VE
RI
TAS

Die Erdkunde

von

Asien,

von

Carl Ritter.

Band V.

Drittes Buch. West-Asien.

Uebergang von Ost- nach West-Asien.

Berlin, 1837.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

Die Erdkunde

im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen,

oder

allgemeine

vergleichende Geographie,

als

sichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in physicalischen und historischen Wissenschaften

von

Carl Ritter,

Dr. und Prof. p. Ord. an der Universität und allgem. Kriegsschule in Berlin und Mitglied der Königl. Academie der Wissenschaften ꝛc.

7

Siebenter Theil.

Drittes Buch. West-Asien.

Zweite stark vermehrte und umgearbeitete Ausgabe.

Berlin, 1837.

Gedruckt und verlegt bei G. Reimer.

Inhaltsverzeichniß und Blattweiser.

Drittes Buch.
West-Asien. Band V.

Erste Abtheilung.

Erster Abschnitt. Die Uebergänge in den Naturformen von Ost- zu West-Asien.

Drittes Buch.

West-Asien.

Band I.

Drittes Buch.

West-Asien.

Nachdem wir die mühsame, aber reichlich lohnende Wanderung durch die kaum durchforschten, noch ungemessenen Räume des Asiatischen Orientes vollendet haben, gehen wir zu den mehr bergten Gebieten des Occidentes von diesem Erdtheile über, in denen uns schon überall bekanntere Gestalten entgegentreten, wo Europäische Lüfte umwehen, und verständlichere Sprachen zu uns reden, die längst schon in den Kreis der allgemeinern Weltcivilisation mit aufgenommen sind. Nichts desto weniger werden wir auch in diesem Asiatischen Occidente, hinsichtlich der Natur, wie der Geschichte und Kunst, auf manche noch unentzifferte Hieroglyphe stoßen, auf manche Terra incognita, wenn auch nicht von so weitem Umfange wie im Osten Asiens, auf manches ethnographische Problem, auf manches noch unberücksichtigte Naturphänomen, und vielen in den Natursystemen noch nicht einregistrirten Naturproductionen werden wir begegnen, wie vielen in den historischen Compendien noch nicht erklärten Denkmalen der Völker und ihrer vorübergehenden Herrschaften. Mit neuem Muthe beginnen wir die erneuerte Wanderung durch diese Vorder-Asiatische Welt, weil sie den Weg bahnt zur Europäischen, weil sie schon jetzt unendlich reichere Resultate für das

Ganze der Erd- und Menschengeschichte darbietet, als vor zwei Jahrzehenden, da wir zum ersten Male auf engen Pfaden uns durch dieses Labyrinth hindurchzuwinden versuchten. Der höchste Standpunct, von dem aus wir dieses neue Gebiet zu überschauen haben, ist uns aus früherem wol bekannt (s. Einleitung Asien Bd. I. S. 15—84), nur müssen wir zuvor, ehe wir in seine Mitte selbst eindringen, die Uebergänge zu demselben überwinden, den Scheidestrom und das Scheidegebirge, nämlich Indus-System und Imaus-System, oder den Indus-Strom mit seinem zugehörigen Ländergebiete, das uns aus Indien nach Afghanistan und Persien zum Hochlande West-Asiens führt, und das Turkestanische Alpengebirgsland (s. Asien Bd. I. Einleit. S. 47), oder den Westabfall des hohen Ost-Asiens, auf dem wir allmälich in die Ebenen der Buchareei absteigen und in die Niederungen des Caspischen und Schwarzen Meeres übergehen.

Erste Abtheilung.

Erster Abschnitt.

Die Uebergänge in den Naturformen von Ost- zu West-Asien.

Erstes Kapitel.

Das Stromsystem des Indus.

§. 1.

Einleitung.

Im Gegensatze des Gangessystemes haben wir schon früher die Stellung und Charakteristik des Indus-Systems im Allgemeinen bezeichnet (s. Asien Bd. I. Einleit. S. 59; Bd. III. S. 428; Bd. V. S. 1100—1102); hier läge es uns vor, im Besonderen, dessen Stufenlandschaften, von seinen Quellen an bis zu seiner Mündung hinab zu verfolgen, wenn wir nicht auch davon schon den mühsamsten Theil, nämlich sein oberes Stufenland, innerhalb des Himalaya-Systems, vollständig durchwandert hätten, so weit nämlich die Wege durch dasselbe von Europäischen Beobachtern gebahnt worden sind. Wir erinnern daher hier nur an die Entdeckung der Indus-Quellen (1815) im Lande des Schnees Una-Desa, durch Moorcroft (s. Asien II. S. 504 bis 512), und an dessen zweijährigen Aufenthalt zu Leh, oder Ladakh (1821 und 1822, ebend. S. 554); wie an die Beschreibung des obern Induslaufes von seinem Ursprunge im Rücken des Kailasa auf den Himalaya-Höhen, von Gertope, über Rudok, bis zur Capitale des Königreichs Ladakh (s. ebend. S. 592 bis 628), die auf dem Plateaulande etwa in Montblanchöhe liegt. Wir erinnern ferner daran, daß von da, abwärts, der Induslauf, unter dem Namen San Pu, d. i. der große

Strom innerhalb des Hochlandes, nur noch so weit von Augenzeugen gesehen ist, als der Weg von Leh nach Kaschmir an ihm vorüberführt, nämlich bis dieser gegen S.W. gegen die Station Draz oder Draus (s. ebend. S. 621) abzweigt, ein Ort, welcher aber schon fern von ihm, nicht wie früherhin Elphinstone und Macartney irrthümlich annahmen, am Indusufer selbst liegt, sondern einige Tagereisen westlich von ihm, an dem Ufer eines andern Indusarmes, des Kischen Ganga, der in das Kaschmirthal zum Jilum fließt; daher auch die Reiseroute von Leh über Draus nach Kaschmir führt (s. ebend. S. 630, vergl. S. 1179). Die Berichtigungen, welche diese Localität so wie die etwas veränderte Ansicht von den Indus-Quellen, durch Al. Burnes Erkundigungen bei Augenzeugen in jenen Gegenden neuerlich erhalten hat, werden wir weiter unten nachträglich angeben. Sie ist jedoch nur eine Bestätigung von dem, was wir nach andern Daten und Combinationen schon früher vor Burnes Rückkehr nach Europa, in unserer Erläuterung zu dem genannten Routier, als höchst wahrscheinlich aufgestellt hatten; s. Asien Bd. II. S. 629—631. Nur durch Mir Isset Ullah's Erkundigungen erfahren wir (s. ebend. S. 643), daß der große Strom von Leh, oder der Tübet-Strom, wie ihn dieser einsichtsvolle Reisende abwechselnd nennt, nämlich der Indus, den er vom Flusse bei Draus schon unterschieden hat, sich gegen West durch Klein Tübet, oder Balti, hindurch ergießt, und zwar nachdem sich sein rechter oder nördlicher Zufluß der Shayuk mit ihm vereinigt hat. Weiterhin ströme er durch das Land der Eusofzyes, der Bhir und Turnul, sagt derselbe Wanderer, und vereine sich mit dem Strome von Kabul über dem Fort Attock. Nähere Beweise über einen solchen Indusdurchbruch (denn auch Al. Burnes hat seine Zusätze hierzu nur durch Hörensagen erhalten) fehlen uns; nur das Factum ist entschieden, daß am Südfuß der colossalen Schneegebirgswand, nordwärts von Attok, der Indus wirklich, kurz zuvor, ehe er noch den Kabulstrom aufgenommen hat, in seiner ganzen Mächtigkeit eben so aus derselben hervortritt, wie sein gewaltigster, mittler, östlichster Zustrom des Setledsch (Satadru im obern Laufe), unterhalb der Himalayapässe aten Bissahir, Kotgerh, Seran und Rampur (s. ebend. S. 742—774), auf ganz analoge Weise, bis dieser in Sirmore und bei Ludiana, der bekannten Britenstation (s. ebend. S. 843—851, s. Bd. IV. Abth. 1. S. 465), die

Mittelstufe des Pendschab Landes erreicht. Auch von dieser zweiten Hauptwasserader des Indus, von dem Satadru, ist von seinem ganzen obern Laufe, innerhalb der Himalaya-Ketten, auf das vollständigste gehandelt (ebend. S. 666—735), desgleichen von dem Ursprunge aller, eben zwischen diesen beiden Hauptgabelthälern des Indus, aus dem Kulu-Kaschmir Himalaya sich entwickelnden Pendschab-Flüsse (s. ebend. S. 1061—1203), bis diese aus den äußersten, südlichen Vorketten des Himalaya-Systems in das hüglige Land des Pendschab oder der Fünf Flüsse eintreten.

Nur von diesem zweiten Stufenlande, der Mittelstufe des Indussystemes, dem Pendschab, bleiben uns hier, wie vom untern Induslaufe zum Meere, die besonderen Beobachtungen und Erfahrungen nachzuweisen, zusammenzustellen und zu untersuchen übrig. Doch auch hier haben wir schon einen nicht unwichtigen Theil der Arbeit gethan, indem wir auf historischem Wege uns schon, im ganzen Indusgebiete durch die vergleichende Darstellung von Alexander des Großen so merkwürdigem Eroberungszuge durch diesen Theil der Induslandschaften, in ältester Zeit, wie durch Sultan Mahmuds, Timurs und Baburs Ueberfälle im Pendschab-Lande, während des Mittelalters, so vollständig orientirt zu haben glauben, als es unsere Quellen gestatten und der Zweck gegenwärtiger Arbeit vorläufig erheischte (s. Asien Bd. IV. Abth. 1. S. 444—479 und S. 529—581). Aber auch die neueste Zeit macht größere Ansprüche auf die genauere geographische Bekanntschaft mit diesem bisher wenig beachteten, oder doch von Europäern wenig durchforschten Ländergebiete, in dem sich aus Staub und Verwirrung, seit wenig Jahrzehenden, eine politische Welt-Macht im Oriente ausgebildet hat, der Staat der Seikhs, unter Runjit Singhs Leitung, des modernen Porus (s. Asien Bd. IV. 1. Abth. S. 457), den man als einheimischen Herrscher und energischen Umgestalter seines Staates und der ihn berührenden Staatspolitik, als Maha Raja, d. h. König der Könige, zu dessen Würde er sich selbst emporschwang, wol einem Peter dem Großen durch die genauesten Kenner [1]) vergleichen hört.

---

[1]) H. T. Prinsep, of the Bengal Civil Service, Origin of the Sikh Power in the Punjab and political Life of Maha-Raja Runjeet Singh etc. Calcutta 1834. 8. p. 187.

Die Aufmerksamkeit der Briten in Indien, der Russen im Europa, der Perser und Türken in der Levante, wie die aller umgebenden Herrscherstaaten, in Bokhara, Tübet, China, Afghanistan und Sind, ist auf die fernere Entwicklung dieses glänzenden Meteors am historisch-politischen Horizont im Pendschab, auf der Grenze von Ost- und West-Asien, im Centrum des Erdtheiles gerichtet, weil dessen Gedeihen, wie seine Zertrümmerung nicht ohne großen Einfluß auf das ganze Asiatische Staatensystem bleiben dürfte. Die seit dem Friedens-Tractat (zu Ludiana 1805, s. Asien IV. 2. Abth. S. 407), und späterhin, seit dem Freundschafts-Tractate mit den Briten (zu Umritsir abgeschlossen, 25. April 1809), vervielfachten Berührungen der Europäer mit dem Hofe von Lahore, haben nicht nur die neue politische Gestaltung am Indus sehr gefördert, sondern auch unsere geographische Kenntniß in diesem Gebiete ungemein berichtigt, vervollständigt und erweitert, im Vergleich mit den ersten Anfängen, die uns (schon 1805) durch General Malcolm [2]) über das Volk, und von M. Elphinstone (im Juli 1809 auf seinem Rückwege aus Kabul) über das damals noch wenig bekannte Land [3]) auf authentische Weise mitgetheilt wurden. Britische Militairs (wie General Ochterlony 1812, Capt. Murray zu Umbala [4]) und Capt. Wade von Ludiana) fanden in Lahore stets gastliche Aufnahme; der Italiener Ventura und der Franzose Allard, Ingenieur-Officiere aus der Napoleonischen Schule (seit 1822), stiegen in der Armee der Seikhs zur Würde von Generalen auf, und viele andere französische Officiere traten in Runjit Singhs Dienste. Die Embassaden der Briten von Lord Amherst 1827, Al. Burnes 1831 [5]), der Congreß Lord Bentinks (zu Rupur, am Ssetledsch 20. Oct. 1831) [6]) mit Runjit Singh trugen nicht wenig zur Befestigung des gegenseitigen Vertrauens bei. Die wissenschaftlichen Reisenden, wie Moor-

---

[2]) Gen. Malcolm Sketch of the Sikhs in Asiatic Researches. Calcutta T. XI. p. 200—291. [3]) Mountstuart Elphinstone Account of the Kingdom of Caubul etc. Lond. 1815. 4. p. 75—82.
[4]) Capt. W. Murray on the Manners, Rules and Customs of the Sikhs, Appendix by H. T. Prinsep Origin of the Sikh Power l. c. p. 191—216. [5]) Al. Burnes Narrative of a Voyage by the River Indus from the Sea to the Court of Lahore in the Punjab, 1831; in dess. Travels into Bokhara. 8. London 1834. Vol. III.
[6]) H. T. Prinsep Origin of the Sikh Power l. c. p. 160.

croft 1820 und 1823 [7]), Vict. Jacquemont 1831 [8]), Al. Burnes [9]) mit Dr. Gerard 1832, M. Honigberger [10]), Freiherr K. v. Hügel 1835 [11]) und A., wurden mit ausgezeichneter Gunst unterstützt, und in ihren Untersuchungen und Sammlungen gefördert, wodurch die wichtigsten Nachrichten über das Pendschab, Kaschmir, Multan, Peschawer und andere an Runjit Singh unterworfene Königreiche nach Europa kamen. Zu den wichtigsten der hierdurch gemachten Entdeckungen gehören die aufgegrabenen Denkmale unzähliger Mausoleen, sogenannter Topes, d. i. Buddhistischer Dagobas (s. Asien IV. 2. S. 1099), von denen der erste und einzige von M. Elphinstone, im Jahre 1809 bei Manikyala [12]), gesehene, ihn wegen der Vollendung der Architectur veranlaßte zu behaupten, daß er ein griechisches Bauwerk seyn müsse, weil Einheimische unmöglich im Stande gewesen seyn möchten, solche Meisterwerke zu Stande zu bringen. Seitdem aber sind Hunderte dieser Monumente entdeckt, und ohne allen Zweifel sind sie von einheimischen Künstlern aufgeführt. Seitdem sind theils in ihnen vom General Ventura [13]), Dr. Gerard [14]), A. Court [15]) und Anderen, theils anderwärts, wie von J. Tod, Al. Burnes, General Allard, Ch. Maf-

---

[7]) Asiat. Journ. Vol. XIX. p. 179. [8]) Vict. Jacquemont Correspondance etc. pendant son Voyage dans l'Inde. Paris 1833. 8. Vol. II. p. 1—175. [9]) Al. Burnes Travels into Bokhara being the Account of a Journey from India to Cabool. Tartary etc. London 1834. With an entirely New Map constructed by J. Arrowsmith. Vol. I. p. 2—80. [10]) K. Jacquet Notice sur les Découvertes archéologiques faites par M. Honigberger dans l'Afghanistan in Journ. Asiatique III. Serie. Tom II. Paris 1836. Sept. p. 234—277. [11]) Allgem. Pr. Staatszeitung 1836. Nr. 320; Journal of the Royal Geograph. Soc. of London Vol. VI. 1836. P. II. p. 343 Notice etc. [12]) Elphinstone l. c. p. 79, cf. Tabula, Tope of Manikyaula; vergl. Al. Burnes Trav. l. c. Vol. I. p. 65, 71, 109 und J. Prinsep Not. ib. Vol. II. p. 470.

[13]) General Ventura Letter on Excavations at Manikyala, in Asiat. Journ. 1831. Vol. IV. New Ser. p. 158. Vol. IX. 1832. p. 364; Jam. Prinsep on the Coins and Relics discovered by M. Le Chevalier Ventura General, in the Tope of Manikyala, 20. März 1824, in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal. Calcutta Vol. II. p. 308; Vol. III. 1834. p. 314—321; Contin. p. 436—458.

[14]) J. G. Gerard, Surgeon, Memoir on the Topes and Antiquities of Afghanistan, Jellalabad, 4. Dec. 1833. in Journ. Asiat. Soc. of Bengal l. c. Vol. III. p. 321—329. [15]) A. Court Further Informations on the Topes of Manikyala, Extr. of a Mem. etc. in Journ. Asiat. Soc. of Bengal l. c. Vol. III. p. 556—576.

son[16]), M. Honigberger u. A., vielerlei Antiquitäten, vorzüglich aber reiche Münzsammlungen aufgefunden und ausgegraben worden. Sie stammen aus einer Griechisch-bactrischen, Indo-griechischen, Indo-scythischen und Sassanidischen, wie spätern Hindu Zeit, und geben ganz neue, unerwartete, zuerst in Ch. Lassens meisterhafter Forschung[17]), jedoch schon angedeutete Aufschlüsse über die geographisch-historische Bedeutung dieses Ländergebietes, das dadurch immer mehr, seit Jahrtausenden, seine Stellung auf dem Uebergange des Orientes zum Occidente von Asien bewährt. Wir nennen nur die wichtigsten Commentationen[18]) die sich bis jetzt mit den Entzifferungen und der Critik dieser Schätze beschäftigten, und die in den Sammlungen von Calcutta, St. Petersburg, Wien, Paris und London niedergelegt oder im Besitz der Privaten geblieben sind, weil in ihnen, zugleich, nebst dem schon Angeführten, auch wichtige Denkmale[19]) für die Landesgeographie gegeben sind. Zu alle diesem kommt die erste wirkliche Beschiffung des Indusstromes, seit Alexander Magnus Zeit, durch einen wissenschaftlich gebildeten, Bericht erstattenden Europäer, durch Al. Burnes[20]) (1831), welche von der Mündung stromauf bis Lahore Statt fand, wodurch es möglich wurde, eine neue, ungemein berichtigte hydrographische Karte[21]) des Indus-

---

[16]) Chas. Masson Memoir on the Ancient Coins found at Beghram in the Kohistan of Kabul in Journ. Asiat. Soc. of Bengal l. c. Vol. III. p. 153—175. [17]) Chr. Lassen Commentatio Geographica atque historica de Pentapotamia Indica. Bonnae 1827. 4.

[18]) Colebrooke, J. Tod, A. W. v. Schlegel, v. Köhler, H. H. Wilson Observations on L. A. Burnes Collection, in dess. Trav. Vol. II. p. 457—473; J. Prinsep Notes on the Coins of M. Court, in Journ. A. S. of Bengal, Vol. III. p. 562—567. K. O. Müller in Götting. Gelehrt. Anzeigen 1835. Nr. 177. etc. p. 1763—1783. Raoul Rochette Notice, in Journ. d. Savans 1834. und dess. Supplement à la Notice sur quelques Medailles Grecques Inedites de Rois de la Bactriane et de l'Inde, in Journ. d. Savans 1835. Sept. p. 513—528, Oct. p. 579—596; dess. Deuxième Supplement à la Notice ib. 1836. Fevrier p. 66—83, Mars p. 129—146, Avril p. 193—205, Mai p. 257—271. [19]) E. Jacquet Notice in Journ. Asiat. T. II. 1836. l. c. [20]) Al. Burnes Narrative of a Voyage by the River Indus etc. l. c. [21]) A Map of the Indus and Punjab Rivers with the Southern Portion of Rajpootana by L. A. Burnes Lond. 1834, und J. Arrowsmith Central-Asia comprising Bokhara, Cabool, Persia, the River Indus etc. constructed from authentic documents but principally from the Original Mss. Surveys of L. Alex. Burnes, Lond. Jun. 1834.

laufes[22]) zu geben, die wir früherhin völlig entbehrten, begleitet von einem ungemein anschaulichen Reiseberichte durch diese Gebiete, wie von einer eigenen gehaltreichen Abhandlung[23]) über die neugewonnenen geo- und hydrographischen Verhältnisse dieses Stromsystems. Wenn auch schon früher andere Reisende diesen Strom hinabgeschifft waren, wie z. B. der berühmte Pater Gruber (1665, s. Asien II. S. 453) auf seiner Rückreise aus China durch H'Lassa, nach Lahore, und von da mit einem Schiffe auf dem Indusstrome, in 40 Tagen bis Tatta[24]) an dessen Mündung, oder wenn auch andere Theile desselben im untern Laufe besucht wurden, wie von Alex. Hamilton (1727) und wenigen Andern in jüngern Zeiten, so haben diese uns über ihn doch keine oder wenige positive Daten mitgetheilt[25]), und mit Al. Burnes Observationen beginnt eine ganz neue Aera in der Geographie der Induslandschaften. Schon war ihm im untern Laufe des Indus, in dem Königreiche Sind, sein Bruder Jam. Burnes[26]), als Arzt an den Hof von Sind, nach Hydrabad im Jahre 1829 berufen, in der Beobachtung der dortigen Landes- und Völkerverhältnisse vorangegangen. Seitdem aber durch Lieut. Col. Pottinger, im J. 1832, zu Hydrabad, am 20. April, im Auftrag des Britisch-Indischen Gouvernements, nun auch mit den sonst so wenig zugänglichen Gebietern im mittlern und untern Laufe des Indus, nämlich mit den Amirs, oder Königen von Sind, ein Handelstractat[27]) abgeschlossen ist, durch welchen der bisher verschlossene Indusstrom der Europäer Schiffahrt bis in das Herz des Pendschab eröffnet ward, beginnt auch ein neues commercielles Leben für dieses ganze Stromgebiet, welches nun die directe Bahn zum Verkehr, über Kabul bis Bok-

[22]) A. Burnes Notice regarding the Map of the Indus in dess. Travels l. c. Vol. III. p. 193 etc. [23]) Al. Burnes Memoir of the Indus and its Tributary Rivers in the Punjab l. c. Vol. III. p. 199—332; dess. Memoir etc. May 1833. in Journ. of the Geogr. Soc. of London Vol. III. 8. 1834. p. 113—166. [24]) Thevenot Relation de divers Voyages curieux Nouv. Edit. Paris 1696. fol. T. II. Voy. à la Chine fol. 2. [25]) s. J. Rennell Memoir 3. Ed. p. 91—129; J. M. Kinneir Geographic Memoir of Persian Empire, London 1813. p. 226—232; M. Elphinstone Acc. of Caubul l. c. p. 90, 108—113, 497—506. [26]) Jam. Burnes Narrative of a Visit to the Court of Sinde Edinburgh. 1831. 8. cf. Bournouf crit. in Journ. d. Savans Nov. 1833. p. 641—653, und im Journ. of the Geogr. Soc. of London Vol. I. 8. 1832. p. 222—231.
[27]) H. T. Prinsep Origin of the Sikh Power etc. l. c. p. 168—177.

hara, und von Lahore über Kaschmir nach Ladakh, Tübet und bis in das hohe Turkestan im westlichen chinesischen Reiche Central-Asiens, in naher Zukunft zu werden verspricht. Dies sind zugleich die wichtigsten Quellen der jüngsten Zeit, aus denen sich der erfreuliche Fortschritt unserer jetzigen, gegen die frühern Untersuchungen über das Indussystem aus den schon vielfach bekannten älteren Quellen ergiebt (s. Erdk. 1817 erste Aufl. Bd. I. S. 727), deren vollständigste Aufzählung wir aus der gelehrtesten Erdbeschreibung Günther Wahls [28]) von Ostindien hier nicht zu wiederholen brauchen, da dessen Werk in dieser Hinsicht für seine Zeit als classisch anerkannt genug ist, und aller Fortschritte ungeachtet auch stets bleiben wird.

Ehe wir nun zu der Durchwanderung des mittlern Stufenlandes und von diesem zur Niederung des Indusdeltas fortgehen, haben wir, nach Al. Burnes Erkundigungen, einige Zusätze zu den frühern Untersuchungen über den obern Lauf des Indus innerhalb des Himalaya-Systems vorauszuschicken; wodurch zugleich auch die frühere Kartenzeichnung dieser Gegend einige Berichtigungen erhalten hat.

Erläuterung 1.

Oberer Induslauf. Zusätze zu frühern Nachrichten, nach Al. Burnes Erkundigungen.

Von Augenzeugen, welche die Routen zwischen Kaschmir, Ladakh und Yarkend wiederholt zurückgelegt hatten, erfuhr A. Burnes, wie auch nicht anders zu erwarten war, und was schon sehr frühzeitig dem Pater Montserrat, der den Kaiser Akbar, im J. 1581, auf seinem Zuge nach Kabul begleitete, bekannt war [29]), die Bestätigung, daß der Strom [30]) an dem die Capitale Leh gelegen, wirklich aus der Nähe des Manasarowara-Sees entspringe, einen sehr langen Indusarm ausmache, der aber, ungeachtet er mehrere Flüsse aufnehme, doch nur ein kleines Waßer habe. Dagegen falle der vom Norden herabkommende

---

[28]) G. Fr. Günther Wahls Erdbeschreibung von Ostindien, als Fortsetzung von Büschings Erdbeschreibung. Hamburg 1805 und 1807. 8. II Th. von dem der ganze erste Th. die Literatur begreift.

[29]) Wilford Essay in Asiat. Research. T. VIII. p. 332. Ayeen Akbery T. II. p. 117. [30]) Al. Burnes Trav. l. c. Vol. II. p. 220 bis 226.

Shayuk-Strom (s. die Reiseroute an ihm, Asien II. S. 633 bis 637) ein sehr großes Wasser seyn, das aus vielen kleinen entstehe, welcher die Schneeschmelze der Karakorum-Kette und ihre Wasser herabwälze gegen Süden, und 3 Tagereisen aufwärts von Leh schon eine Breite von 1000 Schritt (Yard) besitze, aber eben deshalb auch durchgehbar sey. Die Landeseinwohner und auch andere Reisende, z. B. Czernichef, und die Kaufleute sollen diesen Shayuk als den Hauptarm des großen Stromes, oder als den Indus selbst ansehen, dessen Quellen dann nicht am Fuße des Kailasa gegen S.O., sondern im N.O. von Ladakh auf dem Karakorum zu suchen wären, wo ihnen gegenüber die Quelle des Yarkend-Stromes, nordwärts laufend, derselben Höhe entspränge. Diese Behauptung können wir für jetzt nicht näher prüfen; sie verändert aber eigentlich nichts in der bisher schon bekannten Configuration des Hochlandes von Ladakh.

Unterhalb der Stadt Leh vereinigen sich diese beiden Hauptquellarme des Indus zu dem einen großen Strome, dem San Pu, in der Gegend von Beli, wo ein Schloß und Kloster (s. Asien II. S. 632) am Südufer steht, und nach Al. Burnes Karte, am Nordufer, in der Spitze des Vereins, der Ort Himay eingezeichnet ist. Dieser vereinte, große Indus strömt nun, von da, nordwestwärts von Leh, durch Klein Tübet oder Balti, und bleibt durch eine gegen Norden sich krümmende Schneekette, welche Kaschmir im Norden von Baltistan oder Klein Tübet und Ladakh abscheidet, deren Nordfuß er umläuft, vom Kaschmirthale geschieden. Leh liegt, nach Moorcrofts Messung (s. Asien II. S. 615), unter 34° 9′ 21″ N.Br. (Al. Burnes giebt 34° 10′ 13″ N.Br. an); Kaschmir liegt aber unter 34° 4′ 28″ N.Br. (nach Trebeck's Journal, von Al. Burnes mitgetheilt); beide liegen also, in der Richtung von O. gegen W., unter fast gleichem Parallel. In dieser Richtung geht auch die Straße von dem einen Marktorte zum andern, über Draus, das, in der Mitte zwischen beiden, nicht am großen Strome, sondern südwärts von ihm an einem kleinen Gebirgsstrome liegt, der wirklich, nach Al. Burnes Bestimmung [31]), wie wir schon früher vermutheten (s. Asien II. S. 630), der obere Lauf des Kischen-Ganga ist, welcher sich bei Mozufferabad im Westen des Kaschmirthales (ebend. II. S. 1179),

[31]) Al. Burnes Trav. l. c. Vol. II. p. 221.

zum Indusarme aus Kaschmir, dem Behut (Hydaspes) vereint, um so den heutigen Jilum zu bilden.

Der große Strom, San Pu, oder der Indus, bespült aber, im nördlicher gewendeten Bogen, nach Al. Burnes Erkundigung, in Baltistan die Südgrenze der Territorien Iskardo, Gilgit und Chitral. Dies hat man für ganz neue Daten gehalten; wir erinnern aber hier nur an das, was wir früherhin schon über die Lage von Eskerdu, oder Shekerdu nach Bernier und J. Rennells Erzählung von Zuffer Khans Feldzuge (1638, s. Asien II. S. 642, 644) angegeben haben. Iskardo, offenbar identisch mit jenem Eskerdu, erfuhr Al. Burnes[32]), liege am östlichsten von den dreien, Balti oder Klein Tübet zunächst; der Hauptort gleiches Namens sey eine große, irregulär am Ufer des Indus erbaute Feste, die nur 8 Tagereisen nordwärts entfernt liegt. Der Häuptling dieses independenten Gebietes sey aber nur Herr dieser einzigen Feste, von der er behauptet, sie sey durch Alexander M. erbaut. Von diesem Gebirgsgaue beginnt die merkwürdige Reihe der Bergtribus, die, von da an, westwärts, über Badakschan bis Wakhan, sich rühmen Nachfolger der Söhne Alexanders[33]) zu seyn, und ihre Fürsten Abkömmlinge dieses Helden. Westlich von Iskardo wird der Gebirgsgau Gilgit genannt, an welchen, noch weiter westwärts, gegen Badakschan hin, um die Quelle des Kameh und Oxus, der dritte dieser Bergstaaten Chitral grenzen soll. Diese sind es, welche den Raum der Gebirgszüge zwischen Kaschmir und Badakschan einnehmen, und nordostwärts von Chitral ward Al. Burnes ein vierter, Gunjut, genannt, der von dem Golde, das man in ihm findet, seinen Namen haben soll (vergl. das goldführende Land der Durdi, Daradrae, s. Asien II. S. 653—660). Von Badakschan am Oxus sind diese Landschaften durch die große Gebirgskette Belut geschieden, offenbar ein Nordzweig des Indischen Kaukasus.

Gilgit oder Gilgitty soll ein festes Land seyn, unabhängig von seinen nordwestlichen Nachbarn, den Gebietern in Kunduz; es soll seine eigene Sprache reden. Chitral aber war, als Al. Burnes[34]) dort reisete (1832), dem Chef von Kunduz untergeben, der zuweilen in das Bergland eingefallen war, und

[32]) Al. Burnes Trav. l. c. Vol. II. p. 210. [33]) ebend. p. 216.
[34]) ebend. p. 209.

einen jährlichen Tribut an Sclaven forderte, die er auf den Markt nach Bokhara zum Verkauf schickte. Der Häuptling, nur klein von Gestalt, aber berühmt durch seinen langen Bart und stolz auf seine macedonische Abstammung, titulirte sich Schah Kuttore. Der Dialect von Chitral ist verschieden von dem seiner Nachbargaue; einige Wörter desselben hat Al. Burnes mitgetheilt erhalten. Aus dem Gau Gilgit tritt, von Norden her, ein rechter Zufluß zum Indus, der ihm nach Al. Burnes Karte, die ihn allein dargestellt hat, gegen S.O. zufließt; an derselben Stelle, wo nun, nach der Kartendarstellung, der Indus seinen ersten Durchbruch durch die große Schneekette zu nehmen scheint, welche ihm im Osten Himalaya[35]), im Westen Hindu Khu, Indischer Kaukasus, genannt worden ist (s. Asien I. Einl. S. 43, II. S. 407). Westwärts vom Gilgit tritt, schon vom Südgehänge dieser Schneekette abfließend, ein zweiter rechter Zufluß zum Indus innerhalb jenes Alpengebirgslandes, der Abu Sin (Abba Seen bei Elphinstone)[36]); von ihm erhielt schon Elphinstone Kunde. Er entspringt im Hindu Khu, fließt gegen Süd und fällt nach einem Laufe von 24 geogr. Meilen, oder 4 Tagereisen, zwischen Hochgebirgen des Hindu Khu hindurchziehend, bei Mullai in den Indus. Er trägt hier schon Flöße, kann nicht durchwatet werden; irrig wird er von den Afghanen für den Hauptstrom des Indus angesehen. Genaueres hat auch Al. Burnes über ihn nicht erfahren. Die Berge und Thäler umher sind reich an Goldstaub (s. Asien II. S. 660). Der dritte, rechte Zufluß des Indus, der dicht oberhalb der Feste Attok ihm zufällt, ist endlich der berühmtere Strom von Kabul, der vom West herkommt, aber hier am Verein Lundi genannt wird, weil dies der nächste Strom aus dem Hindu Khu ist, der über Swaut sich in den untern Kabulstrom ergießt, der höher auf, ebenfalls vom Nord her, aus Chitral den Kameh-Strom aufnimmt, und nur weiter westwärts, in seinem obern Laufe, von seiner Quelle bei Ghizni an, den Namen des Kabulstromes von der Landschaft Kabul führt. Von ihm wird weiter unten die Rede seyn. Hier nur, daß er

---

[35]) C. Ritter Entwurf zu einer Karte vom ganzen Gebirgssystem des Himalaya nach den Quellenangaben; nebst einer Specialkarte des Hohen Himalaya. Abhandlung in der Königl. Akademie der Wissensch. 4. Berlin 1832. S. 6. [36]) Elphinstone Account etc. l. c. p. 110; ebend. b. Macartney Mem. App. D. p. 655.

unterhalb Jellallabad den Kameh aufnimmt, oder den Kama, der aber diesen Namen ebenfalls nicht bei den Einwohnern führt, sondern nur so heißt, weil an seiner Einmündung zum Kabulstrome das Oertchen Kama liegt. Schon Elphinstone[37]) und Macartney haben ihn nach Erkundigungen in ihre Karte eingetragen, aber zu einigen Mißverständnissen über sein Quell-Land Veranlassung gegeben, die von Klaproth[38]) und Al. Burnes[39]) berichtigt worden sind, ohne daß jedoch beide etwas neues, wesentliches zu dem Berichte jener hätten hinzufügen können. Obgleich dieser Stromlauf schon zu der Westseite des Indus, nach Afghanistan und zum Hindu Khu gehört, zu denen wir erst später, nach der Untersuchung des Pendschab, übergehen werden: so wird es, da er doch auch noch im obern Stufenlande, innerhalb der Schneeketten sich entwickelt, zweckmäßig seyn, gleich hier vorläufig jenen geographischen Mißverständnissen zu begegnen.

Den Namen dieses Flusses zu erfahren, sagt der Begleiter Elphinstones, Lieutnant Macartney, in seinem Memoire über die Construction der den Account of Cabul begleitenden Karte, welche bisher aller Kartenzeichnung dieses Ländergebietes zum Grunde gelegt ward, war mir im Lande selbst unmöglich; immer nannte man ihn nur, nach dem Dorfe seines Vereins mit dem Hauptstrome Jellallabads, den Strom von Kama. Gegen den Norden heißt er Kashgar-Fluß, weil er durch dieses Land fließt, der fernste und größte Arm desselben entspringt im Gebirge Pamer, nicht weit von Puschtikhur, den Oxusquellen nahe. Nach 72 geogr. Meilen (380 Miles Engl.) Lauf, fällt er, eine Stunde oberhalb Attok, mit dem Lundi vereint zum Indus. Elphinstone, in seiner Aufzählung der Wasser in Kabulistan, nennt ihn nun geradezu den Strom von Kashgar (Khauthkhaur), welcher im Puschtikhur Gletscher, dem Gipfel im Belut Tag, entspringe, in dem auch die Quelle des Oxus liege. An seinem linken Ufer, d. i. gegen Osten, breite sich das Land Kashgar aus, von dem er seinen Namen habe; er breche durch den Hindu Khu, wo dieser südwärts einen großen Vorsprung bilde, und werde auf seiner Ostseite von einem Hochgebirgszuge begleitet, der aber

---

[37]) Elphinstone Acc. l. c. p. 113; ebend. Macartney Mem. p. 655.
[38]) Klaproth sur la Ville de Khotan in Mem. relat. à l'Asie Paris 1826. T. II. p. 293. [39]) Al. Burnes l. c. Vol. II. p. 225.

keinen ewigen Schnee trage. Dann durchströme er das Bergland, das der Südseite des hohen Hindu Khu vorliege, und mische mit größter Heftigkeit hinein in das Thal des Kabulstromes. So weit die frühern Berichte. —

Schon Klaproth hatte gegen Elphinstones Benennung „des Stromes von Kashgar" geeifert, weil dieser Name nur dem bekannten Kashgar in Turkestan (s. Asien I. S. 324) angehöre, und es kein doppeltes Kashgar gebe, und kein Land dieses Namens in dem Gebirgslande des Hindu Khu; wol eins im Nordosten von Badakschan, aber keins im Süden desselben. - - Dieses berichtigt nun Al. Burnes dahin, daß es allerdings irrig sey, noch einen zweiten großen Landstrich, wie Elphinstone gethan, im Hindu Khu als Enclave zwischen jenen Bergwassern zum Indus, vom Kamehstrome bis zum Lundi hin, und nordwärts bis zum hohen Puschtikhur, mit dem Namen Kashgar zu belegen; obwol Elphinstone selbst schon gewarnt hatte diese beiden verschiedenen Kashgars nicht mit einander zu verwechseln. Doch setzt Al. Burnes hinzu: allerdings bestehe aber, nahe bei Peschawer, wirklich ein kleiner District der Kashgar heiße, und obwol er wenig Näheres angiebt, so hat er doch in seiner Karte den Namen Kashgar in unausgefüllten Buchstaben südwärts von Chitral, am Kamehstrome, bestehen lassen. Es mag also wol Landesgebrauch dort im obern Thale seyn, ihn nach einem solchen Districte zu nennen, wie im untern Laufe nach dem Dorfe an seiner Mündung, und wir haben hier nur vor dem frühern Misbrauche der Benennung Kashgar-Strom, der zu manchen Verwechslungen Anlaß gegeben, zu warnen. Der kleine Gebirgsdistrict Kashgar, dessen Name von Elphinstone auf ein weit größeres Gebiet, von dem die dortigen Bewohner nichts wissen, übertragen wurde, liegt, nach Al. Burnes, in der Nähe der Orte Dir (Deer) und Gunjum; also in dem Theile des Stromthales von Kameh, bis zu welchem Alexander's M. besondere Expedition, bei Uebersteigung des Indischen Kaukasus, wirklich im Thale dieses Kamehstromes (Koas) vorgedrungen war[**]), wie wir an einem andern Orte gezeigt haben. Die Bewohner dieses Bergdistrictes Kashgar sind wegen Verfertigung einer Art grober Leinwand (blanket), dort im Lande, bekannt genug. Im

[**]) C. Ritter Ueber Alexander des Großen Feldzug am Indischen Kaukasus. Berlin 1832. 4. S. 24.

Norden des Hindu Khu, in Kunduz und an den Grenzen von Badakschan, versichert Al. Burnes[41]), habe er Niemand gefunden, der ein anderes Land des Namens Kashgar gekannt hätte, als das Turkestanische, zu dem Yarkend gehört (unter 39° 25′ N.Br. nach Pat. Hallerstein). Nur von Chitral und Gilgit sprechen sie, die an der Stelle von Kashgar auf Elphinstones Map of Cabul liegen; sie kannten nicht einmal das weit südlichere bei Dir gelegene Gebiet (etwa unter 35° N.Br. n. Al. Burnes Map of Central-Asia) dieses Namens, unstreitig wegen seiner zu großen Entfernung und wegen seiner Kleinheit. Was die Quelle des Kamehstromes betrifft, so bestätigt Al. Burnes, daß auch er gehört habe, sie liege der Oxusquelle nahe; und der Kameh fließe, wie der Oxus, von der Pamere Ebene herab, beim See Sirikol (Surik-kol oder Sirkul, s. Asien II. S. 637, 649), der in der Mitte derselben liegt, zu dem uns auch die Oxusquelle zurückführen wird; aber der Kameh nicht von der Bergkette, welche diese erhabene Region trage. Dieser Westarm des Indus entspringt also unter einem weit höhern Breitenparallel als der Shayuck. Doch hat die Al. Burnessche Karte diesen Sirikol nicht verzeichnet, und die Quelle des Kamehstromes mit der Quelle des Shayukstromes unter gleichen Parallel gesetzt, nämlich unter 36° N.Br., diese in S.O., jene in S.W. von Yarkend. Ehe nicht einmal wieder Reisende, wie einst M. Polo, jene Pamere Ebene übersteigen, werden wir schwerlich genauere Nachrichten über jene uns noch wildfremde Localitäten im obern Stufenlande des Indus erhalten; denn alles genauer erkundete desselben betrifft nur die westlichern Gebirgsdistricte des Hindu Khu und des Kabulstromes, die in Afghanistan liegen. Hinreichend mag es hier seyn, auf das Genannte hingewiesen zu haben; zugleich aber wiederholen wir hier die merkwürdige, eigene Erfahrung Al. Burnes, daß von diesem Theile des Hindu Khu und von Badakschan an, ostwärts, bis Baltistan alle dortigen Fürsten und Völker von den Macedoniern abzustammen behaupten, und daß selbst noch in dem fernen Yarkend diese Tradition bei den Soldtruppen vom Tungani Tribus[42]) vorherrscht, die aus den westlichen Provinzen der Chinesischen Tartarei zur Garnison in der genannten

---

[41]) Al. Burnes Trav. l. c. Vol. II. p. 225 und 209. [42]) ebend. p. 216.

Stadt und ihren Umgebungen commandirt werden; doch wollen sie nicht von Alexander selbst, sondern von griechischen Kriegern abstammen. Da die Königsfamilie zu Badakschan dieselbe Tradition hinsichtlich ihrer Herkunft hegt, und Al. Burnes mehrere Glieder von derselben selbst darüber sprechen hörte, so werden wir weiter unten gelegentlich darauf zurückkommen. Es ist wol höchst wahrscheinlich, daß auf diesem Wege, wenn auch nicht Abkömmlinge der Macedonier, und vielleicht auch diese, doch wenigstens eine gewisse Spur griechischer Cultur aus der griechisch-bactrischen Herrscherperiode am tiefsten ostwärts in diese obern Induslandschaften und selbst bis gegen Iskerdu in Baltistan vordrang.

Hat der große Indusstrom, wie wir oben bemerkten, die erste Schneekette des Himalayasystemes durchbrochen, so ist von ihm nun erst noch, nachdem er das hohe Plateauland verlassen hat, die ganze Breite des Alpengebirgslandes selbst zu durchsetzen, ein Raum von wenigstens 30 bis 40 geogr. Meilen Breite von N. gegen S., von jenem ersten Durchbruche an, bis er, bei Calabagh, die äußerste, südliche Vorkette der Salzberge durchsetzt, und in die mehr wellige Plaine des Pendschab eintritt, wo sein mittleres Stufenland beginnt. Von dem ersten Zuflusse des genannten Abu Sin (Abba Seen) bei Mullai (Mullan), nimmt der Indus seine Normaldirection mehr gegen den Süden an, und hat drei Stufenthäler[43]) mit Engpässen, im vordern Alpenlande zu durchschneiden, ehe er in jene Pendschabebene eintritt. Diese Stromengen liegen 1) bei Torbela (Torbaila), 2) bei Attock (33° 54′ 46″ N.Br. n. Al. Burnes) und 3) bei Calabagh (unter 33° 7′ N.Br.) in der Kette der Salzberge.

Von Mullai bis Torbela[44]) strömt er 10 geogr. Meilen (50 Miles) durch die niedern Berge des Hindu Khu, und tritt bei letzterm Orte in offneres Land, in einen weiten Seeboden, in welchem er sich ausbreitet und unzählige Auen bildet.

Von Torbela bis Attock zieht der Indus 8 geogr. Meil. (40 Miles), und nimmt etwa eine Stunde oberhalb dieser letztern Festung den reißenden Kabulstrom zur Rechten, oder von der Westseite her, auf. Dann dehnt er sich aus, wird bald wie-

---

[43]) M. Elphinstone Acc. l. c. p. 90.
[44]) A. a. O. p. 111, 663.

der zusammengeschnürt, je nachdem die Alpenparallelen, vielmeh
hier, ihre niedern Vorketten, von S.O. gegen N.W., gegen d
Solimangebirge ziehend, ihn durchsetzen. Wo der Kabulstro
sich einmündet ist beider Gewässer auch in der trocknen Jahre
zeit voll Wogen und Wellenschlag, und macht ein Gebrause w
das Meer; zur Zeit der Schneeschmelze bildet sich aber hier ei
gewaltiger Wirbel, dessen Getöse noch viel weiter gehört wird, d
oft die Barken hinabreißt, oder wider Felsen[45]) schmettert. B
dem Fort Attock fand Elphinstone den Indus auf 780 Fu
Breite zusammengeengt, tief und reißend. Dann weitet er sic
wird aber 3 geogr. Meilen (15 Miles) unterhalb bei Nilab vo
neuem eingeengt, daß er nur einen Steinwurf breit seyn sol
aber gewaltig reißend. So zieht er zwischen öden, schlechtbebau
ten Bergketten und Schlünden fort, etwa auf einem 800 Fu
über dem Meere erhaben liegenden Boden, bis zu den Felsenge
der etwa 1200 relativ höher[46]) sich erhebenden Kette de
Salzberge von Calabaugh (Karrabag), wo er in 4 gr
ßen Armen in die Ebene des Esa Khels (Esau-Khail, d.
des Esaustammes) eintritt.

Bei Attock, meinte Elphinstone[47]), sey der Indus z
wild um seine Tiefe zu messen; oberhalb könne man ihn an man
chen Stellen noch durchsetzen, wie es Schah Schuja im J
1809 mit seinem Afghanen Heere that, unterhalb nicht mehr[48])
er tritt auch hier in mehreren Armen zwischen Klippen ein, un
beide, Kabulstrom wie Indus, durchsetzen in ihren verengten Be
ten schwarze, marmorgleiche, senkrechte Felsmauern, an deren Ein
gang die Festung Attok erbaut ist. Diese Felsmauern schiene
Elphinstone stets feucht zu seyn und wie vom Sande des Stro
mes polirt. Wirbel in der Mitte des Stromes bilden die ge
fürchteten Felsen Jellallia und Kemallia; doch setzt ma
sehr schnell in Boten hinüber, und die Eingebornen schiffen öfte
selbst mit aufgeblasenen Ochsenschläuchen, statt der Barken, de
Strom hinab, wie auf dem Euphrat und anderen asiatische
Strömen.

Al. Burnes giebt uns neuerlich folgende Auskunft vo
seinem Uebergange aus dem Lande der Seikhs bei Attoc

---

[45]) M. Elphinstone l. c.; Tieffenthaler bei Bernoulli p. 72.
[46]) A. Burnes Trav. I. p. 62. [47]) M. Elphinstone Acc. p. 72
[48]) ebend. und J. Rennell Mem. p. 96.

nach Peschawer. Vom Osten kommend, auf der Lahore Route über Rawil Pindi, konnte er schon in einer Ferne von 3 geogr. Meilen (15 Miles) den Lauf des Indusstromes**) beim Austritt aus den niedern Bergen des Forts Attock deutlich an dem Nebel erkennen, der wie ein Rauch über ihm schwebte, weil das Induswasser kühler war als die über ihm ruhende Luftschicht, die dadurch condensirter und sichtbar wurde (am 13. März). Nahe dem Marktorte Huzru, der noch nördlich von Attock liegt, wo ihm im Lager der Seikhs glänzender Empfang vom Sirdar Huri Sing zu Theil ward, wurde Halt gemacht. Hier zeigte sich das Volk schon ganz verändert gegen die mehr östliche Pendschabseite; das Puschtu war hier schon als Sprache vorherrschend; das männlich schöne Ansehn der Afghanen Population, mit dem freiern Anstand und Benehmen, gegen die kriechende Servilität der Inder, ist dem Europäer, der aus Bengalen bis hierher vordringt, eine sehr erfreuliche, ganz neue Erscheinung, die gegen Kabul hin immer mehr zunimmt, wo nun freilich völlige Independenz zum Uebermaaß führt. Eine große Kiesebene mit gewälzten Rollblöcken überzogen breitet sich hier weit aus; hier ist das Schlachtfeld der Afghanen, wo sie im Jahre 1813 an der Ostseite des Indus erschienen, aber nicht Stand halten konnten gegen die Seikhs. Ihr Anführer, Wizier Futteh Khan***), durch widrige Winde, Staub, Hitze und den Anfall der Seikhs überwältigt, entfloh, und überließ damals dem kühnen Runjit Sing das Schlachtfeld, der seitdem Besitzer der Feste Attock blieb, die ihm durch Verrath übergeben ward. Bei dem Dorfe Khyra Khull, das zwei Stunden oberhalb der Feste liegt, ist der Indus in 3 Arme getheilt, davon zwei wildströmende zuerst durchsetzt werden müssen, um von dieser Seite zur Festung selbst am Hauptstrome zu gelangen. Auf Elephanten reitend von 200 Mann zu Pferde begleitet, wirft nach Gebrauch der Chef dieser Escorte ein Silberstück in den Strom und fordert zum Durchmarsch auf, dem er voranzieht; die andern folgen. Wir kamen glücklich durch zur Insel, am Hauptarm, sagt Al. Burnes; aber an einer, obwol seichteren Stelle, wurden sieben Reisende, die uns nachfolgten, durch den heftigen Strom von den Pferden gerissen, und einer ertrank. Niemand suchte ihn zu retten, kein Erbarmen. Sie

) Al. Burnes Trav. Vol. I. p. 74—80. *) H. T. Prinsep Origin of the Sikh Power l. c. 1834. p. 98.

können in einer andern Welt Könige werden! und wozu kann ein Seikh nütze seyn, wenn er nicht einmal den Attock passiren kann, war die Antwort des Chefs der Escorte. Die Elephanten drückten sich gewaltig gegen den andrängenden Strom und setzten brüllend hindurch, denn Gefahr ist immer dabei; das Wasser ist sehr kalt, blau, reißend. Nun erst führt der Weg zur Feste Attock, die dicht am Hauptstrom, den man hier stets Attock (d. h. der Verbotene, vergl. Asien IV. 2. S. 459 u. f.) nennt, auf schwarzen Schieferfelsen dicht über dem Strom erbaut ist. Die Seikh Garnison war eben in Aufruhr, weil der Sold ausgeblieben war; sie hatte sich der Fährboote bemächtigt, und nur nach zweitägiger Unterhandlung gelang es mit einem derselben (17. März) den Grenzstrom Indiens zu übersetzen. Der azurblaue Strom wälzt seine Wasser heftig in einer Stunde mehr als zwei Stunden (6 Engl. Miles) weit. Das Fährboot durchschneidet ihn in 4 Minuten. Nur 200 Schritt oberhalb der Feste stürzt sich sein Wasser mit weit größerer Wuth herab; bei einer zusammenschnürung bis auf 120 Schritt schlägt er hier lauttosend oceanische Wogen, die in einer Stunde vier Stunden Weges (10 Miles Engl.) durchschießen würden. Dies mag wol der von Elphinstone bezeichnete Wirbel seyn. Hier kann kein Boot hindurchgehen; hier würde also die natürliche Grenze der Schiffahrt auf dem Indus seyn, an welcher Attocks Lage doppelt wichtig ist; an sich ist der Ort mit etwa 2000 Bewohnern und schlechten Festungswerken unbedeutend. Sobald der Kabulstrom vom West her, zum Indus getreten, wird dieser ein ruhig dahin wallender Strom, 260 Schritt breit, und 35 Fuß tief, dicht unter den Festungsmauern. An der Spitze des Vereins, oder der Gabelung beider Flüsse, soll sich jeden Abend ein feuriges Meteor zeigen, das wenigstens Al. Burnes im März selbst sahe, wie es die ganze Nacht durch, in zwei, drei bis vier hellen Lichtern dicht neben einander aufflackert. Auch zur Regenzeit zeigt es sich. Der Held Man Sing, ein Rajput, der einst einen Rachekrieg gegen die Mohammedaner über den Indus führte, fiel dort einer Schlacht, und die Lichter, sagen die Anwohner des Stromes, sind Geister der Gefallenen. Ob dies bloße Irlichter, Gasflammen oder nur täuschender Wiederschein im Wasser, konnte Al. Burnes [31]) nicht ermitteln. Fischer waschen am Indus

[31]) Al. Burnes Trav. Vol. I. p. 80.

wie am Kabulstrome, nach ihrer Anschwellung mit großem Vortheile Goldsand; vermittelst eines Siebes scheiden sie die größern von den kleinern Körnern, und ziehen durch Quecksilber das Gold als Amalgam hervor. Da auch mehrere kleinere Flüsse der dortigen Thäler, deren Quellen nicht fern liegen, wie der Swan und Hurru, noch mehr Goldgewinn als der Indus geben, so möchte wol dort, nach A. Burnes Meinung, der Südabhang des Gebirgslandes überhaupt Golderze führen, was auch schon früher nicht unbekannt war (s. Asien II. S. 660).

Auf der Westseite des Indus beginnt, obwol 1832 die Grenze von Runjit Singhs Reich noch eine Stunde weit über das rechte Ufer hinüberreichte, von wo die Escorte umkehrte, eine neue Völkerwelt, die Afghanische. Aus den Gebieten der Seikhs tritt man in die der Afghanen, zweier Völkerschaften, die gegenseitig die bittersten Feinde sind. Die Escorte der Seikhs verläßt ihre Schützlinge mit dem „Wagurujî-ka-futtih,"[12]) d. i. ihr dreimaliges Feldgeschrei, die wachthabenden Afghanen empfangen die Fremdlinge, die ihrer Protection empfohlen sind, mit dem mohammedanischen Gruße: „Salam alaikum" Friede sey mit euch!

Der Maha Raja der Seikhs hält, seitdem er durch die Feste Attock Beherrscher des Stromüberganges geworden ist, und mehrere Streifzüge zur Unterwerfung des benachbarten Peschawer und anderer Provinzen Afghanistans versucht hat, hier eine Flotte von 37 Booten zur Errichtung einer Schiffbrücke[13]), unmittelbar unterhalb der Feste, wo zu der Stromesbreite von 260 Schritt (Yard), 24 solcher Boote nothwendig sind. Doch kann diese Brücke nur vom November bis April übergeworfen werden, weil dann die Heftigkeit des Stromes hinreichend gemildert ist, um ein solches Joch zu tragen. Aber auch dann bleibt die Befestigung der Boote noch immer sehr schwierig. Holzrahmen mit Steinen gefüllt bis zu 250 Maunds (d. i. 25000 Pfund) Schwere, mit Seilen umwunden, um sie zusammenzuhalten, werden von jedem der Boote zu 4 bis 6 Stück hinabgelassen in den Strom, der hier über 30 Faden (180 Fuß?) tief seyn soll. Von andern Vorrichtungen werden diese noch verstärkt, um jedem möglichen Unglücksfall bei Armeeübergängen über die Schiffbrücke, der

---

[12]) Al. Burnes Trav. Vol. I. p. 81. [13]) ebend. Memoir of the Indus etc. in Voy. Vol. III. p. 264.

ferne Steinmassen als Anker dienen, zu begegnen. In drei Tagen kann, im Nothfall, diese Brücke geschlagen seyn, das Doppelte an Zeit ist gewöhnlich dazu nöthig. Ein kleines Corps von Seikhs von etwa 5000 Mann setzt jedoch leichter mit Fahrbooten über, als wenn erst die Brücke dazu geschlagen werden muß. Afghanen, die diese Brücke in Pacht nehmen, zahlten 14,000 Rupies dafür; der Uebergang muß also doch schon im Jahre etwas abwerfen. Die Seikhs haben den Zerstörungen, die ihre Construction in frühern Zeiten veranlaßte, durch Anlegung von Magazinen für das dazu benöthigte Material vorgebeugt. Merkwürdig ist es allerdings, daß dieselbe Methode des Brückenbaues, wie sie oben nach Al. Burnes an Ort und Stelle eingezogenen Erkundigungen heut zu Tage Statt findet, im Wesentlichen noch ganz dieselbe ist, wie Arrian die Construction (Expedit. Alexandri Lib. V. c. 7.) römischer Schiffbrücken beim Uebergange Alexanders über den Indus beschreibt, obgleich dieser Geschichtschreiber es selbst bemerkt, daß ihm die Methode, welche damals die Macedonier befolgten, unbekannt blieb, da seine Vorgänger, weder Aristobulos noch Ptolemäos, deren Geschichtsbücher über Alexander er vorzüglich zu Rathe zog, nichts genaueres darüber mitgetheilt hätten. Alexanders Uebergang über den Indus mußte aber in der Nähe des heutigen Attock[64]), nahe am Kabulstrome, seyn. Eben dahin hatte Tschingiskhan sein erstes Mongholenheer geführt, und sein Lager aufgeschlagen, ohne jedoch die Ueberfahrt über den Strom selbst zu wagen (s. Asien IV. 2. S. 558). An derselben Stelle baute der zweite Weltstürmer Mittel-Asiens, sein Nachfolger Timur, 200 Jahre später (im J. 1397, s. Asien IV. 2. S. 573) seine Schiffbrücke, und ertheilte[65]), ehe er noch den Boden von Indostan betrat, an den Wassern des Indus den Gesandten von Mekka, Medina und Kaschmir Audienz. Dann aber setzte er über, und brachte Krieg und Verheerung zum Ganges, aus denen die Stiftung des sogenannten Groß-Moghulischen Reiches hervorging. Zur Befestigung desselben erbaute Kaiser Akbar eben hier, am Eingange der Stufenländer von Kabul zu Bokhara wie zu Persien, diese Grenzfeste Attock, welche mit Recht der

---

[64]) S. m. Abhandl. über Alexander des Gr. Feldzug ꝛc. a. a. O. S. 36; vergl. Mannert Geogr. d. Griech. und Römer Th. V. S. 40. [65]) Ferishta b. A. Dow Th. II. p. 2; Cherifeddin Hist. de Timur ed. Petis La Croix T. III. cap. IV. p. 60; Rennell Mem. b. Bernoulli S. 49.

„Schlüssel von Indien" genannt wird. Sultan Babur wußte, wie Alexander M., als Strateg die Localitäten besonders zu benutzen. In seinen lehrreichen Memoiren [56]) giebt er auch 4 verschiedene Passagen von Hindostan nach Kabul an, die aber alle, wie er sagt, ihre Schwierigkeiten bei dem Uebersetzen des Stromes darbieten. Im Winter, bemerkt er, komme man oberhalb des Kabuleinflusses zum Sind (Indus), und auf den meisten seiner eigenen Kriegseinfälle, von Kabul nach Indien, habe er diesen Weg genommen; aber das letzte Mal (er schreibt dies vor dem Jahre 1507) setzte er in Booten über die Nilab-Passage, die einzige Stelle wo dies möglich sey. Nilab ist aber ein Ort, der auch heute noch 3 geogr. Meilen (15 Miles) unterhalb des heutigen Attock liegt. Seit dieser Zeit, und seit Abulfazils Berichten im Ayeen Akbery über Indien, früher scheint es aber nach Erskines Bemerkung nicht, wird es Gebrauch, den Indus, oder wie er häufiger von den Einheimischen mit Recht genannt wird, Sind (s. Asien IV. 2. S. 451), auch den Namen Nilab, d. i. Nilstrom oder großes Wasser, zu geben, ein Name, der bis in die neueste Zeit bei mohammedanischen Schriftstellern [57]) fortdauert. Nilab muß indeß schon zu Baburs Zeit ein bedeutender Ort gewesen seyn, ehe von ihm noch die Feste Attock erbaut ward; denn von seinem letzten Eroberungszuge (1519, s. Asien IV. 2. S. 621) nach Delhi, sagt derselbe, er habe diesmal den Indus mit seinen Pferden, Kameelen und sammt der Bagage in der Furth durchschritten [58]); das Fußvolk und der Troß mit dem Lager sey in Flooßen übergesetzt; ob oberhalb, nahe bei Attock, weil unterhalb keine Möglichkeit mehr ist, den Strom zu durchsetzen? Oder, sollen diese Flooße etwas unterhalb Attock, bei Nilab übergeschifft seyn, weil nur da, nach Baburs Ausdruck, Boote passiren konnten? Dann hätte er sein Heer beim Uebergange theilen müssen. Die Einwohner von Nilab, sagt derselbe Fürst, brachten ihm Geschenke. Nilab war im Anfange des XVI. Jahrhunderts eine bedeutende Stadt, ihre Lage etwas unterhalb der heutigen Feste Attock, ist auf Al. Burnes Karte verzeichnet.

Als späterhin die schwachen Regenten am Ganges den Schutz

---

[56]) Baber Memoirs Translat. by Dr. J. Leyden and Will. Erskine. Lond. 1826. 4. p. 140. [57]) Abdul Kerym Voy. in Langles Collect. p. 14. Ferishta u. a. [58]) Baber Mem. l. c. p. 252 u. f.

des Landes gegen die Indusseite vernachlässigten, und wie Mahmud Schah sogar Tribut an Kandahar zahlten, da wurde es dem neuen kühnen Eroberer Persiens Schah Nadir [59]) leicht, auch dieses Schlosses zu Indien sich zu bemächtigen (1738), und die Macht von Delhi bald darauf zu vernichten. Aus dem Verfall jener Zeit, sahe Elphinstone [60]) noch die Ruinen der Feste, die ein Parallelogramm einnehmen von bedeutendem Umfange. Die kürzern Seiten desselben, gegen den Indus gerichtet, waren an 400 Schritt lang, die andern doppelt so lang; die Mauern bestehen aus polirten Quadern und machten einen guten Eindruck, aber die Stadt lag in Ruinen. Durch die Seikhs scheint sie wieder mehr in Aufnahme gekommen zu seyn; aber als Al. Burnes Attock passirte, fand er die Garnison der Feste in Rebellion, weil ihr der Sold nicht ausgezahlt war, er durfte sich ihr daher nicht nahen. Der Reisende, der von der Westseite hierher kommt, pflegt von den Bewohnern des Landes wegen seines glücklichen Eintrittes in Indien begrüßt zu werden.

Erläuterung 2.

Mittler Lauf des Indus (Sind).

Von dem Durchbruch durch die Kette der Salzberge bei Calabaugh (unter 33° 7′ N.Br. n. Elphinstone) [61]) tritt der Indus als klarer, tiefer, ruhiger Strom in das ebenere Land ein, in welchem ihm bis zum Meere weiter keine Gebirgsketten den Weg verrennen. Sogleich theilt er sich in 4 Arme, die in großen Serpentinen nach S. strömen, bald wieder zusammenfließen, sich in neue Canäle spalten, wieder treffen und theilen, so daß die Wasser des Indus, von nun an, selten in einem Strome vertheilt sind. Bei Mittenda Kote oder Mittun Kote [62]) unter 28° 55′ N.Br. (nicht, wie bei Elphinst. unter 28° 20′) nach Al. Burnes Observation, nimmt er von der Indischen oder linken Seite die Wasser der Fünf Ströme des Pendschab auf, deren vereintes Gewässer man in Indien eben deshalb wol Punjund (d. h. 5 Ströme) nennen hört, ein Name, der

[59]) S. J. Malcolm History of Persia. London 1815. 4. T. II. p. 75.
[60]) Elphinstone Acc. l. c. p. 71. [61]) M. Elphinstone Acc. of Caubul l. c. p. 25, 106, 112; ebend. Macartney Mem. p. 653.
[62]) Al. Burnes Mem. of the Indus in Trav. Vol. III. p. 193, 278.

den Indusanwohnern selbst unbekannt ist[83]); nur irrthümlicher Weise hat man mit dem Namen Punjund auch wol den Chinabfluß selbst zu belegen versucht. Sie nennen dort den vereinten zum Indus sich ergießenden Strom Chinab (Akesines). Dieser Chinab verliert sein Wasser, wie seinen Namen, bei dem Städtchen Mittun mit 1500 Bewohnern, dessen Feste (Kote) zerstört ist, ohne allen Tumult, selbst ohne alles Geräusch in dem Hauptstrome des Indus, der hier die colossale Breite von 2000 Schritt (Yards) durch seine Verdoppelung gewonnen hat. Die Ufer sind aber niedrig zu beiden Seiten und das Bette weit. Der Verein von Euphrat und Tigris verliert beide Namen und wird abwärts Shat el Arab, der „Araber-Strom" genannt; der Indus behauptet aber seinen Namen, und selbst auf die ganze untere Landschaft, die nun Sinde heißt, ist er sogar übertragen. Daß die Wassermasse, welche das vereinte Gewässer das Chinab führt, geringer sey als das des Indus, behauptet Elphinstone; Al. Burnes hat kein Urtheil darüber aufgestellt. Bis dahin dehnt sich das berühmte Pendschab, das Land der Fünf Ströme aus; weiter abwärts von Mittun strömt die doppelte Wasserfülle des Indus, erst südwestwärts an Schikarpur und Bukkur durch die Landschaft Sinde, und dann wieder südostwärts, an Sehwan vorüber, nach Hyderabad (unter 25° 21′ N.Br. n. Al. Burn. Map), wo die Stromscheidungen den Untern Lauf des Indus und sein Deltaland bezeichnen.

Dieser Lauf ist neuerlich, von Mittun Kote abwärts, durch Al. Burnes genauer erforscht, aber von da aufwärts, bis Attock, seit Elphinstones Besuch (1809) nicht wieder von Europäern gesehen, daher auch wenig gekannt. Bei Ubuda Kote[84]), etwa 20 geogr. Meilen (100 Mil. Engl.) im Norden von Mittun, wurde er von der Embassade, die damals nach Kabul ging, zuerst erblickt, wo sein Südlauf weit ausgebreitet zwischen flachen Ufern, ähnlich wie bei Mittun, frei von Gefahr und ohne Beschwerde für die Schiffahrt sich zeigt. Von da bis Kahiren Ghat (31° 28′ N.Br.) an 15 geogr. Meilen (75 Mil. Engl.) nördlicher, wo sie ihn auf einer Fähre übersetzte, war er

---

[83]) Al. Burnes Narrative of a Voy. in Travels Vol. III. p. 90; deff. Memoir ebend. p. 193, 286, 278. [84]) Elphinstone Acc. l. c. p. 26.

bei einer Tiefe von 12 Fuß an 1010 Schritt (Yards) breit, obwol dieselbe durch mehrere Seitenzweige vermindert wurde, von denen einer 150 Schritt breit war. Die Fährboote, von 30 bis 40 Tonnen Last, trugen Pferde und Kameele, die Elephanten schwammen hindurch, oder gingen vielmehr die größte Breite, da sie nur etwa 300 Fuß weit keinen Grund mehr fanden. In dieser Jahreszeit (6ten Januar 1809) steht das Wasser am niedrigsten. Das Bette war hier Sand, wenig Schlamm, das Wasser dem des Ganges ähnlich. Die vielen flachen Auen, zwischen Bänken von Triebsand mit Schilf umwachsen, hatten fetten, schwarzen Boden, und waren zum Theil trefflich bebaut von Landleuten, die jedoch hier wegen des Stromwanderns, wie es scheint, nur temporäre Hütten bauen. Bei der jährlichen Ueberschwemmung tritt er viele Meilen weit zu beiden Seiten über die Ufer, und seine Stromrinne beißt überall tiefer in dies Land ein, und verändert immerfort seinen Lauf.

Von dem Eintritt bei der Salzkette in dieses Stufenland, welches von der Hauptstadt Multan den Namen trägt, bis Kahiren Ueberfahrt, ist überall fruchtbarer Boden, auf dem die Gewächse herrlich gedeihen, den die schönsten Dattelpalmenhaine schmücken[65]). Bei Kahiren hat der Indus mit seinen Auen ein imposantes Ansehn; an seinem Ostufer liegt das flache Land Multan, und dessen Trauerwüste reicht dicht bis zum Strome hin. Nur ein enger Uferstrich ist hier Fruchtland, aber auch trefflich bebaut, voll Meiereien, Ackerkultur, Dungwirthschaft. Die Häuser sind auf Plattformen gebaut, die auf 12 bis 15 Fuß hohen Pfählen zum Schutz gegen die Ueberschwemmungen stehen (wie am Siamstrome und im Wallis). Von Kahiren aus südwärts streicht von N. nach S. an 15 geogr. Meilen weit, eine steile Wand, in der Entfernung von 7 engl. Meilen in O. vom jetzigen Strombette, welche vor nicht langer Zeit das Ufer des Indus gewesen seyn soll. Er wanderte also hier von O. nach W. Auf dem Westufer des Indus[66]) erblickt man das Aufsteigen des persischen Hochlandes in den Gebirgsketten von Soliman, die in dreifachen Zügen hintereinander sich zu erheben scheinen, bis zum hohen Tukt Soliman, oder Salomons Thron.

Die Gebirgsketten fangen schon in der Entfernung einer kleinen Meile vom Indusufer an, und ziehen sich an diesem ent-

---

[65]) Elphinstone p. 20, 26. [66]) ebend. p. 81, 110, 106, 114, 90.

lang, südwärts bis zur Vereinigung mit dem Punjabstrom, um den 29° N.Br., wo der Bergzug endet. Daher hier die Ebene gegen W. fortsetzt, und der Indus hier auch seinen Lauf nach W. abbeugt, wo ihm weiterhin erst das Plateau von Kelat wieder neue Grenzen setzt. Dieses Terrassenland heißt Damaun, d. i. der Gebirgssaum; es ist undurchbrochen und schließt den Indus vom Westen ab. Wenig Hochpässe führen hindurch, nur wenige ganz unbedeutende Wasser, die, wie Gießbäche, nur zu Zeiten anschwellen und tosend herabstürzen, sich aber bald wieder verlaufen, kommen von daher. Das ganze Indusufer hat daher von dort, wie das des ägyptischen Nil's, keine Zuströme, und alle linken Zuströme wenden sich zu dieser steilen Bergseite (contrepente) nach W. hin. Es ist, als würde der Indus von diesem Gebirgssaume (wie der Ganges von der Himalayawand) angezogen, da ihm doch gegen Ost ein ganz freies, weites Blachfeld zu durchwandern vorliegt. In diesem Laufe werden dem Indus früherhin von den Autoren zwar auch die Namen[67]) Sur, Shur, Syr, Mehran beigelegt, aber dies sind doch nur irrige (wie die drei ersten, von Derya Shor, d. h. Salzmeer) oder von außen her (wie Mihran aus der Zendavesta, und Mehran al Sind bei Abulfeda) übertragene Benennungen, von denen weiter unten die Rede seyn wird. Es wohnen gegenwärtig die Seikhs, Hindus und Beluches am Ostufer, Afghanenstämme am Westufer. Unterhalb Kahiri, von Sungur an, wird das Indusufer im engern Sinne bis Schikarpur, Ober-Sind genannt; weiter abwärts aber, bis zum Indus-Delta Unter-Sind, weil es daselbst unter einheimischen Fürsten der Sindis steht, die früher an Kabul tributair waren, gegenwärtig aber selbstständig geworden sind. Das weite Blachfeld um Shikarpur, westwärts vom Indus, heißt Kutch Gundava, früher zu Kaiser Akbars Zeit Sewestan. Nur eine Zeit lang reichte die Macht von Kabul auch auf die Ostseite des Indusstromes herüber; aber bald ist er wieder der Grenzstrom von Indostan und Kabulistan geworden, und die Seikhs wie die Sindis greifen gegenwärtig durch ihre politische Macht eher auf die Westseite seines Ufers hinüber. Dera Ghazi Khan[68]) ist die größte

[67]) Ayeen Akbery T. II. p. 121; J. Rennell Mem. p. 98, 178, 186 u. a. [68]) Al. Burnes Memoir Vol. III. p. 281—284; Elphinstone p. 22.

Stadt, welche nördlich von Mitun Kote am rechten Indusufer liegt; denn am linken auf der Pendschabseite ist keine einzige von Bedeutung. Diese Capitale ist von einem sehr fruchtbaren Boden umgeben, und wie das noch 7 geogr. Meilen (35 Mil. Engl.) nördlicher gelegene Dera Ismael Khan, durch die schönsten Gärten und Dattelhaine ausgezeichnet (s. Asien IV. 2. S. 833). Früher, zum Afghanenreiche gehörig, ward es viele Jahre hindurch Ziel der Ueberfälle und Plünderungen der Seikhs, die jene Landschaft, welche ihnen zu fern liegt, um stets Truppen dahin zu detaschiren, zuletzt dem Khan von Bhawulpur im Daudputra (s. Asien IV. 2. S. 995, 1030) für 6 Lak Rupien (60,000 Pfd. Sterl.) verpachteten. Da der District aber nur 4 Lak rentirt, so mußten furchtbare Erpressungen Statt finden, unter denen die Landschaft erliegt. Einen Theil derselben hatte Runjit Sing, dem sie zu schwer zu behaupten war, an die Brahooes, die frühern Besitzer (Bewohner des mehr westlichen Hochlandes), zurückgegeben, unter der Bedingung ihm Kriegsdienste zu leisten. Nur zuweilen werden die Productionen der Westseite des Induslandes und des Terrassenlandes Damaun auf die Ostseite in das Pendschab, zumal wie das Farbholz Runjut, auf den Markt von Uch (Land der Oxydraken, s. Asien IV. 2. S. 471) gebracht, aber die belebtere Handelsstraße, welche quer durch das Pendschab zum Indus führt, liegt höher auf, von Multan, hinüber zur Fähre Kahiren. Von da geht der Karawanenweg zu Lande nach Dera Ismael Khan, und von hier landein über Derabend und durch das Bezirisbergland über Ghizni nach Kabul, eine Route[99]), die ganz neuerlich (1833) erst von M. Honigberger zurückgelegt ist, die früher unbekannt war. Der Indusstrom selbst dient in dieser Strecke seines mittlern Laufes, von Calabaugh bis Mitun Kote, noch zu keinem Transport; es fehlt ihm bis jetzt noch die Benutzung seiner Stromentwickelung, wie dies bisher auch leider Jahrhunderte hindurch bei der europäischen Donau in ihrem mittlern Laufe der Fall war. Die Miethen der Boote, deren Zahl sehr gering, sind zu unmäßig; daher aller Transport wolfeiler auf Ochsen und Kameelen geschieht. Dies, nicht aber etwa Mangel der Schiffbarkeit auf dem

---

[99]) Dr. M. Honigberger Journal of a Route from Dera Ghazi Khan through the Vaziri Country to Kabul. in Journ. of the As. Soc. of Bengal. Calcutta 1834. ed. Prinsep. Vol. III. p. 175—178 nebst Map.

Indus, ist die Ursache der Nichtbenutzung dieser Stromlinie, wozu noch kommt, daß, abwärts, von jeher, seit Alexander, die schiffbaren Pendschab-Flüsse zum Transport vorgezogen wurden, da an diesen eine größere Cultur einheimisch wurde, und die großen Marktorte und Residenzen Lahore und Multan liegen, die dem Induslaufe fehlen.

Erläuterung 3.

Das Pendschab (Penjab im Neupersischen, das Fünf-Stromland); im Sanskrit Panchanada, beides bei Griechen Pentapotamia[70]). Sapta Hendo (Septem regiones Indicae) im Zend (s. Asien IV. 1. S. 452, 458 u. a.).

1. Namen der Fünf Flüsse.

Aus dem Kulu-Kaschmir-Himalaya (s. Asien II. S. 1061—1203), seinen Alpenhöhen wie seinen Vorketten, von Sfetledsch bis zum Industhale bei Attock, entquellen in einem Zuge von 100 geogr. Meilen, von O. gegen W. viele Gebirgsströme, die durch die Gebiete vieler, mehr oder weniger abhängiger Berg-Rajas, dieses merkwürdigen, aber noch wenig erforschten Alpenlandes, insgesammt von N.O. gegen S.W. die Engpässe der südlichsten Vorketten durchbrechen und in die mildere Ebene des Pendschab eintreten. Sie sammeln sich hier in 5 Hauptbetten, deren östlichstes, dem Ganges zunächst, den Sfetledsch (Sfatadru im Sanskr., d. h. Hundertquell, das der Zadadrus bei Ptol., und heute noch im Lande selbst Shitidur genannt, was Al. Burnes[71]) von den Hundert Canälen ableiten will, die zur Irrigation von ihm ausgehen) oder Sfutludsch (von Hesudrus) beherbergt (s. Asien II. S. 666), das westlichste, dem Indus zunächst, aber den Dschilum (Jilum) oder Behut aus dem Kaschmirthale, in welchem die griechische Benennung Hydaspes ebenfalls noch erkennbar ist, die von seinem antiken Sanskritnamen Vitasta, d. h. pfeilgeschwind, hergenommen ward (s. Asien IV. 2. S. 454), ein Name, der aber als Bedusta[72]) noch heute im Munde des Volks lebt.

---

[70]) Chr. Lassen Comment. etc. de Pentapotamia Indica. Bonn. 4. 1827. [71]) Al. Burnes Narrative etc. Vol. III. p. 183.
[72]) Al. Burnes Mem. p. 127.

Aber beide Ströme sind nicht einfach, sondern doppelt; denn jeder empfängt gegen das Innere des Pendschab seinen großen Zustrom, mit eignem Namen, gleich berühmt, der ihm den Rang an Größe streitig macht, und beide bilden mit jenen Gabelungen, die sich gegen S.W. in das Pendschab hinabstrecken. So fließt der Beas oder Bedscha (Beyas), dessen Quelle wir schon früher in den Pariyatbergen bei Mundi und Sultanpur (s. Asien II. S. 1066) kennen lernten, in das rechte Ufer desSsetledsch unterhalb Ludiana bei Hurri ein. Sein antiker Name, Vipasa, d. h. im Sanskrit der Entfesselte nach der Legende (s. Asien II. S. 666), ist im Namen, den die Macedonier ihm gaben, Hyphasis, nicht zu verkennen, und Al. Burnes[73]) der ihn näher kennen lernte, versichert, daß Beas nur die Contraction von Vypasa oder Vipasa sey, die antike Sanskritbenennung also auch heute fortbestehe. Der Name Hyphasis ist, bei den Macedoniern, von dem kleinern Zuflusse auch als Benennung für den Verein mit dem größern Hauptflusse beibehalten worden, da dieser der Zadadrus, oder Hesudrus, erst später durch Ptolemäus allgemeiner als Hauptstrom bekannt wurde. Heut zu Tage aber, obwol unsere Landkarten und Geographen beiden Stromvereine den Namen Ssetledsch beilegen, wird er unterhalb der Gabelung bei Hurri doch mit einem ganz andern Namen genannt, und heißt im Lande selbst Garra, bis Bhawulpur, das an seinem Ufer erbaut ist, ehe er sich selbst zu den übrigen Pendschabwassern ergießt, bis wohin er schiffbar ist.

Der westlichste Strom von Kaschmir, der Behut, oder Jilum, welcher schon mehrere Zuflüsse aus diesem reizenden Bergthale erhalten hat, zu denen auch der oben genannte Kischen Ganga gehört, erhält eben so aus dem Innern des Pendschablandes einen Zustrom, den Chinab (Acesines), der ihm an Größe gleich kommt, wenn nicht übertrifft, da er nächst dem Indus für den größten der Pendschabflüsse gilt. Wir haben seine Quelle schon in einem sehr hohen, nördlichen Alpengau, am Para-Laha-Passe, gegen Ladakh, auf 16,500 Fuß Höhe, kennen lernen (s. Asien II. S. 1064), von wo er unter dem Namen Chandara Baga (Mondesgabe, Mondfluß) die weiten Vorberge des Emodus der Alten, über Kischtewar bis Jumbo (Jummo) durchzieht. Es ist aus früherem bekannt, wie der zu

[73]) Al. Burnes Memoir l. c. III. p. 294.

welche für ein griechisches Ohr klingende Name (Sandaro-phagos, d. i. der Alexanderfresser) von dem macedonischen Eroberer in die günstigere Benennung Akesines (d. i. Heilschaden, s. Asien II. S. 1064, IV. 2. S. 456) umgewandelt wurde, der entweder auch schon in einem verwandtklingenden Namen vorhanden war, oder als solcher nun einen so allgemeinen Eingang fand, daß er noch heute in dem gleichklingenden Dschin-ab (Chinab), vom griechischen Zusatze entkleidet, unverkennbar geblieben ist, ein Name, den indeß A. W. v. Schlegel bisher für einen neupersischen zu halten geneigt war (s. Asien IV. 2. S. 457). Auf dem Hydaspes (Behut) schiffte sich Alexanders Flotte ein; aber mit dem Einfluß zum Acesines (Chinab) behielt dieser Strom, der auch an Wasservolumen seinen schlammigen Nebenstrom weit übertrifft, den Namen Acesines bei, bis zur Vermählung mit dem Indus, und eben so heißt der vereinte Strom beider im untern Laufe an Multan vorüber, bis zum Garra, auch heute noch Chinab, den Namen des obern Behut oder Jilum verlierend, wie zu Alexanders Zeit (Arriani de Expedit. Alex. VI. c. 1 und 5). Wegen seiner Größe wurde er von den Macedoniern schon mit dem Nil Aegyptens verglichen. Man kann ihn von der Hauptstadt an seinen Ufern, zum Unterschiede der andern, den Strom von Multan nennen. Der Zusammenfluß von Behut und Chinab, der den Macedoniern so große Furcht einjagte (s. Asien IV. 1. S. 467), liegt heut zu Tage unter 31° 11' 30" N.Br., wo bei der Fähre von Trimo, oder Trimoa, zwar jede Gefahr der Durchschiffung verschwunden ist, aber doch das alte von den Macedoniern schon wahrgenommene Getöse zurückblieb, das auch von Al. Burnes, der diese Stelle besuchte, beobachtet ward, uns aber nicht näher erklärt wird.

Aber ehe derselbe Multanstrom diesen Marktort des südlichen, centralen Pendschab erreicht, nimmt er zuvor noch, von der Ostseite, den linken Zustrom, den Ravi (Hydraotes), auf, der aus den Vorketten der Parijatberge entspringt, und den Bergstaat Chamba (s. Asien II. S. 1077) durchzieht, dann aber in dem ebenern Lande an der Capitale des Pendschab, Lahore, vorüberströmt. Sein antiker Name Airavati, d. h. im Sanskrit Weißelephant, macht es, wie wir schon früher sahen, wahrscheinlich, daß die Schreibart Hyarotis die richtigere ist, von der Ravey und Ravi nur Contractionen sind. Wirklich hörte ihn

Al. Burnes[19]) an seinen Ufern, auch heute noch, zuweilen Iráoty nennen. Eine solche Vivacität zeigen die Localbenennungen im Orient seit Jahrtausenden. Wir haben ihn früher als die Ostgrenze von Gandaritis, oder Porus Reich, kennen lernen (s. Asien IV. 1. S. 457). Auch sein Name verschwindet wie der des Behut, in dem des Chinab, mit dem er unterhalb Tolumba, bei Fazilpur, oder Fazilschah[20]), einem geringen Dorfe, unter 30° 40′ N.Br., zusammenfließt.

Aus dieser Übersicht, in welcher wir die sehr verwickelte Namengebung nach den verschiedenen Zeiten, und in ihrer ursprünglichen wie in der durch Griechen umgewandelten Form, und in ihrem modernen Zustande nachzuweisen versuchten, weil die Verwirrung der Autoren hierin sehr groß ist, ergiebt sich zugleich die Lage und Anordnung der zwischen diesen Strömen liegenden 5 mesopotamischen Landschaften, Duab's, d. i. Zweistromländer der Indier, welche zusammengenommen den großen Triangel des Pendschab bilden, dessen Grundlinie, von etwa 100 geogr. Meilen Ausdehnung von S.O. gegen N.W., man als die Himalaya-Kette ansehen kann, indeß die Spitze desselben gegen S.W. nach Mittun Kote gerichtet ist, die ziemlich gleich großen etwa 130 geogr. Meilen langen Schenkel desselben aber durch Ssetledsch und Indus gebildet werden. Die einzelnen Benennungen dieser Duab's und der zwischen ihnen vertheilten politischen Reiche, wie der auf ihnen angesiedelten Völkerschaften, die wir in der Macedonier Zeit genauer verfolgt haben (s. Asien IV. 1. S. 453—471), sind längst geschwunden, und die unzähligen Wechsel der Namen und Gegenstände durch die Zeiten Sultan Mahmuds, der Ghuriden, Khilji, Timuriden, Baberiden u. s. w. (ebend. S. 480—639) bis in die neuere Zeit, sind insgesammt zusammengeflossen in die eine große politische Masse der Herrschaft der Seikhs, die dem Zustande dieses Landes seine moderne Gestalt gaben, obwol ihr eigentliches, ursprüngliches Mutterland nur ausschließlich das Duab zwischen Ravi und Ssetledsch ausmacht, von wo ihre politische Ausbreitung, seit einigen Jahrzehenden erst, südwärts bis Multan, nordwärts bis Kaschmir, und ostwärts von der Briten Grenze, westwärts über den Indus hinaus

[19]) Al. Burnes Mem. l. c. p. 306 sq. Vol. III. Narrat. p. 124.
[20]) Al. Burnes Mem. Vol. III. p. 300; dess. Narrat. ib. III. p. 124.

bis Peschawer reicht. Aber als Volk ist ihr Hauptsitz, auch gegenwärtig noch, nur im Mutterlande, und nicht südwärts bis Multan hin; im West des Jilum giebt es außer den Commandos der Truppen keine ansässigen Seikhs mehr, und sicher, bemerkt Al. Burnes, macht ihre Anzahl noch kein Drittheil[76]) (500,000) der Gesammtpopulation des Pendschab aus, die man mit Seikhs, Hindus und Moslems auf 3 Millionen Seelen schätzt, dessen Areal man auf etwa 5000 Quadratmeilen anschlagen kann, davon die nördlichen ⅖ vom Alpenlande und dessen Vorbergen bedeckt seyn mögen, die übrigen zwei bis 3000 Q.-Meilen Areal aber die eigentliche Ebene des Pendschab bilden.

Gehen wir nun zu der speciellen Characterisirung der einzelnen Ströme innerhalb der ebenen Pendschab-Landschaften über, vorzüglich nach den lehrreichen Beobachtungen Al. Burnes, um dann in Uebersichten die zerstreuten Massen wieder ethnographisch und politisch zusammenzufassen, so weit es hier der Zweck erheischt.

2. Der Sfetledschlauf (Hesudrus) im Pendschab; die Daudputra's.

Um aus dem britischen Grenzposten Ludiana (unter 30° 55′ 30″ N.Br. und 75° 54′ O.L. v. Gr. n. A. Burnes Observation) am Sfetledsch diesen Grenzstrom an seinem Verein mit dem Beas bei Hurri, 10 geogr. Meilen fern, zu übersetzen, braucht man die Erlaubniß der Seikhs, die hier ihre Wachtposten am Ufer aufgestellt haben. Aber auch Ludiana, am Südufer des Stromes, liegt direct gegenüber am Nordufer desselben die erste Stadt der Seikhs ganz benachbart, Fulur[77]), von wo der Weg durch das Jallinder Duab nordwestwärts zum Ravi auf der Straße nach Umritsir führt. Die Breite des Stromes war hier, nach heftiger Anschwellung durch Regenschauer (26. August, im Anfang der Monsune), 700 Schritt (Yard); seine Tiefe 18 Fuß; die mittlere Tiefe aber in der Regel nur 12 Fuß. Er ist minder reißend als das Gebirgswasser des benachbarten Beas, und sein Wasser weit kälter als das der Pendschabflüsse, da er so weit aus Schneeketten hervortritt. Er wandert viel in seinem Bette hin und her. Das Land zwischen ihm und dem Canton-

[76]) Al. Burnes Mem. Vol. III. p. 290; dess. Trav. Vol. II. p. 285.
[77]) Al. Burnes Travels Vol. II. p. 183.

rement der Briten ist von vielen Nulla's durchschnitten, deren einer noch vor 50 Jahren sein altes Strombette war. Nach dem November schwindet der Strom so sehr, daß er dann meist durchgehbar wird, obwol die Furthen sehr wechseln, wie seine Sandbänke. Dieselben Boote, wie auf dem Beas, werden auch auf dem Ssetledsch gebraucht, 17 derselben sind an der Fähre von Ludiana postirt. Das Süduser des Stromes, gegen die britische Seite zu, ist vollkommen flach, und diese Ebene begleitet den Strom aufwärts bis zu seinem Austritt aus den Bergketten. Diese Depression sey aber hier keineswegs Alluvialboden, bemerkt Al. Burnes, sondern loser Sand.

Nimmt man aber den erstgenannten Weg am Süduser des Ssetledsch gegen Huree hin, so verliert[79]) man allmälig den Fernblick auf die hohen Schneeketten des Himalaya, die hier schon nicht mehr jene zackigen Contoure zeigen, wie weiter im Osten. Sie zeigen noch den größten Contrast gegen die grüne Plaine, die sich am Ufer des Stromes ausbreitet. Am frühen Morgen, des 3. Jan. 1832, war sie gefroren. Längs dem Ssetledsch ziehen sich zahllose Dörfer hin, aus Holzbalken und Backsteinen erbaut, mit terrassirten Dächern, reinlich, sowol von Hindus wie von Mohammedanern bewohnt, und nur wenig Seiths haben sich über das Ostufer des Stromes verbreitet, wo sie hier unter britischem Schutze stehen. Die Moslemen, fast alle erst von den Hindus übergetreten, herrschen hier vor. Im obern Laufe des Ssetledsch, um Ludiana, sind die Anwohner Agricultoren, aber unterhalb des Stromvereins mit dem Beas werden sie räuberisch; sie nennen sich Dogur, Julmani, Salabri u. a. m., im Allgemeinen aber werden sie Raat genannt, die unter sich stets in Fehde liegen.

Das nächste Ufer ist mit herrlichen Wiesen bedeckt, aber alles Holz fehlt; nur in der Nähe der Dörfer erblickt man einige Baumpflanzungen; zum Brennen dient Viehdünger, der stark hitzt. Weizenäcker ziehen sich oft Meilen weit zwischen den Dörfern hin, aber ihre Irrigation fehlt hier, obgleich der Flußspiegel nur etwa 25 Fuß tiefer als der anstoßende, flache Ackerboden liegt. Das Land jenseit dieses nächsten Ufersaumes, dürre wie die Lust, heißt Malwa; doch trägt der Boden Gerste, Bajera (Holcus spi-

[79]) Al. Burnes Trav. Vol. I. p. 3 etc.

et.), Mut (Phaseolus) und Gram (Cicer. arietin.), die nach dem Pendschab ausgeführt werden.

Der Zusammenfluß von Sfetledsch und Beas bei Hurrl, nach Al. Burnes Observation [77]) unter 31° 9' 30" N.Br., ist auf allen frühern Karten um 10 geogr. Meilen (50 M. Engl.) zu weit nach Süden verzeichnet, wie er einst wol Statt fand, aber durch Anhäufung seines Alluvialbodens, wol seitdem, zurückgetreten seyn mag. Doch auch plötzliche Veränderungen gingen an seinen Ufern vor sich; vor 50 Jahren soll der Strom durch einen Bergsturz in seinem Laufe temporair ganz gehemmt worden und erst nach einigen Wochen wieder zerstörend hervorgebrochen seyn; ein ähnlicher Einsturz geschahe vor nun 10 Jahren, doch zerstörte dieser nur wenig und erschreckte nur durch den schwarzen Schlammstrom, den er erzeugte. In wiefern dies die Schwierigkeit der Bestimmung der Localität der Altäre Alexanders vermehrt, ist schon früher angezeigt (s. Asien IV. 2. S. 465). Jeder der beiden Flüsse hat für sich, vor dem Verein, eine Breite von 200 Schritt (Yard); aber der Sfetledsch hat ein größeres Wasserquantum, beide vereint haben nur 275 Schritt, das Bette aber anderthalb englische Miles Breite. Das hohe Ufer liegt an der Nordseite. Das klare Wasser, im Januar ohne Schneeschmelze, füllt nur das Sommerbett mit 12 Fuß tiefem Wasser, das 2½ engl. Mile in einer Stunde zurücklegt. Die Wasser von beiden hatten eine Temperatur von 57° Fahrh. (d. i. 11° 11 Reaum.), oder 6° unter der Lufttemperatur. An der Ueberfahrt sind auf britischer Seite 23 Boote und 400 Mann Reiterei postirt, als Grenzwacht um die Plünderzüge der fanatischen Seikhs von ihren Territorien abzuhalten. Die Fähre gleitet am sanften Zusammenfluß beider Ströme leicht vorüber. Die britische Karawane wurde vom Volke durch Gesang im ersten Pendschabdorfe, Hurrikaputtun, empfangen und weiter escortirt.

Das westliche Ufer des Beas ist an 40 Fuß hoch, und eben so hoch das östliche Ufer des benachbarten Ravi; der Landstrich zwischen beiden liegt ebenfalls hoch, es ist der höchstgelegene Theil der Pendschabebene; er heißt, wie gesagt, Manja [78]), ist trocknes Land. Die Brunnen, die auf der linken Seite des Sfetledsch schon bei 26 Fuß Tiefe Wasser geben, müssen hier bis 60 Fuß

---

[77]) Al. Burnes Notice regarding the Map of Central-Asia Vol. II. p. 148 etc. [78]) Al. Burnes Trav. Vol. I. p. 8.

tief gehen. Der Boden ist harter Thon, kiesig, mit holzigen, dornigen Gestripp und Rankengewächsen überzogen, welche die Einwohner Jund und Khuril (Kapernstrauch, s. Asien IV. 2. S. 935) nennen, auch mit Babul (Mimosa arabica). Der Anbau hängt vom Regen ab; denn nur wenig oder gar keine Irrigation findet hier Statt, da früher unter den Groß-Moghulen viele Canäle deshalb angelegt waren. Die Ruinen von einem derselben, bei Putti, sieht man heute noch im rechten Winkel zum Beas ziehen, obwol er seit anderthalb Jahrhunderten zugedämmt ist. Dieses Duab von Manja, in dessen Mitte Umritsir die Capitale der Seikhs liegt, ist berühmt durch seine treffliche Pferdezucht und durch die Tapferkeit seiner Bewohner; Heerden von Wild, zumal Nilgaus (s. Asien II. S. 896, IV. 2. S. 512), durchziehen diesen Boden. Unfern der Ueberfahrt, gegen West, auf dem Wege gegen Lahore zu, ist Putti die erste Stadt mit 5000 Ew., welche nebst der anstoßenden Stadt Sultanpur, unter Kaiser Akbar erbaut ward, und der Hauptort eines Districtes ist, zu dem 1360 Dörfer gehören. Hier sind die besten Pferdegestüte, von der Dunnizucht, jenseit des Jilum eingeführt, wo derselbe trockne Boden wie in Manja; Gerste und das kriechende Gras, Doob, ist das Hauptfutter der hiesigen Pferde.

In diesem Lande liegen viele feste Ritterburgen mit Thürmen und Mauern umgeben, von deren Zinnen man eine weite Aussicht über das reiche Land bis Umritsir gegen N. und Lahore gegen W., die beiden Seikhscapitalen genießt. Es sind die Residenzen der Sirdars, d. i. der kriegerischen Häuptlinge, die früher independent an der Spitze der aristokratischen Republik der Seikhs standen, die aber mit der Zeit unter das Joch des Monarchen Runjit Singh sich beugen mußten. Das Schloß eines solchen Hauptchefs, auf halbem Wege von Putti nach Lahore, heißt Pidana[61]); der Sirdar Juvala Singh empfing, nach der Landessitte, seinen Gast mit einem Bogen und einem Beutel mit Geld, die er ihm darreichte. Dies Schloß ist von einem Dorfe umgeben. Nur eine Tagereise von da gegen West liegt Lahore schon am benachbarten Strome.

Die Daudputra (d. h. Davids Söhne) das Land Bhawul-Khans. Der von der Fähre bei Harri abwärts ziehende Lauf des Setledsch, ist uns in seinen Localverhält-

---

[61]) Al. Burnes Trav. Vol. I. p. 14.

ssen gänzlich unbekannt geblieben, bis er die Capitale von Daudpatra und das Land Bhawul Khans einst eines mächtigen Vasallen der Kabul Könige bespült. Kein Augenzeuge hat diese Wegstrecke beschrieben. Aber von der Lage Daudputras, zwischen dem großen Wüstenstriche Bikanirs, Jessulmers, Omerkotes und dem linken Ssetledsch- und Indusufer, abwärts bis Ahmedpur und Ooch (im Lande der Oxydracae), war schon früher die Rede (s. Asien IV. 1. S. 471, IV. 2. S. 992, 1030); auch die Route von Bikanir durch die Wüste bis Bhawulpur ist genauer beschrieben (ebend. IV. 2. S. 993—994). Hier wird der Ort seyn das zu vervollständigen was uns von diesem kleinen Staate bekannt geworden.

Daud Khan aus Shikarpur, auf der Westseite des Indus, einst mächtiger Vasall der Könige von Kabul, drang als Eroberer auf die Ostseite des Indus vor, und entriß den geschwächten Rajputenstaaten von Bikanir, Jessulmer und Omerkote, einen Theil ihrer westlichen Provinzen mit der Wüstenveste Derrawul, und setzte sich am Ostufer des Garra und Indus fest, wo er sich auch, nach dem Verfall der Afghanenmacht, als Souverain, zwischen dem Gebiete der Seikhs im Norden und dem der Amir von Sinde im Süden behauptete, deren nächste Grenzstadt Subzul Kote[92]) ist. Auf diesen kleinen Raum, im West vom Strome, im Ost von Wüsten eingeschlossen, blieb dieser kleine Staat begrenzt, zwischen zwei kriegerischen Nachbarn im Norden und Süden, gegen die ihn aber eben Strom von vorn und Wüste im Rücken schützen.

Gegen S. und O.[93]) grenzt es an die Rajputenstaaten Jessulmer und Bikanir; gegen N. an den Garra (Ssetledsch); aber bei der Stadt Bhawulpur überschreitet es den Fluß bis zum Chinab bei Julalpur, und über diesen hinaus auch die Südspitze des Duab zwischen Chinab und Indus. Dort bleibt, gegen Multan hin, an der Nordgrenze, ein Wüstenstrich von ein paar Stunden Breite unbebaut liegen, um jeden Anlaß zum Grenzstreite zu meiden. Der Zusammenfluß großer Ströme, die Wasserfülle, die dadurch eröffneten Communicationslinien für den Handel und die militairische Position, geben dem an sich kleinen und unbedeutenden Gebiete des Bhawul Khans, davon der größere Theil ebene

[92]) Al. Burnes, Narrative Vol. III. p. 83. [93]) Al. Burnes Mem. Vol. III. p. 300 — 304.

ein noch aus dürren Sanddünen besteht, eine gewisse politische Bedeutung, und die drei Hauptstädte Bhawulpur, Ahmedpur und Ooch bezeichnen die Concentration seiner Hauptmacht.

Der Chinab nimmt den Garra ohne Tumult (unter 29° 20' N.Br., 2 Stunden im Norden von Ooch) auf, ist aber schon oberhalb des Vereins fast eben so breit wie unterhalb [64]). Das weiche, niedere Ufer führt beständige Wechsel herbei, und vor wenigen Jahren lag der Verein 2 Engl. Miles weiter oberhalb. Die Breite jedes der beiden Ströme ist hier 500 Schritt (Yard); aber der Chinab ist reißender; dieser hat von dem Boden, den er durchläuft, röthliches Wasser, daher ihn die Anwohner „Rothes Wasser" nennen, der Garra hat eine bleiche Farbe. Mehrere Miles weit unterhalb des Vereins bleiben die Färbungen beider Wasser noch gesondert; wie bei Inn und Donau bleibt die Scheidungslinie weithin sichtbar. Der vereinte Strom nimmt zwar anfänglich, an seinem Vorüberfluß bei Ooch, an Breite bis 800 Schritt zu, erweitert sich hie und da wol auch noch mehr, engt sich aber im ferneren Laufe bis zum Indusverein meist zu 600 Schritt (Yard) zusammen. An diesem Verein ist seine Tiefe 20 Fuß, weiter aufwärts nur 15 Fuß, und seine Strömung schneller als beim Indus, nämlich 3½ Miles Engl. in 1 Stunde. Der Garra, an dessen Ostufer Bhawulpur erbaut ist, würde zwar wol schiffbar seyn, doch wird er gar nicht zum Schiffstransport benutzt, wahrscheinlich weil er zu keinem andern Lande als nach Sinde führt, dem aller Handel fehlt.

Ueber das Land zwischen Ooch und dem Indus war man vordem im Irrthum; es wird nie überschwemmt. Mehrere zugeschlämmte Canäle würden, wenn sie gereinigt wären, wol auch heute noch das Chinabwasser zum Indus führen. Daher kam wol J. Rennells fehlerhafte Kartenzeichnung, der den Chinab selbst schon viele Miles oberhalb des wahren Vereins in den Indusstrom hinüberführte, die zuerst Elphinstones Kartenzeichnung, zu seinem Werke von Kabul, berichtigt hat.

Im Chinab sind einige Sandbänke, die aber die Schiffahrt der Flachboote (Zohruks) auf ihm nicht hindern; seine Ostufer, wie noch auf eine kurze Strecke die des Indus selbst, gehören von Mittun Kote aufwärts, 8 geogr. Meilen (40 Engl. Miles) weit, bis Ooch, zum Gebiete Bhawul Khans, eine

---

64) Al. Burnes Narrative Vol. III. p. 28. Memoir ebend. p. 286.

Strecke bis zu Schiffe, wider den Stromlauf, in 6 Tagen zurückgelegt wird.

Die Ufer des Chinab sind selten 3 Fuß über dem Wasserspiegel erhaben; daher den Ueberschwemmungen sehr ausgesetzt; dieser Anschwellung der Wasser schreibt man dort die kühlenden Lüfte[85]) zu, weshalb sich die Einwohner so nahe als möglich am Strome ansiedeln, da tiefer ostwärts gegen die Wüstenseite die Hitze, wie sie sagen, immer zunehme. Weiter abwärts am Indus leben nur nomadische Hirtenstämme in Schilfhütten; aber hier, mit dem Gebiete von Daudputra im Norden von Subzul Kote werden diese zu ordentlichen, doch immer noch aus Schilf geflochtenen, aber netten Häusern, obwol klein, 8 bis 10 Fuß über dem Boden erhöht, auf Leitern zu ersteigen, um der Feuchtigkeit und Ueberschwemmung wie den Sumpfinsecten auszuweichen. Die dichten Tamariskengebüsche, welche in Sinde das Indusufer schwer zugänglich machen, werden hier immer sparsamer die reichen Weiden am Ufer entlang ziehen Schäfertribus mit ihren Heerden herbei, und mit der Umgebung von Ooch beginnen dicht gedrängte Reihen von Dorfschaften. Grüne zuckerrohrartige Schilfe, Gebüsche, Wahun genannt, der Birke ähnlich, bemerkte Al. Burnes[86]) hier; das hoch cultivirte Land ist von vielen Canälen zur Irrigation durchzogen, die sehr reiche Ernten bewirken. Das Vieh ist groß und zahlreich, die Wanderhütten der Schäfer werden meist von permanenten Dorfschaften zwischen Baumpflanzungen, in deren Schatten sie sich ausbreiten, verdrängt. Der Ueberschwemmung sind diese hier nur selten ausgesetzt, da dieselbe sich keine Stunde weit über das Ostufer ausbreitet. Viele Dörfer, aber nur wenige Städte, beherbergen die Population des Daudputra Landes. Bhawulpur war, zu Elphinstones Zeit (1809)[87]), die Residenz des Khan, in der er bei seinem Durchmarsche eine sehr gastliche Aufnahme und eine sehr zahlreiche Bevölkerung fand; wenigstens war bei seiner Ankunft viel Volks unter den Stadtmauern versammelt, und sein Audienzzug zum Khan führte ihn durch Straßen mit Häusern, deren Dachterrassen alle dicht voll Zuschauer standen. Es soll, nach Al. Burnes[88]), 20,000 Einwohner haben und bedeuten-

---

[85]) Al. Burnes Narrat. Vol. III. p. 90. [86]) Al. Burnes Memoir Vol. III. p. 287. [87]) M. Elphinstone Account p. 17—19. [88]) Al. Burnes Mem. p. 239.

den Handel treiben. Lieut. Conolly **), der es im J. 1830 durchzog, meinte, es sey seit Elphinstones Zeit sehr in Verfall gerathen, da der Khan, ein Todfeind der Seikhs, die ihn in seiner Residenz leicht mit Ueberfällen bedrohten, sich seitdem lieber mehr in das Innere der Wüste zurückbegab, in sein Jagdschloß Ahmedpur, oder in die Festung Derrawul, ein Felsschloß gegen Bikanir hin, wo er seinen Schatz in Verwahr hält. Die Bewohner von Bhawulpur contrastiren sehr mit den Rajputen der Bikanir Wüste, aus welcher Elphinstone gegen W. vorschritt; sie sind stark gebaut, dunkelfarbig, haben härtere Gesichtszüge, tragen lange Haare, Bart und Kappen statt des Turbans, reden eine den Hindustanis ganz unverständliche Sprache, die Gebildeten haben persische Manieren und Sprache angenommen. Sie sind gute Waffenschmiede; die Hindus, die sich unter ihrem Schutze zahlreich niederließen, sind industriös und kühne Handelsleute **), die mehr ihrer Gewerbe als ihrer Religion wegen von den mohammedanischen Daudputras geduldet werden. Ihre feinen Gewebe, Longis, sind berühmt; von den Marwar, zumal auf dem Markte von Palli (s. Asien IV. 2. S. 964, 972, 986) erhalten sie, durch die Bikanir Karawanen, die europäischen Waaren, mit denen sie wiederum Multan versehen, und dieselben noch weiter westwärts, über Kahiren Ghat, in das Durani oder Afghanen Land schicken. Sie selbst setzen ihre Handelsreisen über Kabul, Bamian, öfter bis Balkh und Bokhara fort, selbst bis Astrakhan dringen sie vor; sie vertauschen in Bokhara ihre Indischen Waaren gegen Russische. Mehrere von ihnen, welche Al. Burnes in Ooch kennen lernte, priesen ihm die Milde des Beherrschers Dost Mohammed von Kabul und des Königs der Uzbeken in Bokhara, welche den Handel beschützen; ihre Gespräche brachten ihn damals zu dem Entschluß selbst seine Entdeckungsreise nach Bokhara zu unternehmen; die geographische Wissenschaft ist ihnen also keinen geringen Dank schuldig.

Derrawul, das Wüstenschloß, ist von keinem Europäer gesehen; A. Conolly ist der einzige der die Jagdresidenz des jetzigen Khans, Ahmedpur (6 geogr. Meilen, 30 Miles Engl. im S. von Bhawulpur), besucht hat; er nennt sie eine große

---

**) L. Arth. Conolly Journey to the North of India etc. Lond. 1834. 8. Vol. II. p. 263—286. **) Al. Burnes Memoir p. 205; dess. Narrative p. 81.

eine Stadt von schönen Baumpflanzungen umgeben. In einem Park sind die mit weißer Gypsstuccatur verzierten Wohngebäude des Khans gelegen, der hier seine gewöhnliche Residenz hat, die ihm zugleich das beste Jagdrevier in der Wüste gewährt, die Lieblingsbeschäftigung dieser Khane, deren Gastgeschenke in Waffen, Falken und Jagdhunden zu bestehen pflegen. Derawul wird in den Sind-Chroniken eine sehr starke Feste genannt, die denen Iskanders (Alexanders) zur Seite gestellt wird. Im Jahre 1524 (931 d. Heg.) wurde sie von Mirza Schah Husein erobert; sie soll nur aus Backsteinen erbaut seyn, und würde wol keinem europäischen Ueberfall Widerstand leisten können.

Weiter südwärts, gegen Uch (im Lande der antiken Oxydracae, Asien IV. 2. S. 469, die zu den tapfersten Völkern des Alterthums gezählt wurden, bei denen zu Alexanders Zeit die feinste Weberei wie heute in Blüthe stand), die südlichste Capitale des Bhawul Khans, die nur zwei kleine Stunden (4 M. Engl.) ostwärts vom Chinabufer erbaut ist, breitet sich der ungemein fruchtbare Boden in vollkommenem Flachfelde aus, das durch Ueberschwemmung reichen Ertrag giebt, wie das Nilthal. Bei trockner Jahreszeit, wie im Mai, ist der Staub unerträglich; aber jeder Abend wird klar und heiter, und der Sonnenuntergang hinter dem Zuge der Solimangebirge, die allmälig in blauer Ferne von etwa 16 geogr. Meilen hervorsteigen, so wie man der Stadt sich nähert, verschönert ungemein die Landschaft. Bei Bhawulpur erblickt man sie noch nicht, und auf dem Wege von Uch gegen Multan verschwinden sie auch wieder dem Auge; sie scheinen in paralleler Direction mit dem Indus zu streichen, ihre Höhe scheint von hier aus nicht colossal zu seyn, auch ist sie durch keine Pikformen ausgezeichnet.

Uch[81]) ist wie Tatta auf einem Erdhügel erbaut, der wol aus den Trümmern und dem Schutt älterer Städteanlagen entstand; der Chinab zeigt diese Schuttmassen, weil seine Fluthen an einer Seite den Fuß des Hügels wegschwemmten. Dem Verein der nahen, schiffbaren Ströme verdankt der Ort unstreitig seine Entstehung und Bedeutung. Er besteht aus drei gesonderten Städten, deren jede mit einer Backsteinmauer umgeben ist, die zusammen an 20,000 Einwohner zählen. Die Straßen sind enge, unbedeutend, mit Matten gegen den heißen Sonnenstrahl gedeckt.

81) Al. Burnes Narrative p. 81, 97; dess. Mem. p. 232.

Das nächste Land um die Stadt ist hoch cultivirt; Tabak und Indigo werden von vorzüglicher Güte gebaut. Nach der Ueberschwemmungszeit erscheint das Ganze nur wie ein grünes Feld. Die vielen Gärten, in denen die Stadt eingehüllt liegt, bringen viel Obst, wie: Feigen, Aepfel, Maulbeeren, Weintrauben, Falsa, eine neue Art säuerlicher Beere, und herrliche Blumen; wie Lilien, Rosen, Balsamstrauch, duftende Weiden, Bedi Mushk genannt, eine Art Sensitiva (Sharum, d. h. die Bescheidene), deren Blätter und Zweige beim Berühren plötzlich sinken wie geknickt, und viele andere Gewächse, die Al. Burnes in Indien für fremd hielt. Daß die Mango in diesem Boden und Clima, nach Al. Burnes Versicherung, keine Vollkommenheit mehr erreichen kann, mag wol nicht vom Mangel an gutem Boden und Hitze herrühren, sondern, wie in der heißen [illegible] (s. Mango, Verbreitungssphäre, Asien IV. 1. S. 894), von den kalten Windstrichen, die auch hier von der hohen Solimankette herab nicht fehlen werden. Auch werden hier schon Weizen und Korn vorzugsweise vor dem Reis gebaut, der hier nicht mehr wie im eigentlichen Hindostan die Hauptnahrung der Volksmasse bildet, obwol man ihn auch hier noch in großen Quantitäten haben kann. Die Stadt Uch ist weit und breit durch die Gräber zweier mohammedanischen Sancti berühmt, die aus Bagdad und Bokhara hierher kamen; wahrscheinlich frühzeitig als Lehrer des Koran. Die Ghuriden Kaiser (s. Asien IV. 1. S. 555 u. f.) verjagten die Hindu Rajas aus Uch, und beherrschten das Land; aus jener frühen Periode mögen diese Grabstätten seyn, deren Alter über ein halbes Jahrtausend hinaufreichen soll. Ueber die Periode vor dieser Zeit schweigt außer der Sage von Mohammed Kasim (s. Asien IV. 1. S. 582) die Landesgeschichte. Die Nachkommen jener beiden Heiligen haben ihre weltliche und geistige Gewalt noch bis heute ausgeübt; aber statt des Volks sich anzunehmen und seiner Armuth zu steuern, verprassen sie mit Jagd, Hunden und Pferden die Opfergaben, die ihnen der Heiligenschrein ihrer Vorväter einbringt. Bei einer der letzten Ueberschwemmungen ward die Hälfte des einen Hauptgrabes nebst einem Theile der Stadt mit fortgeschwemmt; die Rückkehr des Wassers in sein wahres Bett ward vom Volke nur allein der Kraft des Sanctus zugeschrieben. Auch die gebildetsten unter dem Volk sind voll Aberglauben. Als der gelehrte Mihmandar, der Al. Burnes auf seiner Reise durch dies Land begleitete,

er 5 Manuscripte bei sich führte, ein großer Literatus war, als
er an der Nordgrenze Daudputra's gegen das Seikh Gebiet, von ihm
Abschied nehmen mußte, verlangte er die Fremden sollten ihm
nun auch das Geheimniß der Magie mittheilen. Auf die
Antwort, daß sie dieses selbst nicht besäßen, fragte er: Aber wie
kommt es, daß ihr einen günstigen Wind hattet seit ich zu euch
kam, und eine Stromfahrt von 20 Tagen in 6 Tagen vollendet,
da sonst in diesem Lande der Wind oft Monate lang fehlt. —
Dann verlangte er noch Medicin, um nicht fetter zu werden, als
er schon war.

Die Daudputras sind ein mohammedanischer Tribus vom
rechten Indusufer, dessen District Shikarpur sie einst von Kaiser
Aurengzeb zugewiesen erhalten hatten; das übrige Land, so weit
sie es heute besitzen, eroberten sie hinzu, indem sie es andern
Sind-Tribus entrissen. Seit 6 Generationen herrschen sie in
Bhawulpur. Von Daud, d. i. David, nennen sie sich dessen
Nachkommen, Daudputra (wie Raja-putra, Königs-Söhne);
doch stammt ihr Oberhaupt, der Khan, von Abbas dem Oheim
Mohammeds ab. Ihre Häuptlinge heißen Pirjani, die Ge-
meinen der Tribus aber Kihrani; ihre Gesammtzahl soll nicht
über 50,000 betragen. Sie sind schön gebildet, aber entstellt durch
lange, buschige Haarzöpfe, die ihnen über die Schultern hängen.

So lange Kabuls Macht bestand, war Bhawulpur an die-
selbe tributbar; doch war der Regent, der sich Nawab titulirte,
fast independent. Die drei letzten Regenten haben diesen Titel
in Khan umgeändert und sich nach Bhawul, einem Sanctus
in Multan, Bhawul-Khan genannt. Der junge Khan von
etwa 30 Jahren, der Al. Burnes bei seiner Durchreise in Uch
Audienz gab (1831), rühmte es, daß sein Großvater von M. El-
phinstone, bei dessen Durchreise durch sein Land, das ehrenvollste
Zeugniß erhalten habe. Er regierte seit 5 Jahren ganz unum-
schränkt, förderte Agricultur, Handel, ist sehr beliebt, liebt die Jagd
und ist voll Haß gegen seinen mächtigen Nachbar Runjit Singh.
Sein politischer Einfluß ist aber so beschränkt wie sein Territo-
rium; durch die Seikhs ist er sehr geschwächt und nur durch ei-
nen Tractat unter der Garantie der Briten [42]) wird die Macht
der Seikhs von einem Ueberfall südwärts des Ghara, oder
Garra, abgehalten. Seine Einkünfte betragen nicht über 10 Lak

[42]) Al. Burnes Trav. Vol. II. p. 290.

Rupien (100,000 Pfd. Sterl.), ohne die von Dera Ghazi Khan, die er aber nur gegen eine enorme Pachtsumme an die Seikhs bezieht, die auf jenes Territorium Beschlag legten (s. oben). Ein Drittheil jener Summe hat ihm dagegen der König von Lahore selbst für den Landstrich Daudputras zu zahlen, der am Nordufer des Ssetledsch liegt und ihm von seinem früherhin noch nördlichern Besitzthum geblieben ist, den Runjit Singh ihm durch Krieg 1832 entriß. Dennoch hält der Bhawul Khan einen Hofstaat, hat 2000 Mann regulairer Truppen, einen Artillerietrain; er könnte ein Heer bis zu 20,000 Mann auf die Beine bringen. Von seinem Vater soll der jetzige Khan einen nicht unbedeutenden Schatz geerbt haben. Bei der feierlichen Audienz, die er Al. Burnes gab, ging der Zug durch Spaliere von Soldaten in Uniformen, und der fremde Gast wurde mit 80 Schüssen salutirt. So dringt allmälich das Europäische Element selbst in die Wüsten am Indus ein. Zum Gastgeschenk gab er zwei schöne Pferde mit Sattel und Zeug, einen Falken und sehr reiche in Bhawulpur selbst gewebte Shawls; als Freund, bemerkte er, überreiche er ihm eine Jagdflinte. Die Aufnahme war ungemein wohlwollend und freundlich.

8. Der Beas, Bedscha, oder Bipasa (Hyphasis), und das Jallinder Duab.

Der Beas ist der kürzeste der 5 Pendschabflüsse, der kaum die Ebene erreicht, und, wie wir oben sahen, bei Hurri, sich schon in den Ssetledsch ergießt; wir haben daher nur wenig von ihm zu berichten; kein Europäer hat den Lauf dieses Flusses speciell verfolgt. Bei Jellalabad [88]) wird er, auf der Straße nach Umritsir übersetzt. Am 21. Juli war er hier bis zur Breite einer Engl. Mile angeschwollen, ungemein reißend, so, daß er zwei Stunden Weges (5 Miles Engl.) in einer Stunde Zeit zurücklegte. Zur Ueberfahrt brauchte man 2 Stunden Zeit, weil man 2 Stunden unterhalb des Abfahrtsortes erst wieder am gegenseitigen Ufer zu landen im Stande war; die Boote sind freilich eigentlich nur Flöße, die gewaltig schwanken, und obwol sehr unsicher doch zum Transport der Menschen wie des Viehes, der Pferde und selbst Elephanten dienen. Das Ufer des Stromes ist kieselig, aber reich mit Bäumen bewachsen. Jallinder ist eine

[88]) Al. Burnes Narrat. Vol. III. p. 178—182.

ße Stadt, einst von Afghanen bewohnt, mit einer Backsteinmauer umgeben. Nach dieser Stadt wird das ganze Mesopotamien zwischen Beas und Setledsch, das Jallinder Duab genannt, da doch die übrigen Duabs aus Compositionen der obigen Flußnamen ihre Benennungen erhalten, wie das zwischen Beas und Ravi, Barri Duab heißt, das folgende zwischen Ravi und Chinab, Richna, und das zwischen Chinab und Behut das Chinut Duab.

Von der Stadt Jallinder zum Setledsch ist das Land trefflich bebaut und stark bevölkert; alle Dorfschaften sind mit Erdwällen festungsartig umgeben, viele mit Gräben. Die Häuser sind aus Holz gezimmert, haben platte mit Erde bedeckte Dächer. Fulur, der Fährort, ist zugleich Grenzposten des Seikh-Königreiches gegen das britische Territorium.

4. Der Lauf des Ravi, Iráoty, Airavati (Hyarotis, Hydraotes); der Lahore-Strom. Die Capitalen Lahore, Umritsir.

Der Ravi[84]) soll der geringste der großen Pendschabströme seyn; doch ist er weit länger als der Beas, und von Lahore an bis zu seiner Einmündung in den Chinab, bei Fazilschah, schiffbar, wo er bei diesem Dörfchen in 3 Armen zu seinem größern Nachbar mündet, der zwar rascher, aber doch geringer ist als der Indus, gegen welchen aber der Ravi, als ein weit kleineres Wasser, sehr zurücksteht. Keine der 3 Mündungen hat über 6 Fuß Tiefe, da doch der Chinab, selbst an seinen flachsten Ufern, noch 12 Fuß Tiefe beibehält. Von Lahore abwärts behält der Ravi meist eine Breite von 150 Schritt, und gleicht oft mehr einem Canal als einem Flusse. Seine Ufer sind hoch und steil; sein Lauf so voll Krümmungen, daß die Segel auf ihm selten etwas helfen, wodurch die Schiffahrt auf ihm große Hemmungen erleidet. Eine Tagereise führt oft nur durch sechsfache Krümmung kaum zwei Stunden weit, und öfter rückt man gar nicht von der Stelle. Die directe Distanz von Lahore zur Mündung bei Fazilschah, berechnet A. Burnes nur auf 35 geog. Meilen (171 M. Engl.), mit den Krümmungen aber auf 72 geog. Meilen (380 M. Engl.). Seine Tiefe ist meist zwar 12 Fuß,

---

[84]) Al. Burnes Narrative Vol. III. p. 125—147; deff. Memoir. ebend. p. 306—309.

oder 8 Monate im Jahre ist er an den meisten Stellen durchgehbar, und ein Schiff, das 4 bis 5 Fuß tief in Wasser geht, könnte ihn nicht beschiffen; die einheimischen flachen Boote sinken nur 2 bis 3 Fuß tief ein. Es gehen diese zwar das ganze Jahr auf dem Flusse, jedoch ohne Gütertransport zu betreiben; es sind nur Fährboote, etwa nur 52 zählt man überhaupt, abwärts von Lahore. Oberhalb dieser Stadt ist der Fluß zu vielen Bewässerungen und einem großen Canale benutzt; unterhalb fehlen alle Canäle; die Ufer sind voll Schilf und Tamariskengesträuch, doch bis Futtipur stark bewohnt, aber von da die zweite Hälfte der Strecke abwärts der Capitale, bis Tolumba, gegen seine Mündung, ohne allen Anbau, obwol nicht ohne Spuren früherer Ansiedelungen. Die Dorfschaften, welche hier vorkommen, sind meist nur temporäre Hirtenstätten des Jun oder Kattia Tribus (Cathaei).

Der Ravi ist ein träger Strom, voll Sandbänke und Triebsand; seine vielen Krümmungen zeigen sein geringes Gefälle, sein Lauf legt etwas weniger als 3 Miles Engl. in einer Stunde zurück. Seine Ufer, die bei Lahore oft 40, abwärts oft 20 Fuß hoch und fest sind, kann er nicht überschwemmen. Sein Wasser ist roth von Farbe, wie das des Chinab, es wechselt die Farbe leicht nach den Regenschauern, die einen großen Einfluß auf diesen Strom ausüben, dessen Quellen keineswegs innerhalb der ewigen Schneehöhen liegen, sondern nur in den Vorketten von Chamba, weshalb ihm die Wasserfülle seiner Nachbarströme versagt blieb. An beiden Seiten des Ravi wird viel Salpeter erzeugt, das Duab zwischen ihm und Setledsch ist eben so unfruchtbar und wenig ergiebig wie das an seiner Nordwestseite. Doch zeigt die Umgebung von Umritsir, was die Cultur über diesen Boden vermag. Nächst dieser Capitale der Seikhs ist Lahore am Ravifluſſe die einzige Stadt von Bedeutung; aber seit kurzem erst hat sich das Strombette mehr von der Stadt abgewendet, die nur noch an einem geringen Arme desselben steht, aber dennoch, wie schon seit sehr alter Zeit, durch die Trefflichkeit ihrer Position in militairischer, wie commercieller Hinsicht ausgezeichnet bleiben wird.

Am besten lernen wir dies Stromgebiet kennen, wenn wir den treuesten und aufmerksamsten Augenzeugen zu unserm Führer nehmen, Al. Burnes, und mit ihm aus dem Chinab, bei Fazilschah, den Ravi an Tolumba Futtipur aufwärts, bis

Lahore zu Schiffe begleiten, obwol er diese Fahrt, welche wegen der vielen Krümmungen 22 Tage dauerte, sehr langweilig nennt.

Unmittelbar aus dem Chinab führt die eine der drei Ravimündungen durch viele Windungen stromauf zur ersten Stadt, nach Tolumba[95]), die, von schönen Dattelhainen umgeben, nur ein Stündchen fern vom Stromufer angelegt ward; die nächste Umgebung ist so herrlich bebaut und bewaldet, daß sie den reizendsten Anblick für das Auge giebt; abgeschmackte Heiligenlegenden behaupten, sie stehe unter ganz besondern göttlichem Einfluß. In der Umgegend wohnen viele Kattia (ob Cathaei, s. Asien IV. 1. S. 458, 461—463), oder Jun, d. h. Wander-Tribus, zerstreut, in beweglichen Hütten, in temporären Ansiedlungen. Es sind wahre Aethiopen (d. h. Sonnenverbrannte); die Männer lassen ihr Haar in langen Flechten über die Schultern fallen; die Weiber tragen Ohrringe von außerordentlicher Größe. Es ist ein großer, starker Volksschlag.

Durch einen Regenschauer im Gebirgslande war der Ravi (am 1. Juli) um 2 Fuß hoch gestiegen, was nur bei einem geringen Wasservolumen geschehen kann; zahlreichere Schaaren von Wasservögeln[96]) als vorher bedeckten ihn nun; zumal Kraniche, Störche, Pelikane, Enten u. a.; ein seltsam schwarzes Thier, Bolun genannt, dem Delphin ähnlich, an dem Al. Burnes aber eine lange Schnautze und vier Tatzen bemerkt zu haben glaubt, und das sich auch schon an der Mündung des Ravi gezeigt hatte, tummelte sich hier herum, soll nie an das Ufer kommen, den Fischen seinem Fraß nachgehend. Das große Crocodill (wol Cr. biporcatus), welches Al. Burnes doch im Jilum häufig beobachtete (s. Asien IV. 1. S. 466), ist hier unbekannt, dagegen zeigte sich hier häufig die langnasige, auch dem Ganges eigene Art, hier Ghuryal genannt (wol Crocod., oder Rhamphostoma tenuirostre, wenn nicht gangeticus, welches aber unter dem Namen Gavial bekannter ist). Auch kommt hier eine große Schildkröte, Thundwa vor, von der aber viel fabelhaftes erzählt wird; an den Ufern des Ravi streifen noch gewaltige Tiger umher.

Während der ersten Tagefahrten auf dem Ravi im Lande

[95]) Al. Burnes Narrat. Vol. III. p. 120. [96]) Al. Burnes Narrat. III. p. 133, 141.

der Seikhs, war in dem ärmlich bewohnten Boden kein Dorf zu sehen und nur wenig Ackerfeld; aus weiter Ferne mußten die Nahrungsmittel zugeführt werden; zuweilen 400 oder 500 Eier auf einmal, in denen aber meist schon die Küchlein lebten, Fleisch durch die Schlächter, und ganze Lasten von Salpeter, wurden zugeführt um die Getränke zu kühlen; denn die Hitze wurde ungemein drückend, weil die Monsuns im Anzuge waren. Der erste Wirbelsturm, ein Tornado, kam von N.W., noch ohne Regen, als Vorläufer der Regengüsse am 3. Juli. Nachmittags 4 Uhr stand das Thermom. auf 34° 67′ Reaum. (110° Fahrh.). Großartig stiegen Wolken am fernen Horizont immer höher wie Berge empor; der Staubwind ward glühend. Der Wirbel war nach einer Stunde vorüber, und helle Blitze waren in seinem Gefolge. Dieses furchtbare Schauspiel wiederholte sich jeden der folgenden Abende, bis am sechsten Tage darauf der erste Regenschauer mit der größten Heftigkeit niederstürzte.

Die erste merkwürdige Localität, 10 geogr. Meilen im N.O. der Auffahrt von Tolumba sind die Ruinen der alten Stadt Harapa[97]), die anderthalb Stunden vom Ostufer des Stromes entfernt liegen, groß und weitläuftig, 3 Engl. Miles in Umfang haben, aber meist aus Backsteinen bestehen, ein Chaos in dem kein Haus mehr ganz dasteht. Das moderne Harapa ist ganz aus diesen Trümmern aufgebaut. Die alte Citadelle ist in ihren Ruinen gegen die Stromseite noch erkennbar. Nur die Sage geht davon, daß sie zerstört sey, wie einst Sharkote (die Burg der Mallier, s. Asien IV. 1. S. 468). Dies sey vor 1300 Jahren aus Rache Gottes gegen die Frechheit des Hindu Statthalters geschehen. Später bekehrte sich der Ort zum Koran, und das Grab eines Riesen, von 18 Fuß Länge, der für einen Sanctus gilt, wird dort gezeigt, nebst dem ovalen, colossalen, schwarzen Steine, welcher als Reliquie für einen Ringstein ausgegeben wird. Dem Al. Burnes wurde der Besuch dieser Stelle durch den Fund einiger persischen und Hindu-Münzen belohnt.

An diesem Orte vorüber, weiter stromauf, nehmen die Wanderhütten der Kattias ab; dagegen nimmt die Landesbevölkerung der Seikhs schon sichtbar zu. Die Neugier der Menschen war so groß, solche nie gesehene Fremdlinge zu begaffen, daß diese unzählige Mal genöthigt waren ihre Kajüte zu verlassen, um dem

[97]) Al. Burnes Narrative Vol. III. p. 137.

Volke genug zu thun, das sich unter dem verschiedensten Vorwande zudrängte. Der eine machte sich wichtig dadurch, daß er sich als einen Syud einführte, der andere als einen Zemindar, der dritte als einen Pir (Sanctus), der vierte als einen Seikh; selbst Weiber drängten sich herbei, und alle meinten, die Flottille der Fremden werde von zwei großen Tauben gegen Sonne und Regen geschützt. Die ziemlich dreisten Anforderungen waren sehr mannichfaltiger Art; einer verlangte von Al. Burnes die Mittheilung des Geheimnisses Zwiebelschalen in Goldducaten zu verwandeln.

Dieser Thorheiten des gemeinen Volks ungeachtet, wuchs mit jedem Tage der Annäherung an die antike Capitale einst glänzender Königsherrschaften, die Artigkeit und Höflichkeit des Empfanges bei den Landeseinwohnern, die mit Verachtung und gewisser Selbstgefälligkeit auf die Barbarei der Sindis und Beludsches herabblicken, aus deren Gebieten die Fremdlinge zu den ihrigen gekommen waren. Die Beamten der Seikhs schickten von der Hofstadt täglich Couriere an die fremden Gäste, um ihnen die neuesten Zeitungen mitzutheilen und von ihnen Bülletins ihres Wohlseyns nach Hofe entgegen zu nehmen. Bei dem Dorfe Chichawutni wurde ein Riesenelephant mit großem Tragsitz, der emaillirt und mit Silber geziert, und von 6 eigenen Dienern (Orderlie) des Maha Raja geleitet ward, entgegengesandt. Bei der Stadt Fattipur kam ein Purinda (d. h. Vogel), ein schnellruderndes Kaschmirboot, zum Empfang der Gäste entgegen; ähnlich den venetianischen Gondeln, an beiden Enden so zugespitzt, daß nur die mittlere Hälfte des Bootes das Wasser berührte. In Kaschmir, das Runjit Singh gegenwärtig, seit 1819 [98]), besitzt, gebaut, wurde es nur von Kaschmir Matrosen mit kleinen, grünen Rudern fortbewegt, auf sehr eigenthümliche Art, ganz wie auf allen Kaschmir Seen (s. Asien II. S. 1151, 1152—1167 u. a. O.). Die Matrosen, schöne, athletisch-gestaltete Männer des Hochthales (s. Asien II. S. 1184) trugen rothe Jacken; der Pavillon, in der Mitte der flachbootigen Gondel, bot angenehmen Schatten. Die Ruderfahrt ging mit ungemeiner Schnelligkeit, brachte aber eine eigene, zittrige Bewegung hervor, daß mehrere der Reisenden dabei erkrankten.

---

[98]) H. T. Prinsep Origin of the Sikh Power and Life of Maha Raja Runjeet Singh etc. Calcutta 1834. 8. p. 121—135.

Nordwärts Futtipur nimmt erst die eigentliche Population der Seikhs ihren Anfang, die gleich den alten Römern nur zwei Beschäftigungen kennen, den Ackerbau und den Krieg; über ihre Kriegsthaten reden sie gern, und zumal viel von ihren Fehden mit den zelotischen Eusofzyes im Gebirgslande, die häufig mit ihren Religionskriegen (Ghazie) das Land der Seikhs überziehen.

Zu Changa, noch 10 Stunden fern von der Residenz Lahore, wurde der Britische Gast, am 15. Juli, im Namen des Maha Raja feierlich bewillkommt[99]). In der schwülstigen Rede des Fakirs hieß es: Die Jahreszeit hat gewechselt um euch glücklich hierher zu geleiten; statt der Regen scheint nun die Sonne; aber es ist die Sonne von England. Sehet euch hier an wie daheim, in einem Garten in dem ihr die Rosen seyd. So groß ist die Freundschaft zwischen Seikhs und Briten, daß die Bewohner von Iran und Rum (Perser und Türken) in weiter Ferne davon hören werden u. s. w. Zwei Tage später wurden die hohen Minarets der Königsmoschee zu Lahore erblickt, aber das Lager vor der alten Mongholen Kapitale aufgeschlagen, um am folgenden Morgen den feierlichen Einzug zu halten. Als die Sonne im Westen unterging, erhoben sich dem Anblicke des Reisenden zum ersten Male die Massengebirge der Himalayahöhen die Kaschmir[100]) umkreisen, feierlich in ihrem Mantel von ewigem, weißem Schnee gehüllt, ein erhabenes Naturschauspiel.

Lahore (ob Sangala der Macedonier? s. Asien IV. 1. S. 461) die antike Residenz einst mächtiger Hinduischer Rajas (s. Asien IV. 1. S. 537), wurde auch der Sitz der ersten mohammedanischen Eroberer Indiens; während der Herrschaft der Groß-Moghule[1]) erlangte sie ihren höchsten Glanz unter Humajun, Akbar und Schah Jehangir. Damals ward sie die Capitale des Pendschab genannt und das Centrum der Subah Lahore, von der Abul Fazl die vollständigste Beschreibung giebt; die Stadt, sagt er, habe vordem in den indisch-astronomischen Tafeln Lehawer geheißen; sie liege unter 31° 50′ N.Br.; nach Al. Burnes Observation am Südthore der Stadt angestellt, aber nur unter 31° 34′ 52″ N.Br. Ihre Länge giebt Abul Fazl auf 109° 22′ an.

---

[99]) Al. Burnes Narrat. III. p. 145. [100]) ebend. p. 147.
[1]) J. Rennell Mem. 3. Ed. p. 82. Ayeen Akbery ed. Lond. 1800. 8. Vol. II. p. 107—111.

Der Spiegel des Ravi liegt nach Dr. Gerards[1]) mittlern Barometerbeobachtungen etwa 900 Fuß Engl. über dem Spiegel des Meeres; also etwa 100 Fuß höher als die Ebene von Delhi (Asien IV. 2. S. 1106). Hier wurden in jener Zeit die größten Culturgärten angelegt, hier wusch man Gold aus vielen benachbarten Flüssen, und gewann aus der Umgebung verschiedene Metalle. Die Handwerker und Künstler von Lahore waren die berühmtesten und der Handel führte Kaufleute aller Nationen auf die dortigen Märkte. Durch Kaiser Akbars Einrichtungen wurden die köstlichsten Obstarten von Kaschmir, Badakschan, Turan und Kabul hier feil geboten. Von den Hochgebirgen brachte man Schnee und Eis hierher, zur Kühlung in der Sommerhitze, und Schattenwälder zum Schutz der Reisenden wurden von hier an den Heerstraßen bis Delhi und Agra angelegt, eben so nach Kaschmir. Diese Wälder und Alleen sind zwar gegenwärtig von den Heerstraßen verschwunden, doch sind die Kunstwege jener Zeit noch heute trefflich, und durch Minarets, Brunnen und Karawanserais in jenen Hauptdirectionen[3]) ausgezeichnet.

Mit dem Verfall der Groß-Moghule versank auch diese Prachtstadt, die mit Delhi rivalisirte, die mit ihren Minarets, Moscheen, Palästen, Parks, Mausoleen, Brunnen, von vielen Reisenden des XVII. und XVIII. Jahrhunderts besucht und beschrieben wurde, in Ruinen, die kaum noch durch die wiederaufblühende Seikhsresidenz erhalten werden können, aber auch in ihrem jetzigen Zustande durch ihre großartigen Anlagen und ihre natürlichen Reize der Umgebungen in Verwunderung versetzen. Die Märkte ziehen Kaufleute, die Gräber der Heiligen, Pilger dahin, ihre strategisch gesicherte Lage macht sie militairisch wichtig, obschon Amritsir eine stärkere Festung ist, und Lahore seiner großen Population wegen keiner Belagerung Widerstand zu leisten vermöchte, wol aber gegen irregulaire Ueberfälle gesichert genug ist.

Lahore[4]) liegt gleichweit entfernt von Multan, Peschawer, Kaschmir, Delhi, in einem fruchtbaren Boden, an einem schiffbaren Strom. Es hat selbst an 80,000 Einwohner, und aus seiner Umgebung wird eine Armee von 80,000 Mann ernährt.

---

[1]) Al. Burnes Mem. III. p. 308. [3]) Al. Burnes Trav. Vol. I. p. 15. [4]) Al. Burnes Mem. III. p. 308.

Sie ist von einer festen Backsteinmauer umgeben, deren Gräben durch die Wasser des Ravi gefüllt werden können, in welche 12 Thore einführen, denen eben so viele halbkreisförmige Verschanzungen nach außen vorgebaut sind.

Die alte Capitale[106]) dehnte sich, nach den Ruinen zu urtheilen, von O. nach W. 2 Stunden weit in einer mittlern Breite von $1\frac{1}{2}$ Stunden aus. Die Moscheen und Mausoleen dieser Quartiere dienen jetzt zu Karawanserais. Die moderne Stadt nimmt davon nur die westlichste Ecke ein, und von Ost her hat man anderthalb Stunden durch die Ruinen zurückzulegen, ehe man diesen von den Seikhs bewohnten modernen Theil erreicht. Die Straßen sind auch hier wie in allen Hindustädten eng, unreinlich, der Bazar gering. Der Hauptmarkt des Pendschab ist gegenwärtig in Umritsir.

Zu den berühmten Architecturen früherer Zeit, denn neuere hat Lahore keine erhalten, gehört die große Moschee von Kaiser Aurengzeb erbaut, mit 4 hohen Minarets, aus rothen Sandsteinquadern, deren Hauptgebäude aber gegenwärtig zum Pulvermagazin dient. Mehrere andere Moscheen verdienen ebenfalls Aufmerksamkeit. Der prachtvollste Bau ist indeß das Schah Dura, das Mausoleum Kaiser Jehangirs, das auf der andern Seite des Ravi steht; ein Quadratbau mit 70 Fuß hohen Minarets an den vier Ecken, aus wechselnden Schichten von Marmor und rothen Steinen aufgeführt. Die Grüfte und Sarkophagen selbst sind voll schöner Ornamente, in Mosaik mit Inscriptionen. Zwei Linien schwarzer Schriftzüge auf weißen Marmortafeln enthalten den Titel des Jehangir (Dschehangir reg. 1605—1627, s. Asien IV. 1. S. 635), d. h. Eroberer der Welt, und an hundert verschiedene Worte in persischer und arabischer Schrift, die alle den Namen Allah bezeichnen, und über das ganze Grab vertheilt sind. Das Domgewölbe, welches früherhin das Mausoleum deckte, ward durch Bahadur Schah abgenommen, damit der Thau und der Regen vom Himmel herab das Grab seines Großvaters benetze. Der Ravi hat schon einen Theil des Gartens, der zu diesem Bauwerke gehört, weggerissen, und das Mausoleum selbst wird, meint Al. Burnes, einst dessen Beute werden; gegenwärtig dient es als Caserne[*]) für einige Seikhs Regimenter. Zu

[106]) Al. Burnes Narrative Vol. III. p. 149—170; Trav. Vol. I. p. 16—29. [*]) Al. Burnes Trav. Vol. I. p. 30.

den berühmtesten Anlagen gehört der Garten desselben kaiserlichen Herrschers, Shalimar genannt (wie seine Parkanlage in Kaschmir, s. Asien II. S. 1168—1169), der aus 3 großen, übereinander sich erhebenden Terrassen besteht. Ein Canal aus weiter Ferne herbeigeführt, durchzieht die schönen Gärten, deren Obsthaine auch mitten im Winter mit Orangen beladen sind; durch die Wasserleitung werden 450 Fontainen emporgeworfen die Lüfte zu kühlen. Das sogenannte Marmorlager ist noch da, aber der Garten hat in neuerer Zeit durch die Seikhs sehr gelitten, und Runjit Singh hat selbst mehrere der Marmorbauten weggebracht und anderweitig verbraucht. Er bewohnt selbst den alten prachtvollen Groß-Moghul-Palast, Sumum Burj, zu dem eine weite Marmorhalle führt, wo er mit seinem ganzen Hofstaat, der reich in Juwelen glänzt, seine Audienzen giebt, vor dem er seine Elephanten, Schmuckpferde, seine Cavalleristen, Artillerie u. s. w. gern zur Schau stellt. Reizend sind die vielen Gärten, welche die Stadt umgeben, zwischen denen sich ihre großartigen Ruinen erheben. Der Garten, welchen der General Ventura bewohnte, hatte die reizendsten Aussichten; die Gäste wurden darin bei ihrer Ankunft mit Champagner bewirthet. Das Quartier, das ihnen zur Wohnung eingeräumt ward, lag im Gartenschloß des Generals, das nach europäischer Art eingerichtet, über einer Terrasse erbaut war, auf welcher allein 90 Fontainen sprangen, um die Lüfte zu kühlen.

Der wiederholte Aufenthalt Al. Burnes zu Lahore giebt uns ein interessantes Gemälde vom Hofleben des modernen Porus. Wir heben nur einzelne characterisirende Züge daraus hervor. Nach dem glänzenden, ersten, öffentlichen Empfange seines Gastes, der ihm Geschenke vom König von England brachte, gab ihm der Maha Raja eine Privataudienz. Bei dieser erschienen auch einige 30 bis 40 Tänzerinnen in Knabenkleidung, meist Kaschmirerinnen, oder Töchter der Berghöhen, die durch ihre Schönheit berühmt sind. Ihr Don Juans Costüm, sagt Al. Burnes, war fliegende Seide, jede trug einen kleinen Bogen und Köcher in der Hand, gleich Dianen, mit feurigen, schwarzen Augen, die wie Edelsteine funkelten. Er nannte sie eins seiner Pultams (d. i. Regimenter); sie meinten aber er könne keine Disciplin unter ihnen erhalten. Zwei der Damen nannte er seine Commandanten dieser Waffengattung, denen er Dörfer gegeben. Darauf rief er 4 bis 5 Elephanten herbei, mit ihren Evolutionen

diese undisciplinirten Truppen wegzuschaffen. Nach solchen Vorspielen ließ er sich in politische Gespräche ein, über seine Freunde unter den Briten, deren er sich rühmte, seit Malcolm, Metcalf, Ochterlony; über des Königs von England Brief und Geschenke, worauf er mit seinem Lieblingsplane zum Vorschein kam, nun auch Sinde zu erobern, offenbar um die Meinung der Briten darüber zu sondiren. Bei der Abschiedsaudienz zeigte er seine Juwelen, die er seinen unglücklichen Gegnern als Beute abnahm, darunter der Kohinur, d. h. Licht-Berg, einer der größten Diamanten der Welt, halb so groß wie ein Ey, von ganz klarem Wasser, 3½ Rupies an Gewicht, mehrere Millionen an Werth, den er dem unglücklichen Schah Schuja, Exkönig von Kabul, der als Flüchtling bei ihm ein Asyl suchte, abgepreßt[107]. Auch ein großer Rubin, 14 Rupien von Gewicht, ein Topas, halb so groß wie eine Billardkugel, 11 Rupies an Gewicht u. a. m.

Bei einem zweiten Besuche wurde eine Eberjagd am Ravi aufwärts abgehalten, in dessen Nähe der Maha Raja ein prachtvolles Lager hatte aufschlagen lassen. Der Empfang geschahe in Zelten von rothem Scharlach und gelbem Tuche auf Kaschmirteppichen und französischen gestickten Satins. Die Feldbetten hatten gelbseidene Vorhänge; andere Prachtzelte bestanden sogar aus rothen und weißen Kaschmir Shawls. Mit einem solchen Gezelte machte Runjit Singh im J. 1827 dem König von England ein Geschenk[*]), durch eine eigene Embassade an Lord Amherst. Am 6. Febr. 1832 wurde das Busunt oder Frühlingsfest am Hofe zu Lahore gefeiert, wobei die ganze Garnison regulairer Truppen Spalier machte, Infanterie, Cavallerie, Artillerie, die in einer 2 Engl. Miles langen Straße aufgestellt waren, zu deren Durchschreitung der Maha Raja über eine halbe Stunde Zeit gebrauchte, bis er zu dem königlichen Zelte in gelber Seide, denn gelb ist Gallauniform, gelangte. Der Thron, 1 Lak Rupies (10,000 Pfd. Sterl.) an Werth, war mit Perlen und Schnüren von Edelsteinen bedeckt. Hier hörte Runjit Singh 10 Minuten lang der Ablesung der Granth (der Bibel der Seikhs) zu, die dann in eine Menge der köstlichsten Tücher und Decken gewickelt dem Tage zu Ehren zuletzt noch in gelben Sammt eingeschlagen ward. Der Priester erhielt sein Geschenk, und häufte nun als

---

[107]) s. H. T. Prinsep Origin of the Sikh Power l. c. p. 96 etc.
[*]) ebend. p. 146.

Gegengabe einen Berg von Blumen, Büschen und Laub auf, zumal solche, die alle gelbe Blüthen trugen. Dann brachten der Adel und die Commandanten seiner Truppen, alle in gelber Tracht, ihre Geschenke; dann die zwei Prinzen des gestürzten Königs von Kabul; dann der Nabob von Multan mit seinen 5 Prinzen; ihnen folgten die Residenten der Höfe von Sind und Bhawulpur, in deren Benehmen doch der Haß ihrer Gebieter gegen die Seikhs nicht ganz verdeckt war. Dann erst folgten die Tänzerinnen, die reichlich mit Gaben von den Geldhaufen, die vor dem Herrscher lagen, belohnt wurden. Es folgte das Gelag, wobei viel Wein getrunken wurde. Gern erzählte der Maha Raja von seinen Thaten, seinen Schlachten und Siegen.

Beim Abschied blickte der Stolz des Monarchen besonders in dem Werthe hervor, den er auf die durch ihn eingerichteten Kanonengießereien legte; es erfüllte ihn die Hoffnung, die Indusschiffahrt durch das Pendschab neu zu beleben, wodurch er selbst noch mächtiger als die Briten zu werden hoffte. Er theilte reichliche Empfehlungsbriefe für die abreisenden Gäste mit, erbat sich aber dagegen Briefe und Nachrichten von den durchreisten Ländern, über deren Sitten, Politik und seiner nicht zu vergessen. Mit Bewunderung seiner Energie, seiner Kraft, seiner Mäßigung, die bei orientalischen Fürsten unerhört ist, verließ Al. Burnes*) seinen Hof, um die gefahrvolle Wanderung durch Kabul nach Bokhara anzutreten.

Während seines Aufenthaltes in Lahore ward man daselbst, am 22. Januar 1832, durch ein Erdbeben erschreckt, das 10 Secunden mit großer Heftigkeit anhielt, ohne merklichen Wechsel des Barometerstandes, oder der atmosphärischen Beschaffenheit. Aber das Thermometer, das auf + 2° 22′ Reaum. (37° Fahrh.) gestanden, fiel, um 4 Uhr vor Sonnenaufgang, auf 4° unter den Gefrierpunct; im Juli hatte es das Maximum von 31° 11′ R. (102° Fahr.) erreicht. Al. Burnes erfuhr, daß Erdbeben in Lahore häufig sind, zumal im Winter, in Kaschmir aber noch weit häufiger, wie überhaupt je näher dem Gebirge, desto häufiger. Die hohen Minarets, die seit mehrern hundert Jahren stehen blieben, beweisen indeß wol, daß sie hier im Pendschab nicht sehr heftig waren. Der Stoß schien von S.O. nach N.W. zu ziehen, genau in dem Streichen des Hindu Khu. Merk-

*) Al. Burnes Trav. Vol. I. p. 31—38.

würdig ist die Nachricht die Al. Burnes in Bokhara erfuhr daß dasselbe Erdbeben im Thale von Badakschan, und dem ganzen obern Laufe des Oxus, den größern Theil der Dörfer überstürzt, und mehrere tausend Menschen unter ihren Ruinen begraben hatte; der Stoß war ganz gleichzeitig mit dem in Lahore gewesen, in derselben Mitternachtsstunde.

Umritsir, oder Amritsar, die heilige Stadt der Seikhs[116]). Diese Capitale soll 100,000 Einwohner haben; sie ist größer und fester als Lahore, und nur eine Tagereise von dieser entfernt. Das zwischenliegende Land, Manja, ist reich cultivirt. Der große Canal „Nuhr," von einem der Hindustanischen Kaiser angelegt, bringt das Wasser 16 geogr. Meilen (80 Miles Engl.) weit her, aus dem Ravi, geht parallel mit der Hauptstraße und zieht an Umritsir vorüber. Er kann, bei geringer Tiefe von 8 Fuß, nur von kleinen Booten befahren werden. Der Erdwall, welcher Umritsir, im Umfange von nahe an 3 Stunden (7 Miles Engl.), umläuft, ist von großer Dicke; die Citadelle, Govindghur (d. h. Govindsburg), beschützt und beherrscht die Stadt. Ein schwaches, halbkreisförmiges Backstein-Fort steht in einem dichten Dattelhaine, 2 Miles Engl. von der Stadt, gegen die Südseite des Ravi. Der Beas fließt 9 Stunden im Osten der Stadt vorüber. Hier ist das große Emporium des Handels zwischen Indien und Kabul, die Kaufleute sind meist Hindus; vor ihren Häusern liegen große Blöcke rothen Steinsalzes, für die heiligen Stadtkühe, die daran sich durch Lecken ergötzen. Rambagh heißt die Lieblingsresidenz Runjit Singhs, dessen vorherrschend militairisches Interesse sich hier sogar in seinem Lustgarten zeigt, den er mit Bastionen umgeben hat. Noch ist dieser Ort wenig von Europäern besucht, weil er ihnen durch seine fanatischen Bewohner, die zelotischen Seikhs, zu gefahrvoll ist. Al. Burnes, als Gastfreund Runjit Singhs, wurde zum Nationaltempel geführt, der in der Mitte eines Sees erbaut ist, ein schönes Gebäude mit polirtem Golde bedacht. Erst ging die Procession rund umher, dann erst hinein, um den Granth Sahib (Heilige Bücher) ein Opfer zu bringen. Dieser Codex lag vor dem Priester aufgeschlagen, der es immerfort mit dem seidenen, kaiserliche Würde bezeichnenden Schweif des Tübetbüffels bewedelte,

[116]) Al. Burnes Mem. III. p. 306; dess. Narrative Vol. II. p. 175 bis 178.

um jede Unreinheit davon abzuhalten. Der Gast mit seinem Gefolge ließ sich nieder, und ein Seikh begann vor der Versammlung zu reden. Er rief Guru Govind Singh, den Begründer der Seikhs wie eine Gottheit an, und alles faltete die Hände. Alles, was die Seikhs auf Erden hätten, sey durch des Guru Güte ihnen gegeben; die Briten kämen zu ihnen um Freundschaft zu halten, sie brächten ein Opfer von 250 Rupies. Dies wurde auf den heiligen Granth gelegt, ein lauter Schrei der Versammlung „Wa guruje ka futtih," d. h. Mögen die Guru siegreich seyn," das gewöhnliche Kriegsgeschrei der Seikhs machte den Beschluß. Dann wurden die Gäste mit Kaschmir Shawls umhangen. Al. Burnes ersuchte nun den Redner zu erklären, daß die Fortdauer der Freundschaft mit den Seikhs sein ernstester Wunsch sey, worauf ein zweiter Schrei wie der vorige erscholl, mit dem Zusatze „Khalsaji ka futtih," d. h. möge die Seikh-Religion gedeihen. Auch V. Jacquemont[11]) sagt einige Worte über Umritsir, wo er sich acht Tage (1831) aufhielt. Er bestätigt die Lebensgefahr, mit welcher ein Europäer nur unter starker Escorte und von den Gurus selbst geführt, diesen goldnen Tempel, wie er ihn nennt, wegen der Acalis (Akhalis) besuchen kann. Das heilige Buch nennt er Grant.

Von da gingen die Briten zum großen Tempel Acali bunga, d. h. Haus der Unsterblichen, um da ein ähnliches Opfer zu bringen; man ließ sie aber nicht eintreten, aus Vorsorge, weil ihre Geleiter selbst den Acalis oder Nihungs, d. i. einer besondern Secte von Fanatikern unter ihnen, nicht trauen durften. Diese Acalis tragen Turbane von blauem Zeuge, zugespitzt, darauf aber runde Stücke Eisen zum Angriff und zur Vertheidigung, wie eine Wurfscheibe. Sie erlauben sich in ihren Wuthanfällen, die als heilige Begeisterung geduldet werden, jede Zügellosigkeit und Verletzung, und es vergeht keine Woche, daß nicht einer der Seikhs durch sie sein Leben verliert. Sie erkennen keinen Oberherrn; sie durchziehen wie Verrückte das Pendschab[12]), mit entblößtem Schwerte, morden die Großen wie die Kleinen, die Armen und in Frieden lebenden, verbrennen nach

---

[11]) Vict. Jacquemont Correspondence pendant son Voyage dans l'Inde (1828—32). Paris 1833. 8. Tom. II. p. 173. [12]) Al. Burnes Trav. I. p. 11.

Belleben die Dörfer, bedrohen selbst das Leben Runjit Singhs, ungestraft. Der Maha Raja, selbst ein strenger Befolger des Seikhs-Cultus, zu dessen Orthodoxie diese Fanatiker gehören, sucht sie jedoch zu deprimiren, wobei er freilich sehr vorsichtig zu Werke gehen muß. Mehrere der Angesehensten dieser Secte hat er in seine Bataillone aufgenommen, andere verbannt. Vieles in Runjitsir bleibt uns noch unbekannt.

5. Der Chinab (Chandarabaga im Sanskrit, d. i. Mondesgabe, Acesines). Der Multan-District.

Der Chinab[13]) ist unter den Pendschabströmen der größte, der aus weitester Ferne von der Tübetgrenze herkommt, durch den Gebirgsstaat Jummoo (oder Jumbo, s. Asien II. S. 1078) in das ebene Pendschab eintritt, und durch dieses im directesten Laufe, ohne die Krümmungen seines Nachbarstromes des Ravi, über Multan, alle Pendschab-Wasser vereinigend zu dem Indus eilt. In der Nähe des Indusvereins, bei ganz flachem Ufer, hat er 1200 Schritt (Yard) Breite, und die scheinbare Größe des Indus; am Ssetledschverein nur 600 Schritt Breite und 20 F. Tiefe; oberhalb des Ssetledschvereins nimmt er an Breite nicht ab, aber an Tiefe, bis auf 12 Fuß, am Raviverein. An der Fähre bei Multan dehnt er sich zwar bis auf 1000 Schritt Breite aus, aber nur auf kurze Zeit; denn im übrigen weitet er sich höchstens bis 650 Schritt aus. Von da ist sein Lauf nur bis Fazilschah am Raviverein, und bis Trimo am Jilumverein, von Al. Burnes[14]) gesehen; weiter nordwärts nicht, bis höher auf, wo die Reiseroute von Lahore nach Attock ihn nahe dem Orte Ramnagar[15]) überschreitet.

Von Lahore dorthin liegt im Duab, zwischen Ravi und Chinab, auf halbem Wege die Station Kote, merkwürdig durch einen herrlichen Obstgarten, im Besitz des Ortscommandanten, in welchem auf kleinem Raume die köstlichsten Bäume und Blumen vereint gedeihen. In der Mitte Februar standen die meisten in Blüthe: Pfirsich, Apricosen, Feigen, Granaten, Quitten, Orangen, Limonen, Citronen, Trauben, Mandeln, Aepfel, aber auch Guava, Mango, Jambu und Datteln, und viele andere, die Al. Burnes nicht näher kannte und nur dem Namen nach

[13]) Al. Burnes Notice Vol. III. p. 193; dess. Memoir III. p. 300.
[14]) Al. Burnes Narrative III. p. 121. [15]) Dess. Trav. I. p. 42.

aufführt, wie Gooler, Sohausna, Goolcheen, Umltass, Bell, Bussoora rc. Alleen von Cypressen und Thränenweiden, Blumenparterre von Narcissen, Sidburg (d. i. die hundertblättrige Rose) und andere Blumen, Indische und aus Kaschmir hierher verpflanzte, schmückten den schönsten Obsthain, nach dem sich das schöne Clima dieser Pendschabebene beurtheilen läßt. Nahe am Chinab erblickt man die Gebirge des Bember-Passes, hinter dem das Thal von Kaschmir liegt, den Bernier überstieg (s. Asien II. S. 1139 u. f.), und der schneebedeckte Himalaya hebt sich hier in seiner Pracht über der einförmigen Vorebene hoch empor. Doch auch hier, wie bei Hurri und vor Lahore (s. ob. S. 52), zeigt sich durchaus kein einzelner isolirter Pik in der ganzen sichtbaren Hochkette, der vor den andern Erhöhungen besonders ausgezeichnet wäre, und diese, wie wir schon früher bemerkten, ganz veränderte Ansicht eines continuirlichen Massengebirges am Westende des Himalaya, gegen das vielfach unterbrochene Zackengebirge im Osten des Ssetledsch, lasse wol, wie Al. Burnes meint, schon vorläufig auf eine Trapp- oder Kalksteinformation auf diesem Hochjoch zurückschließen, dessen zusammenhängende höchste Rücken etwa zu 16000 Fuß Höhe über dem Meere zu schätzen seyen.

Ramnagar (Stadt Gottes) früher zur Zeit der Groß-Moghule Russul (d. h. Stadt des Propheten) genannt, liegt in weiter Ebene, einer der Lieblingsorte Runjit Singhs seine Truppen zu mustern, bevor er seine Ueberfälle zum Indus beginnt. Das Duab ist hier gut bebaut, die Brunnen haben im sandigen Boden nur 25 Fuß Tiefe. Im Februar ist es hier stets kühl, selbst frostig; der Himmel immer wolkenbedeckt, sendet häufig Regen; Nordwind herrscht vor. Doch wird hier noch Zuckerrohr gebaut, dessen Saft in diesem Monat ausgepreßt wird. An der Ueberfahrtsstelle ist der Chinab [16]) 300 Schritt (Yard) breit, und in Zweidrittheilen seines Bettes an 9 Fuß tief; seine zu beiden Seiten ganz flachen Ufer werden leicht überschwemmt, was schon Alexander bei dem Rückmarsche an dieser Stelle (nahe Wazirabad, s. Asien II. S. 465) erfuhr, da er nach Arrians Bericht sein Lager eiligst vom Acesines wegzulegen genöthigt war, um dem reißenden Strome zu entgehen. Reißend ist er wirklich

[16]) Al. Burnes Trav. l. c. Vol. I. p. 46.

zur Regenzeit; in der trocknen Zeit, im Februar, legte er nur 1⅞ Engl. Mile in einer Stunde zurück, und war selbst an einer Stelle furthbar. Seine Temperatur war nur 9° 33′ Reaum. (53° Fahrh.), also geringer als die der 3 andern schon gleichzeitig passirten Wasser des Setledsch, Beas und Ravi.

Unterhalb dieses Ueberganges zwischen Attock und Lahore im nordöstlichen Pendschab ist uns am Jilumverein mit dem Chinab, die Lage der Fähre bei Trimo (oder Trimoa, s. oben S. 33) aus obigem schon bekannt; sie liegt auf der großen Querstraße von Kabul durch das südliche Pendschab nach Multan, Tolumba und Bhawalpur. Zu allen Jahreszeiten[117]) kreuzen sich bei ihr die Karawanen der Kaufleute von Dera Ismael Khan, Mankere und der Sandwüste im Osten des Indus. Zwischen Trimo und Tolumba an der Südspitze des Chinab und Ravi-Duab (dem Richna), ist das Land, statt der Sandberge an der Westseite des Chinab, mit harten Thonflächen überzogen, die meist öde und steril sind. Durch ihr Buschwerk von Tamarisken, Khair, Kejra (vergl. Asien IV. 2. S. 1023), Lan u. a., erinnern sie an die Einöden des Thurr (s. Asien IV. 2. S. 945). Nur dicht am Stromufer stehen Grasungen. Die Brunnen geben erst bei 40 Fuß Tiefe Wasser, dies ist stets faulig, ungesund, aber nur selten salzig. In diesem Landstriche sind größtentheils nur Kattias, oder Jun (d. h. Wanderer, Nomaden) einheimisch; nur in der Regenzeit entfernen sie sich von den Flußufern. Sie leben von der Milch ihrer zahlreichen Heerden, der Büffel und Kameele. Sie treiben nur sehr wenig Ackerbau, bauen etwas Taback. Es ist ein schöner, schlanker Volksschlag; die Ehen vor dem zwanzigsten Jahre sind bei ihnen verboten; Kinder aus früherer Ehe erzeugt halten sie für schwächlich. Ihre Narben und Wunden, mit denen sie überdeckt sind, zeigen daß sie vom Räuber- und Kriegerhandwerk leben. Ob sie die alten Cathäer waren, und ob die Ruinen des Schutthügels von Scharkote in ihrer Nähe eine Feste der Malli war, ist schon früher besprochen (s. Asien IV. 1. S. 468). Unterhalb Trimo folgt Fazilschah am Raviverein, von dem schon oben die Rede war, und 10 geogr. Meilen (53 Mil. Engl.) unterhalb desselben liegt die Stadt Multan[18]). Zur Stromauffahrt der Strecke von der

---

[117]) Al. Burnes Narrative III. p. 129—131. [18]) ebend. Memoir III. p. 300—305.

Garraeinmündung in den Chinab bis zur Ravieinmündung in denselben, verbrauchte Al. Burnes sechs Tage. Das Chinabwasser ist roth, doch nicht so tief roth wie das des Ravi; er fließt hier schneller als alle andern Pendschabflüsse. Zum Stromaufziehen der Boote waren täglich 30 bis 40 Bewohner der Uferdörfer nothwendig, eine schwere Arbeit bei der großen Hitze, obwol der Wind auch günstig in die Segel blies. Es waren meist mohammedanische Juts (s. Asien IV. 2. S. 553) unter dem Druck der Seikhs stehend, die ihre Gebete nicht laut zu recitiren wagten, aber wie Knechte von den Seikhsbeamten requirirt wurden. Da zunächst am Chinabufer der Leinpfad durch viele Melonenfelder führte, so wurden diese ungeachtet des Gekreises der Weiber weidlich von ihnen geplündert. Doch erhielten die Landbesitzer für die Melonen, die den Schiffziehern zur Nahrung dienten, Schadenersatz. Die Land-Escorte, welche die fremden Gäste geleitete, machte in den Uferdörfern mit ihren Elephanten, Kameelen, Pferden, Parade, und sicherte das Nachtquartier, wo die Anker geworfen wurden. Der Chinab am Ravierein, bei Fazilschah, hat dreiviertel Miles Engl. Breite, an tiefen Stellen engt er sich jedoch auf 500 Schritt ein. Seine Tiefe[19]) fand Al. Burnes über 12 Fuß. Die Salz-Boote, welche derselbe Reisende hier, 10 an der Zahl, mit Steinsalz beladen antraf, kommen aus der Steinsalzkette vom obern Jilum herab; sie sind über 80 Fuß lang und legen die Fahrt stromab, von Pind Dadun Khan, wo sie aus den Salzbrüchen beladen werden, bis Multan, in 12 Tagen zurück.

Zwischen Fazilschah und Multan beginnt auf dem westlichen Chinabufer die Wüste mit den niedern Sandbergen, welche ohne Culturbarkeit sich hinüberzieht gegen den Indus. Sie nimmt aber keineswegs bis gegen Uch die ganze Südspitze dieses Duab ein, wie dies auf früheren Karten angegeben ist; denn von Uch bis in den Parallel von Multan liegen noch sehr viele und große Dörfer, deren Fluren von Strom zu Strom, in einer Distanz von etwa 10 Stunden, reich und ungemein fruchtbar sind. Erst wo diese Breite etwas unterhalb oder südlich von Multan zunimmt, beginnt die sogenannte Multan Sandwüste[20]), die aber doch noch immer längs dem Strom einen Streifen Culturland übrig läßt, der bis gegen eine Stunde breit ist. Die

[19]) Al. Burnes Narrative III. p. 124. [20]) ebend. p. 121.

Sandhügel sehen hier ganz denen der Seeküste gleich, wenig bebuscht, nicht begrünt, nicht über 20 Fuß hoch, obwol höher scheinend. Zwischen dieser sterilen Wüste und dem überall bewässerten, reich bebauten Uferfelde herrscht der größte Contrast. Die Dörfer liegen meist eine Stunde vom Fluß entfernt; ihre Aecker werden daselbst noch durch persische Schöpfräder bewässert. An den Indusufern sind Brunnen sehr häufig; aber am Chinab sieht man sie nur an den abzweigenden Canälen. Wo salziger Boden längs diesen Flußufern hinzieht, da zeigt sich auch häufig ein Busch, Pilu (Salvadora persica), der eine rothe und weiße Beere trägt, die den Geschmack von Wasserkresse haben soll; Al. Burnes meint, schon Arrian scheine diesen Busch bezeichnet zu haben. Die Dorfbewohner setzen hier auf Häuten oder Schilfbündeln über die Pendschabströme; öfter ganze Familien mit Weib und Kind vertrauen sich diesen Fahrzeugen an, und lassen sich selbst durch die Krokodile, die hier nicht selten sind, keineswegs zurückschrecken. Die hiesigen Schiffe sind nur Fährboote, die aus Cederholz gebaut sind, das von dem obern Laufe herabgeschwemmt wird. Die Flachboote, Zohruk, welche aus dem Jilum nach Multan herabschiffen, sind kleiner als die in Daudputra gebräuchlichen Schiffe.

Gegen die Stadt Multan hin wird das Uferland des Chinab hoch cultivirt; er bespült selbst die Mauern der Stadt, und verbreitet zu Zeiten seine Wasser durch den ganzen District von Multan. Die Ebene zwischen dem Strom und der Stadt gleicht einer reichen, grünen Wiese, die mit sehr fruchtreichen Dattelpalmhainen bedeckt ist. Die Volkssage schreibt diese köstliche Gabe der Verpflanzung aus Arabien durch Mohammed Ben Kasim zu (s. Asien IV. 1. S. 832).

Der District von Multan[121]) breitet sich über die Stadt auch noch südwärts bis Shujurabad aus; er war früher an Kabul tributbar und im schlechtesten Zustande; unter Runjit Singh hat er sich sehr gehoben, die Bewohner sind sogar wolhabend und reich geworden. Allerdings ist der Boden sehr fruchtbar, er giebt doppelte Ernten; Indigo und Zuckerertrag sind sehr reich, ein kleiner Uferstrich, den die Reisenden passirten, gab 75,000 Rupien Pacht. Die Gesammtrevenüen des Landes sind nur 10 Lak Rupien (100,000 Pfd. Sterl.), aber 1809 konnte

[121]) Al. Burnes Mem. III. p. 303; dess. Narrative III. p. 109—120.

st das Doppelte zahlen. Der Tabak von Multan ist berühmt. Die Dattelbäume werden durch Abzapfen des Saftes nicht geschwächt, wie die Palmen in andern Theilen Indiens; sie geben bei der großen Hitze Multans reiche und treffliche Dattelernten, die denen Arabiens nur wenig nachstehen; auch Mangos sind hier die besten in Oberindien.

Das Clima von Multan ist sehr verschieden von dem der untern Indusgegenden; denn Regenschauer befeuchten hier zu allen Zeiten das Land. In den trocknen Zwischenzeiten ist der Staub fast unerträglich; er verdunkelte die Sonne. Mitte Juni, in einem künstlich abgekühlten Gebäude, war die Temperatur nicht unter 30° 22′ Reaum. (100° Fahrh.). Hitze und Staub von Multan sind nebst Bettlern und Heiligengräbern das Sprichwort des Landes geworden. Der britische Reisende A. Burnes hatte daselbst neun Tage hintereinander Tornados, wie die oben beschriebenen (s. ob. S. 50), die alle aus West, mit Blitz und Donner begleitet, von dem Solimangebirge her mit Staub- und Sandmassen sich furchtbar erhoben.

Multan (Mallithan oder Mallitharun, wol die Capitale der Malli, s. Asien IV. 1. S. 470) wird für eine der ältesten Städte des Landes gehalten; unter den Hindu Rajahs die berühmte Metropole, ward sie wegen ihrer Reichthümer, Tempel, Götteridole, das goldene Haus[22]) genannt, das aber durch Sultan Mahmud weidlich geplündert in Verfall gerieth (s. Asien IV. 1. S. 536 u. f.). Schon vor ihm war Multan durch den Sturm der Ansari Araber heimgesucht, und Anfang des VIII. Jahrhunderts hatte der kühne Mohamed Ben Kasim, hier, die ersten Moscheen in Indien erbaut (s. Asien IV. 1. S. 362). Danach hat sich die Stadt von Zeit zu Zeit immer wieder gehoben und ist auch gegenwärtig unter Runjit Singhs Obergewalt nicht ohne Bedeutung. Früher an Kabul unterworfen, dann wieder selbständig geworden, war Multan viele Jahre hindurch das Ziel der Plünderzüge der Seikhs, bis es im J. 1818 zu einer förmlichen Eroberung[23]) der Stadt und Feste kam. Alle Schiffe auf dem Ravi und Chinab wurden zu dieser Expedition requirirt;

---

22) Ebn Haukal Orient. Geogr. ed. Ouseley p. 148; Elphinstone Acc. p. 21. 23) H. T. Prinsep Origin of the Sikh Power etc. l. c. p. 111.

die Lahore-Armee brach im Januar auf, erstürmte im Anmarsch einige feste Burgen und besetzte hierauf die Stadt Multan. Die Festung wurde blockirt, beschossen, erstürmt, geplündert; aber die großen gewonnenen Schätze wollte der habsüchtige Sieger sich nicht entgehen lassen. Runjit Singh commandirte augenblicklich seine ganze Armee zum Rückmarsch nach Lahore, erklärte hier, daß alle Beute Staatseigenthum sey, und an das Toschak-kana (Juwelen-Büreau) ausgeliefert werden müsse. Und es geschah wirklich, ohne Empörung der betrognen Truppen, weil sie voll gegenseitiger Eifersucht, aber auch voll Furcht vor ihrem Herrscher waren, ein einziges Seitenstück martialischer Disciplin zu Nadir Schahs Beraubung seines eigenen Heeres, das schwer beladen mit indischer Beute auf dem Rückmarsch nach Persien bei Attock übersetzte, wo er die Bagage der Mannschaft jedes einzelnen Fahrbootes am Westufer des Indus pfänden ließ.

Schon aus der Ferne ragen die Dome der Stadt Multan aus den Gärten hervor, die sie umgeben. Die Festung, unter Schah Jehan 1640 erbaut und durch Aurengzeb verstärkt, ein irregulaires Sechsseit von 400 Schritt (Yard) Länge, gegen die Nordwestseite der Stadt gelegen, erhebt sich auf einer Erdhöhe über ihr; die Backsteinmauer, an der Außenseite 40 Fuß hoch, mit einigen 30 Thürmen vertheidigt, ist nach der innern Seite desto niedriger, nur mannshoch, und die gedrängten Häuser der Festung ragen hoch über sie hinaus. Gegenwärtig darf sich Niemand mehr wie zuvor im Innern der Festung ansiedeln. Da ihr ein Wassergraben fehlt, so hat sich Runjit Singh, obwol vergeblich, es große Summen kosten lassen, ihr einen solchen zu geben, was aber das Terrain nicht gestattet; auch ließ er ihre Mauern wieder aufbauen, die kurz zuvor bei der Erstürmung niedergerissen waren. Die Ueberschwemmungen des Chinab und seiner Kanäle, nebst den Regengüssen, verwandeln eigentlich weithin die Umgebungen von Multan in Sümpfe, die auch in der heißen Jahreszeit fortbestehen, und immer wieder durch die Ueberschwemmungsperiode neue Nahrung erhalten und vergrößert werden. Doch scheint die Gesundheit der Bewohner hierdurch nicht zu leiden.

Elphinstone sahe während seines kurzen Aufenthaltes in Multan nur wenig von dieser Stadt, weil man sehr mißtrauisch gegen ihn war. Al. Burnes verweilte acht Tage daselbst. In einem Garten, der zu seinem Quartiere eingeräumt war, hatte

von ihm feierlich auf Elephanten, in vollem Ornat ihres Purpurschmucks, reich mit Juwelen behängt, im Namen des Maha Raja empfangen; ihm wurde ein Geschenk von 2500 Rupies gebracht und 100 Schüsseln mit Confitüren vorgesetzt. Auch die Stadt ist von einer zerstörten Mauer umgeben, die 3 Engl. Miles im Umfange hat. Sie hat an 60,000 Einwohner, davon ein Drittheil Hindus, die übrigen Mohammedaner. Die Afghanen haben sich weggezogen, seitdem sie hier die Herrschaft verloren. Von Seikhs sind nur 500 Mann hier, welche die Garnison bilden. Die Häuser der Stadt sind sehr hoch, von Backsteinen erbaut, viele haben 6 Stock; sie stehen in sehr engen Gassen. Die meisten Einwohner sind Weber, Färber und Kaufleute. Die prachtvollen Gewebe der Malli erregten schon die Aufmerksamkeit der Macedonier (s. Asien IV. 1. S. 470); es sind heute noch Baumwollen- und Seidengewebe mit Gold und Purpur durchwirkt. Die Seidengewebe der Multaner, Kais genannt, sind von allen Farben, im Preise von 20 bis 120 Rupies, doch werden sie an Feinheit von den Lungis, die in Bhawulpur gewebt werden, übertroffen. Runjit Singh hat die hiesigen Webereien dadurch sehr gehoben, daß er an seinem Hofe nur Multan-Gewebe zu verschenken pflegt. Außerdem haben sie sehr starken Absatz nach Indien, über Jesulmer und Bikanir, auch nach Khorasan über Kabul. Die Handel
[illegible] in ihren Geschäften mit Bhawulp
[illegible]; ihre Wechselhändler, deren man
zählte, sind insgesammt Eingeborne von
[illegible]-Gräber ziehen auch heute noch viel
eines derselben, des Sanctus Bhawul
der Doud Khane, soll seit einem halben [illegible]
einem Zeitgenossen des persischen Dichte
wird für sehr heilig gehalten. Dessen En
durch Toghluk Schah (reg. seit 1325, [illegible]
ein hoher Dom als Mausoleum erbaut. Auch ein Hindu-Tempel von hohem Alter wird hier genannt, den schon Thevenot anführt, den Al. Burnes Pyladpuri nennt, aber nicht näher beschreibt, denn er durfte ihn nicht betreten. Wenn dieser wirklich war, wie er von außen sich zeigte, ein niedriges Gebäude von Holzpfeilern getragen ist, mit den Idolen von Hanuman und dem Ganesa, als Wächter des Portals, so dürfte er von keinem sehr

hohen Alter und nur von geringem antiquarischem Interesse seyn, obwol es gegenwärtig der einzige Hindutempel seyn soll, der in ganz Multan übrig geblieben. Der Islam, vordem triumphirend, denn Multan war vor Jahrhunderten wegen seiner Orthodoxie berühmt, erleidet gegenwärtig denselben Druck, den er gegen den Hinduismus ausgeübt. Die Mohammedaner, deren doch 40,000 in Multan ansässig sind, müssen im Stillen ihre Andacht halten. Die Seikhs unterstützen zwar ihren Handel und ihre Fabriken, dulden aber nur ihren Cultus, den sie als dessen Abtrünnige und Reformatoren hassen. Multan ist der äußerste Südpunct, bis zu welchem der Seikhs-Cultus bisher vordrang. Al. Burnes fand den ersten Guru (so heißen die Seikhs-Priester, wie bei den Jainas u. a., Asien IV. 1. S. 742), den er sahe, hier, in einem Sanctuarium, einem zeltartigen Obdache, an der Erde sitzen, mit einem großen Volumen vor sich auf einer Art Altar. Er öffnete das Buch mit denselben Worten des Kriegsgeschreies, das wir oben in Umritsir angaben. Er berührte den heiligen Codex mit der Stirn, und sogleich berührten alle Seikhs der Versammlung mit ihrer Stirn die Erde; dann las er den ersten Paragraph und erklärte ihn: „Ihr alle habt gesündigt, reinigt euch, sonst überwächst euch das Uebel." Große Wahrheit, große Einfalt; wie tief könnte der Eindruck solcher Lehre seyn, die dem Evangelium so nahe zu stehen scheint, wenn der Boden auf den dies Saamenkorn fiele, nicht harter Stein wäre. Das Buch war der Granth, die Bibel der Seikhs, so heilig, daß es nur mit dem tübetischen Kuhschweif, dem Tschauri (s. Asien II. S. 627 u. a. O.), wie ein kaiserliches Wesen, berührt werden darf. Aber der Guru war nach der Ceremonie, ohne allen Pomp, sehr bereit dasselbe Buch für ein paar Rupies zu öffnen. Seine Wohnung hatte er sogar in einer Moschee aufgeschlagen.

Die äußerste Grenze der Seikhs-Herrschaft dehnt sich gegen Süd noch über Multan hinaus, zum Gebiet von Sinde und des Bhawulpur-Khans, dem die Südspitze des Duab gehört, bis Shujuabad[124]). Die äußerste Grenzstadt, die keine volle 2 Stunden abwärts vom östlichen Chinabufer, im Innern des Duab gelegen ist, eine blühende Stadt mit einer 30 Fuß hohen, guten Backsteinmauer umgeben, die ein längliches Viereck

[124]) Al. Burnes Narrative III. p. 106—110.

umschließt, das von 8 eckigen Thürmen vertheidigt wird. Das Innere ist, in rechtwinklichen Straßen, dicht voll Häuser gedrängt. Die Stadt ward erst im Jahre 1808 durch den Nabob von Multan neugebaut, und war schon 10 Jahr darauf, als sie den Seikhs zufiel, ein sehr blühender Ort. Sie wurde zur Grenzfeste des Lahore Raja erhoben. Das Land oberhalb und unterhalb der Stadt wird von zwei breiten Canälen reichlich bewässert, ist überall von Wasserleitungen durchschnitten und gewährt durch seine ungemeine Fruchtbarkeit einen höchst imposanten Anblick. Leider entspricht die schlechte Flußschiffahrt auf den niedrigen, flachbootigen Zohruks, die ohne Seegel sind, deren Bord kaum einen Fuß über der Wasserfläche hervorragt, dem scheinbaren Wohlstande des Landes an dem Südende des Chinab noch nicht, an dessen Mündungsland auch der politische Wechsel der sich begegnenden, immerhin feindseligen Grenzstaaten, wie der Seikhs, der Daudputras und der Amir von Sinde, keine Ermunterung zu einer aufblühenden Stromschiffahrt abgeben kann. Hier war es, wo Al. Burnes das erste Seikh-Lager an der Grenze dieses Königreiches betrat; seine Aufnahme als britischer Geschäftsträger war sehr ehrenvoll. Der Sirdar, Lenu Sing[75]), auf einem Elephanten reitend, mit Gefolge, wartete seiner am Ufer beim Anlanden des Flußschiffes. Er war reich gekleidet, mit Halsschmuck von Smaragden und Armbändern von Diamanten. In einer Hand hielt er einen Bogen, in der andern den seidenen Beutel mit den Briefen des Maha Raja, die er an der Grenze mit Gratulation überreichte. Nach der Landessitte wurde der Fremde mit dem Bogen beschenkt, und der Sirdar nebst mehreren des Gefolges legten zu dessen Füßen Beutel mit Geld, zu 1400 Rupies, und zogen sich darauf zurück. Von dieser Südgrenze des Seikhs Territoriums an der äußersten Südspitze des Pendschab kehren wir zum letzten der obern Pendschabströme zurück.

---

[75]) Al. Burnes ebend. III. p. 101.

6. Der Behat, Vedusta (Vitasta im Sanskr., d. i. pfeilgeschwind, Hydaspes), oder Jilum (Dscheilum). Der Kaschmir-Strom, das Kaschmir-Gebirge und Thal.

I. Oberer Lauf, das Alpenland Kaschmir; jüngster Fortschritt der Beobachtung.

Von dem merkwürdigen Quell-Lande dieses Stromes, dem berühmten Alpenlande Kaschmir war schon früherhin die Rede (s. Asien II. S. 1083—1203), und wir hatten uns bemüht, eine nach allen damals bekannt gewordenen orientalischen wie occidentalischen Quellen, möglichst vollständige Monographie, wie wir sie noch zur Zeit vermißten, und zwar eine durch alle Zeiten der Beobachtung hindurchgehende, vergleichende Geographie und Ethnographie desselben, nebst specieller Nachweisung aller Quellen zu versuchen. Seitdem sind jedoch wieder einige Fortschritte zur Kenntniß dieser merkwürdigen Landschaft geschehen, die eine reiche Ernte für die Zukunft versprechen, und deren wir nachträglich hier erwähnen müssen, obwol bis jetzt nur noch unbefriedigende Mittheilungen darüber geschehen sind. Durch Runjit Singh ist die Subah Kaschmir, im Jahre 1819, vollständig erobert und seitdem dessen Herrschaft einverleibt, wodurch sie einigen europäischen Reisenden zugängig geworden ist, die dieser Despot so großmüthig in seinen Schutz nahm. Einiger Notizen des ersten dieser Reisenden, Vict. Jacquemonts, des Naturforschers, haben wir schon früher gelegentlich erwähnt (s. Asien II. S. 1175, 1181); seitdem ist seine Privatcorrespondenz[130]) erschienen, die freilich nur sehr weniges Wissenschaftliche, aber doch einiges Lehrreiche über ein so merkwürdiges Land enthält; seine zu erwartende gründlichere Arbeit, über welche ihn der Tod ereilte, ist leider noch nicht bis zum Abschnitt der Beschreibung dieses Alpenlandes uns zu Gesicht gekommen. Der zweite ungemein unternehmende und thätige Reisende im Orient, den seine vieljährige Wanderung glücklicher Weise auch im Jahre 1835, auf mehrere Monate nach Kaschmir führte, ist Karl Freiherr von Hügel, ein deutscher Naturforscher und trefflicher Beobachter, der die geographischen und naturhistorischen Wissenschaften

---

[130]) Vict. Jacquemont Correspondence etc. pendant son Voyage dans l'Inde (1828—32). Paris II Vol. 1833.

wol auf eine minder anspruchsvolle, aber desto zuverlässigere Weise bereicherte, dessen ferneren gewiß lehrreichen Mittheilungen, von denen uns schon wenige gedrängte, aber inhaltreiche Blätter über das Kaschmirthal [27]), die uns so eben zugekommen sind, außerordentlich erfreuen mußten, wir mit Sehnsucht entgegen sehen.

Durch H. T. Prinsep haben wir in seinem historischen Werke über Runjit Singh auch einen kurzen Kriegsbericht [28]) über die Eroberung Kaschmirs erhalten, und diesem ist ein neuer Entwurf einer Karte von Kaschmir nach den Erkundigungen beigegeben, welche Capt. W. Murray [29]), der 15 Jahre hindurch britischer Resident an der Grenze der Seikhs war, zu sammeln Gelegenheit hatte; bei der bisher so mangelhaften topographischen Kenntniß dieses Ländergebietes ein sehr dankenswerther Beitrag. Hoffentlich werden die verheißenen Arbeiten Jacquemonts, während seines fünfmonatlichen Aufenthaltes (1831) im Kaschmirthale, noch mehr leisten, wenn sie zur öffentlichen Mittheilung kommen; denn er hatte für seinen hohen Gönner, Runjit Singh, der ihn mit Geld und königlicher Autorität unterstützte, eine Karte von Kaschmir in großem Maaßstabe ausgearbeitet, auf welcher alle seine Excursionen verzeichnet und viele Localitäten nach sehr zahlreichen Compaßbestimmungen eingetragen wurden; die Gebirgsdarstellung war zum leichtern Verständniß für den Herrscher in Horizontalprojection gegeben, und die Namen mit persischer Schrift bezeichnet. Die Mittheilung dieser Special-Karte Kaschmirs würde ein erwünschtes Geschenk für die Geographie seyn, wie die Kartenskizze [30]), welche Baron von Hügel von dem ganzen Kulu Kaschmirsysteme schon gegeben hat, einen interessanten Beitrag zum Fortschritte der Kartographie des Himalaya-Gebirges enthält.

a. Nach V. Jacquemonts Berichten im J. 1831.

Zu den wichtigsten positiven Daten, die der französische Naturforscher mittheilt, gehören diejenigen über Clima, Vegeta-

---

[27]) Baron Charles Hügel Notice of a Visit to the Himmaleh Mountains and the Valley of Kashmir in 1835 in Journal of the Geograph. Society of London 1836. Vol. VI. P. II. p. 344—349.
[28]) H. T. Prinsep Origin of the Sikh Power l. c. p. 104—111, 121—125. [29]) Valley of Kashmeer according to information obtained by Captain W. Murray. [30]) Kashmir and the Northern Part of the Penjab by Baron Charles Hügel 1836.

tion und absolute Meereshöhe des Kaschmirthales; viele seiner übrigen, mitunter geistvollen und witzigen Urtheile tragen jedoch zu sehr den Stempel des persönlichen, momentanen Eindrucks und der individuellen Empfänglichkeit, als daß wir ihnen allgemeinern wissenschaftlichen Werth zugestehen und sie immer als Wahrheit ansprechen könnten, wozu seine völlige Verachtung des Landes Kaschmir gehört, das er im Gegensatz so vieler früherhin gewiß oft übertriebenen Schilderungen nun das *ärmlichste Land der Welt* [131]) (Cachemyr surpasse toutes les pauvretés imaginables), ohne alle Reize nennt. Vieles ist gewiß theilweise wahr, was er darüber sagt, wenn auch keineswegs neu (vergleiche unsere Monographie a. a. O. und v. *Hügels* gemessenes Urtheil), obwol neu in dieser totalen Verächtlichmachung, aber eben dadurch auch wieder unwahr; überall leuchtet außer einer Misstimmung des pariser Reisenden nicht Alles nach Erwartung zu finden, eine gewisse, freischeinende, aber doch sehr gebundene, leidenschaftliche, ja leichtfertige, nach origineller Auffassung strebende Richtung hervor, zu welcher die eigene Unruhe des Reisenden während der politischen Zerwürfnisse seiner Heimath nicht wenig beiträgt, die noch dadurch vermehrt wird, daß ihm dort, auf längere Zeit, die brieflichen Nachrichten seiner geliebten Familie und Freunde ausbleiben, und er bei allem scheinbaren Heroismus doch gegen die Beschwerden, welche sein Besuch im Hochthale mit sich führte, zumal gegen die sehr heiße Sommerzeit, und die mitunter nicht ganz gefahrlosen Aventüren nur zu empfindlich gewesen zu seyn scheint. Wir fassen alle wichtigeren Bemerkungen desselben in Folgendem zusammen, und glauben keinen wesentlichen von ihm erörterten Hauptpunct dabei zu übergehen. Die berichtigenden Nachrichten des östreichischen Naturforschers, *von Hügel*, werden wir als die jüngern erst nachfolgen lassen.

Aus etwa hundert Stück Pflanzen, die ein Kaufmann in *Kaschmir* gesammelt und nach Seheranpur gebracht hatte, von denen J. die Hälfte auch schon im Himalaya im Osten des Setzledsch wachsen sahe, und deren Höhengrenzen bestimmt hatte, sagt V. *Jacquemont*, konnte er sich über die *mittlere, absolute Höhe Kaschmirs* eine *Hypothese* [32]) bilden, ehe er das Alpenthal selbst besuchte, die auch, seiner Meinung nach, ziemlich genau mit der nachherigen Beobachtung zusammentraf. Er schätzte

---

[131]) V. Jacquemont Corresp. Vol. II. p. 84. [32]) ebend. II. p. 57.

die Höhe des Alpenthales Kaschmir zwischen 5000 bis 6000 Fuß über dem Meere (s. Asien II. S. 1145, 1148, wo unsere Vergleichung mit der Vorstufe des alpinen Kanawar, und unsere Schätzung zwischen 6000 bis 7000 Fuß angegeben war, welches sich auch der Messung des Barons Karl v. Hügel nahe anschließt). Nach den vorläufigen barometrischen Beobachtungen, im Mai, am See, nahe der Hauptstadt Kaschmirs, verglichen mit denen in Calcutta, Bombay und Seheranpur, fügt V. Jacquemont hinzu, betrage die absolute Meereshöhe etwa = 5300 Fuß Par. üb. d. Meere. Der Südabhang des Himalaya[33]) behalte, sagt Jacq., auf allen Höhen seinen Hinducharacter; der Jahreszeitenwechsel, bis zu der ewigen Schneegrenze hinauf, ist derselbe wie in den anliegenden Plainen Indiens. Mit jedem Sommersolstiz treten auch auf diesen Südgehängen die Regen ein, die ohne Unterlaß auch bis zum Herbstäquinox anhalten u. s. w.; daher eben der eigenthümliche Vegetationscharacter jener Himalayahöhen, welcher dem der Europäischen Alpen und Pyrenäen fremd ist, die nicht unter jenen climatischen Einflüssen stehen.

Aber Kaschmir, am Nordabhange einer großen Schneekette, ist durch diese hohe Barriere (die Schneezone des Pirepenjal-Passes, s. Asien II. S. 1141) vom Clima Indostans geschieden, und hat ein eigenes Clima, das gar sehr dem lombardischen Clima gleicht. Die wilde Vegetation, wie die der Cultur, richten sich nach dem Gesetz der Wärmeabnahme, von dem Aequator zum Pol, woraus jene frühere Annahme der absoluten Höhe zwischen 5000 bis 6000 Fuß hervorging; die genauere damit übereinstimmende Barometerobservation, nach V. Jacquemont, giebt 5350 Fuß Par.

Die italienische Pappel und die Platane sind unter den Bäumen des Kaschmirthales die vorherrschenden Formen; die Platane zeigt sich hier in ihrer colossalsten Gestalt (s. Asien II. S. 1183). Die Rosen sind zwar in voller Blüthe, aber sie sind klein und wenig duftend (vergl. Asien II. S. 1183). Die Weinrebe erreicht in den Gärten eine gigantische Größe (am Wohnhause, bemerkt J., sey ein Traubengeländer, dessen Reben noch jung; eine derselben messe, unten, im Umfang schon 2 Fuß, und die Trauben, die er von ihnen, Anfang September, ge-

[32]) ebend. II. p. 73. [33]) ebend. II. p. 57, 138.

roß, waren so schön, sagt er, wie einst die im Gelobten Lande). Die Wälder bestehen aus Cedern verschiedener Art, aus Tannen, Fichten; ihrem Habitus und Ansehen nach ganz denen der europäischen Landschaften gleich (vergl. Asien II. S. 1196), und höher auf sind es Birken, die von den europäischen Arten gar nicht verschieden zu seyn scheinen. Der Neuphar (Nymphaea lotus, s. Asien II. S. 1190) blüht auf den stehenden Wassern, Butomus und Wasserkies (? Treßo d'eau, wie in den Gräben zu Arras) steigen neben ihnen, mit Schilf und Juncus-Arten über dem Wasser empor. Im Juni werden hier in meinem Garten, sagt Jacquemont, die Kirschen reifen, die Aprikosen, Pfirsich, Mandeln folgen, dann die Birnen, Aepfel, Trauben (über Obst, s. Asien II. S. 1189). Auch gute Melonen fehlen nicht. Die heißen Sommer sind hier wie im Süden Frankreichs dieselben, so auch die Früchte. Das Wetter ist, jetzt (im Mai), wie in Paris, nur schöner und weniger wechselnd u. s. w. Kurz, alles hat hier ein ungemein europäisches Ansehn[35]). Nur stehen die hiesigen Seen gegen die pittoresken europäischen Seen, wie der Lago Maggiore in der Lombardei, oder gegen die Brienzer und Thuner Seen in den Schweizer Alpen, gar sehr zurück; es fehlt ihnen selbst die mildere Lieblichkeit nordamerikanischer Seen, wie die des Lac George u. a., die ihre eigene Großartigkeit besitzen. Gegen alle diese spielt der Kaschmir-See eine traurige Rolle (vergl. Asien II. S. 1191).

Die landschaftliche Physiognomie der Gebirge von Kaschmir ist, wie die des Himalaya überhaupt, mehr grandios als schön[36]); prachtvolle Contoure; aber nichts weiter (lignes magnifiques, voilà tout; la nature n'a rien fait pour orner l'interieur; c'est une grande bordûre qui n'encadre rien); es fehlen alle pittoreske Einzelnheiten, welche die Europäischen Alpen so ungemein anziehend machen und immer neu sind. Dieses einseitige Urtheil wird durch den östreichischen Naturforscher später berichtigt.

Die so gepriesene Insel der Platanen[37]) (Tschar Tschinar, s. Asien II. S. 1183), auf der Mitte des Kaschmir-Sees, trägt nur noch zwei der Platanen, die Schah Jehangir dort pflanzte, welche den einfachen, in bizarren Styl von ihm erbauten Salon beschatten. Sie liegt vor dem Schahlimar

---

[35]) V. Jacquemont Corresp. II. p. 74. [36]) ebend. p. 82.
[37]) ebend. 128.

(s. Asien II. S. 1168, 1182 u. a. O.) mit seiner Avenüe schöner Pappelbäume. Nichate bagh, ein anderer Lustgarten (s. Asien II. S. 1183), mit seinen Schattenwäldern, zeigt sich von ihr wie ein schwarzer Waldfleck in der Ferne, am Fuß brauner Gebirge. Ihr gegenüber liegt Saiffan-bagh, jetzt nichts als ein Wald gigantischer Platanen, in dessen Mitte die kleine Moschee, in der ein Barthaar Mohammeds von den Pilgern aus Indien und Persien angebetet wird. Dahinter erhebt sich der Salomons-Thron mit seiner Moschee (s. Asien II. S. 1168). So ist das Panorama, das den See umgiebt, nur reizend für den Kaschmirer, für den Europäer nicht, nach Jacquemonts verächtlich raisonnirender Manier. Am zweiten Tage seiner Ankunft in der Capitale Kaschmir, hatte V. Jacquemont die erste Zusammenkunft mit dem Vicegouverneur im Shali-bagh[38]), welches er das Petit Trianon der frühern Mongholen Kaiser nennt; zwei Lieues fern von seinem Gartenpavillon gelegen, der ihm über dem Ufer des Sees zur Wohnung eingeräumt war. Nach der Ueberschiffung des Sees erwartete ihn dort ein festlicher Empfang, mit Musik und Tanz. Die prachtvollen Bäume, der grüne Rasen der nahen Ebenen und Hügel, das bläuliche Gebirge mit weißen Schneegipfeln zogen ihn hier, gesteht er selbst, zwar an, aber die Musik und die Kaschmir-Tänzerinnen, dunkelbrauner und schwärzer selbst als die in Lahore mit ihren monotonen Tänzen, zeigten, sagt er, wenig Reiz für ihn. Alle Feste daselbst waren, wie wir gern einräumen, von gleicher Art. Seine eigene Wohnung lag dicht am See im Schatten schöner Platanen von Lilas und Rosengebüsch umgeben, das aber Mitte Mai noch nicht blühte. Späterhin wurde der Sommer sehr heiß[39]); täglich sandte ihm der Gouverneur zur Erquickung Gefrornes; aber weder dies noch das tägliche Seebad, am Abend nach Sonnenuntergang, vermochten etwas gegen die schmähliche Tageshitze; denn auch im See war es am Abend wie in heißem Wasser. Diese furchtbare Hitze sey übrigens Kaschmir nicht eigen, sie trete hier nur Ausnahmsweise ein, wenn der periodische Regen ausbleibe (s. Asien II. S. 1186), wie in diesem Jahre, 1831, wo die Flüsse[40]), die von den Regengüssen erst vollufrig werden sollten, schon seit dem Juli trocken lagen, wodurch natürlich große Noth im Lande verbreitet

---

[38]) ebend. II p. 62. [39]) ebend. II. p. 97, 106. [40]) ebend. II. p. 127.

ward. Etwas befriedigter scheint der französische Naturforscher, wegen Entdeckung neuer Producte, von seinen Excursionen in die nordöstlichen Hochgebirge[141]) an der Grenze von Ladak (das er stets Klein-Tübet nennt) nach Kaschmir zurückgekehrt zu seyn. Nach seinem Briefe, vom 26. Aug., fand er es dort ungemein kalt und stürmisch; er befand sich in einem Hochthale, das 20 Lieues lang ist, und einem Gebirgs-Chef angehörte, der seine Burg verlassen hatte, um mit seinen Reitern ihn zu schützen, falls er etwa durch klein-tübetische Raubhorden, die nicht selten zum Plündern der Karawanen von der Nordseite der Gebirgskette herüberstreifen, angefallen werden sollte. Jacquemont nennt das Thal nicht, aber den Chef wol, der ihn mit Thee tractirte, während er sich herabließ mit dem Führer des Reisenden zu speisen. Er hieß Rossoul Mallick; es war ihm um Fürsprache bei dem Beherrscher des Landes, bei Runjit Singh, zu thun, in dessen hoher Gunst zu stehen sich schon längst das Gerücht über Jacquemont verbreitet hatte. Aber eben dieses würde ihm öfter, ohne besonders glückliche Wendung, zum wahren Verderben gereicht haben; denn, bemerkt Jacquemont ganz witzig und wahr[42]), bei asiatischen Herrschern nehme ihre Macht der executiven Gewalt von dem Sitz ihrer Residenz, in andere Räume, nicht blos wie das Quadrat, sondern wie der Cubus der Entfernungen ab. Der Gebirgs-Regulus, Rossoul Mallick, sagt Jacq., habe zwar eine starke Cavalcade bei sich, aber er sey ein armer Teufel, der durch die harten Erpressungen des Vicekönigs von Kaschmir noch zum Hungertode gebracht werden würde. Im größten Nothfall möge er zwar mit seinen 200 Musketen revoltiren; aber länger als 6 Monat könne er sich doch nicht halten.

Wieder aus dem Hochgebirge zurückgekehrt (1. Sept.), machte ihm diese Excursion zur Grenze zwischen Kaschmir und Klein-Tübet, bis auf die Höhe der Wasserscheide, zwischen Hydaspes (zum Behut) und Indus (San Pu in Bals-tistan) nicht wenig Freude; nur sey es sehr schwer, meint er, hier die primitiven Kalkgebilde von den secundairen zu unterscheiden (vergl. Asien II. S. 1186). Auf der Wasserscheidehöhe campirte er, im Hochthale, wo er einen See entdeckte, der bisher in Kaschmir noch unbekannt war, und dessen Seen alle an Tiefe

[141]) V. Jacquemont II. p. 133. [42]) ebend. p. 22.

sehr froh. Mit neuen Pflanzen kehrte er zurück, und bereicherte auch die Zoologie mit ganz neuen Thierarten, zumal mit einem völlig unbekannten Murmelthiere, mit einem Bären, einer Art Gemse u. s. w. Späterhin schickte ihm Rossoul Mallick noch allerlei Thiere, wie gewaltige Bären und eine, wie er meint, neue Art Panther nach, welche dieser durch seine bärtigen Afghanen-Jäger für seinen Schützling hatte erlegen lassen. Der benachbarte König von Ladakh, Achmed Schah, aber, der Wind von diesem Fremdlinge bekommen hatte, und ihn, dem Gerüchte nach, für einen Spion der Briten hielt, von denen er, seit Moorcrofts früheren Besuchen in Leh (s. Asien II. S. 554), wähnte, sie würden wol nach der Besitznahme Kaschmirs trachten, schickte ihm Briefe [43]) und schlaue Geschäftsträger, um ihn seiner Freundschaft zu versichern und zum voraus mit ihm Allianzen gegen seine gehaßten Nachbarn, die Seikhs, zu schließen. Statt auf dessen gefährliche Insinuationen einzugehen, als deren Veranlassung Jacquemont dem frühern Reisenden Moorcroft, wegen seiner Anmaßungen als britischer Envoye dort umhergewandert zu seyn, die bittersten Vorwürfe [44]) macht, wodurch dieser seine Regierung sehr compromittirt habe, rieth Jacquemont dem Könige, sehr gut, als Zeichen der Freundschaft, ihm so viel seltene Thiere seines Landes als möglich zu schicken. Als V. Jacquemont später, am Norduser des Uller-Sees, der durch sein Wild und Geflügel an der Nordwestseite des Kaschmirthales bekannt genug ist (s. Asien II. S. 1156 bis 1188), bei Bondehpore campirte, überraschte ihn, in dortiger Wildniß, so nahe der Tibetgrenze, eine sehr zahlreiche, ziemlich zweideutig costümirte Embassade seines neuen, politischen Freundes, die ihm aber anfänglich wahren Schrecken erregte, da [illegible] leichter schien, als daß er von dieser aufgehoben und als Geißel nach Ladakh geführt werden würde, dessen Grenzgebiete er ganz nahe war. Der Anführer brachte jedoch von seinem Gebieter, Achmed Schah, an 40 Jagdthiere, welche derselbe für den Naturforscher aufzujagen geboten hatte; sie waren aber fast alle schon todt, und die meisten ganz unbrauchbar geworden; doch befanden sich auch 2 noch lebende junge Antilopen dabei, die ganz willkommen schienen; ferner andere Gaben wie ein Königskleid, zum Geschenk, aus den feinsten Daunen dieser Antilopen

[43]) ebend. II. p. 96, 139—145. [44]) ebend. p. 97.

ein; 6 große Säcke gebacknes Obst, zumal Aprikosen; und 3 große Blöcke Bergcrystall (s. Asien II. S. 626), der in Kaschmir sehr zierlich zu Schaalen verarbeitet wird. Ob noch andere bösliche Absichten mit dieser Sendung verbunden waren, aus denen sich Jacquemont nur durch seine diplomatische Schlauheit herausgewunden haben will, lassen wir auf sich beruhen. An bittern Ausfällen gegen seinen verdienten Vorgänger, Moorcroft[45]), läßt es der Reisende von neuem nicht fehlen, versichert aber dabei, der König Achmed Schah von Ladakh sey sehr von seinen Unterthanen geliebt, von seinen Feinden gefürchtet, seit einigen Jahren vom nominellen Tribut an China befreit; seine Armuth und das Hochgebirge würden ihn wol gegen Runjit Singhs Ueberfälle hinreichend schützen.

Wir kehren zur freilich nur sehr fragmentarischen Characteristirung der Bewohner des Kaschmirthales zurück, die, nach Jacquemonts Urtheil, in einem sehr schlechten Lichte erscheinen, das wol in verstärkten Farben aufgetragen, leider jedoch dasselbe ist, welches schon früher aus dem Hergang ihrer Geschichte sich entwickeln ließ (s. Asien II. S. 1178 u. a. O.).

Die Race der Kaschmirer[46]) ist sehr schön, ungeachtet seit langem stets eine Ausfuhr ihrer Schönheiten Statt findet. Die Vornehmen sieht man freilich nicht, da sie das ganze Jahr eingesperrt leben. Die gemeinen Weiber sind meist sehr häßlich, und viele sehen den Hexen gleich; die kleinen Mädchen, die einigermaßen hübsch zu werden versprechen, werden alle schon vom 8ten Jahre an, von ihren Eltern in das Pendschab und nach Indien verhandelt, jedes für 20 bis zu 300 Franken. Alle Dienerinnen im Pendschab sind solche Sclavinnen, die freilich oft nicht unmild behandelt werden, wenigstens eben so wie die Weiber im Harem von ihren Männern, die oft roh genug mit ihnen umgehen. Uebrigens sind die Kaschmirer das faulste Volk geworden; wer freilich auch noch ackern, fischen, rudern, oder sonst wie den ganzen Tag arbeiten wollte, würde doch am Abend vor den Lan-finden brutaler, stupider Seikhs, die überall mit dem Säbel in der Faust und Pistolen im Gürtel umherziehen, nicht ruhig sein Abendessen genießen können. Diese treiben das zahlreiche und so ingeniöse, aber feig und faul gewordene Volk vor sich her, wie

[45]) V. Jacquemont II. p. 144—145. [46]) ebend. II. p. 57, 62, 72, 73.

eine Heerde Schaafe. Die Kaschmirer sind alle Spitzbuben; wie die Kaschmirer lügen, ist ein bekanntes Sprichwort; die ärgsten Lügner sollen die Cicerones in Kaschmir selbst seyn. Von einem frühern, independenten Zustande dieses Gebirgsvolks ist keine Spur mehr vorhanden; nur die Landesannalen sprechen davon; einige Ruinen erinnern daran. Ihre massive Structur und der Styl ihrer Ornamente zeigen aber ihren Hindu-Character (s. Asien II. S. 1181). Auch sind noch einige Spuren von öffentlichen Bauten, aus jener frühern Zeit vor der Einführung des Islam da; aber wenige. Alles was später von den Delhi Kaisern herrührt, ist anderer Art; diese haben aus den Landesabgaben nur Paläste für sich gebaut, nichts für das Land gethan, keine einzige Brücke angelegt. Von ihnen rühren nur Schlösser, Kiosks, Moscheen, Mausoleen, Cascaden, Fontainen und Gartenanlagen her. Die Sprache ist ein rauher Gebirgsdialect, voll Kehllaute; den Namen der schönen Lalla Rukh, meint Jacquemont, könne kein Pariser richtig aussprechen, wenn er sich nicht so stelle als wenn ihm eine Gräte in der Kehle steckte. Durch Afghanen und Seikhs sey das ganze Land verheert und zerstört.

Den Weg aus Kaschmir über Ladakh [67]) nach dem Pendschab zurück zu nehmen sey zu gefährlich; denn wenn man in Kaschmirs Thälern selbst auch nur etwa einer Escorte von 50 Mann bedürfe, so würde dort ein Geleit von 500 nothwendig seyn. Den Heimweg [68]) nahm Jacquemont vom Jilum über Mirpur, wo das Gebiet des Raja von Jummu, Gulab Singh, beginnt, der ihm befreundet war. Hierauf ging er über Beroli, das in einer pittoresken Landschaft liegt, aber von einem Raub-Chef, Neal Singh, unsicher gemacht wurde. Von da führte ihn der Weg über Koteli, Kohutah im Belun-Thale, wo er rastete, um sich für den folgenden Tagemarsch zur Uebersteigung des Gebirgspasses, der Col de Prunch genannt ward, vorzubereiten. Dieser Paß scheidet die Vorberge der Gebirgsmasse vom Kaschmirthale; ihm nahe liegt die Bergfeste Ourl. Diesen Col zu passiren, sagt Jacquemont, sey nur ein Spaß; obwol noch mit Schnee bedeckt (7. Mai), war er doch nur halb so hoch als die tibetischen Pässe, die er früher überstiegen hatte. Den 8. Mai rückte er in die Stadt Kaschmir ein.

---

[67]) ebend. II. p. 67. [68]) ebend. p. 22, 48, 61, 62.

Nach fünfmonatlichem Aufenthalte folgte Jacquemont der Einladung des Gebirgs-Raja Gulab Singh, ihn auf dem Rückwege[149]) in seiner Residenz zu Jummo zu besuchen, um von da die reichen Salzminen von Mundi (s. Asien II. S. 1075) zu sehen, und dann nach Umritsir zu Runjit Singh zurückzukehren, der ihn zu einer Revüe eingeladen hatte, und mit dem Plane umging, ihn zum Gouverneur von Kaschmir zu erheben, wofür sich der Reisende indeß, wie er bemerkt, schön bedankte. Jacquemont war am 8ten Sept. noch zu Baramule (s. Asien II. S. 1147, 1159), als die kalten Nächte und die frischen Morgen schon den Eintritt des Herbstes verkündeten, der ihn an Frankreich erinnerte, obwol die Mittagssonne im Alpenthale doch noch weit wärmer strahlte, als in seinem Vaterlande. Von Kaschmir am 19ten Sept., mit seinen naturhistorischen Sammlungen, zu denen auch die vollständigen Fischarten der Kaschmirgewässer für Cuvier in Paris gehörten, begann er seinen Marsch über das Gebirge des, wie er sagt, rechtschaffenen Raja von Radjouri, dessen Gebiet im S.W. des Thales, zwischen den Hauptthälern des Behut im N.W. und des Chinab im S.O. liegt. Sein Plan war, von da direct gegen S.O., über das Gebirg den nächsten Weg nach Jummo zu ziehen, der freilich nur zu Fuß, oder höchstens für Pferde, gangbar seyn sollte. Er fand ihn aber bei näherer Kenntniß doch zu beschwerlich, und zog es daher vor, die bekanntere Straße, mehr westwärts, nach Bember (s. Asien II. S. 1129) zu nehmen, das schon am Fuß des Gebirgs und am Eingang der Pendschab-Ebene liegt. Aber zu Radjouri und noch höher auf, zu Tanna, hatte er schon wieder das schwüle Clima der Hindu-Plaine getroffen. Vom Gipfel des Pirepenjal (s. Asien II. S. 1141) war er in einem Tage nach Tanna hinabgestiegen. Diesen schnellen Wechsel der Lufttemperatur konnten weder die Antelopen noch die Menschen ertragen; beide Antelopen starben; zwei seiner Gefährten desgleichen, und viele erkrankten am Fieber. Von Bember hatte Jacquemont drei forcirte Tagereisen, jeden Tag zu 14 bis 15 Stunden, durch kein sehr hohes, aber sehr wildes, gefahrvolles Gebirgsland zurückzulegen, dessen Bergbewohner noch nie von Runjit Singh besiegt waren. Sie stürzen wie Klephten, oder Raub-Bergschotten der

[149]) V. Jacquemont II. p. 137, 140, 153, 156, 162.

frühern Zeit, aus ihren Klüften und Hochgebirgen hinab in die Thäler, und bringen den Durchziehenden Verderben. Erst auf dem Ostufer des Chinab fand Jacquemont wieder Sicherheit, im Gebiete des Raja von Jummo, der ihn voll Freundschaft bei sich aufnahm. Er erreichte diese Bergresidenz am 4ten October 1831.

b. Nach Karl Freiherr von Hügels Berichten im J. 1836 **).

Durch die genauere Beobachtung K. v. Hügels, und dessen Kartenskizze, erhalten wir einen höchst interessanten Beitrag zur Kenntniß der Gebirgsbildung des Kulu Kaschmir Himalaya, vom Ssetledsch bis zum Kaschmirthale und zum Indusdurchbruch hin, über welche wir früherhin noch sehr wenig unterrichtet geblieben waren (s. Asien II. S. 1061). Es ergiebt sich nämlich aus seiner Beobachtung, daß in dieser Strecke, der Westseite des Himalaya-Systems, gegen die der Ostseite vom Ssetledsch, in der Physiognomie dieses großen Alpengebirges auch sehr veränderte Contoure eintreten, so, daß man diesen Abschnitt zwischen den beiden genannten, durchbrechenden Flußthälern (Ssetledsch und Indus, s. Asien II. S. 586), allerdings das Uebergangsglied von dem eigentlichen Himalaya (s. Asien II. S. 741—1061) zu dem Hindu Khu nennen könnte. Auf diese Verschiedenheit, welche vorzüglich in der veränderten Natur der Mittel- und Vor-Ketten besteht, die hier nicht mehr eine zusammenhängende, hohe Schneemauer, mit zahllosen riesenhohen Schneepiks gekrönt, darstellt, sondern vielfachere Unterbrechungen als im Osten darbietet, wodurch auch in den Kettenzügen mannichfachere Gliederungen hervortreten, haben wir schon früher hingedeutet (s. Asien II. S. 1062). Baron v. Hügel, der am Südwestfuße dieser Vorketten das ganze Pendschab, von S.O. gegen N.W., von Belaspur am Ssetledsch über Jommu am Chinab, bis zum Baramule am Jilum, durchzog, bestätigt aber diese Unterbrechungen, und zeigt die Natur der Gliederungen der Vorder- und Mittel-Ketten näher an, welche hier

**) v. Hügel Notice of a Visit to the Himmaleh Mountains and the Valley of Kashmir 1835. in Journ. of the Geogr. Soc. l. c. London 1836. Vol. VI. 2. p. 344—349; deff. Map of Kashmir on the Northern Part of the Panjab 1836.

keinesweges mehr in so gleichartiger, fast symmetrischer Weise aufsteigen, wie im Osten, wo die vordersten in der Regel nur niedrige, die mittlern schon schneehohe Piks sind, und die dahinter liegenden der Hauptkette noch gewaltiger und massiger sich erheben. Hier wechseln die absoluten Höhen der Vorder- und Mittel-Ketten eben so sehr, wie ihre Massen unzusammenhängend werden, plötzlich abbrechen, nur hie und da noch von einzelnen Piks gekrönt sind, die sich dann ganz speciell signalisiren, und durch mehr oder weniger breite Lücken durchsetzender Flußthäler weit auseinander gerückt werden. Nur die hintere Hauptkette des Himalaya, das Grenzgebirge gegen Leh, oder Ladakh, von dem Paralasa nordwestwärts bis Kaschmir, zum Cantal (s. Asien II. S. 1062), scheint keine Veränderung zu erleiden; doch verschwindet in dieser neuesten Darstellung dieser letztere, gewiß längst schon veraltete Namen ganz aus dem Munde der Landesbewohner, und an seiner Stelle wird diese ganze innere, hintere Hochkette, das Grenzgebirge an der Nordostseite von Kaschmir, gegen Ladakh, welches ganz in derselben Streichungslinie der Paralasa-Kette gegen N.W. liegt, mit dem Namen des Tübet Panjahl bezeichnet. Jene einzelnen Gliederungen der Mittel- und Vorketten erhalten aber, nach ihren Hauptstöcken, in die sie gruppirt sich zeigen, ihre neuen Namen. Zwar sind sie selbst noch nicht näher untersucht, sondern nur erst aus der Ferne der Pendschabebene, oder dem Fuß der Vorketten, oder von einzelnen Paßhöhen erspähet. Doch kommt unsere nun schon genauere Kenntniß der obern Pendschabströme, nebst ihren Localitäten (s. Asien II. S. 1061—1082), so wie die verbesserte hydrographische Kartenzeichnung zu Hülfe, um sich in diesem mannichfacher gruppirten und durchbrochenen Abschnitte des Alpengebirgslandes, bis zum Kaschmirthale hin, hinreichend zu orientiren. In das Kaschmirthal drang der Reisende selbst ein, und theilt uns am Schluß seines Berichtes einen kurzen Ueberblick von dessen allerneuestem Zustande mit. Hier die Hauptdaten.

1) Das Gebirge zwischen Ssetledsch und dem obern Chinab[161].

Auf dem Nordufer des Ssetledsch, von Belaspur an, nimmt der Himalayazug eine etwas gegen Nord verän-

[161]) v. Hügel l. c. VI. p. 344—345.

derte Hauptrichtung an, nämlich gegen N.W., die er auch beibehält, bis zu dem Indusdurchbruch, unter 35° N.Br., wo seine Direction wieder mehr westlich wird, gleichsam eine Curve bildend, woraus, mit dem Anfange des Hindu Khu jene scheinbare Projection gegen das Afghanische Kabulistan hervortritt und die verhältnißmäßig viel größere Ausweitung des Kaschmirthales, eine Configuration des dortigen Bodens, von welcher schon früher die Rede war (s. Asien II. S. 1083 u. f.). Sobald der Reisende vom Nordufer des Setledsch, an der genannten Stelle, weiter geht, verschwindet seinem Auge jene vom Ganges und Yamuna her ihn stets begleitende, endlose Reihe von Himalaya-Piks, die sich alle bis zur Schneehöhe erheben. Von nun an zeigen sich nur noch theilweise abgelöste, einzelne Berge, welche die Schneehöhe erreichen, und die theilweise von niedern Ketten und tiefen Spalten durchsetzt werden, deren einige auch als sehr breite Thäler die Bergmassen weit auseinander schieben. So treten bis zum obern Chinabthale zwischen Kischtewar bis Jommu (s. Asien II. S. 1078, 1081), drei verschiedene, von einander zu unterscheidende Bergstöcke auf, von denen zwei, Mori und Baldewa in den Vorketten, eine die Santch mit dem Sericot, in der Mittel-Kette, liegen. Der hintern Hauptkette des Paralasazuges (s. Asien II. S. 553, 577, 1062) wird hier von der Pendschabebene aus gar nicht erwähnt, weil derselbe wahrscheinlichst von diesen Vorketten gedeckt wird.

1. Der Mori-Alpenstock zeigt sich zunächst im Norden von Belaspur, unter den Vorketten als die größte Masse derselben, die von S.O. gegen N.W., an 7 geogr. Meilen (35 Miles Engl.) weit streicht bis Nurpur (s. Asien II. S. 1076), und gegen die Ostseite dieser Stadt plötzlich abstürzt. Dieser Alpenstock ist in 3 Gebirgsgruppen getheilt, deren höchste Gipfel, von S.O. gegen N.W., die Namen Mony Mâs, [illegible] razig, Mondobri Katiba (Katiba, d. h. B[illegible] denen der erste auch der höchste zu seyn scheint. [illegible]d mehr oder weniger zugerundete Gipfel, die zulet[illegible], grade Linie, von gleicher Höhe auslaufen, die n[illegible] Bergschluchten Schnee herbergte. An ihrem [illegible]el sich, gegen das Norduser des obern Beas, an w[illegible], Nadaun, Jwola Mukhi und andere Orte (s. Asien II. S. 1073) liegen, eine mit Wald-Jungle überwachsene, unbebaute, weite Ebene aus, welche Zamber Kidar genannt wird.

2. Die Santch-Berge bilden den nächsten Alpenstock im Norden von jenem Mori, weit höher als dieser; sie gehören den Mittelketten an; sie scheiden die vordern Beas- und Ravi-Quellen, die von ihrer Südwestseite ablaufen, von den Chandarabagha- oder Chinab-Quellen, die ihren Nordostgehängen entquellen. Das hinter dieser Santch-Kette liegende Hochthal des Mond-Flusses, von Tandi abwärts, gegen N.W., bis Trilaknath, hat Dr. Gerard durchwandert; Kischtewar, das wol am Nordwestende dieser Kette, am Durchbruch des Chinab zu liegen scheint, bezeichnet ihre nordnordwestliche Streichungslinie und ihren Nordabfall (s. Asien II. S. 1068) nach einem Verlauf von mehr als 4 geogr. Meilen (20 Miles). Ihre höchste Spitze wird Sericot (wol Sri-Kote, der heilige Fels) genannt, eine seltsam gestaltete Pyramide, die von Nurpur aus gesehen gegen N.O. und N. z. O. liegt.

ewa oder Rumnuggur (wol Rama na
Rama) tritt in Westen von jenen Santch
etten, gegen Jommu's Pendschabebene, als
hoher, obwol ganz isolirter Schneeberg
hat eine Plaine mit einer darauf stehenden
j. Da er der Pendschabebene unter allen
ist steht, so scheint er von da auch der höchste
eyn, wie z. B. in dem Panorama von Bi
is er aber übrigens gar nicht ist; denn bei
n die Berge verschwindet seine Höhe unter den über
on Nurpur aus liegt Baldewas Hochgipfel gegen
Zwischen ihm und den Santch geht, direct, die
r, die kürzeste Reiseroute nach Kaschmir; aber sie
für Pferde nicht gangbar, also nur für Fußgänger

2) Das Gebirge zwischen Chinab und Indus[152].

Hier lassen sich noch sechs, mehr oder weniger gesonderte Alpenstöcke unterscheiden, die sich unmittelbar mit den Kaschmirketten verbinden.

4. Tricota, oder Tricota Devi (Heiliger Drei-Gottesberg), dicht am Norduser des Chinab, im Norden über der Sta

[152]) v. Hügel Notice in Journal of the Geogr. Soc. l. c. VI. 2. p. 344—345.

Jummu sich unmittelbar erhebend. Er ist der letzte der isolirten Schneepiks, die unmittelbar über der Pendschabebene aufsteigen; von der Westseite gesehen, ein prachtvoll gestalteter Berg, mit 3 Spitzen, deren höchste in der Mitte thront. Von der vorliegenden Ebene ist er nur durch niedere Ketten geschieden; Tricota ist auch der niedrigste jener isolirten Schneepiks, und daher leicht begreiflich, daß zuweilen der Schnee, wenn auch nur selten einmal, ganz von ihm verschwindet. Nordwärts dieses Tricota folgt eine sehr große Depression, eine breite Lücke im Schneegebirge. Doch kann diese eigentlich nicht vom Pendschab aus gesehen werden, weil die Hauptkette des tübetischen Himalaya dann den Hintergrund dieser Lücke mit ihren Massen (die Paralasa) ausfüllt. Ein prachtvolles Thal, das Râs Dun, liegt am Westfuße des Tricota; es führt aus den Vorketten von Jummo vom Chinab, an einem seiner Gebirgszuflüsse, der vom Norden herkommt, aufwärts, auf der kürzesten Route, nach dem Südende Kaschmirs, über den Kulnarwah Panjahl (Panjahl oder Pansahl, d. h. Paß in der Kaschmir-Sprache). Dies ist wol derselbe Weg, den V. Jacquemont wegen zu großer Beschwerlichkeit nicht nehmen wollte; die von G. Forster (1783) von Jummo aus genommene Route scheint es jedoch auch nicht zu seyn (s. Asien II. S. 1080).

5. Der Ratan Panjahl erhebt sich in N.b.W. des Tricota Devi; er erreicht zwar die ewige Schneegrenze nicht, steigt aber doch bis zu 11,600 Fuß üb. d. M. auf. Er liegt in den Vorketten, über den Orten Radjouri und Tanna an seinem Südwestfuße; ihm gegen West entfließt der Baramgalla-Fluß, der an Prunch (Poonch auf Al. Burnes Map) vorüber in die Pendschabebene zum Jilum zieht.

6. Der Pir Panjahl (Pirepenjal, s. Asien II. S. 1139) gesondert von dem vorigen, gegen N.N.O., den Mittelketten angehörig, bildet zwischen 73 bis 75° O.L. v. Gr. eine enorme Masse von Schneegebirgen, die in den seltsamsten Sinuositäten fortziehen. Dieselben Schneegebirge treten nun aber immer weiter von der Plaine des Pendschab zurück. Der Jilum findet in ihnen, durch einen engen Spalt, seinen Ausweg aus dem dahinterliegenden Kaschmirthale hindurch, und an seiner rechten Uferseite liegen die Baramuke-Berge, deren Passage von der Kabulseite schon aus früherem bekannt ist (s. oben S. 80). Durch die Kamsir-Berge stehen sie, sagt v. Hügel, mit den Gebirgen von

Attock am Indus in Verbindung. Hinter ihnen, d. h. an der Ostseite dieser Züge, weitet sich, zwischen ihnen und der innersten Hauptkette, gegen das hohe Tübet hin, das Thal von Kaschmir aus.

3) Der Tübet Panjahl, oder die innere Hauptkette des Himalaya Systems.

Sie streicht vom Paralasa immer gegen N.W. in gleicher Direction fort, an der Nordostseite des Kaschmirthales, auf dem rechten Ufer des obern Behut (Jilum), oder Kaschmirstroms hin, und scheidet Mittel-Tübet, oder Ladakh, und Klein-Tübet (Baltistan) im Ost, von den Kaschmirthälern im West. Der Kischen Ganga ist der letzte der Induszuströme der ihrer Westseite entquillt, denn dann wird auch sie von dem obern Indusstrome selbst durchbrochen. Die erste, neue Benennung der Paralasa-Höhen, die v. Hügels Beobachtung aufführt, zeigt sich in N.O. von Kischtewar, wo die beiden höchsten Puncte der ganzen Tübet-Kette, Mer und Ser[153]), genannt werden (zwischen 33° 30′ und 33° 40′ N.Br.); zwei Pyramiden, weiß und schwarz von Ansehn, scheinbar einander nahe gelegen, von gleicher Höhe, die, von der Paßculmination des Pir Panjahl aus gesehen, in unbeschreiblicher Majestät sich über der weit ausgebreiteten Schneeregion erheben, und, nach v. Hügels Urtheil, zwischen Ssetledsch und Indus als die erhabensten Gipfel erscheinen. Dieselben zwei Pyramiden erblickt man schon fern aus der Ebene des Pendschab bei Wizierabad, den Spalt des Chinabthales aufwärts, in der Direction N. 55 O. und N. 57 O., an 8 geogr. Meil. in S.O. des südöstlichsten Endes des obern Kaschmirthales. Auf der früherhin schon gerühmten Map of the Countries north of the Satluj, in Brewster Edinb. Journ. of Sc. 1824 Vol. I., zu Al. Gerards Journal, der einzigen, welche über diese Gebiete so ungemein lehrreich (s. Asien II. S. 554, 1078 u. a. O.)[54]) und mit v. Hügels Angaben zu vergleichen ist, sind diese Gipfelhöhen zwar angedeutet, aber namenlos geblieben, und zur mächtigen Gebirgskette des Paripat an der Nordgrenze des Bergstaates Chamba (s. Asien II. S. 1077) gezogen.

[153]) v. Hügel Notice l. c. p. 346. [54]) Vergl. H. Berghaus Geograph. Memoir zur Erklärung und Erläuterung der Speciale Karte vom Himalaya (Nr. 10. von Berghaus Atlas von Asien). Gotha 1836. 4. S. 5 Nr. 5.

Weiter gegen N.W., nahe den obern Quellen des Jilum, doch schon auf deren rechtem Ufer, also an der Nordostgrenze des obern Kaschmirthales, unter 34° N.Br., setzt v. Hügels Karte, in O. von Islamabad, den Namen Naubuck Panjahl[14]) oder Tübet Panjahl, d. i. der Naubuck-Paß, welcher von dieser Stadt über die Tübet-Kette nach Ladakh führt (sicher derselbe, der uns schon unter andern Namen über Sonamerg, Baltal und Metayin, nach Draus aus Mir Isset Ullahs Reiseroute bekannt ist, s. Asien II. S. 629). Es soll die höchste Passage seyn, etwa 15 geogr. Meilen (74 Miles) entfernt gelegen von der Stadt Kaschmir. Auf Le Gentils Karte von Kaschmir (s. Asien II. S. 1135, welche weit eher als die Berniersche von 1690 es verdient hätte mit der von Murray 1834 zusammengestellt zu werden)[15]) ist dieser Bergknoten unter 34° N.Br. mit dem Namen Dermoden, als Grenzberg gegen das Land Pader oder Parestan bezeichnet. Weiter in N.W. folgt, fast im Nord der Stadt Kaschmir, in derselben Tübet-Kette, der Kandribal Panjahl, oder Kandribal-Paß, der nach Iskardu (Eskardo, s. ob. S. 14), also nach Baltistan führt. Noch weiter in N.W. folgt, in derselben Tübet-Kette, der Banderpur Panjahl, oder Banderpur-Paß, welcher über Kulhama ebenfalls nach Iskardu führt. Die Culminationshöhe dieses Passes liegt 7 geogr. Meilen (34 Miles E.) fern von der Stadt Kaschmir; von ihr erblickt das erstaunte Auge gegen N.W. wieder eine gigantische Bergpyramide, die über alle andern Berge emporsteigt und bei den Kaschmirern Diamol heißt, im Tübetischen Nanga Parvat genannt wird. Dies scheint die Localität des Cantal der frühern katholischen Missionare auf Le Gentils Karte zu seyn. An diese Massen schließen sich westwärts unmittelbar die Nunnenwara-Berge an, welche der Kischen Ganga durchströmt, und an diese die ungeheuern Ketten der früher ganz unbekannten Gosseie genannt, welche der Indus durchbricht, die nun diejenige Hochgebirgsgegend des Tübet Panjahl specieller bezeichnen, wo der Himalaya sich an den Hindu Khu anschließt.

Das eigenthümliche, schon oben angeführte Streichen dieser verschiedenen, mehr auseinander tretenden und westwärts

---

[14]) v. Hügel l. c. p. 347. [15]) H. Berghaus Almanach 1837. den Freunden der Erdkunde rc. Taf. X.

gekrümmten Gebirgszüge, bedingt jene fast reguläre, ovale Gestaltung des weitesten und größten (s. Asien II. S. 1084) jener Hochthäler, in welcher Bemerkung alle Beobachter übereinstimmen.

4) Das Kaschmirthal.

Fast von allen Seiten ist dies ovale Thalgebiet mit Schneegebirgen umgeben (dem Pir Panjahl, den Baramule-Bergen, den Gosseie, Nunnenwara und Tübet Panjahl), nur auf seinem S.W.Ende, auf ein Fünftheil seiner Ausdehnung, ist diese Schneebegrenzung durch niedere Ketten unterbrochen. Der Beherrscher der Gebirgspässe (Panjahls) ist also auch jedesmal der Gebieter dieses Alpenthales. Ehe die Groß-Moghule dasselbe eroberten, werden 7 Paßwege [157]) (Panjahl) dahin aufgeführt. Kaiser Akbar vertraute diese an erbliche Bergfürsten, oder Mallicks, denen er die Bergortschaften übergab, mit der Verpflichtung die ihnen zugewiesenen Pässe zu vertheidigen, und in Kriegsnöthen mit einer Anzahl Bergtruppen, 200 bis 500 Mann, zum kaiserlichen Heere zu stoßen. Diese Mallicks sind geblieben, aber bei ihrer gegenwärtigen Armuth würden sie außer Stande seyn solche Hülfe wie damals zu leisten. Kaiser Akbar gab ihnen die Gerichtsbarkeit über Leben und Tod; die Patanen (d. i. die afghanischen Herrscher) reducirten dies auf das Recht, Nasen und Ohren abzuschneiden; heut zu Tage, unter Runjit Singh dürfen sie nur noch Geldstrafe auferlegen. Die Liste dieser Mallicks vom Norden der Stadt anfangend, und gegen den Osten und Süden zum Westen fortschreitend, ist folgende:

I. Dellawer Mallick beherrscht den 1) Banderpur Panjahl, den nördlichsten von allen über Kuihama nach Iskardu.

II. Nossul Mallick, 2) Kandribal P., ebenfalls nach Iskardu; dies ist also das von V. Jacquemont besuchte Hochgebirgsthal.

III. Maredwaderan Mallick, derselbe Panjahl, welcher sich aber auf der Culminationshöhe, 10 geogr. Meilen von der Stadt Kaschmir, gabelt, dessen östliche Spalte nach Ladakh führt.

---

157) v. Hügel Notice l. c. p. 347.

IV. Maubuck Mai Mallick, über 3) Maubück Panjahl, von Islamabad (s. Asien II. S. 1150) aus zu ersteigen.

V. Shahabadka Mallick, beherrscht den 4) Sagam, und 5) Banhall Panjahl, die beide nach Kischtewar und Jummo führen; der erste 10 geogr. Meilen (50 Mil. Engl.), der zweite 9¼ geogr. Meilen (46 Mil. Engl.) bis zur höchsten Culmination.

VI. Kulnarwah Mallick, den 6) Kulnarwah Panjahl beherrschend, der nach Jummo führt, fast 11 geogr. Meilen (54 Mil. E.) bis zur Culminationshöhe.

VII. Schupianka Mallick, den 7) Pir Panjahl 13 geogr. Meil. (60 Mil. E.) bis zur Culmination beherrschend.

Demnach sind dies 7 Hauptpässe aus jener Zeit, zu denen aber noch 5 andere kommen, die von neuerm Datum sind; wie 4 Pässe gegen S.W., alle über die niedern Vorberge zum Thale von Prunch (Poonch) führend, die wol in die alte Bemburstraße einlenken, und der 5te wohlbekannte Paß über Baramule. Sie heißen von S.O. gegen N.W.:

8) Ningmarul Tera Paß, nach Prunch 5¼ geogr. Meil. (26 Mil. Engl.) zur größten Paßhöhe.

9) Tossemeidan Paß, nach Prunch, über die Tosse-Plaine, gleiche Distanz wie der vorige.

10) Ferospur Paß, nach Prunch, 5¾ geogr. Meilen.

11) Baramule Paß, über Canhorn nach Prunch, 10¼ geogr. Meil. (52 Mil. E.).

12) Baramule Paß, über Mozufferabad (Tschickri der Alten) nach Attock. Dies ist der einzige Paß, der nicht über Hochgebirge, sondern durch den Thaleinschnitt des Indus hinausführt.

Dieser Paß soll erst vor 80 Jahren durch die Patanen (Afghanen, s. Asien II. S. 1177) gebahnt seyn, was einigen Zweifel dagegen aufwirft, daß Akbar von dieser Seite in Kaschmir eingedrungen seyn soll (die Historiker sagen, so viel uns bekannt, nichts davon, daß er auf seinem Marsche, 1586 u. f., von Delhi aus, von jener Westseite eingedrungen sey, wol aber ist schon in frühern Zeiten von Gefechten bei Baramule die Rede; s. Asien II. S. 1126, 1129—1130). Auf jeden Fall, meint v. Hügel, würden die Hemmungen von jener Seite so groß gewesen seyn, daß es Kaiser Akbar für unnöthig hielt, auch in Baramule Mal-

licks oder Paßcommandanten einzusetzen. Die beiden Pässe, von Baramule und die von Banhall und Naubuck, sollen stets offen zu passiren seyn.

Alle die höchsten Berge, bemerkt v. Hügel, die er rund um das Thal von Kaschmir zu sehen Gelegenheit hatte[58]), haben ihre sanftere Senkung gegen N.O., und alle steigen von der S.W.Seite aus tiefen Abgründen sehr steil empor, sind daher an dieser Steilseite kaum mit Pflanzen bekleidet. Auf ihren Rücken und Gipfeln tragen sie aber Plainen und lange Züge, die nur in stumpfen Winkeln abfallen und mit dem reichsten Boden bedeckt sind, der in der Richtung gegen Osten und Norden eine reiche Vegetation trägt. Auf dem Tübet Panjahl, d. i. der Tübet-Kette, ist nur der Unterschied, daß hier auch auf der Kaschmirseite, d. i. also gegen S.W., zuweilen Plainen von der höchsten Erhebung sich zeigen. Daß der Jilum, der Kaschmirstrom, von Südost das Längenthal gegen N.W. durchziehend, nicht selbst aus Schneebergen hervorquillt (s. Quellen, Asien II. S. 1148), wol aber in der Direction gegen N.W., erst einer Gegend[59]) zufließt, in der sich Schneegebirge über Schneegebirge (in den Gossein und dem Hindu Khu) dem Auge des Beschauers emporthürmen, mag im Kaschmirthale selbst seltsam erscheinen, ist aber doch wol nur einer blos täuschenden Ansicht zuzuschreiben; denn der Strom wendet sich ja unterhalb des Ulier Sees gegen West. Dieser Paß, durch welchen er seinen Weg hinausfindet durch das Alpenland, ist einer der schönsten der Welt, sagt v. Hügel. Dieser Thaleinschnitt ist an 1000 bis 1500 Fuß tief, aber keine Spur von künstlicher Entwässerung ist in demselben, nach der Brahmanenlegende, zu sehen (s. Asien II. S. 1091 u. f.).

An der Südseite[60]) hat das Kaschmirthal sanft sich erhebende Berge; die letzten Abhänge des Pir Penjahl sind hier mit der luxuriösesten Vegetation bekleidet. Das Auge hebt sich stufenweis über die schönsten Formen und Farben der vegetativen Bekleidung bis zur Schneekette empor, die mit ihren tausend Piks jene überragt. Es bilden sich auf dieser Seite mehr oder weniger weite Thäler, in deren Mitte die klarsten Bergströme fließen, welche höher auf zahllose Wasserfälle bilden. Hier, bemerkt der deutsche Beobachter, sey eine reiche Ernte für den Zoologen und

---

[58]) v. Hügel Notice l. c. p. 346. [59]) ebend. p. 347.
[60]) ebend. p. 348.

Gemälde. Hier zeigen sich die dichtesten Waldungen von offenen Ebenen unterbrochen. Der Wanderer findet in jenen keinen Baum, den je die Axt berührt hat, auf diesen die Blumenteppiche ungeknickt vom Fuße des Wanderers. Hier in vollkommener Einsamkeit sind noch Schätze der Flora aufgehäuft, die kein menschliches Auge erblickte; die Stille wird nur unterbrochen durch die Töne der Schwarzamsel oder der Bulbul (s. Asien IV. 2. S. 636). Aber den Reisenden überrascht unter diesen Breiten, auf solchen Höhen, die Kälte der Lüfte. Er sieht die Südabfälle der Bergwände nackt und unbekleidet; erreicht er aber die Gipfel, so sind die Nordgehänge mit Blumenebenen aufwärts bis zu der Schneegrenze bedeckt, und abwärts senken sich die reichsten Wälder in die Thäler.

In pittoresker Hinsicht ist v. Hügels Urtheil, dem wir weit mehr als dem Jacquemontschen beizupflichten alle Ursache haben, das Alpenthal Kaschmir keineswegs überschätzt worden, wol aber in politischer und financieller Hinsicht[61]).

Seine Ausdehnung, von S.O. b. O. gegen N.W. b. W., betrage nicht viel über 16 geogr. Meilen (80 Miles) Länge; in der Breite von 2 Stunden bis 6 geogr. Meilen (30 Miles), wenn man nur die wirklichen Thalebenen rechne. Denn vom ewigen Schnee des Pir Penjahl nordwärts bis zur Schneelinie des Tibet Penjahl, sey allerdings eine Distanz von 10 bis 12 geogr. Meilen (50—60 Miles Engl.) (vergl. Asien II. S. 1138). Der Uller oder Buller See ist von O. nach W. 6 geogr. M. lang, gleicht also an Längenausdehnung etwa dem deutschen Bodensee. Beide genannte Ketten, mit einer zahllosen Menge von Piks besetzt, ziehen unter sich fast parallel in der angegebenen Normaldirection des Thales. Die absolute Höhe der Pässe von Bember nach Kaschmir, und wieder von der Stadt Kaschmir nach Iskardo, sey etwa gleich hoch, zwischen 12,000 bis 13,000 Fuß Engl. Die höchste Culmination des Pir Penjahl ist durch v. Hügel vermittelst des Siedepuncts auf 15,000 Fuß E. üb. d. M. bestimmt, und die Lage der Stadt Kaschmir zu 5800 bis 5900 F. üb. d. M.; also gegen 6000 Fuß, wobei drei verschiedene Thermometer, welche benutzt wurden, dieselben Resultate gewährten. Diese Messungen sind von höchstem Interesse für alle fernern naturhistorischen Betrachtungen, die bei

[61]) Ebend. p. 348.

näherer Kunde der Geognosie, der Flora und Fauna dieses Gebietes reichen Gewinn für vergleichende Geographie verheißen.

Aber traurig sind die Mittheilungen über den gegenwärtigen Zustand der Population von Kaschmir (1836). Vor 4 Jahren hatte das Land noch 800,000 Einwohner, gegenwärtig nicht über 200,000. In den 36 Pergunnahs, oder Districten (anfänglich waren es 38; zur Mongholen Zeit 44, s. Asien II. S. 1135), zählte man 10 Städte und 2200 Dorfschaften. Die Stadt Kaschmir hat gegenwärtig nur noch 40,000 Einwohner (1809, nach Elphinstones Schätzung, zur Zeit der Afghanenherrschaft, 150,000 bis 200,000, s. Asien II. S. 1178). Chupeyan hat nur 3000, Islamabad und Pampur jedes 2000, Chirar hat noch 2000 Häuser, aber 150 Einwohner. Nicht die schlechte Administration der Seiks, sondern Hungersnoth, welcher die Cholera folgte, drückte die Volkszahl auf ein Viertheil der frühern Summe herab, durch Tod und Auswanderung. Der Frost, der die Reisblüthe im Lande zerstört hatte, war der erste Anfang des Verderbens. Viele der Dorfschaften im Lande sind gänzlich verödet.

Im Jahre 1835 gab Kaschmir keine Revenuen[102]), da Runjit Singh dem Lande Erholung gönnte; aber im J. 1836 forderte er schon wieder 23 Lakhs Rupien von seinem Gouverneur Mohan Singh Tribut ein, eine Summe, welche das Land unmöglich aufbringen kann. Die Emigration der Kaschmirer hat viele der Shawlmanufacturen durch das Pendschab verbreitet, und Kaschmir wird wahrscheinlich nie wieder die Einkünfte geben, die es noch vor wenigen Jahren abwarf (s. über Shawlweberei in Kaschmir, Asien II. S. 1198—1203). Nurpur, Ludiana und viele andere Orte bringen gegenwärtig diese schönen Gewebe wohlfeiler zu Markte als Kaschmir, wo jedes Nahrungsmittel theurer ist als im Pendschab und Hindostan, wozu noch die enormen Zölle kamen, welche das Gouvernement der Fabrikation auferlegte.

Brahmanen sind die einzigen Hindus in Kaschmir, keine der andern Casten ist dort einheimisch geworden; man rechnet ihre Zahl auf 25,000 in 2000 Familien, zu der Secte der Wischnu und Siva Anbeter gehörig, in dreierlei Abtheilungen, die sich aber gegenseitig verheirathen. Sie sind dunkelfarbiger als die an-

---

[102]) v. Hügel l. c. p. 340.

dern Landeseinwohner, weil vor 800 Jahren eine Colonie von Brahmanen aus Dekan nach Kaschmir zog, nachdem die ursprüngliche Brahmanen-Raçe, durch die Mohammedaner, fast ausgerottet war (seit dem Jahre 1015 n. Chr. Geb., s. Asien II. S. 1111).

II. Unterer Lauf des Jelum (Hydaspes) im Pendschab-gebiete.

Von Baramule bis Mozufferabad ist uns das Jilumthal zwar durch G. Forsters Wanderung bekannt (s. Asien II. S. 1179—1180); aber von da an ist dieser Durchbruch, südwärts, bis heute, eine vollkommne Terra incognita für uns, bis in die Gegend der modernen Stadt Jelum, wo Alexanders Uebergang über den Hydaspes durch die Erbauung seiner beiden Coloniestädte Bucephala und Nicaea verewigt ward, von deren Trümmern und Localitäten schon früher, wie von seinem Flottenbau aus Deodara-Stämmen in dieser Gegend des Hydaspes, bei seinem Austritte aus dem Berglande, die Rede war (s. Asien II. S. 452—456). Zu Pind Dadun Khan, nur wenig unterhalb Jelum und Jelallpur, fand Al. Burnes[63]), auch heute noch, die größten Flußschiffe, an 100 Fuß lang, auf dem Jelum, welche wie die Flachboote, Zohruk, auf beiden Seiten zugerundet gebaut sind, kein Segel aufziehen, und doch bis 500 Maund oder Centner Salzstein aus der benachbarten Steinsalzkette zu tragen im Stande sind.

Zwei Hauptpassagen finden hier über den Hydaspes Statt, die oberere zu Jelum[64]) und die untere zu Jelallpur. Jene obere liegt auf der großen Hauptstraße aus Indien nach Kabul und Iran, welche auch heute noch, wie in alter Zeit, die Königsstraße heißt. Diese Stelle des Jelum ist zu allen Zeiten, im Monsun ausgenommen, furthbar, weil sich daselbst der Jelum-Strom in 5 bis 6 Arme theilt. An seinem Uferthal geht kein[65]) Weg durch das Bergland nach Kaschmir aufwärts, wol weil es zu wild seyn mag; sondern 2 bis 3 geogr. Meilen an der Ostseite desselben, von Jelum aufwärts, über Mirpur und Punch (Prunch). Aus seinem wilden Felsdefilé bricht der Hydaspes, bei Damgully, oberhalb Jelum, hervor.

---

[63]) Al. Burnes Narrat. l. c. III. p. 128. [64]) dess. Trav. l. c. I. p. 66. [65]) ebend. I. p. 62.

Hier, am Eintritt zur Ebene, steht ein isolirter Fels, an 60 Fuß hoch, Raoka genannt; Stufen führen hinauf, oben wohnt ein moslemischer Heiliger. Doch besuchte Al. Burnes diesen Fels nicht, obwol er ihn aus der Ferne erblickte. Er nahm nämlich seinen Weg westwärts vom Hydaspes, an einem kleinen Zuflusse desselben aufwärts, der sich bei Jelum in ihn mündet. An diesem Zuflusse liegt, nur einen Tagemarsch von Jelum, die Festung Rotas[166]), höchst romantisch und überraschend zwischen graulich schwarzen Felsen, mit denen westwärts zum Indus hin ein rauhes Klippenland beginnt, voll Erdspalten und mit einem Chaos von Felsen besetzt, die senkrecht geschichtet in Nadelspitzen enden, und viel Kiesel in Sandstein eingelagert enthalten, eine der wildesten Landschaften, die zugleich dem Raubgesindel, das sie bewohnt, zum sichersten Asyle dient. Al. Burnes meint, es sey ein emporgehobenes Land. Er fand in der Feste eine freundliche Aufnahme, die im Jahre 1531 von Afghanischen Empörern, welche den Kaiser Humayun entthronten (s. Asien IV. 2. S. 623), erbaut worden war. Sie war einst so gewaltig, daß sie später nicht zerstört werden konnte; Kaiser Akbar errichtete neben ihr ein Karawanserai. Nur eine Tagereise westwärts, von hier, liegt das Dorf Manikyala[67]), welches in neuerer Zeit durch seinen Colossalbau, jenes prachtvolle Mausoleum, das Elphinstone für eine griechische Architectur gehalten, das neuerlich durch General Ventura ausgegraben und als ein buddhistisches Grabmal, ein Daghop, anerkannt ist, die Aufmerksamkeit aller Antiquare auf sich gezogen hat. Al. Burnes wurde durch dessen grandiosen Anblick schon aus weiter Ferne von sechs Stunden (16 Mil. Engl.), auf weiter Plaine, die ihm ganz zur Lage einer volkreichen, großen Stadt, wie Arrian Taxila, zwischen Indus und Hydaspes gelegen, beschreibt, so überrascht, daß er wirklich geneigt war diese Stelle für die Lage des alten Taxila zu halten (vergl. Asien IV. 2. S. 451).

Von der zweiten minder besuchten Furth bei Jelalpur[68]), südwärts, zieht sich ein reicher, sehr fruchtbarer Uferboden mit schönen grünen Wiesen, die Al. Burnes im Februar mähen sah, bis Pind Dadun Khan; überall zeigen sich hier sehr wohlhabende, malerisch-romantisch gelegene Dorfschaften.

---

[166]) Al. Burnes Trav. l. c. I. p. 62. [67]) ebend. I. p. 65—67. [68]) ebend. I. p. 56.

Im größten Contraste steht aber mit diesem trefflich bebauten Ufer, weiter westwärts, die nahe Uferkette, die ganz vegetationsleer emporstarrt und parallel am Strome hinabzieht, bis sie sich bei Pind Dadun Khan plötzlich gegen West wendet.

Dies ist die Salzkette [69]), welche den Südrand des etwa 800 Fuß absolut hohen Tafellandes bildet, das mit ihr zu der Niederung der Pendschabebene abfällt; dessen Gipfelhöhen etwa 1200 Fuß über dem Spiegel des Jilum, relativ, emporstarren, also an 2000 Fuß, absolut, über dem Meeresspiegel sich erheben. Die Kette der Salzberge ist über 2 Stunden breit; der Jelum durchbricht sie. Die Stadt Pind Dadun Khan liegt kaum 2 Stunden von ihr entfernt. Sandstein ist ihre Formation; Kieselblöcke sind darin an verschiedenen Stellen eingelagert; die Schichtung soll senkrecht empotstarren. Die Abstürze sind daher sehr steil, oft senkrecht, nackt, vegetationsleer. An mehrern Stellen brechen heiße Quellen hervor; Alaun, Antimonium, Schwefel finden sich hier. Zumal aber ein rother Thon füllt die Einsenkungen und Intervallen der ganzen Kette aus; er ist überall das Anzeichen von Vorkommen des Steinsalzes, das auch an mehreren Stellen gewonnen wird.

Dieselbe Bergreihe streicht, von hier, direct gegen Nordwest, quer durch das Duab des Indus, bis zu dessen Ufer bei Karabagh, wo Elphinstone sie beobachtete (s. ob. S. 19); sie setzt auf dem Westufer des Indus (auf ältern Karten Jud genannt) auch noch weiter fort, bis zum Fuße der hohen Gebirge Kabulistans, bis gegen den Sufid Khu (Sufeed Koh, d. i. den Weißenberg). Die Steinsalzfelsen bei Karabagh [70]), wo sie in meist rothen, crystallinischen, seltsamen Massen bis 100 Fuß über dem Indusspiegel emporsteigen, und an ihrem Fuße incrustirende Salzquellen ausschütten, bieten mit den an ihnen emporgebauten Wohnungen der Stadt, und den im Salzsteinfels gebahnten Straßen, ein um so merkwürdigeres Schauspiel dar, da der süße Strom des ganz klaren Indus die Mitte dieser Salzketten durchbricht. Große Steinbrüche geben hier gewaltige Blöcke von Steinsalz, die in Massen aufgehäuft von hier zu Schiffe weiter verladen werden.

Bei Pind Dadun Khan, fand Al. Burnes, in einer

---

[69]) Al. Burnes Trav. l. c. I. p. 50—55. [70]) Elphinstone Acc. l. c. p. 36—37.

der dortigen Steinsalzgruben an hundert Arbeiter, die eben so erstaunt waren die Europäergesellschaft zu sehen, wie diese die Pracht der Grubenwände des crystallinischen Steinsalzes. Die Armen, Greise, Weiber und Kinder, schleppten die Salzstücke aus den finstern Gruben hervor; sie wurden jeder mit einer Rupie beschenkt, die sie sonst nur erst mühsam einmal verdienen, wenn sie 2000 Pfund Salz hervorgeholt haben. Nur 2 Stunden entfernt von Pind Dadun Khan liegt, bei dem Dorfe Keora, die Hauptgrube. Sie befindet sich nahe an der Außenseite der Kette, in einem Thale, das ein Salzwasserfluß durchsetzt. Sie dringt in das rothe Thongestein etwa 200 Fuß von der Basis ein; der Stollen ist eng, 350 Schritt (Yard) lang und senkt sich an 80 Schritt nach dem Innern zu. Dann tritt man in eine Höhle von irregulairen Dimensionen, an 100 Fuß hoch, ganz aus Salz gehauen. Die Schichten sind ungemein regulär, ganz senkrecht stehend, nur einige unter Winkeln von 20 bis 30 Grad, wo sie das Ansehn von übereinander liegenden Backsteinen haben. Keine der Lagen ist über 1 bis 1½ Schuh mächtig, und jedwede von der andern durch eine ein Achtel Zoll dicke Thonschicht, gleich einem Mörtel geschieden. Das Salz ist meist dicht, roth, von allen Schattirungen, nimmt aber wenn es gestoßen die weiße Farbe an. Sechsseitige Crystalle finden sich darunter. Die Lufttemperatur im Freien stand auf 14° 22′ Reaum. (64° Fahrh.), die Temperatur der Grube übertraf diese um 20°, stieg also bis auf 23° 11′ Reaum. (84° Fahrh.). Aber in der heißen Sommerzeit sollen die Gruben weit kälter seyn; gewiß aber, bemerkt Al. Burnes, ändern sie ihre Temperatur nur wenig, und es ist dieser Wechsel nur scheinbar wegen des Contrastes mit der äußern Luft. Auch hier zeigte sich keine Spur von Feuchtigkeit in der Grube, wie dies auch in andern, z. B. denen des Salzburgerlandes bekannt ist. Das Steinsalz ist hart und splitterig; nie wird mit Pulver gesprengt. Zwei Monate in der nassen Jahreszeit werden die Gruben gar nicht bearbeitet, weil dann leicht Massen einstürzen. Die Salzarbeiter leben in den benachbarten Gebirgsdörfern, und haben ein sehr ungesundes Aussehen. Erst für 20 Maund Salz erhalten sie 1 Rupie Lohn. So viel können etwa Mann, Frau und zwei Kinder in zwei Tagen verdienen. Hier, nahe der Oberfläche, haut man das Steinsalz in Blöcke von 4 Maunds; 2 davon machen eine Kameelladung. Das Salz zerbröckelt sich leicht. Es wird durch ganz Indien ver-

führt und sehr hochgeschätzt, zu officinellem, medicinellem Gebrauche. Rein ist es aber keineswegs; wahrscheinlich ist ihm Magnesia beigemischt; daher es nicht zum Einpökeln verbraucht werden kann. Die Gruben sind wol unerschöpflich zu nennen; täglich werden 2500 Lahore Maund (1 M. = 100 Pfund Engl.), also jährlich 800,000 Maund gewonnen. Vor einigen Jahren verkaufte man das Salz an der Grube, 1 Maund = 2 Rupies, und hatte dann noch den Zoll zu zahlen. Die Gruben sind Monopol des Seikh-Gouvernements. Runjit Singh hoffte die jährlichen Einkünfte derselben noch auf 16 Lakh Rupien zu steigern, und den Zoll bis zu 2½ Lakh Rupien Unkosten. Der Ertrag ist also ungeheuer, an 1100 Procent, obwol das Salz nur für ⅓ des Preises von dem in Bengalen verkauft wird, wo 1 Maund (von 80 Pfund) an 5 Rupies kostet. Dieses Pendschab-Salz wird auf dem Jilum nach Multan und Bhawulpur ausgeführt, wo ihm dasjenige aus dem Sambur-See (s. Asien IV. 1. S. 907) begegnet. Auch wird es zum Hazarra und nach Kaschmir verführt, aber nicht auf das Westufer des Indus. Alle andern Salzausbeuten hat Runjit Singh in seinen Staaten verboten, und diese Gruben sehr theuer verpachtet, an einen Tyrannen, der die Arbeiter furchtbar drückt. Die Gruben mögen schon sehr frühzeitig bekannt seyn, da Indus und Jilum sie offen legen. Auch die Kaiser von Hindostan benutzten sie schon, aber Sultan Baber spricht von ihnen in seinen Memoiren nicht.

Die Stadt Pind Dadun Khan hat, nach Al. Burnes, 6000 Einwohner, ist eine Kreishauptstadt, und besteht aus einigen kleinern Orten; ihre Häuser sind aus duftenden Cederholzbalken (Pinus Deodara) gezimmert, die ihnen aus den benachbarten Himalayathälern zugeflößt werden. Die Ebene um die Stadt ist ungemein fruchtbar, was um so erfreulicher ist, da der Boden vom Chinab bis hierher sehr öde und wenig bebaut erscheint, eine fast wasserlose Wüste, nur für Schaafhirten bewohnbar, in der man das Wasser erst bei einer Tiefe von 65 Fuß unter der Oberfläche findet. Im Monat Februar zeigte sich die Breite beider Flüsse Chinab und Jilum gleich, obwol der letztere im übrigen Theile des Jahres ein kleineres Wasser ist als der Chinab. Die Bewohner dieser Stromufer erinnerten den Reisenden an Arrians Beschreibung, indem er von ihnen sagt: sie sind

stark gebaut, mit größern Gliedern und länger als die andern Asiaten. Ihre häufigen Augenkrankheiten schreibt man den vielen nitrösen Theilchen des Bodens der Flußufer zu.

rts ist der Jilum, obwol er schon von Alexan-
ft wurde, doch für die Europäische Beobachtung
en, und nur an seiner Einmündung zum Chi-
s und Acesines sich vereinen, auf einer Seiten-
. Burnes gesehen worden, an der Fähre zu
schon früher die Rede war (s. ob. S. 33).

Anmerkung. Die buddhistischen Dagops von Manikyala und Belur; Ausgrabung, Antiquitäten, Münzenreichthum. Etymologie der Namen; Bestimmung und Erbauung dieser Denkmale (Topes, vom Sanskrit Wort Stupa).

Durch die Mitte des Duab, zwischen dem obern Jilum und Indus, zieht die Kabulstraße von der Furth bei Jilum über die Feste Rotas (s. ob. S. 94) in das Klippenland, und führt in zwei Tagemärschen über Manikyala nach der Stadt Rawil Pindi[111]; von dieser aber wieder in 6 Stunden Weges durch ein Berg-Defilé Margulla genannt, und aus diesem erst geht die Straße weiter bis nach Attock. Rawil Pindi liegt etwa in der Mitte dieser Wegstrecke, am obern Laufe des Swan, eines Bergwassers zum Indus; es ist eine angenehme Stadt, von welcher man die im Februar noch mit Schnee bedeckten nördlichen Berge, schon in einer Nähe von etwa 5 Stunden sich erheben sieht. Aus diesen Bergen brachte man dem britischen Reisenden Schwefel, und nannte eine dort gelegene Stadt Porewalla, in der Al. Burnes noch eine Spur von der einstigen Herrschaft des Porus zu finden meinte (s. Asien IV. 1. S. 453). Von dem Engpasse des Margulla Defilés, der als Pflasterweg über niedere Berge durch einen der indischen Kaiser gebahnt ist, dessen Ruhm auch eine persische Felsinschrift verherrlicht, erblickt man schon die Gebirgsketten jenseit des Indus. Den Ausgang des Defilés bildet wieder ein gehauener Felsweg, von etwa einer Stunde Länge, eine Brücke führt über ein Bergwasser zu einem Karawanserai, alles erfreuliche Werke älterer Zeit, zur Wohlfahrt des Landes und der Reisenden angelegt, wovon man aus neuerer Zeit durch das ganze Pendschab keine Spur wahrnimmt. Nur 2 Stunden vom Karawanserai gegen W. fließt der Osman-Bach zum Indus, durch eine Ebene, am Ausgange eines Thals, dicht am Fuß benachbarter Berge, die von trefflich bewässerten Wiesen umgeben sind.

[111]) Al. Burnes Trav. Vol. I. p. 68—71.

einige der künstlich gezogenen Canäle treiben Mühlen, und im Thale aufwärts erhebt sich zwischen schönen Gartenpflanzungen das Fort Chanpur, und über diesen steigen schneebedeckte Piks empor. Der Ort Dömen liegt in diesem Thale fast zwei Stunden aufwärts von der großen Königsstraße entfernt; aber er ist merkwürdig durch das ihm nahe Belur-Monument, welches Al. Burnes hier entdeckt, besucht und beschrieben hat. Südwestwärts von dieser Localität nur 2 Stunden fern, breitet sich, zwischen Felsklippen, gegen den Indus hin ein Thal aus, Husn Abdall[10]) genannt, in welchem einst ein Prachtgarten der indischen Kaiser lag, der gegenwärtig aber ganz verwüstet ist. Die Gebäude sind zertrümmert, die Blumenparterre überwuchert, doch waren die Teiche noch mit Fischen belebt, als Al. Burnes hier vorüberzog, und über hundert Fontainen sprudelten noch ihr Wasser hervor. Ein Thalspalt, Drumtur genannt, öffnet sich hier gegen Nord und läßt die Schneegipfel der hohen Pukhli-Kette durchblicken, ein Weg soll hindurchführen nach Kaschmir hin.

An merkwürdigen Denkmalen der Vorzeit fehlt es in diesem Ländergebiete, das bisher so wenig durchforscht ward, also keineswegs, wenn es nur genauer auch zu beiden Seiten der Königsstraße untersucht wäre; aber die auffallendsten bis jetzt erforschten, und kaum erst entdeckten, sind unstreitig die beiden sogenannten Tope's von Manikyala und von Belur, welche die ersten beiden hohen Pylone am indischen Osteingange einer ganzen Reihe von analogen, colossalen Monumenten bilden, die das Hochland von Kabulistan bis Bamyan und Bactrien hinaufsteigen, und seit kurzem durch ihren räthselhaften Inhalt die volle Aufmerksamkeit der Antiquare in Indien wie in Europa mit Recht auf sich gezogen haben.

Der Tope (Stupa) von Manikyala[11]) (Asien IV. 1. S. 461). Zuerst hat M. Elphinstone dieses Denkmal entdeckt, als er, auf seiner Rückreise von Kabul nach Bengalen begriffen, das Pendschab von Rawul Pindi nach der Feste Rotas (1810) durchzog. In der Mitte zwischen beiden Ortschaften, in derselben Gegend, in welche Captain Wilfords Hypothese die Lage des alten Taxila versetzt hatte, wurde Halt gemacht, obwol damals die gewaltigen Regengüsse die Untersuchung der dortigen Landschaft sehr erschwerten. „In einem Umkreise von etwa 15 Stunden Weges, sagt Elphinstone, erblickte man dort die Ruinen mehrerer Städte der Guckers, welche von ihren Feinden, den Sikhs, zerstört waren; auch die Trümmer noch älterer Ortschaften, die einst dasselbe Schicksal durch die Muselmänner getroffen hatte. Noch werden einige Karawanserais bemerkt, denen man die Namen Kabauls bei-

[10]) Al. Burnes Trav. l. c. Vol. I. p. 73. [11]) M. Elphinstone Account of Caubul p. 78—80, nebst Tabula Tope of Manikyala.

legte, und ein einzeln stehender *Obelisk*, ein Stein, 50 bis 60 Fuß hoch zu *Rawl*, doch zu fern abstehend, um ihn aufsuchen zu können. Aber solche Trümmer wurden nicht aufgefunden, welche die Hypothese von der Lage einer Stadt, wie Taxila, in dieser Gegend hätten bestätigen können. Da ward endlich ein merkwürdiges Gebäude aus der Ferne erblickt, wol das merkwürdigste aller auf der ganzen Reise, das anfänglich ein gewölbter Dom zu seyn schien, in größerer Nähe sich aber als ein *solides Mauerwerk* erwieß, das auf einem Hügel sich erhebt. Von dem obern Boden des Hügels bis zur Spitze der Cupola maß es 70 Fuß senkrechte Höhe, und der Umkreis 150 Schritt; aus sehr großen, harten Quadern eines Materials ward es erbaut, dessen Gestein in der Nähe ansteht, und viel vegetabile Versteinerungen zu enthalten pflegt, so wie aus kleinern Bausteinen von Sandstein. Die ganze Außenseite schien mit glatt behauenen Tafeln jener ersten Gesteinsart bekleidet gewesen zu seyn, das ganze war jedoch entweder nicht rundum vollendet worden, oder wahrscheinlicher durch Zerstörung theilweise wieder seiner Bekleidung beraubt, so daß daselbst nur der Mauerkern zu Tage stand, wie dies auch an den meisten der römischen Grabmale an der Via Appia in dem antiken Rom der Fall ist. Der Plan des Baues zeigte sich sehr einfach; breite, jetzt meist zertrümmerte Stufen führten hinauf zur untersten Basis der rundumlaufenden Mauer, von 8 Fuß senkrechter Höhe, die nach oben mit einer vorspringenden Cornische endet, und mit 4 Fuß hohen, 6 Fuß weit auseinander stehenden, Pilastern mit flachen Capitälern, ornamentirt ist. Ueber der Cornische tritt der Bau um 1 bis 2 Fuß zurück, und in gleicher Höhe mit den zugehörigen Gliedern erhebt sich, als *zweite Etage* wiederholt eine solche senkrechte Mauer, doch ohne Pilasterverzierungen, und erst über dieser beginnt der mächtige Sphäroidalbau gleich einer Cupola, aus Quadersteinen, die bis 3½ Fuß lang und 1½ Fuß breit sind, aber nur die kürzern Enden nach außen kehren, jedoch durch keine Gewölbconstruction zusammen gehalten sind, sondern auf dem innern Mauerkern aufliegen. Der oberste Theil der sphärischen Cupola ist wieder flach, und trägt Spuren von Mauerwerk, die eine Art Plattform von 11 Fuß Länge und 5 Fuß Breite übrig lassen, davon aber ein Drittheil des Raums durch eine Quermauer abgeschnitten ist. Da keine Spur, wie man damals meinte, von *indischer* Architectur an diesem Werke wahrzunehmen war, so wurde es von den meisten der britischen Reisenden als ein *Bau der Griechen* angesprochen, da man nur ausgezeichneten Künstlern und keinen einheimischen Architecten solche vollendete Arbeit zumuthen konnte. Die Anwohner des nächsten Dorfes nannten den Bau *Tope Manikyala*. Niemand wußte über beide Benennungen Aufschluß zu geben. Die von *Elphinstone* mitgetheilte Zeichnung mußte das höchste Interesse für dieses Denkmal erregen, aber kein Europäer hat es seitdem näher unter-

sucht, bis General Ventura dessen Ausgrabung im Jahre 1830 unternahm.

Dieser Officier der Seikhs-Armee campirte glücklicher Weise im Frühling des genannten Jahres, in der Nähe von Manikyala, eine längere Zeit, und konnte, unterstützt durch die Vortheile, die seine Stellung ihm darbot, die Ausgrabung dieses colossalen Gebäudes unternehmen, welche mit der Untersuchung des Innern der ägyptischen Pyramiden verglichen werden kann, und ohne die königliche Macht, die er als Seikhs General genoß, nicht zu Stande gekommen seyn würde. Das Ergebniß seiner Untersuchung [114]) überließ er der Societät in Calcutta, durch deren Secretair, J. Prinsep, wir die genaueste Berichterstattung [115]) über dieselbe mitgetheilt erhalten.

Der erste Versuch der Ausgrabung geschahe am 27. April 1830, am Fuß der Cupola, an der Südseite, wo aber die losen Trümmer die Arbeit nicht belohnten. Am folgenden Tage fing man auf der Höhe der Cupola selbst an, um nach der Tiefe zu fortzugraben. Die Quadern der Cupola wurden abgedeckt, und schon bei einer Tiefe von 3 Fuß fand man die ersten 6 Münzen. Am 1. Mai, 12 Fuß tiefer, stieß man auf ein vierseitiges, gut erhaltenes Mauerwerk, in dessen Mitte wieder eine Münze gefunden wurde; am 6. Mai, in 20 Fuß Tiefe, 1 Silber- und 6 Kupfermünzen. Am 8. Mai, kamen die Handlanger auf eine metallene (ob eiserne oder kupferne?) Büchse, die aber durch die Hacken zertrümmert wurde. Darin befand sich eine zweite, kleinere Büchse von reinem Golde, mit ornamentirtem Deckel [116]), in dessen Mitte ein Opal, oder Tabaschir (s. Asien IV. 2. S. 366); in der Büchse lag eine Goldmünze, auf der ein Königskopf mit Scepter und unleserlicher griechischer Inschrift. Außerdem fand sich darin noch ein Siegelring mit einem Sapphir und Pehlvi-Inschrift, mehrere Sassanidische Münzen von Silber, und andere mit Nagari, d. i. mit dem Sanskrit, Inschriften. Bei noch größerer Tiefe von 45 Fuß wurde, am 25. Mai, eine zweite Kupferbüchse gefunden, mit allerlei kleinen Gegenständen, wie Cylinder von reinem Golde, Krystalle

---

[114]) General Ventura Letter on Excavations at Manikyala in Calc. Pap., daraus in Asiat. Journ. New Ser. 1831. Vol. IV. p. 158 bis 161, Vol. IX. 1832. p. 364; vergl. H. H. Wilson Essay on Ind. Med. in Asiat. Res. Vol. XVII. p. 601 etc. Al. Burnes Trav. l. c. Vol. I. p. 65—67. [115]) Jam. Prinsep on the Coins and Relics discovered by M. Le Chevalier Ventura, General, in the Tope of Manikyala. Mars 20. 1834. in Journ. of the Asiatic Soc. of Bengal. Calcutta 1834. 8. Nr. 31. ed. Prinsep Vol. III. p. 314—320; vergl. K. O. Müller Rec. in Gött. Gel. Anz. 1835. Nr. 177. S. 1762—1783. [116]) ebend. Vol. III. s. die Abbildungen dieser Gegenstände Tab. XXI. Relics found in the Tope of Manikyala, first discovery.

tropfen u. a. m.; bei 64 Fuß Tiefe, ein Kupferring und eine Kauris-muschel (Cypraea moneta), noch tiefer ein eiserner Ring, Sassaniden-münzen, bis endlich am letzten Tage des Mai eine sehr große Steintafel den Beschluß in der Tiefe zu machen schien. Als man diese aufhob, zeigte sich in einer Art gemauertem Steinbassin eine hermetisch verschlossene Kupferbüchse, die mit einer braunen Flüssigkeit gefüllt war. In dieser lag eine Bronze Büchse[117]), wie neu gedrechselt, mit einem pyramidalen Knopf und einer wohl erhaltenen Nagari-Inschrift in punctirten mit Punzen eingeschlagenen Buchstaben, welche im Kreise umlaufen, die wol bei fortgesetzten Studien werden entziffert werden können. In dieser Büchse fand man 6 Kupfermünzen, mit den Königsnamen Kanerkos und Kadphyses oder Mokadphyses in griechischer Schrift, mit Köpfen und Attributen in indo-scythischen Styl, trefflich erhalten. Im Innern des Bronze-Cylinders fand sich noch eine Goldbüchse in Cylinder Form, 4 Zoll lang, ganz einfach wie eine Nadelbüchse gestaltet, 1½ Zoll im Durchmesser, mit einer braunen Flüssigkeit gefüllt und mit kleinen Fragmenten, die man für zerbrochenen Amber hielt, nebst einer kleinen Goldmünze mit einem Königskopfe und der Umschrift, die sich auf Korano endet.

Der merkwürdigste Fund schien dabei ein Silberdiscus zu sein, mit einer Nagari Inschrift in antiker Schreibart, die schwer zu entziffern, in welcher man aber den Schlüssel des ganzen Mysteriums zu vermuthen manche Ursache zu haben glaubte. Am 8. Juni war endlich die Eingrabung des Fundaments bis zum Erdgrunde vorgedrungen; doch ging man noch 20 Fuß tiefer, ohne weitern Erfolg. Die eintretende Regenzeit hinderte die weitere Erforschung.

In der Mitte dieses mächtigen Rundbaues hatte man demnach eine Art viereckigten Thurmes, oder Brunnens, nach der Tiefe ausgegraben, bis zu der tiefsten, kleinen Kammer unter der gewaltigen Steinplatte. In den obern Räumen hatte man mehrere Metallbüchsen mit den Gold- und Silbermünzen Indoscythischer Fürsten gefunden, und darunter eine große Silbermünze von rohem Gepräge Sassanidischer Herkunft. Der bedeutendste Fund ward erst in der untersten Steinkammer, in der Art Sepulcralcelle gewonnen, in welcher alles vorzüglich erhalten war, und eine große Menge Kupfermünzen derselben Dynastie, wie die frühern, aber unkenntlicher, umher zerstreut lagen, einige 40 Stück. Bald nach dieser Ausgrabung besuchte Al. Burnes dieselbe Ruine[118]), und fand zu seiner Ueberraschung daselbst noch andere 70 Kupfermünzen in den umherliegenden Schuttmassen, und zwei sehr werthvolle An-

[117]) ebend. Tab. XXII. Relics found in the Tope Manikyala, principal deposit. [118]) Al. Burnes Trav. I. p. 66.

Amuletten von schönster Arbeit, nämlich einen grotesken Kopf mit langen Ohren aus einem Rubin geschnitten, und eine weibliche Figur, sehr graciös, in einem Mantel gehüllt, die eine Blume hält, in einen Carneol meisterhaft gearbeitet. Leider gingen ihm beide Stücke auf der Weiterreise verloren.

Nach A. Court[19]), der dieser Ausgrabung beiwohnte und noch mehrere Untersuchungen in derselben Umgebung anstellte, liegt ein Dorf des Namens Manikyala in der Nähe dieses Denkmals auf den Ruinen einer antiken Stadt, die aber noch nicht näher bekannt ist. Die genannte Cupola hatte nach seiner Messung 80 Fuß Höhe und 310 bis 320 Fuß im Umfang; sie ragt schon aus weiter Ferne in der Gegend hervor. Ihre Quadersteine sind durch Cement verbunden; die äußere Bekleidung ist Sandstein, die innern Bruchsteine sind Sandstein, Granit, vorzüglich aber Muschelkalkstein. Die nördliche Seite ist so sehr zerstört, daß man leicht zu dem Gebäude hinaufsteigen kann, bis zum Gipfel, was früher nicht gut möglich war, da keine Treppe hinaufführte. Die Architectur scheint sonst nichts ausgezeichnetes zu haben, die Capitäler der kleinen Pilaster waren einst mit Widderköpfen ornamentirt, jetzt sind sie alle zerstört. Aehnliche Ornamente fand A. Court an einem Wasserbassin, das auf dem Wege zwischen Bember und Serai Saidabad sich befindet. Solche Cupolen, ganz dieser analog, bemerkt derselbe Forscher, finden sich im District Rawel Pindi mehrere, aber auch jenseit des Indus, in Peschawer, in den Khyberbergen, Afghanistan, zu Jellallabad, zu Lagman, zu Kabul und selbst noch bis Bamyan, die insgesammt, was sehr merkwürdig, entlang der großen, alten Königsstraße von Hindostan durch Kabulistan nach Persia und Bactriana liegen. Die meisten an schwer zu durchsetzenden Passagen, oder an militairisch wichtigen Positionen, oder längs dem Rücken gewisser Hügelreihen, die das niedrigere Land umher, beherrschen.

Wie wenig Aufmerksamkeit zuvor auf diese Gegenstände gerichtet war, ergiebt sich daraus, daß A. Court allein innerhalb der Ruinen zunächst um Manikyala, noch die Reste von 15 andern Cupolen dieser Art entdeckte, von denen er viele geöffnet hat, und daß die Zahl der auf der Westseite des Indus aufgefundenen Monumente dieser Art, die früher gänzlich unbekannt geblieben, gegenwärtig schon über 100 beträgt. Wir bleiben für jetzt nur bei diesen Topes, die an der Ostseite des Indus liegen, im Pendschab stehen.

Die Cupolen der Manikyala-Gruppe liegen meist auf dem

---

19) A. Court Further Informations on the Topes of Manikyala in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal. Calcutta 1834. 8. ed. Prinsep Vol. III. p. 556—570.

Rücken der Sandsteinketten, die dort aus dem Boden häufig hervortreten. Die Ruinen einer antiken Stadt um diese Denkmale sind, nach A. Courts Untersuchungen, ungemein weit verbreitet[100]). Ueberall zeigen sich große Umwallungen; beim Graben massive Mauern, eine Menge Brunnen, die gegenwärtig alle verschüttet sind. Alle Höhen tragen Spuren solcher Topes, die mit ihren quadratischen Seiten jedesmal nach den Weltgegenden orientirt sind. Den ganzen Umfang dieser Stadtruinen nahm ein Plateau ein, das von den Regengüssen tief durchrissen und zerstört worden ist, nur Schutthöhen, Sandboden trägt, mit Dornbüschen besetzt ist, und Palwar heißt. Von hier bis zu den Ruinen von Sammial (16 Kros fern) ist das ganze Land voll Trümmern alter Bauwerke bedeckt; dort hätten einst treffliche Maulbeer- und andere Obstbäume gestanden, und vieles andere, erzählt die Volkssage von dieser Gegend. Die genauern Localitäten gibt A. Court so an: Manikyala liege 40 Kuroh O.S.O. von der Festung Attock; 34 K. in N.W. der Stadt Jilum. Die Ruinen der Stadt Ramma (ob Ellia Ramas Stadt?) liegen in S.W. von Manikyala. Die von Parvala (die den Pandavas zugeschrieben wird) 12 K. in N. von Manikyala. Die Ruinen von Dangeli 14 K. in O. von Manikyala. Dieses Dangeli soll unter den Guckers (Gheckers), deren Chef hier seine Residenz hatte, sehr blühend gewesen seyn. Auch Mallipala bei Rotas, Denda und Tamial, bei Rawil Pindi, werden als ehemalige Guckerstädte genannt. Diese Gegend muß also einst ungemein bevölkert gewesen seyn, und es mag noch schwierig bleiben mit Critik zu sondern was zusammengehört, was getrennt war. Ganz deutlich wird die Natur dieser Denkmale nur erst durch die Kartenaufnahme der Gegend werden, welche A. Court zu Stande gebracht, aber noch nicht veröffentlicht hat. Auf dieser Karte hat er unter Nr. 2. in N.N.O., einen Kanonenschuß von Manikyala, einen Tope bezeichnet, der Münzen mit lateinischen Inschriften, mit Griechischen, Sanskritischen und Griechisch-scythischen Typen gab. Der deckende Stein der Art Sepulcralcelle, die sich in demselben vorfand, war ganz mit Inscriptionen einer noch andersartigen, ganz unbekannten Schrift bedeckt. Die Cupola dieses Tope war 60 bis 70 Fuß hoch, aber durch Zerstörung ganz formlos geworden. Die Ausgrabung desselben begann A. Court ebenfalls, von der Höhe nach der Tiefe fortgehend. Sie war sehr mühsam, wegen der enormen Steinblöcke des Mauerwerks, die fortgeschafft werden mußten. Bei 8 Fuß Tiefe fand er 4 Kupfermünzen; bei 10 Fuß Tiefe kam er zu einer vierseitigen Ummauerung, deren Seitenbekleidungen mit Inscriptionen bedeckt waren. In der Mitte derselben stand eine Kupferurne, und um diese her

100) A. Court l. c. III. p. 561.

waren 7 Kupfermünzen gelegt, die sehr unleserlich geworden. Die Urne war in weißes Leinenzeug gehüllt, das aber vermodert sogleich abfiel. Darin fand sich eine Silberurne, und der Raum, der sie umgab, war mit einer Amber-Erde (?) gefüllt, noch feucht, aber ohne Geruch. In diesem Silbergefäße stand eine weit kleinere Goldurne und 7 Silbermünzen mit lateinischer Schrift lagen in der braunen Masse umher, im Innern der Urne aber fanden sich 2 Edelsteine, 4 verwitterte zu Ohrringen durchbohrte Perlen, und 4 Goldmünzen mit Griechisch-Scythischen und Griechisch-Indischen Typen und Legenden, mit denselben Monogrammen (drei- oder vierzackige Gabeln), wie sie auf fast allen dort in neuerer Zeit gefundenen Münzen dieser Classe sich zeigten. Diese und andere Münzen, derselben Art, und denselben Dynastien angehörig, finden sich, nach A. Courts erst seit dem Jahre 1829 vielfach angestellten Sammlungen [41]) in vorzüglicher Zahl in der Gegend um Manikyala; aber auch zu Jilum, zu Pind Dadun Khan (vergl. Asien IV. 2. S. 464), zu Killi Daulle, Rawil Pindi u. a. O., wo sie jährlich in früherer Zeit in großer Menge zu Kupfergeschirr verschmolzen worden waren, seitdem erst ihre Käufer findend, aufbewahrt wurden. Wie viele Hunderttausende mögen vorher schon eingeschmolzen seyn. Die Gold- und Silbermünzen sind aus gleichem Grunde nur sparsamer zu haben; denn auch von ihnen sind hier überall viele Schätze vergraben.

Die chemische Untersuchung [42]) der braunen Flüssigkeit in den Metallbüchsen zeigte, daß sie aus einer vegetabilen Masse und aus Kieselerde bestehe, darunter sich gelbe Glassplitter fanden, was zur irrigen Vorstellung von zerstoßenem Amber geführt hatte. Vielleicht, daß es geweihte, magische Kräuter waren, mit denen man, wie mit edeln Steinen oder Kieselarten und Glas, den Raum der Büchsen füllte.

Die Münzen haben insbesondere den Scharfsinn der Antiquare beschäftigt, um auf die Erbauer dieser Monumente, und auf ihre Chronologie, die bisher beide ganz im Dunkeln lagen, zurückzuschließen.

Die in den beiden Cupolen gefundenen persischen Münzen sind auf den ersten Blick als Sassanidische [43]) erkannt worden, obwol die Legende in Pehlvi noch nicht entziffert ist. Nach dem Kopfschmuck der beiden Flügel, welche einen Halbmond und Stern einfassen, und über dem Königshaupt schweben, ist der König Sapor II. (Shahpuri, der

---

[41]) A. Court l. c. III. p. 562. [42]) J. Prinsep Note on the Brown Liquid etc. in Journ. l. c. Vol. III. p. 567. [43]) J. Prinsep Continuation of Observations on the Coins and Relics discovered by General Ventura in the Tope of Manikyala in Journ. of A. S. of Bengal l. c. Vol. III. p. 436—466; vergl. K. O. Müller a. a. O. Gött. G. Anz. S. 1766.

vom J. 310 bis 380 n. Chr. Geb. regiert) nicht zu verkennen, obwol derselbe geflügelte Kopfputz auch noch den weit spätern Perserkönigen wie Khosru Parviz (589 n. Chr. Geb.) angehört, auf dessen Münzen aber Arabische Sentenzen stehen, und auch auf gleichzeitigen Indischen Münzen Nagari Schrift vorkommt. Die auch sonst sehr häufig gefundenen Sassanidenmünzen dieses Sapor II., des siebenten Regenten der Dynastie, des Besiegers von Kaiser Valerian, würden sich aus dessen sehr langer Regierungszeit leicht erklären, da derselbe von seiner Geburt an, 70 Jahre lang, auf dem Thron der Sassaniden herrschte, und öfter Arabische und Tatarische, d. i. sogenannte Scytisch-Indische (s. Asien II. S. 1100, IV. 2. S. 524 u. f.) Völker am Indus besiegte. Da dieses die jüngsten dort gefundenen currenten Münzen sind, die man sonst wol in Monumenten niederzulegen pflegt, so könnte man mit Sicherheit hieraus schließen, daß diese Topes auf keinen Fall vor der Periode der Sassaniden erbaut wurden, am wahrscheinlichsten aber innerhalb der langen Regierungszeit Sapor II., etwa um das Jahr 380, oder gegen Ende des IV. Jahrh. n. Chr. Geb., an der Ostgrenze seiner Herrschaft, gegen Indien. Da auf seinen Münzen, die hier vorkommen, der Persische Feueraltar (das Bild der Sonne im Zoroastercultus), auf den Hindu Münzen mit dem Sapor-Kopfe durch Bilder des Krischna ersetzt, oder auf andern mit dem Buddha vertauscht wird: so ist wol höchst wahrscheinlich, daß in jener Periode der Erbauung dieser Denkmale, Sassanidenherrschaft auch über diese Indische Grenzprovinz, in der Buddha- und Brahmanen-cultus nebeneinander bestanden, hinüberreichte, und die Lichtreligion der Sassaniden daselbst nur die Staatsreligion, nicht die Volksreligion war, wie es später der Islamismus eben daselbst wurde.

Die Römischen von A. Court im Tope, Nr. 2., bei Manikyala gefundenen Münzen, führen zu einer andern Betrachtung. Den Grund, warum man sie in das silberne Gefäß gelegt hatte, während die goldenen und kupfernen mit Indo-Scythischen Typen und Legenden versehen sind, liegt, nach O. Müllers[44]) Dafürhalten, wol darin, daß diese Herrscher, wenigstens in der Regel, nur Gold- und Kupfer-Münzen schlugen, indem alle bisher von ihnen bekannt gewordenen Münzen niemals von Silber sind. War also auch Silbergeld zum magischen Cultus, der in diesen Denkmalen hervortritt, nothwendig, so mußte man fremde Münzen dazu nehmen, wie Sassanidische oder Römische. Die Römischen von A. Court aufgefundenen Silbermünzen (s. Tab. XXXIV. fig. 19—25 ihre Abbildung)[45]) gehören, der Zeit nach, alle dem Ende der Römischen Republik an. Eine ist ein

[44]) Gött. Gel. Anz. a. a. O. S. 1769. [45]) J. Prinsep Note on the Coins discovered by Mr. Court l. c. Vol. III. p. [illegible]—657.

fast unbekannter Denar des Triumvir Antonius (M. Antonius III. vir. R. P. C.), eine andere dem I. Caesar, eine dritte mit dem Revers Caesar div. f., also wol dem Augustus angehörig; keine ist aus der spätern Zeit Constantins, wie A. Court meinte. Diese Römischen Münzen, die sich vom Tiberstrom bis zum Indus verbreiteten, weisen wol darauf hin, daß zur Zeit, da diese Cupola errichtet ward, zwar Silbergeld aus Augustus Zeit, aber keins von den Nachfolgern dieses Kaisers nach Indien gelangt war, ein merkwürdiger Contrast, wenn man die im ersten Tumulus gefundene Sassaniden Münze der spätern Zeit des Khosru Parviz im VI. Jahrh. zuzuschreiben gedächte.

Die in beiden Cupolen entdeckten Indo-Scythischen Münzen, der dritten Classe, zerfallen nach den bisher lesbar gewordenen Legenden in zweierlei Art, nämlich in die Kadphises, oder richtiger Mokadphises, und in die Kanerkes Münzen. Beide Arten haben auf der Vorderseite griechische Inschrift, auf dem Revers vielleicht alte Pehlwi Charactere; von beiden sind dergleichen in jedem der beiden Topes gefunden worden, die man also für gleichzeitig errichtet annehmen kann. Auch scheinen die sogenannten alten Pehlwi Charactere mit der rundumlaufenden punctirten Inschrift der Bronzeschrift, die man auch für Nagari angesprochen hat, nahe verwandt zu seyn.

Auf der ersten Art, den Mokadphises Münzen, die seitdem auch in großer Zahl anderwärts, im obern Indusgebiete aufgefunden wurden, finden sich häufig die öfter wechselnden Titel, wie *Βασιλευς Βασιλεων*, *Σωτηρ Μεγας* u. s. w., aber immer wiederholt sich der Name *KAΔΦICHC* *), oder wie Raoul Rochette **) nach vollständigeren Sammlungen des General Allard nachgewiesen hat, *MOKAΔΦICHC*. Das Bildniß in der Tracht eines Tataren Khans auf der Vorderseite dieser Münzen, zeigt sich stehend, oder auf einem niedern Divan sitzend, angethan mit Stiefeln, Beinkleidern, einer Art Rock, mit hoher Mütze bedeckt, von der zwei Bänder herabhängen. Ein Zweig, oder etwas dem ähnliches, ein Dreizack, eine Keule, ein kleiner Altar, oder ein Rauchgefäß sind beigefügte Attribute, denen jene Monogramme, in Form einer drei- oder vierzackigen Gabel, oder eines Kreuzes mit halbmondförmigem Griff (Crux ansata) nicht fehlen. Auf dem Revers ist ein junger Gott vorgestellt, mit einem Schurz um die Hüften, mit einer Art phrygischer Mütze, sich auf einen Indischen Buckelochsen (Zebu) lehnend. Andere Exemplare dieser Münzen der Mokadphises-Reihe haben andere, mehr oder weniger analoge Vorstellungen dieser Art; sie sind

---

*) Gött. Gel. Anz. a. a. O. **) Raoul Rochette in Suite du deuxième Supplément à la Notice etc. in Journ. des Savans Mai 1836. p. 265.

aber in Zeichnung und Gepräge aus einer griechischen Schule. Die Bildnisse der Tataren Khane, sagt O. Müller, sind zwar grotesk, aber doch voll Geist, Leben, Humor; der auf den Buckelstier gelehnte Gott hat doch einen Anhauch hellenischer Schönheit. Das ganze Gepräge würde nicht zu begreifen seyn, ohne die Annahme noch vorhandener griechischen Künstler im Indo-Baktrischen Reiche. Andere zeigen schon einen mehr und mehr gesunkenen Styl; diese Mokadphyses Münzen stehen sehr räthselhaft zwischen den Indo-Griechischen früheren besseren Zeit, der Griechisch-Baktrischen Periode und der noch spätern Sassaniden Periode in der Mitte.

Die zweite Art der Kanerkes Münzen[illegible]) ist in weit größerer Zahl aus beiden Ausgrabungen der Topes von Manikyala erhalten. Sie haben dieselben Titel, wie *Βασιλευς Βασιλεων ΚΑΝΗΡΚΟΥ*, oder auch *PAO NANO PAO KANHPKI KOPANO*, was wol nur denselben Indischen Titel Rao (d. i. das heutige Radja) König, bezeichnet, so daß Radja der Radjas, jetzt Maha Radja, nur durch *βασ. βασ.* ins Griechische als übersetzt, und noch ein Titel in Korano (ob Imperator, oder sonst?) zugefügt erscheint. Die Inscriptionen der Reverse beziehen sich auf die abgebildeten, mythologischen Personen, deren bildliche Vorstellungen weit größere Mannichfaltigkeiten darbieten, als die Vorderseite.

Die Vorderseite hat stets einen Tataren Khan, wie die Mokadphyses Münzen, in ganzer Figur, oder auf den Goldmünzen nur seine Büste. Statt des Dreizacks des Mokadphyses hält Kanerkes nur einen Spieß in der Linken, auf zweien der Goldmünzen aber auch, wie Mokadphyses, einen Zweig in der Rechten, oder eine Aehre. Unter den Reversen unterscheidet man verschiedene Figuren; bald mit den Namen Helios, Mithro, oder Nanaia, Okro, Athro u. a. m. Die ersteren zeigen eine Jünglingsfigur in orientalischem Gewande, mit flatterndem Mantel, die rechte Hand wie winkend erhoben, ein Kreisnimbus mit Strahlen um das Haupt, ein Sonnengott, dem die Legende *HAIOC*, und, in den minder guten Geprägen, auch *MIΘPO* und *MIIPO* zur Seite steht. So lange also am Hofe dieser Usurpatoren im Nordwest Indien Griechische Sitte und Sprache herrschten, hieß auch der Persische Gott, dessen Cultus sie sich angeeignet hatten, Helios; als aber die griechische Sprache zurückgedrängt wurde und in Vergessenheit kam, blieb nur der Name Mithro (Mithras) officiell, obwol doch noch griechische Schrift, und selbst dieser Styl in der Zeichnung, sich noch einige Zeit auf den Münzen erhielt.

Die Münzen mit dem Revers *NANAIA* zeigen ebenfalls eine Figur in faltigem Musselingewand mit einem Nimbus um den Kopf, und

[illegible]) Gött. Gel. Anz. a. a. O. S. 1776.

der lilienartigen Blume in der Rechten mit der Beischrift, welche die Tanaitis, dem Mithras als Gottheit nahe verwandt bezeichnet. Ihr Cultus[89]) war, nach Berosus Bericht, unter Artaxerxes Mnemon durch das ganze Parthische Reich von Armenien bis nach Baktrien verbreitet; auf Griechisch-Baktrischen Münzen ist sie als Artemis dargestellt. Im Makkabäer II. B. 1. 14 wird sie Nanaea genannt; auch in Indien war sie aber unter dem Namen Nani, Nana verehrt, und identisch mit Parvati. Es fließen also auch hier die Culte ineinander (vergl. Vorhalle Europ. Völkergesch. S. 56 u. f.).

Dieselben Kanerkos Münzen, mit dem Revers Okro, oder Athro (wol wie Mao, als Deus Lunus in Baktrien, und Mithro, als Deus Sol vorkommt)[90]) stellen einen vierhändigen Jüngling mit Nimbus um den Kopf dar, und auf Indische Art mit Arm- und Fußringen geziert, in den beiden Rechten Pfeil und Schlange, in der Linken einen Speer haltend u. s. w. Andere geben noch andere Vorstellungen.

Aus diesen verschiedenen Arten von Münzen, die auch am Ganges und in Kabuls Monumenten sich wiederholen, wo weiter unten von ihnen die Rede seyn wird, ergiebt sich offenbar[91]), daß einst eben so wie in dem Baktrischen Lande, am Oxus (s. Asien IV. 1. S. 484—486), so auch im Pendschab, am Indus, der Einfluß griechischer Herrschaft entweder längere Zeit bestanden, oder in mehreren Impulsen sich verbreitet hat, als man bisher anzunehmen pflegte. Griechische Sprache und Kunst waren so festgewurzelt, daß Mokadphises und Kanerkos, Fürsten eines ganz fremdartigen barbarischen Stammes, mit der Eroberung dieser Gegenden zugleich griechische Sprache und Schrift für gewisse Zwecke annehmen mußten. Daß sie zu dem sogenannten Indo-Scythischen oder Tatarischen Stamme, nämlich den Geten, oder Yuten, von deren Herkunft früher die Rede war (s. d. Asien IV. 1. S. 485—486, und den dortigen Citaten), oder zu dem Turu-lischen, der vom Jahre 136 vor Chr. Geb. an, hier herrschend ward, gehörten, ist wol die wahrscheinlichste schon von Wilson und Prinsep[92]) nachgewiesene Annahme, da uns aus den Kaschmir Annalen und der Tibetischen Historie auch der Stamm der Turuschka bekannt ist, und selbst ein dem Kanerkos verwandter, vielleicht selbst identischer Name, Kanischka, als Herrscher von Kaschmir, als mächtiger König der Könige genannt ist (s. Asien II. S. 1100), der auch nach Csoma de

[89]) Gött. Gel. Anz. a. a. O. S. 1777; vergl. Raoul Rochette l. c. Journ. d. Savans Mai p. 268. [90]) Raoul Rochette l. c. p. 267. [91]) O. Müller a. a. O. S. 1780. [92]) H. H. Wilson and J. Prinsep Observations on L. A. Burnes Collection of Bactrian and other Coins in dess. Trav. into Bokhara Vol. II. p. 461.

Kürze Forschungen König von Kapila (bei Hardwar) heißt, und 400 Jahr nach Buddhas Erscheinen, ein großer Patron der Buddhisten war. Wären diese Scythen nicht unmittelbar auf die griechischen Herrscher in Baktrien gefolgt, so würden sie die griechische Sprache nicht mehr vorgefunden haben, und hätten von der griechischen Kunst keine so frische Ueberlieferung erhalten können, wie sie doch unverkennbar auf ihren Münzen mit den Indo-Scythischen Königsbildnissen sich zeigt.

Aus den gegebenen Thatsachen, bemerkt der unpartheiische Kochäus sagt [100]), dem wir hier am liebsten folgen, habe man die eigentliche Blüthezeit dieses Indo-Skythischen Reichs, von einem verlängerten Fortbestande desselben zu unterscheiden. Dessen Blüthezeit treffe nothwendig in das erste Jahrh. vor Chr. Geb. und etwas weiter, in welchem die Könige Mokadphises und Kanerkos geherrscht haben (Kanischka in der Kaschmir Chronik herrscht 120 vor Chr. Geb.). Als Erben griechischer Bildung und Kunst würden sie damals zugleich, schon als Gebieter der Vorhalle Indiens, auch den Handel mit Indien in ihrer Gewalt gehabt haben; daher die Münzen der Kaiserzeit Roms neben denen dieser Indo-Skythen sich vorfinden konnten. Vicramaditya, dessen Regierungszeit im Anfang einer Aera um das Jahr 56 vor Chr. G. ziemlich fest steht (s. Asien II. S. 1090 u. f.), bezwingt und vertreibt wol diese Indo-Skythen, und soll das durch Macht und Wohlfahrt des alten Indiens hergestellt haben; aber doch wol nur aus dem Gangeslande, wo sie ebenfalls wie im Induslande Usurpatoren waren. Am Indus dagegen, wo es, zu Ptolemäus Zeit, noch eine Indo-Scythia gab, und längs dem indischen Paropamisus (Hindu Khu), müssen sie ihre Herrschaft noch lange Zeit behauptet haben. Die Mokadphises und Kanerkos Münzen, welche gegenwärtig in so außerordentlicher Menge in Nordindien und Afghanistan gefunden werden, rühren offenbar großentheils von den Nachfolgern dieser dort einheimischen Regenten her, die in mehreren Dynastien sich ausgebreitet haben mögen, von denen unsere Historien zur Zeit freilich noch nichts wissen. Ihre Geschichte ist unbekannt; aber, nach dem Muster der ursprünglichen, aus der hellenisch-bactrischen Zeit, nur in verschlechtertem Styl, sind ihre Münzen gearbeitet und geprägt, ein Styl, in welchem die Verwandtschaft mit dem spätrömischen und Sassanidischen, unverkennbar ist, von denen der letztere wieder zwar in der persischen Kunst wurzelte, aber doch auch wieder aus spätern römischen Denkmalen Nahrung gezogen hatte. In diese Periode fällt demnach auch die Erbauung der Topes von Manikyala, die selbst unter sehr späten Abkömmlingen dieser Dynastien Statt finden konnte, bis zu Sapor II. Zeit (380 n. Chr. G.), oder wenn die Choscru Parviz Münze

---

[100]) K. O. Müller Gött. Gel. Anz. a. a. O. S. 1780—1783.

sich noch durch Entzifferung der Pehlvi Legende ergeben sollte, selbst noch in denjenigen Zeiten, in welchen mit dem erwachenden Mohammedanismus eine ganz neue Aera für den Orient begann.

Aber mit den Münzen sind die Erbauer der Topes und deren Bestimmung, so wie die Natur ihres Inhalts noch keineswegs ermittelt, so wenig als der Name des Hauptmonumentes dadurch ermittelt ist. General Ventura **) ließ sich durch etymologische Aehnlichkeiten des Namens Manikyala (Stadt des weißen Pferdes) dazu verleiten, hier die Lage von Alexanders Bucephala zu conjecturiren, was aber nicht hier, sondern am Hydaspes gegründet ward (s. Asien IV. 1. S. 453). H. Wilson übersetzte das Wort durch Stadt der Rubine **) (Manikya-alaya, d. h. Stadt der Rubine im Sanskrit, vergl. Asien IV. 2. S. 862), in der Voraussetzung, daß das Monument die Lage einer großen Stadt bezeichne, was keineswegs der Fall ist, wenn auch Stadtruinen umherliegen, wie sich aus den vielen ähnlichen Bauwerken derselben Art ergiebt, die nicht in Städteruinen, sondern meist auf einsamen Anhöhen und Bergrücken, längs der großen Heerstraße nach Baktrien seitdem entdeckt sind. Dennoch bleibt es darum nicht minder wahrscheinlich, daß in der Nähe dieses Manikyala wegen der vielen benachbarten Ruinengruppen dennoch einst eine bedeutende Stadt (vielleicht Taxila, wie A. Court **) dafür hält) gestanden haben möge, die nur nicht den Namen dieses Denkmals getheilt zu haben braucht. Nach A. Court pilgern noch heute die Hindus nach diesem Manikyala, um den ersten Abschnitt der Haare ihrer männlichen Kinder daselbst als Opfer darzubringen, und nach J. Prinseps Erkundigungen **) werden von vielen derselben diese Topes überhaupt, wo sie sich finden, für Grabmale alter Könige gehalten. Damit stimmen auch die Hypothesen von Ch. Masson und Dr. Gerhard **) überein, welche so viele Monumente dieser Art näher untersucht haben. Aber dieser Ansicht widerspricht der Inhalt dieser Monumente, der nirgends Königsleichen, oder königliche Ornamente, Waffen und Kostbarkeiten dieser Art wol aber überall dieselben analogen, minutiösen Seltsamkeiten der Metallbüchsen mit ihren räthselhaften Talismanen, Symbolen und Münzen u. s. w. darbot, von denen noch weiter unten, auf der Westseite des Indus mehr die Rede seyn wird. Dagegen leidet es nun schon wol keinen Zweifel mehr, daß es Buddhistische Monumente, Mausoleen gefeierter Buddhas, die Dagops (oder Dagobas, d. h. Hei-

**) Chas. Masson Memoir on the ancient Coins p. 162. **) Asiat. Journ. 1831. New Ser. Vol. IV. p. 160. **) A. Court Informations l. c. III. p. 566. **) J. Prinsep Note on the Coins l. c. III. p. 568. **) J. G. Gerhard Memoir on the Topes and Antiquities of Afghanistan (1834), in Journ. of the As. S. of Bengal Vol. III. p. 326.

ligthümer sind, unter welchen Reliquien oder Bilder Buddhas niedergelegt werden)[***] deren Bau gleich einer Wasserblase, wie deren Gebrauch uns aus der Siamesischen und Ceylonesischen Historie (s. Asien III. S. 1162, IV. 2. S. 237, 239), so wie auch aus den alten Monumenten und Grottenwerken im Süden Dekans (s. Asien IV. 1. S. 675, IV. 2. S. 252) bekannt genug ist, wozu auch jene Art Holzdächer (in Regenschirmform) oder der mysteriöse Chattah zu gehören scheint, der sich oft über solchen Kegel- oder Dom-Bauten erhebt, und wie wir vermuthen höchst wahrscheinlich auch die Pendschab Cupolen einst schmückte, die aber alle von ihrer Kuppelhöhe, schon wegen ihres Metallwerthes, mit der Zeit aber auch durch die Zerstörungswuth der Mohammedaner seit der Ghaznavidenzeit absichtlich herabgerissen seyn mögen. Hieraus würde sich denn auch die Ursache ergeben, warum alle Kuppelhöhen dieser Denkmale, so zertrümmert erschienen, ohne andere Zerstörungen im Innern derselben herbeigeführt zu haben. Die kleinern modellartigen Formen derselben Dagopgestalten[****]), die als Metallbüchsen von Gold, Silber und Bronze im Innern, in Miniatüre, gefunden sind, enthalten, wie sich auch aus J. Jacquets und M. Honigbergers neuesten Mittheilungen[1]) zeigt wirklich noch solche mysteriöse Chattahs oder Sonnenschirme und ornamentirten Spitzen, wie sie auch den Dagops in Ceylon und den Buddhatempeln in Siam nicht fehlen, so wenig wie in den Grottentempeln von Bang, Carli u. a. O. Mit Scharfsinn hatte schon Erskine in den Schriften der Bombay Societät dies Manikyala Denkmal für einen Dagop aus alter Zeit erklärt. Durch B. H. Hodgsons jüngste Berichterstattung wird diese Ansicht vollkommen bestätigt: denn dieser einsichtsvolle britische Resident giebt Zeichnung und Grundriß von einem Bau wie Manikyala nebst Beschreibung in einem Briefe[2]) (24. April 1834, aus Kathmandu datirt), und bemerkt dabei, daß diese Bauten, welche daselbst Buddha Dagoba, oder Chaitya heißen, sich in großer Anzahl in den Nepalthälern vorfinden, und gleichen Inhalt wie zu Manikyala zeigen.

Csoma de Körös, der berühmte tübetische Reisende, lernte ebenfalls die modernen tübetischen Dagops[3]) sehr genau kennen, und giebt durch ihre heutige Bestimmung Aufschluß über den Gebrauch vom

---

[***]) W. v. Humboldt über die Verbindungen zwischen Indien und Java S. 150—168. [****]) Journ. of the As. Soc. of Bengal Vol. III. Tabul. XXII. fig. 20 a. [1]) Journal Asiatique Sept. 1836. Planche XI. Nr. 12, 13. [2]) B. H. Hodgson Notice on Ancient Inscriptions etc. in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal, Vol. III. p. 483 Tabul. XXXI. vergl. J. Prinsep Not. ib. Vol. III. p. 329. [3]) Csoma de Körös in J. Prinseps Notices l. c. III. p. 570.

jenen Thürmen im Pendschabgebiete. Die Asche verbrannter Gebeine der verstorbenen Buddhadiener, sagt derselbe, wird mit Thon und andern Dingen gemengt, wie zuweilen auch mit pulverisirten Edelsteinen; dies wird in einen Teig geknetet, den man in Formen von Bildern gestaltet, die man „Ascha Ascha" nennt. Diese Reliquien werden in kleinere pyramidale oder kegelartige Gebäude, Chaitya oder Chorten genannt, beigesetzt, ohne besondere Kostbarkeiten zuzufügen, und ohne besondere Ceremonie. Dies ist der Gebrauch bei dem gemeinen Mann, bei den Vornehmen, Prinzen u. a. kommen viele Ceremonien zur Beisetzung solcher Reliquien hinzu, die bekanntlich in Ceylon auch aus Haaren, Zähnen und kleinen Gebeinen bestehen. Solche gemischte Massen sind es offenbar, welche auch mit Stücken von Glas, Kiesel, Edelsteinen und andern vermoderten vegetabilischen Gegenständen jene braunen, zähen Feuchtigkeiten in den Metallbüchsen erzeugt haben. Daher auch der Name Dagoba, oder richtiger Dagop (auf Ceylon nach Joinvilles Etymologie, von Da, Knochen, Gebein, und geb, Bauch, oder Gefäß; im Sanskrit, nach W. v. Humboldts Etymologie *), Dehagopa, zusammengezogen Dagop, d. h. „körperverbergend" oder „des Körpers Bewahrer"). Hierzu kommt, daß sich der Name des bezeichneten Denkmals, nach Ch. Massons Bemerkung *), dem gemäß ganz einfach, aus dem längst bekannten Gebrauch der Buddhisten ergiebt, sowol dem Buddha (Shakya Muni, Sakya Muni) als frommen buddhistischen Prinzen und andern Heiligen, den Titel Muni (oder Mani), Manipa, d. h. „Herr oder König" beizulegen, woraus mit der Ortsbezeichnung Kyala, die Bedeutung „Stätte des Herrn" hervorgehen mußte, die dann auch in Heiligen-Grab, oder selbst Königs-Grab übergehen konnte. Den Namen einer Stadt kann man also in dieser Benennung nicht mehr suchen; sehr merkwürdig ist es unstreitig, daß unter allen, bis jetzt an hundert wieder aufgefundenen Dagops, dieser einzige, seinen Buddhistischen Namen, Manikyala, bis heute, durch alle Verfolgungen der blutigen Brahmanenkriege gegen diese in Indien ausgerottete Secte behauptet hat. Von allem, worüber die Entdeckung der westlichen, außerhalb des Pendschab liegenden Dagops, in Kabulistan und am Hindu Khu insbesondere belehrt hat, wird nur erst auf der Westseite des Indus bei Peschawer und Kabul die Rede seyn können; doch bemerken wir hier vorläufig zur Bestätigung jener buddhistischen Bauwerke, daß offenbar nicht immer von Pagoden und Thürmen, sondern auch von ihnen die

---

*) W. v. Humboldt über die Verbindungen a. a. O. S. 168 §. 24. Ueber den Namen Dagob. *) Ch. Masson Memoir of the Ancient Coins etc. in Asiat. Soc. of Bengal Vol. III. 1834. p. 162.

Rede ist, wenn in dem chinesischen Werke Foe Koue Ki***), von den Buddha Missionaren in den verschiedenen nordindischen Königreichen, wie Gahoto (im heutigen Kabul), Kian tho lo (Kandahar), Tchu cha chi lo und andern Landschaften im Osten von Kabul und Ghazna, große Buddha Tumuli, oder Buddhathürme, mit Ornamenten von Gold und Silber genannt werden, die zu Ehren von Reliquien oder Wunderthaten Buddhas in Menge aufgezählt werden, und welche längs der Wanderstraße jener Missionare, in denjenigen Gebieten der Westseite des Indus, wo damals (im J. 630 bis 650 n. Chr. Geb.) *) das Buddhathum noch in höchster Blüthe und Verehrung stand, und wo Völker, wie Könige, sich beeiferten, in Menge solche heilige Stupas *) zu erbauen, um die Seligkeit im Himmel zu erwerben. Wir zweifeln nicht daran, daß diese so häufig genannten Stupas, eben diese Monumente sind, welche im dortigen Volksdialect gegenwärtig Topes heißen, und daß hiermit die Periode ihrer Entstehung historisch nachgewiesen ist. (Stupa heißt im Sanskr. so viel als Tumulus, kann aber auch einen Thurm als solchen bedeuten; dasselbe was bei demselben chinesischen Autor Tha, oder Ta-pho, d. i. Erhöhung bedeutet. Daher im Chinesischen Su theou phu, d. h. köstliche Erhöhung, Tumulus, Thurm, dem Sanskrit nachgebildet, und die contrahirte, im Pendschab noch gebräuchliche Form, im Volksdialect To-pe.)

Es bleibt uns hier nur noch das zweite Domgebäude der Dagops auf der Ostseite des Indus, im Pendschab gelegen, zu erwähnen übrig, von welchem wir durch Al. Burnes, wie wir schon oben bei Osman bemerkten, zuerst Nachricht erhielten. Er hat es unter dem Namen des Tope von Belur *) abgebildet und kurz beschrieben. Es liegt dieser Stupa (contrahirt Tope) auf dem Rücken einer Hügelreihe nahe dem zerstörten Dorfe Belur, ähnlich wie Manikyala, nur eine kleine halbe Stunde fern von Osman. Wegen seiner hohen Lage ist es in weiter Ferne zu sehen, obwol kleiner als Manikyala, dem es hinsichtlich der Construction übrigens ganz gleicht. Doch hebt sich seine Grundmauer unter der Pilasterreihe höher empor; im Ganzen mißt es nur 50 Fuß senkrechte Höhe. Es ist ebenfalls schon zerstört und früher einmal aufgebrochen worden. Auch hier wurden ähnliche Münzen gefunden. Niemand kennt dessen Erbauer; es wird für das Grabmal ei-

***) Foë Kouë Ki ou Relation des Royaumes Bouddhiques. Oeuvre Posthume p. A. Remusat et J. Klaproth. Paris 4. ch. IX. p. 64 ch. X. p. 66, ch. XI. p. 74. *) J. Klaproth Reise des chinesischen Buddhapriesters Hiuan Thsang durch Mittel-Asien und Indien (630—660 n. Chr. G.). Berlin 1834. 8. *) Foë Kouë Ki l. c. ch. XIII. Not. 6. p. 91. cf. ch. III. Not. 3. p. 19. *) Al. Burnes Trav. l. c. I. p. 71.

es alten Königs gehalten. Der gelehrte Begleiter Al. Burnes', sein Munschi, meinte jedoch, es werde von Buddhisten erbaut seyn. Noch sollen ein paar andere Denkmale dieser Art, nur weit zerstörter, in der nahen Umgebung seyn. Auf der Westseite des Indus, in Peschawer und Kabul nimmt ihre Zahl aber ungemein zu.

Erläuterung 4.
Das Pendschab. Fortsetzung.

I. Producte, Industrie, Handel.

Das Pendschab mit seinen weiten Ebenen, an den West- und Nordseiten von Gebirgssäumen, im Süden von Niederungen umgeben, gehört zu den reichbegabten Ländern; denn es hat Ueberfluß an Korn, Wein, Oel, Salz und vielen andern Producten, die zur Ausfuhr dienen, vielen Gewerben Material geben, und bei einer größern Population noch weit mehr Erwerbmittel darbieten könnten; es ist in allen seinen Breiten von großen Strömen in Diagonalrichtungen durchschnitten, welche überall durch Canalisation und Irrigation, wie die Reste derselben hie und da, zumal im Osten, aus den frühern Kaiserzeiten, noch heute beweisen, den Ertrag ungemein zu erhöhen im Stande seyn würden. Die politischen Schicksale, in die das Land von jeher durch seine Stellung verwickelt ward, haben es nur theilweise, nie ganz, unterdrücken können; sporadisch hat sich neben der Landescultur auch eine nicht ganz unbedeutende Industrie entwickelt, ungeachtet der Handel im Lande niemals durch die großen und vielverzweigten Stromlinien, wie die des Indus und des Pendschab, unterstützt ward. Die neueröffnete Indusschiffahrt kann vielleicht dem Pendschab eine neue Epoche der Blüthe herbeiführen.

Aus dem Mineralreich ist Steinsalz[10]) ein Hauptproduct, das als Regale aus der Salzkette (s. oben S. 95) durch das ganze Land geht, aber auch in die britischen und anderen Territorien ausgeführt wird; ein zweites Steinsalzlager, obwol von geringerm Umfange, ist in Mundi im Betrieb (s. oben S. 80), in denselben Berggehängen, wo unter Runjit Singhs Herrschaft auch Steinkohlenwerke bearbeitet werden, und Ei-

---

[10]) Al. Burnes Trav. I. c. II. on the Commercial Relation of the Punjab p. 401.

senminen von Bedeutung aufgefunden sind, welche zu den Waffenschmieden und den Gewehrfabriken dienen, die in Lahore schon berühmt sind und die Truppen der Seikhs versehen, seitdem französische Ingenieure dort Einfluß gewannen. Goldsand wird am Austritt des Chinab, wie des Indus, aus den Vorbergen der Himalayaketten gewaschen; Alaun und Schwefel liefern die Salzketten, Salpeter der Boden der Ebenen. Die Vegetation bedeckt in zunehmender Progression den Boden des Pendschab, gegen das Bergland hin, das in seinen Wäldern, zumal den herrlichen Cypressenarten (Deodara, s. ob. S. 93) das beste Zimmerholz zu Häusern und Flottenbau liefert, in andern Arten, wie z. B. dem Turi (milk bush, ob eine Euphorbia?), die besten Holzkohlen, die zur Pulverfabrication im Lande besonders geeignet sind.

Korn hat das Land überflüssig zur Ernährung seiner geringen Population; sein Weizen wird innerhalb des Pendschab consumirt; Reis ist im Ueberfluß am Fuß der Vorberge, wo reichliche Bewässerung Statt findet; die geringern Cerealien und Hülsenfrüchte (s. Asien IV. 1. S. 716 u. a.), wie Gram, Mung, Mut, Bajri, die als Pferdefutter dienen, müssen dagegen aus den trocknern Landschaften umher in Menge eingeführt werden. Das Zuckerrohr, nur klein von Schaft, aber ungemein saftreich, und dem dickern Rohre Indiens weit vorgezogen, wird in Menge gebaut und zu Zucker verarbeitet. Wein und fast alle Obstarten liefern Kaschmir, Kischtewar, Lahore in vorzüglicher Güte. Die Sesamum-Pflanze, Sirsya, giebt das Oel zum Brennen und zum Verspeisen. Indigo wird hinreichend im Osten von Lahore und in Multan gebaut, und gegen den Westen in die Länder der Mohammedaner eingeführt, wo dunkle Kleiderfarben allgemeiner werden, als im Pendschab und Indien, wo dagegen weißes Gewand vorherrscht. Der in Multan gebaute Taback wird in Güte nur vom Persischen übertroffen. Der Baumwollenstrauch (Gossip. herbac.) wächst zwar nicht selten im Pendschab, aber diese Pflanze kann weder den dortigen Boden noch das Clima vertragen, flieht das Duab zwischen Ssetledsch und Beas ganz; die Baumwolle muß daher erst aus den benachbarten Landschaften, zumal aus dem trocknern Malwa und Rajasthan, in Quantitäten hier eingeführt werden; eben so die Seide, da der Seidenwurm und sein Gespinnst im Pendschab unbekannt ist.

Thierreich. An Wildreichthum fehlt es dem Pendschab nicht; aber wilde Bestien, wie Tiger u. a., sind schon sparsam geworden; an Heerden ist das Land reich. Die Pferdezucht ist in neuerer Zeit etwas mehr in Aufnahme gekommen; das Dannl Pferd, zwischen Jilum und Indus, ist von bester Raçe, obwol wenig Pflege auf dieselbe verwendet wird; es dient der Reiterei der Seikhs. Die Maulthiere am Jilum sind sehr stark, und können große Lasten tragen; eben so die Kameele in den Südspitzen des Pendschab. Die Rinderheerden sind zahlreich, aber die Raçe klein und schlecht, die Schafheerden fehlen. Ueberall könnten in diesen beiderlei Zweigen, auf fetten Weiden der Hügel, und auf Kornfeldern der Plaine, der Landwirthschaft große Verbesserungen Statt finden; aber die Productionen geben der geringen Volkszahl des Landes schon Wohlstand und Ueberfluß.

Industrie [11]). Zu den vollendetsten Manufacturen des Landes gehören die Wollwaaren Kaschmirs und die Seidengewebe von Multan, welche zum Putze der Großen gehören, während Städter und Landleute sich in die Baumwollenzeuge kleiden, die im Pendschab selbst verfertigt werden. Die hauptsächlichsten Baumwollenwebereien sind in der Nordostecke des Pendschab, zu Rahun und Hoschyarpur, zwischen Ssetledsch und Beas; die Musseline sind dem Ansehn nach zwar geringer als die englischen Fabrikate, aber stärker und dauerhafter und viel wohlfeiler; die feinsten Gewebe dieser Art werden nach dem Süden ausgeführt. Die Chintzes von Multan waren vordem sehr im Pendschab und im Westen des Indus gesucht, aber dieser Absatz ist durch brittische Importen gestört.

Die Wollfabrikation der Kaschmir-Waaren ist bekannt (über Shala-Weberei in Kaschmir, s. Asien II. S. 1198 bis 1203) [12]); wenn sie auch noch immer ein ausschließliches Besitzthum Kaschmirischer Künstler ist, so wurden diese doch, seit den letzten Jahren, wie wir oben gesehen haben, weit durch das Pendschab zerstreut. Kein Fremder hat sie bis jetzt nachahmen können; alle Europäische Surrogate kommen jenen Originalgeweben weder an Feinheit, Weiche, Wärme, noch Schönheit der

---

[11]) Al. Burnes l. c. II. p. 397—400. [12]) Vergl. Moorcrofts Papers in Asiat. Journ. New Ser. Vol. XII. 1843. Asiat. Intell. p. 150—166.

Farben gleich. Auch die Shawls von Lahore und Delhi nicht, obwol von Kaschmirer Auswanderern gewebt, sind sie doch schon entartet, rohere Stoffe; denn das Kaschmirgebirgswasser zum Färben und Waschen hat die Ebene des Pendschab nicht. Das Einkommen der Shawl-Manufactur ward in Kaschmir jährlich, ohne die Ausgaben, zu 18 Lak Rupies (180,000 Pfd. Sterl.) berechnet; aber viel Betrug hatte sich eingeschlichen; denn Shawls, die nur wenige hundert Rupies werth waren, schlug man zu Tausend an, um desto größern Zoll davon zu ziehen. Doch könnte das Gouvernement R. S., bei besserer Einrichtung und ohne diese Despotie, nach Al. Burnes Urtheil, den doppelten Gewinn von diesem Gewerbszweige ziehen. In den letzten Zeiten waren Bestellungen für die Höfe in Rußland und Persien, das Shawlpaar zu 30,000 Rubel (12,000 Rupies) eingelaufen. Die Kaufleute beklagten sich aber über die Verschlechterung der Waare, und daß sie nicht mehr direct aus Kaschmir, sondern durch Commissionaire und Zwischenhändler zu beziehen sey. Allerdings, bemerkt Al. Burnes, sey dies der Fall, weil das Gouvernement der Seikhs diese Waare zum Gegenstande des Wuchers gemacht, und in Umritsir Magazine von Shawls angelegt hat, deren Werth nicht unter eine halbe Million Pfund Sterling (50 Lak Rup.) angeschlagen sey. Der Hauptmarkt des Kaschmirhandels gegen den Norden, ist Kilghet, in Ladakh, 20 Tagereisen von der Nordgrenze Kaschmirs, wo der Einkauf der Wolle gegen den Umsatz der Shawls Statt findet. Gegen den Süden aber geht diese Waare nur durch das Pendschab; von jenen 180,000 Pfd. Sterl. an Werth, behält R. S. zwei Drittheile[213]), die er als Tribut vom Lande erpreßt; davon soll er Dreiviertheile wieder verhandeln und ein Viertheil behalten, zu seinem Hofstaat und zu Bezahlung seiner Beamten wie zu Geschenken. Außer diesen gehn vom Ueberrest (etwa 7 bis 8 Lakhs Rupien) für 3 Lakhs nach Bombay und den Westen, 3 L. nach Oude, Bengalen und dem übrigen Hindostan, 1½ L. allein nach Calcutta, eben so viel consumiren jede der Städte Kabul, Herat und Balkh.

Eben so berühmt sind die Seidenzeuge von Multan auf dem Indischen Markte, die Kai's, von starker Textur und brillanten Farben (s. oben S. 67). Die Seide muß eingeführt

---

[213]) Asiat. Journ. N. Ser. XII. l. c.

werden, weil man sich im Pendschab nicht mit der Zucht des Seidenwurms befaßt. Nur in der Form von Shawls und Schärpen werden diese Zeuge gewebt, die aber durch den ganzen Orient so sehr gesucht sind; Satin, Atlas genannt, wird jedoch hier ebenfalls gewebt, wie auch in Lahore und Umritsir. Die Brocate (Lincob) des Pendschab sind geringer als die von Bengal und Guzerat; eben so werden die Multan-Teppiche von den Bessern in Persien übertroffen, beide aber müssen weit hinter den brillanten Kaschmir-Teppichen zurückstehen, die jedoch zu kostbar waren, um in den Handel zu kommen, und nur für den Hofstaat der Regenten verfertigt werden.

Handel und Schiffahrt [34]). Solche Exporten können allerdings schon wichtigen Importen das Gegengewicht halten, zu denen, außer den geringern Kornarten, auch Metallarbeiten, Wollenwaaren und Europäische Artikel gehören. Kupfer, Messing, Zinn, Blei fehlen dem Pendschab, und an Eisenwaaren bedarf es noch viel vom Auslande, vor allem aber der gewöhnlichen Wollenwaaren, die in den Gegenden des obern Indus große Nachfrage haben, wie denn die ganze stehende Armee R. S. in Tuch gekleidet ist. Die feinern Europäerwaaren, wie Juwelen, Uhren, Porzellan, Spiegel, Glas u. s. w., finden, den Hof von Lahore ausgenommen, hier noch keinen Eingang; eben so wenig wie die feinen Stahlarbeiten u. s. w. von Birmingham, Sheffield u. a. O., für welche die Bewohner des Pendschab noch kein Bedürfniß empfinden. Vordem war Delhi der Ausfuhrort für die Produkte des Pendschab; seit der Beruhigung Rajaputanas ist es aber Palli (s. Asien IV. 2. S. 963, 1015), neuerlich Bombay geworden; der natürlichste Handelscanal würde aber unstreitig die Stromlinie des Indus seyn, wenn dessen Schiffahrt in Gang käme. Daß auch ohne dieselbe, bei so vielen Hemmungen, heut zu Tage, der Handel auf den Bazaren von Lahore, Bhawulpur, Multan, Schikarpur und Tatta doch noch so bedeutend ist, giebt die Aussicht auf große Entwicklung dieses Waarenzugs, wenn günstigere Umstände in der Schiffahrt und Politik dieser Ländergebiete einträten, und der Indus die große, continentale Commerzlinie zwischen dem britischen Indien im Gangeslande Bengalens und den Bewohnern des Pendschab bis Bombay würde, weil dadurch zugleich der Wa-

[34]) Al. Burnes Trav. I. a. II. p. 406—412.

kehr mit allen continentalen Nachbarstaaten auch außerhalb Indien, aus Tübet, Kaschmir, China, Bokhara, Kabul, Iran u. s. w. hier seine nächste Ausladung nach Persien, Arabien und der Levante gewinnen würde. Die einzige Ausladung an der Südspitze des Pendschab für Multan geht heut zu Tage nur den höchst beschwerlichen Landweg über Bhawulpur durch die Wüsten nach Bikanir und Palli, und von da gleichfalls durch Karawanen nach Guzurate; denn durch Sind findet kein Waarentransport zu Schiffe zur Indusmündung Statt. Nur bis Schikarpur geht noch von Multan ebenfalls die Landkarawane, weil dieser Bazar dort durch seine Großhändler die größten Handelsgeschäfte durch den Bergpaß der Solimanberge (Bolan-Paß, jetzt nach Kandahar, einst nach Arachosia und Drangiana, s. Asien IV. 1. S. 474) nach Mittel-Asien betreibt. Schikarpur ist aber als der Hafenort von Bukkur am Indus (des Musikanus Capitale a. a. O. S. 472) zu betrachten. Wenn auch die Indusschiffahrt die Klippen von Attock niemals übersteigen, vielleicht selbst nur überhaupt bis Dera Ghazi Khan vortheilhaft seyn sollte, so würde dies schon für die genannten Bazare, im untern Pendschab bis Bukkur, und weiter, nicht unwichtig seyn. Die Fähre von Kahiein würde dann freilich nicht mehr die Bedeutung behalten, die sie gegenwärtig durch die Kreuzstraße hat. Doch findet wirklich jährlich zwischen Attock, durch Kornschiffe, ein Transport, wenn auch, bei den vielen Stromschnellen, nur ein geringer, bis Bukkur Statt, der die Möglichkeit einer Erweiterung zeigt; von Karabagh an abwärts würde aber die Schiffahrt immer stetig und vortheilhaft werden können. Chinab und Jilum führen oberhalb Multan zu keiner großen Handelsstadt; leider ist der Ravi, an dem Lahore liegt, zu klein, seicht, windend, um je die Aussicht zu einer besuchteren Schifferstraße zu geben, zumal da der Handel dieser Residenz immer ziemlich limitirt bleibt, und das große Emporium des Pendschab Umritsir nahe daran liegt (nur 6 geogr. Meilen gegen N.O.), und leichter auf dem Sutledsch erreicht werden kann. Dieser Strom aber, bisher ganz unbenutzt, meint Al. Burnes, werde bei näherer Untersuchung, die bis jetzt fehlt, sicherlich von Ooch bis Hurri, am Verein mit dem Beas, schiffbar, für den Waarentransport im Großen, befunden werden, und mit kleineren Flußbooten selbst bis Ludiana, der äußersten Grenzcolonie des Britisch-Indischen Reiches in Ver-

bildung zu setzen seyn: so daß auch die Briten von hier aus nicht geringen Antheil an der Flußschiffahrt bis zum Meere nehmen könnten. Der Durchgang des Ssetledsch durch die Mitte des Wüstenstriches, würde kein unüberwindliches Hinderniß eines zu bildenden Verkehrs seyn, zumal da glücklicher Weise schon ein nicht unbedeutender Handelsmarkt auf der Grenze des Stroms und der Wüste liegt. Zu diesem Aufblühen des Commerzes und der Stromschiffahrt gehörten freilich, bemerkt Al. Burnes, Sicherheit, Freiheit und Begünstigung liberaler Gouvernements, die bis jetzt fehlten, mit denen aber R. S. den Anfang gemacht hat, und wozu, scheinbar wenigstens, durch Vermittlung der Briten, die Amirs von Sind die Hände geboten haben. Solche Begünstigungen können dann leicht die geringern Schwierigkeiten [215]) überwinden, zu denen allerdings z. B. die rohe Structur der Boote auf den Pendschabflüssen, meist nur Fährboote, gehört, die wol einen Beweis abgeben, daß die Binnenschiffahrt auf den Indusflüssen niemals blühend war; oder ihre Furthbarkeit während der trocknen Jahreszeit, obwol alle in der nassen Periode die schönsten Wasserstraßen für den Transport von Waaren und Heeren bilden. Dem Mangel des Zimmerholzes zum Schiffbau in den Pendschabebenen würde leicht durch Holzflöße aus dem Berglande abzuhelfen seyn, wie den schlechten Pfaden in den Berggegenden durch Anlegung von Straßen.

II. Das Maha Rajathum Runjit Singhs im Pendschab; Verwaltung.

Wenig Länder und Staaten der Erde sind so natürlich und politisch begrenzt wie die Seikhs-Herrschaft gegenwärtig im Pendschab [16]), wo die politischen vollständig den Naturgrenzen entsprechen. Des Maha Raja R. S. Reich breitet sich hier aus, vom Ssetledsch bis zum Indus, und von Kaschmir bis Multan. Im Norden die Himalayahöhen, im Westen die Solimanketten und der Induslauf, im Osten der Ssetledsch und die Wüsten, die sich gegen die Pendschabspitze im Süden von Multan concentriren. Innerhalb dieses Raums, mit den zwischenfließenden Strömen, in der compactesten Lage, beherrscht der

[215]) Al. Burnes Trav. I. a. II. p. 289. Vol. II. The Punjab etc. p. 279—295; p. 296—300.

[16]) Al. Burnes Trav. ebend. Mem. Vol. III.

Usurpator und Eroberer des Ganzen, sowol alle Gebirgsfesten, wie die ganze Alluvialebene und alle Flußufer mit wenig Ausnahmen.

Die glückliche Combinirung aller physicalischen, ethnographischen und politischen Elemente, mußte in dieser harmonischen Entfaltung von Raum-Verhältnissen, welche die politischen stützten, einen so gewaltigen Einfluß ausüben, daß die Seikhs, innerhalb zwei Jahrzehenden schon, durch R. S. Herrschaft, sich aus einer kriegerischen, in sich zerrissenen Republik der noch im Anfange des XIX. Jahrhunderts kein Oberhaupt vorstand, in eine absolute Monarchie, in einen mächtigen Eroberungsstaat umwandeln konnten. Es geschah dies durch den bindenden Genius eines Einzigen, obwol die stärkste Opposition von Seiten des Religionscultus entgegen trat, der noch mehr als eine blos politische Democratie, nämlich völlige Gleichheit der Staatsglieder forderte und lehrte. Die vorgegangene Umwandlung ist jedoch so vollständig, sagt Al. Burnes, daß das Band des Volks an den Adel, wie des Adels an den Maha Raja, dieselben ganz unbedingt aneinander knüpft. Im Jahre 1783 sagte, aus dem damaligen Zustande der Verwirrung, G. Forster, bei seiner Durchreisung des Pendschab (s. Asien II. S. 1073), diesen Wechsel voraus, im Falle ein ehrgeiziger Chef an die Spitze der Seikhs treten würde; dieser war eben geboren (R. S., geb. 2. Nov. 1782)[217]), als diese weissagende Stelle niedergeschrieben wurde. Seine Herrschaft, nachdem sie einmal zu wachsen begonnen hatte, befestigte sich frühzeitig dadurch, daß er alle Umstände, die sich ihm darboten, mit Energie des Characters zu benutzen verstand. Im O. und S.O. traten ihm die Briten entgegen; im W. konnte er die Länder jenseit des Indus besiegen, aber nicht behaupten; gegen N. hinderte ihn das Schneegebirge die ihm vorgesteckten Naturgrenzen zu übersteigen. Er begnügte sich daher mit den niedern Gebirgsstaaten und mit Kaschmirs Besitznahme. In dieser gedrängten Lage schuf sich der politisch-große Geist seine innern Quellen der Macht; er verband Despotismus ohne Rohheit mit Despotie ohne Grausamkeit, und ein eigenthümliches Verwaltungssystem, eben so entfernt von orientalisch-einheimischer Art, wie von fremdartig-europäischer dort ungewachsen der Civilisation. Das durch Schlauheit, List und Gewalt Er-

---

[217]) H. T. Prinsep Origin of the Sikh Power l. c. p. 30.

dem suchte er zu erhalten durch disciplinirte Truppen unter Europäischem Commando; er verband damit eine allgemeinere Vertheilung von Grundeigenthum unter den Chefs, eben hinreichend die Nationalsitten zu erhalten, ohne der Sicherheit der Oberherrschaft durch Uebermacht zu schaden. Aber *nicht* durch seinen Einfluß des Volks, sondern nur durch diesen auf die Fortbildung *seines* Hofstaates, suchte er zu herrschen, und *hierin* liegt die Schwäche dieser Verwaltung, die *nur an seine Person* geknüpft ist, schon mit dessen höherm Alter zurückschreiten muß, und wenig Dauer für die Zukunft verspricht, also wie alle *orientalischen Gouvernements* dieser Art, im Gegensatz der Europäischen, doch nur als ein glänzendes Meteor wieder verschwinden wird. Er, der nur mit seiner eigenen Macht egoistisch beschäftigt ist, und von keiner höhern Herrscheridee für sein Volk beseelt wird, ist daher vielleicht einem Asiatischen Porus, aber noch keineswegs einem Europäischen Peter dem Großen zur Seite zu stellen (s. ob. S. 7).

Symptome dieser Abschwächung zeigen sich schon in dem Sammeln des Schatzes; in der Armee die immerfort wegen Mangel der Soldauszahlungen, in, wenn auch nur particuläre Empörungen ausbricht, in der unmäßigen Steigerung der Zölle bei wachsendem Handel, in den schweren Abgaben für den Landmann, in der Bestechlichkeit der Oberbeamten u. a. m. Durch seine Oeconomie und geistige Herrscherkraft, meint Al. *Burnes*, werde R. S. jedoch die höchste Gewalt wol bis zu seinem Tode behaupten. Er werde dann in seiner Herrschercarriere den ganzen Cursus von einem kleinen Häuptling bis zum Maha Raja durchgemacht haben, der ein mächtiges Reich *gegründet*, *aufgerichtet*, *geformt*, *erhalten* und zuletzt wieder *zerstört* habe. Mit seiner wachsenden Obermacht hat das Ansehn der Sirdars, d. i. der *Pendschab Chefs*, abgenommen, und die Macht der meisten, ältern Glieder der Seikh-Conföderation ist neutralisirt oder ganz vernichtet. Mit Günstlingen und Chargen hat sich der Maha Raja umringt, die er aus dem Staube zu sich erhoben; die alle aus *niederm* Stande, unwissend und zu roh sind, um einen Einfluß auf ihren Oberherrn auszuüben, und vorzüglich nur darauf ausgehen für sich Gelder zusammenzuraffen. Das *Volk der Seikhs* versteht sich eigentlich auf nichts als auf *Ackerbau* und *Krieg*, zieht diesen aber jenem vor, ist voll Ehrgeiz und zelotischen Patriotismus in Bewahrung seiner In-

Situationen, seines Cultus; ein zahlreicher Tribus der durch gleiche politische und religiöse Meinungen zu einer dadurch furchtbaren Macht vereinigt ist. Das geistliche Oberhaupt der Seikhs, der Bedi, oder Sahib Sing, würde allerdings noch heute durch Fanatismus der Glaubensgenossen Einfluß genug haben, dem Despoten ernsten Widerstand zu leisten und ihn sogar durch einen religiösen Kreuzzug zu stürzen; aber R. S. ist zu klug um einen ferneren Widerspruch kommen zu lassen, und hat stets zwei hohe Priester zu seinem nächsten Umgang, die sein ganzes Vertrauen besitzen. Diese Seikhs sind das aufblühendste Volk[218] in Indien, mit ihrer politischen Vergrößerung wuchs, obwol sie im Verhältniß zu den Mohammedanern nichts weniger als intolerant sind, auch die Zahl ihrer Convertiten; jährlich sollen an 5000 Proselyten zu ihnen übertreten und dies soll in ihrer heiligen Schrift (dem Granth) vorausgesagt seyn. Zur Zeit der Patanen-Ueberfälle wurden die Hindus Mohammedaner, mit der Seikhs-Macht, wurden beide zu Seikhs (im engern Sinne Khalsa oder Sing). Auffallend ist es, bemerkt Al. Burnes, daß dieses Volk, das vor 400 Jahren noch unbekannt war, und durch so mancherlei Zusätze sich erst vermehrt hat, doch so entschiedene National-physiognomie zeigt, daß sie sich durch dieselbe so characteristisch individuell auszeichnen, wie dies nur der Fall bei Chinesen, Hindus oder andern seyn kann. Ihrer sehr regulären Gesichtsbildung soll etwas in die Länge gezogenes allgemein seyn. Daß ein gewisser Nationaltypus bei Nationen vorhanden sey, meint der genannte Beobachter, sey begreiflich, nicht aber wie derselbe einer Secte wie den Seikhs, die in so kurzer Zeit zu Hunderttausenden heranwuchs zu Theil werde. Doch geht es vorzüglich wol daraus hervor, daß der bei weiten größere Theil der eigentlichen Seikhs ursprünglich vom Stamme der Jats waren, die zu ihrer neuen Lehre aus dem Druck der Hindus und Moslems übergingen und sich nun national entwickelten. Umritsir ist ihre heilige Stadt, wo noch immer die wichtigsten Staatsangelegenheiten unter dem Einfluß ihres hohen Cultus discutirt und festgestellt werden. Diese Anhänger Guru Govinds, ihres Religionsstifters, sind eifersüchtig darauf, in ihren Geschlechtern und Tribus, ein von allen Andern gesondertes Volk[19], eine eigenthümliche religiös-politische Corporation zu seyn, und die Rolle selbstständiger Chefs ein

218) Al. Burnes Trav. I. p. 46. 19) Al. Burnes Mem. III. p. 206.

er freien Conföderation zu spielen, deren Rechte sie stolz fordern. Durch R. S. sind sie aber im **Wesentlichen** um diese Charakteristik gebracht, da er sich aus einem der Oligarchen zu ihrem Despoten erhoben hat. Allerdings ist hierdurch auch die **eigentliche** Kraft und Energie der Seikhs-Conföderation gebrochen. Ihr Band entsprang aus der Religion, die sich frei machte von den veralteten Dogmen der Hindus und der versunkenen Mohammedaner (der Eusofzies), ihrer unmittelbaren Nachbarn im Ost und West. Ihre Heldenzeit fiel mit dieser religiösen Erhebung zusammen, und gewann durch diese ihre Grundlage. Ihre **politische Größe** entsprang aus ihrem Protestantismus und ihrem neuen Dogma, durch das sie jedoch auch noch heute ein von allen andern abgesondertes eigenthümliches Volk sind, obwol die Form ihrer **politischen** Größe eine andere geworden ist. Wenn er auch diese umgestaltete, so blieb R. S. doch in strenger Observanz gegen jene.

Ein so kriegerisch gesinntes Volk erleichterte die Bildung einer **Armee**, die unter R. S. auf 75,000 Mann herangewachsen ist; davon sind 25,000 Mann reguläre Infanterie Europäisch armirt, ganz den Britisch-Indischen Truppen gleich. Die reguläre Cavallerie und Artillerie besteht aus 5000 Mann mit 150 Kanonen. Die irregulären Truppen, lauter Reiterei, betragen an 40,000 Mann (**Ghorchuras**, d. h. Reiter, genannt). Sie sind brav, gut beritten, schnell versammelt und werden für ihre Dienste mit Anweisungen auf Ländereien bezahlt. Die Vernachlässigung der Auszahlung des Soldes, welche aus dem Alter und zunehmenden Geldgeize R. S. hervorging, haben die Truppen nicht ihm, sondern der Einflüsterung der Engländer zugeschrieben, was sie denn öfter zu Empörungen reizt.

Auf seine Armee ist des Maha Raja Ansehn gestützt; das in derselben befolgte System der Europäisirung ist bei den Seikhs-Sirdars, die jeder Neuerung abhold sind, höchst unpopulair, und ohne den Schutz ihres Oberherrn müßten die bei der Armee angestellten Europäischen Officiere sogleich die Flucht ergreifen, weil ihre Person hier keine Sicherheit hätte. Sehr bald würde ihr Werk zertrümmert seyn. Die Truppen sind aber gut einexercirt und dies hat ihnen die Siege über ihre Nachbarn verschafft. Sie sind tapfer, gehorsam, aber der Disciplin immerfort widerstrebend, und ein eigentliches Band besteht nicht zwischen Truppen und Gouvernement.

Das Pendschab hat alle Mittel, diese seine eigene Armee zu ernähren, und noch eine fremde dazu; schon in Alexander M. Feldzuge ist nie von Mangel an Lebensmitteln die Rede. Ein Heer, einheimisch oder fremd, wenn auch in den Ebenen des Pendschab geschlagen, kann noch im Kaschmirthal eine feste Position gegen jeden Angriff von Außen finden, mit allen Mitteln der Subsistenz.

Die Seikhs-Häuptlinge, oder die Sirdars, zersplittern in ihren gegenseitigen Fehden ihre eigene Kraft; R. S. Politik war es, diese gegeneinander aufzuhetzen, und so sich über alle Rajas endlich zum Maha Raja zu erheben. Als Vermittler ihrer Streitigkeiten hat er immer von beiden Theilen Nutzen gezogen, und, dadurch erstarkt, ihre Macht zerknickt, sie aber immer wieder durch geringere Schenkungen, Zugeständnisse, Vergabungen, nachdem er ihnen Alles genommen hatte, wieder zu versöhnen gesucht. Keiner vertraut ihm, Alle fürchten ihn.

Nicht blos im Innern des Landes, auch noch Außen[220]), nach allen Seiten hin, hat R. S. seinen politischen Einfluß ausgedehnt, wie keiner der orientalischen Rajas vor ihm. Seine Politik bestand immer in der Spaltung der gegenseitigen Interessen seiner Nachbarn, so daß man fast sagen möchte, er habe hier den kurz vor ihm vom politischen Schauplatz verdrängten Europäischen Usurpator zum Vorbilde gehabt. Gegen das Britische Gouvernement zeigte er sich als freundlichen Alliirten, und störte nie das Vertrauen, welches durch gegenseitige Tractate erzeugt ward. In früherer Zeit war ihm die Macht der Briten ganz unbekannt geblieben; vor dem Sturz von Bhurtpur (s. Asien IV. 2. S. 939) war der Hof der Seikhs der politische Sammelplatz aller Feinde der Briten in Indien gewesen, von da aber war der flüchtige Holkar, im Jahre 1805, ausgeschlossen worden (s. Asien IV. 2. S. 407). Später gewann R. S. die richtige Einsicht in die Europäisch-politischen Verhältnisse der Briten in Indien, zumal seitdem die Französischen Officiere in seine Dienste getreten waren (seit 1822). Von einer friedlichen Stellung gegen seinen Britischen Nachbar leuchteten ihm bald die großen Vortheile ein; denn nun konnte er von da seine Grenzgarnisonen zurückziehen, und zu andern Operationen gebrauchen. Von der Vernichtung

[220]) Al. Burnes Trav. I. a. II. p. 290.

liche Bhawulpur Nachbars haben ihr, nach obigem, nur die Verträge mit den Briten abgehalten (s. ob. S. 45).

Zwischen dem Pendschab und Sinde Gouvernement herrscht wenig Vertrauen, und nur die große Entfernung hinderte R. S. die Amirs mit Krieg zu überziehen; ein Ueberfall gegen das reiche Schikarpur hatte ihm längst im Sinne gelegen. Schon war es ihm gelungen Zwietracht unter die Chefs von Sinde zu bringen, und, nach Al. Burnes[21]) dort gemachter Erfahrung, wäre es kein Zweifel, daß seine Armee, wenn in Multan versammelt, Schikarpur sehr leicht besiegen würde. Zur Westgrenze seines Reiches hat R. S. sehr klüglich den Indus angenommen; zwar haben seine Truppen häufig Einfälle bis Peschawer gemacht, selbst bis Kabul würden die Seikhs leicht vorgedrungen seyn; aber er hielt sie im Zügel; denn obwol die Afghanenstämme ohne gemeinsames Oberhaupt in Parteien getheilt waren, so fehlte es ihnen nicht an Macht, und ihr Haß und Fanatismus, als Korandiener, zumal der zelotischen Eusofzies, gegen die ungläubigen Seikhs, ist unversöhnbar. Von Peschawer, der Vorstufe zu Kabul, erhält R. S. einen jährlichen Tribut an Reis und Pferden, auch hat er den Sohn des dortigen Afghanen-Chefs als Geissel an seinem Hofe in Lahore. Aber darum ist Peschawer ihm doch nicht unterthan. Einer der Ex-Könige der Duranis lebt an seinem Hofe, und er unterhält mit ihren Chefs freundschaftliche Verbindungen. In ihrem Granth ist eine Weissagung gegen ihr Glück auf der Westseite des Indus, indem an einer Stelle desselben ein blutiger Verlust für sie, in einer Schlacht bei Ghizni und Kabul, angegeben seyn soll. Nur das Territorium Dera Ghazi Khans im West von Multan, etwas tiefer abwärts am Indus, macht eine Ausnahme; unmittelbar an Lahore unterworfen hält R. S. dort eine Garnison von 5 regulären Infanterie-Regimentern, und verpachtet die Abgaben des Landes sehr klüglich an einen Mohammedaner, den Khan von Bhawulpur.

Die Bergstaaten im Norden tragen das Joch der Seikhs am widerspenstigsten; einst wurden sie von Rajputen beherrscht, die sich zum Koran bekehrten (seit Timur, s. Asien IV. 1. S. 579); aber die Titel Raja beibehielten, vor dem sie noch heute den größten Respect zeigen (s. Asien II. S. 1070—1082). Die meisten derselben sind nach und nach ihrer Throne entsetzt und mediati-

[21]) Al. Burnes Trav. II. p. 292.

sirt. Die von Radjaouri und Bember, zweier Hauptstaaten, schmachteten (1831) zu Lahore in Ketten. Das Gebiet beider, bis zur Grenze von Kaschmir, ist dreien Rajput-Brüdern übergeben, die bei dem ersten Ausbruch von Unruhen im Hochgebirge ihr Asyl leicht finden. Der ganze Gebirgszug des Kulu-Kaschmir-Himalaya, zwischen Ssetledsch bis zum Indus, ist zwar auf diese Weise von den Seikhs unterjocht und ihnen tributpflichtig, auch mit dem Seikhs-Gouvernement vereinigt; dennoch haben sich daselbst noch Festen erhalten, wie Kamla und Kote-Kangra, das an drei Seiten vom Beas umflossen ist (s. Asien II. S. 1072), die nie von fremden Truppen betreten wurden, und Landstriche, wie zwischen Bember und Jummo (s. ob. S. 80), die noch ungebändigt zu seyn scheinen.

Bei vielen Fehlern des Maha Raja Gouvernements findet Al. Burnes dasselbe doch sehr kräftig, und für einen Indischen Staat gut consolidirt; das allgemeine Loos aller orientalischen Staaten, nämlich das Mistrauen zu seinen eigenen Beamten, theilt auch dieser. Keinem der französischen Officiere der Armee wird eine Kanone anvertraut; die verschiedenen Thore von Attock und andern Festungen werden verschiedenen Commandanten übergeben, die von einander unabhängig zu Werke gehen. Mit List, falschen Versprechungen, milderer Despotie, ohne blutige Grausamkeiten anderer Indischer Gewalthaber, zeichnet sich sein Regiment dadurch aus, daß er das Leben seiner Unterthanen schont, wenn auch nicht ihre Personen. Die frühere Rastlosigkeit R. S., voll Ehrgeiz, ist auch in seinem höhern Alter noch in unermüdete Thätigkeit gemildert vorhanden. Sein Sohn, 30 Jahr alt (im J. 1832), ist ohne Kenntnisse, ohne Thätigkeit, schwach an Verstand, unfähig ihm auf dem Throne zu folgen, andere Vertraute oder Günstlinge fehlen; der begabtere Enkel mag gegenwärtig (1832) 15 Jahr alt seyn. Aber sein Adoptiv-Sohn Shere Shingh, gegenwärtig einige 30 Jahre alt, wird als der fähigste Erbe des Reichs angesehen; er ist tapferer Krieger, zwar Verschwender, aber beliebt, und den französischen Officieren in des Maha Raja Diensten gewogen; eine Zeit lang war er Gouverneur von Kaschmir (zu Al. Burnes Zeit), ein fester Posten, der ihm auch bei dem Tode des Vaters, obgleich er von unreiner Geburt ist, doch den Thron von Lahore gesichert haben würde. Nach v. Hügels Bericht, 1836, scheint er dort von einem Andern, von Mahan Singh, ersetzt zu seyn. Ohne einen kräftigen Nach-

folger ist vorauszusehen, daß R. S. Reich in seinen frühern Zustand der Anarchie und der zertheilten Republiken zurücksinken, oder von einer Nachbarschaft unterjocht werden wird.

Von der Volksmenge in diesem Staate war schon früher die Rede (s. ob. S. 35). Die Einkünfte [222]) desselben betragen 2½ Crore Rupies jährlich, davon bisher die Hauptsumme aus Kaschmir floß, nämlich 31 bis 36 Lak Rup., dagegen die Verwaltung dieses gesonderten Königreichs auch auf 10 Lak Rup. Kosten berechnet wird. Die Verwüstung dieser Provinz (s. ob. S. 92) muß von großem Einfluß auf die neuesten Finanzverhältnisse des Reiches seyn. Al. Burnes behauptet, der Gouverneur von Kaschmir habe während seiner dreijährigen Verwaltung jährlich 31 Laks Tribut gezahlt, dabei aber noch über 30 Lak Rup. in baarem Gelde und an Gütern aus dem Lande gezogen (1832), was ihm dann von R. S. wieder confiscirt wurde. Seine Nachfolger, Kaschmirsche Pandits sollen nach ihm dasselbe erpreßt haben; das Land hatte also außerordentliche Mittel, die gegenwärtig durch seine Entvölkerung um vieles geschwunden seyn werden. Es stand unter dem härtesten Druck und erhielt die sclavisch gesinntesten Diener zu Gouverneuren. Die Forderungen R. S. in den übrigen Provinzen seines Reichs sind milderer Art, so daß sich seine Multan-Eroberungen schon zu einem sehr blühenden Zustande erhoben haben; nur bleibt es, nach der Art orientalischer Verwaltung, auch hier der Willkühr jedes Zollpächters überlassen, die Auflagen nach seiner Willkühr einzutreiben und zu erpressen.

III. Die Seikhs im Pendschab.

Dieses Volk ist von gesundem, sehr kräftigem Schlage, schlank von Gestalt, mit nervigen Gliedern, athletisch, von kriegerischer Art und wilder, fanatischer Richtung. Nur wenige derselben können lesen und schreiben; nur Hindu und Muselmänner, Mutsuddirs (d. i. Schreiber, Geschäftsführer), die unter ihnen leben, lernen so viel Persisch um die Rechnungen und die Correspondenz der Seikh-Chefs zu führen. Mehrere von ihnen verstehen wol auch noch den geschriebenen Pendschab-Dialect (Gurmukha genannt), aber gegen die Persische und Arabische Sprache haben sie meist einen unüberwindlichen Abscheu, weil ihnen von Jugend

[222]) Al. Burnes Trav. II. p. 285; Mem. III. p. 298.

auf der Haß gegen alles was mohammedanisch ist eingepflanzt wird. Die Geschäfte werden bei ihnen mündlich verhandelt, ihr Gedächtniß ist gut, die Ueberlieferung erhält ihre Gebräuche.

Capt. W. Murray[223]), der an 15 Jahre hindurch in nächster Verbindung mit diesem Volke lebte, giebt folgende Characteristik von ihnen. Falschheit, Betrug, Meineid ist in allen ihren Unterhandlungen; Geld, Furcht oder Gunst bringt sie zu jedem Meineid; sie sind in ewige Grenzstreitigkeiten gegeneinander hinsichtlich ihres Ackerbesitzes und ihrer Güter verwickelt. Der Angeklagte appellirt dann zuweilen an das Gottesurtheil (Dibb); der Sieger wird in siedend Oel getaucht, oder eine glühende Pflugschaar muß in der Hand 50 bis 100 Schritt weit getragen werden. Zauberei und Verwünschungen (Jadu und Mut) üben einen großen Einfluß auf die Phantasie und die Handlungen der Häuptlinge wie des gemeinen Volks aus. Uebelkeit, Blutspeien u. a. wird dem bösen Blick (mal occhio) zugeschrieben. Ein Bild von Wachs, farbige Stricke, kleine Knöchelchen oder dergl. im Hause des Beschuldigten zu finden, werden demselben gewöhnlich als Beweise seines Verbrechens verderblich. Gute und böse Stunden oder Tage und Omina sind im gemeinen Leben von größtem Einfluß auf alle Unternehmungen. Ein Rebhuhn, das zur rechten Hand beim Eintritt in einen Ort auffliegt, Kraniche die von der linken zur rechten Seite übergehen, Menschen die einem mit unbedeckten Kopfe begegnen, ein schreiender Esel bei der Ankunft, das Niesen beim Weggehen, und tausend solcher Dinge sind von den entschiedensten Folgen auf die Handlungen; eben so die Träume, das Loosziehen u. a.

Die Justizpflege ist in der Hand der Sirdars oder Chefs, die sich das meiste durch Geld bezahlen lassen; der Preis wird ganz willkürlich festgesetzt, die Familie zur Zahlung gezwungen. Dies wirft die Haupteinkünfte für Beamte und den Landesfürsten ab. Wer den Proceß verliert bezahlt Jurimana, d. h. Strafgeld, wer ihn gewinnt aber Shukurana, d. h. Dankgeld. Je größer die zu erwartende Summe, desto schleuniger die Betreibung; die klarste Sache wird oft absichtlich verwickelt, um diese Sporteln recht zu erhöhen. Wie dem gemeinen Volk, so geht es

---

[223]) Capt. W. Murray on the Manners, Rules and Customs of the Sikhs App. in H. T. Prinseps Origin of the Sikh Power l. c. p. 191—216.

auch den Sirdars. Die Bestrafung, die selten bis zum Tode erkannt wird, meist in Geld-, Gefängniß-Strafe, oder in Abschneiden von Nase und Ohren besteht, entehrt nicht, und es geschieht nicht selten, daß der Verbrecher aus dem Gefängniß geholt und vom Sirdar, oder Maha Raja, mit einem Shawl als erneuertes Gunstzeichen (vergl. Asien IV. 2. S. 968) beehrt wird. Wenn ein Diebstahl geschieht, so hat der Zemindar, in dessen Gebiet er geschieht, ihn zu ersetzen; denn man setzt voraus, daß er der Hehler des Stehlers ist.

Die Succession des Landeigenthums ist keinem übereinstimmenden Gesetze unterworfen; die weibliche Linie ist zwar ganz davon ausgeschlossen, aber bei vielen findet Parcellirung unter alle Familienglieder Statt; bei andern bestehen die ausschließlichen Ansprüche der Primogenitur. Daher beständige Erbschaftsprocesse, Grenzstreitigkeiten, wegen Leitung von Canälen und Irrigationen, ferner über Besitznahme von Inseln und Anschwemmungen, die sich in jedem Jahre mit der Regenzeit und den Zerstörungen der Dämme und Canäle erneuern u. s. w.

Jeder Sirdar des Landes, er sey groß oder klein, fordert nach Willkür Taxen von seinen Unterthanen ein, und legt dem Handel beliebigen Zoll auf. Daher wurde es bei dem einheimischen Kaufmanne Gebrauch, seine Karawane mit seinen Waaren einem Nanac Putrah (d. h. Nanacs Sohne) zu übergeben, der sie für eine bestimmte Summe vom Ort bis zum Emporium nach Umritsir zu überliefern sich anheischig macht, und deshalb alle Abgaben und Zölle derselben auf seine Rechnung übernimmt. Als Nachkommen von Nanac, dem ersten Religionsstifter der Seikh-Secte, genießen diese, wie die Nachkommen des Arabischen Propheten, einer gewissen Heiligkeit, die ihnen Freiheit von Abgaben gewährt, oder doch weniger Plackereien veranlaßt. In ihren Händen ist daher im Pendschab fast aller Waarentransport.

Andere Lasten, die schwer das Volk der Seikhs drücken, sind die Expressung des Siwai Juma, d. i. der Extra-Taxen unter den verschiedensten Namen, der oft empörende Zwang zu Kar-Begar, d. h. Notharbeit, die ohne Bezahlung auferlegt wird; die Expressung des Tributs bewaffneter Garnisonen der Thürme und Festungen von den Umherwohnenden, wenn ihnen selbst ihr Sold vorenthalten wird, das Recht der königlichen Finanzpächter über Leben und Tod der ihnen zugewiesenen Provinzialen, u. a. m.

Auch die Familienverhältnisse der Seikhs üben den verderblichsten Einfluß auf ihre Majorität aus. Die Hochzeiten werden in sehr früher Jugend gefeiert; die Verlöbnisse werden von den Eltern aus Habsucht und Egoismus geschlossen, aber auch häufig wieder gelöst und der Bund wieder getrennt. Oefter ist dasselbe Mädchen 2, 3 bis 4 Männern verlobt, von denen die Eltern das Geld und die Geschenke annehmen. Die Streitenden werden dann, wenn sie zu einem Gerichte (Punchayet) gehören, zwar zurecht gewiesen, gehören sie aber zu verschiedenen, so suchen sie sich auf ihre eigene Faust durch weggenommenes Vieh oder andern Raub zu entschädigen. Daher fehlt es nie an Unruhen und Fehden dieser Art. Täglich kommen hierzu die Klagen der Männer gegen die Untreue der Weiber, oder über deren Entweichung; oder die gerichtlichen Klagen eines Vaters wider seine Tochter u. dgl. Das Gefühl der Schaam und der Ehre scheint hier gänzlich zu fehlen; die Männer zerren ihre entflohenen Weiber nicht selten mit Gewalt zurück. Mitgefühl gegen Nothleidende kommt bei Almosenspenden nicht zur Sprache, es ist Sache des Cultus, die Fakirn, die zu den verschiedenen Secten (Punt) gehören, zu ernähren. Jede der Secten hat ihren Tempel, ihre Aecker und Dörfer (Urdu und Pura), und diesen werden Opfergaben (Churhawa) an Korn und Geld dargebracht. An Wallfahrtsorten werden Almosenkasten (Suda-birt) angelegt, wo jeder Fremde auf eine Anzahl von Tagen unentgeltlich ernährt wird, wie in den alten Xenodochien. Jeder der Tempel hat seine Dienerschaft, die förmlich solche Opfer eintreibt. Die wohlthätigen, öffentlichen Anstalten der Mohammedaner Zeit, welche noch von dem Groß-Moghulischen Gouvernement oft so großartig gepflegt wurden, sind seit der Seikhs-Herrschaft völlig in Verfall gerathen. Dagegen sind viele von den verderblichen Sitten der Hindu von den sonst so widerspenstigen Seikhs dennoch beibehalten; dahin gehören die Sutti's, Wittwenverbrennungen, die zwar nur selten einmal bei ihnen vorkommen, gegen welche aber kein Verbot besteht, und welche gewöhnlich mit Gewalt erzwungen, oder doch durch voreilige Versprechungen, durch Jammer und Verzweiflung der Umstände herbeigeführt werden. Ist der Entschluß einmal ausgesprochen, so läßt man dem unglücklichen Opfer keine Zeit mehr zum besinnen. Der Pöbel umlagert die Person und ihre Wohnung, und läßt ihr durch Geschrei, Tumult, Uebereilung u. s. w. keine Ruhe, bis der grausame Beschluß zur Aus-

führung gebracht ist, und man sich beeilt das Opfer in die Flamme zu führen.

IV. Religions-Secte der Seikhs, Entstehung ihrer Confoederation.

Nanac Schah, oder Baba Nanac, ist der Gründer der Secte, die seitdem (von dem Sanskritworte Sicscha, d. h. Schüler) Seikhs genannt worden ist, die sich gegenwärtig selbst aber auch Khalsa[224]) oder Sings titulirten. Nanac[25]) war im J. 1469 n. Chr. Geb. zu Talwandi (jetzt Rajapur, am Beas) in der Subah Lahore geboren, seine Nachkommen zeichnen sich durch den Ehrentitel Nanac Putra, d. h. Nanacs Söhne, bis heute von den übrigen aus. Von Kindheit an zur Devotion geneigt, pilgerte er als Mann, nach Art so vieler Hindus umher. Begleitet von einigen Andern, darunter ein Musiker, Merdana genannt wird, kam er auch zu Sultan Babur (um das Jahr 1527), den er zu bekehren suchte, und nach Multan, das wegen seiner vielen Pirs (d. h. Sanctus) berühmt war. Ergriffen von ihrer Heiligkeit, wird sein Ausspruch von seinem Besuche daselbst angeführt, in dem er sagte: „Ich bin in ein Land voll Pirs gekommen, wie die heilige Ganga, wenn sie das Meer besucht." Er kehrte in das Pendschab zurück, wo er am Ravi, zu Kirtipur Dehra, seinen Tod fand und begraben ward, wo bis heute sein Tempel und Wallfahrtsort. Der Plan dieses merkwürdigen Mannes war es, in jener Zeit des größten Hasses zweier Religionsparteien, beide zu vereinigen, durch Friedensworte, durch sanfte Ueberredung und Ueberzeugung von der Lehre des einen Gottes, mit der er die wüthendste Bigotterie und tief eingewurzelten Aberglauben zu bekämpfen hatte. Nicht auf seine Söhne, sondern auf seine Schüler und Jünger, die unter dem Namen Guru von den Seikhs verehrt werden, ging sein Ansehn über. Lehana, sein erster Nachfolger, ist unter dem Namen Guru Angad bekannt; der zweite ist Amera Das, dessen Geschäft es war das Wasser des entlegenen Beas-Flusses zu holen und damit täglich die Füße seines Meisters zu waschen. So ging die Würde des Meisters auf die Schüler (Sikhs,

---

[224]) Al. Burnes Trav. I. c. II. p. 279. [25]) General J. Malcolm Sketch of the Sikhs in Asiatic Research. Calc. Tom. XI, p. 200 bis 201.

Gletscha) über, und schon der Dritte der Gurus hatte einige weltliche Macht. Nanac hatte schon heilige Schriften hinterlassen, ein gleiches thaten die Gurus; in 92 Abschnitte getheilt sind diese in dem Adi Granth, d. i. in dem heiligen, ersten Buche der Seikhs aufbewahrt.

Eine wörtliche Uebersetzung einer Stelle derselben aus dem Sodar[226]), die Nanacs Lobpreisung Gottes enthält, hat Gen. Malcolm aus dem Original mitgetheilt:

„Deine Pforten, wie wunderbar sind sie, dein Schloß, wie „wundervoll! in dem du thronst und Alles regierst!

„Zahllos und unendlich sind die Töne, die dein Lob verkün„den; wie viele Peri's, die in Gesang und Klang dich verherr„lichen.

„Luft (Pavan), Wasser und Feuer (Basantur) preisen dich; „Dherma Raja rühmt dich an deiner Pforte. Chitra„gupta, der weise Schreiber und Richter des letzten Gerichtes, „preiset dich.

„Dich preisen Iswara, Brahma, Devi; sie preisen deine „Majestät an deiner Pforte.

„Indra auf seinem Throne sitzend unter den Devatas prei„set dich.

„Der Gerechte preiset dich tief in seinen Gedanken, der „Fromme verkündet laut deinen Ruhm.

„Die Yetis und Sati preisen fröhlich deine Macht.

„Die Pandits, die Lesenden, die Rischiswaras, die Erfah„ren in den Vedas, rühmen dich.

„Die mächtigen Helden preisen deinen Namen, wie die We„sen der vier Naturreiche.

„Die Länder und Gegenden der Welt rühmen dich, der ganze „Erdball (Brahmanda, d. i. das Weltei), den du fest gegründet, „preiset dich.

„Alle die dich kennen rühmen dich, alle die deiner Anbetung „voll sind.

„Wie zahllos sind sie, die dich rühmen! mein Verstand kann „sie nicht fassen, wie sollte sie Nanac beschreiben können.

„Du bist, du bist der Herr der Wahrheit, wahrhaftig und „gerecht.

---

[226]) Aus dem Sodar rag asa mahilla pehla des Nanac s. d. Malcolm l. c. T. XI. p. 279 etc.

„Du bist, du warst, du vergehst nicht, du, der Erhalter von „allem Erhaltenen.

„Von allen Formen, Gestalten und Arten der Erscheinun„gen (Maya, die Täuschung) bist du der Autor; der Schöpfer, „der Erhalter seines eigenen Werkes, die Entfaltung seiner eige„nen Größe.

„Was dir wohlgefällt vollbringst du, kein anderes Wesen er„reicht dich.

„Du bist der König (Padischah) und der König der Kö„nige (Padsahes der Schahs); Nanac ruht in deiner „Gnade." —

Statt der beabsichtigten Vereinigung erhob sich immer mehr und mehr Haß zwischen der neuen Secte und den Mohammedanern; bis Har Govind, ein kriegerischer Guru, an der Spitze der Seikhs, diesen gegen die Mohammedanischen Tyrannen, die sie so schwer drückten, fest einzuwurzeln bemüht war. Er trug zwei Schwerter in seinem Gürtel; eins, wie er sagte, um den Tod seines Vaters zu rächen, das andere um die Wunderlügen Mohammeds zu vernichten. Durch ihn und seine Einrichtungen wurde die bis dahin friedliche Secte von Enthusiasten zu einer unerschreckbaren Bande von zelotischen Kriegern. Er starb im J. 1661. Seitdem entstanden innere Fehden, wegen seiner Nachfolger als Häuptlinge. Sein erster Nachfolger ist Tegh Behadur, mit ihm treten die bisher nur als Secte von den Mohammedanern tyrannisirten Seikhs, als ein tapferes Kriegs-Volk auf, das im Kampfe gegen seine Tyrannen nach Ruhm, Ehre und Besitz strebt; die Frommen legen das Schwert nie wieder zur Seite, und schwören den Anhängern des Koran ewigen Krieg und Haß. In diesem Sinne leitete sie auch T. Behadurs Sohn, Guru Govind, der zehnte und letzte der Guru Succession, der Zeitgenosse Aurengzebs, mit dem der Granth als heiliges Buch seinen Schluß erreicht, und der Tyrannei der Groß-Moghule den Anfang einer politischen Herrschaft entgegenstellt.

Bis dahin hatten die Seikhs, meist Proselyten aus den Stämmen der Jats Tribus, zwar auch schon Waffen getragen, wie dies bei Hindustämmen höherer Casten, und selbst bei den priesterlichen Brahmanen gestattet ist; aber doch nur zur Vertheidigung. Guru Govind hob aber die Lehre Nanac's, daß alle Casten vor Gott gleich seyen, besonders hervor, und

zeigte, daß also auch die bisher friedliche, niedrigste Caste eben so gut Waffen tragen könne, wie die Brahmanen. Hierdurch schuf er sich aus der niedrigsten Volksmasse, die bisher, im Gegensatz der Kriegercaste, immer für unwürdig gehalten und als Feiglinge, weil sie waffenlos waren mishandelt wurden, eine Landwehr, eine große Macht. So wurden alle Spuren des Castenwesens aus den Seikhs verlöscht; und völlige Gleichheit aller Seikhs durch Tracht und Anderes festgestellt. Jeder Seikh mußte, nach der Einweihung (Pakul), eine Waffe von Stahl am Leibe tragen, ein blaues Kleid anthun, Bart und Haare wachsen lassen, keinen Taback rauchen und das Feldgeschrei „Wa guruje ka futtih" annehmen (s. ob. S. 59), und die Pflugschaar mit dem Schwerte vertauschen.

Guru Govind richtete in Umritsir (Amritsar) den Guru Mata, einen Staatsrath ein, und gab dem Vereine die Form einer föderativen Republik. Sein Herz kochte von Rache gegen die Moslems; er breitete den Einfluß der Föderation durch die benachbarten Alpenlandschaften aus. Er schrieb in der Geschichte seiner Kriege die Worte nieder, daß unter ihm die Bogen der Seikhs siegreich wurden über die Säbel der Mohammedaner, und die Lehren des Granth über die feigen Doctrinen der Vedas und Shastras. Nach ihm gab es kein gemeinsames Oberhaupt mehr, das als solches unter den Seikhs anerkannt worden wäre; ihre Sirdars waren einander gleich. Die Ohnmacht, der Verfall, die Auflösung des Kaiserreiches der Groß-Moghule zu Delhi und der Subahdare, die Schwächungen der Pendschab-Herrschaften durch Schah Nadir und die Afghanen-Einfälle, führten eine volle Anarchie im Lande herbei, in welcher überall Nabobs, Rajas, Prinzen auf demselben Schauplatz hervortraten, Secten, Associationen, Häuptlinge mit einander um die neuen Herrschaften buhlten und kämpften. Die anfangs sich heimlichgehaltenen Conföderationen der Seikhs brachen nun öffentlich in Dharwis, d. h. in Raubbanden, hervor; ihre Beute lockte Anhänger, die Jugend und Abenteurer gesellten sich zu ihnen. Die Häuptlinge hielten ihre Raublager nun öffentlich; Ruhm und Stolz suchten sie im Widerstand gegen die bisherigen Oberherrn. Die feigen Statthalter zu Lahore begnügten sich damit, nur die Gefahr abzuwehren, ohne sie in ihrer Wurzel zu bekämpfen. So wurde Umritsir mit seiner Umgebung das Asyl, die Feste der Seikhs und bald der Mittelpunct

ker Macht. Einige vorübergehende Verfolgungen durch Afghanen-Heere, die sie in ein paar Schlachten tüchtig aufs Haupt schlugen, viele Seikhs hinrichteten, viele zur Abscheerung ihres Haarwuchses zwangen, dienten, weil die Afghanen sich stets wieder über den Indus zurückzogen, nur dazu, die Erbitterung der Seikhs, die jene Gefallenen nun als Martyrer verehrten, gegen die Moslemen zu erhöhen, und ihre noch unangetastete Feste Umritsir zu verstärken. Nach der zweiten jener Niederlagen, im J. 1747, warfen sie bei Umritsir neue Erdverschanzungen auf, Ram Rauni, die späterhin vergrößert den Namen Ramgurh erhalten haben. So lange in dieser Zeit der Verwirrung auch die Macht der Mahratten so großen Antheil an den Fehden im Pendschab nahm, konnten die Seikhs nicht aufkommen; als diese aber durch die Schlacht von Panipat (1761, s. Asien IV. 2. S. 398) gänzlich nach Dekan zurückgedrängt waren, erhielten die Seikhs im Pendschab mehr Spielraum. Nur einmal erlitten sie noch im folgenden Jahre, durch die Afghanen, bei Umritsir eine blutige Niederlage (Ghulu-ghara genannt, im J. 1762), der eine Entweichung und Zerstörung ihres Tempels (Hurmundir) in dieser Feste folgte; aber unmittelbar darauf, nach dem Rückzuge ihrer Feinde nach Kabul, rückten sie in das Pendschab mit zelotischer Macht ein. Sie überfielen den Afghanischen Statthalter in Sirhind, und zerstörten diesen Ort von Grund aus, weil dort einst Guru Govinds Weib und Sohn getödtet waren; es blieb, bis heute, für jeden Seikh verdienstlich, drei Steine von irgend einer Mauer Sirhinds abzureißen und in den Setledsch zu werfen. Sie überfielen gleich darauf auch Lahore, das ihrer zelotischen Wuth nicht widerstehen konnte (1764), nahmen das ganze Pendschab in Besitz, das sie nun nicht wieder fahren ließen, in dessen Territorien ostwärts noch bis über den Setledsch hinaus, ihre Sirdare, die von ihren Heerfahrten (Misuls genannt)[227]), ihren Verwandten, Parteigängern oder Soldtruppen begleitet waren, nun sich theilten. Damals waren es zwölf solcher Misuls, deren jede ihren eigenen Namen führte, und eine Macht von 70,000 Reitern zusammen gebracht hatten.

Dies sind die sogenannten XII conföderirten, kriegeri-

[227]) H. T. Prinsep Origin of the Sikh Power in the Punjab etc. Calcutta 1834. 8. p. 20—44.

schen Republiken (Misuls) der Seikhs (ihre einzelnen Benennungen und Vertheilung der Territorien siehe bei J. Prinsep) mit einem oder mehreren Sirdars an der Spitze von jedem, davon die meisten durch Glücksumstände begünstigt sich aus tapfern Jat-Bauern (s. Asien IV. 1. S. 574 u. a. O.), Zimmerleuten, Schäfern, Fahnenträgern, Keulenschwingern, oder von anderm niedern Herkommen, sich zu Räuberhauptleuten emporgeschwungen hatten, und nun als Heerführer zu dauerndem Länderbesitz mit ihren Reisigen kamen, den zu bewahren und zu erweitern, sey es nach außen gegen ihre Feinde, oder auch nach innen, gegen ihre eigenen Glaubensgenossen, sie stets gerüstet und fehdebegierig erscheinen.

Die meisten dieser Misuls hatten nur 2000 bis 5000 Reiter aufzubringen; nur wenige über 7000, einer jedoch bis 10,000 und zwei bis 12,000. Als der letzte derselben, der zwölfte, wird der Sukur Chukea Misul aufgeführt, der zu den geringsten gehörte, nur mit 2500 Reitern, dessen tapferer Häuptling Churut Sing, aus dem Geschlecht eines Jat Zemindarrn (Sukur Chuk), der Großvater des heutigen Maha Raja Runjit Singh war.

Das lockre Band des Zusammenhalts dieser XII Conföderirten war, außer ihrem religiösen Cultus, die jährlich zweimalige Versammlung ihrer Chefs (Sirdars), während der Dysahi und Dewali Feste (im April und October) zu Umritsir. Zu dieser Generalversammlung, Surbut Khalsa genannt, gehörte das Bad im heiligen Wasserbassin, worauf der besondere Staatsrath, Guru-Mata (Gurmutta) genannt, zusammentrat, in dem die Hauptpuncte berathen wurden. Vereinten mehrere der Misuls sich zu einem gemeinsamen Raubzuge (Rakha), so ward die vereinte Kriegsmacht, Dul des Khalsa Ji genannt. In allem übrigen agirte jeder Misul unabhängig von dem andern, oder in Uebereinstimmung mit demselben, ganz nach Belieben. Das erste Geschäft war nach der Expedition die Vertheilung der eroberten Ländereien, je nach dem Antheil, den ein jeder an der Eroberung (dem Shamil) genommen. Jeder Führer (Surkunda) des geringsten Reitertrupps forderte seinen Antheil, da kein Sold gezahlt ward. Des Chefs (Sirdar) Antheil wird zuerst abgetrennt, der Rest in Theile (Putti's) für jeden der Surkunda zerlegt, und diese parcelliren wieder jeden Putti unter die einzelnen Reiter, nach der Zahl

er mitgebrachten Pferde. Sobald die Gefahr von Außen nicht mehr zusammenhielt, mußten im Innern jedes Misul bald Fehden aus so rohem Verfahren entstehen, zu deren Durchfechtung jeder Surkunda seine Reisigen (Chara) aufrief. Da es jedem frei stand, eine beliebige Partei zu ergreifen, so fand sich der Gebrauch der Parteihäupter ein, jedem Reiter eine Rupie für den Sattel zu zahlen, den er ihm zubrachte.

Ehrensache war es bei den Seikhs keinen der Verbrecher ihres Misul wegen Raub oder Mord an einen andern oder sonst an einen Nachbar auszuliefern; so entstand der Gebrauch der Selbstvertheidigung (Saha) jedes Gemeinen, wie der Sirdare. Jeder Eigenthümer im Dorfe umzog sein Gut mit Wall und Graben, baute seinen Thurm, und in allen Städten ward jedes Haus eine eigene Burg. Selbst die gemeinsamen Festungen wurden im Innern wieder durch Wall und Graben geschieden, um gegen Verrath des Nachbars gesichert zu seyn. Bei Verunglimpfung und Unrecht, suchte jeder durch verbündete Freunde mit Gewalt sich sein Recht zu schaffen; zuweilen auch beim Surkunda zu klagen, oder wenn dessen Entscheidung misfiel, an den Sirdar zu appelliren.

Die verschiedenen Arten des Grundbesitzes gaben verschiedene Namen: das Putidari ist ein einfacher Landesantheil, der Putidar, sein Besitzer, leistet dem Sirdar Beistand und wird dafür auch von diesem beschützt. Der Misuldar ist ein Grundbesitzer, dem es frei steht auch ohne weiteres zu einem andern Misul überzugehen. Der Tabadar ist nur ein Dienstmann, dem der Sirdar seinen Grundbesitz wieder nehmen kann; die Jagirdars sind Verleihungen an Verwandte, Krieger u. s. w. gewöhnlicher Art, wie Lehne. Andere Vergabungen sind die an Tempel, Gurus, religiöse Stiftungen u. s. w.

In solche schwankende Verhältnisse waren die Landschaften von Sirhind (s. Asien IV. 1. S. 571) und Lahore im Pendschab versetzt, als das Moghul-Reich in Delhi unterging, die Briten bis Ludiana (s. Asien IV. 2. S. 405, 407) zum Setledsch vorschritten, und die Seikhs-Sirdare also, an der Ostseite dieses Stromes, unter ihre Botmäßigkeit stellten, die im Westen aufblühende Macht der Afghanen nur zu schnell wieder in Verfall gerieth, das innere Pendschab zwischen Setledsch und Indus aber eben dadurch der Tummelplatz unternehmender, ehrgeiziger, habsüchtiger, herrschsüchtiger Sirdare wurde, unter denen der ta-

lentvollste von allen R. S. nach und nach die Oberhand gewann, und die anarchischen XII Krieger-Republiken in einen monarchisch-despotischen Staat, in ein Maha Rajathum verwandelte, wodurch die Pendschabgebiete ihrer gegenwärtigen Gestaltung allmählich entgegen gingen.

Anmerkung. Kurzer historischer Abriß der Entstehungsgeschichte von Runjit Singhs Reiche, dem Maha Rajathum des Pendschab, und von dessen neuestem statistisch-politischem Zustande, nach officiellen Quellen.

Runjit Singh (Ranadjitsimha, d. h. Sieger-Löwe, n. E. Jacquet), 2. Nov. 1782 geboren ***), war der Enkel Chururt-Shings und Sohn Maha-Singhs, zweier Sirdare jenes Misul, der sich zuletzt erst bei der Besitznahme des Pendschab ausgebildet und durch die Kühnheit und Schlauheit seiner Chefs so ausgezeichnet hatte, daß viele der Seikhs ihm freiwillig zufielen, zumal um Theil an den Plünderungen Maha Singhs zu nehmen, durch welche er sich, wie bei der Zerstörung der reichen Handelsstadt Jummo, einen bedeutenden Schatz gesammelt hatte. Durch Krieg und Verschwägerungen griffen schon Maha Singh gewaltsam und schlau in das Gebiet und die Rechte seiner Nachbar Misuls ein. Drei derselben waren von ihm schon theilweise abhängig geworden, als er kaum 27 Jahr alt starb, und seinem zwölfjährigen Sohne, Runjit Singh, den die Pocken einäugig gemacht hatten (daher Kana, Einauge genannt), Gewalt und Ansehn hinterließ, wie sie damals kein anderer der Misuls besaß (1792). Von der lästigen Vormundschaft seiner Mutter befreite sich der junge Sirdar bald, indem er sie durch Vergiftung aus dem Wege räumte, um vom 17ten Jahre an selbst die Zügel der Herrschaft zu führen. Für seine Erziehung war nichts geschehen, er hatte weder lesen noch schreiben gelernt und fröhnte allen Leidenschaften; verstieß den vertrauten Vizier des Hauses, entließ den Diwan und führte mit Rastlosigkeit, Talent und Entschlossenheit selbst das Regiment.

Noch waren die Seikhs Sirdare zu schwach, um den großen Afghanen Heere, Schah Zumans, wenn dieser im Pendschab einfiel (wie in den 3 Jahren nacheinander 1795 bis 1798), in offener Schlacht zu widerstehen; sie retirirten in die Bergthäler, auch R. S., die beiden ersten Jahre; aber im dritten benutzte er seine Retirade zu einem Einfall über den Setledsch, und trieb von den dortigen Städten starke Contributionen ein. Als Schah Zumans Truppen auf die Westseite des Indus hatten zurückkehren müssen, und R. S. mit den andern Sirdaren

***) H. T. Prinsep Origin etc. i. e. Political Life of Maha Raja Runjeet Singh p. 46—188.

[illegible] Pendschab zurückzog, faßte er das kühne Project die Stadt Lahore, die unter drei schwache Sirdare vertheilt gewesen war, als sein Theil zu behaupten. Durch einen zufälligen Dienst, den er Schah Zeman zu leisten nicht unterließ, begehrte er von ihm die Verleihung von Lahore, und erhielt sie. Bei der eiligen Rückkehr über den angeschwollenen Jilum hatte der Schah 12 Kanonen im Stich lassen müssen, deren Auslieferung er von R. S. erbat; 8 Stück schickte ihm R. S. wirklich, und forderte dafür die Bekleidung mit der Statthalterwürde von Lahore. Die andern 4 Stück sollten nachfolgen, was aber nie geschahe, denn sie wurden 1823 in das Arsenal von Lahore gestellt. Diese Verleihung machte ihm bei seinem Einmarsch die mohammedanischen Bewohner Lahores gehorsam, die feigen, entnervten bisherigen drei schwachen Sirdars schreckte des Jünglings Energie zurück, und die andern eifersüchtigen Seikhs Sirdare, die ihn um die berühmte Capitale beneideten, wurden in einzelnen Fehden und durch List zurückgewiesen.

Als Gebieter von Lahore (seit 1800) gelang es seiner Politik nun schon eher als zuvor, durch List und Gewalt, den einen oder den andern der Seikhs Sirdare und Gurtunda's, die bisher gänzlich unabhängig von einander gelebt hatten, sich tributpflichtig zu machen. Da diese uneinig untereinander waren, und darum unfähig zu Widerstand, so unterließ er es nie, wenn einer der Sirdare starb, sogleich die hinterlassene Familie zu überrumpeln, und ging hierbei ganz systematisch zu Werk. Als nun auch im J. 1804 4 verschiedene Kronprätendenten zugleich um den benachbarten Afghanenthron buhlten, beschloß R. S. diese Gelegenheit zu benutzen, auch im West des Indus auf Eroberung auszugehen; es gelang ihm seitdem, wenigstens einzelne Indusufer-Distrikte des Kabul-Reiches abzulösen und sich tributbar zu machen. Im Jahre 1805 führte Holkars und der Briten Annäherung (s. Asien IV. 1. S. 401) den Freundschaftstractat mit letzteren herbei, wodurch seitdem der Setledsch als Ostgrenze der Seikhsherrschaft galt und späterhin im erneuerten Tractat 1809 zu Amritsir**), auch zwischen dem Lahore Staat und dem britischen Gouvernement festgestellt ward, obwol R. S. bis dahin immerfort auch seinen Einfluß auf das Land zwischen Setledsch und Yamuna geltend zu machen, jedoch vergeblich, versucht hatte. Seine Eroberungssucht wurde diesmal durch die richtigere Einsicht, die er nach und nach von der Superiorität britischer Truppen gewonnen hatte, gezügelt; er begab sich alles militärisch-politischen Einflusses auf die Stämme der Seikhs, welche auch auf die Ostseite des Setledsch (es sind zwei Misul, die ihre Unabhängigkeit vor R. S. Kabalen unter britischem Schutze gesichert zu sehen allgemein erfreut waren) bewohnen, und ist seitdem, was eben so äußer-

**) H. T. Prinsep Origin l. c. p. 69.

ordentlich bei orientalischen Tyrannen zu seyn pflegt, ununterbrochen in den friedlichsten und freundschaftlichsten Verhältnissen mit den Briten bis heute geblieben, mit immer wachsendem Vertrauen, ohne Falschheit und Eifersucht.

Auch dem britischen Gouvernement konnte die Blüthe eines gesicherten Staates an der Nordwestgrenze des britisch-indischen Reiches nur erwünscht seyn, weil dieses für dasselbe die sicherste Grenzmauer gegen jeden erobernden Ueberfall von Iran und Turan seyn mußte. R. S. sahe aber seinen eigenen Vortheil sehr bald ein, da er nun die zahlreichen Garnisonen aus den Festen und Stationen seiner Ostgrenzen herausziehen und zu andern militairischen Operationen verwenden konnte, wodurch sein politisches Uebergewicht über seine Mit-Sirdare und Nachbarn von Jahr zu Jahr wachsen mußte.

Schon 1809 im Besitz der früherhin gemeinsamen Capitale Amritsir gekommen, befestigte er das dortige Fort Govind-gurh von neuem und häufte darin seinen Schatz an; sein politisches Uebergewicht, unter den verschiedenen noch etwa bestehenden geringern Seikhs-Staaten oder Misuls, geht daraus hervor, daß der Guru-Mata, als oberster Staatsrath, daselbst zum letzten Male gehalten wurde, als dem Flüchtlinge Hollar die Aufnahme in der Seikhs-Republik versagt ward, 1805, wobei noch jeder Misul seine Stimme abgab, späterhin aber nicht ***) wieder zu Stande kam. Als der Raja von Kangra ihn freundlich zu Hülfe rief gegen die Gorkha Belagerer, versprach R. S. Beistand, kam auch mit seinem Hülfscorps, nahm aber diese berühmte bis dahin für uneinnehmbar gehaltene Feste in demselben Jahre, 1809, für sich selbst in Beschlag. Er fing nun an sich, nach Art der britischen Seapoys, reguläre Bataillone unter seinen Truppen zu bilden, durch Purbis (d. h. Eingeborne aus den Gangesprovinzen) wie Seikhs, und nahm britische Deserteurs zu Exercirmeistern an, die er durch höhern Sold und Avancement lockte; eben so ein Artillerie-Corps. In wenigen Jahren war der größere Theil der XII Seikh Misuls durch Betrug, Gewalt oder Politik unter seine Fahnen gebracht *0). Die fortgehenden Afghanenhändel um den Thron von Kabul, brachten die von ihren Nebenbuhlern seit 1810 entthronten Schah Schuja und den unglücklichen geblendeten Schah Zemann als Flüchtlinge nach Lahore, wo sie bei R. S. mit ihren geretteten Schätzen Asyl suchten, der diese Gelegenheit nicht vorüber ließ allen Vortheil von dem Unglück seiner Schützlinge zu ziehen und sie ihrer letzten Juwelen zu berauben. Darauf kam auch die Festung Attock (1813) durch Verrath ihres Commandanten *1) in seine Gewalt, und bei den Fehden der neuen Kabul Könige mit ihren Rasch-

***) H. T. Prinsep Origin l. c. p. 182. *0) ebend. p. 85.
*1) ebend. p. 96.

als Gouverneuren ward ihm der Gedanke von selbst in die Hand gegeben, sich dieses reichen, benachbarten Königreiches bei der nächsten günstigen Gelegenheit wo möglich zu bemächtigen. Fürs erste, um sich dazu die Wege zu bahnen, überzog er die Berg-Rajas von Bember und Rodjaouri mit Krieg und machte sie sich tributair. Im J. 1814 wagte er den ersten Kriegszug **) gegen Kaschmir, der jedoch wegen Widerspenstigkeit einiger Berg-Malliks, die ihm den Uebergang der Gebirgspässe verrannten und dadurch seiner Armee starke Niederlagen zu Wege brachten, unglücklich ausfiel, was ihn nicht hinderte unter günstigern, politischen Combinationen denselben Versuch später zu wiederholen. Vorerst aber verstärkte er noch seine Macht durch Bildung neuer Regimenter zum Gebirgskrieg durch Gorkha Ueberläufer, die in diesem gewandter waren, und die er in seinen Sold nahm; er bereicherte seinen Fiscus durch wiederholte Ueberfälle gegen Multan und Bhawulpur, die er, im J. 1815, zu Contributionen zwang, und damit endete, daß er 1818 die Festung Multan erstürmen ließ und sich das ganze Gebiet desselben unterwarf. Nun war er gerüstet genug um die Eroberung von Kaschmir **) durchzuführen, die ihm auch im Jahr 1819 in einem einzigen Feldzuge gelang. Der Sieg in Multan und die Verwirrung in Kabul hatte dessen damaligen Beherrscher Mohammed Azim Khan genöthigt, den größten Theil seiner Garnisonen aus Kaschmir zurückzuziehen. Kaum hatte R. S., der durch Krankheit in Lahore zurückgehalten wurde, dies erfahren, so trug er dem Sieger von Multan, seinem General, Missur Dewan Chund, das Commando des Heeres auf, das im April gegen Kaschmir aufbrach. Eine zweite Armee wurde zu gleicher Zeit gebildet, um dieser ersten in allen Operationen Nachdruck zu geben, und R. S. selbst stellte sich an die Spitze einer dritten, die jener nachrückte. Am 23. Juni attakirte die erste Armee die Passagen, welche ihr den Pir Penjahl Uebergang eröffnete, die zweite setzte auf einem andern Passe (Gurdi Thana genannt? ob dieselbe wie in Asien II. S. 1144) über, und R. S. selbst besetzte die Bember Passage. Die erste Armee stieg nun in das Kaschmirthal hinab, welche bei Sarai Ali vorüber zur Straße nach Supyn (? bisher unbekannt, aber auf Capt. W. Murray Map angegeben) führt. Die 5000 Mann schlecht disciplinirter Truppen, welche hier der Gouverneur Jubar Khan von Kaschmir entgegenstellte, wurden in dem ersten Gefechte total von der Seikhs-Armee geschlagen, und diese zog ohne weiteren Widerstand als Sieger in das gefeierte Alpenthal ein. Dreitägige Feste und drei Nächte Illuminationen in Lahore und Amritsir verkündeten dem ganzen Pendschab den großen Sieg seines Gebieters, dem nun ihm durch Multans und Kaschmirs Unterwerfung, wie durch Attock und

---

**) ebend. p. 104—108. **) ebend. p. 121—135.

usurpirten Besitz, als souverainen Maha Raja im ganz Pendschab keine unüberwindliche Gewalt mehr entgegen trat.

Aber die souveraine Gewalt zu behaupten, die auf diese Weise gewonnen war, schien keine geringere Aufgabe des überall gefürchteten Usurpators zu seyn. Das Glück führte ihm im Jahre 1822***) aus der Napoleonschen Schule die beiden Officiere Ventura und Allard zu, durch deren Talente es ihm gelang sich eine stehende Armee auf Europäischen Fuß mit einer bedeutenden Artillerie, Festungen und allem Zubehör zu schaffen, welche auf einem so schwankenden, politischen Boden, wie derjenige der Seikhs-Conföderationen immerhin seyn mußte, durch Militairgewalt nach innen und außen Sicherheit gab. Alle folgenden Unternehmungen sind nur Vervollständigungen und Consolidirungen der früheren, innerhalb jener schon klüglich abgesteckten Schranken gewesen, und genauere Verbindungen mit den Briten. Nur einmal trat ein Schwanken gegen diese ein, als der allerdings gefährliche Birmanenkrieg (1824 bis 1826, s. Geschichte, s. Asien III. S. 335—340) die fernere Herrschaft der Briten in Bengalen zweifelhaft zu machen schien, ein Umstand der R. S. lebhaftestes Interesse**) erregte. Das Jahr 1826 war das einzige, in welchem der unruhige R. S. keine besondere militairische Expedition unternahm. Vielleicht, daß er eben seine Kräfte zu einem größeren Projecte sammelte. Vorher und nachher dehnte er durch mehrere Streifzüge seine Macht, jenseit des Indus, auch bis Peschawer aus, das ihm seit 1829 tributpflichtig ward, und bei der großen Schwächung der Kabul Regenten auch in seinem friedlichen Besitze verharrte. Die Veranlassung zu dieser Besitznahme hatten die fanatischen Eusofzyes**), zelotische Mohammedaner der dortigen Berg-Cantone gegeben, die durch einen ihrer zelotischen Reformatoren (Seyud Ahmed, der die grüne Fahne Mohammeds von neuem in ihren Bergen aufpflanzte) aufgehetzt, mehrmals Ghazie, d. i. Religionskriege (wie die Ghaznaviden, s. Asien IV. 1. S. 532), mit unglaublicher Wuth gegen die Seikhs, durch Ueberfälle gegen sie, begannen, worauf der Krieg durch R. S. Armeen zu ihnen auf die Westseite des Indus hinüber gespielt werden mußte, der in oft wiederholten Fehden von beiden Seiten viel Blut fließen machte. Das letzte politische Project des Maha Raja, auch seine südlichen Nachbarn, die Amirs von Sinde, mit Krieg zu überziehen, kam bisher nicht zur Ausführung, weil er dabei keine Unterstützung des britischen Interesses erwarten durfte. Wirklich traten diese auch seiner Eroberungsbegier im Jahre 1832 durch einen Handelstractat mit den Amirs von Sinde†) entgegen, den sie, ohne sein Vorwissen, mit diesen seinen Feinden durch Lieutenant Colonel Pottinger in Hy-

***) ebend. p. 128 etc. **) ebend. p. 142. **) ebend. p. 138, 146, 149. †) ebend. p. 172—177.

drabad abgeschlossen, um sich die freie Schiffahrt und den Handel auf dem Indus nach dem Pendschab zu sichern. Die eintretende Körperschwäche und das herannahende Alter des Greises haben den Maha Raja von andern kriegerischen Unternehmungen zurückgehalten, ihn aber in der innern Thätigkeit für Verwaltung nicht gehindert.

Zur vollständigern Würdigung dieser merkwürdigen, geographisch-politischen Erscheinung des Pendschabreiches, beschließen wir dessen Darstellung mit der Characteristik, welche uns der jüngste Beobachter aus den sichersten Quellen [11]) über dessen neuesten Zustand mittheilt.

R. S. kann weder lesen noch schreiben, aber er durchschaut alle Acten die ihm in Persischer, in Pundschabi und Hindi Sprache vorgetragen werden mit großer Scharfsicht, so, daß seine Entscheidung immer schnell und sicher ist. Sein ausgezeichnetes Gedächtniß, das Nichts vergißt, seine vertrauten Secretaire, die stets ihn umgeben, sichern ihm eine große Gewandtheit in jeder Geschäftsführung. Mit egoistischer Schlauheit und Energie setzt er alles durch, was er will, und ist dabei sehr freimüthig, lebendig, ungebunden, angenehm in Conversation. Persönlich tapfer und mächtig als Regent, ist ihm doch Verstellung und Betrug lieber als Gewalt, um seine Zwecke zu erreichen, zu denen es ihm nie an Mitteln und Wegen fehlt. Nichts steht ihm dabei im Wege, weder Gefühl, Mitleid, Dankbarkeit oder dergleichen; die Verschwendung seiner Jugend ist in seinem Alter in Geiz übergegangen. Sein ausschweifendes Leben hat ihn abgemagert und entnervt, sein früh ergrauter Bart hat ihn vor der Zeit alt gemacht, aber das eine Auge hat den feurigen Blick des rastlosen Herrschers bewahrt. Paraden, Revuen, militairische Evolutionen sind seine Lieblingsunterhaltung, denen er den größern Theil seiner Zeit nachhängt; Pferde sind seine Passion, er putzt sie durch Teppiche, Juwelen, Sattelzeug u. s. w. heraus, verschwendet an ihnen seine Sachen und hat sie wo möglich immer vor Augen. Ohne Erziehung und edlern Umgang, ist er nicht von Staatsmännern, sondern von den räuberischen Seikhs umgeben, die aus den verstoßenen Casten und armen, rohen Jat-Bauern durch die Noth gedrängt zu Emporkömmlingen wurden. Schon als er geboren ward, war keine Spur von höherer Bildung mehr in ganz Lahore zu finden. Er hat sich erst seinen Hof geschaffen, der sich seine Cultur aneignen wird. Seine ganze Laufbahn ist nicht ohne Ungerechtigkeiten, aber bis auf wenige Fälle fast ohne alle blutigen Executionen, und mit weit weniger Grausamkeiten und Verbrechen befleckt, als die der meisten andern Gründer orientalischer Despotien.

Dabei ist R. S. seinem Glauben nach ein sehr scrupulöser Seikh, wenigstens läßt er sich täglich mehrere Stunden lang aus dem Granth

[11]) H. T. Prinsep Origin l. c. Chapt. XI. p. 178—190.

durch seine Gurus vorlesen, ist aber dabei voll Aberglauben, Einbildungen über sein Schicksal, und stets von vorsorgenden Astrologen umgeben.

Seine Regierung ist ohne Princip, es fehlt ihr alles Systematische, er ist eigentlich nur ein immer weiter greifender Usurpator; aber kein Administrator dessen, was er schon besitzt. Alles wird von ihm verpachtet, mit voller Willkür der Pächter über die Unterthanen nach Belieben zu schalten und zu walten wie sie wollen. Er glaubt in seiner Militairmacht das Gegenmittel zu besitzen jene zu zügeln oder zu bestrafen. Seine Beamten und die alten Seikhs-Familien werden von ihm mehr gequält und geplagt, als z. B. Kaufleute, die er sehr beschützt und ihnen nur mäßige Taxen auflegt; sich selbst hat er das Monopol mit Salz und Shawls vorbehalten.

Er hat dem Pendschab keine eigenthümliche Verwaltung gegeben, keine Constitution, kein Gesetz proclamirt, keine Gerichtshöfe eingerichtet. Der Guru Mata, dessen frühere Functionen gänzlich aufhörten, besteht noch, aber in ganz umgewandelter Form, da R. S. der Alleindespot aller Seikhs geworden ist, und seine stehende Armee als executive Gewalt an der Hand hat, sein Schatz aber gefüllt ist. Der ganze gegenwärtige Bestand ist durchaus nur an seine Person geknüpft, nicht einmal an den Respect oder die Liebe zu seiner Nachkommenschaft.

Zu R. S. Territorialbesitze gehört gegenwärtig das ganze Pendschab zwischen Gsetledsch bis zum Indus, dazu Kaschmir und das ganze Alpenland des Kulu-Kaschmir Himalaya; selbst noch jenseit hinaus, bis gegen die Grenze von Ladakh, wo in neuester Zeit das Gebiet von Iskardo (s. ob. S. 14) westwärts Ladakh durch die Seikhs bedroht seyn soll. Die in den Gebirgsgauen noch gebliebenen Rajas sind insgesammt mediatisirt und müssen starken Tribut zahlen und Hülfstruppen stellen, wenn sie nach Lahore gefordert werden. Außerdem hat R. S. noch an 45 Taluks (Herrschaften) ganz oder nur theilweise Antheil, gemeinschaftlich mit andern auf der britischen Seite des Gsetledsch. Im Westen des Indus besitzt er die Districte Khyrabad, Akora, Peschawer, tributpflichtig, und Dera Ghazi Khan, das an den Bhawalpur Khan verpachtet ist, so wie Dera Ismael Khan, welches dem Hafiz Ahmed Khan von Munkera zugewiesen ist. Von einigen Beludschen Chefs, von Tonk und Sagur im Süden, zieht er ebenfalls, obwol nur geringen Tribut.

Seine Einkünfte schätzte Capt. W. Murray, an Grundsteuer und Tribut, in allen Besitzungen, jährlich auf 1,240,000 Pfd. Sterl. (12,403,900 Rupies); den Zoll im Pendschab auf = 190,000 Pf. St. (1,900,600 R.); das Stempelgeld (Moharana) von jedem Siegel = 60,000 Pf. St. (577,000 R.). In Summa also = 1,480,000 Pf. St. (14,861,000 R.); außerdem aber noch an Domainen (Jagirs) = 1,090,000 Pf. St. (10,928,000 R.). Also in Summa = 2,580,000 Pfd. St.,

oder an 15 Millionen Thaler (25,809,500 Rup.). Dieselbe Summe brachte etwa die Subah Lahore zur Zeit der Groß-Moghuls ein; da aber bei M. S. Revenüen die Einkünfte von Kaschmir mitgerechnet sind, so wird jene Schätzung sehr wahrscheinlich, wenigstens auf keine Weise übertrieben seyn, da das Land unter den Seikhs unmöglich so viel wie in seiner blühendsten Periode unter den Groß-Moghuln einbringen kann.

Der Schatz, der in Govindgurh an Metall, Juwelen, Stoffen, Pferden, Elephantengeschirr u. s. w. aufgehäuft ist, wird von W. Murray auf 10 Crores Rup., d. i. auf 10 Millionen Pfd. St. geschätzt; andere geben ihn weit höher an.

Die Militairmacht endlich, nach Capt. W. Murray, der sie vermöge seiner officiellen Stellung wol genau zu beurtheilen im Stande war, ist folgende:

Cavallerie, durch General Allard disciplinirte Truppen		12,811 Mann
Infanterie, desgleichen		14,941 —
In Summa also		27,752 Mann
In Kaschmir-Garnison 3000 Mann; Andere Infanterie 23,950 —	. . . . . .	26,950 Mann
dazu die Contingente der Sirdars an Cavallerie und Infanterie.	. . . .	27,312 Mann
Total der Truppen	. . . .	82,014 Mann.

Hierzu 376 Stück Kanonen grobes Geschütz, 370 Stück kleines Geschütz auf Kameelen und leichten Lavetten; eine Artillerie, die, wie die ganze bedeutende Macht, allein als das Werk der unermüdeten Regierungsperiode des Maha Raja anzusehen ist.

§. 2.

Erläuterung 5.

Mittler Induslauf, Fortsetzung; von Mittun-Kote bis Hydrabad oder von dem Pendschab bis zum Delta des Indus. Mittun-Kote, Subzul-Kote, Schikarpur, Bukkur, Khyrpur, Larkhanu, Sehwun; die Lukki-Berge.

Unter 28° 35′ N. Br. sind, bei Mittun-Kote, alle Pendschab-Ströme mit dem Indus zu einem Hauptstrome vereinigt, der von da an gegen S.W. bis Bukkur seinen directen Lauf nimmt, unterhalb dieses Ortes sich in zwei Hauptarme spaltet (der westliche Arm [239]) wird Nara genannt, und das Land das er durchschneidet Chandkoh), die sich im Bogen gegen S.O.

[239]) Al. Burnes Mem. III. p. 267, 269.

über Sehwun wenden, um von da an, wo die Lukhi-Berge die Indusarme zurückdrängen, wieder vereinigt nach Süd zu strömen, so daß sie dann nahe oberhalb Hydrabad, ihre erneuerte große Spaltung zum Niederlande des Indus-Delta beginnen. Doch überall lösen sich, sey es von dem einen oder den mehreren Hauptarmen zugleich, auch noch mehrere geringere Seitenarme von 8 bis 10 Fuß Wassertiefe ab, auf denen man stromauf lieber schifft als auf dem Hauptstrome, um nicht dessen ganze Gewalt gegen sich zu haben. Bei Mittun[40]) hat der Indus die gewaltige Breite von 2000 Schritt (Yard); abwärts bis gegen Bukkur engt er sich aber öfter bis zur Hälfte derselben ein; seine Tiefe wird aber darum nicht proportional geringer, behält selbst bei niedrigstem Wasser immer bis 24 Fuß Tiefe (4 Fathom), und diese nimmt wechselnd bis zu 96 Fuß (16 Fathom) zu. Seine Strömung wird dadurch nicht sehr vermehrt, denn sein Serpentinenlauf beweiset sein ungemein sanftes Gefälle.

Die veränderte Natur des Stromlaufes ergiebt sich am sichtbarsten aus dem veränderten Bau der Schiffe auf ihm: denn die bisherigen, durch das ganze Pendschab zum Transport gebräuchlichen, so geräumigen Zohruks, können höchstens noch abwärts bis Bukkur gebraucht werden; dagegen schon von Mittun-Kote an, aufwärts, die im untern Induslaufe allgemein werdenden, plumpen Dundis nicht weiter gebraucht werden können. Bei seiner Stromauffahrt vertauschte Al. Burnes, schon zu Bukkur, seine Dundis, die von der Mündung an, aufwärts, zur Schiffahrt dienen, und in ihrem Bau den chinesischen Junken[41]) am ähnlichsten sind, mit Zohruks, die zum Transport der Bagage und zumal der Pferde, die er mit sich führte, sehr geräumig waren, mit denen er die 34 geogr. Meilen (170 Mil. Engl.) lange Strecke, von Bukkur bis Mittun-Kote, in 9 Tagen zurücklegte. Die Zohruks[42]) sind lang und sehr breit, vorn und hinten zugerundet, von Taliholz gebaut, mit Eisenklammern statt der Nägel nett zusammengefügt. Unter den 95 dieser Schiffe, die er dort sahe, waren die größten nur bis 80 Fuß lang, aber 20 Fuß breit, die mit ihrem ganz flachen Boden weit schneller das Wasser überhingleiten als die tiefer

---

[40]) Al. Burnes Mem. l. c. III. p. 276—280. [41]) ebend. p. 246.
[42]) Al. Burnes Narrative l. c. Vol. III. p. 82.

geschenden, langgestreckten Dundis. Aus der Beschreibung Arrians über den Bau der Transportschiffe Alexanders, der gerundeten, für dessen Cavallerie, ergiebt sich, daß es diese Zohruks waren, die beim Ausschiffen aus dem Hydaspes in den Akesines nichts litten, indeß die andern langen Schiffe zerschmetterten, weil sie damals, wie auch heute noch, zum Widerstande gegen die Rapiden im obern Laufe der Pendschabflüsse nicht geeignet waren (s. Asien IV. 1. S. 466).

Das Land ist hier sehr reich, zumal an der Ostseite des Flusses, weil es durch unzählige Canäle bis tief landeinwärts bewässert wird, vom Daudputra-Lande bis Subzul-Kote, dem nördlichen Grenzgebiete der Sindherrschaft, in welche der Indus hier eintritt. Auf der Westseite des Flusses, weiter abwärts, noch 10 Stunden oberhalb Bukkur, zweigt ebenfalls ein großer, schiffbarer Canal, Sinde genannt, noch ein Bau aus den Kaiserzeiten, südwestwärts, der die Wasser am großen Emporium Schikarpur vorüberführt, nach Nuschera und bis Larkhanu ab, wo ein zweiter, großer Canal derselben Art mit ihm zusammenstößt. Die Landescultur würde dort weit mehr durch diese Bewässerungsanstalten gehoben seyn, wenn nicht gegenwärtig nomadische und räuberische Schäfer-Tribus der Beludschen (Burdgah, Ken und Muzarla genannt) Besitz von diesem Territorium genommen hätten. Das linke, oder Ostufer, unter dem Bhawul Khan, ist in besserm Flor. Weiter abwärts von Subzul-Kote, im Districte Ukara, sind auf demselben Ostufer noch Aboriginer Tribus ansässig, die sich selbst Dudhes und Muhes nennen, die aber unter dem allgemeinern Namen der Sinde bekannt sind.

Unterhalb Mittun-Kote ist Subzul-Kote, mit etwa 5000 Einwohnern, 2½ geogr. Meilen im Osten des Indusufers, die einzige Stadt von Bedeutung; sie ist mit einem Erdwall umgeben. Dicht am Ufer kann wegen der Ueberschwemmungen des Stroms kein Städtebau Statt finden. Wasserleitungen finden aber leicht zu ihnen durch Canäle Statt; so auch hier. Das Uferland ist zunächst ein Weideboden für zahlreiche Büffelheerden, die hier in so großer Menge aufgezogen werden, daß ihr Werth nur ein Viertheil des Preises ist, den sie weiter abwärts gelten. Der beste Büffel wird hier mit nicht mehr als mit 10 Rupies bezahlt. Wasservögel giebt es hier gleichfalls in großer Menge; auch Rebhühner, Eber und anderes Wild.

Die Westufer des Indus sind in dieser Strecke, abwärts bis Schikarpur, weniger bekannt, weil sie von den Raubhorden der Burdis[43]) unsicher gemacht werden, bis zum Lande der Brahooe in W., und Kutch Gundava in S.W. Es sind Ausgewanderte, Beludschen-Stämme von Sind, aus Kej und Mekran, ein schöner Menschenschlag, der aber mehr dem der Afghanen gleicht. Sie lassen die Haare lang herabhängen, haben ein wildes Ansehn, das ihre Tracht noch vermehrt, die aus wollenen Zeugen besteht, die sie nur ganz lose um den obern Theil ihres Körpers schlagen. Ihren Namen sollen sie, gleich den Beludschen, nur von einem aus ihrem Tribus angenommen haben. Ihre Sprache ist ein verderbtes Persisch; ihr ganzer Uluß, der gegenwärtig zum Heere der Amirs gehört, obwol sie immerfort Räuber geblieben, wird auf 10,000 angeschlagen. Städte haben sie nicht; Duri wird als ihr Hauptort genannt. Außer diesen Burdis streifen dort noch andere, gleichrohe Tribus, nur minder zahlreich, umher, welche nur ihren Namen nach bekannt und von jenen sonst nur in wenigem verschieden sind. Al. Burnes lernte vier verschiedene Tribus derselben kennen. Nämlich 1) die Juttuis in Burdgah (offenbar wol jene Dschuts, Jats, s. Asien IV. 1. S. 552). 2) Die Muzaris, welche früherhin als Plünderer der Kabulheere sehr gefürchtet waren, gegenwärtig aber sehr geschwächt sind, deren Einfluß jedoch bis Dera Ghazi Khan reicht; Rozan heißt ihr Hauptort. 3) Die Bugtis, und 4) die Kulphurs, welche in den Gandaris Bergen hausen, die im Parallel von Mittun-Kote beginnen, und in dem Abstande von 20 geogr. Meilen vom Indusstrom mit seinem Westufer parallel ziehen. Diese Bergkette begrenzt das Gebiet Kutch Gundava, sie trägt eigentlich nur von ihrem höchsten Pik, dem Gandari[44]), jenen Namen.

Nur einheimische Sinder und diese aus dem Hochlande herüberstreifenden Beludschen scheinen gegenwärtig die einzigen Anwohner dieser Indusufer zu seyn. Jene Sinder, das gemeine Volk, schmutzig in dunkelfarbige Zeuge gekleidet, und ansässig am Strome, sind Fische-Esser. Fische sind ihre Hauptnahrung, daher man sie auch wol mit Recht als die alten Aboriginer ansehen kann; die beherrschende Volksclasse dagegen, gegenwärtig

---

[43]) Al. Burnes Mem. III. p. 279. [44]) Al. Burnes Narrat. III. p. 81.

überall Beludschen, behaupten, das Fischessen mache dumm. Die Beludschen sind umherstreifende Tribus, die auf Raub und Plünderung ausgehen, aber von den Khyrpur-Chefs (Amir von Sind), die jedoch selbst vom Beludschen-Stamm sind, sehr unterdrückt werden.

Schikarpur[45]) ist die erste große Stadt von Bedeutung, im Süden dieser Streifhorden und Kutch Gundavak, auf der Westseite des Indus. Sie liegt 6½ geogr. Meilen (32 Mil. Engl.) fern vom Indusufer bei Bukkur; es ist die größte Stadt in ganz Sind, von sehr fruchtbarem Boden umgeben. Nur ein Europäer, Lieutn. Arth. Conolly, hat sie, so viel uns bekannt, in neuerer Zeit, im Jahre 1830, besucht. Seit der Afghanenzeit hat ihr Wohlstand unter den Amirs von Sinde sehr abgenommen. Die Einkünfte der Stadt haben sich, sagte man Al. Burnes, um ein halbes Lakh Rupien jährlich verringert. Doch soll der Handel noch immer bedeutend seyn; er wird meist nur von Hindus betrieben, welche die Geschäftsführer aller Vornehmen im Lande sind. Die Stadt kam erst nach 1821 in die Gewalt der Amirs, die dort einen Gouverneur mit dem Titel Nabob einsetzen, der einen bedeutenden Posten einnimmt, weil er dort die häufigen Ueberfälle der Afghanen gegen Sind abzuwehren hat. Der Zustand des Landes kann bei diesem Verhältnisse nicht blühend seyn. Diese Angaben von Al. Burnes werden von Arth. Conolly[46]) bestätigt, der über Herat und Kandahar zum Gebirgspaß Bolan herab, auf den gefahrvollsten Wegen und Wildnissen, durch das aufgeregte Land der Afghanen und die Grenzdistricte des Khans von Kelat bis Schikarpur vordrang. Aus einer baumlosen, klippigen Wüste kommend, erschien ihm diese Stadt unter hohen Palmenwäldern und zwischen Gärten sehr lieblich gelegen. Sie ist groß, von einem Erdwall mit 8 Thoren umgeben, der aber sehr verfallen ist. Im Innern der Stadt ist aber in jedem Hause ein Kaufladen, der Bazar, durch die ganze Stadtmitte, breitet sich nach allen Seiten aus, ist wol besetzt, aber niedrig und mit einem Dach von Palmblättern gegen den Sonnenstrahl geschützt. Die Hitze ist so groß, daß das hiesige Sprichwort sagt: „im Sommer siedet hier der Son-

---

[45]) Al. Burnes Mem. III. p. 277. [46]) Arthur Conolly Journey to the North of India overland etc. through Afghanistan. Lond. 1834. 8. Vol. II. p. 241—245.

nenstrahl die Eier, und brennt die Weißen schwarz." Der Ort zeigt, so verfallen er auch scheint, doch sehr viel Handelsleben, und unter den Lumpen, sagt man, sey sehr großer Reichthum verborgen. Die Hindu Wechsler und Händler nennt man fette Blutigel, die sich andern ansaugen; ihre Handelsverbindungen sind außerordentlich weit ausgebreitet, von Bombay bis Bokhara. Das Schikarpuk ist ein Hindudialect, der von Dauder in W. bis Bhawulpur in O. gesprochen wird. Die hiesigen Kaufleute sind aber auch sehr gewandt in allen Nachbarsprachen, im Persischen, Puschtu, Beludschi, Hindustani und dem Sinddialecte. Ein Viertheil der Bewohner von Schikarpur sind Mohammedaner; als die größte Merkwürdigkeit bei ihnen wurde dem Reisenden, Arth. Conolly, die Bibliothek des Fakir Meah Hadji Ullah genannt; er sollte 700 Volumina in Manuscripten besitzen, davon 699 Theologie enthalten, eins aber Historien. Auch sind 5—600 Afghanen-Familien in dieser Stadt angesiedelt, in der zugehörigen Provinz 4000, die aber sehr eifersüchtig auf die jetzige Herrschaft der Sindes seyn sollen. Nach Arth. Conolly treibt der Sindgouverneur von Schikarpur, welcher nach ihm Hakim titulirt wird (wol bei den Afghanen), jährlich 3 Lakh Rupien (30,000 Pfd. Sterl.) Abgaben von der Stadt ein, und außerdem noch 50,000 Rupien an Waarenzoll; den Afghanen gab früher die Stadt das Doppelte dieses Einkommens. Als Al. Burnes nach Kabul[87]) vordrang, waren dort die Schikarpur Kaufleute seine Hauptstütze, die ihre Comptoire von Calcutta über Kabul und Meschech ausgebreitet hatten, bis nach Astrakhan hin. Sie leihen den Gouvernements Geld, und erhalten dafür Protection in ihrem Handel. 8 große Wechselhäuser und an 300 Schikarpur Kaufleute fand Al. Burnes in Kabul angesiedelt. Ihre Weiber lassen sie in Sind zurück. Burnes Anweisung von 5000 Rupies auf den Schatz von Ludiana, oder Delhi, nahmen sie alle gern an, und gaben dafür Wechsel auf Bokhara, Astrakhan und Nischnei Nowgorod in Rußland. Sie bewahrten streng das Geheimniß und Incognito, unter dem der Reisende ging; der Brite war selbst hier verwundert über ihre Handelsverbindungen. Sie zeichnen sich durch eine eigene Gestalt und hohe Nasen aus, gehen aber sehr schmutzig gekleidet einher.

---

[87]) Al. Burnes Trav. Vol. I. p. 156.

Bei dem ungeregelten und barbarisch wilden Zustande dieses Indusgebietes an der Nordgrenze der Sindherrschaft, gegen Bhawulpur und das Pendschab hin, fiel dem Reisenden Al. Burnes**), der von Süden gegen Norden stromauf schiffend hier durchkam, von der einen Seite die außerordentliche Neugier des gemeinen Volks der Uferanwohner des Indus ganz besonders auf, von der andern Seite die übertriebene Höflichkeit unter den höhern Ständen dieser Barbaren.

Die große Neugier, welche den britischen Schiffern in ihren Cajüten fast nie Ruhe ließ, entschuldigte das gemeine Volk, weil sie sagten, den Exkönig von Kabul hätten sie zwar schon gesehen, aber noch niemals ein weißes Gesicht. Bismillah (im Namen Gottes) war stets ihr Ausruf der Verwunderung, und nun titulirten sie die Fremdlinge wie Prinzen und Könige. Am neugierigsten zeigten sich die Weiber; sie trugen große Ohrringe mit Türkisen, die hier in der Nähe von Khorasan, dem Fundort der Türkise, nur von geringem Werthe sind. Schon der Pater Manrique, der hier vor einem Jahrhundert hindurch schiffte, hatte Ursache sich über die vielen Courtisanen zu beklagen, die dem Reisenden beschwerlich fallen, so weißgekleidet sie auch erscheinen, so schön sie auch sind, und so üppig ihr Gesang; es sind die zudringlichsten Bettler; sie titulirten sich Synudanies (auch Beibis), d. h. weibliche Nachkommen Mohammeds. Fast alle Landesbewohner sind hier Bettler zu nennen.

Die Vornehmen des Sind-Landes hatten dagegen den britischen Schiffern die größten Höflichkeiten bei ihrer Durchreise erzeigt; auf der Landesgrenze gegen Daudputra gaben sie ihnen noch ein Abschiedsfest, und viele Höflichkeitsbriefe liefen ein, so daß Al. Burnes nur ganze Tage mit ceremonieller Correspondenz zu thun hatte. Alle diese Briefe strotzten von Wünschen für eine glückliche Fahrt, Gesundheit, Glück u. s. w. Sie waren aber alle nur von Secretairen geschrieben, da die Großen ohne alle Bildung sind; selbst ihr Name war unter keinem derselben angebracht, sondern nur ein Handsiegel; daher der Briefsteller oft schwer zu errathen war. Die übermäßige Höflichkeit der Sindbegleiter ging sogar so weit, die Briten von der Bezahlung ihrer Bootsleute abhalten zu wollen, ungeachtet diese braven Leute bei ihrer Arbeit auf 70 geogr. Meilen Weges von

**) Al. Burnes Narrat. III. p. 82—87.

der Indusmündung an aufwärts bis hierher genug zu thun gehabt hatten. Es waren Beludschen und Jokias, deren jeder für den Monat 8 Rupies Lohn erhielt; ein sehr treues, willfähriges, dienstwilliges Volk, das neben seiner Arbeit, wo es Noth that, stets für Wildpret durch die Uferjagd sorgte.

Bukhur oder Bukkur[249]), unter 27° 42′ N.Br., zwischen seinen Ruinenhaufen am Indus, vielleicht die alte Capitale des Musikanus zu Alexanders Zeit (s. Asien IV. 1. S. 473), liegt auf einer Indusinsel von Dattelhainen beschattet. Das Schloß erhebt sich auf einer schwarzen Feuersteinklippe, und zu beiden Uferseiten die nahen Städte Sukkur auf dem Westufer, und Rori auf dem Ostufer, beide auf gleichartigen, schwarzen Felsklippen von ödem Ansehn erbaut. Beide verdanken unstreitig ihre Entstehung erst der Errichtung von Bukkur, das sie beschützt und dominirt. Daß aber nicht fern von hier auch noch die Ruinen von Alore, einer alten Capitale, liegen, ist schon früher bemerkt (s. Asien IV. 1. S. 473). Die Insel, auf welcher Bukkur, diese Feste des Amir von Khyrpur, sich erhebt, ist 800 Schritt lang, 300 breit, oval; die Stadt hat ein mehr europäisches Ansehn, ist mit niedrigen Thürmen flankirt, die Mauern sind aus Backsteinen aufgeführt. Einen schönen Anblick bietet diese Festungsgruppe vom Indusufer, das mit den prachtvollsten Bäumen bedeckt ist, welche, zumal die schlanken Dattelpalmen, die Wälle und Moscheen der Stadt überschatten. Mehrere andere Inseln liegen nahe bei jener größern; auf einer derselben steht das Grab des Khaju Khizr sehr malerisch unter einem Domgebäu. Die Stadt, im Innern dicht gedrängt voll Häuser, ist keineswegs sehr fest und nur durch ihre Position wichtig, zumal da die Schiffahrt unter dem Fort durch Untiefen gefahrvoll ist, und nur durch geschickte Schiffer ausgeführt werden kann. Rori, auf seiner 40 Fuß hohen Klippe, hat 8000 Einwohner; seine hohen Gebäude hängen so unmittelbar über dem Indusstrom, daß viele ihrer Bewohner aus ihren Fenstern sein Wasser schöpfen können. Ein Dattelwald zieht von da zwei kleine Stunden weit, südwärts, und bildet sehr viele Gärten. Sukkur ist halb so groß, aber die zerstörten Moscheen, Minarets und Schutthaufen zeigen, daß beide Ortschaften einst größer waren. Bukkur

---

[249]) Al. Burnes Narrat. Vol. III. p. 72—74; ebend. Mem. III. p. 267, 271—274.

wird gegenwärtig nur von 15 Kanonen und 100 Mann Garnison vertheidigt. Die meisten Bewohner von Bukkur sind Hindus; doch ist es auch für Mohammedaner ein Wallfahrtsort, weil ein Haar aus Mohammeds Bart dort als Reliquie in einer goldenen Kapsel aufbewahrt wird.

Unterhalb Bukkur spaltet sich der Indus in zwei Arme, deren jeder 400 Schritt (Yard) breit ist; seine Wasser brechen sich da tosend an Felsen, so daß bei hohem Wasser die Schiffahrt nicht ohne Gefahr ist. Von hier etwas oberhalb gehen die beiden Canäle gegen S.W. ab, wovon der nördlichere nach Schikarpur, der südlichere nach Larkhanu führt. Dieses ist die Capitale des Pergunnah Chandkoh; sie hat 10,000 Einwohner; es ist der bedeutendste Grenzort der Amirs von Sinde gegen N.W. Aus seinem kleinen Fort, mit 20 Kanonen, schreckt es die rebellischen Gebirgstribus, die vom Bolan-Paß vom Hochlande in West gegen Ost herabsteigen, zurück, und sichert das niedere Sind. Sein Commandant hat auch den Titel Nabob und ist im Range der erste nach den Amirs von Sind. Der Bolan-Paß bei Larkhanu ist wol der Weg, durch welchen Alexander sein Landheer durch Kelat (Arachosia und Drangiana) heimkehren hieß (s. Asien IV. 1. S. 474).

Eben so wie die Westseite ist auch die Ostseite des Indus durch Canäle bewässert; einer derselben, Mirwah genannt, an 40 Fuß breit, führt von der Stadt, an 18 geogr. Meilen (90 Miles Engl.) südwärts, und verliert sich im Sande. An einem anderen, etwa nur 3 geogr. Meilen unterhalb Bukkur abzweigend, und eben so weit landein vom Ostufer gehend, ist die moderne Stadt und Feste Khyrpur erbaut, die Residenz des Amir von Khyrpur (Mir Rustan Khan), der das nördlichste der Territorien der drei Amire von Sinde in Besitz nahm.

Khyrpur[30]) ist zwar stark bevölkert, von 15,000 Einw., aber ein elender Ort, nur ein Haufen von Erdhütten; desto überraschender war der orientalische Pomp des Mir Rustan Khan, mit welchem dieser Beludschen-Chef hier seinen britischen Gast bei dessen Durchreise Audienz gab.

In dem Dorfe Alipur warfen die Schiffe Anker; beim Aussteigen ward Al. Burnes mit seinem Gefolge, das aus 150 Leuten bestand, auf einige Tage vom Landes-Chef glänzend

[30]) Al. Burnes Narrat. III. p. 66—72.

gastirt. An Equipagen, Zelten, Teppichen, Palankinen, Tänzerinnen, Speise und Trank bis zum Berauschen, fehlte es nicht, und 400 Mann Truppen standen zur Escorte bereit. Der Wizier des Khan empfing den Gast, und geleitete ihn, im Palankin, bis Khyrpur, zur Residenz. Die Audienz wurde unter einem seidenen Zelte gegeben; der Khan mit seiner zahlreichen Familie saß auf Goldstoffen; darunter zählte man 40 Männer, die von des Khans Vater in directer Linie Nachkömmlinge waren. Es ward hier bei Hofe mehr Pracht zur Schau getragen, als selbst in Hydrabad; aber eben so viel Unordnung, Unruhe, Geschrei, wie dort, war damit verbunden. Der Empfang war ungemein freundlich, und die Geschenke von Uhren, Pistolen, Kaleidoscopen u. dgl. wurden gern angenommen. Die Federhüte der britischen Officiere erregten aber das größte Erstaunen. Dafür erfolgten reichliche Gegengeschenke, und Nahrung vollauf für 150 Menschen, täglich 8 bis 10 Schaafe u. s. w. Die Speisen wurden den Gästen auf Silberservicen dargeboten. Al. Burnes erhielt außerdem noch zwei Dolche, zwei sehr schöne Schwerter reich mit Gold verziert, das Stück etwa zu 80 Pfd. Sterl. an Werth, und einen Beutel mit 1000 Rupies. Schon beim ersten[251]) Betreten des Khyrpurgebietes war man, bis zum letzten Tage des Austritts aus demselben, mit Ceremonien und Geschenken ungemein freigebig gewesen. Wenn Elphinstone, zwanzig Jahre früher, von den Sinde-Chefs noch bemerkte, daß sie die rohesten Barbaren ohne deren sonst gewöhnlichen Tugenden seyen, so bemerkt Al. Burnes dagegen, daß die Aufnahme, wenigstens bei diesem Khan, von größter Artigkeit zeugte. Aber nur die Chefs sind reich und wohlhabend, das Volk lebt elend und verworfen. Es sind zelotische Mohammedaner, und doch steht keine einzige gute Moschee im ganzen Lande. Ihre Wohnungen sind ohne alle Reinlichkeit und Bequemlichkeit. Die Beludschen sind allerdings eine Barbaren-Race, aber sie sind tapfere Krieger, von Kindheit auf mit den Waffen umgehend; Kinder vom fünften Jahre schießen schon mit Feuerwaffen. Die Beludschen machen aber nur einen kleinen, wiewol vorherrschenden Antheil der Sinde-Population aus. Sie werden als Ueberzügler von den friedliebendern Sinde verwünscht; sie selbst hassen ihre eigenen Fürsten, die ihre Tyrannen sind. Die Regierung der Amirs von

[251]) Al. Burnes Narrat. III. p. 60.

Emde ist höchst unpopulair. Ueberall kam man den britischen Durchreisenden mit Freuden entgegen, weil man sie als die Vorläufer ihrer Erlösung und Befreiung von deren hartem Joche ansahe. Die Amirs wissen dies wol; sie suchen ihre Person durch eine Menge von Sclaven zu sichern, mit denen sie sich umgeben. Diese werden Khaskelis genannt, sie sind ihre Vertrauten. Es sind erbliche Sclaven, die sich unter einander verheirathen und großen Einfluß auf ihre Herren ausüben.

Der Vezier von Khyrpur[52]) legte es darauf an, ein Freundschaftsbündniß mit den Briten abzuschließen, er führte die Vortheile an, die dem Bhawul Khan, dem Rawul von Jessulmer und dem Raja von Bikanir durch solche Verbindungen zu Theil geworden. Auch hatten ihre Astrologen in ihren Büchern die Uebermacht der Briten in Indien vorhergesagt; deshalb wollten auch sie mit ihnen im Bunde stehn. Er bat den „Baum der Freundschaft mit Wasser zu nähren," damit der Tractat zu Stande käme; die Sterne und der Himmel selbst, sagte er, begünstigten das Glück der Briten.

Abwärts von Bukkur fließt der Indus im Zickzacklauf bis gegen die Lukhi-Berge, und bewässert das Uferland reichlich, das er in zahllose Inseln und Auen zertheilt, die mit dem schönsten Weidelande bedeckt sind. Gleich bei seinem ersten Anschwellen tritt er an beiden Ufern über. Sein Wasser dringt öfter bis Omerkote vor (s. Asien IV. 2. S. 1031, 1034), und dieses findet seinen eigenen Ablauf durch einen besondern Canal, der durch die Wüste von Omerkote geht, und durch das letzte große Erdbeben, vom Jahre 1819, sogar seinen regelmäßigen Arm[53]) zum Run (ebend. IV. 2. S. 1045) und zur Kori, oder Ostmündung des Indus wieder gewonnen haben soll.

Der Westarm des Indus, welcher sich 5 geogr. Meilen unterhalb Bukkur, wie wir schon oben bemerkten, gegen West auf längere Zeit abzweigt, und die Steilseite der dortigen Beludschistan Berge, Hala genannt, bespült, heißt Nara. Die südöstlichen Vorberge dieser Hala, die ihn wieder zum Ostarme bei Sehwun zurückdrängen, sind die Lukhi-Berge. Doch wird der größere Theil seiner Wasser in diesem Laufe, durch den District Chandkoh, durch Canäle und Bewässerungen con-

---

[52]) Al. Burnes Narrat. III. p. 74. [53]) Al. Burnes Mem. III. p. 267.

sumirt. Dieser Landstrich nach einer Beludschen-Tribus des Namens genannt, giebt den Amirs von Hydrabad den reichsten Ertrag durch seinen Anbau. Südwärts Larkhana bildet der Nara einen kleinen See, Munchur, der sehr fischreich ist. Weiter abwärts verwandelt sich der Name des Nara, ehe er in den Indus zurücktritt, in den Namen Arrul. Dieser Arrul ist nur noch 100 Schritt (Yard) breit, und nur zur Zeit der Ueberschwemmung schiffbar. Auch hier schickt er noch viele Seitencanäle aus. Der Munchur-See ist in der trocknen Jahreszeit von Weitzenfeldern umgeben, sein feuchter Boden, der zum großen Theil auszutrocknen pflegt, giebt die reichlichsten Ernten. Das Ostufer des Indus ist weniger begünstigt als jene Westseite; doch ebenfalls gut bebaut. Die meisten Dörfer und Städte liegen indeß nicht an den Flußufern, sondern an den Canälen, die Dörfer alle einige Miles fern vom Indusufer, auf kleinen Anhöhen, um den Gefahren der Ueberschwemmung zu entgehen. Nur selten fließt hier der Hauptstrom ungetheilt in einem Arme. Bei einer Breite von dreiviertel Engl. Miles behält er doch überall 15 Fuß Tiefe, auch wo er am seichtesten wird. Nirgends ist hier eine Furth; aber an 200 Boote zählte Al. Burnes, die zu Ueberfahrten dienen. Sein Gefälle ist hier sehr sanft, er ist fast träge, und legt oberhalb des Delta keine 2½ Miles Engl. mehr in einer Stunde Zeit zurück. Das Wasser des Indus wird allem Brunnenwasser in Sind vorgezogen; aus dem Strom geschöpft ist es zwar trübe, klärt sich aber bald durch Stillstehen von seinem Schlamme, der sich niederschlägt. Ueberall setzt man auf Fährbooten über, das Volk auch auf bloßen Schilfbündeln, mit denen sie sammt ihren Büffelheerden sich beim Uebersetzen wol mehre Stunden abwärts treiben lassen, ehe sie anlanden, lieber als daß sie längs dem Ufer hinziehen. Bis Bukkur wird aufwärts der Pulla-Fisch gefangen, und bis dahin steigen noch sich tummelnde Delphine (Purpoises) vom Meere her auf. Der Pulla, eine Art Karpfen, nach Al. Burnes, von der Größe einer Makrele, von Geschmack wie der Salm, ist der delicateste Fisch des Indus, abwärts bis in das Delta; er wird aber nur in den 4 Monaten gefunden, die dem Anschwellen des Stromes vorhergehen, vom Januar und April. Daß er bis Bukkur stromauf steige, schreibt das abergläubige Volk der Anziehung des dortigen Sanctus Khaju Khizr und dessen bewall-

schreitetem Grade[264]) zu. Nach seinem Fange wird noch die g
nannte Jahreszeit Pulla genannt.

Das Ostufer des Indus, von Bukkar bis Sehwu
ist am stärksten in ganz Sinde bevölkert; die zahlreichen Ortsch
ten sind jedoch weder reich noch groß, sie haben höchstens
500 Häuser, und gehören dem Amir von Khyrpur. Die Indu
ufer zunächst mit Tamariskengesträuch[65]) überwuchert, si
ohne alle Schönheit; dieses Buschwerk verdrängt vorherrschend d
Graswuchs, daher es oft durch Waldbrand vernichtet wird, u
dem Mangel an Grasungen zu steuern. Auch ein anderer Bus
Svar genannt, dessen Saft sehr officinell in Krankheiten
wächst hier in Menge; er ist botanisch noch unbekannt. Jed
Weizenfeld muß mit einem niedern Walle gegen den A
drang der Wasser umgeben seyn; eben so die Reisfelder. D
Taback, welcher bei Nori gebaut wird, soll von der vorzüglichst
Güte seyn. Von Bäumen konnte Al. Burnes durch ga
Sind nur sehr wenige bemerken; die Babul (Mimosa arabic
steht hier wol, erreicht aber keine besondere Größe. Die Ni
bäume (Melia azadarachta) und Sirs, so häufig in Indien, si
hier ungemein selten. Die Baniane (Ficus indica) fehlt h
gänzlich. Dattelpalmen zeigen sich in ihren schönen Pfla
zungen noch bis Bukkur. Das übrige Buschwerk besteht nur a
dem Gestripp der Wüstenpflanzen, wie im benachbarten Thu
aus Khair (Capparis), Kejra (Mimosa?), Bair (?), Ak
eine Milchpflanze u. a. m. (vergl. Asien IV. 2. S. 1023).

Sehwun[66]), unter 26° 22′ N.Br., ist die nächste St
am Indus von Bedeutung, 32 geogr. Meilen (160 Miles Eng
abwärts von Bukkur gelegen, eine Wegstrecke die stromauf in
Tagefahrten zurückgelegt wird. Die Stadt hat 10,000 Einw
ner, sie liegt am westlichen untern oder Arrul-Arme des Ind
auf einer Anhöhe, aber am Rande eines Sumpfes, den
Strom, welcher hier sein Bette erst um das Jahr 1828 ver
derte, zurückließ. An ihrer Nordseite wird sie von einem m
würdigen Castell beherrscht, das Sewistan heißt. Es ist
alt und herbergt viele Ruinen und Gräber. Moscheen zeigen s
frühere Größe; auch ist hier immer noch ein starkbesuchter W

---

[264]) Al. Burnes Narrat. III. p. 40. [65]) Al. Burnes Mem. p. 274. [66]) Al. Burnes Mem. III. p. 264; dess. Narrat. p. 53—60.

fahrtsort. Zur Zeit der Groß-Moghule hatten diese hier einen Commandanten; gegenwärtig ist die Feste ohne Bedeutung; Al. Burnes hielt sie bei seiner Durchreise für eine von Alexander M. durch Minen gesprengte Brahmanenstadt (s. Asien IV. 1. S. 474). Das sehr seltsam gestaltete und über dem Indusstrom hängende Castell, hält derselbe Beobachter wenigstens für eins der ältesten Bauwerke am Indus, gleichzeitig mit den Macedoniern. Sein Erdhügel von 60 Fuß Höhe ist, von seiner Basis an, mit einer Backsteinmauer umzogen. Die Festung ist wol 1200 Fuß lang, 750 Fuß im Diameter, im Innern größtentheils nur ein Ruinenhaufe mit Backsteinen und Terra Cottas bedeckt. Das gewölbte Thor ist gegen die Stadtseite gekehrt. Ein Durchriß zeigt, daß der ganze Erdhügel ein künstlicher ist, und in gewisser Ferne hat er ganz das Ansehn der Trümmerhügel von Babylon, wie J. Rich diese so vortrefflich dargestellt hat. Den Bewohnern ist die Geschichte dieses Castells völlig unbekannt, sie nennen es das Werk der Fee Budur al Jamal, der hier alle Wunder am Indus zugeschrieben werden. Eine militairisch so starke Position ist auch später keineswegs vernachlässigt worden. Zu Kaiser Humayuns Zeit konnte er sie wenigstens auf seiner Flucht von Omerkote (s. Asien IV. 2. S. 1032) nicht so schnell erobern; sein Sohn Kaiser Akbar hat sie 7 Monate lang belagert, und darauf ist sie, wahrscheinlich durch ihn erst, ganz zerstört worden. Die Schuttmassen herbergen sehr viele Münzen, doch waren unter den 30 Stück, die Al. Burnes dort fand, keine Griechischen, sondern nur Mohammedanische der Delhi Kaiser. Das Grab eines Khorasan Sanctus, Lal Schah Baz, der hier vor 600 Jahren seinen Tod fand, ist heute noch Gegenstand vieler Pilgerfahrten, die zu vielen Tausenden, zumal vom Kabul aus, hierher gemacht werden. Sein Grab steht in der Mitte der Stadt unter einem hohen Domgebäu; seine Mirakel sollen unzählbar seyn; er beherrscht auch den Indus, und deshalb müssen alle Schiffe an seinem Heiligthume Opfer bringen. Kostbare Weihgeschenke sind ihm dargebracht; die Amirs von Sind gaben silberne Thürflügel zu seinem Grabe. Auch Hindus, wie Moslemen, wandern zu diesem Heiligen und nennen ihn kurzweg Lal; einem lebendigen Tiger, der neben seinem Grabe im Kefig gehegt wird, bringen sie auch ihre Gebete dar.

Nur 3 Stunden unterhalb Sehwan, auf derselben Flußseite liegt das Dorf Amri, da wo früher eine sehr große Stadt

gestanden haben soll, eine Lieblingsresidenz von Königen, die aber durch den zerstörenden Indus weggespült ward. Noch erhebt sich am Dorfe ein 40 Fuß hoher Schuttberg, den die Sage aus dem Dung der Marställe des Königs entstehen läßt, daher der moderne Name. Auch hier stehen Grabmale umher.

Die Hitze war zu Sehwun in den ersten Maitagen, während Al. Burnes Aufenthalt daselbst, ungemein schwül und drükkend, bis zu 35° 56′ Reaum. (112° Fahrh.) steigend, und selbst Nachts nicht unter 30° R. (100° F.) sich abkühlend; dabei wehten heiße Westwinde vom öden Gebirge der Lukki-Berge her, welche sich an das dahinterliegende Hochland von Iran anschließen, und hier den Zugang der Südwinde vom Meere ausschließen. Diese Lukki-Berge[267]) steigen nicht über 2000 Fuß relativ über den Indusspiegel auf, aber sie streichen südwärts bis zum Hafen Curachi am Meere hin, und steigen von der Ostseite als wilde und steile Bastionen empor. Ihre Gipfel sind platt, nur rundlich, nie kuglich, nackt, voll Felseinrisse zum Indus. An ihrem Fuße, dicht unter Sehwun, wo das Dorf Lukki mit dem sie gemeinschaftlichen Namen tragen, sprudelt eine heiße Quelle neben einer kalten, ein Wallfahrtsort; und eben so eine dergleichen an ihrem Südende bei Curachi. Zwischen beiden, vermuthet Al. Burnes, würden sich noch mehrere auffinden lassen. Halbwegs südwärts im Zuge dieser Berge, gegen Hydrabad hin, im West des Ortes Majindu am Indus, 3 geogr. Meilen fern, erhebt sich ein Berg mit der antiken Runna-Feste, die erst seit kurzem von den Amirs restaurirt ist, weil sie durch die reichen Wasserquellen in ihrem Innern ausgezeichnet ist, während sie selbst nur von quellenlosen, öden Bergzügen umgeben wird.

Der Boden um die Stadt Sehwun ist reich, und versieht ihren Bazar mit den besten Producten. Zumal im Norden der Stadt liegt eine schöne, grüne, trefflich bebaute Ebene, die sich bis zur Basis der Berge hinzieht. Die Kornernten sind hier kenrids, vom Norden herab bis hierher reicht der Anbau des Gram (Cicer arietin.). Gurken wachsen hier reichlich, die Melonen sind hier geschmacklos; Maulbeer- und Aepfelbäume tragen hier reichliche Früchte. Weitzen, Gerste,

[267]) Al. Burnes Mem. III. p. 265.

Zucker, Taback, Indigo, Baumwolle werden hier in der trocknen Jahreszeit, Reis in der nassen gebaut, wozu man zwischen Sehwun bis Hydrabad an hundert Bewässerungscanäle zählt. Das Ufer am Indus ist auch hier zunächst mit Tamarisken-gebüsch bedeckt.

Bei Sehwun ist das Bette des Indus[266]) durch Klippen sehr enge eingeschnürt, und diese sind es auch, welche von der Westseite der Lukki-Berge den Indusstrom aus seinem S.W.-Laufe gegen S.O. herüber drängen. Doch werden seine Ufer, wegen ihrer niedrigen Lage, zumal die Ostufer, weit überschwemmt. Die Westufer sind jedoch fester, obwol selten über 8 Fuß hoch. Seine Ausbreitung bis 1000 Schritt (Yard) vermindert seine Tiefe bis auf 18 Fuß; während der Flußschwelle steigt aber sein Wasser bis 12 Fuß höher. Aber unmittelbar unterhalb Sehwun, am Fuße der Lukki-Berge, hat der Strom an deren Einengung nur die Hälfte dieser Breite, an 500 Schritt (Yard), bei einer doppelten Tiefe von 40 Fuß und ungemein reißendem Laufe. Er drängt sich mit Gewalt gegen die Steilseite dieser Felskette, wodurch hier zwei wichtige Passagen gebildet werden, die beide gangbar sind, und nur eine Stunde abwärts der Stadt beginnen.

Erstlich, der Querpaß, der im Westen des Dorfes Lukki (d. h. Paß, daher Dorf und Berge genannt sind) über die Einsenkung der Kette, Buggotora genannt, in das Innere des hohen Iran nach Kelat führt, und leicht vertheidigt werden kann, aber gegenwärtig noch nicht für großes Geschütz fahrbar gemacht ist.

Zweitens, der Uferpaß, der zwischen der Lukki-Kette und dem Indus, für Karren fahrbar im Thale, obwol zwischen kleinen Felsen, am Ostfuß der Kette, im Flußthale hinführt, ein starkes, eine Stunde langes, enges Defilé, das ebenfalls, gleich einem Luziensteig, zu sehr fester Position dient. An diesen Passagen von der Stromenge an, bildet das Westufer, durch seine 50 Fuß hohen, steil aufsteigenden Klippen, die an 400 Schritt (Yard) längs dem Flusse fortziehen, und nur durch Klettern zu Fuß zu ersteigen sind, eine natürliche Festung, an deren Felswand der Indus so reißend vorüber jagt, daß es schwer seyn würde hier

[266]) Al. Burnes Mem. III. p. 259.

über ihn eine Brücke zu schlagen. Etwas oberhalb dieser Strecke würde eine günstigere Stelle hierzu sich darbieten. Aber die Stadt Sehwun hat nur etwa 30 bis 40 Flachboote zu ihren Diensten. Unterhalb jenes Defilés, abwärts, bis Hydrabad, sind zu beiden Uferseiten des Indus gute Wege, auch längs des ganzen Fußes der Lukki-Kette hin bis Curachi. Aber auch der Indus ist die 21 geogr. Meilen (105 Miles Engl.) abwärts, bis Hydrabad, leicht zu beschiffen, wozu etwa 180 Boote hier zwischen beiden Orten bereit stehen. Stromauf legte Al. Burnes erst in 8 Tagen diesen Weg zurück; nur durch Schiffsziehen ist dies zu bewerkstelligen, weil hier wenig Fahrwind zu seyn pflegt. Der Strom ist grandios, öfter durch Sandbänke in Arme getheilt, bewegt er sich auch hier nur 2½ Mil. Engl. in einer Stunde Zeit; und häufig wird seine Schiffahrt wie bei den Amerikanischen, Gangesflüssen, Sibirischen und andern, gefährlich, durch versunkene Baumstämme, obwol sich dergleichen nur selten an seinen Ufern zeigen. Die Ortschaften, welche in dieser Strecke am Stromufer liegen, wie Sen, Majindu, Beyan, Hala, sind nur gering mit nicht über 2000, Muttari etwas bedeutender, zunächst an der Stromspaltung, vor Hydrabad liegend, mit 4000 Einwohnern. Hier beginnt das Indus-Delta. Der Indus, der hie und da einen etwas reißendern Strom gewinnt, und zumal mit großer Gewalt gegen das Westufer hindrängt, wo auch die Ader des Fahrwassers dicht vorüber zieht, reißt nicht selten bedeutende Uferstrecken ein. Die Städte Majindu und Amri sind beide auf dem rechten Ufer weggeschwemmt; Majindu wol 8 bis 10mal innerhalb der letzten 12 Jahre [59]), weil die Einwohner sich immer nur auf ein paar hundert Schritt zurückziehen, und dann wieder von neuem auf der alten Stelle anbauen. Eben so ist es mit Hala auf der Ostseite gegangen. Am Ostufer des Stromes kann man in einem Uferabstande von anderthalb geogr. Meilen noch nicht reisen, weil zu viele Unterbrechungen durch seine Seitenarme Statt finden.

Die Sinder [60]), welche der britische Reisende auf dieser Stromstrecke und zu seinen beiden Uferseiten von Sehwun bis Bukkur kennen zu lernen Gelegenheit hatte, da sie ihn und

---

[59]) Al. Burnes Memoir III. p. 262. [60]) Al. Burnes Narrative III. p. 61.

sein Gefolge sehr häufig auf den Schiffbarken besuchten, schienen ihm fast noch Wilde zu seyn. Sie waren ganz unwissend. Nur ihre religiöse Führer und ihre Syuds (d. h. Nachkommen des Propheten, womit viele sich brüsten) zeigten etwas mehr Kenntniß, aber völlige Independenz. Auf die Frage, welchem Amir seyd ihr unterthan? war ihre Antwort: Wir erkennen keinen Herrn, als nur Allah, der giebt uns Dörfer und alles was wir wünschen. Obwol der Prophet, meint Al. Burnes, keine so zahlreiche Nachkommenschaft haben konnte, so fiel es ihm doch auf, unter den Syuds eine sehr auffallende Familienähnlichkeit wahrzunehmen. Die Bettler, und fast alles Volk, ist ungemein arm, sie drängten sich gar dreist und frech herbei, sie beißen in Grasbüschel, oder Laub, und kauen Sand, um Mitleid zu erregen und Almosen zu erzwingen. Die Angesehenern wollten es den Reisenden durchaus nicht glauben, daß sie auf diesem Wege durch Stromschiffahrt Lahore zu erreichen gedächten; denn diese Wasserreise habe seit Noahs Zeit Niemand gemacht. Neugier war allen eigen. Sie riethen dem Briten sich doch den Bart wachsen zu lassen; sie bedauerten Al. Burnes verächtlich, daß er sich seine Zähne mit Bürsten von Schweinsborsten zu reinigen wähnte. Die englischen Pferdesättel, von Schweinsleder gemacht, hielten sie im hohen Grade für unanständig. Die Sinder lebten größtentheils von Milch und Fischen. Oft hielt es sehr schwer Leute zum Schiffsziehen zu erhalten; selbst die Viziere konnten keine herbeischaffen. Sobald die Schiffe sich nur von Ferne zeigten entflohen schon die Arbeitsleute, weil der Despotismus im Lande alles von ihnen mit Gewalt zu erpressen pflegt. Sobald aber die Reisenden Geld zeigten, und Zahlung versprachen, gab es Arbeiter genug. Die 16 Matrosen, welche ihre Barke leiteten, waren treffliche Schwimmer, dem berauschenden „Bhang" (Hanftrank, oder Hanfrauchen) ungemein ergeben, der so zerstörend wie Opium wirkt. Es waren abergläubische Mohammedaner, die hier ein Krokodil im Indus zu sehen für ein sehr böses Omen halten würden. Diese Thiere sollen hier in der Tiefe verborgen bleiben. Als die Matrosen die Kuppeln der heiligen Moscheen in Sehwun erblickten, schlugen sie unter dem Felsen der Lukki-Berge im reißenden Strome sogleich die Trommel, und sangen ein melodisches Schifferlied, das durch das Angedenken an Kaiser Akbar, der auch bei diesem Volke fortlebt, interessant

A. Al. Burnes[261]) hat das Original mitgetheilt; dessen Inhalt ist etwa folgender:

Kämpf' o kämpfe!
Heb' die Schulter,
Stämme den Fuß!
Das Boot muß segeln,
Der Steurer ist Held,
Der Mast ist hoch.
Schlag die Trommel!
Der Hafen ist da.

Rühr' die Glieder!
Um Gottes willen,
Mit des Sanctus Beistand.
's ist ein nettes Boot,
Das Wasser ist tief;
Glücklich kommt es durch,
Vom Schah Akbar,
Durch Gottes Gnade!

§. 3.

Erläuterung 6.

Unterer Lauf, Indus-Delta.

1. Die Indusarme und ihre Mündungen.

Nur wenige Stunden oberhalb der Stadt Hydrabad spaltet sich der Indus in zwei Arme, davon der eine furthbar ist, der andere nur 400 Schritt (Yard) breit, so daß hier am leichtesten ein Uebergang über den Strom für Armeen bewerkstelligt werden könnte. Der Westarm ist der große Indusstrom, der über Jerruck, wo sich ein zweiter östlicher Seitenarm, der Pinyari oder Sir abzweigt, zum untern Tatta-Delta zieht. Der Ostarm heißt hier Fulaili[62]); er zieht an der Ostseite der Stadt Hydrabad vorüber; nur zur Zeit der Ueberschwemmung ist er noch ein bedeutender Fluß, der große Landstrecken abwärts reichlich bewässert und befruchtet, dessen Wasser aber gegenwärtig, ehe er Kutch erreicht, ganz consumirt werden. Die frühere Kartenzeichnung mit den vielen hier angegebenen Flußarmen fand Al. Burnes ganz falsch; man hatte künstliche Wassergräben, die nur zur Ueberschwemmungszeit gefüllt sind, als Arme gezeichnet, da doch der Indus eigentlich nur in einem Hauptarme, 8 Monat hindurch, von Hydrabad bis Tatta fließt; denn auch dieser Fulaili ist nur temporair bedeutend, und sonst von untergeordneter Art.

Dieser Fulaili[63]) Arm heißt weiter abwärts Gunni, und zu ihm ergoß einst der Arm, welcher bei Bukkur durch die Wüste

[261]) Al. Burnes Narrat. III. p. 53. [62]) Al. Burnes Mem. III. p. 260 etc. [63]) ebend. p. 238.

ablenkte, seine Wasser südwärts, wenigstens während der Ueberschwemmungszeit, so daß beide vereinigt die Wüste von Omerkote durchsetzten, befruchteten und bei Luckput zum Run traten (s. Asien IV. 2. S. 1044, 1053), sich dann aber durch die weite Kori-Mündung in das Meer ergossen. Die mehrfachen Veränderungen, welche dieser Lauf durch Erdbeben und absichtliche Abdämmungen, durch die Sindes, im J. 1762, um ihre Rivalen von Kutch zu verderben, und alles Induswasser auf ihre Seite gegen West abzuleiten, erlitten, wodurch er als östlichster Stromarm fast als vernichtet anzusehen ist, haben wir in obigem angeführt[264]). Aber unterhalb Luckput eröffnet sich der Ausgang dieser Mündung von neuem zum Meere, als eine so große und weite salzige Seebucht, daß man diese, Kori genannt, als die grandioseste aller Indusmündungen anzusehen geneigt seyn möchte, wenn der süße Wasserstrom aus dem Binnenlande, dessen Lauf nicht mehr regelmäßig das Meerwasser erreichen kann, ihr nur entspräche. Dieser mag auch einst in früheren Zeiten bedeutend genug gewesen seyn. Gegenwärtig ist diese Kori-Mündung noch ein so breiter Meeresarm, daß man seine beiderseitigen Ufer nicht zugleich überschauen kann, wenn man auf ihm einsegelt. Auch ist er sehr tief, bis Cotasir 3 Stunden landein, 20 Fuß tief, und gleich tief noch weiter bis Busta, das nur noch 3 Stunden vom Seehafen Luckput liegt, der zu Kutch gehört, von dessen Verhältnissen schon am genannten Orte die Rede war. Doch liegen so große Sandbänke, Adhiari genannt, vor Cotasir, daß bei Ebbezeit ihr nur knietiefes Wasser die Einfahrt für größere Schiffe sehr erschwert. Dieser Kori ist übrigens die Grenzlinie, welche Kutch von Sinde scheidet, wenn schon das Wasser abgeleitet ist. Al. Burnes, der im Januar 1831, in dieser Kori-Mündung[65]) einlief, bemerkt, daß hier die Ufer beider Landschaften ungemein kontrastiren. Sind eine vollkommene Niederung, fast dem Niveau des Meeres gleich, Kutch dagegen in wilden Vulcankegeln emporstarrend, die aus weiter Ferne hervorragen, indeß die Sind-Depression kaum in ihrer Monotonie vom Schiffer zu erspähen ist, nur Krüppelgebüsch sie deckt, in welches die Domaine des Meeres weit eindringt. Am

[264]) Vergl. Al. Burnes Mem. of the Eastern Branch of the Indus and the Run of Cutch in Trav. Vol. III. p. 309—319.
[65]) Al. Burnes Narrative III. p. 6.

Eingang des Kori-Golfes liegen heilige Pilgerorte für den Hindu, wie Cotasir und Naramsir, und diesen gegenüber Rao Kanose, darunter das Grab eines mohammedanischen Sanctus, dem alle Vorüberschiffende Opfer bringen: Korn, Oel, Weihrauch und Geld, um nicht Schiffbruch zu leiden. Die Kutch-Schiffer, welche hier zu Hause sind, gehören zu den kühnsten Seefahrern.

Mit dem Pinyari oder Sir-Arm [66]), dem zweitöstlichsten des Indus, der nur einige Meilen unterhalb Hydrabad sich von dem großen Westarme des Indus, bei Jurruck, halbwegs nach Tatta, wie der Fulaili, gegen den Südosten abzweigt, und mehr parallel mit diesem über Moghrebi und Gunda, zur Meeresmündung, welche Sir heißt, hinabzieht, hat es eine ähnliche Bewandtniß, wie mit dem Fulaili. Auch er ist in seinem Laufe absichtlich zerstört, und unterhalb Moghrebi, etwa 10 geogr. Meilen (50 Miles Engl.) vom Meere, landein, ist ein Damm quer durchgeführt, um sein süßes Wasser auf die Sind-Seite abzuleiten, und den Kutchanwohnern im Osten zu entziehen. Doch ist dies nicht ganz vollständig geschehen, und er bahnt sich durch seine Creeks noch eine Passage hindurch bis auf acht Stunden vom Meeresgestade. Nur oberhalb Moghrebi wird er Pinyari genannt, unterhalb dieses Ortes Gungra, an der Mündung aber Sir oder Sier. Diese ist nur für Boote von 38 Tonnen Ladung bis zum Orte Gunda fahrbar, wo die Waaren auf kleinere Flachboote umgeladen werden müssen, um bis Moghrebi und weiter zu gehen, obwol bei trockner Jahreszeit der Transport sehr erschwert ist. Denn bei der Stadt Moghrebi ist der Flußarm nur noch 40 Fuß breit. Die Sir-Mündung ist 2 Engl. Miles breit, wird aber landein, gegen Gunda, sehr enge und nicht über 24 bis 36 Fuß tief. Unterhalb Gunda läßt eine Sandbank nur 6 Fuß Fahrwassertiefe. Dennoch wird auf diesem Arme ein nicht unbedeutender Handel mit dem benachbarten Kutch und Kattywar getrieben, weil Reis, der Stapel von Sinde, hier in großen Ueberfluß ausgeführt wird. Beide Flüsse, Kori und Sir, stehn auf keine Weise [67]) mit ihren Wassern im Innern des Deltabodens in irgend einer Verbindung.

Beide ihrer Wasserfülle ganz oder doch theilweise beraubte, östliche Indusarme, der Kori wie der Sir, deren keiner

---

66) Al. Burnes Mem. III. p. 237. 67) ebend. p. 239.

mit seinen ursprünglichen Wassern das Meer erreicht, sind daher fast nur als vertrocknete Ostarme des Indus-Deltas (etwa wie der Pelusische des Nil-Deltas) anzusehen, und dieses schwindet daher selbst, einem großen Theile seiner Ausdehnung nach, aus dem großen Delta (von Hydrabad aus, zwischen Indus und Kori) in ein kleines Delta (von Tatta abwärts) zusammen, welches kaum ein Viertheil von jenem ausmacht. Das kleinere Delta ist ganz auf die größern, aber einander benachbarteren, zwei westlichen Hauptarme des Indus beschränkt, welche Buggaur und Sata heißen, jener gegen West, dieser gegen Süd ziehend. Wie Hydrabad 24 geogr. Meilen fern vom Meere an der innern Spitze des großen, so liegt Tatta nur 15 geogr. Meilen (60 Engl. Mil.) fern vom Meere an der innern Spitze des kleinen Indus-Deltas, dessen Küstenstrecke von N.W. gegen S.O. zieht, die nur eine Breite von 14 geogr. Meilen längs dem Deltagestade einnimmt (zwischen Buggaur und Satamündung). Dagegen ist die Gestadelinie des großen Deltas weit größer, an 25 geogr. Meilen, zwischen der Buggaur-Mündung, unter 24° 40′ N.Br., und der Kori-Mündung, unter 23° 30′ N.Br. Auf dieser Küstenstrecke zählt man gegenwärtig, mit den beiden vertrockneten Ostarmen, 11 Mündungen des Indus, in größern oder kleinern Armen, die freilich an Zahl den hundert Mündungen (Sunderbund) des Ganges nicht gleich kommen, wenn sie auch in Wasserausgießung keineswegs gegen dieselben zurückstehen.

Die große Bifurcation [268]) des großen Indusstromes an der Spitze des kleinen Deltas, liegt nur 2 Stunden unterhalb Tatta, und zwischen dieser breitet sich das Deltaland im engern Sinne aus. Der rechte Arm, der Buggaur, weicht fast im rechten Winkel von der Normaldirection ab, und zieht gegen West; der Sata, der linke, setzt in gleicher Direction gegen Süden fort und ist der größere. Beide zerspalten sich wieder in 9 untergeordnete (Ptolemäus gab 7 Indusmündungen an), deren Hydrographie zuerst Al. Burnes durch eigene Erforschung derselben, auf das genaueste, entwirft hat. Auf allen frühern Kartenzeichnungen waren sie irrig eingetragen, und in den Namen haben unzählige Verwechslungen [69]) Statt

[268]) Al. Burnes Mem. III. p. 228—237. [69]) E. Bournouf Rec. von J. Burnes Narrative of a Visit to the Court of Sinde. Edinb. 1831. 8. in Journ. d. Savans Nov. 1833. 647, 651 u. a. O.

gefunden, die aus der Vermischung der Sprachen und Zeiten wie aus der Unkenntniß des Locales hervorgehen mußten.

Der Westarm, Buggaur (d. h. Zerstörer, wegen seiner Heftigkeit), fließt als ein einziger Arm, bei Mirpur, Pir-Putta, Bohaur und Daraji vorbei, bis er sich ein paar Stunden vom Meere erst in 2 Arme, Pitti und Pietiani, beide schiffbar, spaltet, die an 5 geogr. Meilen auseinander stehend in den Ocean fallen. Diese galten bisher als die zwei großen Indusmündungen und wurden auch bis in die neueste Zeit von den einheimischen Schiffern befahren. Auch sind sie heute noch zugängig; doch ist seit 1829 eine große Veränderung mit ihnen vorgegangen, denn seitdem haben sich die Wasser sehr zurückgezogen. Obwol der Buggaur noch bis Daraji 12 Fuß Tiefe behält, so wird er doch oberhalb dieser Stadt ganz seicht; in der trocknen Jahreszeit nur noch knietief, und sein Bett, das sonst eine halbe Mile Engl. breit war, hat nur noch 100 Schritt (Yard) Breite. Dieser Wechsel hat den Handel von Daraji, seitdem, nach dem Sata-Ufer verlegt. Das Buggaur-Ufer ist aber so reich geblieben als es vorher war, obwol die Schiffahrt abnahm, und nur für Plattboote im Gang blieb. Doch ist zu erwarten, daß er seine frühere Bedeutung wieder gewinnen wird, und während der Wasserschwelle ist er immer ein bedeutender Strom. Ueber seine Verzweigungen hat man Al. Burnes detaillirte Beschreibungen nachzusehen. Der Sata, oder größere Sindarm, hat unter der Bifurcation noch 1000 Schritt (Yard) Breite, und wälzt bei weitem die größere Wassermasse zum Meere. Innerhalb eines Laufes von 14 Stunden Weges zerspaltet er sich wieder in 7 untergeordnete Mündungen. Seine Strömung ist gegenwärtig so heftig, daß er Sandbänke und Barren aufwirft, und nur eine einzige dieser Mündungen eigentlich schiffbar genannt werden kann für große Schiffe von 50 Tonnen. Das ausgeworfene Wasser süßt das Meer auf ein paar Stunden weit. Gora ist die größte Mündung, aber durch tobende Strömung und Sandbänke zu gefahrvoll, daher nur geringern Booten zugänglich. Die geringere Hujamri-Mündung, mit dem Hafenorte Wikkur, 5 geogr. Meilen vom Meere landein, läßt gegenwärtig allein Schiffe von 50 Tonnen zu; auf der Barre bei der Einfahrt zu diesem Hafenort hatte Alex. Burnes Schiff noch 15 Fuß Fahrwasser. Die dritte südlichste der schiffbaren Mündungen des Sata-Armes heißt Mull, welche

nur für Boote von 25 Tonnen fahrbar ist, und zu dem Hafen Schah Bunder führt, welcher mit Vikkur abwechselnd die Vortheile des Indus-Handels und der Schiffahrt theilt. Beide scheinen auch nicht zu allen Jahreszeiten zugänglich zu seyn; sie alterniren. Wenn man sich zu einer Zeit dem Schah Bunder kaum nähern darf, so ist dagegen in der andern der Vikkur-Hafen gänzlich von Schiffen verlassen. Lipta heißt der Landungsort am Mull.

Die andern Mündungen sind ganz unzugänglich. Die Wechsel[379]) des Indus-Deltas und seiner Verzweigungen sind zum Sprichwort geworden; daher so viele Beschwerde und Gefahr bei dessen Beschiffung, wie zu Alexander M. Zeit. Die Wasser werden mit solcher Gewalt von einem Ufer zum andern geworfen, daß der Boden an unzähligen Uferstrecken über dem Fluß zusammenstürzt, mit oft furchtbarem Getöse. Hie und da, wo die Thonschichten weniger nachgeben, und fester Boden widersteht, wühlen sich die Gegenfluthen tiefe Löcher und Wirbel aus, in denen die Schiffe sich dann umherdrehen. Dabei ist die Strömung oft furchtbar, zumal bei starken Stürmen, ein Wogenschlag wie im Ocean. Der erfahrne Schiffer muß allen diesen ungünstigen Localverhältnissen auszuweichen suchen. Die Arme mit den wenigsten Süßwassermassen haben von der Seeseite die besten Einfahrten für große Seeschiffe, weil sie freier von den Sandbänken sind, welche das Flußwasser herabwälzt. Der Buggaur hat daher, obwol er sonst seicht ist, doch unterhalb Darajî bis zum Meere tiefe Einfahrt, durch welche der Seehafen an seiner Nordseite, zu Curacht, am meisten zum Großhandel begünstigt war. Zwischen Hydrabad und Tatta ist der ganze Induslauf mit vielen Sandbänken, die beständig treiben und wechseln, besetzt, die sich daher auch in viele Auen, aber doch nicht bis zu Stromspaltungen ausbreiten; es ist sehr schwierig für die Schiffer hier zwischen den Uferböschungen die richtige Fahrstraße zu finden.

2. Namen des Indus.

Schon früher ist vom Sindhus (s. Asien IV. 1. S. 451) wie oben von verschiedenen Namen des Indus und seiner Zuflüsse im mittlern Laufe die Rede gewesen (s. ob. S. 29, 31 u. f.);

[379]) Al. Burnes Mem. III. p. 231.

auch im untern Laufe kehren die verschiedensten Benennungen und ihre häufigen Verwechselungen zumal im Deltaboden wieder, indeß der Name Indus dort gänzlich unbekannt wird.

Oberhalb Sehwan wird der Indus oder Sind im Allgemeinen Sira (d. h. Nord) und unterhalb desselben Ortes Lar (d. h. Süd) genannt, nach zwei Beludsche Worten[71]), welche die Localität der Weltgegenden von jenem Mittelpuncte auszeichnen, und daraus erklärt sich auch die Uebereinstimmung des Namens der Sira-Tribus dortiger Anwohner mit dem Strome. Dagegen ist der Name Mehran (Mihran oder Meyraun, s. ob. S. 29), oberhalb, gar nicht einheimisch, sondern nur, nach dem Bundehesch[72]), für einen Fluß in Sinde im Gebrauch, und bei Ebn Haukal und Abul Fazl und andern mohammedanischen Autoren für den Indus oder Sind im Gang gekommen. Auf Dr. J. Burnes Rückkehr von Hydrabad, hörte dieser auch den großen, breitesten Hauptarm bei Tatta so nennen, den sein Bruder Sata, er selbst Sitah schreibt. Die Bedeutung dieses Namens giebt uns Al. Burnes nicht, obgleich er den des Buggaur durch „Zerstörer" erklärte; vielleicht daß jener mythologisch erklärt werden muß. Den äußersten vertrockneten Ostarm, der an der Mündung Kori heißt, hörte Dr. J. Burnes im Innern Pharraun (vergl. Asien IV. 2. S. 950) nennen, und Pottinger auch Guni[73]), was so viel als der Befruchtende heißen soll. Derselbe ist es, der auch Luni (d. h. Salzfluß, s. Asien IV. 2. S. 946, 949) in seinem untern, salzigen Ausfluß, gegen das Run, im Gegensatz seiner süßen Wasser, mehr landeinwärts, bezeichnet wird. Wirklich findet sich der Name Luni auch auf frühern Karten diesem Kori-Arm beigelegt. Hieraus erhält Ptolemäus Benennung des östlichsten seiner sieben Indusarme (*Λωνιβάρε*, Septimum Ostium Indi Lonibare, Ptol. VII. c. 1. fol. 168 ed. Bert.) ihre vollständige Erklärung, wie das benachbarte, früherhin unverständliche Rin (*Εἰρινόν* b. Arrian Peripl. Mar. Erythr. I. p. 25 ed. Hudson), Run, oder Aranya auch schon seine vollständigste Rechtfertigung im Obigen (Asien IV. 2. S. 946) gefunden hat. Lonibare, der

[71]) Al. Burnes Narrat. III. p. 62. Mem. III. p. 268. [72]) Zendavesta b. Anquetil du Perron T. II. p. 392; Oriental Geogr. ed. W. Ouseley p. 156. Ay. Akb. T. II. p. 121. [73]) W. Hamilton Descr. of Hind. I. p. 579.

Salzfluß, hat seinen Namen von Lona, Salz, was in einigen Vulgairdialecten vom Sanskritwort Lavana[274]) abgeleitet ist, mit der Localbezeichnung báre, die auch in andern Namen vorkommt. Aber auch der Name Korí scheint von nichts andern seine Ableitung zu haben, und blos dialectisch verschieden von Kharí (d. h. salzig) zu seyn, welches, nach Tods Annalen von Radjasthan Th. II. S. 304, ebenfalls der Name eines Arms des Salzflusses Luni und mit ihm identisch ist.

Derselbe Lauf des Kori ist aber auf frühern Karten auch Sankra, oder Mitra, oder Nalla Sankra genannt. Dieser Name Sankra kommt als Grenzfluß bei Bestimmung der Ländertheilung (1739) zwischen Nadir Schah und Mohammed II. Kaiser von Delhi vor; J. Burnes fand diesen Namen bei seiner Durchreise im Lande nicht bekannt. Sankra heißt aber so viel als enge, klein; womit, wie E. Bournouf bemerkt, sehr passend der Nebenarm eines großen Flusses bezeichnet werden konnte, der wegen seiner Größe selbst Deryah (d. h. Meer), im Gegensatz des Deryah-Shor (d. h. Salz-Meer) genannt wurde, oder Deryah-Shinn, oder Meta (Mita) Deryah (d. h. Süßwasser-Meer), oder, wie J. Tod ihn nennen hörte, Mita Muran (od. Mihran, Mahran) was ebenfalls Süßwasser-Strom oder Süßes Meer wegen seiner Größe bedeutet (s. Asien IV. 2. S. 951). Wirklich, sagt Al. Burnes[75]), gehört ihm dieser Name mit Recht, denn mit Erstaunen sahe er durch Stürme auf dem Tatta-Arme wahre Seewogen erregen. Andere Namen übergehen wir, da diese schon hinreichen auf das Eigenthümliche derselben und ihren localen oft nur temporairen Werth für eine gewisse Zeit oder eine gewisse Sprache, oder auf ihre Anwendung nur im figürlichen Sinn, hinzuweisen. Durch den Mangel jeder gesunden Critik hat sich die oberflächliche Geographie der spätern Zeit nebst der Landkartenfabrik mit einer babylonischen Verwirrung von Namen umgeben, und wieder andere ganz willkürlich verworfen oder vernachlässigt, so daß man sich glücklich schätzen muß, wenn es möglich ist, wenn auch nur hie und da Einzelnes, wie hier auf seine historische Wahrheit und Grundlage zurückzuführen.

---

[274]) E. Bournouf l. c. Journ. d. Savans 1833 p. 661.
[75]) Al. Burnes Narrat. III. p. 35.

1. Bodenbeschaffenheit des Indus-Deltas, Clima, Producte, Schiffahrt.

Wie das Nil-Delta nach Herodot, so ist auch das Indus-Delta[76]) ein Geschenk des Stromes. Die Profile der Flußufer zeigen nur Schichten von Erde, Thon, Sand, in parallelen wechselnden Lagern, in verschiedenen Perioden von der Landseite her abgelagert, so daß ein Theil des Meeres vom Lande erobert ward, worauf auch das seichte, vorliegende Küstenmeer, die thonigen Vorlagen an den Mündungen und die Färbung der Küstenwasser hindeuten. Die periodischen Anschwellungen des Indus gestalten das Land, von der Deltaspitze bei Tatta an, in ihren zahllosen Verzweigungen beständig um, da ihre Ueberschwemmungen allgemein sind. Die wenigen Stellen, welche ihr Wasser nicht erreichen sollte, haben künstliche Gräben 4 Fuß breit 3 Fuß tief erhalten, welche die Felder bewässern. Das Anschwellen beginnt Ende April, es ist im wachsen bis Juli, verschwindet gänzlich im September; ein Nordwind pflegt die Abnahme zu beschleunigen. Diese Anschwellung beginnt schon mit der Schneeschmelze des Himalaya (vergl. im Ganges, Asien IV. 2. S. 1234), vor der Regenzeit, die aber fast gar nicht bis hierher vordringt. In Tatta[77]), wo Ende des XVII. Jahrhunderts Capt. Al. Hamilton lange Zeit wohnte, fallen das ganze Jahr hindurch nur sehr wenige Regenschauer, ja vor seiner Ankunft war drei Jahre hindurch kein Tropfen gefallen; Pest folgte der Trockniß. Zur trocknen Jahreszeit, bei tiefem Wasserstande, wird das Land durch persische Schöpfräder bewässert, die der Büffel oder das Kameel in Bewegung setzt. Ein gutes Achttheil des Delta-Areals, schätzt A. Burnes, möge immerhin von den Flußbetten und ihren Verzweigungen eingenommen seyn. Ein anderer großer Theil des Deltabodens, 4 Stunden landein vom Meere, ist so dicht mit Buschwerk überwuchert, daß es unmöglich ist diese Strecken anzubauen; dicht an der Meeresküste dagegen breiten sich große Grasungen für die Büffelheerden aus. Dort ist aber das Herbeischaffen von süßem Wasser zum Trunk für Menschen und Vieh wieder ungemein mühsam; dieser Mangel setzt der Population des Indus-Deltas die größten

---

[76]) Al. Burnes Mem. III. p. 249—255. [77]) Al. Hamilton Account of the East Indies. Edinb. 1727. 8. Vol. I. p. 122; Rennell Mem. p. 182.

Schwierigkeiten entgegen, weshalb auch schon Alexander dort vor dem Durchzuge seines Heeres Brunnen graben ließ (s. Asien IV. 1. S. 478). Regen fällt, was schon Strabo weiß (XV. c. 17), hier so sparsam wie im Nil-Delta, und die Ernten hängen daher ausschließlich nur von der Ueberschwemmung ab, und sind sicher wie diese. Dennoch fehlt der Regen nicht durchaus, wenn er auch schon nach Hamiltons Bemerkung zuweilen mehrere Jahre ganz ausbleibt. Al. Burnes selbst erlebte am 10. April zu Mirpur am Buggaur-Arme ein sehr heftiges Regenschauer[276]), selbst Hagel bei 24° R. (86° Fahrh.). Thau befeuchtet den Boden, ist aber der Gesundheit sehr nachtheilig. Das Clima ist schwül, drückend; im März stieg das Thermometer bis zu 25° 78′ R. (90° Fahrh.); der reiche Alluvialboden löst sich im unerträglichen Staub auf. Die Ueberschwemmungen bringen, obwol der Boden einen Theil des Jahres sehr feucht bleibt, und deshalb nur den andern Theil desselben bewohnt werden kann, keine Krankheiten; Sumpf-Fieber sind hier unbekannt, dagegen ist die Plage der Insecten, die sich aus dem Schlammboden erzeugen, und der Muskitos, sehr beschwerlich. Für die menschliche Constitution ist die Luft zehrend; alle Einwohner, bemerkte Al. Burnes, schienen ihm vor der Zeit zu altern.

Das Hauptproduct des Landes ist Reis, von verschiedenen Arten, aber auch Bajeri (Panic. spicat.) und viele andere Indische Kornarten werden hier gebaut. Die Aecker mit Weitzen, Gerste und Mung (Phaseol.) werden durch Flußcanäle schon einige Monate vor der Ueberschwemmungszeit bewässert und geerntet. Der Boden ist sehr reich an Salpeter, der aber nicht ausgeführt wird. Aus Goor-Planzungen (eine Art Zuckerrohr), die weit verbreitet sind, wird ein roher Zucker bereitet. Die Grasungen längs den Ufern sind zwar reichlich, aber nicht besonders gut; das wuchernde Buschwerk, meist Tamarisken, bis 20 Fuß hoch, würde, meint Al. Burnes, hinreichend Holzkohlen geben, wenn man den Indus mit Dampfbooten befahren wollte; aber an Schiffsbauholz fehlt es so ganz, daß man dies aus Malabar erst einführen muß. Abwärts Tatta ist höchstens nur $\frac{1}{2}$ des so ungemein fruchtbaren Delta-Areals wirklich zur Agricultur benutzt; der größere Theil verlassen, Buschwildniß. Nur in der Nähe der Städte, wie bei Hydrabad und Tatta

[276]) Al. Burnes Narrat. III. p. 34.

werden Trauben, Feigen, Pomgranaten, Aepfel gezogen; Indigo, Taback nur hie und da.

Eine eigenthümliche Fauna fehlt diesem Landstrich, wenn man nicht die vielen Schlangen, Otternarten dahin rechnen will. Schafe und Rinder giebt es in Menge. Büffelzucht ist ein Hauptgeschäft dortiger nomadischer Hirtenstämme, welche hauptsächlich dieses Land, aber nur sehr dünn bevölkern. Die Büffelkühe geben viel Milch und Ghi (Butter). Der Hund ist der treue Begleiter der Heerden, von sehr wilder Art, der sie auch beim Durchschwimmen der Flüsse geleitet, und jeden Fremdling muthig zurückweiset. Sich von Hunden die Hände nach dem Mittagessen lecken [79] zu lassen, was die englischen Reisenden öfter thaten, setzte die Einwohner in das größte Erstaunen, und sie fragten, ob sie etwa auch Katzen und Mäuse äßen, da sie Ferkel verzehrten. Pferde und Kameele sind beide zahlreich und von vorzüglicher Race; doch die Pferde klein. Den größern Theil des Landes nehmen die Jagdreviere (Schikargahs) ein, deren Gehege bis dicht zum Indus gehen, und jeden Ackerbau hemmen; ihr Inneres voll Dickichte und Unterholz, das nie gelichtet wird, beherbergt das Wild. Aus diesem Uferwald könnte eine feindliche Flotte ohne Schaden der Angreifenden ungemein belästigt werden.

Die Flußfischereien zumal um die Strommündungen sind bedeutend, sie sind einträglich und beschäftigen sehr viele Fischerboote; Fische machen die Hauptnahrung der Sindes aus. Einige sind sehr groß, wie der Kujjuri, der wegen seiner Finnen gefangen wird, die mit den Finnen kleiner Haifische, die in großer Menge die Indusmündungen umschwärmen, einen Handelsartikel nach China ausmachen. Der Singali, mit großem Kopf und starkknochig, der unter dem Schiffe ein sehr lautes Geräusch (wie im Saigun? s. Asien III. S. 1043) von sich giebt, findet sich hier in Menge. Die allgemeinste und beliebteste Nahrung giebt der Pulla, die delicateste Karpfenart, der aber nur in den 4 Monaten, welche der Indusschwelle vorangehen, zu fangen ist.

Der Handel wird innerhalb des Deltas auf jener zweiten Art von Schiffen, Dundis genannt, betrieben, die freilich von anderm Baue als die Zohruks (s. ob. S. 148) sind, aber

[79]) Al. Burnes Narrat. III. p. 35.

im Gegensatz der Seeschiffe noch immer Flachboote genannt werden müssen. Ihrer Größe und Plumpheit ungeachtet, tragen sie doch nur 50 Tonnen Last (100 Kurwars); sie gehen, wenn beladen, 4 Fuß tief im Wasser, haben 2 Maste; das Vordersegel ist ein lateinisches, das hintere vierseitig. Mit gutem Winde können sie in einer Stunde 3 Engl. Miles gegen den Strom zurücklegen. Vom Meere kam Al. Burnes, mit ihnen, am fünften Tage nach Hydrabad. Die größten sind 80 Fuß lang, bis 18 F. breit, sehr geräumig, schwimmenden Häusern gleich, zunächst dem Bau der Chinesischen Junken zu vergleichen (s. Asien III. S. 794 u. f.). Auch werden sie eben so von den Matrosen, sammt ihren Familien und dem ganzen Hausrath, mit Viehhof, Geflügel u. s. w. bewohnt. Ohne Wind werden sie stromauf an Stricken gezogen, die am Maßbaume befestigt sind. In einer Stunde legen sie dann freilich nur an 1½ Engl. Mile zurück, mit günstigem Wind in den Segeln gehen sie doppelt so schnell. Auch für Dampfboote, meint Al. Burnes, würde der Indus fahrbar seyn, aber nie für Kielboote, die bei Versuchen stets gestrandet sind, da schon die Flachboote häufig aufstoßen, was ihnen übrigens nicht nachtheilig ist. Die Seeschiffe in den Häfen der Indusmündungen, die dritte Art, welche Dingis heißen, und zum Gebiete der Amirs von Sinde gehören, sind anders gebaut, vorn sehr scharf zugehend und im Hintertheil hochgehoben; sie schiffen niemals stromauf, seegeln gut, führen aber keine Kanonen, gehören vorzüglich nur dem Hafenorte Curachi an, der mit ihnen seinen Verkehr treibt, nach Bombay, der Malabarküste und bis Mascate. In Summa zählt Al. Burnes keine 100 dieser Dingis in allen Indusmündungen, und keine 50, die zwischen Hydrabad und Tatta im Gange wären; es ist als wenn hinsichtlich des Verkehrs hier bis jetzt gar keine Stromlinie vorhanden wäre. Stromaufwärts wird durchaus gar keine Waare verschifft.

Curachi, unter 24° 56′ N.Br. und 67° 19′ O.L. v. Gr. nach Capt. Maxfield Beobachtung[290]), ist der Haupthafenort von Sinde, doch liegt er schon außerhalb der Indusmündungen ihnen an der nördlichen Seite (s. Asien VI. 1. S. 479), nur 5 Stunden vom Pitti entfernt. Er hat zugleich gute Landstraßen direct

[290]) Al. Burnes Notice regarding the Map of the Indus Vol. III. p. 193.

nach Tatta (12 geogr. Meilen), was günstig für den Waarentransport ist, weil dadurch das Umladen, von den Dingis auf die Dundis, vermieden wird. So wird die größte Masse der Exporten dieses Hafenortes, das Malwa Opium (Asien IV. 2. S. 789), welches über Tatta kommt, niemals auf Booten abwärts geschifft, sondern immer durch Landkarawanen nach Curachi gebracht. Daher stehen die meisten Indusmündungen schiffsleer. Den aus Rivalität gegen Kutch verstopften Ostmündungen des Indus, Kori und Gunda, muß natürlich fast jeder Verkehr durch Flußexporten fehlen; deshalb ist aber an dem dritten Nacharme dem Sata, im Sindegebiet, doch kein neuer Hafen, kein Emporium aufgeblüht.

Die Außenseite[81]) der Delta-Küste, die ohne einen einzigen Baum, nur eine bebuschte Wüste, als das armseligste Land der Welt erscheint, ist das Grab aller Schiffe, welche der Sturm gegen sie wirft. Mit der zweiten Fluth ist jedes Schiff in der Regel schon durch sie begraben. Mit der größten Anstrengung der Mannschaft ist es, bei einer Ladung daselbst, kaum zu retten, wie Al. Burnes dies an seinem eigenen Boote erlebte. Alles Gestrandete wird aber vom Ufervolke geraubt.

Die Sunden außerhalb gegen das Meer sind regulair, 1½ Mil. Engl. vom Ufer überall 12 bis 15 Fuß tief. Ihre Stellung ist den oceanischen Stürmen sehr ausgesetzt, und sehr selten wagt es noch ein Schiff, nach Monat März, sich diesem Gestade zu nähern; denn dann fangen schon die Vorläufer des S.W.-Monsun an, der die Seewogen herantreibt, daß sie sich über 18 bis 24 Fuß hoch schon brechen, ehe sie noch die Niederung der Küste, die sie weit überschauen, erreichen. Die Hafenstelle ist daher sehr schwer zu treffen, sie wird nur zu leicht verfehlt. Die Gefahr ist dann unvermeidlich, weil jeder andere Schutz fehlt. Die Fluthen steigen bei Vollmond in den Indusmündungen bis zu 9 Fuß Höhe; aber mit ungleicher Geschwindigkeit fluthen und ebben sie, zumal gewaltig in der Nähe der Sandbänke. Oft wird durch sie das Schiff aufs Trockne gesetzt, wie dies Alexanders Flotte erfuhr (s. Asien IV. 1. S. 478). Und dennoch reicht die Ebbe und Fluth nicht tief landein, welches den Chinesischen, Ira-, Ganges-Strömen und den Amerikanischen zu so großen

---

[81]) Al. Burnes Mem. III. p. 240—242.

Vortheilen für die Stromauffahrt in das Innere ihrer Gebiete gereicht. Nicht einmal bis zur Spitze des Deltas, bis Tatta dringt sie vor, sondern bleibt noch 5 geogr. Meilen unterhalb Tatta[282]) zurück; sie dringt also nur 15 geogr. Meilen (75 Mil. Engl.) in die Deltaniederung ein. Am gefahrvollsten ist das Deltagestade an der Gorabank, vor dem größten Mündungsarme des Sata. Das Schiff muß sich hier so weit von der Küste entfernt halten, daß es dieselbe gar nicht erblickt, um 72 Fuß Tiefe zu behalten; denn näher liegen die so gefürchteten Sandschollen der Gora, deren Seichten so schroff wechseln, daß man behauptet, schon bei 60 Fuß Tiefe müßte das dort seegelnde Schiff auf ihnen zerschellen. Nur von Fischerbooten, die hier ihre Netze reichlich füllen, kann dieses Gestade beschifft werden.

4. Bevölkerung, Ortschaften, Hirtenstämme, Angesiedelte. Capitalen: Hydrabad, Tatta.

Traurig ist der Zustand der Bewohner des Indus-Deltas, wenn man dieses mit andern Niederungen der Mündungsländer vergleicht, die durch ihre höhere Cultur auch den edelern Naturanlagen, mit denen sie ausgestattet wurden, entsprachen. Hier fehlen die Denkmale einer solchen bedeutendern historischern Entwicklung der Vergangenheit wie der Gegenwart; auch aus dem Zustande Pattala's, zu Alexander M. Zeit (Παταλήνη bei Ptol. VII. 1. fol. 172; der Unterwelt im Westen der Brahmanenwelt, s. Asien IV. 1. S. 475), ist wenig auf seine einstige, höhere Civilisation zurückzuschließen, wenn auch nicht die ersten Anfänge dazu vermißt werden. Wenn ⅓ des Deltas von Wasserbetten eingenommen wird, von dem Ueberreste des Bodens ⅔ Theile wüste liegen, und nur ⅓ höchstens zum Anbau dient, und der größere Theil der Bewohner nur in wechselnden Hütten und Weilern (Raj), die bald hierhin, bald dahin gerückt werden, wohnen: so ist schon wenig Bevölkerung, Industrie, Handel, Cultur zu erwarten. Wenn auch Hydrabad[83]) die Hauptresidenz an 20,000, Tatta, an der Deltaspitze 15,000 und Curachi der Haupthafenort am Meere eben so viel Bewohner aufzählen, so haben die andern Städte des Deltas, wie Darajî, Lahory, Schahbunder jedes keine 2000, und unterhalb Tatta liegen

[282]) Al. Burnes Mem. III. p. 211. [83]) ebend. III. p. 227, 247, 250—253, 255—260.

kine 10 Orte mehr, deren jeder nur etwa 100 Einwohner aufweisen konnte. Jurruck der einzige bedeutendere Ort oberhalb Tatta, wo der Indus den Nebenarm nach Moghrebi absendet, hat nur 1500 Einwohner. Die Gesammtpopulation des Indus-Deltas kann man, nach Al. Burnes, Tatta ausgeschlossen, nur etwa auf 30,000 anschlagen, von denen ⅓ in Ortschaften festgesiedelt ist, indeß die andern umherstreifen und größtentheils als Hirten wandern. Auf 1 Engl. Quadratmile kommen daher hier nur 7½ Einwohner.

Die Hütten, welche man überall durch das Delta zerstreut antrifft, aus denen die wandernden Ortschaften (Raj) bestehen, sind aus Schilf und Matten gemacht, von Gras (Tatty), oder Binsen umgeben, um die kalten Winde und feuchten Nebel abzuhalten, die im Niederlande vorherrschen und von den Einwohnern für nachtheilig gehalten werden. Es sind dieselben Hütten, diesem Delta eigenthümlich, die auch schon Nearch beschreibt. Bei den häufigen Wechseln sind diese leicht transportirt.

Diese Wanderstämme, hier nicht mehr Sindes, sondern Jat, wie sie seit Sultan Mahmuds Zeiten (s. Asien IV. 1. S. 553) unter diesem Namen an der Westseite des Indus bekannt sind, und wahrscheinlich Nachkommen jener verschiedenartigen Indo-Skythischen Eindringlinge ältester Zeit (s. Asien IV. 1. S. 485), gelten gegenwärtig für die dortigen Aboriginer, denen nach und nach alle andern erst nachgefolgt sind. Sie sind im höchsten Grade unwissende, abergläubische Nachbeter der mohammedanischen Lehre, voll Bigotterie. Mit der strengsten Erfüllung der Ceremonien, verbinden sie die schlechtesten Sitten; und wenden sich, Arme wie Reiche, in den bestimmten Stunden im Gebete nach Mekka. Die Syuds, d. i. die, welche den Titel der Nachkommen des Propheten voll Hochmuth annehmen, sind ihre Gebieter. Verschiedene der Indusarme sind aber auch von einem andern Stamme, den Muana, bewohnt, die sich Emigranten aus dem Pendschab nennen, von schiffen und fischen leben. Noch andere, von gleichem Ursprung, die Seik Lobana, flechten Matten von Schilf, erlegen Wild, von dem sie sich nähren, sind gering geachtet. Auch Jukeas, oder Jukrias, ein Gebirgsvolk von den Curachi-Höhen, ist hier eingezogen, und ihre Häuptlinge haben Ländereien erhalten. Ihre Zahl ist aber nur gering; sie können etwa 2000 Mann Truppen stellen, und wer-

den deshalb vom Sinde-Gouvernement begünstigt. Sie sollen Nachkommen der Rajputen vom Suma Tribus seyn, welche einst in Sinde herrschten. Sie nennen sich Verwandte der Jhareja und Kutch-Rajputen (s. Asien IV. 2. S. 1056), haben auch noch die Hindu-Namen ihrer Tribus beibehalten, sind aber allmälig Diener des Koran geworden. Beludschen sind nur wenige hier eingewandert. Die ansässigen Städtebewohner im Lande sind insgesammt Hindus und Kaufleute, die den Handel sowol nach Außen als durch das innere Land von Sind betreiben.

Hydrabad[284]) ist die Capitale von ganz Sind; sie hat noch keine 20,000 Einwohner, die alle in Erdhütten leben, und selbst der Palast der Amir ist ein elendes Gebäu. Die Umgebung ist schön und manichfaltig, von beiden Hauptarmen des Indus ganz inselartig umflossen, weil sie beide, wenige Stunden abwärts, durch einen kurzen Quercanal, bei Triccul, wenigstens zur Fluthzeit mit einander communiciren. Die Ufer sind mit hohen Bäumen bewachsen. Der Blick auf Anhöhen im Hintergrunde, entschädigt für die umgebende, große Einförmigkeit des Landes, das in der Regel mit Staubmassen in den Lüften erfüllt ist, die sich über den Ortschaften in der trocknen Jahreszeit leicht zu erheben pflegen. Stadt und Fort erheben sich auf einer Felshöhe; das Fort ist mit einem Graben von 10 Fuß Breite und 8 Fuß Tiefe umgeben, über den eine Holzbrücke führt. Die Mauern des Forts 25 Fuß hoch, aus Backsteinen aufgeführt, sind in Verfall. Es würde leicht zu erobern seyn. In seiner Mitte steht ein massiver Thurm, ganz isolirt, eine weitschauende Warte, darin der Schatz von Sinde niedergelegt ist. Ein Theil der Insel, auf welcher die Stadt liegt, ist wegen ihres felsigen Bodens öde und nur sehr wenig bebaut. Der Indus mit einer Sandbank in der Mitte seines Stromes ist hier 830 Schritt (Yard) breit; der Fulaili ist weit geringer. Die Jagdliebhaberei der Regenten hat hier überall an den Flußufern, in den Tamarisken und krüppligen Mimosengehölz (Babul, Mimos. arabica) ihre Wildgehege beibehalten. Daher ein großer Theil der Umgebung der Capitale Wildniß geblieben ist. Das vorzüglichste Jagdthier wird Hotapuchu genannt, es soll eine Art Eber seyn; ist

[284]) Al. Burnes Narrat. III. p. 40—51; s. Capt. Grindlay View of Hydrabad; vergl. Dr. J. Burnes Narrative of a Visit to the Court of Sinde. Edinb. 1831. 8. p. 43—135.

aber nicht näher bekannt. Falkenjagd auf das Wild ist das Hauptvergnügen. Die Grasungen zwischen jenen Waldbüschen sind an den Flußufern von einzeln weidenden Kameelen eingenommen. Der rohe Hofstaat der Amirs von Sinde, die hier residiren, bietet durchaus keine Eigenthümlichkeiten dar, für das Auge, noch weniger als der Hof zu Khyrpur, wo mehr Luxus war. Al. Burnes hatte hier zwei verschiedene Audienzen und wurde mit außerordentlicher Artigkeit empfangen, weil sein Bruder, der Arzt, kurz zuvor den Amir von einer bösartigen Krankheit befreit hatte. Er zeigte wenigstens große Erkenntlichkeit und bewirthete seine Gäste reichlich. Im Audienzzimmer ging es sehr unordentlich her, die vielen schmutzigen Soldaten drangen zugleich mit den höchsten Herrschaften ein, und der Lärm war unerträglich, erschien aber den Einheimischen nichts weniger als unanständig. Die Gegengeschenke des Amirs fielen sehr filzig aus; sie bestanden vorzüglich nur in einem Beutel von 1500 Rupies Geld. Der Amir rühmte sich Krieger zu seyn, und 300,000 Beludsches zu befehligen. Er versprach den Gästen sie auf seiner eigenen Barke durch seine eigenen Leute weiter ziehen, und durch seine Kameele und Elephanten bis an die Grenze seines Reiches geleiten zu lassen. In den Zelten, die ihnen während ihres Aufenthaltes in der Capitale aufgeschlagen wurden, wurde ihnen alles reichlich gespendet, und die sorgfältigste Aufmerksamkeit zu Theil, vom Vizier bis zum Hof-Barbier und Hof-Wasserkühler. Die Staatsbarke der Amirs, mit der man sie weiter schiffte, war ein Dundi, 60 Fuß lang, mit 3 Masten, voll roth und weißgestreifter Seegel, mit 2 Kajüten und einem Pavillon, mit seidenen Vorhängen und vielen Flaggen, unter denen die britischen Reisenden auch die britische Flagge aufzogen, das erste Mal daß diese auf dem Indusstrome wehte. Ein günstiger Wind führte von den Thoren Hyderabads dies Schiffchen schnell allen andern eilends voran, ein gutes Omen; die übrige Flotte folgte langsamer nach.

Die zweite Capitale, Tatta[85]) (wol das alte Pattala, und das Minagara des Peripl. Mar. Erythr. s. Asien IV. 1. S. 475—476), liegt eine gute Stunde vom Indus entfernt, der hier träge und schlammig ist, aber eine Breite von 2000 Fuß hat, und eine von Ufer zu Ufer gleichmäßige Tiefe von 15 Fuß. Früher unter den schützenden Delhi Kaisern war Tatta eine Zeit

[85]) Al. Burnes Narrat. III. p. 30—35.

lang als Emporium berühmt, aber seit dem eisernen Scepter der Sindes eine Ruine. Abul Fazil sagt, zu Kaiser Akbars Zeit habe Tatta 40,000 Barken[286]) zu seiner Schiffahrt gehabt; sie war das größte Emporium, als der Groß-Moghul Jehan Gir siegreich in das Delta einzog. Capt. Hamilton (Ende des XVII. Jahrhunderts)[87]) will daselbst noch 42 alte Königsgräber aus Porphyr erbaut gesehen haben, nebst den Königsgärten, als einzigen Resten altindischer Herrlichkeit. Die Stadt war zu seiner Zeit noch in hohem Ansehn; er selbst machte daselbst große Handelsgeschäfte; denn er führte Güter in Karawanen zu 1500 Lastthieren, mit vielen Menschen und einer Escorte von 200 Reitern dahin. Zu seiner Zeit versichert er, seyen 80,000 Arbeiter in Seide und Wolle von Tatta ausgewandert. Zu Elphinstones[88]) Zeit hatte die Stadt nur noch 15,000 Einwohner; diese hat sie auch gegenwärtig nach Al. Burnes nicht mehr; die Hälfte der Häuser ist verfallen oder steht leer. Die Afghanen-Ueberfälle haben vollends noch die letzten großen Kaufleute aus der Stadt verscheucht. Von den einst so berühmten Longi-Webern (s. ob. S. 67) zählte man, als Al. Burnes sich daselbst während 8 Tagen aufhielt, nur noch 125 Familien; von Banjanen oder Indischen Handelsleuten keine 40; etwa 20 Wechsler machten alle Geschäfte. Noch zu Nadir Schahs Zeit soll Tatta sehr volkreich gewesen seyn.

Keine 2 volle Stunden, im S.W. der heutigen Stadt, liegt eine zweite Ruinenstadt, Kullan-Kote genannt, welche auch Brahmanabad, die Brahmanenstadt, hieß, und früher stets die Landesresidenz war, bis die Usurpatoren der Talpori-Dynastie diese nach Hydrabad verlegten. Jene Ruinenstadt hat den modernen Namen Nagara Tatta erhalten. Sie ist in einem niedern Thale ohne Verschanzungen aufgeführt; in mehreren ihrer Brunnen fand Al. Burnes 20 Fuß tief gehende Lager von Backsteinmauern, und auf den Anhöhen, im Westen der Stadt, Grabstätten, die er aber für nicht älter als ein paar hundert Jahre hielt. Eine große Moschee aus Backsteinen erbaut, aus Schah Jehans Zeit, steht noch als Hauptgebäude. Im übrigen scheinen die Trümmer wenig Bemerkenswerthes darzubieten. Das

---

[286]) Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin. London 1800. 8. Vol. II. p. 116.
[87]) A. Hamilton Account of the East Indies etc. Edinb. 1727. 8. Vol. I. p. 125. [88]) M. Elphinstone Acc. of Cabul p. 499, 501.

jetzige Tatta steht an der großen Landstraße, die aus Indien nach Hinglaj[80]) in Mekran führt, einem berühmten Wallfahrtsorte, der unter den nackten, öden Bergen Hala (Irus bei Nearch, s. Asien IV. 1. S. 479) gelegen ist, und ohne alle Tempel, nur wegen seiner süßen Quelle so berühmt ist. Aber diese Quelle hat auch Ramchunder, ein Halbgott der Hindus, besucht. Dies ist nebst den Figuren von Sonne und Mond, zum Beweise auf den dortigen Felsen eingehauen. Hinglaj liegt 40 geogr. Meilen (200 Miles Engl.) fern von Tatta, auf dem Wege über Curachi, Sumiani, durch die Provinz Lus, das Land der Numris, ein Theil der Route Alexanders. Eine Pilgerfahrt dahin reinige von Sünden. Die Kokosnuß, in die Wasserquelle geworfen, enthüllt den Lebenslauf des Pilgers; perlt das Wasser empor, so war und bleibt das Leben rein; wirft es keine Blasen empor und schweigt, so müssen noch mehr Opfer gebracht werden. Die Tribus der Goseins, Bettelmönche, an die sich oft reiche, fromme Kaufleute anschließen, pilgern dahin, und über noch weiter bis zu einer Insel Satadia, die nicht fern von Bender Abassi liegen soll. Dies sind die einzigen Hindu-Pilgerreisen, die uns in jenem Auslande bekannt werden, wahrscheinlich mit den Wanderungen der Banjanen (s. Asien IV. 2. S. 660) in Beziehung stehend. Die Fortdauer dieser Wallfahrten erklärt sich aus den Sporteln, die dem Oberpriester zu Tatta dadurch zufallen. Zu Hunderten ziehen von da die Karawanen aus, jede mit ihrem Agwa, oder geistlichen Führer an der Spitze. Der Oberpriester zu Tatta segnet sie ein, giebt ihnen eine Muschelruthe als Talisman mit, dafür jeder Pilger $3\frac{1}{2}$ Rupie zahlt; dieser Wunderstab muß aber zurückgeliefert werden, der Agwa wird reichlich belohnt. Jeder von Hinglaj zurückkehrende Pilger erhält zu Tatta einen Rosenkranz aus weißen, bohnenartigen Körnern, die auf den benachbarten Felshöhen eingesammelt werden; wol eine Art Petrefact, denn sie werden als die versteinerten Samen ausgegeben, die bei Erschaffung der Welt ausgestreut wurden. Der Handel mit ihnen ist Monopol des Priesters zu Tatta.

---

[80]) Al. Burnes Narrat. III. p. 32—34.

5. Der Staat von Sinde, die Herrschaft der Talpuri-Dynastie vom Beludschen Stamm. Die drei Amirs von Sinde: von Hydrabad, Khyrpur und Mierpur.

Der Sieg der Beludschen-Stämme über die Kalora-Herrschaft am untern Indus, erhebt die tapfere Talpuri-Dynastie der vier Brüder, oder Herren (wol von Amir im Arabischen)[290]), auf den Thron von Sinde, seit den 80ziger Jahren; anfänglich als Vasallen von Kabul (s. Asien IV. 2. S. 1033)[91]). Mit dem Sturz von Kabul aber wird diese Sind-Herrschaft unabhängiger, souverain und von größerer politischer Bedeutung[92]) als zuvor. Die Talpuris erweitern ihre Macht von den Seikhs bis zum Meere, und ostwärts bis zu den Grenzen von Kutch, Parkur, Omerkote (Asien IV. 2. S. 1058); sie zahlen keinen Tribut mehr an Kabul, und legen benachbarten Völkern Tribut auf. Als Al. Burnes (1832) ihr Reich durchzog, stand es in der Blüthe seiner Macht; er ist der einzige, dem wir, nächst seinem Bruder und wenigen Notizen Pottingers[93]), genauere Nachrichten als Augenzeugen über die Herrschaft der Amirs von Sinde verdanken. Hier die Hauptmomente seiner Mittheilungen.

Das Reich Sind, zwischen 69° bis 71° O.L. v. Gr. und 23° bis 29° N.Br. ausgebreitet, umfaßt ein Areal von etwa 10,000 geogr. Quadratmeilen (100,000 Engl. Q.-Miles), und wird in einer Diagonale von fast 100 Längenmeilen vom Indus, aus der Pendschabspitze bis zum äußersten Südpunct am Kori durchzogen, eine Linie, welche die befruchtende und belebende Ader des ganzen Gebietes bezeichnet. Der größere Theil der Ostseite desselben ist unbekannt, liegt wüste.

Dieser große Landstrich ist unter die drei Zweige der Beludsch-Tribus der Talpuri, die unter sich wieder indepen-

---

[290]) v. Hammer Rec. in Wien. Jahrb. 1835. B. 72. S. 62.
[91]) Ihre Geschichte s. Jam. Burnes Narrative of a Visit l. c. p. 17 bis 28; vergl. Politics of Sind in Asiat. Journ. 1826. Vol. XXI. p. 367—370; New Ser. 1831. Vol. IV. p. 307—316. Journ. of the Geogr. Soc. of London I. p. 222—231. [92]) On Sinde b. Al. Burnes Mem. III. p. 212—227. [93]) Pottinger Notice de l'etat actuel de l'Indus et de la Route d'Alexandre le Grand avec Remarques p. Al. Burnes in Nouv. Annales des Voyages. Paris Juill. 1836. p. 65—92.

dent sind, getheilt. Sie kommen darin überein, sich die Amirs, d. i. die Fürsten von Sind (von Emir, Plur. Umara) zu tituliren. Dies sind die drei Amirs von Sind.

Die Hauptfamilie nahm ihre Residenz zu Hydrabad, wo anfänglich 4 Brüder, die „Char Yar," d. i. die vier Freunde, gemeinschaftlich, in brüderlicher Eintracht herrschten. Zwei derselben starben 1801 und 1811, die zwei überlebenden regierten noch gemeinschaftlich im J. 1830, als J. Burnes an ihrem Hofe lebte. Im Jahre 1832 war auch der dritte von diesen (Kurm Ali) gestorben, welche man ebenfalls die Amirs von Hydrabad genannt hatte, und nur Mir Murad Ali Khan war, nach innerlich entstandenen blutigen Fehden, der einzige Regent von Hydrabad übrig geblieben, bei welchem als Amir Al. Burnes seine Audienz erhielt.

Die zweite Familie des Talpuri nahm zu Khyrpur ihre Residenz, wo Mir Rustum Khan, Sohn Mir Sohrab's, als Amir, der Herrscher des nördlichen Sind und Bukkurs, den britischen Reisenden so zuvorkommend empfing. Arth. Conolly[94]), der dessen Residenz passirte, erzählt, daß der Vater seinem ältesten Sohne, Mir Rustum, die Landesherrschaft allerdings vererbt habe, seinen Schatz aber auf den jüngern Bruder, Mir Murad, und jenem die Verpflichtung auferlegt, auch an 40 seiner männlichen Descendenten noch Apanagen zu vertheilen. Diese sonderbare Legirung habe natürlich zu großen Streitigkeiten unter den Brüdern geführt.

Die dritte Familie der Talpuri von geringerer Bedeutung, von Mir Thara Khan abstammend, hat sich unterhalb Tatta im Delta festgesetzt, wo Ali Murad zu Mirpur seine Residenz aufgeschlagen hat.

Die relative Bedeutung dieser drei Amirs von Sind ergiebt sich aus ihren Einkünften, die abnehmend 15, 10 und 5 Lakh Rupien betragen, in Summa 30 L. Rup. (300,000 Pf. Sterl.). Ihr gesammelter Schatz soll sich auf 20 Millionen Pf. Sterling belaufen, davon 13 in Geld, das übrige in Juwelen angehäuft ist, der größte Theil zu Hydrabad, im Besitz Murad Alis und der Weiber seines verstorbenen Bruders Kurm Ali.

Nach den Seikhs sind die Amirs die bedeutendste einheimi-

[94]) Arth. Conolly Journey l. c. Vol. II. p. 254 etc.

sche Macht in Indien. In W. haben sie dem Chef von Lus die Hafenstadt Curachi entrissen, und das Territorium von Sumiani erobert, um den Landhandel nach Kandahar ganz in ihre Gewalt zu bekommen. Bukkur und das fruchtbare Schikarpur entrissen sie den Afghanen, deren Barakjye Tribus (jetzt Herren von Kandahar und Kabul), jährlich, wiewol ohnmächtige Attacken gegen diese Besitzungen zu machen pflegen, um sie wieder zu gewinnen. Als Al. Burnes Schikarpur passirte, lagerten 6000 Mann Afghanen zu Sewi, in Kutch Gundava; sie konnten aber die Sindes zu keiner entscheidenden Schlacht bringen. Gegen Daudputra und Omerkote haben sie ebenfalls ihren Nachbarn Grenzgebiete entrissen. Nur an der Kutch-Seite ist ihr Fortschritt durch das britische Gouvernement aufgehalten (s. Asien IV. 2. S. 1061).

Die Macht der Amirs von Sinde ist bedeutend, weil sie nur wenig Ausgaben zu bestreiten haben. Außer den Garnisonen in den Festungen gegen die Wüsten, halten sie keine stehenden Soldtruppen; denn jeder Ueberfall ward bisher noch durch frischgesammelte Truppen siegreich zurückgewiesen. Die Sind-Truppen sind sehr tapfere Krieger. Den ersten Ueberfällen der Afghanen pflegen sie in ihre Wüsten auszuweichen; dann aber sie in Gefechten überfallend zu besiegen. Ohne eine Disciplin, und wahrscheinlich Europäisch organisirten Truppen unterliegend, spielen sie doch unter ihres Gleichen, wie gegen Afghanen, eine überlegene Rolle. Sie sind stolz darauf Fußsoldaten zu seyn, im Gegensatz der Hindu, z. B. der Rajputenreiterei; auch ziehen sie das Schwert der Flinte im Kampfe vor. Ihre Artillerie ist an Zahl bedeutender als an Wirkung; Pferde sind von kleiner Raçe, selten; daher ihre Cavallerie unbedeutend. Jeder Erwachsene, der Handelsmann ausgenommen, ist Soldat. Ihre Garnisonen, meint Al. Burnes, würden jedoch ihre Festungen nur schlecht vertheidigen, und sich bald, wenn sie von britischen Truppen attakirt würden, in die Wüsten retiriren. Eine Empörung im Lande würde sehr leicht seyn, da die Talpuris selbst sehr verhaßt sind, ihre Verwaltung ganz unpopulair ist, und ihre Person nirgends Mitleid erregen würde.

In dem genauesten Verbande stehen die Talpuris mit ihrem westlichen Nachbar, dem Mehrab Khan der Brahoes, der Chef von Kelaut und Gundava ist, und durch Heirath mit den Amirs verwandt, auch von Geschlecht ihnen nahe steht,

da Brahooes und Beludschen sich als Brüder, einem Stamme entsprossen, betrachten. Mit den Rajput-Rajas, an ihren Ostgrenzen, wechseln die Amirs Geschenke; gegen ihren nördlichen Nachbar den Maha Raja der Seikhs besteht nur Mistrauen, und wenn bisher der Friede zwischen beiden Theilen erhalten ward, so war dies nur den Interventionen des britischen Gouvernements zu verdanken.

Die Macht der Amirs im Innern ihrer Gebiete, ist keinesweges gering, wenn schon ihr Strom, der Indus, weniger Vortheile darbietet, als andere große Landströme, da ihm für große Seeschiffe eindringende Fluth und Mündungen (gleich dem Ganges) fehlen, seine Ostseite nur durch Wüsten von dem übrigen Indien geschieden ward, Agricultur, Gewerbe und Handel an und auf ihm welken. Zur Zeit von Arrians Periplus im Mare Erythraeum, im II. Jahrh. n. Chr. Geb., war der Handel dort blühend, und eben so späterhin zu Kaiser Aurengzebs Zeit. Der fruchtbarste Uferboden, der jetzt nur zu gutem Weideland für Hirten dient, könnte die trefflichsten Aecker tragen, wenn ein energisches Gouvernement Sicherheit des Eigenthums gegen die beständigen Plünderungen der Gebirgstribus im West (der Burdis und Muzaris, Belludschen u. a.) gewährte, wenn es selbst den exorbitanten Zoll, den es von den Waaren fordert, aufgäbe, welcher jeden Transit zu Land und zu Wasser unmöglich macht, und wenn es den Indus, als eine freie Ader, für europäische Schifffahrt und Commerz öffnete, wodurch bald die Bazare von Schikarpur in denselben Waaren und Preisen mit denen von Bombay wetteifern würden. Der einzige Handel mit Opium, den die Sinde-Chefs noch begünstigen, wird dennoch von ihnen so bedrückt, daß jede Kameelladung ihnen 250 Rupien Zoll zahlen muß, wodurch ihnen freilich ein jährliches Einkommen von 7 Lakh Rupien zu Theil wird, was der ganzen Landtaxe des Hydrabad Amir gleich kommt. Die Kabulherrscher hinderten vor Zeiten wenigstens den Transito nicht, und es bestand selbst in Tatta, noch im vorigen Jahrhundert, Factoreihandel der Briten. Unter dem jetzigen Gouvernement ist keine Hoffnung zu einer Verbesserung vorhanden; es geht nur darauf aus, die Herrscher reich zu machen und die Unterthanen arm.

Außer einigen Belludschen-Chefs, denen die Amirs als ihren Parteigängern und Stammesgenossen, bedeutende Ländereien verliehen, und den Religiosen, die sich mit ihren Familien zu

Hofe halten, auch einigen Hindu Kaufleuten, fehlt aller Wohlstand im Lande. Gegen diese letztern wüthet gegenwärtig der Fanatismus der Mohammedaner nicht mehr so wie vordem. Man läßt Schroffs und Banjanen ungehindert ihr Gewerbe treiben, indeß ihre Glaubensgenossen, die Hindu Dewans, in Sind überall die Geschäftsführer der Großen geworden sind, und das ganze Finanzwesen des Staates in den Händen haben. Aber alle andern Einwohner, die Dörfler wie die Städter, leben in Elend, Schmutz und Dürftigkeit.

Wenn Hydrabad 20,000 Einwohner hat, Schikarpur allein unter allen noch mehr, so sind dagegen alle andern Städte geringerer Art; 3 derselben, wie Tatta, Curachi, Khyrpur haben 15,000; 5, wie Mirpur, Hala, Sehwun, Larkhana, Nori nur 10,000; 5 oder 6 andere, wie Multari, Subzul u. s. w. 5000, u. s. f., so daß man die städtische Bevölkerung etwa auf 200,000 schätzen kann. Das Volk im Delta beträgt, wie oben gesagt, nicht über 30,000 Seelen; zu beiden Uferseiten des Indus streifen nur wenige Hirtenstämme. Die Dörfer, so weit die Ueberschwemmung und die Agricultur reicht, sind stark bevölkert. Die ganze Volksmenge schätzt Al. Burnes etwa auf eine Million, davon die Hindus ¼ ausmachen, die größere Zahl der Mohammedaner aber erst Convertiten von ihnen geworden sind.

Vom Character der Sindes hat derselbe Beobachter, bei seiner Durchreise durch das Land, keine vortheilhafte Meinung gewonnen. Sie sind im hohen Grade leidenschaftlich, stolz, betrügerisch, ohne alle Rechtlichkeit, die sonst wol eher mit völliger Ignoranz und Rohheit gepaart erscheint. Doch gesteht er, daß sie in seinen Diensten sich als treue Diener zeigten, und daß er durch sie keine Veruntreuung erlitt. Sie nahmen das Land mit dem Schwerte; sie besaßen keine freien Institutionen, und erhielten sie auch nicht von ihren Fürsten, die sie als Tyrannen beherrschen, durch Furcht alles erzwingen; das Gefühl der Ehre kennen sie nicht. Die dreifache Herrschaft im Lande hat Parteiungen herbeigeführt, die vielleicht mit der Zeit nachtheilig auf sie selbst zurückwirken werden.

Die Hydrabad-Familie ist durch mehrere britische Missionen am besten bekannt worden. Sie besitzt den südlichen Theil, Unter-Sind, seit 1786; aber nach dem Aussterben der ältern Amirs, die ohne blutige, innere Fehden einträchtig regierten, sind

durch die jüngern Söhne, die alle gleiche Ansprüche auf die Succession machen, vier politische Parteien entstanden, von denen eine, an deren Spitze einer der jüngsten Prinzen, Mir Mussir Khan, stand, und das größte Ansehn besaß, sich auf die Seite der Briten neigte. Er förderte Al. Burnes Passage nach Lahore, die ohne ihn schwerlich zu Stande gekommen wäre, und durch Geschenke suchte er sich die Höfe von Herat und der Kabul-Chefs geneigt zu machen.

Der Khyrpur-Chef, Mir Rustum Khan, folgte seinem Vater, der durch einen Sturz vom Balkon (1830) seinen Tod gefunden. Er hat eine zahlreiche Nachkommenschaft, und macht den größten Staat. Sein Gebiet reicht von der Bhawulpur-Grenze (unter 28° 30′ N.Br.), abwärts bis Sehwun, westwärts über Schikarpur nach Kutch Gundava, bis zu den Bergzügen. Zwischen ihm, dem Gebieter von Ober-Sind, und denen von Unter-Sind, ist viel Streit, zumal wegen des Durchgangszolls auf Opium. Er ist den Briten gleichfalls sehr zugethan. Sein Schatz soll 3 Millionen Pfd. Sterling betragen. Er hat bessere Verbindungen mit seinen Nachbarn angeknüpft, als die Herrscher von Hydrabad; er steht in einigem Verkehr mit den Seikhs von Lahore und dem Bhawulpur Khan der Daudputra.

Die Mirpur-Familie ist die geringste in dem politischen Zustand des Ganzen. Ihr kleines Territorium und dessen Nähe bei Hydrabad macht dies Oberhaupt von dessen Amirs abhängig. Doch liegt sein Gebiet direct auf der Invasionslinie von Kutch nach Hydrabad; in militairischer Hinsicht würde von hier aus die verwundbarste Seite des Sind-Staates seyn.

Erläuterung 7.

Rückblick auf das Indus-System und Vergleichung mit dem Ganges-System; dessen Schiffahrteröffnung für Europäer; politische Stellung des Stromgebietes.

Wir schließen unsere Betrachtung des Indus-Systemes mit Al. Burnes[96]) lehrreichem Rückblick auf dasselbe, in Vergleich mit unserm früher untersuchten Ganges-Systeme, wie

[95]) Al. Burnes Mem. III. p. 214, 246. [96]) Al. Burnes Mem. III. p. 203—212.

dies uns aus G. A. Prinseps[297]) neuestem Werke bekannt geworden (s. Asien IV. 2. S. 1100—1248).

Ganges- und Indus-Quellen, aus demselben Gebirgssystem, durchsetzen, mit ungleicher Länge, entgegengesetzter Direction, und characteristisch ganz verschiedener Ramification, also mit verschiedenartiger Stromentwicklung, dieselben Breitenparallele. Der Ganges erhält seine Wasser aus dem Himalaya- und Vindhyan-Systeme, der Indus nur allein aus dem Himalaya-Systeme. Beides sind subtropische Ströme, deren Mündungen sich nur so eben in der Tropennähe entladen; beide schwellen jährlich in einer bestimmten und in der gleichzeitigen Periode mit ihren Wassern an. Die Menge des Wasserergusses von beiden bestimmt ihre relative Größe, die aber modificirt wird, durch ihr verschiedenes Gefälle zum Ocean.

Sicligully, oberhalb Rajamahal (Asien IV. 2. S. 1164), am Ganges, und Tatta am Indus, sind die an beiden Strömen zu vergleichenden Puncte, welche nach dem Empfang aller Wassermassen der tributairen Zuflüsse, unmittelbar oberhalb, vor der Bifurcation derselben zu ihren Deltagebieten, liegen. Wären die beiden östlichern Arme des Indus, Fulaili und Pinyari (Sir), nicht zu unbedeutend, obwol sie zur Regenzeit gefüllt genug sind, so würde noch passender Hydrabad der Vergleichungspunct mit Rajamahal an den Deltaspitzen seyn, wie Kairo am Nil.

J. Prinseps Bericht zeigt, daß der Ganges, im April, bei Sicligully, entladet = 21,500 Cubikfuß Wasser in jeder Secunde; daß die mittlere Strombreite dort 5000 Fuß, die Tiefe aber, bei niedrigstem Wasserstande, nur 3 Fuß (5 Fuß Fahrwasser nach unserer Angabe, s. Asien IV. 2. S. 1230, und weniger) betrage, woraus sich die geringe Wassermasse schätzen läßt. Die Messungen zu Benares (im April) geben ähnliche Resultate; die Gangesbreite ist dort nur 1400 Fuß, die Tiefe aber über 34; die Entladung in jeder Secunde gleich 19,000 oder 20,000 Cubikfuß (s. Asien IV. 2. S. 1158).

Der Indus (Mitte April), bei Tatta, hat in Breite 670 Yard (1 Yard zu 3 Fuß = 2010 Fuß), seine Geschwindigkeit legt in einer Stunde 2½ Engl. Miles zurück. Seine Steilufer geben

[297]) G. a Prinsep Account of Steam Vessels and of Proceedings etc. Calcutta 1830. 4. chapt. VI. p. 81—104.

hm in seiner ganzen Breite, mit wenigen Schritt Unterschied, von Ufer zu Ufer, eine regelmäßige Tiefe, die dreimal größer ist, wenigstens, als die des Ganges, nämlich 15 Fuß. Seine Entladung beträgt hiernach 110,500 Cubikfuß in 1 Secunde (nach Buats Formel nur 93,465 Fuß, und für die Seichtigkeit beider Uferseiten etwas weniges abgerechnet, kann man = 80,000 Cubikfuß als Indus-Erguß für jede Secunde, im April-Monat, feststellen. Leider, bemerkt A. Burnes, daß er seine Beobachtungen hier während der Regenzeit nicht wiederholen konnte, um danach seine Berechnungen zu vervollständigen. Doch zu Sehwun, wo der Indus 500 Yard breit und 36 Fuß tief, sehr schnell an der Basis einer Felsklippe, die in den Strom hineinspringt, vorüber zieht, zeigt die Wassermarke seines Ansteigens am Fels, daß er zur Ueberschwemmungszeit die Höhe von 12 Fuß nicht übersteigt. Dann würde er hier 48 Fuß Tiefe in der Regenzeit erreichen. Wie weit aber seine Breite dann gewachsen ist, läßt sich nach den unbestimmten Angaben der Einwohner nur ungefähr ermitteln. Der Indus ergießt also die ungeheure Masse von 80,000 Cubikfuß in jeder Secunde; also viermal so viel Wasser in der Secunde als der Ganges zur trocknen Jahreszeit, bei Benares oder Sicligully (der Rhein bei Basel nur die Hälfte, 13,400 Cubikfuß; s. Asien III. S. 368), und fast eben so viel wie der große Missisippi. Mit dem ungeheuer vermehrten Ergusse dieser Ströme, in dem Maximum ihrer Anschwellung, zur Regenzeit (wo der Ganges bei Sicligully 500,000, der Missisippi 550,000 Cubikfuß in jeder Secunde wälzt, s. Asien IV. 2. S. 1234) findet keine directe Vergleichung mit dem Indus, nach gemachten Messungen, Statt; doch bietet die an ihm gemachte Beobachtung folgende Betrachtungen dar. Schon die größere Länge des Induslaufes vom Manasarowara an, wo zwei Hauptquellen, der obere Indus und Sfatadru, entspringen, lassen ein absolut größeres Wasserquantum als im Ganges erwarten. Der Indus durchsetzt ein vergleichungsweise dürres, ödes, dünn bevölkertes Stromgebiet; der Ganges breitet sich in Lauf und Geäder weit mehr aus, und segnet sein Uferland mit den reichsten Ernten. Der Indus, selbst in seiner Ueberschwemmungszeit, bleibt stets auf sein steileres Bett, innerhalb engerer Ufer eingeschlossen; selten ist er über ½ Engl. Mile breit. Er hat darin mehr die enggeschlossene Nil-Natur (s. Erdk. Afrika 2te Ausg. 1822 S. 875). Der Ganges dagegen

breitet sich in manchen Gegenden seines Laufes wie ein See oder Süßwassermeer aus, den Chinesischen Strömen vergleichbar (s. Asien III. S. 492, 658, 712 u. a. O.), so daß von dem einen Ufer das andere noch nicht sichtbar ist. Die Ausdünstung und Consumtion seiner Wasser im Boden, wie in der Atmosphäre, muß also unendlich größer als beim Indus seyn. Die Sandländer am Indus saugen auch dessen Ueberschwemmungswasser sehr schnell ein, um desto eher zieht sich derselbe in seine engeren, festen Ufer wieder zurück.

Der Ganges erhält, nebst seinen Zuströmen, nur den atmosphärischen Niederschlag von dem Südgehänge des Himalaya-Systems, der Indus aber nicht nur von diesem, sondern auch von dessen Nordgehänge und aus den Schneeablagerungen der hohen Plateaumasse. Seine Wasser wachsen lange Zeit vor der Regenzeit an, durch die Eis- und Schneeschmelzen, ungeachtet der außerordentlichen Länge ihres Laufes. Sein Gefälle scheint, wie bei allen großen Strömen, nur sehr sanft zu seyn; seine mittlere Schnelligkeit auf eine Stunde beträgt nicht über 2½ Engl. Miles; dagegen alle Pendschabflüsse, welche Al. Burnes bis Lahore beschiffte, stets 1 Engl. Mile schnellern Lauf in derselben Stunde zurücklegten, wobei zu bemerken, daß dieselben auch alle den Bergen mehr genähert waren. Die Stadt Lahore steht an 200 geogr. Meilen (1000 Engl. Miles) vom Meere, dem gekrümmten Stromlaufe nach zu rechnen, entfernt. Umritsir, 30 Miles Engl. im Ost von Lahore zeigte, nach Dr. Gerards Barometerbeobachtungen, im Mittel von 18 Observationen, eine Höhe von 28,861.3, nach correspondirenden Calcuttabeobachtungen eine Höhe von 29,711.5. Also eine Differenz von ,850.2. Der Observationspunct in Calcutta liegt 25 Fuß üb. d. Meere. Die Stadt Umritsir liegt etwa eben so hoch über der Plaine von Lahore, beide in der Pendschabebene, die demnach eine mittlere Höhe von etwa 900 Fuß Engl. üb. d. M. (= 844¼ Fuß Par.) liegt. (Zwischen der absoluten Höhe des Indus-Duab, von Seheranpur 1000 bis Delhi 800 Fuß üb. d. M.; s. Asien IV. 2. S. 1107). Hieraus, schließt A. Burnes, auf das Verhältniß der abwärts gehenden Vertheilung des Gefälles. Im Vergleich mit Rennells und J. Prinseps Erfahrungen am Ganges, kann man für den Indus, abwärts von Mittun-Kote, an der südlichen Pendschabspitze, also für dessen untern Lauf, nicht mehr Gefälle annehmen, als 6 oder 5 Zoll auf

1 Engl. Mile. Auch kann Mittan-Kote, nach Schätzung, höchstens nur $\frac{900}{4}$ Fuß, oder 225 Fuß Engl. (200 Fuß Par. in runder Summe) über dem Meeresspiegel liegen; denn hier ist, stromaufwärts, vom Delta aus die Schnelligkeit des Indusstroms noch um nichts gewachsen, obgleich man sich doch schon den Bergen um vieles genähert hat. Mittun-Kote liegt auf halbem Wege nach Lahore, 100 geogr. Meilen (500 Miles Engl.) fern vom Ocean, nahe an 200 Fuß Par. üb. d. M.

Die übrigbleibenden 675 Fuß Engl. (633 F. Par.) Senkung, fallen also auf die Pendschabflüsse, deren größere Schnelligkeit sich daraus erklärt, deren Gefälle auf 1 Engl. Mile also an 12 Zoll beträgt. Hierin findet A. Burnes die Beweise für die weit größere Wassermasse des Indus, als die des Ganges, da des Indus Schnelligkeit, bei niedrigstem Wasserstande, 2½ Mile auf die Stunde beträgt, bei mittler Tiefe von 15 Fuß, und auf größerer Senkung als der Ganges, sich doch nie so sehr wie dieser entladet, obgleich seine Stromlinie noch überdies gradlinichter ist. Es fehlen dem Indusbette gänzlich jene im Gangesbette ermittelten Ketten von Flußtiefen (Series of Pools), die von unzähligen Untiefen und quer durchsetzenden Fluß-Barren von einander geschieden sind (s. Asien IV. 2. S. 1230). Wäre die Sparsamkeit der Wasser im Indus denen des Ganges gleich, so würde dieselbe Erscheinung sich in ihm wiederholen, was aber nicht der Fall ist. Obgleich das Bette des Ganges, das des Indus, an grandioser Entwicklung und Ausweitung um vieles zu überbieten scheint, so hat doch der Ganges mehr nur die Natur eines Gebirgsstromes (hilly torrent) beibehalten, der in der einen Jahreszeit überschwemmend übersetzt, in der andern aber in unbedeutender Wasserarmuth zurückbleibt, wogegen der Indus das ganze Jahr hindurch, unausgesetzt, in gleich großer Wasserfülle sich zum Ocean hinabwälzt. Gegen diese gleichmäßigere Entwicklung des Indusstromlaufes (welche an die des Rheinlaufes erinnert) bietet der Gangeslauf mehr Contraste, und theilweise Begünstigungen dar, die von dem reichern Regenniederschlage über seinem Stromgebiete, und von dem tiefern Eindringen der Meeresfluth Statt finden, welche beide Verhältnisse in dem mehr westlicher gestellten Indusgebiete, schon außerhalb der Monsunherrschaft, von geringerer Bedeutung sind.

Die Einwirkung der Meeresfluth dringt im Indus nicht einmal, wie wir schon oben bemerkten, bis Tatta vor; ob wegen der größern Süßwassersäulen, welche dem Anwogen der Meereswasser durch die Fluthenwelle bessern Widerstand leisten, und ihre entgegenrollende Wirkung vernichten, oder weil die großen Mündungen selbst ungünstig oder ungleich gegen das tiefere Eindringen der Fluth gestellt sind? Gewiß ist es, daß die Fluth im Indus mit unglaublicher Raschheit ihren Verlauf hat, und diese je näher zur Mündung zunimmt. Im Ganges scheint die größte mittlere Fluth von 12 Fuß Höhe zu seyn (vergl. Asien IV. 2. S. 1211 u. f.), die im Indus, bei Vollmond, beobachtete Al. Burnes bis zu 9 Fuß, es fehlte ihm aber die Gelegenheit die mittlere Fluthenhöhe zu ermitteln. Die Fluthen an der malabarischen Küste übertreffen die der bengalischen Bay, da sie zu Bombay die Schiffsdocken zerstörten. Al. Burnes ist jedoch geneigt, die Fluthen an der Mündung des Indus, mit denen an der Gangesmündung für gleich groß zu halten. Treffen S.W.-Monsune mit diesen Fluthen an der Sind-Küste zusammen, so brechen sich die Wogen schon weit ab von der Uferküste, ehe diese Niederung noch erblickt werden kann, bis zur Tiefe von 18 bis 24 Fuß, wodurch dann jenes Gestade unnahbar oder verderblich wird.

Höchst wichtig sind diese Resultate für den Versuch einer wieder zu eröffnenden Indusschiffahrt[298]), mag diese auch für Europäischen Commerz noch entfernter liegen, als die sanguinische Hoffnung sie herbeiwünschte. Selbst für Dampfschiffahrt haben sich die Aussichten auf dem Indus als möglich erwiesen, seitdem man oberhalb Attock, nur 16 Stunden fern von dieser Feste in den Bergen von Cohat[99]), reichhaltige Steinkohlenlager, ganz kürzlich (1831) erst entdeckt hat, also am Nordende aller möglichen Schiffbarkeit des Indus, wie in der Nähe seiner Mündung in Kutch (s. Asien IV. 2. S. 1042) am Südende. Merkwürdig bleibt es gewiß, daß der untere Indus, selbst in der trocknen Jahreszeit nie seichter wird, als bis auf 15 Fuß Tiefe, und dabei die Breite einer ½ Engl. Mile beibehält, daß der Chinab 12 Fuß Tiefe beibehält und der Ravi die Hälfte, als Minimum der Sundirungen. Die ausgedehnteste

[298]) Al. Burnes Mem. III. p. 199—203. [99]) Al. Burnes Voy. I. p. 328.

Binnenschiffahrt wird sich daher immer nur auf Flachboote, die nicht mehr als bis 4 Fuß tief gehen, beschränken müssen; aber diese können doch 75 Tonnen Last Engl. verladen (wie die großen Rheinschiffe). Dampfboote, nach Landesart gebaut, können auf dem Strome wahrscheinlich noch eher gangbar werden, als auf dem Ganges; tiefgehende Schiffe mit Kielen aber, wie früher gesagt, nie.

Die Reisezeit von der Mündung bis Lahore betrug, bei günstigstem S.W.-Wind, nur 2 Monat (60 Tage); die hohen Wasser der periodischen Ueberschwemmung hatten noch nicht begonnen (Mitte Juli Ankunft in Lahore). Multan wurde von der Mündung an schon nach 40 Tagen erreicht; für den Ravi allein waren wegen seiner Krümmungen 20 Tage Stromauffahrt nothwendig, obwol die Boote von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang segelten. Durch Schiffsziehen kann das Schiff in einer Stunde 1½ Engl. Mile zurücklegen. Der tägliche Fortschritt betrug öfter 20 Engl. Miles Weg. Mit leichtem Winde wurden 2, mit starkem Winde 3 Engl. Miles, gegen den Strom, in einer Stunde zurückgelegt. Mit Dampfschiffen würde dieser Langsamkeit trefflich zu begegnen seyn; man würde Multan sicher in 10, statt in 40 Tagen, von der Mündung aus erreichen, und schon von da aus würde der Markt in die Umgebungen zu eröffnen seyn. Stromhemmungen, Rapiden, Cataracten treten nirgends in den Weg. Die schnelle Thalfahrt eines Bootes, von Lahore zur Mündung, würde in 15 Tagen zurückgelegt seyn; nach Multan in 6 Tagen, von da nach Bukkur in 4, nach Hydrabad in 3, zum Seehafen in 2; sie ist in neuerer Zeit niemals versucht, weil durchaus kein Handelsverkehr zwischen dem Pendschab und Sind besteht.

Bei dieser physicalischen Begünstigung einer Binnenschiffahrt des Indus, treten die größten politischen Hindernisse dagegen auf, ihn als Handelslinie in Schwung zu bringen. Die Fürsten sind, seine Gestade entlang, ignorante Barbaren, die den Zoll der Waaren übertreiben, oder den Handelsmann plündern. Daher wird der Landhandel durch Umwege vorgezogen. Zwischen Lahore und dem Meere zählt man höchstens auf dem ganzen Indussystem an 700 Boote, die hinreichend sind, die Fähren und den Transport zu bedienen; welch ein Unterschied gegen die 300,000 Bootsleute des reichbevölkerten Gangessystems (s. Asien

IV. 2. S. 1228). Alle diese Hindernisse würden für die politische Macht der Briten nicht unbesiegbar seyn, wenn es dieser einmal darauf ankäme, den Indus als die große, natürliche Westgrenze des Britisch-Indischen Reiches zu sichern; denn Briten könnten die Schiffahrt des Indus dominiren. Die Vortheile, welche dieser Strom der Strategie darbietet, sind sehr bedeutend, da er auf seinem Rücken von Attock bis zum Ocean eine Flotte so gut tragen könnte, wie die Wolga Peter des Großen Flotte von Kasan abwärts trug, und vor allem würde die isolirte Festungsgruppe von Bukkur eine militairisch sehr wichtige Position seyn.

Zweites Kapitel.

Das Gebirgssystem des Hindu-Khu und der Kabulstrom. Kaferistan; die Vorstufe Peschawer; die hohe Kabulterrasse.

§. 4.

Uebersicht.

Der Hindu-Khu, Indischer Kaukasus.

Hindu-Khu, d. h. im Persischen und dem Landesdialect Indisches Hochgebirge, Indischer Kaukasus der Macedonier (Gravakasas im Sanskr., d. h. glänzendes Felsgebirg, daher Graucasus bei Plin. H. N. VI. 17, s. Asien IV. 1. S. 449), ist die westliche Fortsetzung des großen Himalayazuges auf dem rechten Indusufer (s. Asien Bd. I. S. 40, II. S. 407, 412), durch Afghanistan bis Balkh und Khorasan, von deren Verhältniß zum Indusdurchbruche, und den Thälern des Abu Sin, des Lundi und Kameh-Stromes, die aus seinem Südgehänge hervortreten, schon früher die Rede war (s. oben S. 15). Mehr als was oben von den zugehörigen Landschaften mitgetheilt ward, ist vom Innern dieses Hindu-Khu, so wenig wie von seinem Nordgehänge kaum bekannt, denn kein Beobachter ist bis jetzt in diese Terra incognita vorgedrungen. Nur in der Ferne ist sein Südgehänge, vom Thale des Kabulstromes aus, durch die Vorüberreisenden genauer als vordem beobachtet, und die hohen Gebirgspässe seiner west=

lichsten Glieder, die durch Alexanders Feldzug[200]) entdeckt wurden, sind erst ganz neuerlich (1832) durch den trefflichen Beobachter Al. Burnes, von Kabul aus, über Bamiyan bis Khulum und Balkh von neuem überstiegen, und zum ersten Male gemessen worden. Vom Kabulstrom (Kophen b. Strabo XV. 26, Arrian de Exped. Al. IV. 22) geht unsere ganze heutige Kenntniß jener Gegenden aus, wie von ihm auch Alexanders Siegeszug gegen die Bergvölker im Indischen Kaukasus seinen Anfang nimmt. Seine Thalstufe bildet recht eigentlich den Uebergang aus dem tiefen Induslande nach dem hohen Iran. Er durchzieht am Südfuße des schneereichen Hindu-Khu, im Parallelismus mit dessen Streichungslinie, von W. gegen O., ein großes Längenthal, das gegen S. von geringern, doch keineswegs unbedeutenden Höhen begrenzt ist. Er entspringt im Westen auf der Hochterrasse von Kabul, theils von den südlichen und westlichen Vorbergen des Hindu-Khu (dem Paropamisus), theils vom nördlich gelegenen Schneegebirge des Hindu-Khu selbst; denn mehrere, kleinere Ströme fließen unterhalb der Stadt Kabul in seinem Bette[1]) zusammen. Das Flüßchen, welches durch diese Residenz zieht, ist zwar der kleinste Arm desselben, giebt aber gegenwärtig dem Ganzen den Namen. Schon in der ersten Tagereise, westwärts der Stadt, am Strome aufwärts ziehend, kam Al. Burnes an dessen Quelle, die Sirchuschma[2]) (d. h. Haupt der Quelle) heißt, und aus zwei quellen- und fischreichen Teichen, ein Wallfahrtsort, dem Ali geheiligt, hervortritt. Nicht fern von da erhebt sich das erste Hochgebirge mit dem Unna-Paß, der von 3 kleinen Forts vertheidigt ist, und nach Al. Burnes Messung die bedeutende Höhe von = 10,320 Fuß Par. (11,000 F. Engl.) über der Meeresfläche liegt. Es ist der Anfang der hohen Kohi Baba Berge, wie der südwestwärts gebogene Gebirgszug des großen Hindu-Khu daselbst, zwischen Kabul und Bamiyan, genannt wird. Schneegipfel heben sich zu beiden Seiten (18. Mai) über den Quellen empor. Diese bedeutende Höhe giebt dem Kabul und allen seinen Zuflüssen reißende Strömung; bei Jellalabad brechen sie, in zahllosen Wirbeln, Strudeln und Cataracten[3]) durch die südli-

[200]) C. Ritter Ueber Alexander des Großen Feldzug am Indischen Kaukasus. Berlin 1832. 4. S. 6 u. f. [1]) M. Elphinstones Acc. p. 115 und Macartney ebend. p. 655. [2]) Al. Burnes Trav. I. p. 174. [3]) M. Elphinst. p. 100; Rennell Mem. p. 153.

chen Fortsetzungen der Projection des Hindu-Khu. Die Stromschnelle ist hier zwar gefährlich, wird aber doch zuweilen von Flooßen (Jallehs) und kleinen Nachen der Mekkapilger hinabwärts, mit unglaublicher Schnelligkeit befahren. Da an derselben Stelle auch vom Süden her, die vorliegenden Höhen, Khyber-Berge genannt, der Projection des Hindu-Khu vom Norden her, deren Hochgipfel der hohe Coond nach Elphinstones Entdeckungen und Macartneys Schätzungen bis an 20,000 F. Engl. emporsteigen soll, ganz dicht entgegentreten, so wird eben hierdurch der Engpaß gebildet, welchen der Kabulstrom bei Jellallabad zu durchbrechen hat, um aus seiner Obern Stufe, von Kabulistan, in seine Untere Stufe, von Peschawer, einzutreten, welche dem Induslande viel näher verwandt ist. Eben unmittelbar unter Jellallabad, in jener Stromenge ist es, wo auch der sogenannte Kameh (aus Kauchthaur kommend, s. ob. S. 16, den Ptolemäus Koas nennt) bei dem Dorfe Kameh, oder Kama, vom Pamer-Gebirge herab zum Kabulstrom einstürzt. Unterhalb im tiefern und dem ebenern Thalboden von Peschawer verliert dieser schon viel von seiner Heftigkeit, theilt sich in mehrere Arme, und eilt nahe Attock zum Indus (s. ob. S. 22). Jene Entdeckung Elphinstones vom hohen Coond (s. Elphinstone Map of the Kingdom of Cabul. 1815; Kooner Pik auf Al. Burnes Map 1834), ist eigentlich nur eine Wiederentdeckung der neuesten Zeit zu nennen, da schon Ptolemäus diese Gegend genauer kannte als man bisher vermuthete; denn eben hier ist das südlichste Vorgebirge seines Kaukasos im eigentlichsten Sinne (ἰδίως), welches selbst die verunstaltete neunte Tafel zu seiner Asia sehr richtig von Nord gegen Süd, bis an den Kophen gezeichnet darstellt; ihm gegenüber am Südufer fangen die Parveti-Gebirge gegen Westen ziehend an. Dies ist der eigentliche feste Punct, auf welchem die so oft besprochene Benennung dieses Kaukasus bei den Alten[304]) beruht, und es bleibt noch einer nähern Sprachforschung und Erkundigung bei dem, seit Alexanders Zeiten, bis heute, freigebliebenen, zahlreichen, merkwürdigen Alpenvolke dieser Gegend, den Siapusch (Siaput) bei Timur, jetzt und bei allen orientalischen Autoren, gewöhnlich Kafern genannt, übrig, um zu bestimmen, ob jener Name, den damals die Makedonier dort

[304]) Ueber Alexander des Gr. Feldzug a. a. O. S. 22.

in Gang brachten, nicht wirklich nach 2000 Jahren, noch heute, eben so einheimisch ist, wie Himalaya (Imaos), oder der früherhin gleich verrufene und längst durch die Mohammedaner Zeiten verdrängt gewesene Name des Oxus, welcher sich neuerlich ebenfalls bei ihren nächsten nördlichen Nachbarn des hohen Gebirgslandes in Badakschan, als ganz einheimisch (Kokscha) bewährt hat. Von diesem Puncte aus streicht das Hochgebirge westwärts bis Bamiyan, wo die Pässe zu den Baktrianen hinüber führen (Alexandria sub ipso Caucaso bei Plin.), welchem von den Macedoniern der Name des Kaukasus im engern Sinne nur beigelegt ward, so wie dessen niedrigerem Westende der Name des Paropamisus. Diese hat Alexander M. wirklich überstiegen, so wie er am Ostfuße des hohen Coond, durch das Cooner-Thal, am Kameh-Strome (Koas), tiefer in die Gebirgshöhen des erhabenen Kaukasus (ἴδιως bei Ptolem.) eingedrungen, sich rühmen konnte, die Völker dieses Kaukasus (die jetzigen Kafern) besiegt zu haben, in derselben Art wie die Skythen, oder wie Jul. Cäsar, nach ihm, die Germanen am Rheinstrom. Ostwärts dieser Erstürmung der Festen kaukasischer Voralpen (Andaca, Arigaeum u. A., deren Lage[5]) wir näher nachzuweisen versucht haben) erhält der Ostzug des Gebirges gegen den Indus hin und weiter, bei Ptolemäus erst die Namen Emodus, Emaon, Imaus.

Dieselbe Gebirgsgegend um den hohen Coond und den Kamehstrom, heut zu Tage von Kafern (Nicht-Mohammedanern) bewohnt, ist es, welche im engern Sinne den Namen des Hindu-Khu trägt, der damit verwandt scheinende und öfter verwechselte, oder identisch gebrauchte Name Hindu-Kusch, kommt nur den westlichern Paßhöhen zwischen Bamiyan und Balkh zu, die nach Ebn Batutas Etymologie, der sie Mitte XIV. Jahrhunderts überstieg, von dem Verderben ihre Benennung haben sollen, welche ihre Kälte so häufig dem Transporte Indischer Sclaven bringe, die von der Südseite auf die Nordseite des Gebirges nach Balkh geführt, da ihren Tod finden. Daher, nach ihm, diese Paßhöhen (es sind die 6 von Al. Burnes gemessenen Pässe die von 10,322 bis zu 12,200 Fuß Par. Höhe emporsteigen)[6]), die Hind-Kusch, d. i. die Hindu-Tödter[7]),

[5]) ebend. S. 30 u. f. [6]) Al. Burnes Trav. II p. 240. [7]) Ibn Batuta Travels translat. from the Arab. by Sam. Lee. Lond. 1829 4. p. 97.

genannt werden. Diese von uns schon früherhin gemachte Unterscheidung [306]) beider Namen erhält durch die Bemerkung des jüngsten Augenzeugen, Al. Burnes, fast Gewißheit, der sagt: auf der Westseite des Indus verliere die große Gebirgskette Hindostans ihren Namen Himalaya, den sie von den Grenzen Chinas an behauptet. Sie ändere auch ihre Direction von N.W. nach W. in dem Zuge des Kohi Baba zwischen Kabul und Bamiyan, sie steigere sich zum höchsten Pik im Hindu-Kusch und werde dann comparativ unbedeutend. Der höchste Pik fixire zwar diesen Namen Hindu-Kusch auf seine Umgebung, aber als allgemeiner Name sei er im Volke unbekannt, und nur die Passage, welche über die Schulter (d. i. das Westgehänge) dieses Gebirges hinwegführe, die Straße nach Balkh hin, werde der Hindu-Kusch-Paß [9]) genannt, derselbe von welchem Ebn Batuta seine Etymologie mitgetheilt hat, die aber Al. Burnes unbekannt blieb.

An der Westseite dieses macedonischen Kaukasus (Hindu-Khu im eigentlichen Sinne), der gegen N.O., wie Ptolemäus ganz richtig bemerkt, zu noch höhern Gipfeln aufsteigt, verzeichnet dieser Geograph nun das Land der Paropamisaden (oder Paropanisaden, s. Asien IV. 1. S. 449; jetzt der Hazareh, bis gegen Herat hin), zunächst mit den Stämmen der Parietae und Cabolitae mit Cabura (Kabul). An die Ostseite jenes Kaukasus aber (ostwärts des hohen Coond) setzt er Goryaea, Suastene und das Land der Gandari [10]). Dieses ganze Gebiet, auf der Nordseite des Kabulstroms, von der hohen Pyramide des Coond überragt, an dessem Ostfuße der Kamehstrom (Koas des Ptolem.) aus den tiefen Schlünden des Cooner Alpenlandes hervorbricht, ist das Kriegstheater von Alexanders Heeresabtheilung, keinesweges wie ein neuerer Erklärer aus Etymologien zu finden glaubt auf dem Süduſer des Kabulstroms [11]). Es ist heut zu Tage mit seinen ewigen Schneehöhen wol auch, wenigstens theilweise, unter dem Namen Kohestan, d. i. das Bergland, Alpenland, begriffen, und seine fruchtbaren Voralpen, unter dem des Kohdamun; von seinen Bewohnern, den Kaferu, wo diese noch wirklich Ungläubige, d. i. Nicht-Mohamme-

[306]) Ueber Alexanders Feldzug S. 24. [9]) Al. Burnes Trav. II. p. 238. [10]) Ueber Alexanders F. rc. S. 36. [11]) Gelehrte Anzeigen von den Mitgl. der Bayerischen Akademie der Wissensch. herausgeg. eben 1836. in der Rec. von Al. Burnes.

bauer, geblieben sind, ohne Hindus zu seyn, Kaferistan genannt, ein Name[12]) von sehr unbestimmter Ausdehnung, der hie und da südwärts bis zum Nordufer des Kabulstroms reicht, nordwärts aber auch durch das ganze Gebirgsland von Chitral bis Badakschan, Anderab und Balkh ausgedehnt wird. Seine wechselnde, historische Bedeutung ergiebt sich aus dem folgenden.

Zur Zeit der Mongholenherrschaft[13]) zerfiel dieses Gebiet in drei Districte (Sirkars); 1) in Puthell (Πευκελιῶτις bei Arrian, Πευκολαῖτις bei Strabo, Πoκλαΐς bei Ptolem.)[14]); zunächst am Indus, 2) in Sewad (Sawad bei Sultan Baber[15]), zu dessen Zeit es als Jagdrevier der Rhinocerotes berühmt war; Swaat bei Elphinstone, Soastene und Goryaea bei Arrian) und 3) Bijore (Bajour bei Sultan Baber, Baujour bei Elphinst., wo Arigaeum bei Arrian) am heutigen Punjcora, einem rechten Seitenflusse zum Lundye. Was sich auf diesem Boden in Beziehung auf Alexanders kühnen Feldzug gegen die dortigen Völker[16]) seiner Zeit, die Kafern, die als Aboriginer wol bis heute ihre Alpensitze behauptet zu haben scheinen, etwa sagen ließ, ist in der genannten Abhandlung im besondern nachzusehen. Künftigen Reisenden bleiben die genauern Untersuchungen jener Gegenden vorbehalten, die noch ein reiches Feld der Entdeckungen darbieten; auch der jüngste der trefflichen, obwol mitunter flüchtigen Beobachter Al. Burnes begnügte sich im Süden dieser Terra incognita durch die Stadt Peschawer, auf dem Südufer des Kabulstromes, an Kaferistan vorüber zu ziehen. Die Nordseite war freilich zu unsicher. Es bleiben uns also nur die frühern Erkundigungen Elphinstones und dessen eigene Beobachtungen in Peschawer, die aber der scharfsichtige Al. Burnes selbst, zwei Jahrzehende später (1832), ihm dort folgend, classisch[17]) nennt, hier zu wiederholen übrig, und nur erst weiter westwärts, über Jellalabad nach Kabul hin, treten die reichhaltigen Beobachtungen der jüngern Zeit auf. In dieser östlichen Hälfte hat Al. Burnes Map auch die Kartenzeichnung

---

[12]) M. Elphinstone Acc. p. 618. [13]) Ayeen Akbery ed. F. Gladwin, London 1800. 8. II. p. 155. [14]) Ueber Alexanders F. rc. S. 20. [15]) Soltan Baber Mem. l. c. p. 252. [16]) Ueber Alexanders F. S. 29 u. f.; vergl. Droysen Gesch. Alexanders des Großen. Berl. 1833. 8. S. 368 u. f. [17]) Al. Burnes Trav. I. p. 90.

von Elphinstones Map beibehalten, und erst im Westen dieselbe dadurch berichtigt, daß er die Stadt Kabul um 15 Minuten weiter nordwärts eingetragen[319]) hat, wodurch die Erscheinung ihre Erklärung erhält, daß dort die Hochkette der Schneegebirge unmittelbar über den Köpfen der Kabulbewohner emporzusteigen scheint, und von dieser Capitale Kabuls an, weit früher überstiegen wird, als es zuvor zu erwarten war, da dieselbe um einen halben Breitengrad zu weit nordwärts in Elphinstones Karte eingezeichnet war. Die Uebersteigung jener Höhen zeigte, daß Bamiyan wirklich schon im Norden der Wasserscheide zwischen Indus und Oxus liege. Elphinstones lehrreiche Karte ließ noch vielerlei Zweifel und Unsicherheiten für künftige Berichtigung übrig; die große südliche Projection der ganzen Hochkette am hohen Coond nennt Elphinstone selbst, mit Recht, immer nur noch eine „Seeming curve,"[19]) weil es von Süden aus gesehen so aussahe, als ob hier eine solche sich bilde. Von diesem Gesichtspunct aus sind auch die folgenden Bemerkungen und eingesammelten Nachrichten zu beachten.

Erläuterung 1.

Kaferistan, Naturbeschaffenheit, Namen, Bewohner, die Kafern, Siaposchen; Eusofzyes.

1. Naturbeschaffenheit.

Von der Westseite des Indus bei Karabagh (s. ob. S. 19), nordwärts auf dem Wege über Cohat nach Peschawer, erblickt man beim Eintritt in die Ebene, nordwärts dieser Stadt, deutlich 4 verschiedene Bergketten[20]). Nur die vorderste, niedrige hatte (Ende Februar) keinen Schnee; die 2te schneeige Gipfel; an der 3ten hingen Schneefelder bis zur Mitte herab, und die 4te, dahinter sich erhebende Hochkette des Indischen Kaukasus, trug ewigen Schnee. Sie stieg mit der Majestät der Riesenberge der Erde in die klaren Lüfte; nicht allmählig und stufenweis, sondern gewaltig, steil, kühn, vom Fuß zum Gipfel ein Felsgebirg, zumal Jellallabad gegenüber. Selbst Mitte Juni, als das Thermom. in der Ebene auf 36° Reaum. (113°

---

[319]) Al. Burnes Trav. II. p. 230. [19]) M. Elphinstone Account p 97. [20]) ebend. p. 94 etc.

Fuß hoch.) stand, hatten ihre Schneelasten sich nicht sichtbar vermindert.

Die drei vordern, niedern Bergketten, davon die östlichste bei Torbela (oder Torbaila, s. oben S. 19) am Indus ihr Ende erreicht, bilden vier größere Hauptthäler, die von O. nach W. gerechnet, auf dem Westufer des Indus gelegen, unter den Namen Boonere, Swaut, Punjcora, Bijore (Banjour) bekannt sind. Sie sollen ganz die Natur Kaschmirs theilen; nur sind sie bald enger bald weiter, mehr oder minder gut bewässert und fruchtbar. Unter den Schneebergen stehen Eichen, Nadelholzwälder, große Farrnkräuter, und die Felsen sind mit Moosteppichen überzogen. Auf den Vorbergen gedeihen die besten Obstsorten, Wallnüsse, wilde, traubentragende Reben, wilde Oliven, Maulbeeren, eine Europäische Flora; in den Thälern Weitzen und Gerste überall; nur in den heißesten Tiefthälern, von Swaut, die sich in Peschawers Ebene einmünden: Reis, Mais, Zuckerrohr, Taback, Baumwolle. Nur Ochsen pflügen hier das Land, und sind die Lastthiere. Das Terrassen-Clima macht dies Berggehänge zum Lande der größten Contraste; in den Tiefthälern fällt der Schnee kaum 3 bis 4 Tage, die meisten bewohnten Mittelalpen tragen ihn 4 bis 6 Monat; über die Bergfirsten zieht die ewige Schneegrenze hin. In den wärmsten Tiefthälern haben sich Afghanen angesiedelt, in die drei genannten mittelhohen Gebirgsthäler sind die Eusofzyes als Herren eingedrungen [21]), die unzugänglichern Hochthäler zwischen der Riesenkette bewohnt ein ganz anderes, von ihnen völlig verschiedenes Alpenvolk, die Kafern des Indischen Kaukasus [22]). Nur durch furchtbare Abstürze, durch enge Felsschlünde, führen beschwerliche Pässe zu ihnen; wenn Winde stürmen und Regen fallen, dann prasseln von den Felswänden die Gebirgstrümmer herab und machen die Pfade doppelt gefährlich (wie z. B. auf dem Simplon in Helvetien).

Die Aelpler bewohnen hinter diesen Schutzmauern reiche und liebliche Thalwinkel, welche dort ein weites gesegnetes Alpenland (alpine country) füllen, über welches wir durch den Bericht [23]) des Mullah Nujeeb (1810) die ersten bestimmtern Nachrichten erhalten.

---

[21]) ebend. p. 120. [22]) ebend. p. 97. [23]) ebend. App. C. p. 618.

Durch das Seitenthal Panjeora reiset man von Peschawer aus auf engen Zickzackpfaden, die nur von dem Fußgänger bestiegen werden können, viele reißende Bergströme auf Holzbrücken, schwingenden Seilbrücken, von Baumzweigen geflochten, übersetzend, in die Hochthäler hinauf. Ueberall sind die Gipfel mit Schneelasten[324]) gedeckt. In den geschützten engen Thälern wachsen in größter Menge die Weinreben wild und cultivirt, und geben einen Ueberfluß der köstlichsten Trauben, die wie der daraus gepreßte Wein und Essig ein wichtiger Handelsartikel des Landes sind. Auch eine Art Aprikosen und viele europäische Obstsorten, Aepfel, Mandeln, Wallnüsse, wachsen hier in Menge wild[25]). Zahreiche Heerden von Ziegen, Schafen, Rindvieh, beweiden das Land und die Kafern treiben Alpenwirthschaft: denn durch sie wird das tiefere Kabul mit Käse und Butter versorgt. Kamdesch wird als der Hauptort des stark bevölkerten Landes genannt; alle Dörfer sind hier an den Abhängen der Berge erbaut, terrassenweis, so daß die Dächer der untern die Straßen der obern bilden. Das Alpenvolk, wahrscheinlich die Urbewohner, wenigstens die ältesten, die wir kennen, sind die einheimischen Siaposchen oder die Kafern, d. h. Ungläubige, wie sie von ihren mohammedanischen südlichen Nachbaren genannt werden, gegen die sie einen unversöhnlichen Haß hegen[26]). Sie wohnen auch in der Gebirgsgruppe, welche die sogenannte Projection des Hindu-Kusch im W. bildet.

Das Alpengebirgsland von Kaferistan auf der Ostseite des Indus, ist der schmale Landstrich zwischen diesem Strom, dem Kishen-Ganga und Jelum (Hydaspes), welcher Pukkely (Puckhley bei Elphinstone) genannt wird[27]). Wir wissen fast nichts von ihm, als was Abul Fazil sagt, daß viel Schnee da fällt, nicht nur auf den Bergen, sondern auch in den Ebenen; daß der Winter sehr streng, die Sommerhitze gemäßigt ist; daß auch hier Aprikosen, Pfirsiche und Wallnüsse wild wachsen, Viehheerden und zahlreiches Wildprett die Wälder und Berge füllt, und daß ein Volk mit eigenthümlicher Sprache hier wohnt, welches weder mit den Kaschmireern in Osten, noch mit seinen Nachbarn in S. und W. verwandt ist. Ehedem war es an Kaschmir unterworfen.

[324]) Ayeen Akbery. T. II. p. 169 und M. Elphinstone Cabul p. 97.
[25]) ebend. p. 294 und Appendix C. p. 626. [26]) Elphinstone Cabul p. 619 und p. 97, und Ayeen Akbery T. II. p. 180.
[27]) Ayeen Akbery II. p. 160.

In neuern Zeiten haben wir keine genauern Nachrichten erhalten, doch scheint es, dieser Gebirgswinkel sey seitdem das Asyl verschiedener Völkerstämme geworden, welche von Afghanen im W., den Seikhs und Ghuckers in S., gegen die obern Flußgebiete zusammengedrängt wurden. Es werden dort die ganz von einander gesonderten Stämme der Hazaurehs, Goojers, Jadoons und Bombas (Bholbas?) genannt.

Anmerkung 1. Name; Kaferistan, Kohestan, Surkhend.

Kaferistan (Land der Ungläubigen) kehrt hier in demselben Sinne wie in Nord- und Ost-Afrika (ditio Cafrorum, i. e. qui Mohammedis religioni non sunt addicti)[28]) wieder. Die Ungläubigen mit Feuer und Schwert zu vertilgen (Gazie), gab, wie Timur[29]) sagte, zugleich Anspruch auf den Himmel und reiche Beute auf Erden. Ueber die Länder der verachteten ungläubigen Nachbarn Nachrichten mitzutheilen, hielten die mohammedanischen Geographen[30]) des Mittelalters, auf denen ein so großer Theil unserer Kenntniß des Orients beruht, nicht für der Mühe werth. Daher unsere völlige Unwissenheit eines so merkwürdigen Gebirgsvolkes, in der Nachbarschaft des so viel besprochenen Kaschmir, wo der Islam leichter Eingang fand.

Kaferistan wird dieses Land, seit Timurs berühmtem Feldzuge gegen Delhi, genannt, auf welchem das Gebirgsvolk sich zum erstenmale gegen den Vertilgungskrieg zu rüsten hatte, der seitdem immerfort bis heute über seinem Haupte schwebte. Hier tritt dasselbe Verhältniß der Glaubenskriege der Mohammedaner ein wie in Afrika, am Ostabhange von Habesch, gegen die christlichen Habessinier. Der Bekehrungseifer der mohammedanischen Araber, Mongholen, Perser, Afghanen durch Feuer und Schwert, entzündet hier alljährliche Feldzüge gegen das Alpenvolk; und die Alpenkantone, welche nach und nach zum Islam übergehen, werden im Gegensatz von Kaferistan das mohammedanische Gebirgsland oder Kohestan genannt, ein sehr allgemeiner Name, der übrigens durch ganz Khorasan bis zum Kaspischen See hin reicht[31]). Dieses liegt dem Sitz der Afghanenmacht näher, macht den westlichen Theil des Alpengebirges (von 71° O.L. v. Gr. an) aus, und wird auch das obere Kabul, im Norden des Stromes und der Stadt gleiches Namens gelegen, genannt.

Die Religionskriege werden gegenwärtig meistens von dem kriegerischen Afghanenstamme der Eusofzyes gegen die Kafern oder

---

[28]) Edrisi Africa ed. Hartmann c. IV. p. 37. [29]) Cheriffeddin Hist. ed. La Croix. T. III. ch. I. Anf. [30]) Ebn Haukal Orient. Geogr. ed. W. Ouseley. p. 147 und 156. [31]) Elphinstone Cab. p. 619, 244, 98 u. a. O.

Siaposchen geführt***), welche dabei zugleich, wie auf den Sclavenfang, gegen sie ausziehn, und mit den schönen Gefangenen, darunter vorzüglich die Weiber gerühmt werden, die Märkte von Kabul versehen. Da wo sie durch ihre Uebermacht Besitz von dem Gebirgslande nehmen konnten, da haben sie dessen ältere, einheimische Bewohner zu ihren Knechten**) oder vielmehr zu ihren Sclaven gemacht, die ihnen das Feld bauen und die Heerden hüthen müssen. Zwischen diesen leben sie, als die harten Herren, wie die Spartaner unter Heloten.

Vor 30 Jahren vereinten sich alle benachbarten mohammedanischen Fürsten zum Vertilgungskriege gegen Kaferistan. Sie drangen zwar tief in das Herz der freien Alpenrepublik ein, verwüsteten die Thäler, wurden aber bald wieder zum Rückmarsch gezwungen, wie die Dobenahs auf den habessinischen Seitenterrässen. Doch so erzeugte sich fort und fort ein immer steigender Haß zwischen den Grenzvölkern.

Die gegen das Gangesland oder Hind anstoßenden Bergvölker und auch andere erhielten von den mohammedanischen Zeloten ebenfalls oft den Namen der Ungläubigen, der bei den verschiedenen Schreibarten nur zu oft als selbstständiger Volksname angenommen wird (Kafer, Caner, Gaur, Giaour, Guebr, Gur)**). Daher die Benennungen z. B. der Stadt Gur oder Gaur (Luckpoti, das man für Gangia regia des Ptol. hält); des Landes Gurkhend (ungläubiges Hind), den sogenannten 5 Gaurs in N. von Bengalen; des Fürsten Gaur-khan oder Gurchan (Fürst der Ungläubigen); des Volkes der Gurkalli in Nepal, der Gaur, Guebr in Persien u. s. w. Alle diese Benennungen bezeichnen nur ein relatives Verhältniß im Gegensatz der Moslems.

Anmerkung 2. Name, Siapusch, Siaputh; Timurs Alpenzug im Jahre 1408.

Zwar ist der Name Kafer der allgemeinste in diesem Gebirgslande, doch hießen die Aelpler nach ihrer Kleidungsverschiedenheit auch weiße (Spin Kafirs in der Puschtu Sprache) oder schwarze (Tor Kafirs) Kafern, und diese letztern, welche am weitesten in W. wohnen, wurden schon zu Timurs Zeit Siapusch (Siapouches bei Scheriffeddin) oder Siaputh genannt, wie noch heute, durch ihr Gebiet auf Timurs Alpenzuge (1408)**). Damals waren die Siapusch ein gefürchtetes Bergvolk, dem die Mohammedaner von Badakschan jährlichen Tribut zahlten. Ihr Gebirgssitz wird Kueter (später Kuttore,

---

***) Elphinstone Cabul. p. 627. **) ebend. p. 334.

**) Chardin Voy. en Perse T. II. p. 179. Schlözer nord. Gesch. S. 896; Colebrooke über Sanskrit von Vater in s. Sprachproben S. 174 u. a. m. **) Xeriffeddin b. La Croix. T. III. ch. 3. und Rennell Mem. p. 165.

f. A. Burnes Map, und gegenwärtig heißt noch ein Stamm der Kafern Kuttaur oder Kataur) [86] genannt, als eine starke Feste im Lande Caoue (jetzt Kawuk, Kauk); ihr Fürst Oda, oder Odachod. Andere Bergfesten, deren sie viele unzugängliche hatten, hießen Towkul, Jorkul u. s. w; darunter auch Alexander des Großen Felsenburg, Aornus, die freilich weiter im Osten gesucht werden muß [87]. Ungeachtet Timur in der besten Jahreszeit (die Sonne stand in den Zwillingen) die Expedition gegen sie von Badakhschan aus unternahm: so hatte er doch die größten Beschwerden bei Besteigung der Hochpässe über die Schneefelder hin, die am Tage mit Eis überfroren. Viele Pferde von der Reiterei kamen dabei um. Beim Herabweg mußte das ganze Heer absitzen, selbst der Kaiser sich bequemen, mit einem Alpenstocke zu Fuß zu gehen, weil fast alle seine Pferde verunglückten. Dennoch griff er die Ungläubigen in ihren Bergen an, auf die sie sich aus ihrer Burg Kataur zurückgezogen hatten. Nach einem Kampf von 3 Tagen und 3 Nächten, heißt es, ergaben sich die Siapusch, die sich wie Verzweifelte gewehrt hatten, mit dem Versprechen, die Beschneidung anzunehmen. Als aber bei dem Rückwege ein Regiment des Kaisers von ihnen überfallen, und bis auf den letzten Mann umgebracht ward, schwor Timur ihnen Rache, griff sie von neuem in ihren Alpen an, und ließ sie insgesammt niederhauen, Männer, Greise und Kinder. Dieser Sieg machte ihn stolz, weil dieses Volk, wie er sagte, selbst von Alexander dem Großen nicht besiegt worden sey. Auch an andern Stellen des Alpenlandes machten Timurs Truppen ähnliche Expeditionen, die zu ihrem großen Nachtheil ausfielen. Was sie von Ausrottung der Ungläubigen in diesen Hochgebirgen sprechen, darf nicht wörtlich genommen werden [88], da sie heute noch wie vor 400 Jahren ein freies Volk geblieben sind. Auch war dies in einem Gebirgslande nicht möglich, wo ein Alpenpaß im W. von Kattore über den Hindu-Kusch nach Anderab (Inderab auf A. Burnes Map), durch das Gebiet der Siaputh sich so oft krümmt und wendet, daß man auf dessen Südseite in einem Tage 26 mal über denselben Fluß setzen muß, und an der Nordseite bis zum Ende des Passes 22 mal über den entgegengesetzten [89] (wie etwa an der Reuß und dem Tessino über den Gotthardt).

Nach Timur, haben die Mongolen unter Kaiser Akbar einen eben nicht glücklichern Feldzug gegen sie bis zur Bergfeste Gushal (Kuthal, Kahthal), die Perser unter Nadir Schah (1739) einen ähnlichen unternommen; das Alpenvolk ist aber immer ununterjocht geblieben.

---

86) Elphinstone Cabul App. C. p. 619. 87) Ueber Alexanders Z. a. a. O. S. 35. 88) Malcolm History of Persia. London 4. T. I. p. 471. 89) Xerifeddin a. a. O. L. IV. ch. 23. p. 104.

2. Bewohner. Aboriginer: die Kafern und Siapusch.

Es hatte sich eine Sage schon zu Kaiser Akbars Zeit und vielleicht früher im Orient verbreitet[340]), daß in den Gebirgen von Kaferistan ein Theil des macedonischen Heeres von Alexander dem Großen, hier, bei dessen Durchmärschen, sitzen geblieben, und seitdem die Oberherrschaft in dem Lande behauptet habe. Dies war die nächste Veranlassung der Britischen Gesandtschaft in Kabul (1809), dort genaue Erkundigungen über das Alpenvolk durch den erfahrenen Mullah Nujeeb[41]) einziehen zu lassen. Der wesentliche Inhalt seines Berichts in Uebereinstimmung mit den übrigen Nachrichten ist folgender.

Das Alpenvolk ist von Europäischem Schlage, also von Kaukasischer Raçe wie die Kaschmirer; der schönen Gestalt und Gesichtsbildung wegen sind sie berühmt, zumal die Frauen sind Schönheiten. Timurs Annalist[42]) sagt, die Siapusch wären groß wie die Riesen. Heut zu Tage haben sie keinen gemeinsamen Namen, sondern jeder Stamm und jedes der vielen kleinen Thäler behauptet seine Selbstständigkeit, wie es ausdrücklich heißt, nach der geographischen Lage und nicht nach der genealogischen Abstammung seiner Bewohner.

Aber sie haben die von allen ihren Nachbarn im Orient abweichenden Sitten, Wein aus silbernen Schaalen zu trinken, und an Tischen auf Stühlen, auch auf der Erde mit ausgestreckten Beinen zu sitzen, unter einander gemein[43]). Eben so stimmen sie in Religion und Sprache überein. Sie sprechen eine dem Sanskrit sehr nahe verwandte Sprache[44]), obwol in verschiedenen Dialecten. Sie zählen alle nach zwanzig, oder 20mal 20, d. i. 400. Dies ist ihr Tausend; für das Tausend des Decimalsystems haben sie nur das Puschtuwort (d. i. aus der Afghanensprache).

Alle verschiedenen Stämme stimmen darin überein, daß sie nur an Einen Gott glauben, der aber verschiedene Namen hat; im Caumdaisch hieß er Imra, bei den Tsokui Dagun. Außer diesem verehrte jedes Thal seine eigenen Idole; viele davon sind ihre Ahnen; es sind Familiengötter oder Heroen, die sich durch Wohl-

---

[340]) Rennell Mem. ed. 1794. p. 162. [41]) Elphinstone Cabul App. C. p. 618. [42]) Xerifeddin b. La Croix. T. III. ch. 3. [43]) Elphinstone Cabul App. C. p. 617, 626. [44]) ebend. p. 616.

heiten, zumal durch Gastfreiheit gegen ihre Stammgenossen, durch Feste in ihrem Dorfe u. dgl. das Recht erwarben, sich Grabmale an der Landstraße, oder öffentliche Statuen zu errichten, die göttlich verehrt werden, und die Unsterblichkeit unter den Stammgenossen verleihen. Sie halten dafür, daß diese großen Männer der Vorzeit für sie bei dem Imra bitten. Solche Bildsäulen sind von Holz oder Stein, stehen auf Bergen und Felsen, oder in Häusern, die Imr-Umma genannt werden. In der öffentlichen Halle eines Dorfes sahe der Berichterstatter eine Reiterstatue mit Speer und Stab, die den Vater eines der Angesehensten im Dorfe vorstellte; er hatte sie sich selbst errichtet, und die Opfer, die ihm gebracht wurden, durch Freigebigkeit, Geschenke und Feste bei seinen Lebzeiten erworben. Jeder Gau oder Canton, oder hier jedes Thal, hat seine eigenen Idole. Im Thale von Cumdaisch waren 13 Hauptgötter, darunter Bugisch, der Gott des Wassers, Manni, der gute Gott, der das böse Princip Yusch aus der Welt verstieß, Paradik die 7 Brüder, von einem goldenen Baume geboren, mit goldenen Leibern u. a. m. Im Thale der Tsukui[46]) sollte der Hindugötze Seddascheo mit dem Tridens seyn; in andern auch der Shi Mahadeo der Hindu, der auf gleiche Weise wie von diesen begrüßt werden soll. Ihre Opfer sind völlig von den Hindu verschieden. Sie besprengen die Idole mit Blut von der Kuh, verbrennen einen Theil des Opferfleisches und essen den andern. Andere Ceremonien beziehen sich auf die reinigende Kraft des Feuers. Sie haben erbliche Priester und Inspirirte, die im Rauche des Opferfeuers wahrsagen. Sie lieben Feste, Schmäuse und Opfer, wobei die Knaben oft Fackeln tragen und sie vor den Idolen verbrennen. Auch bei dem Begräbniß wird getanzt, gesungen, geschmauset; die Leiche im schönsten Schmuck unter schattige Bäume beigesetzt. Nach der Geburt eines Kindes wird die Mutter für unrein gehalten und lebt 24 Tage in einem Hause außerhalb des Dorfes, das zu dem Zweck erbaut ist. Die Rückkehr, nachdem die Mutter ein Bad genommen, geschieht mit Tanz und Musik. Dann wird das Kind an die Brust der Mutter gehalten, und nun nennen die Umstehenden die Namen ihrer Vorfahren. Nach demjenigen, bei welchem das Kind zu saugen anfängt, wird es genannt.

---

[46]) A. a. O. p. 621.

Sie leben in Polygamie und erkaufen die Braut mit Vieh; darin und in Sclaven besteht ihr Hauptreichthum. Nie machen sie Mohammedaner, die sie immer tödten, zu Sclaven; sie fangen untereinander aus ihren eigenen Stämmen die Kinder weg oder die ärmern, denen die Gegenhülfe fehlt. Sie tragen lange Bärte, kleiden sich in schwarze Ziegenfelle, gewöhnlich in 4 (daher Sia-Poschi, d. i. Schwarzgekleidete oder Tor Causers genannt); die Wohlhabendern in weiße Baumwollenzeuge. Ihr Putz ist von Silber oder Zinn. Ihre Nahrung ist Milch, Käse, Butter und Obst aller Art. Wein trinken Männer und Frauen im Ueberfluß, ohne darum in Zänkereien zu verfallen. Sie haben rothen, weißen und dunkeln Wein. Sie sind sehr friedlich und fröhlich in ihren Dörfern, und im höchsten Grade gastfrei; dem Fremden gehen sie vor das Dorf entgegen; er muß überall einsprechen. Sie sind weniger der Jagd ergeben als die Afghanen; aber dagegen leidenschaftliche Tänzer, bei schneller, wilder Musik auf Trommel und Pfeife.

Den Mohammedanern sind sie todtfeind; bei ihren Opfern beten sie um deren Vertilgung [346]). Jeder Siaposche geht so lange barhaupt, bis er einen Moslem erlegt hat, und nur dann erst kann der Jüngling in alle Rechte des Mannes treten. So viel der Mann erschlug, so viel Federn trägt er auf dem Turban bei den Festen. Immer sind sie zum Feldzug bereit; oft machen sie, da sie flink und gewandt auf ihrem Gebirgslande sind, weite Ueberfälle. Sie tragen ein scharfes Messer auf der linken Seite, einen Dolch auf der rechten. Von den Afghanen haben sie das Feuergewehr kennen gelernt. Sonst brauchen sie zuweilen vergiftete Pfeile; ihre Bogen sind 4½ Fuß lang und so stark, daß sie ihnen auf der Flucht zu Springstangen dienen, mit denen sie gewaltige Sätze machen können. Nach dem Siege singen sie Kriegslieder. Ein solches fing an: „Cherahi, cherahi, Mahrach" und der Chorus war „Uschroo oo Uschroo."

Dieses Volk ist nun freilich wol keine macedonische Colonie, aber unleugbar bildet es mit der Sanskritsprache und jenem nichtindischen Character ein höchst merkwürdiges Mittelglied zwischen Indern, Vorder-Asiaten, Kaukasiern, Griechen. Was uns Al. Burnes neuerlich über sie mittheilt, ist nur gering zu nennen; doch nicht ganz zu übersehen. Er sagt es selbst, daß er über

[346]) Elphinstone Cabul App. C. p. 620, 625.

ihr Land und ihre Religion den Elphinstonischen Berichten Nichts zuzusetzen [47]) wisse, obwol er jenen Mullah Nujeeb über seine Erkundigungen zu sprechen Gelegenheit genommen habe. Diese Siaposch-Kafirs, oder schwarzgekleideten Ungläubigen, wohnten im S.O. von Badakschan auf den dortigen Gebirgen bis Peschawar, und seyen von allen Nachbarn verfolgt, um sie als Sclaven einzufangen. Bei dem letzten Ueberfalle, den der Khan von Kunduz vor einigen Jahren in ihr Bergland gewagt, habe derselbe jedoch die Hälfte seiner Armee eingebüßt.

In Kabul sahe Al. Burnes im Hause seines Wirthes einen jungen Kafir-Sclaven [48]), der zwar erst 10 Jahr alt, aber schon seit ein paar Jahren eingefangen war; die ihm abgefragten Wörter, welche mit den Indischen Dialecten übereinstimmten, können daher wol nicht als Sprachproben seiner Kafirsprache gelten. Seine Gesichtsbildung und Färbung war ganz Europäisch, ganz verschieden vom Asiatischen Typus; seine Augen blau. Der einzige Verkehr der Mohammedaner mit diesem Volke findet nach dem Gebirgsgau Lughman Statt, der zwischen Kabul und Peschawer auf der Nordseite des Kabulstroms sich ausbreitet, dessen Bewohner Nimschu-Muselman, d. h. Halb-Mohammedaner genannt werden. Ihr Land ist fest, gebirgig, hat gediegen Gold, das sie zu Ornamenten und Gefäßen verarbeiten; das Volk liebt den Wein. Dies, meint Al. Burnes, habe schon Sultan Baber und Abul Fazl die Veranlassung gegeben, sie für Abkömmlinge der Griechen zu halten, eine Sage, die sie selbst gar nicht haben; ein Irrthum, der daraus hervorging, daß man sie mit ihren nördlichen Gebirgsnachbarn am Oxus verwechselte, bei denen diese Sage wirklich einheimisch ist (s. ob. S. 14, 18). Ihr hohes Gebirgsland, meint Al. Burnes, erkläre schon hinreichend ihre Verschiedenheit von den Nachbaren; sie schienen ihm ein sehr barbarisches Volk zu seyn; sie sollen Bären und Affen essen, mit Bogen und Pfeil fechten und ihre Feinde scalpiren. Al. Burnes hält sie nur für ursprüngliche Bewohner des ebenern Landes, die beim Eindringen der Mohammedaner erst in ihre Gebirgsasyle eindrangen. Dies sagen die Afghanen, und ihr Name Kafir bestätige diese Erzählung. Dies würde freilich den Kafirn das höhere Interesse einer Aboriginerpopulation abstreifen. Doch

[47]) Al. Burnes Trav. II. p. 210—214.
[48]) ebend. I. p. 166.

sehen wir die Begründung eines solchen Urtheils noch nicht ein; so lange Mullah Nujerbs Aussagen nicht als Lügen constatirt sind, kann man nicht mit A. Burnes sagen, daß ihre Religion und Lebensweise nichts merkwürdiges darbiete, und nur, wie er sich ausdrückt, der Roheit ihrer Civilisationsstufe entspreche. Die Religionsverschiedenheit dieses Bergtribus von dem Hinduismus sey natürlich, da dieser aus den Ebenen bei ihnen keinen Eingang gefunden. Eben dieses aber, daß er weder bei ihnen wie doch in Kaschmir, Nepaul und andern Bergvölkern eindrang, so wenig wie der Islamismus, dem doch ihre westlichen und nördlichen Nachbarn, die Turkvölker, sich ergaben, läßt sie uns als ein besonders interessantes Volk erscheinen, und eine Entdeckungsreise dahin wünschen ehe ihre Eigenthümlichkeiten durch fortgesetzte Kämpfe von außen her gänzlich verwischt seyn werden. Zu diesen würde es auch gehören, was Al. Burnes noch von ihnen erzählen hörte, daß bei ihnen die Weiber alle Arbeit außer dem Hause thun, den Pflug führten und sich selbst mit dem Ochsen an das Joch schirrten.

Zu Sultan Babers Zeit (1519) wurden die Bewohner des Bijore (Bajour) Thales noch, sammt ihren Sultanen, zu den Kafern gezählt, und deshalb gegen sie der Krieg geführt, den der Sultan in seinen Memoiren ähnlich beschreibt[249]), wie derjenige Alexanders von den griechischen Historikern beschrieben wird. Er nennt sie stupides Heidenvolk, das durch den Knall der Feuerwaffen gewaltig in Schrecken gesetzt worden sey. Ihre Festen wurden unterminirt, mit Leitern erstürmt, alle Männer mußten als Gegner des Islam über die Klinge springen, die Weiber und Kinder wurden zu Sclaven gemacht, ihre Sultane ohne weiteres geköpft. An dem Obst und Wein dieses Berglandes Bajour, der in Lederschläuchen aufbewahrt wurde, thaten die Sieger sich gütlich, und der Sultan bemerkt ausdrücklich, daß der Wein nur allein aus demjenigen Theile Kaferistans, der Bajour zunächst liege, gewonnen sey. Nach Eroberung der genannten Feste hielt er mit seinen Leuten die Nacht hindurch daselbst Trinkgelag, und einen der folgenden Tage hielt er auf den benachbarten Bergen Jagd nach dem Bizon (Bergochs) und dem

---

[249]) Memoirs of Zehireddin Muhamed Baber Emperor of Hindustan written in Jhagatai Turki, transl. by J. Leyden and W. Erskine. London 1826. 4. p. 248—249.

Gewizen (?), der hier ganz schwarz ist bis auf den Schwanz, der nur anders gefärbt sey. Von diesem großen Wild ist gegenwärtig dort nichts bekannt. An andern Stellen [50]), wo der Sultan von dem von ihm eroberten Theile Kaferistans am Kamehstrome im Norden des hohen Koond spricht (am Kunur und in Cheghan-serai), bemerkt er, daß ihr Wein sehr stark, schwer und gelb, und so allgemein im Gebrauch sey, daß jeder Kafer eine Khig, d. i. eine lederne Weinflasche, um den Hals hängen habe, um den Wein wie Wasser zu trinken. Aber auch westwärts des Kamehstromes in den Berggauen Nijrow und Penjhir am obern Kabulstrome werden von Sultan Babur noch Kriegszüge der Kafern [51]) angeführt, von denen erst weiter unten bei der Kabul-Terrasse die Rede seyn kann.

3. Eingewanderte; die Eusofzyes, oder östlichen Afghanen; Rohilla's, Patan.

Die Eusofzyes bewohnen die Voralpen und Vorberge gegen den Kabulstrom; aber ein Theil derselben breitete sich auch in O. des Indus aus [52]). Abul Fazil nennt sie Yousef-zy, und sagt, daß sie von Kabul her einwanderten, sich in Bijore [53]) niederließen; seitdem mögen sie weiter vorgerückt seyn. Damals (1600) zogen sich die Urbewohner schon tiefer in ihr wildes Gebirgsland zurück. Nach ihren Geschichtsbüchern [54]) war die Salzwüste, gegen Herat in Persien, ihre frühere Heimat, aus der sie im XIV. Jahrhundert vertrieben wurden, und sich weiter in Osten Bahn brachen, theils die Terrasse von Kabul besetzten, in das Alpenland Kaferistan theilweise eindrangen, oder selbst weiter ostwärts über den Indus zogen. Schon Sultan Baber [55]) gerieth im J. 1519 mit den in Kaferistan eingedrungenen Yusef-zys in Fehde. Von Drumtore am Indus, bei Torbela (im N. von Attock), ostwärts zum Ganges ja bis Rohilcund am Südsaum des Alpengebirgs, haben sie sich seit Jahrhunderten angesiedelt, und unter dem Namen der Rohilla mehrere independente, für das Tiefland von Hind gefährliche Kriegerkolonien gegründet (s. Asien IV. 2. S. 1142).

---

[50]) Mem. ebend. p. 144. [51]) ebend. p. 145. [52]) Elphinstone Cabul p. 120 und 329. [53]) Ayeen Akbery. T. II. p. 157. [54]) Elphinstone Cabul p. 231, 330. [55]) Babar Mem. l. c. p. 249.

Sie sind einer der mächtigsten, weitverbreiteten Hauptstämme der östlichen Afghanen; ihnen in Sprache und Sitte verwandte, doch weniger zahlreiche Stämme sind die neben ihnen in den kleinern Alpenthälern von Bajour, Swaut u. s. w. wohnenden Turkolaunis oder Turkauni, die Momund, Khyberis, Otmankhail u. a. m. Ihre Heimath in W. des Indus nennen sie Rohillkend, das Bergland (Roh, d. i. Berg im afghanischen; Rohilla s. v. a. Bergvolk)[366]). Sie haben keinen Ackerbau, keine Industrie, keinen Handel; sondern leben als Krieger. Wo ihre Anzahl sich mehrt, da wandert ein Theil aus, und das gesegnete Indien pflegt diesen jedesmal anzuziehen; nach W. wandern sie nicht aus. Daher ist der fruchtbare Boden in der Tiefe gegen das Alpengebirgsland von Sind und Hind, südwärts bis Dekan, und das Grenzgebirge selbst mit ihren Ueberzüglern gefüllt, die im Ost des Indus unter dem allgemeinen Namen der Patanen bekannt sind. Dieses sind immer Afghanen-Colonien[67]), bald mit Hindus gemischt, oder unter eignen Nabobs, wie die von Furrukabad, Bopaul, Cournoule, Cudduppa u. s. w. Die größte von allen ist die der Rohilla, mit der Hauptstadt Rampur in S.O. von Hurdwar am Ganges. Wie jene Eusofzyes, die tapfern Streiter gegen die Kafern, so waren einst diese Rohillas die gefährlichsten Nachbarn der Briten in Bengalen geworden.

Sie sprachen alle Puschtu, d. i. die Afghanensprache; die Ländereien, welche die Eusofzyes in Besitz nehmen, werden unter sie durch das Loos (Waisch) vertheilt. Das Volk zerspaltet sich immerfort in viele kleinere Republiken, die gegenseitig in den fürchterlichsten Parteikämpfen stehen. Elphinstone lernte einige 30 solcher Freistaaten kennen[68]). Innerhalb derselben bilden sich in ihren meist reichbevölkerten Gebieten wieder viele kleinere Corporationen, Brüderschaften (Sodalitia), Gundees genannt, zwischen ganzen Stämmen wie zwischen Einzelnen, die ein engeres Band knüpfen als das Blut zwischen Brüdern.

Dieses turbulente Volk hat von jeher Indien in Aufruhr gebracht, wie die Normannen aus dem Norden das nordwestliche Europa als Abenteurer viele Jahrhunderte hindurch heimsuchten, so diese das nordwestliche Indien. Die mongholischen Heere wurden durch sie immer wieder vollzählig gemacht; die mildern Hindu

---

[366]) Historic. Account of the Rohillah Afghans 1786. in G. Forster Voy. III. [67]) Elphinstone Cabul. p. 560. [68]) ebend. p. 341.

mußten oft ihrem Ungestüm sich ergeben. Mehr als dreihundert Jahre lang saß eine Dynastie aus ihrem Stamme schon auf dem Throne von Delhi, vor Timur (vor 1400), und aus den Trümmern des Groß-Moghulischen Reiches bildete sich in der Provinz, welche im Sanskrit Kuttäir heißt, die Republik der Rohillas, deren Volk als das tapferste in Hindostan bekannt ist. Dieselben Eusofzyes haben wir oben als die furchtbarsten Feinde der heutigen Seikhs, gegen die sie jährlich Religionskriege (Ghazie) führen, kennen lernen (s. ob. S. 52).

So machen diese Afghanenstämme, im ununterbrochenen Eindringen vom hohen Plateau in W. nach O. in das Indische Flachland, grade das Gegenspiel der festgewurzelten Hindu aus, denen der Uebertritt über den obern Indus nach W. hin bei Attock Benares (d. h. verboten), in ihren Religionsgesetzen verboten war. Die Afghanen machten jenen Erdstrich zu einem Lande des Durchzugs (thoroughfare) oder der Passage.

Anmerkung. Jüngster Besuch in Iskardo, von Charaph Ali und Mr. Vigne (1835).

Diesen ethnographischen Notizen wird es zweckmäßig seyn, hier, ehe wir noch weiter gegen Westen fortschreiten, in einem kleinen Nachtrage, der uns so eben aus einem Englischen Berichte zu Theil wird **), die neueste Nachricht von Besuchen in Iskardo (s. oben S. 14) beizufügen, wohin bisher europäische Beobachtung noch nicht vorgedrungen war. Sie wird als Ergänzung zu obiger Berührung und den frühern Daten über dieses Gebirgsland dienen, bei dessen Beschreibung uns diese Nachricht zur Zeit noch nicht zugekommen war, und daher leicht an gehöriger Stelle einzuschalten seyn.

Capt. Wade in Ludiana schickte seinen Geschäftsführer Charaph Ali an den Fürsten Ahmed Schah von Iskardo, der einen Bericht gab, den wir hier einfach ohne Critik wiedergeben, weil erst die Zukunft die richtige Würdigung seiner Angaben, die, so getreu sie auch seyn mögen, doch immer die Farbe des einseitig beurtheilenden tragen, darbieten wird.

Iskardos Bergland zertheilt sich in viele Thäler von verschiedener Ausdehnung, am Zusammenstoß der Bergketten des Belut Tag und Mustag, welche die hohen Ränder Tübets von den Ebenen und Thälern Turkestans scheiden. Das größte dieser Thäler nimmt der

**) Journ. of the Asiat. Soc. Nov. 1835. s. übers. in Berghaus Annalen Oct. 1836. S. 84 rc. ib. Mr. Vigne Letter dat. Iskardoh 10. Sept. 1835. ebd. S. 87.

Strom von Attok, d. i. der Indus, ein. Die Einwohner nennen selbst ihr Land Bâldistan (Baltistan). Die Sage geht hier, Alexander sey auf einem Feldzuge nach Khata (Khatai?) hierher gekommen; weil aber die Gebirgspässe (Koteli Mus Tag) durch Schnee geschlossen gewesen, so habe er hier so lange gerastet, bis eine Straße durchgebrochen worden sey. Dann habe er die Kranken, Alten und Genesenden seines Heeres mit dem entbehrlichen Gepäcke in eine Feste, die er errichtet zurückgelassen, daraus Iskandaria, d. i. das heutige Iskardo, entstanden sey. Dies scheint uns eine bloße etymologische Grille des Berichterstatters oder Anderer zu seyn, da der Ortsname früherer Zeit auch Eskerdu und Sherdu war; oder es ist eine Uebertragung der Sage, die von Alexandria ad Caucasum, in der Gegend des heutigen Bamiyan, als Thatsache ihre positive Wahrheit hatte, und nur in jüngster Zeit nach jenem fernen Osten am Indusstrome verpflanzt worden.

Die Größe des Gebietes von Iskardo beträgt 11 Tagemärsche in die Länge und 9 in die Breite. Gegen Osten grenzt es an Ladakh, das 11 Tagereisen fern ist; gegen W. an Gilgit (s. ob. S. 14), das 9 Tagereisen fern ist; gegen N. an Yarkend (das alte Khotan) 12 Tagereisen; gegen S. an Kaschmir, das 9 Tagereisen fern ist (s. ob. S. 87, 88).

Die Einwohnerzahl wird auf 3 Lakhs Familien (also 30,000) geschätzt, was aber zu viel zu seyn scheint. Das Volk ist in verschiedene Theile getheilt, welche sich insgesammt Bâldi (also ganz richtig wie sie schon Ptolemäus in seiner Tafel als *Βάλται* eintrug, s. Asien B. II. S. 654) nennen. Darunter ein Tribus die Kirah genannt, vier Gebote zu befolgen haben sollen. Keine weiblichen Kinder zu tödten (vergl. Asien IV. 2. S. 770 u. a. O.), kein falsches Zeugniß abzulegen, im Gefecht nicht den Rücken zukehren und Niemand zu verläumden.

Die Eingebornen sollen wie andere Tübetische Tribus sehr phlegmatisch seyn (weil Gerste, Hirse und Früchte ihre Hauptnahrung sey, sagt der Berichterstatter). Es ist, sagt Charaph Ali, ein stämmiger, wohlgebauter Menschenschlag, mit rothem Gesicht, angenehmen Zügen, aber wenigem Haar am Leibe und kaum mit Bart; sie sind ohne Unternehmungsgeist, verrätherisch, hinterlistig. — Aus dieser Schilderung wird es höchst wahrscheinlich, daß diese Bewohner Iskardos von demselben Schlage der Völker von Leh, Tübet, Butan u. s. w. sind, aber verschieden von dem ihrer südlichen Nachbarn, der Kaschmirpopulation, und verschieden von dem Volksschlag der Kafern im Westen. Iskardo wäre demnach die am westlichsten vorgedrungene Ansiedlung jener tatarisch-tübetischen Raçe, welche, wenn die Daradi dort ihre Vorfahren waren, daselbst als Aboriginer, oder wenn sie als Bhoteas (s. Asien II. S. 653—655 u. f.) erst einwanderten als Colonisation, je-

doch immer als ein merkwürdiges Grenzvolk innerhalb des Gebirgssystems für genauere Erforschung die höchste Aufmerksamkeit verdienen.

Gerste, Weitzen, Fleisch, sind gewöhnliche Nahrungsmittel, der Reis nicht allgemein. Wer es kann frühstückt Thee, und bewirthet seine Gäste mit Thee wie in Ladakh. Der Gebrauch dieses Luxusartikels ungeachtet des hohen Preises ist allgemeiner geworden als es früherhin der Fall war. Die Kleidung ist wie in Ladakh, die Landleute tragen Djamahs, eine Art Rock aus Ziegenhaaren gewebt. Baumwolle wird nicht gebaut und wenig getragen; sie wird nur aus Yarkend und Kaschmir eingeführt. Die Häuser von Stein und Holz erbaut, haben 2 bis 3 Stock Höhe und platte vorspringende Dächer, wie am südlichen Himalaya. Die Bewohner sind Shiiten, Nachfolger des Imam Djafar (über frühe mohammedanische Bekehrungen, s. Asien II. S. 424). Aber gegen Gilgit hin wohnt ein Stamm, davon einige Götzendiener, welche Bäume anbeten (ob Buddhadiener, unter dem Bo oder Buddhabaume?), andere essen kein Kuhfleisch (also mit indischer Sitte), wollen aber Mohammedaner seyn.

Die Landessprache ist Tübetisch, aber Bücher haben sie in dieser Sprache nicht; auch steht das Volk nicht unter dem Einfluß der Lamas; denn Erziehung und Unterricht erhält es in Persischer Sprache(?), durch Häuptlinge und Priester. Geldmünze cursirt nicht; als Tauschmittel sind bei ihnen kleine Stücke rohen Goldes im Gebrauch, das bei ihnen in Bergwerken und Flußbetten gewonnen wird (wie bei den Darada in der ältesten herodotischen Zeit, s. Asien II. S. 657—660).

Die Regierung ist im Besitz des Alleinherrschers, Ahmed Schah (also war Jacquemonts Freund wol nicht König von Ladakh, sondern von Iskardo, s. ob. S. 77), der von Joseph dem Propheten der Israeliten, sagt Charaph Ali, abstammen will. Er ist mild, wohlwollend, sein Titel ist „Ergh mayum," d. h. Herr der Berge. Das Volk nennt ihn Gelpo, d. i. König; seine Vasallen und geringern Häuptlinge heißen Dju. Seine Residenz ist Iskardo. Seit 14 Generationen (etwa an 600 Jahre) ist dieselbe Dynastie im Besitz der Herrschaft. Er ist keinem andern tribut- oder dienstpflichtig, steht auch mit keinem andern Herrscher in Verbindung. Nur die Seikhs haben es versucht gegen Iskardo hin ihre Eroberungen auszudehnen; daher ist dort einige Unruhe verbreitet (s. ob. S. 146). Ein stehendes Heer ist hier nicht; die Vasallen stellen die Truppen; in Noth ruft der Gelpo das Volk auf, giebt ihm Waffen und Munition. Die Abgaben werden in Natura gegeben; jeder Landbesitzer liefert 1 Kharwar Weitzen, desgleichen Gerste, Senf und Hirse. Ein'ge Zemindare zahlen ihre Pacht mit einem Kharwar Ghi, jeder statt jener drei. Ein Kharwar wiegt 40 Sirs.

Vor anderthalb Jahren verbreitete sich aus Iskardo das Gerücht, die Russen hätten Kaptschak genommen und seyen nach Ili dem Emporium (Asien B. I. S. 398—414) gekommen, wo sie an dem großen See eine Feste und Stadt erbaut hätten. Um den Frieden zu erhalten, hätten ihnen die Chinesen eine große Geldsumme gezahlt. Der Fürst von Ladakh hatte dem Kaiser von China eine andere Nachricht mitgetheilt, daß die Engländer eine Straße nach Kanghri, in der Nähe von Ispitti gelegen, bauten, worauf der Kaiser einen Commissarius zur Beobachtung nach Arzeng geschickt haben soll, mit dem Befehl, daß die Garnison von Rudok, 12 Tagemärsche fern von Ladakh (Rudok, s. Asien II. S. 603), verstärkt würde.

Diesem Vorgänger Charaph Ali ist ein Mr. Vigne im J. 1835 nach Iskardo gefolgt. Aus seinem Briefe vom 10. Sept. 1835 ergiebt sich, daß er von Kaschmir auf einem Flußschiffe nach Bundapur oder Bundurpur (s. ob. S. 87) am großen See (d. i. der Wuller-See) ging, und von da aus den Berg Churmladier besuchte. Von da kam er in 5 Tagemärschen nach Gureß, in ein sehr schönes Gebirgsthal, von hohen, kahlen Bergen umschlossen. Jenseit Gureß zu einem Engpasse, den ein paar Mann gegen eine ganze Armee vertheidigen könnten, wo auch ein Gefecht der Seikhs gegen die Tübeter zwei Tage lang anhielt. Dann kam Mr. Vigne durch ödes Land, wo er von Ahmed Schahs Sohne gastlich empfangen war. Die Umgegend ist durch Räuber gefahrvoll. Iskardo ist nach Vignes Bericht ein wildes Bergland, das Thal zum Theil unbebaut, vom Attok, d. i. Indus, bewässert, der hier ein bedeutender Strom ist. Die Thalbreite beträgt nur ½ Mile Engl., die Länge des Gebietes 15 Engl. Miles. Hohe Gebirge umgeben es. Ahmed Schah ist ein wohlwollender Mann. Die Meinung der Abstammung von Alexander M. ist hier allgemein verbreitet. Vigne wollte eine heiße Quelle besuchen, die auf der Route nach Yarkend liegt; aber bis Yarkend vordringen wollen, heiße, sagte man, in den Tod gehen. Seitdem Moorcroft in Ladakh gewesen, habe man das Bild eines Engländers an die Mauer von Yarkend gemalt, so daß jeder andere an diesem seltsamen Signalement sogleich zu erkennen sey.

Das Thal des Indus soll das Ansehn eines Seebettes haben, in dessen Mitte der Fels mit der Burg Iskardo liegt. Steinsalz giebt es dort in Menge, auf dessen Besitz der Gelpo stolz ist. Nach einem Brief vom 30. Sept. ist Mr. Vigne glücklich nach Kaschmir zurückgekehrt, und hat Tübetische Inschriften, die er mit zurückgebracht, an Csoma de Körös zur Entzifferung geschickt; er hat viele Ansichten des Landes gezeichnet, die er nach Bombay mit sich führt. Genauern Berichten über diesen interessanten Gebirgsgau, in einer so lehrreichen ethnographischen Stellung für das Völkersystem Central-Asiens sehen wir mit Begier entgegen.

Erläuterung 2.

Die Vorstufe von Peschawer; der Uebergang vom warmen zum kalten Clima (vom Germasir zum Serdsir). Jellalabad; die Gärten am Surkh-rud; die Denkmale; das Aufsteigen zur Kabul-Terrasse.

Im Süden von Kaferistan wiederholt sich in gleicher Breite und Länge, wie in jenem Alpenvorlande, die Terrassenform gegen das Tiefland des Indus; nur in minder absoluter Erhebung, als eine südliche Vorstufe, welche das vermittelnde Glied der Alpennatur mit der des schwülen und heißen Hindustan bildet. Es ist die reiche Thalstufe von Peschawer[360]), welche der Kabulstrom unterhalb der Jellalabad Strudel, sich in viele Arme voll Auen zerspaltend, eine Strecke von 7 Tagereisen weit bis zum Indusvereine durchzieht. Sie ist gewissermaßen zuerst wissenschaftlich entdeckt und beschrieben durch Elphinstone auf seiner Gesandtschaftsreise nach Kabul. Im Norden steigt das Schneegebirge des Hindu-Khu empor, im Süd oder S.W. der Suffaid oder Sufued Kho (d. h. der weiße Berg); dazwischen die Thalebene mit niedrigen Hügeln von drei Hauptarmen des Stromes und vielen Canälen bewässert, an den Ufern hin Tamariskenwald. Der Thalboden ist voll schwellender Wiesengründe, reicher Ackerfelder, Gärten, Obsthaine, Maulbeerplantagen; dazwischen (im J. 1809) unzählige Dörfer, und Peschawer, die Stadt, sammt Castell, von 100,000 Einwohnern belebt, in der Mitte (1832, zu Al. Burnes Zeit mit schwerlich mehr als 50,000)[61]). Hier ist die schönste Landschaft von ganz Afghanistan. Von ihr erhebt sich in West die Terrasse von Kabul weit höher empor (6200 Fuß Par., oder 6600 F. Engl., nach Al. Burnes Messung)[62]), und ist daher weit kälter. Peschawer ward daher die Lieblingsresidenz der Monarchen von Afghanistan im Winter, und Kabul im Sommer. Der wellige, fruchtbare Culturboden zunächst um die Stadt nahm 1809 einen Kreis von 6 bis 7 geogr. Meilen ein, auf dem man 300,000 Bewohner von den verschiedensten Völkern rechnen konnte. Die größere Zahl sind vom Hindustamm, hier zum Unterschiede von denen im Osten des Indus, den Hindus,

360) M. Elphinstone Acc. p. 64, 71, 95, 98, 100, 114, 120, 356, 640.
61) Al. Burnes Trav. II. p. 319. 62) ebend. II. p. 240.

Hindkis genannt, mit eigenthümlichem Dialect. Aber auch Perser, Mongholen, Hazarehs, Khybers und theilweise fast alle Afghanenstämme aus den Ebenen wie den Bergen, sind in diesem Culturboden zusammengeflossen.

Zwar niedriger als Kabul ist die absolute Erhebung der Peschawer-Stufe über dem Meeresspiegel doch bedeutend genug, um einen großen climatischen Unterschied mit dem Ganges-lande (800 Fuß bei Delhi) oder der Stufe von Lahore (900 F. üb. d. M.) darzubieten [263]). Peschawer hat schon Contraste von Frühling und Herbst, die in Hindostan fehlen. Man kann seine absolute Höhe zwischen 2000 bis 3000 Fuß annehmen. Im März fand Elphinstone den Boden frisch beraset, nur ein Theil der Bäume trieb junges Laub; nach 14 Tagen standen alle in schattigem Grün, wie dies sich in Indien nie zeigt. Es blühten in den Obstgärten die Pfirsich, Granaten, Aepfel, Birnen, Pflaumen, die im tiefen Indien fehlen; dagegen werden hier die Orangen schon sparsam und der Dattelpalmen sehr wenige, dem Clima wie zu Rom entsprechend, das doch mehr als 15 Grad nördlicher liegt. Die Landschaft Peschawer hat [64]) wilde Trauben, wilde Pistacien, wilde Oliven (?), wilde Kastanien, Maulbeerbäume, Platanen, Cedern, Tamarisken und Eichen (Querc. belote?). Die große Menge von Rosen und andern Blumen setzten schon Kaiser Baber in Entzücken, als er zum ersten Male aus seinem kältern Clima in die liebliche Ebene von Peschawer eintrat (im J. 1505 im Januar). „Noch niemals, sagt [65]) er, hatte ich zuvor das Germsil (Germasir, d. i. das warme Clima) des Indischen Landes gesehen; als ich nach 6 Tagemärschen von Kabul durch den Paß von Adinaßpur, bei dem heutigen Gundamuck [66]) etwas oberhalb Jellallabad, hineintrat, erblickte ich eine andere Welt! Gras, Bäume, Vögel, Wild, Völkerstämme, alles war neu und ich staunte; in Wahrheit alles erschien mir wunderbar." In Peschawer staunte er die Größe der Bäume an. Als Al. Burnes aus Indien im März in diese Ebene eintrat, wurde er von ihren grünen Wiesen, Saaten und Kleefeldern, von dem

[263]) M. Elphinstone Acc. p. 65, 145; Ayeen Akb. II. p. 158 etc.
[64]) M. Elphinstone l. c. p. 46, 132, 134, 300; Ayeen Akb. l. c.
[65]) Sultan Baber Mem. p. 157—166; vergl. p. 141.
[66]) Vergl. G. Forster Voy. Vol. II. p. 66; Al. Burnes Trav. I. p. 125.

Duft der Blumen, des Thymus und der Veilchen lieblich empfangen. Diese letztere Blume (Violet) wird dort wegen ihres herrlichen Duftes die Rose des Propheten (Gul i pueghumbur) genannt.

Peschawer hat große Sommerhitze, die zuweilen bis zum höchsten Grade wie in Hindostan ansteigt (im J. 1809 blieb das Thermometer im kühl gehaltenen Zelt zwischen 35 bis 36° Reaum., 112 bis 113° Fahrh. stehen); doch ist sie nie so anhaltend wie dort. Alle Häuser haben kühle Sommersäle im Kellergeschoß, mit gemalten Wänden und Springbrunnen (Zirzemines und Teh-Chanehs), eine Einrichtung, die, freilich von geringerer Art, selbst in den Hütten der Aermeren nicht fehlt. Ende März (1832), bei Al. Burnes Besuche, stand am Mittag[67]) das Therm. auf 12⅞° Reaum. (60° Fahrh.); Mitte April stieg es bis 24⅓° R. (87° Fahrh.). Die Maulbeeren reiften schon, der Winter war sehr strenge gewesen, Hagel, groß wie Musketenkugeln, war gefallen, der Schnee war am 19ten April von allen benachbarten Berghöhen geschwunden, so daß von ihm bei einer weitern Reise nach Kabul keine Beschwerde mehr in den Bergpässen zu erwarten war.

Diese Contraste von Winterkälte, Sommerhitze, Frühling und Herbst geben dem Clima von Peschawer große Mannichfaltigkeit, doch wird die Winterkälte im Thale selbst nie heftig, und der Nachtfrost entweicht schon bei Sonnenaufgang. Das allgemeine Trockenclima dieses Landstrichs zeigt sich darin, daß nur selten einmal Regen fällt, der Schnee bleibt auf die Höhen beschränkt. Doch reift es auch noch in den Märztagen, mit dem Beginn der Blüthezeit; der Regenmonsun aber, der noch über das Pendschab sich verbreitet, erreicht kaum noch diese Vorstufe[68]), und erscheint über ihr gegen Anfang August kaum noch in einigen Regenschauern.

Diese merkwürdige Lage der Vorterrasse, macht sie zu einer wahrhaft vermittelnden Stufe zwischen dem rauhen Hoch-Asien in Norden und dem schwülen Süden. Sie ist ein Repräsentant des lieblichsten, südeuropäischen Climas, in der Mitte des Orients; und auf ihr findet sich europäischer Menschenschlag, sammt der großen Masse europäischer Fruchtarten einheimisch. Der Energie des Climas entspricht die seiner

[67]) Al. Burnes Trav. I. p. 110. [68]) M. Elphinstone Acc. p. 130.

Bewohner; ohne die Kälte des Nordens, ohne die Schwüle des Südens, ist hier ein fast ununterbrochen heiterer Himmel. Das Terrassenland von allen Seiten, das Terrassenclima, die größte Mannichfaltigkeit der umherwohnenden Völker, haben hier Contraste erzeugt, die nicht ohne Einfluß auf die Bewohner geblieben sind (s. unten Plateau von Afghanistan und Iran).

Aber die Nähe des Industhals, die große Naturgrenze und Völkerscheide des Orients, zwischen den Hochländern in W. und dem Flachlande Indiens in O., hat hier noch mannichfaltigere Combinationen und Einwirkungen der Natur bedingt, die erst weiter unten ganz übersehen werden können. Hier, zwischen Balkistan, Afghanistan und Iran, erscheint die Terrasse von Peschawer, als die Vorstufe vom Ganges und Indus zum westlichen Hoch-Asien, als der Eingang zum persischen Hochlande, als die Schwelle der Thore von Turan und Iran gegen Indostan, wie Kabul und Kandahar[369]) seit den ältesten Zeiten im Orient genannt werden. Diese sind in der That für alle Völker, für alle Eroberer, für allen Handel und Wandel, die Pforten der Karawanen und Heere, oder der Eingang zum Lande der Passage gewesen, durch welches allein die Vermittlung des Asiatischen Ostens mit dem Asiatischen Westen wirklich Statt gefunden hat.

Diese Resultate früherer Betrachtungen erhalten durch Al. Burnes jüngere Beobachtung im wesentlichen nur wenige Zusätze, aber überall Bestätigung [70]). Mit den gewaltigen inneren Verwirrungen, welche das große Afghanen-Reich durch die Characterlosigkeit seiner eigenen Regenten und die politischen Parteiungen getroffen hat, ist auch die Provinz Peschawer seit dem Jahre 1818 vom Kabul-Reiche abgefallen, und hat sich seitdem unter einem Afghanen-Zweige des Hauses der Barukzye als selbstständige Herrschaft behauptet. Ihr Chef, Sirdar Sultan Mohammed Khan, theilt die Einkünfte (9 Lakh Rupien) derselben mit 2 Brüdern, und hat, um sich sicher zu stellen, viele Ländereien an Individuen seines Anhanges vertheilt. Seine Macht ist nur auf die Ebene von Peschawer beschränkt und auf die Berge von Cohat, welche dessen südliche Grenze gegen Khut-

---

[369]) Ayeen Akbery T. II. p. 165; Th. Maurice Indian Antiq. T. I. p. 294. [70]) Al. Burnes Trav. II. p. 319—328. I. p. 86 bis 112.

tak und die Salzkette von Karabagh bilden. Schon die Dorfschaften in den benachbarten Khyberbergen gegen S.W. zahlen keine Abgaben an ihn, und die dort hausenden Afghanen-Stämme machen den Durchgang durch ihre Pässe gefahrvoll. Sein Gebiet, kreisrund, an 7 geogr. Meilen im Durchmesser, ist aber sehr stark bevölkert, durch Natur und Kunst ungemein bewässert, gedrängt voll Dorfschaften, eines der fruchtbarsten und reichsten im Orient, nur mit 2 Städten, der Capitale, seiner Residenz und Haschtnagar, wo der zweite Bruder wohnt; der dritte hat in Cohat seinen Sitz aufgeschlagen. Seine ganze Macht besteht nur etwa in 3000 Mann, davon zwei Drittheile Kavallerie; für Sold treten auch die wilden Khybers in seine Dienste. Daß er gegenwärtig einen geringen Tribut an Runjit Singh zahlt (etwa 50 Pferde jährlich), ist schon oben mitgetheilt. Des Sultan Mohamed Khans älterer Bruder war (1832) der Chef von Kabul, ihm an Macht weit überlegen und befeindet; dagegen Peschawer an Kandahar als Alliirten ein Gegengewicht hatte, und ein Verbündeter der Briten war, der ihre Reisenden mit größter Güte empfing.

Dieses Gebiet von Peschawer, meint Al. Burnes, eines der fruchtbarsten der Erde, sei ein immergrüner Garten, der sich mit dem Spaten bearbeiten und überall bewässern lasse. Daher gebe er regelmäßig drei auf einander folgende Ernten; rechne man aber die Gerste, welche zweimal vorher zu Pferdefutter geschnitten werde, ehe man sie in Aehren schießen lasse, hinzu, so seien es deren fünf. Weitzen- und Gerstenernte fallen im April; der große Reis (Bara) und das Zuckerrohr sind von der vortrefflichsten Art, Maulbeerbäume wachsen in großer Menge; die Seidenzucht wird erst seit neuerer Zeit betrieben. Die Seidenraupen, welche Al. Burnes daselbst sahe, waren von Balkh her über Kabul eingeführt.

Der südlich anstoßende Bergdistrict Cohat bringt seinem Beherrscher nur 2 Lakh Rupien ein, ist aber durch seine Mineralien merkwürdig. Die Fortsetzung der Salzberge von Karabagh liefert Steinsalz in Ueberfluß, zu ¼ des Preises, der ihm in Runjit Singhs Staaten auf der Ostseite des Indus auferlegt ist. Aus denselben Bergzügen werden hier auch Gold, Kupfer, Eisen, Antimonium und zweierlei Arten von Schwefel gewonnen. Auch Naphtabrunnen werfen hier ein Bitumen aus, das in den umliegenden Ortschaften als Oel verbrannt wird. Noch sind

diese nicht näher untersucht. Aber das Hauptproduct, welches ganz neuerlich hier die größte Aufmerksamkeit erregte, sind die Steinkohlenlager [71]), welche erst bei Al. Burnes Bereisung dieser Gegend entdeckt wurden. Dem Volk war ihr Gebrauch unbekannt, ihr Verbrennen setzte es in nicht geringes Erstaunen. Die Kohlen zeigen sich an dem Ausgehenden eines der dortigen Berge in großer Menge mit Schwefel; es scheint graue, bituminöse Schieferkohle zu sein, die aber sehr gut brennt. In einem holzarmen Lande, nur 16 Stunden (40 Engl. Miles) fern vom Indus bei Attock, bis wohin Dampfschiffahrt möglich wäre, ist diese Entdeckung von nicht geringer Bedeutung.

Steigen wir nun mit Al. Burnes [72]) von Peschawer über Jellallabad zur höhern Terrasse von Kabul hinauf. Es giebt fünf verschiedene Wege, die man dahin nehmen kann; der kürzeste würde direct gegen West durch die Felsschluchten der Khyberberge und am Nordfuße des hohen Sufaid Kho vorübergehen, welche beide der Kabulstrom in nördlichen Krümmungen umfluthen muß, um von Jellallabad in das Tafthal von Peschawer eintreten zu können. Der Khyber-Paß (Kheiber), den schon Sultan Babur mit Vorsicht durchzog, an 8 Stunden beschwerlichen Weges, nur in ein paar Tagemärschen zurückzulegen, ist so fest, daß selbst Schah Nadir dessen Gebietern eine starke Summe auszahlte, sich den Durchmarsch seiner Truppen zu sichern. Gern hätte Al. Burnes die wilden Khybers in ihrer Wildniß gesehen, auch lud einer ihrer Chefs ihn zu dieser Wanderung ein, ihm seinen Schutz zusichernd, aber Niemand traut diesen gesetzlosen Horden, die als Räuber gefürchtet sind. Der Khyber-Chef war groß von Gestalt, starkknochig, mit gierigen Blicken, von Branntwein berauscht, wie alle sei[illegible] Genossen; er selbst nannte sein Gebiet „Yaghistan," d. [illegible] Land der Rebellen, hier unstreitig ein Ehrentitel. Aus D[illegible] Gerards und M. Honigbergers späteren Nachforschunge[illegible] ergab sich, daß innerhalb der Felsschluchten dieses Khyber[illegible] Passes [73]), die einst, zur Buddhisten Zeit, wohl friedlicher a[illegible] heutzutage zur Moslemen Zeit zu durchwandern sein mochten, e[illegible] ner der prachtvollsten Dagop's stehe, so groß und wol [illegible]

---

[71]) Al. Burnes Trav. II. p. 328. [72]) ebend. I. p. 113–12[illegible]
[73]) Dr. J. G. Gerard Surgeon Memoir on the Topes and Antiquities of Afghanistan Jellallabad, 4. Dec. 1833, in Journ. of the As. Soc. Calcutta, ed. Prinsep. Vol. III. p. 327.

größer als der in Manikyala. Bei den Unterhandlungen mit der Horde, um denselben auszugraben, verlangten ihre Chefs einen Antheil an dem darin zu findenden Schatze, und das ganze Unternehmen unterblieb. Nähere Nachrichten sind darüber noch nicht bekannt.

Der Thalweg durch die schöne Peschawer Ebene am Kabulstrome wurde daher diesmal vorgezogen, und bei Muchni auf einem sehr gebrechlichen Flooße übergesetzt, das von aufgeblasenen Schläuchen getragen ward. Der schießende Strom, 250 Schritt (Yard) breit, riß das Flooß eine Viertelstunde thalab; die Pferde schwammen hindurch. Hier ist der Strom noch vereinigt, der sich unterhalb in die 3 Hauptarme theilt, an deren südlichstem Peschawer erbaut ward. Nur selten wird dieser Kabulstrom einmal abwärts beschifft; zum Waarentransport dient er nie, wol aber geschieht es zuweilen, daß sich Mecca-Pilger von hier einem geringen Nachen anvertrauen, und abwärts durch den Indus bis zu seiner Mündung schiffen.

Auf den Vorbergen um Muchni, am Nordufer, muß man den Paß der Momund durchziehen, einer rohen Horde, den Khybers vergleichbar, doch weniger treulos, die sich mit einem Durchgangszoll abfinden läßt. Dann wird der windende Kabulstrom zum zweitenmal übersetzt, wo er, nur 120 Schritt (Yard) breit, zwischen 2000 Fuß hohen Felsklippen hindurch rauscht, voll Wirbel und gefahrvoller Stellen ist. Auch an seinem Südufer über Duka und Huzarnow, sind wieder beschwerliche Bergpässe, von deren Höhen reizende Blicke in das romantische Thal sich eröffnen, in welchem aufwärts, den schlängelnden, inselreichen Strom entlang, in äußerster Thalferne der Spitzthurm von Jellallabad sich auszeichnet. Ueber diesem aber steigt gegen Süden der Sufaid Kho (Sufued Kho, d. h. der weiße Berg) empor, schon nach Sultan Babers Versicherung [74]) so genannt, weil der Schnee auf seinem Gipfel nie wegschmilzt, und höchst merkwürdig als das nördlichste Vorgebirge, mit welchem das lange Solimangebirge (Salomonsberge) an dem höchsten Nordende plötzlich abstürzt. Im Norden des Kabulstroms aber erhebt sich der majestätische, hohe Kooner (Coond heißt bei Elphinstone der höchste nördliche Gipfel,

[74]) Sultan Baber Mem. p. 142.

dessen Südabhang Kooner genannt ist), der nach der Afghanen Sage die Arche Noah tragen soll. Da ihn ewiger Schnee deckt, so ist er wol sehr hoch (bis 15,000 Fuß, wenn die ewige Schneegrenze, nach Al. Burnes Beobachtung, hier im Hindu Khu etwas über 13,000 F. Engl. aufsteigt, oder = 12,195 Fuß Par.)[375]). Al. Burnes sagt: dieser Kooner heiße auch Nurgil; dies scheint aber wol ein Irrthum zu sein, denn Sultan Baber unterscheidet am untern Kamehstrom die Tumans oder die Gauen, Kuner und Nurgil, und sagt, jener liege im Osten, dieser im Westen [76]) seines Ausflusses zum Kabulstrom, wie beide Ortschaften, nach denen die Gipfel wol genannt sind, auch ganz richtig auf Al. Burnes Map angegeben sind. Den Kamehstrom läßt er durch Kaferistan aus drei Armen, dem Cheghan-seral, offenbar dem Westarm, dem Baran und dem Baluk zusammenfließen, die dann vereinigt an Kameh vorüberziehen. Diese Localität wird von Sultan Baber mit besonderer Aufmerksamkeit beschrieben, weil nur 1 Farsang über dem Orte, der daselbst Kuner genannt ist, ein gelehrter Mosleme, Emir Syed Ali von Hamadan, seinen Tod fand, dem seine Schüler daselbst ein Mausoleum erbauten, das der fromme Sultan selbst im Jahre 1514 besucht hatte; er fand daselbst schöne Anpflanzungen von Orangen und Citronen in Menge. Das Thal bei Kuner aufwärts heißt Dereh Nur (Licht-Thal); es wird vom Fort Kuner am Eingange beherrscht. In der Tiefe liegen Reisfelder, es ist nur auf einer Kunststraße zu passiren. Es hat noch die Früchte des warmen Climas (Germasir), selbst einige Dattelbäume stehen noch da, und Chob Amluk (von den Turks Karayemusch? ob etwa Bananen?), deren Frucht hier noch reichlich, aber sonst nicht weiter, vor- [illegible] dieses Dereh-Nur ranken bis in den Wi- [illegible] ein ist aber dem Ruhme desselben nicht [illegible] am Anfange dieses Thales, bemerkt zu- [illegible] be es einige Affen in den Bergen, de- [illegible] wärts nach Hindostan gesehen, aber wei- [illegible] en keine. Hier also wäre nach ihm [illegible] dostans zu setzen. Heutzutage wird das [illegible] eigenthümlichen Volke der Deggauns

---

[375]) Al. Burnes Trav. II. p. 241. [76]) Sultan Baber Mem. I. p. p. 143. 144.

bewohnt[77]), die dadurch besonders merkwürdig sind, daß sie einst über den größten Theil des nordöstlichen Afghanistans verbreitet waren, gegenwärtig aber nur auf das Kunerthal und einige Thäler von Laghman eingeschränkt sind, und daselbst ihre eigenthümliche Sprache, das Laghmani, erhalten, welche dem größern Theile nach aus Sanskrit besteht, aber mit Persisch gemischt ist, und dabei auch viele noch unbekannte Wörter enthält. Sie gehören also noch zu den Stämmen der Hindus, auf der Westseite des Indus, deren genaueres Studium für die Geschichte der ältesten Brahmanenpopulation in Indien höchst lehrreich seyn würde. Wir halten sie für Reste der antiken Paropamisaden[78]). Ihr Oberhaupt, Synd genannt, ist klug, genießt Ansehn, zahlt Tribut an Kabul und stellt 150 Reiter im Kriege.

In der Lage eines benachbarten, isolirten, schwerzugänglichen Felskegels, Nâogi genannt, der auf seinem Rücken Kornfelder trägt und Wasserquellen hat, um eine Garnison zu herbergen, und an 8 Stunden gegen S.W. von Bijore entfernt ist, wollte Al. Burnes das berühmte Aornos, die Vogelsburg, Alexanders wiederfinden, was aber nicht gut möglich ist[79]), da diese nicht weit von Embolima am Einfluß des Kabulstromes zum Indus lag.

Die Vorberge um Muchni am Norduser des Stromes waren Sandstein[80]), auf den Paßhöhen zeigten sich Quarzgänge; die Klippen in der Tiefe des Kabulbettes, beim Uebergang, waren Granitmassen; die Berge von Duka am Süduser Glimmerschiefergebirge, mit senkrecht emporgerichteten Schichten; überall mit trefflicher Weide für Schafe und Pferde bedeckt, mit duftenden Kräutern bewachsen, mit häufigem ginsterartigem Strauchwerk (Broom, d. i. Genista) und andern Gewächsen, die zum Mattenflechten und zum Dachdecken dienen.

Ehe man von diesen Höhen von Huzarnow in Jellallabads Tiefthal eintritt, muß eine Steinwüste durchsetzt werden, die Descht oder Buttecote heißt, berüchtigt durch den pestilenzialischen Wind, Simum genannt, der hier zwischen Schneegebirgen zu beiden Seiten, im Süd wie im Nord, in der heißen Sommerzeit vorherrscht, und den Wanderer erstarren; ge-

[77]) M. Elphinstone Acc. p. 98, 318. [78]) ebend. S. 36. [79]) Ueber Alexanders Feldzug S. 9. [80]) Al. Burnes Trav. I. p. 118.

fühllos machen, ja häufig sogar tödten soll. Auch Pferde und andere Thiere werden von seinem Pfeil getroffen. Das Fleisch erweicht und fault schnell, die Haare sind leicht zu entwurzeln. Dieser Pestilenzwind ist im höhern Lande gänzlich unbekannt, nur glücklicher Weise auf diese Strecke von Buttecote beschränkt, die man daher im Sommer ganz vermeidet, oder nur nach Sonnenuntergang in der Nachtzeit zu durchsetzen wagt. Unter einer Karawane von 40 Mann, wird oft nur einer tödtlich getroffen; wenn man ihm schnell Wasser eingießt, eine Pistole vor den Ohren losschießt, oder durch Feuerbrand reizt, soll er curirt werden. Manches mag hierbei wol Uebertreibung seyn. Al. Burnes erlebte hier, an derselben Stelle, wo von zwei entgegengesetzten Riesenbergen die heranziehenden Luftzüge sich über dem heißen Thale begegneten, furchtbaren Staubsturm. Nahe gegenüber auf dem Norduser des Kabulstromes, wo sich der Kameh in ihn einstürzt, zeigte man in den Umgebungen des Dorfes Bassul viele in Felsen gehauene weitläufige Höhlengruppen, mit von einander geschiedenen Eingängen in der Größe wie Thorwege, die wahrscheinlich zu eben so vielen Troglodyten-Dorfschaften führten, die man den Kafern als ihre sichersten Wohnungen in allen Zeiten zuschreibt. Zu Al. Burnes Zeit waren sie noch nicht näher untersucht; sie stehen[381]) wol sicher mit den grandiosen Denkmalen der Dagop's in näherer Beziehung, die ganz kürzlich erst auf der Südseite des Kabulstroms in den Umgebungen von Jellalabad und dem Sufaid Kho entdeckt sind. Aber auch an der Nordseite des Kabulstromes, weiter aufwärts an ihm, nördlich von Jellalabad in dem Gebirgsgau Laghman, sollen, wie man Al. Burnes sagte, merkwürdige Denkmale vorhanden seyn, unter denen man vorzüglich das Grabmal Metur Lam's[82]) (Noahs Vater, Lamech) aus der Kafer Zeit nannte, der von den Korandienern für einen der drei größten Propheten oder Heiligen ausgegeben wird, und hier am Fuße des Berges mit der Arche ruhen soll. So lächerlich diese Uebertragung mosaischer Genealogien auf den indischen Oelmt auch klingen mag, welche wol Buddhistischen angehört, so zweifeln wir doch nicht daran, daß dort ein merkwürdiges Denkmal zu entdecken seyn wird, da wir aus Massons Nachforschungen

[381]) Dr. J. G. Gerard Memoir on the Topes l. c. b. Prinsep Journ. III. p. 325. [82]) Al. Burnes Trav. I. p. 122.

wissen[83]), daß er daselbst schon eine große Heerstraße entdeckt hat, die von Jellallabad aus, am Nordufer des Kabulstromes und seiner nördlichen Seitenarme hingeht, über Lughman oder Laghman (Lamghan bei S. Baber), Taghow, Nijrow und Khwojeh Khedri zum Zusammenfluß der Punjschir und Ghorkund-Arme, wo er die Trümmer einer sehr großen antiken Stadt auffand (ob Nicaea? wenn dies nicht das heutige Kabul war, s. über Alexanders Feldzug a. a. O. S. 26), und jene Plaine um sie her, welche heut zu Tage Beghram heißt, die mit so vielen Tausenden (jährlich etwa 30,000 die dort gefunden werden) von antiken Münzen überstreut ist. Sultan Baber[84]) nennt ebenfalls schon jenes Grab des Sanctus Lam; es liege im District oder Tuman Alischeng, wie noch ein Gebirgsstrom aus dem Hindu Kho heißt, der zum Kabulstrom fällt. Der Sultan sagt, Lam heiße auch in den Historien Lamek, und Lamekan, und daher werde, weil die dortigen Einwohner das Kaf in den Laut Ghain verwandelten, der ganze Gebirgsgau wol seinen Namen Lamghan (d. i. jetzt Laghman) erhalten haben.

Jellalabad umgeben ganz nahe, wie Al. Burnes erfuhr, sieben hohe thurmartige Bauwerke, Topes oder Dagopas (s. ob. S. 111), die sehr alt seyn sollen und in deren Umgebung man eine sehr große Menge von Kupfermünzen findet. Nach M. Honigbergers dort gemachten spätern Ausgrabungen[85]) stieg aber ihre Anzahl daselbst zwischen dem Kabul Deria und dem Surkh-rud bis auf 30, von denen weiter unten bei den analogen kabulistanschen Denkmalen die Rede seyn wird.

Die heutige Stadt Jellallabad ist an sich elend, ein Bazar mit nur etwa 50 Butiken; eine Population von etwa 2000 Bewohnern, deren Zahl sich aber im Winter verzehnfacht, weil im Sommer Alles auf den kühlern Höhen umherschweift. Es ist der Sitz eines Chefs. Der Kabulstrom zieht nur zehn Minuten vor der Stadt vorüber, ist 150 Schritt (Yard) breit, aber nicht furth-

---

[83]) Chas. Masson Memoirs on the Account of Coins found at Beghram in the Kohistan of Kabul in Journ. of As. Soc. ed. Prinsep Vol. III. p. 153 etc. [84]) Sultan Baber Mem. p. 143.
[85]) E. Jacquet Notice sur les Decouvertes archeol. faites par M. Honigberger etc. in Journ. Asiat. III Ser. T. II. Sept. 1836. p. 276.

bar. Die Schneeketten im Norden und Süden der Stadt geben ihrer Lage etwas sehr eigenthümliches. Die südliche, nämlich das Nordende der Solimangebirge, oder der Sufaid Kho, wird hier häufiger Rajgul (wol Râj-ghur, d. h. Königsberg; im Puschtu heißt er Spin-ghur[386]), welches weißer Berg bedeutet) genannt; weiter ostwärts nimmt die Höhe des Bergrückens ab, und verliert schon, ehe er das Dorf Duka erreicht, das Schneefeld, das aber auf dem Sufaid Kho nie schwindet, daher Al. Burnes seine Höhe auf 15,000 Fuß schätzt. Der hohe Nurgil (d. h. Lichtberg) liegt, wie schon oben erwähnt ward, 12 Stunden in N. von Jellallabad, und erst weiter in Nordwest desselben fangen die hohen Piks des Hindu-Kusch sich zu zeigen an.

Ein von Süden aus dem Nordwestgehänge des Sufaid Kho herabkommender, wilder Gebirgsbach, der Surkh-rud (d. h. rothes Wasser), ergießt sich durch das Thal Bala-Bagh[87]), das unmittelbar unter den Schneebergen liegt und noch heute mit den schönsten Gärten geschmückt ist, welche die berühmten Pomgranaten ohne Kerne liefern, die nach Indien ausgeführt werden, in denen die unbeschnittenen Weinreben die höchsten Bäume, wie 80 Fuß hohe Eichenarten (Lilyoaks?) umranken, aber freilich dann auch nur mittelmäßige Trauben tragen. Niemand denkt jetzt mehr daran, daß diese Anlage von dem Sultan-Baber herrührt, der einst so viele Verdienste um die Cultur seines Reiches sich erwarb. Hier war es, nur wenig westwärts und etwas höher auf, im nächsten steilen Gebirgspaß, den er Badam chesmeh (d. h. Mandel-Quelle) nennt, und welcher zur Feste Adinahpur am Surkh-rud führte, wo er zum ersten Male von Kabul hierher vordringend, von der Schönheit und Neuheit dieses wärmern Tieflandes, Germasir (warmes Clima), im Gegensatz des Serdsir (kaltes Clima, nämlich der hohen Kabulterrasse) überrascht wurde, wo er, wie wir oben bemerkten, alles so ganz anders fand. Nangenhar[88]), d. h. die 9 Ströme, wird diese warme Thalsenkung genannt, weil sich 9 Schneebäche aus den Hochthälern des Sufaid Kho hier in sie hinabgießen und sie reichlich bewässern,

---

[386]) s. M. Elphinstone Map of Cabul und dess. Account p. 106.
[87]) Al. Burnes Trav. I. p. 122. [88]) Sultan Baber Mem. p. 141—143.

die von dem größten derselben dem Surkh-rud gesammelt, oberhalb Jellallabad in den Kabulstrom abgeleitet werden. Hier, sagt er, dem Castell Adinahpur im Süden, gegenüber auf einer Anhöhe legte er, im Jahre 1508, den großen Park (Charbagh) an, welcher den Namen Baghe Wafa (d. h. Garten der Treue) erhielt. Man überschaut aus ihm den Flußlauf, der zwischen dem Castell und dem Palaste hinzieht. Als er, 1524, Lahore erobert hatte, verpflanzte er in diesen Baghe Wafa die Banane und das Zuckerrohr (s. Asien IV. 1. S. 884), die dort beide sehr gut gediehen. Bei der hohen Lage ist der Winter daselbst doch noch sehr gemäßigt. Um das Wasserbassin wurden überall Orangenbäume und Pommgranaten gepflanzt, und grüne Kleewiesen angelegt, so daß das Auge an dem Saftgrün und den Gelborangen, wenn sie reiften, die größte Erquickung fand. Im Süden dieses Gartens steigt der Sufaid Kho, der Schneeberg empor, der nie seinen reinen Schmuck verliert. Zwischen ihm und dem Garten ist immer noch Raum genug für ein großes Lager. An dem Berggehänge sind viele, schöne, luftige Lagen, und die Wasser so frisch, daß sie im Sommer nicht erst abgekühlt zu werden brauchen. Der Surkh-rud kommt selbst vom Schneeberg herab. Das Fort Adinahpur liegt auf einer isolirten Berghöhe, die sich an 40 bis 50 Gez (über 100 Fuß senkrecht) über dem Strom erhebt, und ist sehr fest. — So weit des Sultans eigener Bericht, der ausdrücklich bemerkt, daß vor ihm die vielen Kotuls, oder Pässe, welche durch diese Gegend führen, beständig durch die Raubüberfälle der Afghanen-Tribus unsicher gemacht worden seyen, bis er, entlang dieses bis dahin unbewohnt gebliebenen Bergweges [89]), an der Straße hin die Karatu ansiedelte, wodurch sie erst eine sichere Reiseroute ward.

Heut zu Tage sieht man den Ort Gundamuk am Surkhrud, der in derselben Localität über dem genannten Castell liegt, als die Grenze [90]) des heißen und kalten Landes an. Auf jener Seite, sagt man, schneie es, wenn es auf dieser regne, und auch Al. Burnes bemerkte, daß hier (auf einer absoluten Höhe von etwa 6000 Fuß über dem Meeresspiegel, denn Kabul, die Stadt, liegt 6200 F. Par. hoch) [91]) schon die ganze Natur eine andere Physiognomie annehme. In Jellallabad war (Ende

[89]) Sultan Baber Mem. p. 140. [90]) Al. Burnes Trav. I. p. 124.
[91]) Al. Burnes Trav. II. p. 240.

April) der Weitzen schon geschnitten; nur 10 Stunden weiter, über Gundamuk, stand er erst in Saat 3 Zoll hoch, auf den Wiesen zeigten sich hier die weißen Gänseblümchen (daizys); Nadelholzwald deckte hier die Höhen bis nahe 1000 Fuß, nahe zur Schneegrenze. Der Reisende muß hier sein leichtes Indisches Gewand mit warmer Wollkleidung wechseln. Bei Gundamuk ist der Nimla in öder Bergumgebung ein gut cultivirter Obstgarten, mit den schönsten Blumenparterren, in dem die Lilien und Narcissen in voller Blüthe prangten (29. April), wo alle Obstbäume durch Pfropfreiser veredelt waren. Er ist durch das Schlachtfeld, in dem er liegt, berühmt, weil hier Schah Shuja al Muluk, König von Afghanistan, der Freund der Briten, an dessen Hofe zu Kabul M. Elphinstones Gesandtschaft kurz vorher so feierlich empfangen war, noch in demselben Jahre, 1809, durch innere Parteiungen seine Krone verlor, an seinen Bruder Mahmud Schah, der ihm den Thron entriß und von dessen Wizier Futteh Khan noch auf demselben Schlachtfelde, vom kaiserlichen Elephanten herab, als Schah von Afghanistan proclamirt wurde. Dies ist der Anfang[392]) des seitdem erfolgten Verfalls des großen Afghanen Reichs; der ganze Juwelenschatz, den der Schah mit in den Krieg genommen, ward eine Beute der Sieger und er selbst rettete sich nur durch eine Flucht in die benachbarten Khyberberge. Ueber dem Schlachtfelde steigt man auf Resten alter Kunststraßen, die einst von den Groß-Moghulischen Kronprinzen, die gewöhnlich anfänglich Gouverneure von Kabul waren, zum Hochlande gebahnt wurden (Sultan Baber beschreibt hier dreierlei Wege, die man von Kabul in das Germasir nach Jellallabad nehmen könne)[93]), an Troglodytenhöhlen vorbei, über Jugduluk, auf ödem, dürrem, rothem Boden, und hat die obern Zuflüsse des Surkh-rud, die aus den Schneefeldern herabrinnen, auf Brücken mehrfach zu übersetzen, bis die Hoch-Terrasse von Kabulistan erreicht ist, auf welcher nun der Weg gleichmäßiger zur Hauptstadt führt. Hier ist es, wo sich im Lande wie beim Volke, alle Formen des heißen Indischen Tieflandes völlig verlieren. Als Al. Burnes hier Ende April campirte, begegneten ihm die ersten Wander-Tribus des Plateaulandes, Ghiljis, ein Afghanen-

---

³⁹²) Al. Burnes Sketch of Events in Afghanistan since the Year 1809 in Trav. II. p. 209. ⁹³) Sultan Baber Mem. p. 142.

kamm, mit ihren Tausenden von Schaafen, die sie in Heerden, nach der Schneeschmelze, vor sich her dem Hindu Kusch zutrieben, wo sie den Sommer über auf der Weide zubringen. Die Männer trieben die Schafe voran, die Jugend folgte mit den Lämmern nach, alte Widder oder Ziegenböcke waren die Leiter. Der Jubel der Kinderschaar vermehrte das romantische dieser Pastoralscenen. Das Hausgeräth folgte auf Lastthieren nach, dunkelschwarze und braune Zelte wurden aufgeschlagen; Weiber, wohlgekleidete in Nägelschuhen luden die Kameele auf und ab. Das active Wanderleben des Hochlandes von Iran hatte seinen Anfang genommen, das passive, festgesiedelte, contemplative Stillleben Hindostans war nun völlig dem Auge entrückt.

Erläuterung 3.

Die Hoch-Terrasse von Kabulistan; die Stadt Kabul (*Καβοῦρα* b. Ptol.)[94]).

Zwischen dem mächtigen Hindu Khu im Norden, vom hohen Coond in Ost an, über den Hindu Kusch bis zum Koh i baba, südwestwärts hinaus, und dem schneehohen Sufaid Kho im Süden, breitet sich das obere Stufenland des Kabulstromes mit seinen Quellströmen aus, dessen südlichster von der Hochebene Ghiznis (Ghazna, Sitz der Ghaznaviden, s. Asien IV. 1. S. 532) erst nordwärts nach Kabul fließt, dann mit dem Sirchuschma Wasser (s. oben S. 197) dem Kabulstrom vereint ostwärts zieht, und die vom Norden herabkommenden Ghorkund, Punjschir und andern Hindu Khu-Zuströme aufnimmt, um sich durch die Klippen Jellallabads für immer der Tiefe des Induslandes zuzuwenden.

Auf diesen hydrographisch wohlumgrenzten Landstrich, fast ringsumher von Hochgebirgen umkränzt, in seinem Innern aber nur mit mancherlei Bergzügen von unbedeutenderer, relativer Höhe[95]), ist die Hoch-Terrasse von Kabulistan beschränkt, welche gegen Süd in die Hochebene von Ghizni (Ghazna), gegen S.W. in die Hochebene von Kandahar übergeht, die alle drei gesonderte Theile Afghanistans bilden, aber insgesammt zu einer und derselben hohen Plateaumasse gehö-

---

[94]) Ueber Alexanders Feldzug S. 14, 26. [95]) M. Elphinstone Acc. p. 104 — 108.

ren, mit deren Hochebenen hier das erhabene Ost-Iran seinen Anfang nimmt. Die Hochebene von Kabul scheint unter diesen Länderstufen die niedrigste zu seyn. Kabul, die Stadt, ist 6200 Fuß Par. üb. d. M. (6600 F. Engl.) nach Al. Burnes gelegen; zugleich ist sie die lieblichste und gesegnetste. Das Plateau von Ghizni ist das höchste und kälteste; das von Kandahar hat wegen seiner Nähe an den westlichen Sandwüsten bei kühlem Himmel zugleich die Plage der Gluthwinde. Kabul und Kandahar waren zur Zeit der Mongholenherrschaft die Mittelpuncte zweier Subahs[396]), die von ihnen den Namen trugen, sie waren wie vor 800 Jahren Ghazna die Residenz der Ghaznaviden, so in neuerer Zeit die Residenzen der Afghanen Schahs geworden, bis sie in jüngster Zeit wieder zu Sitzen zerspalteter Häuptlinge der Afghanen-Stämme wurden. Kabul war durch Sultan Baber der glänzendste Ausgangspunct des Groß-Moghulischen Reiches geworden (s. Asien IV. 1. S. 621). Durch M. Elphinstones Beobachtungen an Ort und Stelle (1808) erhielten wir nach G. Forsters[97]) erster Durchreise (im Jahr 1783) die wichtigsten, authentischen Nachrichten über diese Localität, welche neuerlich durch Al. Burnes (1832) sehr lehrreich ergänzt ist; wir lassen sie nach einander folgen, da sie unter ganz verschiedenen Zeitverhältnissen gemacht sind, finden es aber nicht weniger lehrreich auch auf Sultan Babers interessante Beschreibung von Kabul zurückzublicken, die er als Sultan von Kabul, oder Padischah wie er sich selbst titulirte, wahrscheinlich im Jahre 1508, in seinen Memoiren niederlegte[98]), weil sie ihnen viele Puncte Licht geben, selbst noch über ihren gegenwärtigen Zustand.

Kabul liegt dem Kohestan, d. i. dem Südabhange des Hindu-Khu von jenen drei genannten Hochebenen zunächst, und ist dahinwärts Bergland; aber gegen Südwest und Süd, wo die Terrasse allmälig aufsteigt, erscheint das Land[99]) nur offen mit freiem Horizont. Flachhöhen (wavy plain) von öden Felsstrichen, Klippen, Sand und Kiesflächen durchkreuzt und durchzogen. Dazwischen nicht gerade unfruchtbarer Boden, aber, wo keine Quellen, trockne Steppen und Grasungen, und was sogleich den Cha-

---

[396]) Ayeen Akbery T. II. p. 157, 161—171. [97]) G. Forster Voyage du Bengale à St. Petersbourg ed. L. Langles. Paris 1802 8. Vol. II. p. 64 etc. [98]) Sultan Baber Mem. p. 136—157. [99]) M. Elphinstone p. 121.

unter des Hochlandes verkündet, Mangel an Hochwald, selbst an Unterholz; nur geringes Buschwerk und dorniges Gestüpp zu Kameelfutter. Nur wo Wasserlauf, wo einzelne, fruchtbare, geschätzte Thäler, da wuchert der Mandelbaum, ein Charactergewächs von Afghanistans Plateau, aus den Felsspalten hervor. Die Flüsse, welche vom S. her dem Kabulstrome zueilen, sind verhältnißmäßig an Wasserfülle unbedeutend gegen die Nordzuflüsse aus dem Hindu Khu; selbst der größte unter ihnen, der von Ghizni, das 13 geogr. Meilen im Süden von der Stadt Kabul entfernt [400]) liegt.

Kabul hat eine höchst eigenthümliche Lage, die von der Configuration des Terrains und von der Weltstellung abhängig ist, und im ganzen Orient die größte Aufmerksamkeit auf sich zieht. Im N. und W. ist es geschützt vom indischen Kaukasus und dem Paropamisus, die dem weiten Thale reichliche Wasser zusenden, auf einer Mittelstufe zwischen dem hohen Afghanistan und dem tiefen Indostan; doch ist es wol um das Doppelte höher gelegen, als die Vorstufe von Peschawer. Wie Kabul der Kreuzweg (trivium, schon Strabo braucht hier recht bezeichnend das Wort, τρίοδος) der große Durchgangsort zwischen Persien und Indien, Iran und Turan, oder dem N. und S., und dem Orient und Occident, der wichtigste Mittelpunct des Verkehrs für ganz Mittel-Asien ist, so ist auch hier ein Wechsel der Atmosphäre, ein Verein des Himmels und seiner mancherlei Gaben auf dem kleinsten Raume, beisammen; ein Terrassenclima im größten Style. In Kabul herrscht schon das Trockenclima von Persien, aber bis dahin wandern auch vom Osten her die äußersten Vorläufer [1]) der Monsoonwolken, welche hier nur erquickende, keine zerstörende Regengüsse bringen, und im übrigen Iran unbekannt sind. Die Kälte Hoch-Asiens schüttelt die Schneeflocken, welche man im O. des Indus nicht kennt, über alles Hochland aus im W. von Kabul bis zum Hellespont. In die tiefern Fluren des lieblichen Kabulthales sinkt jedoch kein Schnee hinab, aber regelmäßig umkränzt er zur Winterszeit in der Nachbarschaft alle Höhen [2]). In den Bergen fällt er im September, in den Hochthälern im November; nach Sultan Baber nicht

[400]) Col. J. Malcolm History of Persia. London 1815. 4. T. II. p. 314. [1]) Elphinstone Cabul p. 130, 132 u. 150. [2]) Ayeen Akbery T. II. p. 171.

weiter ostwärts als am Badam Cheschmeh, nach Abul Fazil noch bis zu den Khyberbergen. In Kabul fallen mit dem Keimen der Blüthen die befruchtenden Mairegen, die im östlichen Asien fehlen; hier ist Frühling mit jungem Laub und Blumenteppichen, wie in Europa, dessen Reize in Indien unbekannt sind. Hier ist keine schwüle Sommerluft wie am Ganges; reine Alpenluft, europäische Winter mit Schnee und Eis und frisches Bergwasser. Die Kälte (unter 34° N.Br.) ist anhaltender, als z. B. in England, der Sonnenstrahl eindringender in der reinen Atmosphäre; der Wechsel der Jahreszeiten bestimmt, plötzlich, sehr heftig.

Die Terrassenbildung bringt überall im kürzesten Raume und in kürzester Zeit die größten Contraste einander nahe. Ohne die romantische Erdoberfläche von Kaschmir, ist hier besser Alpennatur in der Mitte Asiens oder vielmehr an einem seiner wirksamsten Indifferenzpuncte, wo alle Gegensätze sich ausgleichen, zumal die der Luftregionen. Das Land ist eine Vermittelungsstufe (throughfare) für die Erdregion des Orients, und in der Geschichte seiner Bewohner der Schauplatz eines merkwürdigen, dauernden Wirbels und Wechselzuges der Völker. Kabul ist der erste, östliche, europäische Obstgarten im asiatischen Orient.

Alle Beobachter im Lande[463]) bestätigen es, daß hier ein merkwürdiger Wendepunct für die Asiatische Landesnatur, daß hier eine natürliche Scheidewand zwischen Ost- und West-Asien sey. Weiter im O. beginnt das von dem übrigen Continent abgeschlossene, in sich selbst gekehrte, charakteristisch von aller übrigen Welt verschiedene Land und Menschengeschlecht. Weiter nach W. zu, liegt bis zum Hellespont und zum Mittelmeere, der Occident von Asien, der dem Europäischen Continente zugewendet ist; auf den dieser als auf das Europäische Asien, gleichsam in Allem dem, was er durch ihn überkommen, angewiesen ist. Amerika ist in der That durch den atlantischen Ocean, der Weltstellung nach, kaum weiter von Europa abgespalten worden, als es Vorder-Asien der innern entzweienden Natur nach von Hinter-Asien ist, wo eben um die vermittelnde Stufe von Kabul, nach O. hin, das hohe, unwirthbare Turan und das alles in seinem Bereiche bannende und gestaltende Indien beginnt. Es wirkt hier im Gro-

[463]) Ayeen Akbery. T. II. a. a. O.; Tieffenthaler Hindost. p. 48. G. Forster Voy. T. II. p. 65 u. v. a.

fern, jenes eine abstoßende, dieses eine anziehende Kraft im historischen Sinne auf die Menschengeschlechter aus, von der kein anderer Erdtheil eine ähnliche, in demselben grandiosen Style aufzuweisen hätte. Die luftigen Grenzhöhen von Kabul sind die indifferenten Zuglinien für die Völker, die nicht fesseln, auf denen die Idee des Vaterlandes und der Heimat keine Gewalt über den Menschen ausübte, fast kein Monument eine locale Dauer von Bürger-, Staats- und Cultur-Verhältnissen verkündete.

Nicht fern von hier beginnt der allgemeine Zug des Interesses der Menschen und Völker nach dem Westen, dem Occident, der in Indien nie zur Sprache kam, ein Wechsel der Dinge, eine Unruhe, ein Suchen nach einem unbekannten Gleichgewichte, nach einer Ausgleichung des Mangels und des Ueberflusses u. s. w., durch welches auch alle Productionen der Natur (so z. B. Windsysteme) wie die der Menschen in die weite Welt sich verbreitet haben, da im Gegensatze in jenen östlichen Landen nicht nur den Menschen das Wandern durch Natur, Sinn und Gesetz verboten, sondern auch die Verbreitung der eigenthümlichsten Naturproductionen unter andere Zonen und auf andere Erdflächen durch die Naturgesetze selbst untersagt war (s. Verbreitung der Gewächse).

Von Kabul an beginnt ein neues Gebiet von Asien, das dem von Persien, Anatolien, Arkadien, Hispanien und dem El Maghreb verwandter ist, und wahrhaft näher steht als den Indus- und Ganges-Ländern, wenn schon die Landkarte für solche Characteristik der Erdoberfläche keine Sprache hat. In dieser Hinsicht könnte man wol mit Recht, wie oben sagen, hier beginne das Europäische Asien als das Gebiet einer neuen Erdregion und Asien bestehe eigentlich aus zwei Erdtheilen, der Physik und der Geschichte nach.

Die Stadt Kabul. Sie liegt, nach Al. Burnes Observation [4]), unter 34° 24′ 5″ N.Br., 71° 33′ O.L. v. Gr. (71° 45′ b. Elphinst.), auf einer Hochebene 6200 Fuß Par. (6600 F. Engl.) üb. d. M., nach dem Thermometer beim Siedepunct, wo jeder Grad zum Werth von 600 Fuß Engl. gerechnet ist [5]). Ihren Namen *Καβούρα* bei Ptolem. erhielt sie, weil sie im Persischen Kaarbur oder Kaabur [6]), später Kabul genannt ward,

[4]) Al. Burnes Notice in Trav. II. p. 147. [5]) ebend. p. 240.
[6]) Günther Wahl Ostindien. Hamburg 1807. 8. Th. II. S. 271 u. f.

nach dem Zendnamen Kereverreante, der ursprünglich so viel als „Niederlage der Waaren," d. i. Emporium bedeuten soll. Es scheint dieser Name Kabul mit Sabul, Sabulestan, Sablestan zusammenzuhängen, was so viel als Karawanenstraße, oder Land der Passage heißen soll; eine Benennung, die noch jetzt für das Land zwischen Kabul und Herat gilt. Wirklich sagte man Al. Burnes, in Kabul, dem diese Etymologie, welche Günther Wahl mittheilte, unbekannt geblieben war, die Stadt habe vor alten Zeiten Sabul oder Zabul geheißen. Auf jener hohen Ebene hat der Kabulfluß, der die Stadt durchzieht, auf eine Engl. Mile 50 Fuß Gefälle, sie steigt auch wirklich gegen West so bedeutend an, daß sie schon nach einem Tagemarsch gegen West, an der Hauptquelle des Kabulstroms, die Sirchushma heißt, bei der Station Julraiz (d. h. fließend Wasser) zur absoluten Höhe von 8076 Fuß Par. (8600 F. Engl.) sich erhoben hat. Von der Ostseite herkommend wird die Stadt schon 10 Stunden fern von den Höhen des Passes Lutabund erblickt; vor ihr liegt das Dorf Butkhak, von dem die Sage geht, hier habe Sultan Mahmud das Somnath Idol (But wird jedes Idol genannt, s. Asien IV. 1. S. 551) vergraben. Die Stadt[407]) macht von hier einen imposanten Eindruck. Sie ist ungemein belebt, rührig, geräuschvoll, obwol sie nur 60,000 Einwohner zählt (1832). Ein großer Bazar (Chouchut) an 600 Fuß lang und 30 breit, sehr elegant, in vier Abtheilungen gebracht, durchzieht die Mitte der Stadt. Sein bemaltes Dach, seine Cisternen und Fontainen sind durch die politischen Unruhen der neuern Zeit leider unvollendet geblieben. Al. Burnes wunderte sich über die große Menge der Stoffe, der Seidenwaaren, der Tücher in den dortigen Läden. Jeder ist Abends durch Lampen erleuchtet. Die große Menge der Obstbuden, zumal mit getrockneten Früchten, setzt in Erstaunen. Schon im Mai werden Trauben, Birnen, Aepfel, Quitten, selbst Melonen feil geboten; Federvieh in Menge; eigene Bazare für die Handwerksleute, wie für Schuster, für Papier, für Bücher u. s. w. Weder Wagen noch Equipagen machen die Straßen gedrängt; aber überall stehen die Erzähler und unterhalten das Volk, das in seiner dicken, warmen Kleidung, häufig in Schaafpelzen, als müßte es dadurch erdrückt werden, einhergeht. Aber

---

[407]) Al. Burnes Trav. I. p. 134—164.

die rothwangige Jugend springt munter umher. Die Häuser sind alle aus an der Sonne gedörrten Backsteinen zwei Stock hoch erbaut; der Kabulstrom durchschneidet den dichtgedrängtesten Theil der Stadt, der bei nasser Zeit ungemein kothig ist. Die Stadt ist in S. und W. durch hohe Felsberge eigeschlossen, an dem Ostende die Citadelle Bala Hissar liegt, welche die Stadt beherrscht. Sie steht auf einem Bergrücken wol 160 Fuß erhaben über dem Wiesengrunde der Umgegend. Ein zweites, tiefer liegendes Castell, das auch Bala Hissar heißt, wird vom Gouverneur, seiner Garde und von 5000 andern Leuten bewohnt, auch ist hier der Königspalast, an dem verschiedene der Timuriden Prinzen, bis auf Aurengzeb, als Gouverneure von Kabul bauten; meist Gewölbe für ihre Schätze und die Staatsgefangenen der jüngern Zweige ihres Königshauses, die hier lebenslang eingekerkert zu werden pflegten. Die heutigen Verstoßenen der Afghanen Dynastie ziehen in Armuth im Lande umher, oder leben im Exil von Umritsir (s. ob. S. 142). Die große Citadelle ist ganz zerstört, in Schutt verfallen, unbrauchbar geworden. In der Mitte des X. Jahrhunderts mag sie noch bedeutend gewesen seyn; Ebn Haukal sagt, zu seiner Zeit sey das Castell im Besitz der Mohammedaner gewesen, aber die Stadt Kabul noch in den Händen der Ungläubigen*) geblieben. Schade daß er diese Kaste nach ihrer Religion nicht näher bestimmt; sollten es die heutigen Kafer, oder Buddhisten gewesen seyn?

Das Clima war, Anfangs Mai, schönster Frühling, als Al. Burnes dort reisete; in Lahore hatten beim Durchmarsch die Bäume, im Februar, geblüht; in Peschawer standen sie, im März, in voller Blüthe; eben so Ende April in Kabul. Die herrlichsten Obstgärten, meist in übereinander aufsteigenden Terrassen angelegt, bestätigen recht das ungemein gedeihliche Clima. Wenn schon alle benachbarten Höhen 5 Monate lang mit Schnee bedeckt sind, so bleibt die zwischenliegende geschützte Ebene doch größtentheils davon verschont; Mittags scheint die Sonne sehr heiß, die Abende sind stets kühl, nur im Monat August schlafen die Einwohner im Freien auf ihren Balkons. Die eigentliche Regenzeit fehlt hier schon, und die Regenschauer sind, wie im mittlern Europa, durch den größern Theil des Jahres abwechselnd vertheilt. Während des Maimonats (1832)

*) Oriental Geogr. ed. W. Ouseley. Lond. 1800. 4. p. 226.

stieg das Thermometer, nach Al. Burnes Beobachtung, am heißesten Mittag nicht über 14° 22′ Reaum. (64° Fahrh.) bei stetem Nordwind, der vom Schneegebirge herab immer Kühlung bringt, und hier, nach der Südbiegung aller Bäume zu urtheilen, vorherrschend seyn muß. Die Obstarten Kabulistans, die weit und breit durch Indien ausgeführt werden, sind berühmt; Datteln fehlen hier freilich schon ganz (s. oben S. 226), aber Wein giebt es hier so viel, sagt Al. Burnes, daß man drei Monat hindurch das Vieh mit Trauben füttert (?), von denen man 10 verschiedene Sorten zählt. Kabul selbst ist besonders berühmt wegen seiner köstlichen Maulbeeren; Ghizni durch seine Pflaumen, die durch ganz Indien unter dem Namen Bokhara-Pflaumen verkauft werden. Peschawer durch seine Birnen; Kandahar durch seine Feigen u. s. w. Das Steinobst in Kabul ist ausgezeichnet delicat; alle Obstarten dienen hier mehr als irgendwo, gleich Brot, zur täglichen Nahrung des Volks. Die Aprikosen, 14 verschiedene Sorten, werden mit und ohne Kern, auf verschiedene Weise gebacken, gedörrt, in Kuchen u. s. w. zur Speisung aufbewahrt. Die Trauben werden reif und unreif gebrochen, getrocknet, in Mörsern zerstampft, zu Traubenpulver, zu säuerlichen Speisen, zur Würze von Fleisch verbraucht, oder geröstet zu Brühen, oder zu Traubensyrop, zu Rosinen, zu Kuchen gebacken u. dgl. Der Kabulwein ist dem Madera ähnlich, und würde, bei besserer Pflege, noch sehr veredelt werden können. Eben so ist es mit den andern Obstarten. Al. Burnes bemerkte hier vorzüglich die verschiedensten Arten der Pfirsich, Aprikosen, Birnen, Aepfel, Quitten, Pflaumen, Kirschen, Maulbeeren, Wallnüsse, Trauben, Pomgranaten. Der sogenannte Königsgarten, im Norden der Stadt, von Timur Schah angelegt, mit einem Octogon als Sommerpalais in der Mitte, und Obstwäldern auf allen Seiten, ist jeden Abend der Sammelplatz des fröhlichen Volks von Kabul, von ungemeiner Lieblichkeit. Ein Marmorthron, in Fronte, zeigt die ehemaligen Sitze der Afghanen Könige zur Zeit ihres Glanzes und Glückes. Andere Spaziergänge unter dem Schatten herrlicher Maulbeerbäume führen vom Bazar zum Ufer des Kabulflusses, das mit Pappeln und Weiden dicht bewachsen ist. Fast alle Wege gehen an Aquäducten und fließenden Wassern hin, über welche viele Brücken führen, und sind von Gärten umgeben. Vor der Stadt

liegt auch das Mausoleum Timur Schahs, der Kabul zu seiner Residenz erhob. Dieses Grabmal, ein Octogon, ist noch unvollendet; das seines Vaters ist zu Kandahar, der Heimath der Duranis. Vor einer andern Seite der Stadt an einer sehr lieblichen Stelle liegt das Grabmal des Sultan Baber, das er sich selbst auserwählt hatte, und neben ihm sind die Gräber seiner Frauen und Kinder. Nur zwei einfache, weiße Marmorsteine bezeichnen die Stelle, mit der Inschrift: „An der Himmelspforte erfragte Ruzvan das Datum des Sterbetages; die Antwort war: im Himmel sey die ewige Wohnung Baber Padischahs." Der kleine Blumengarten dieses Todtenackers, von einer Marmormauer eingefaßt, und von einem klaren Bache bewässert, ist für die Bewohner von Kabul an den Festtagen ein Versammlungsplatz; eine kleine Moschee vor dem Grabe, ward zum Gebet armer Moslemen, von dem Kaiser Schah Jehan (s. Asien IV. 1. S. 635), im J. 1640, nach seinen Siegen in Balkh und Badakschan, so wie ein Sommerschloß von Schah Zemaun daselbst erbaut. Die Aussicht von da ist ungemein schön, über eine Ebene von 8 Stunden in Umfang mit Feldern, Wiesen und Gärten bedeckt, von drei sich windenden Flüssen durchschnitten, an denen unzählige Dörfer erbaut sind, über welche sich die beiden Forts erheben, welche der Kabulstrom umspült. Ueber den grünen Wiesengründen steigen gegen Nord die halbschneebedeckten Berge von Pughman empor, vor ihnen erblickt man, von Kabul aus, das prachtvolle Grün der Landschaft von Istalif, am Ghorbend, wo die schönsten Gärten Kabulistans am Fuß der Schneeberge hinziehen. Gegen West erhebt sich in den felsigen, schwarzen Bergzügen das wildere Jagdrevier. Die vielen Schaaren der Vögel, wie Taubenarten, Drosseln, Amseln, Nachtigallen, die Bulbul i huzar Dastan (d. h. Nachtigal von tausend Weisen, weil sie jeden andern Vogelsang nachahmt), die in Badakschan einheimisch ist, aber hier in Menge sich zeigt, verschönern und beleben die Landschaft. Al. Burnes sagt, er stimme mit Recht in Sultan Babers Ausspruch: „Kabul sey im Frühling durch sein Grün und seine Blumen ein Himmel." Der Ansicht des Sultans ist auch Abul Fazil, der Vizier seines Enkels Akbar in der Beschreibung der Subah Kabul[409]) gefolgt.

[409]) Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin Lond. 1800. II. p. 161 etc.

Kabul wird von den einheimischen Tadjiks (s. unten)[410]) und den dort herrschend gewordenen Afghanen bewohnt; aber auch Nachkommen der Perser, Turk, Hindus, Armenier und andere Abkömmlinge finden sich daselbst in buntem Gemisch vor. Tadjiks werden alle Bewohner Afghanistans genannt, deren Muttersprache das Persische[11]) ist. Die Sprache des Afghanen-Volks ist das Puschtu, die vornehmere Classe der Afghanen spricht aber auch Persisch, wiewol nicht die sanfte, elegante, gebildete Sprache von Iran, sondern einen rohern Dialect, in welchem zumal auch viele der dort früher einheimischen Ortsbenennungen seltsam verdreht werden (z. B. wie Lamghan in Laghman, Peinghan in Peghman u. a.); viele der obern Classen sollen kein Puschtu sprechen. Das Volk ist lebhaft, leidenschaftlich, rührig, immer in Zank und Streit, keiner Verstellung fähig, neidisch, arbeitscheu, lebenslustig, guter Dinge. An Gewandtheit sind ihnen ihre westlichen Nachbarn wol überlegen. Characteristisch ist was uns gelegentlich erzählt wird. Außer den Hindus-Kaufleuten (s. ob. S. 152) und der Armenier-Colonien, welche hier von Schah Nadir angesiedelt wurde, fanden sich auch noch angesiedelte Perser und Turk daselbst vor, welche ebenfalls durch Nadir dahin kamen und später die Leibwache der Kabulkönige bildeten. Als solche waren sie eine kleine Prätorianermacht im Staate geworden, und behielten bis heute eine gewisse Superiorität über die Afghanen bei. Bei einer der Festfeiern in der Stadt, welcher Al. Burnes beiwohnte, trat auch einer von ihnen als Spaßmacher und Improvisator auf, der bei seinem reichen Witz, der überhaupt in Persien mehr als in Afghanistan zu Hause seyn soll, zur Aufgabe die Nachahmung der Nationalcharactere erhielt. Er wählte das Thema, wie Verstorbene von etwa 20 Nationen, von dem Propheten am Thore des Paradieses empfangen werden. Der Uzbecke wurde bespöttelt wegen seiner wunderlichen Gebräuche und seiner besondern Art der Theebereitung; der betrügerische und gewinnsüchtige Kaschmirer mußte das persische Sprichwort hören: Kein ehrlicher Mann unter den Sunniten in Balkh, kein ehrlicher Mann unter den Schiiten in Kaschmir." Als Herater stellte er einen schlauen Zollbeamten an dem Eingange des Paradieses vor u. s. w., und als zuletzt auch

[410]) Ueber Alexander M. Feldzug S. 17. [11]) M. Elphinstone Acc. p. 99.

ein Afghane anklopfte, so ward seine barbarische Sprache gar nicht verstanden, sie wurde als eine Sprache der Hölle erklärt, und für die, welche sie sprächen, sey gar kein Platz im Himmel. Dabei wußte er zur großen Unterhaltung seiner Zuhörer geradebrechte afghanische Phrasen mit Witz und vielem Humor vorzutragen.

Von den Afghanen, als Volk, kann erst weiter unten die Rede seyn; denn ihre zahlreichern und unvermischten Stämme sind keineswegs auf Kabul und Kabulistan beschränkt, sondern durch den ganzen Ostrand des Hochlandes von Iran mannichfaltig zerstreut.

Sultan Baber ist ein beredter Lobredner seiner Residenzstadt[12]), von der ihn nur seine unersättliche Eroberungsbegier scheiden konnte, als er seine neue Residenz in Delhi aufschlug. Zu seiner Zeit hatte die Stadt zwei Stunden Umfang; ihre Gärten waren durch Bewässerungen hervorgerufen. Im Süden derselben lag ein See Schah Kabul (jetzt Kheirabad), über eine Stunde in Umfang, und aus ihm waren drei Ausflüsse zur Stadt geleitet. Die Citadelle auf der Höhe überschaute den See und die schönsten, grünen Matten (Auleng), eine so herrliche Lage, daß von ihr der Spruch gilt:

Trink Wein in dem Schloß von Kabul und laß ungehindert ihn die Runde machen;
Denn es ist zugleich: ein Berg und ein See, eine Stadt und eine Wiesenflur!

Nur der Bazar von Kandahar ist dem von Kabul zur Seite zu stellen; auf diesem kehren die Karawanen ein, von Ferghana, Turkestan, Samarkand, Balkh, Bokhara, Hislar und Badakhschan; auf jenem mehr die von Khorasan. Kabul liegt aber zwischen Hindostan und Khorasan in günstiger Stellung für den Handel aller Art. Wollten die Kaufleute auch bis Khatai und Rum (d. i. China und Rumilien, oder zum äußersten Osten und Westen) gehen, sagt Baber, sie würden keinen größern Gewinn ziehen als hier, jährlich werden 7, 8 bis 10,000 Pferde auf den Markt nach Kabul gebracht, und jährlich aus Hindostan allein 15 bis 20,000 Stück Zeuge. Außer diesen aber auch sehr viele Sclaven, gemeiner und raffinirter Zucker, Zucker-

[12]) Sultan Baber Mem. p. 136—138.

kand, Gewürze und Apothekerwaaren. Mit 300 bis 400 Procent Gewinn sind hier die Kaufleute öfter nicht einmal zufriedengestellt. Alle Produkte von Khorasan, Rum (Türkei), Irak (Persien) und Chin (ganz China) sind in Kabul zu haben. Es ist das große Emporium für Hindostan.

Erläuterung 4.

Der Hindu Kusch (d. i. der Hindu Tödter), Kohestan am obern Kabulstrom; die Gebirgspassagen und der Paß von Kabul über Bamiyan nach Balkh.

Verschieden von Hindu Khu ist, wie wir oben (S. 199) sahen, der Hindu Kusch, nur dessen westlicher Theil. Glücklicher Weise sind uns schon seit Alexanders Zeit über Bamiyans Buddha-Colosse, und diese so höchst merkwürdige Localität Central-Asiens, die vor einem Jahrzehend nur noch in Dunkel und Fabel gehüllt, doch schon nicht wenig unsere Aufmerksamkeit [413]) auf sich zog und zu nicht unwichtigen Betrachtungen führte (s. Erdk. 1ste Aufl. I. 1817 S. 694, 799, II. S. 559; Vorhalle 1820 S. 20, 103, 329), in allerjüngster Zeit, genauere Berichte früherer Autoren (Ibn Batutas im J. 1340, vergl. Asien IV. 1. S. 588, und Sultan Babers im J. 1508, s. ob. S. 234), wie neuester Beobachter (Al. Burnes u. a.) zu Theil geworden, so daß wir schon über dortige Natur, Denkmale und Völkergeschichte mit größerer Zuversicht als zuvor zu urtheilen im Stande sind, wenn immerhin Vieles noch zu erforschen übrig bleibt.

1. Die Gebirgsgaue des obern Kohestan, nach Sultan Baber.

Da uns jedoch die neuern Reisenden nur als Augenzeugen über den Gebirgs-Paß von Kabul über Bamiyan nach Balkh unterrichten, so können wir von einigen Gauen an dem Norduser des Kabulstromes oder vielmehr seines nördlichen Hauptquellarmes des Baran-Flusses, westwärts vom Kameh-strome bis zur Quelle des Kabul am Koh i Baba (s. oben S. 238), nur weniges aus ältern Angaben vorausschicken, da des britischen Forschers Ch. Masson gewiß höchst lehrreiche Unter-

[413]) Ueber Alexander M. Feldzug 1832 4. S. 16.

schungen über diese Gegend am Baran, bis auf jene oben bezeichnete Notiz, noch nicht veröffentlicht worden, und Elphinstones Angaben [14]) darüber nur sehr unvollständig seyn konnten. Es sind die unter dem engern Begriff von Kohestan in der obern Kabulstufe (vergl. oben S. 229) zusammengehörigen Districte (Toman's), die noch heute unter denselben oder doch nur wenig veränderten Namen auf die Karte eingetragen sind, wie sie Sultan Baber, vor mehr als 300 Jahren, beschrieben hat. Er nennt sie: Lamghan (jetzt bei Afghanen Lughman oder Laghman), Mendraur (jetzt Mundrur), Alinghar (jetzt Alinghur), Alischeng, Alah-sai (jetzt Tugow), Bedrow, Nijrow, Penjhir (jetzt Punjshir), Ghurbend (jetzt Gurbund); und in derselben Reihe folgen sie einander von Ost nach West, als so viele gesonderte Bergthäler, welche meist ein Bergstrom vom Schneegebirge herab zum Kabul durchsetzt. Nur unter Lamghan, das an das Dereh Nur (d. i. das Licht-Thal, s. ob. S. 226) sich unmittelbar im West des hohen Coond anlehnt, sind drei zunächst folgenden Tumans mitbegriffen. Vom Mendraur wird nur der Name angeführt; von Alinghar gesagt, daß der gleichnamige Bergstrom das Thal durchfließe, um mit dem Alischeng-Flusse vereint zum Baran zu fließen (der in den Kabulstrom fällt); beide kommen aus dem Berglande (Kohestan) herab, das hier Gewar heiße. Der District (Toman) Alischeng liege schon großentheils in rauhen Schneegebirgen, von denen der gleichnamige Bergstrom aus dem Berglande (Kohestan) herabkomme, das Meil (jetzt Kilai Atheri), heiße. Hier ist es, wo, nach obigem, das Grabmal Lamechs liegen soll. Von einem nahe dabei westwärts folgenden Alpenthale, das die neuern Karten von Elphinstone und Al. Burnes Ujbin nennen, ist bei Sultan Baber keine Rede, aber wol von dem folgenden, mit jenem parallelen Thale, Tugow, wie es jetzt heißt, daß er aber Alah-sai [16]) nennt, und wegen der großen Wärme seiner untern Ebene, in welchem guter Wein, aber besonders noch vortreffliche Pommgranaten gedeihen, zum warmen Clima rechnet. Seine obere Thalstufe scheint wol der District Bedrow zu seyn, wo, nach Baber, kein Obst mehr wächst und wo alle Bergbewohner Kafern sind. Auf Al. Bur-

[14]) M. Elphinstone Acc. p. 98. [15]) Sultan Baber Mem. p. 143 bis 144. [16]) ebend. p. 150.

nes Karte ist an das Nordende dieses Thales der hohe Tugow-Pik gezeichnet. Sultan Baber führt einen Bergpaß Korah an, der in diesem Districte aus dem warmen Clima (Germasir) in das kalte (Serdsil) führe, deshalb der Vogelstrich, hier, im Frühjahr, aus dem einen Thale in das andere durchsetze. Die Anwohner dieses Passageortes, der Paschghan heißt, und der schon von Nijrow abhängig sey, sind Vogelfänger, die von der großen Zahl dortiger Strichvögel ihren Unterhalt haben. So nach Baber.

Von dem nun westwärts folgenden Nijrow[417]) sagt der Sultan, es liege im N.O. der Stadt Kabul und sey ein von der übrigen Welt ganz abgesondertes Gebirgsthal, welches nordwärts zum Kohestan (Berglande) hinaufsteige, dessen Bewohner insgesammt Kafern seyen, und welches daher Kaferistan heiße. Obst und Trauben giebt es da in großer Menge; aus letzteren bereiten sie sehr viel Wein durch Kochen. In den Bergen sind Wälder von Nadelholz (Pinus) und eine Art Jilguzeh, die große Zapfen mit eßbaren Kernen wie Pistazien trage (der Zapfen hat die Größe zweier Mannsfäuste; Erskine[18]) hält ihn mit Wahrscheinlichkeit für die Frucht von Pinus Deodara, die auch im Himalaya innerhalb des rebenreichen Kanawar einheimisch ist, s. Asien II. S. 832). Diese eßbaren Zapfen wurden, zu Sultan Babers Zeit, auf dem Bazar von Kabul verhandelt. Auch Eichen und Mastixbäume sind hier. Die Pinus, Föhren (Kiefer?) und Eichbäume, bemerkt der Sultan, wachsen abwärts von Nijrow, aber oberhalb finde man sie nicht mehr, da sie zu den Baumarten Hindostans gehören. Wie hinsichtlich der Affengrenze weiter abwärts, so ist der Sultan, als aufmerksamer Naturfreund der erste, der hier die botanische Grenze der Eiche beobachtet haben will (vergl. Asien IV. 1. S. 233, 813); das Factum, und welche Eichenart hier gemeint sey, bleibt künftigen Beobachtern zu näherer Bestimmung überlassen. Von den Föhren (Fir) bemerkt der Sultan, daß die dortigen Gebirgler ihre Späne statt der Lampen brennen. Diese bei europäischen Völkern so bekannte Anwendung des Kienholzes war ihm überraschend; denn er sagt, dies giebt ein Licht gleich einer Kerze, eine seltsame Erscheinung. In denselben Bergen von Nijrow führt er einen fliegenden Fuchs an, größer als ein

[417]) Sultan Baber Mem. p. 144—145. [18]) ebend p. 137.

Eichhorn (wahrscheinlich aus der Gattung des fliegenden Eichhorns, die weiter im Osten an Mannichfaltigkeit der Arten so sehr zunehmen, s. Asien Bd. III. S. 1024, 1034); dann eine Moschusratte und den Vogel Lokheh, der auch Bukelimuve heiße (d. i. Kamäleonvogel) weil er ein Kleid von so vielerlei verschiedenen Farben trage. Es ist wohl sehr wahrscheinlich, daß künftighin Naturforscher hier manche wichtige Entdekkung zu machen haben. Die Bergbewohner (die Kafir), bemerkt der Sultan, mästen im Winter ihr Geflügel zur Speise, und sind starke Weintrinker; sie beten nie, fürchten weder Gott noch die Menschen, und sind rohe Heiden. Mit der Bestimmung ihrer Religionsansicht dürfen wir dies Urtheil wol nicht genau nehmen; schwerlich wird bei ihnen Feuercultus, Zoroasterlehre oder Reste vom Buddhacultus der Vorzeit ganz gefehlt haben, wie sich aus dem folgenden nachweisen mag.

Westlich daran stößt der Gau (Tuman) Penjhir (jetzt Punjschir), der wegen seiner Nachbarschaft an Kaferistan nicht den Raubzügen der Kafern ausgesetzt ist; weshalb seine Bewohner auch diesen einen jährlichen Tribut entrichten müssen. In demselben Jahre, als der Sultan, von Kabul aus, in Hindustan einfiel, bemerkt derselbe, seyen diese Kafern, unstreitig die Vorfahren der heutigen Kafern, auch nach Penjhir hinabgestiegen, und hätten sich, erst nachdem sie viel Volks im Lande erschlagen hatten, wieder mit großer Beute in ihr Gebirgsland zurückgezogen.

Südwestwärts an dieses Penjhir stößt nun der Gau (Tuman) Ghurbend[19]) (jetzt Gurbund), über den des Sultans Bericht umständlicher wird, und dessen Namen er auch etymologisch erklärt. Einen Steilweg nennen dort die Einwohner ein Bend (ein Bergpaß), und weil man durch einen solchen den Ghur übersetzen muß, so hat der District den Namen Ghurbend erhalten. Von den Thälern auf dem Gipfel dieser Paßhöhen hatten die Hazaras Besitz genommen; es ist das erste Mal, daß dieses Volk, welches späterhin weiter westwärts so häufig erwähnt wird, hier genannt wird. Der District enthielt zu Sultan Babers Zeit nur einige Dorfschaften, und entrichtete ihm, wie er selbst sagt, nur wenig Abgaben. Auf den Berghöhen des Ghurbend soll es Gruben geben zum Gewinn von Sil=

[19]) ebend. p. 146—148.

ber und Lapis lazuli. An den Bergabhängen liegen die Districte Mitch, Kachah und Perwan, tiefer ab ein Dutzend Dörfer, alle reich an Obst und Wein, davon der stärkste von Khwazeh Khan Said kommt. Alle diese Dörfer am Gebirgsfuß zahlen zwar einige Abgaben, sind aber im Steuercataster nicht unter den regulairen Einkünften verzeichnet. Dagegen liegen tiefer am Fuße des Gebirgssaumes, zwischen ihm und dem Baran (so heißt also der vereinte Ghurbend und Penjhir-Strom, dem von Südwest erst der Strom von Kabul sich beimischt), zwei Ebenen vor, davon die eine Sireh e Tazian (d. i. Araber-Lager), die andere Descht e Sheikh (Sheikhs-Ebene) heißt. In der warmen Jahreszeit sind ihre herrlichen Wiesenteppiche, mit dem Chekin-taleh-Grase bewachsen, durch die Hirtenstämme der Aimak und Turk mit ihren Heerden aufgesucht. Die Alpenblumen am Vorfuß jener Alpen sind reizend; zumal an Tulipanen ist die dortige Flora sehr mannichfaltig. Ich ließ ihre Arten, sagt der Sultan, einst sammeln und zählen, es waren deren 32 bis 33 verschiedene; einer derselben gab ich wegen ihres Rosengeruches den Namen Laleh-gul-bui (d. h. roseduftende Tulpe); sie befindet sich nur ausschließlich auf der Sheikhs-Matte, und ist auch auf dieser nur auf einen kleinen Raum beschränkt. Es wäre botanisch interessant diese Gattung, die Erskine mit Tulpe übersetzt, näher zu kennen, wie überhaupt die vielen botanischen Angaben des Sultan Babers systematisch durch botanische Sammlungen in jener Alpenflora näher zu bestimmen, die bis jetzt noch völlig unbekannt blieb. Näher am Bergfuß, unter Perwan, fand ich, sagt Baber, die Laleh-sed-berg (d. h. hundertblättrige Tulpe), die sich nur an dieser einzigen Stelle in der Tiefe des Ghurbend-Passes vorfindet. Beide genannte Ebenen werden durch einen kleinen Höhenrücken geschieden, auf dem ein Sandstrich von dem Gipfel bis zum Fuß desselben hinabreicht, Khwajeh-reg-rewan (d. h. beweglicher Sand) genannt; sie sagen, im Sommer solle aus diesem Sande das Getön der Trommeln und Nagarehs (?) hervorgehen (über dröhnende Sandschurren in China und Arabia peträa, s. Asien Bd. I. S. 204). Sehr hoch ist der Berg, der in Westen an diesen Gebirgsgau stößt (der Koh i Baba), auf dem der Schnee des folgenden Jahres immer wieder auf den des vorhergehenden fällt; sehr selten schmilzt der alte weg, ehe der neue

hinzukommt. Er liegt nur fünf Stunden (3 Farsang = 12 Mil. Engl.) im West von Kabul, und aus seinen Vorräthen werden die Eiskeller dieser Residenz gefüllt. Dieser Berg und der von Bamiyan sind sehr hoch (nach Al. Burnes Messung 16,890 F. Par., 18,000 F. Engl.), und von hier entspringen nach allen Weltgegenden die 4 Ströme, von denen das Sprichwort geht, „daß ein Mensch an einem Tage aus allen vieren trinken könne." Es sey, sagt der Sultan, der Kabulstrom gegen Ost; der Hindmend gegen West; der Doghabeh (jetzt Surkh-ab, oder Geri auf Al. Burnes Map) bei Bamiyan gegen N.O. nach Khundus zum Oxus; und der Strom von Balkh (Dehas auf Al. Burnes Map) gegen N.W. zu dieser genannten Stadt. Die Richtigkeit dieser Angaben ist neuerlich durch Al. Burnes vollkommen bestätigt.

Auf der Ostseite dieser Hochgebirge des Hindu Kusch breitet sich am Südufer des Ghurbend noch eine liebliche Landschaft aus, in deren Mitte Istalif und Isterghach (jetzt Sirghach) liegen, bei deren Reizen der für Naturgenuß so empfängliche Sultan Baber noch besonders gern verweilt. Diese Orte habe, bemerkt er, sein Oheim Ulugh Beg Mirza (der berühmte Astronom[420]) und Geograph, Sultan von Samarkand, er stirbt im J. 1450) mit Khorasan und Samarkand verglichen, und auch so genannt; das im West daranstoßende Bergland heiße Pemghan (jetzt bei Afghanen Peghman, s. auf Al. Burnes Map). Der hohe Pemghan trage ewigen Schnee; seine Vorthäler können zwar hinsichtlich des Obstes und der Trauben nicht mit den vorhergenannten Gauen verglichen werden, ihr Clima ist aber noch lieblicher.

Aber mit der Umgegend von Istalif können, nach des Sultans Bemerkung, nur wenige Puncte der Erde wetteifern. Ein großer Strom fließt durch schöne, grüne Gärten, die ihm zu beiden Seiten liegen; seine ganz klaren Wasser sind immer kalt und frisch. Den Bagh-e-kilan (d. h. der große Garten) des Ulugh Beg Mirza brachte Sultan Baber an sich, eine herrliche Platanenpflanzung umgiebt dessen Außenseite, den hindurchfließenden Bach, der stark genug war um Mühlen zu treiben, ließ er

---

[420]) s. Zydje Sultany s. Tabula Geographica Ulug Beigi Principis Tatariae ed. Graevius in Huds. Geogr. Min. Oxon. 1712. T. III. p. 120—151.

kunstvoller hindurchleiten, wodurch der Garten noch um vieles verschönert ward. Unterhalb jener beiden Ortschaften, nur 1½ Coß fern, in der Ebene am Fuß der Berge, liegt die Quelle Kwajeh-seh-yaran (d. h. Quelle der drei Freunde); umher stehen dreierlei Baumarten und höher auf ein herrlicher Platanenwald, der den schönsten Schatten giebt. Zu beiden Seiten stehen auch noch viele Eichen (Belut); sie sind die einzigen ihrer Art, denn weiter aufwärts im Kabul, stehen keine Eichen mehr (s. ob. Eichengrenze S. 246). Vor dieser Quelle sind weite Strecken der Ebene mit dem blüthenreichen Arghwan-Baume (d. h. mit Anemonenblüthe; er ist uns sonst unbekannt), der rothe und gelbe Blüthen trägt, bewachsen, der nur hier und sonst an keinem andern Orte, nach Babers Versichrung, wachsen soll. Jene dreierlei Bäume, ist die Sage, seyen dem Lande durch 3 Sancti zu Theil geworden (also erst dahin gepflanzte, ausländische?), daher auch der Name der Quelle Seyaran (d. h. die drei Freunde). Auch diese Quelle, sagt der Sultan, habe er einfassen lassen, und umher viele Anlagen gemacht; zur Zeit der Arghwan-Blüthe, versichert derselbe, gebe es keine schönere Gegend in der ganzen Welt als diese. Dieselbe Ebene, zwischen Kabul und dem Baranflusse, scheint erst durch Timurs Bewässerungsanstalten ihre Fruchtbarkeit und Reize erhalten zu haben. Wenigstens rühmt dessen Geschichtschreiber, Xeriffeddin[421]), daß dieser Eroberer vor seinem Feldzuge nach Delhi, als er hier gelagert und von dem Gedanken durchglüht war, seinen Unterthanen Wohlthaten zu erzeigen, hier einen Canal, Mahighir genannt, 5 Lieues weit von Pendghir nach Kabul durch die schönen Gelände habe graben lassen, wodurch diese erst befruchtet worden seyen. Dieselben habe er an seine tapfern Hauptleute und Soldaten zur Belohnung ihrer Verdienste ausgetheilt, und seitdem sey dort das paradiesische Gartenland erst entstanden.

Die neuern Berichte Elphinstones über dieselben Alpenthäler reduciren sich nur auf wenige Angaben[22]). Alinghur, sagt er, jetzt von Ghiljies bewohnt, bringt Getreide hervor und zertheilt sich in viele Bergthäler. Das Alischeng-Thal ist eine

[421]) Xeriffeddin Histoire de Timur Bec ed. p. P. de la Croix Delft. 1723. 8. T. III. Liv. IV. ch. 5. p. 29. [22]) M. Elphinstone Acc. p. 99.

ger und wird vorzüglich von bekehrten Kafern bewohnt. Auch das Uzbin-Thal ist von Ghiljies eingenommen, das größte von allen. Das von Tugow bewohnen, im untern Theile, independente Stämme der Soofis-Afghanen, im obern aber Tadjiks, d. i. die Persisch reden. Die beiden letzteren Thäler liegen am höchsten.

2. Die sieben Gebirgs-Pässe nach Sultan Baber.

Zu diesen Berichten über das obere Alpenland (Kohestan) des Hindu Kusch haben wir nur noch die genaueren Angaben der Gebirgspässe beizufügen, die der Sultan, der sie so oft mit seinen Heeren von Kabul nach Badakschan, Kunduz und Balkh hin überstiegen hatte, zum ersten Male genauer beschreibt. Die Geschichtschreiber Alexanders [23]) lassen hier völlig rathlos; Ebn Batuta [24]) passirt zwar (1340) das Gebirge, giebt aber nur dessen Namen an; Ebn Haukal lange vor ihm (A. 950) hatte die Stationen [25]), angeführt, die hindurch ziehen ohne ihr Verhältniß zum Gebirge anzudeuten, und Abul Fazl nach ihm (im J. 1602) hat im Spiegel des Akbar [26]), oder dessen Institutionen (s. Asien IV. 1. S. 625), zwar ebenfalls dieselben Pässe aufgezählt, aber da ihm die Localität aus der Anschauung unbekannt blieb, offenbar manches dabei in Verwirrung gebracht. Noch keine Karte hatte sie bisher genau verzeichnet; die J. Macartneysche zu Elphinstones Cabul hat zwar mehrere der Routen eingetragen, aber sie nicht näher bestimmt; die Waddingtonsche zu Baber Mem. aus Originalrouten construirt, hat sie nicht mit aufgeführt; J. Grimms Karte von Hoch-Asien hat sie jenen sich anschließend nach dem Text von Babers Mem. hypothetisch eingetragen und durch Zahlen bezeichnet. Al. Burnes Map ist die erste, obwol in zu kleinem Maaßstabe, welche die Hauptdirectionen verfolgen läßt.

Sieben Pässe sind es, die Sultan Baber [27]) von Ost gegen West aufzählt; drei derselben führen, wie er sagt, vom Thale des Baran-Flusses, oder dem großen, nördlichen Quellarme des Kabulflusses, welches hier den einzigen ge-

---

[23]) Ueber Alexander M. Feldzug S. 13 u. f. [24]) Ibn Batuta Travels ed. S. Lee. London 1829. 4. p. 97—98. [25]) The Oriental Geography of Ebn Haukal ed. W. Ouseley. London 4. 1800. p. 225, 228. [26]) Ayeen Akbery ed. Fr. Gladwin. Lond. 1800. 8. Vol. II. p. 162. [27]) Sultan Baber Mem. p. 139—140.

meinsamen Eingang zu allen dreien bildet, und daher strategisch aber auch für den Jagdfreund[428]) (s. unten bei Wild) sehr wichtig ist, durch das Penjhir-Thal, nordwärts, über die Hauptkette:

1. Der Khewak-Paß (Hawak bei Abul Fazl), es ist der oberste, d. i. hier der östlichste.

2. Der Tul-Paß folgt darauf in West (der Ort Tul ist auf der Map of Cabul im obern Thale des Penjhir eingetragen); es ist die beste Passage, aber auch die längste; daher der Name Tul (d. h. im Persischen die Lange).

3. Der Bazarak-Paß (Bazaruk bei Abul Fazl); dieser ist der directeste (auf der Map of Cabul ist er von dem Orte Seifabad über die Kette nach Charmaghzar geführt). Da er, nach Sultan Baber, auch über das Dorf Barendi führt, wird er ebenfalls der Barendi-Paß genannt.

4. Der Perwan-Paß. Von ihm wird von Sultan Baber nichts specielles angegeben. Aus einer andern Stelle aber ergiebt sich, daß die Stadt, von welcher der Paß den Namen trägt, im Norden der Stadt Kabul liegt: denn im Frühjahr, wenn der Wind in der Stadt Kabul anhaltend aus dem Norden weht, sagt Sultan Baber, werde diese liebliche Luft deshalb Bade-Perwan[29]) (d. i. Nordluft) genannt. Zur Erklärung fügt die Note hinzu, diese Route führe ebenfalls nach Charmaghzar, und passire zwischen Seifabad und dem Anfange des Thales Sagkehauleng. S. Baber schaltet hier folgende Anmerkung ein: Zwischen Perwan und der Paßhöhe seyen sieben kleinere Pässe, die Heft Bescheh (d. i. die sieben Jungen) genannt. Komme man von der Anderab-Seite, d. i. vom Norden her, so vereinten sich 2 Routen unter dem Hauptpasse, und führten auf der Straße der sieben Jungen hinab nach Perwan (Purwan auf der Map of Cabul). Diese Passage sey aber sehr beschwerlich.

Drei Pässe, bemerkt Baber, führen auch aus Ghurbend (d. h. Ansteigen durch Ghur) über die Hochkette; sie müssen nach Al. Burnes Map mehr von Ost gegen West als gegen Nord gehen.

5. Jenem letzten Uebergange zunächst befindet sich der Yangi-yuli, d. i. die neue Route, die über Walian nach Khin-

[428]) Sultan Baber Mem. p. 153. [29]) ebend. p. 137.

jan am Nordgehänge hinabsteigt. (Auf der Map of Cabul ist sie über den Bergort Do'chakh, direct nach Khinjan, eingetragen.)

6. Der Kipchak-Paß folgt diesem und führt an den Verein der Flüsse Surkhab (der von Bamiyan kommt) und Anderab. Dies ist eine gute Passage (die Nota setzt die Vereinigung beider Flüsse nach der Map of Cabul in Kila Beiza an). Dieser Paß ist durch Sultan Babers ersten Uebergang des Gebirges merkwürdig, als er Kabulistan eroberte. Von Kunduz aus zog sein Heer[30]), weil in den Ostpässen von Penjhir sich ihm der Feind, vom Baran-Flusse her entgegenstellte, über die Westpässe in Ghurbend ein, wodurch jener tournirt ward. Dagegen desertirten mehrere Corps von seinem Feinde, wie das der Hazaras und andere, und zogen über die Penjhir-Pässe nordwärts zu seinem Heere, wodurch er nicht wenig gestärkt ward. Er selbst rückte durch den Paß von Kipchak über das Hochgebirge, und auf diesem folgte auch seine Familie nach. In der Nacht erstiegen wir, erzählt der Sultan, die Paßhöhe, Hupian (oder Upian); bis dahin hatte ich noch nie den Stern Soheil gesehen (d. i. der helle Südstern Canopus, im Sternbild des Schiffes Argo). Als ich aber die Paßhöhe erreicht hatte, zeigte sich Soheil in vollem Glanze am Südgewölbe des Himmels. Ich sagte: das kann Soheil nicht seyn. Man antwortete mir: es ist Soheil! und Baki Cheghaniani rief mir zum guten Omen den Vers entgegen:

„O Soheil, wie fern funkelst du und wo steigst du empor?
„Dein Glanz bringt dem Glück, auf den er fällt!"

Als wir den Fuß des Thales erreichten, hatte sich die Sonne einen Speer hoch gehoben; in Senjed rasteten wir. Schon am folgenden Tage ward in die Ebene vorgerückt und die Belagerung von Kabul beschlossen, dessen Commandant sich aber ohne Schwertstreich ergab (im October 1504).

7) Der siebente Uebergang ist der Schibertu-Paß [31]) (Schirtu bei Abul Fazl, Schibr auf Map of Caubul). Im Sommer, wenn die Wasser aufthauen, kann man diese Passage nur über Bamiyan und Sikan (Syghan auf Map of Caubul) zurücklegen; der Winterweg führt aber über Abdereh, eine kürzere Route. Dieser Paß (Chiberto) war es,

---

[30]) Sultan Baber Mem. p. 132 — 135. [31]) ebend. p. 139.

über den sich der Eroberer und Zerstörer Dehli's, Timur [32]), auf seiner Rückkehr aus Indien (s. Asien IV. 1. S. 579), als er erkrankt war, in der Sänfte nach Samarkand zurücktragen ließ. Außer diesem letzteren sind alle genannten Pässe zur Winterszeit auf 5 Monate durch die Schneemassen verschlossen. Im Frühling, bei Schneeschmelze und vollen Strömen, sind sie eben so schwierig zu übersteigen als im Winter. Selbst über die Berghöhen sind die Wege so beschwerlich, daß man sie nur während der Herbstzeit, etwa 3 bis 4 Monat hindurch, gangbar nennen kann. Hierzu kommt noch ihre Unsicherheit durch die Kafir-Räuber, welche die Reisenden aus ihren Engschluchten und Bergwinkeln häufig überfallen und ausplündern.

3. Der Hindu-Kusch, die Gebirgspassage von Kabul über Bamiyan nach Khulum, nach Al. Burnes.

a) Allgemeine Uebersicht.

Auf der Westseite des Indus rückt die Kette der hohen Schneegebirge des Hindu Khu dem Auge des Wanderers näher, als die des Himalayazuges auf dessen Ostseite, und nur eine Tagereise von der Stadt Kabul sind die Wasserscheidehöhen des Indus- und Oxus-Gebietes einander so ganz nahe getreten, als man früher nicht geahndet hatte, daß dies zwischen den großen Süd- und Nord-Strömen der Fall seyn würde, da weiter ostwärts auch keine Annäherung an diese hydrographische Erscheinung stattfindet. Al. Burnes Autopsie [33]) stellte zuerst als Thatsache fest, daß der Strom von Bamiyan schon zum Oxusgebiet gehört, daß von da an schon die Nordsenkung des Bodens beginnt, daß zwar nordwärts auch noch Berge auftreten, aber keine Himalaya-Piks mehr, und daß der Rücken der Hochkette, wie man bisher wol annehmen mochte, nicht im Norden, sondern schon im Süden von Bamiyan, zwischen diesem Orte und der Stadt Kabul liege, nämlich der Koh i Baba, der einzige, welchen ewiger Schnee deckt. Sowol gegen Herat hin verliere sich dann die Kette in einem Labyrinthe niederer Berge (nämlich gegen Westen der Paropamisus), wie gegen Norden hin, bis Balkh zu, nur noch ein minder hoher,

[32]) Xerifeddin Hist. de Timur etc. l. c. III. p. 168.
[33]) Al. Burnes Trav. II. p. 236—248.

etwa immer breiter Klippenzug vorüberstreiche, der Steingürtel Arabischer Autoren genannt.

Diese breite, gewaltige Bergmasse von Kabul (34° 24′ 5″ N.Br.) bis Balkh (36° 48′ 0″ N.Br.), ein directer Abstand von 36, und mit den Krümmungen von 52 geogr. Meilen (260 Miles Engl.), wurde in 13 Tagemärschen auf 6 successiven Gebirgspässen mühsam überstiegen, bis zum Thale des Oxus bei Khulum, 8 geogr. Meilen im Osten der antiken Stadt Balkh. Die drei ersten Pässe liegen zwischen Kabul und Bamiyan; zwei von ihnen waren Ende Mai so tief mit Schnee bedeckt, daß man nur am Morgen reisen konnte, bei Frost, so lange der Schnee die Pferde trug. Die drei übrigen Pässe liegen im Norden von Bamiyan, waren minder hoch und frei von Schnee. Nur auf diese Passage ist die Benennung des Hindu Kusch, d. h. Hindu-Tödter, wie wir oben bemerkten, zu beschränken; eine Bezeichnung, die nach Ebn Batutas Conjectur in der physicalischen Schwierigkeit der Uebersteigung für den Hindu allerdings leicht ihre Erklärung findet, aber doch wahrscheinlich sich an eine viel ältere Sage von Wegelagerern der Vorzeit, etwa dem grausamen Zohak, als dem dortigen Grenzwächter und Todschläger, anschließt, worauf das Schah Nameh Firdusis, wie die Puranas, mannichfach anspielen [34]).

Von der Stadt Kabul, 6200 Fuß Par. (6600 F. Engl.) üb. d. M., ward die Sirchuschma-Quelle bei 8076 F. P. (8600 F. E.) erreicht, wo der erste Schnee noch im Thale liegend (18. Mai) sich zeigte. Von da die erste Paßhöhe des Unna, 10,322 F. P. (11,000 F. E.), die zweite der Paß Hajiguk, 11,835 F. P. (12,400 F. E.), die dritte der noch höhere Paß Kalu, 12,148 F. P. (13,000 F. E.), von dem man nach Bamiyan hinabsteigt, erreicht; beide letztere schneebedeckt. Keiner der drei folgenden, nördlich von Bamiyan gelegenen Pässe, übertrifft 8445 F. P. (9000 F. E.); keiner von diesen trug noch Schnee. Von dem letzten dieser niedrigeren Pässe, dem Kara Kotul (d. h. der schwarze Paß), der 8445 Fuß Par. hoch, hat man noch immer 19 geogr. Meilen (95 Miles Engl.) weiter nordwärts zurückzulegen, ehe man ganz aus dem Berglande in die Depression der vorliegenden Ebene am Oxus, bei Khulum,

[34]) Capt. F. Wilford on Mount Caucasus, in Asiat. Research. Lond. 8. T. VI. p. 462.

eintritt. Der Ort Heibak, auf halbem Wege zwischen dem Kara Kotul und Khulum, liegt nach Al. Burnes noch immer 4000 Fuß über dem Meere [35]). Das Gefälle des Khulum-Flusses beträgt auf jede Mile Engl. 60 Fuß Engl., so daß diese vorliegende Ebene von Balkh noch immer an 1876 F. Par. oder 2000 F. Engl. über dem Meere erhaben liegt. Sie ist also, obwol relativ gegen die amphitheatralisch umkreisenden Hochgebirge betrachtet, ein Tiefland, absolut aber noch immer eine mäßig hohe Plateauebene, die demnach in ähnlichem Niveau mit der niedern Plateaustufe der Songarei um die Saisan- und Balkasch-Seen, die ihre tiefsten Einsenkungen (s. Asien Bd. I. Einleit. S. 50) sein mögen, gelegen erscheint, so daß von Balkh aus der Oxus noch immer ein bedeutendes Gefälle zum Aral-See beibehält. Auch stehen, wie Al. Burnes ausdrücklich bemerkt, die nördlichsten Randgebirge dieser breiten Hindu Kusch-Kette, die wir in der Gesammtbetrachtung der Gestaltung Asiens durchaus nur als die westliche Fortsetzung des Himalaya-Systems in derselben fortstreichenden Normal-Direction ansehen können (s. Asien I. Einleit. S. 46, II. S. 407), über der anliegenden Ebene von Balkh noch kühn und steil über 2346 F. Par. (2500 F. Engl.) [36]), also absolut über 4222 F. Par. (oder gegen 5000 F. Engl.) empor, nackt, von Ansehn schwarz, wie polirt, sehr imponirend, obwol ohne grandiosen Character, und erst gegen das südliche Oxusufer verflachen auch sie sich ganz in die allgemeine Depression.

Zu bedauern ist es, daß Al. Burnes nicht auch die Tiefe der Thäler, z. B. die Lage von Bamiyan, gemessen hat, wie er die Culminationen ins Auge faßte, denn dann würden wir ein vollständiges Profil dieser so höchst merkwürdigen centralen Hindu Kusch-Passage zwischen dem Indischen und Bucharischen Tieflande erhalten haben, wodurch jedoch auch so schon ein wesentlicher Theil der Configuration Mittelasiens ermittelt ward, und auch unsere früher ausgesprochene Ansicht von diesem aus mehreren zusammengeschaarten Hochketten gebildeten Gebirgsknoten vollkommen bestätigt, den wir deshalb ein wahres Alpengebirgsland nannten (s. Asien I. Einleit. S. 44), und das Vermittelungsglied beider entgegenstehenden Massenerhebungen. Die Breite dieses Hindu Kusch-Alpenlandes, welche

[35]) Al. Burnes Trav. I. p. 203. [36]) ebend. II. p. 240.

nach obiger astronomischer Bestimmung zwischen Kabul und Balkh 2° 24′ beträgt, übertrifft noch die Breite des Europäisch-helvetischen Alpenlandes bedeutend, da diese nur 1° 40′ beträgt, wenn man den Südpunct bei Como (45° 50′ N.Br.) und den Nordpunkt bei Bregenz am Bodensee (47° 30′ N.Br.) ansetzt.

Nur einen der Hochgipfel, den Koh-i-Baba, den einzigen in Pikgestalt, da alle andere gerundete Formen zeigen, welcher über der Westseite des Hajiguk-Passes sich noch über 5000 Fuß relativ erhebt, hat Al. Burnes durch Schätzung zu 16,890 F. Par. (18,000 F. Engl.) in dem höchsten seiner 3 Piks bestimmt, und die ewige Schneegrenze [37]) zu einer ungefähren absoluten Höhe von 12,198 F. Par. (13,000 F. Engl.) üb. d. M., unterhalb welcher daher alle dortigen Gebirgspässe liegen, die Ende Juni insgesammt schneefrei werden. Die drei Piks des Koh i Baba ragen daher noch mehrere Tausend Fuß mit ihren weißen Gipfeln über dieselbe hinaus. Auf der Ostseite dieser Pässe scheinen sich wol mehrere hohe Piks zu erheben, wie dem Koh i Baba gegenüber der Hajiguk-Pik, der Maipuz-Pik und andere, welche die Karte verzeichnet, ohne daß weiteres von ihnen gesagt wäre; aber der höchste von allen liegt noch weiter gegen N.O., der Pik des Hindu Kusch [38]) genannt, der 1° fern von der angegebenen Route der 6 Pässe im Osten liegen blieb. Er ist schon von der Stadt Kabul aus sichtbar, ganz in milchweißen Schnee gehüllt. Auch von der Nordseite her, von Kunduz, hat ihn Al. Burnes in einer Ferne von 30 geogr. Meilen (150 Miles Engl.) wieder erkannt. Seine Höhe ist unbekannt, wenn es nicht eben der von Macartney schon zu Elphinstone's Zeit durch Winkelmessung auf 19,225 Fuß Par. (20,493 Fuß Engl.) [39]) bestimmte Schneekoloß ist. Durch Erzählung erfuhr Al. Burnes, der ihn nicht näher untersuchen konnte, daß auf ihm das Athmen sehr schwer sein solle. Auf seinen Schneefeldern finde man häufig Tausende von erstarrten Vögeln, die in der dünnen Luft nicht weiter konnten. Oefter habe man ihn zu übersteigen versucht, aber immer seien Menschen und Lastthiere erstarrt. Auch sei vollkommenes Stillschweigen auf ihm nothwendig, um nicht Lawinen in Gang

---

[37]) Al. Burnes II. p. 241. [38]) ebend. II. p. 248. [39]) M. Elphinstone Caubul p. 637.

zu bringen. Von einem Schneewurm, der Seidenraupe ähnlich, erzählte man, der auf ihm leben, aber sogleich sterben soll, sobald man ihn vom Schneefelde aufhebt (auch auf dem Montblanc machte schon H. de Saussure dieselbe Beobachtung vom Vorkommen dahin durch Luftzüge verschlagener Schmetterlinge).

Diesen ganzen Theil des Hindu Kusch fand der britische Reisende gänzlich ohne Waldung, an vielen Stellen ohne Grasung. In den Engpässen geht der Weg oft an der Basis von mauergleichen Felswänden und Abstürzen hin, die 1876 bis 2814 Fuß Par. (2000 bis 3000 Fuß Engl.) aufsteigen, ein großartiger Anblick. Vor 7 Jahren stürzte bei Sarbagh ein Erdbeben gewaltige Felswände in das Tiefthal, welche den Strom vier Tage lang dämmten und die Straße sperrten. Die Wasserstürze scheinen seit Aeonen sich hier ihre Bahnen ausgearbeitet zu haben, als hätten sie ihre Spalten von der Höhe zur Tiefe eingesägt; so scheint es wenigstens, nach der gegenseitigen Correspondenz der Steinschichten zu urtheilen, die an beiden Uferseiten wie Wände aus Steinmassen gehauen, oder wie aus horizontalen Backsteinlagern übereinander aufgebaut erscheinen.

So wechselnd sind aber diese Durchrisse und so im Zickzack oder windend, daß fast jede Viertelstunde ein für sich wie durch Bastionen geschlossenes Bassin erscheint, und der Blick auf- und abwärts beständig durch diese stufenartige Succession von Thalkesseln gehemmt ist. Zumal zeigt sich dies höchst characteristisch in dem Theile des Thals, der Dura'i Zundan (Thal der Kerker) heißt, und offenbar davon seinen Namen erhielt. An vielen Stellen steigen aus den Engschluchten die Felswände so hoch empor, daß der Sonnenstrahl selbst am Mittag von ihnen ausgeschlossen bleibt, und dies hinderte leider Al. Burnes, von Bamiyan[40]) an nordwärts, wo bei diesen Tiefen die größern Erhebungen fehlen, bis zur Ebene Turkestans seine Observationen über die Erhebung des Polarsterns zur Bestimmung der Breite fortzusetzen.

Die höchsten Berge zwischen Kabul und Hajigak schienen Al. Burnes Gneuß und Granit[41]) zu sein, die gegen die Gipfelhöhen zu sehr eisenhaltig werden. Auf diese folgte blauer Schiefer und Quarz, und viele Blöcke grünen Granits (?) sahe man herabgestürzt in die Thaltiefe. Weiter hin folgte im

[40]) Al. Burnes II. p. 243. [41]) ebend. II. p. 245.

Kalksteinconglomerat, voll eingebackner Kiesel, daraus 8 bis 10 rostrothe, eisenhaltige Quellen sprudelten. Eine starke Quelle dieser Art geleitete bis zum Hajiguk-Passe. Darauf folgten gewaltige Klippen von rothem und purpurfarbigem Thon (Clay), dann Kettenzüge von verhärtetem Thon (indurated Clay) mit harten Gesteinsmassen bis Bamiyan. In diesem sind die colossalen Idole dieser Station und die vielen Höhlen ausgehauen, was in dem weichern Gestein leichter auszuführen war. Um Bamiyan ist Reichthum an verschiedenen Minern[42]; zu Fuladut ist Gold, Lapis lazuli; dicht bei Bamiyan sollen in einer Engschlucht 10 bis 12 Bleiminen bearbeitet werden. Auch Kupfererze, Zinn, Antimonium, Schwefelkupfer (Millota, Murdersung), Schwefel, Asbest (Sung i pumbu, d. i. Baumwollenstein) werden hier gefunden. Nordwärts Bamiyan finden sich dieselben Minern im dortigen Gebirgslande vor, bis man den ersten der dort folgenden niedern Bergpässe, den Akrobat-Paß, 8445 Fuß Par. (9000 Fuß Engl.), wieder nach Syghan hinabsteigt; denn daselbst zeigen sich wieder Granitklippen, die schwarz, majestätisch, Basaltsäulen gleich, sich erheben. Die beiden folgenden Pässe: Dundan Schikan, 7506 F. Par. (8000 F. Engl.), und der letzte: Kara Kotul, 8445 F. Par. (9000 F. Engl.), von ganz verschiedenem Ansehn, bestehen aus hellbraunem Kalkstein, der sehr hart ist und scharfkantige Sprünge zeigt. Von seiner glatten, schlüpfrigen Oberfläche hat der erstere seinen Namen, Dundan Schikan (d. h. Zahnbrecher), erhalten. In dieser Formation des Kalksteins hingen die steilsten Abstürze über dem Stromthale hinab. Ehe indeß wieder die Ebene erreicht ward, lagerten sich dem Kalkstein breite Sandsteinketten vor, und in einer derselben, bei dem Orte Heibuk, bemerkte man (wahrscheinlich doch wol noch im Kalksteingebiet) in ganz regulairen Linien fortziehende Lager von Feuersteinkiesel, die hier als Flintensteine benutzt in den Handel kommen. In diesen letzteren Partien zeigten sich auch wieder Schwefellager, wahrscheinlich mit Gypslagern verbunden.

Auf der ganzen Strecke dieser Hindu Kusch-Passage, bemerkt Al. Burnes, wachsen weder Cedern noch Fichten irgend einer

[42]) ebend. II. p. 246.

Art; ein krüpplicher Nadelholzstrauch (Furze, wie im Himalaya, s. Asien II. S. 681, 695, 710 u. a. O.), der gleich dem Europäischen Krummholz eine ungemein zähe Natur hat, rankt sich an den Klippen hinauf; seine Dornen stehen auf ihm wie die Stacheln des Igels; die Bergleute nennen ihn Kullah i Huzara, d. i. die Huzara-Mütze. Sehr viele aromatisch duftende Kräuter würden dem Botaniker eine interessante Alpenflora darbieten, denn auch die nacktesten Felsklüfte sind mit ihrem Teppich bekleidet und geben das herrlichste Futter für Schaafheerden, die auf diesen Alpentriften weiden. Eins ihrer nährendsten Kräuter ist hier die zarte Pflanze der Asa foetida[443] (Ferula assa foetida Linn.), welche bei den Persern Unguzeh, und darnach im Sanskrit und den Indischen Sprachen Hinga oder Hingu[44]) genannt wird. Sowol ihre Blätter, wie ihr zu Gummi getrockneter Milchsaft, der unter dem Namen „Teufelsdreck" in den Europäischen Apotheken bekannt ist, wird sehr stark nach Indien auf die Märkte verführt (s. Asien II. S. 910), wo diese Pflanze fremd ist, aber bei Brahmanen als officinell in starkem Gebrauch ist. Diese Gegend auf dem Hindu Kusch, und zumal Khorasan, Belludschistan[45]) nebst Laristan, scheinen die beschränkte Heimath der wilden Verbreitung dieser Pflanze zu seyn, die von hier aus als Waare durch die ganze Welt geht. Bei 7000 Fuß absoluter Höhe stand diese Pflanze gegen Ende Mai in voller Blüthe, und wuchs 8 bis 10 Fuß hoch, ein annuelles Gewächs, dessen weiße Milch sich gelb färbt und verdickt fest wird, dann in Haarsäcke eingesammelt und ausgeführt jene stinkende Gummiart giebt, welche wie ihre Blätter von Al. Burnes Reisegefährten an Ort und Stelle begierig verzehrt wurden. Dies ist unstreitig die schon von Aristobulus und Arrian bei Alexander M. Uebersteigung des Indischen Kaukasus genannte Pflanze Silphium, von welcher diese Autoren dieselbe Erzählung geben, daß sie ein so beliebtes Schaaffutter und identisch mit dem Silphium der Cyrenais in Libyen sey (s. Arriani de Exped. Alex. III. c. 28. 12.; Arriani Hist. Indic. c. 43. 13.).

In den Thalengen dieser Passage herrscht eine größere

---

443) Al. Burnes Tr. II. p. 244; T. I. p. 193. 44) W. Ainslie Materia Indica Vol. I. p. 20, 585. 45) Pottinger Travels in Beloochistan p. 109; Christie ib. App. p. 415.

Wärme vor, wie sich aus den Cerealien und Obstarten ergiebt, die hier sehr gut gedeihen. Wenn das Thermometer hier bei Sonnenaufgang auch unter dem Gefrierpunct stand, so war dennoch oft die Hitze des Sonnenstrahls am Mittag, zumal aber bei Schneereflex, unerträglich. Dagegen zeitigt eben dies wol schnell die dem Boden so nahen Ackerfrüchte. Selbst auf 9384 F. Par. (10,000 F. Engl.) Höhe traf Al. Burnes [46]) die Bergbewohner gleich nach dem Schmelzen beim Pflügen der Aecker, und die Aussaat im Mai wird schon im October geerntet; es wurde hier Gerste ohne Grannen gebaut. In den Thälern zog er zuweilen durch stundenlange Obstgärten mit dem schönsten Baumwuchs; Aprikosen gedeihen noch auf den größten Höhen zu ausgezeichneter Vollkommenheit (vergl. Asien II. S. 704, 711, 713, 731, 733 u. a. O.). Erst auf dem Hinabwege gegen Khulum jedoch traten am Ufer des Stromes auch Kirschen, Birnen, Aepfel, Quitten, Pfirsich, Maulbeeren, Pomgranaten, Feigen auf, wo das Thal kaum 200 Schritt Breite hatte, und mit ihnen kamen erst reichere Grasungen und viele bekannte Wiesenkräuter zum Vorschein.

b) Al. Burnes Route über den Hindu Kusch. (Vom 18. bis 30. Mai 1832) [47]).

1) Ueber die drei südlichen Pässe von Kabul bis Bamiyan.

Am 18. Mai. Bei der Abreise von Kabul blieb längs dem Aufwege im Thale des Kabulstroms bis zu seiner Quelle Sirchuschma der Weg nach Kandahar links, d. i. gegen West, liegen, so wie der nach Ghizni gegen Süd. Bis zum ersten Haltort Julraiz (d. h. fließend Wasser im Persischen) geht der Weg an klaren, schattigen Bächen in einer reizend cultivirten Ebene hin. Das trefflich bewässerte Thal ist keine halbe Stunde breit und hat noch viele Reisfelder. Zu beiden Seiten im O. und W. heben sich Schneegipfel empor. Das Thermometer zeigte 12° 44′ Reaum. (60° Fahrenh.). In der Sirchuschma-Quelle, die mit ihren Wasserteichen ein dem Ali geheiligter Wallfahrtsort ist, werden zahme Fische gehegt.

Von da aufwärts wird das sich windende Thal immer enger, bis man den Unna-Paß erreicht, eine ebene Höhe auf

[46]) Trav. II. p. 241. [47]) ebend. I. p. 171—207.

dem Rücken des Gebirges, 10,322 Fuß Par. (11,000 F. Engl.) üb. d. M., deren Zugang durch 3 kleine Forts beschützt ist. Noch war er mit Schnee bedeckt. Jenseit desselben, an einer geschützten Stelle, ist ein Dorf erbaut, bei welchem schon die Bergwasser in entgegengesetzter Direction, also nach der Nordseite, ihr Gefälle hatten. Hier, gleich auf der ersten Paßhöhe, ist also die große Wasserscheide zwischen Indus und Oxus. Hier war man schon in das kalte Bergland der Huzaras getreten, in dessen Thälern man erst pflügte und zu säen begann, als in Kabul schon die Saat in Aehren schoß, in Peschawer aber die Ernte schon in die Scheuern gebracht war. Weiterhin führt der Gebirgsweg an der Basis des Koh i Baba vorüber, dessen dreigipfliges Schneehaupt sich weit über Montblanc-höhe, bis zu 16,890 Fuß Par. (18,000 F. Engl.), emporthürmt.

Am 21. Mai Abends wurde der Fuß der zweiten Paß-Lücke des Hajiguk erreicht, halb erschöpft von Beschwerde und fast erblindet durch den Schneeschimmer. Vier Stunden Weges (10 Miles Engl.) hatte man im Bette des Bergstroms zurücklegen müssen, das knietief mit geschmolzenem Schnee gefüllt war, und wol 20mal im Zickzack hatte durchsetzt werden müssen. Ueberall war der Weg mit tiefem Schnee bedeckt, der Mittags so weich ward, daß die Saumrosse tief einsanken, oft stürzten, oder Reiter und Bagage abwarfen. Das Schmelzwasser des Schnees breitete sich in Sumpfmoore aus; dabei war die Hitze des reflectirten Sonnenstrahls empfindlich, drückend, die Nasenhaut schälte sich los, das Auge war geblendet. Am Abend ward das kleine Fort am Fuße des Passes erreicht, wo eine Huzara-Familie [448]) den Reisenden Herberge gab.

Ein elendes Haus mit plattem Dache, halb in der Erde stehend, mit 3 Löchern im Dache statt der Fenster, von einem Huzara-Weibe bewohnt, nahm die Wanderer als vermeintliche Perser, und nur deshalb, gastlich auf. Die Wirthin versicherte, der Schnee schließe sie 6 Monat im Jahre in ihre Hütte ein; es regne hier nie, die Aussaatzeit ihrer Gerste sey im Juni, die Ernte im September. Geld und Geldeswerth kannte sie nicht. Die Bewirthung erhielt man durch Tausch gegen Tuch, Taback, Pfeffer und Zucker. Die Huzaras oder Hazaras (Hazareh), die Al. Burnes hier traf, sind sehr verschieden von den

[448]) Al. Burnes Trav. I. p. 178.

Ughanen; ihre Physiognomie mit viereckigen Gesichtern und kleinen Augen entspricht ihrer Tatarischen Abkunft und der Chinesenbildung; einer ihrer Tribus nennt sich selbst Tatar Hazara. Schon Abul Fazl**) sagte, mit Bestimmtheit, daß diese Tribus der Hazara, an 100,000 Familien stark, welche zu seiner Zeit alle bergigen Weideländer, von Balkh bis Kabul, Ghazna und Kandahar besetzt hielten, ein Rest der Dschagatai Heere seyen, welche Mangu Khan zum Beistand seines Bruders Holaku Khan, da derselbe sich Persien unterwarf, unter dem Commando Nikdar Oghlans hierher geschickt habe. Der dritte Theil von ihnen seyen Reiterschaaren, die Pferdezucht trieben, auch Schaafe und Ziegen weideten, oft unter sich in blutige Fehden zerfielen. So weit Abul Fazl. — Die Weiber gehen ohne Schleier, sind hübsch, nicht eben keusch, daher bei den Sunniten, die sie als Ketzer hassen, die böse Nachrede, daß sie sich den Gästen anböten. (nach dem Gebrauch von Hami, s. Asien I. S. 360). Allen Nachbarn befeindet, würden die Hazara längst ausgerottet seyn, wenn nicht ihr klippiger Boden von hier an, südwestwärts, durch den Paropamisus sie gegen die Ueberfälle von außen schützte. In diesen Höhen des Hindu Kusch fehlt, bemerkt Al. Burnes, die Kropfbildung ganz, die doch in den Vorbergen des Himalaya-Systems bis zu Höhen von 4000 Fuß so häufig sich zeigt.

Das kleine Fort am Paßeingange war im Besitz eines Gebirgshäuptlings, Yezdan Bukhsh, der an der Spitze von 12,000 Familien dortiger Bergvölker selbstständig genug war, um sich nur wenig um die Oberhoheit von Kabul zu bekümmern. Zum Glück für die Briten, die am Thore als Nicht-Moslemen Zoll zahlen mußten, war der Häuptling mit seinen Truppen ins Feld gezogen; sonst würde ihnen vielleicht der Durchmarsch theuer zu stehen gekommen, vielleicht gar verwehrt worden seyn. Kürzlich hatte in der Nachbarschaft ein fanatischer Mullah versucht eine neue Secte „die Ali Illahi" zu stiften, deren Dogma den Ali über den Propheten Mohammed erhob; man gab dieser Secte, Weibergemeinschaft und Bachanalien im Dunkel, Chiragh Kusch (d. h. Lampenlöscher) genannt, Schuld. Die zelotischen Moslemen waren so eben zu einem Kreuzzuge gegen diese ausgezogen, wodurch die Straße glücklicher Weise von ihrer gewöhnlichen Gefahr, für die Passanten, befreit war.

**) Ayeen Akbery ed. Gladwin. Lond. 1800. II. p. 163.

Am 22. May wurde der zweite Hauptpaß, Hajigak, 11,635 Fuß Par. (12,400 F. Engl.) üb. d. M. erstiegen. Noch trug am frühen Morgen der gefrorne Schnee die Saumrosse; und da die Culmination des Passes nur etwa 1000 Fuß, relativ, über dem Fort sich erhob, so war sie auch vor Erweichung des Schnees durch den Sonnenstrahl erreicht. Es war sehr kalt, nur Pelze schützten; das Thermometer fiel doch nur 4 Grad unter den Gefrierpunct. Der Mangel an einem Wegweiser durch diese Schneewildnisse machte die Wanderung gefahrvoll. Noch war der 3te, wieder um 1000 Fuß höhere Paß, Kalu, 12,198 Fuß Par. (13,000 F. Engl.) zu ersteigen. Die Schneehemmungen zwangen eine seiner Schultern im Umwege zu umgehen, um in ein Seitenthal zu kommen, dessen Bergwasser abwärts nach Bamiyan, also schon zum Flußsysteme des Oxus oder Gihon führte.

An 3000 Fuß steigt man von den Höhen der Schneepässe durch furchtbare Klippenwände und Abstürze hinab in das Thal von Bamiyan, das reich an grandiosen Naturscenen und merkwürdigen Denkmalen der Vorzeit ist, über die man kaum noch Hypothesen [460]) wagen durfte, die nun aber doch schon von einem Augenzeugen erblickt, wenn auch keineswegs noch genau untersucht sind.

Al. Burnes [61]) ist der einzige Europäische Berichterstatter dieser Localität als Augenzeuge, von der alle orientalischen Geographien sprechen, und viele Historien, Sagen u. s. w. mittheilen, die aber nun durch aufgefundene Denkmale innerhalb dieses Gebirgspasses und seiner nahen Umgebungen zu neuen Forschungen führen mögen, von denen einige Resultate, so weit sie hierher zu ihren Localbeziehungen gehören, wir vorläufig in beifolgender Anmerkung niederlegen, da die vollständigere antiquarische Untersuchung selbst, nebst den Beweisen für diese, wie es scheint nicht unwichtigen Ergebnisse, umständlicher entwickelt anderwärts, im Zusammenhange in einer besondern Abhandlung über diesen Gegenstand mitzutheilen seyn werden.

Die tiefe Felsschlucht zwischen dem Hochgebirge zeigte ein interessantes geographisches Profil. Das Nebenthal, welches auf dem Umwege durchzogen ward, bewies durch unzählige Ruinen

---

[460]) Ueber Alexander des Gr. Feldzug a. a. O. S. 15—16.
[61]) Al. Burnes Trav. I. p. 182—189. II. p. 245.

hausen, daß es in alten Zeiten befestigt gewesen war. Einige dieser Trümmer, sagten die Leute, seyen Trümmer von Posthäusern aus der Mongholischen Kaiserzeit, die, wie wir oben sahen (s. Asien IV. 1. S. 630—631), an „der großen Königsstraße" durch Kaiser Akbar erbaut wurden; aber die weit größere Zahl würde den alten Perserkönigen zugeschrieben, und zumal in die Zeiten Zohaks, die Firdusi im Schah Nameh besingt, zurückverlegt, für welche die Gegend von Bamiyan im östlichen Khorasan die classische Gegend ist. Ein Castell zumal, am Nordende des Thales, das den Engpaß am Ausgange beherrscht, sagt Al. Burnes, ist mit großer Arbeit auf dem Gipfel eines Felsabsturzes erbaut und kunstreich mit Wasser versehen. Darüber viel Sagen und Fabeln unter dem Volk; leider waren die Umstände nicht günstig alle diese Bauwerke näher zu untersuchen, so daß wir nicht einmal eine kurze Characteristik ihrer Constructionen erhalten.

Nur von dem Hauptthale Bamiyan, das von West nach Ost, am Südfuße des Akrobat-Passes vorüberzieht, ehe es nordwärts, in noch unbesuchten Schluchten, sich nach Gori und Khunduz wendet, in welchem die zahllose Menge von Grotten und Excavationen, Sumuch genannt, drei volle Stunden (8 Miles Engl.) entlang, zu beiden Seiten, in den Thalwänden Bamiyans sich zeigt, die einst der zahlreichen Population eines Troglodyten-Volkes oder Tausenden von Eremiten und buddhistischen Religiosen zu Wohnstätten dienen mochten, ist bei Al. Burnes im Allgemeinen die Rede. Nur von den beiden bis zu 120 Fuß hohen in den Berg gehauenen Colossen mit menschlicher Gestalt, den sogenannten But-Bamiyan [62]), die am Karawanenwege, zwischen und über vielen Grottenwerken seltsam emporstarren, giebt derselbe eine nähere Beschreibung und Abbildung, zu deren Erklärung wir weiter unten zurückkehren werden, da wir hier, fürs erste, noch den nördlichen Fortschritt über die Hindu-Khu-Passage verfolgen.

---

[62]) J. Baillie Fraser Narrative of a Voyage into Khorasan. Lond. 1826. 4. App. B. p. 121.

2) Ueber die drei nördlichen Pässe von Bamiyan bis Khulum.

Nach eintägigem Aufenthalt[53]) in dem ungastlichen Bamiyan, von dessen gegenwärtigen Bewohnern und Zustande uns nichts Näheres mitgetheilt wird, weil es wol nur, gleich allen andern, dortigen Flecken ein elendes Nest räuberischer Bergtribus seyn mag, waren 6 geogr. Meilen (30 Miles Engl.) zur nächsten Station, nach Syghan, zurückzulegen. Auf halbem Wege dahin, wurde der Paß Akrobat, 8445 F. Par. (9000 F. Engl.) überstiegen, welcher die moderne Grenze von Kabul bildet, da Bamiyans Commandant noch von diesem Staat eingesetzt wird. Jenseit dieses Passes beginnt, mit dem Einfluß einer andern, nordischen Herrschaft, mit anderm Volk und Sitten, mit einer bald sich verändernden Landesnatur, auch ein anderes Ländergebiet, das man früher das Tatarische nannte, das richtiger mit dem einheimischen Namen, nach seinem Aboriginer-Stamme, das Gebiet von Turkestan genannt werden kann. Doch durchziehen wir hier noch zuvor den ganzen Gebirgsweg, der uns in die nördliche Ebene einführt, ehe wir zur Südseite zur Kabulterrasse zurückkehren.

Al. Burnes sagt, er sey hier, auf dem Akrobat-Passe, wo ein kleines Bergfort erbaut ist, überrascht gewesen, weil er nun erst, vor sich, nach der frühern Kartenzeichnung, die großen Schneegebirge des Hindu Khu erwartet habe, die aber in Natura fehlten, weil sie hinter ihm[54]) lagen, und von ihm schon überstiegen waren; deshalb er eben den Koh i Baba als die Fortsetzung der Hauptkette anzusehen sich veranlaßt sah. Allerdings war diese irrthümliche Ansicht früherhin allgemein, und es ist dies eine wesentliche Berichtigung unserer Kartenzeichnung. Obwol indeß die colossalen Gebirgspässe überstiegen waren, und nur niedrigere jedoch immer noch von 8000 bis 9000 Fuß absoluter Höhe vorlagen, so kann man deshalb nicht eben sagen, daß nun auch schon die Gebirgsbildung aufhöre; denn über solche Pässe müssen doch immer noch bedeutende Gipfelspitzen wenigstens ein paar tausend Fuß höher emporragen, die dem Anblicke Al. Burnes offenbar nur wegen der engen Steilschluchten, die ihm selbst die Messung der Sterne und der Sonnenculmination verdeckten, verborgen blieben; wie dies so häufig dem Wanderer in den gleichfalls zwischen tiefen Mauerwänden eingeschittenen

[53]) Al. Burnes Trav. I. p. 189—211. [54]) ebend. p. 189.

Thälern Tyrols, Salzburgs und anderer Theile der östlichen Alpen begegnet. Es streicht also der Alpengürtel des Hindu Khu sicher noch immer in bedeutender Höhe und Breite auch noch an der Nordseite Bamiyans vorüber, nur führen bequemere, schneefreiere Pässe über ihn hin, und Bamiyans Lage bleibt immer innerhalb des Alpengebirgslandes, der Hauptschlüssel seines Ueberganges, wenn es auch nicht wie die frühere irrige Vorstellung war, am Südfuße der höchsten Ketten liegt.

Vor uns, sagt Al. Burnes, hatten wir vom Akrobat noch einen breiten Gürtel von Bergen zu passiren; aber diese waren meist frei von Schnee, und weit niedriger als die, welche wir schon überstiegen hatten. Mit Empfehlungsbriefen von Kabul an den Commandanten von Bamiyan hatten uns 20 Reiter desselben als Escorte begleitet; sie ritten schöne Turkmanenpferde, und waren von ihren großen, grauen Jagdhunden begleitet. Hier auf der Höhe von Akrobat verließen sie uns, und wir mußten dem befreundeten Kabul Lebewol sagen.

Es folgen die Gebiete einiger Berghäuptlinge, die nur wenig Sicherheit gewähren. Syghan, die erste Station, gehört zum Territorium des Uzbeken Mohammed Ali Beg, der abwechselnd bald Unterthan von Kabul, bald von Kunduz sich nennt, je nachdem seiner Macht es zusagt; der aber keines von beiden ist. Dem Khan von Kabul zahlt er höchstens einige Pferde, dem von Kunduz einige Menschen, die er durch seine Streifcorps erst auf Raubzügen wegfangen läßt und als Sclaven behandelt. Meist sind es Huzara's, Shiiten, die den Sunnitischen Uzbeken, ihren Erzfeinden, verhaßt sind, und die sie mit Gewalt glauben bekehren zu müssen. Dieser schändliche Menschenraub ist hier die größte Gefahr für den Reisenden. Der Kafila Baschi hatte die Briten glücklicher Weise als arme Armenier eingeführt, so kamen sie ungeplündert mit Abtragung eines geringen Zolles durch.

In Syghan hatte man schon ein anderes Land betreten, und war unter einem Volke von andern Sitten. Die Moscheen waren mit Filzteppichen belegt, ein Zeichen mehr zelotischer Frömmelei; auch waren sie besser gebaut als in Kabulistan. Man belehrte die Reisenden in der Herberge, daß es unerlaubt sey, beim Lager die Füße gegen die Seite nach Mekka zu auszustrecken; das sey zu verächtlich. Der volle Schnurbart bezeichnete hier einen Ungläubigen oder einen Shiiten; um nicht, als solcher, sich den Beschimpfungen des Volkes auszusetzen, mußte der mittlere

Haarbüschel des Schnurrbarts abrasirt werden. Das bigotte Volk von Syghan erregte dennoch Bangigkeit. Nur innerhalb der Stadtmauern sahe man einige hübsche Anlagen von Gärten; außerhalb derselben ist das Thal eine Einöde ohne Vegetation. Nur die geognostische Untersuchung der nackten Felsen bot ein Interesse dar; aber auch das wurde sehr bald gedämpft. Als Al. Burnes einen der Steine genauer betrachtete, rief ihm der mistrauische Kafila Baschi zu: Nun! hast Du's endlich gefunden? Was denn? „Das Gold." Sogleich warf ich den Stein fort, sagt der Reisende, und ward vorsichtiger, um mich nicht in neue Gefahren zu stürzen.

Von Syghan aus wurde der Paß Dundan Shikan (d. h. der Zahnbrecher), 7508 Fuß Par. üb. d. M. (8000 F. Engl.), wo noch die Assa foetida-Pflanze wächst, überstiegen. Der Hinabweg führte durch ein schönes, aber enges, nicht über 300 Fuß breites Thal, mit Obstgärten voll Aprikosen, das mehrere englische Miles weit sich bis jenseit des Dorfes Kamurd hinzieht, das an einem linken Seitenarme des Gori-Flusses liegt, der, an Kunduz vorüber, zum Oxus oder Gihon fällt. Zu beiden Seiten dieses Engschlundes steigen die Felsen bis zu 3000 Fuß empor, und unmittelbar, so steil, daß es unmöglich war Nachts Observationen über die Sternhöhen anzustellen.

Kamurd[465]) ist die Residenz eines zweiten Gebirgs-Häuptlings, eines Tadjik (d. h. eines Persisch-redenden), Ruhmut Ullah Khan, der dem Wein sehr ergeben. Obwol an den Khan von Kunduz tributpflichtig, forderte er doch auch seinen Zoll. Die Reisenden gelobten ihm, statt dessen, Wein von Khulum zu senden. Ohne große Macht treibt doch auch er Menschenraub; aber auf andere Art wie sein Nachbar in Syghan. Er überfiel eines seiner eigenen Dörfer plötzlich, machte alle Einwohner desselben zu Gefangenen, und schickte sie, als Sclaven, seinem Gebieter dem Mohamed Murad Khan von Kunduz, der ihm, zur Belohnung für solche Devotion, noch drei neue Dörfer abtrat. Der Sohn dieses Tadjik ward die Sauvegarde der Karawane.

Am 26. May wurde der letzte der Pässe des indischen Kaukasus, der Kara Kuttul (richtiger Kotul, d. h. der schwarze Paß), 8445 F. Par. (9000 F. Engl.) überstiegen,

[465]) Al. Burnes Trav. I. p. 195.

von welchem doch noch immer eine Strecke von 19 geogr. Meil. (95 Miles Engl.), innerhalb des Berggürtels zu durchziehen ist. Bei dem Dorfe Duab, wo sich zwei Bergströme vereinen, stieg man in das obere Thal des Flusses hinab, der westwärts vom Ghori-Fluß, und demselben parallel, ebenfalls nordwärts, an Heibuk und Khulum vorüber, zum Oxus fällt. Das furchtbare Felsprecipice, dem man entlang folgte, war so tief, daß durch die Felswände zur Seite, des Nachts, alle Sterne bis zum Zenith verborgen blieben. Diese Gegend ist durch Räuber gefahrvoll; eine Bande von einigen 30 Reitern, Tatarische Huzaras, zeigte sich auf der Höhe, nahe dem Passe. Der Ruf Allaman! Allaman! (d. h. Räuber) ertönte durch die Karawane. Nur die starke Escorte rettete uns, sagt Al. Burnes; sonst würden wir, wie so viele andere, als gefangene Slaven zu Hirten gemacht worden seyn. So fielen für diesmal nur 2 Kameele und deren Führer in ihre Hände. Dem Flußthale des Khulum folgte nun die Straße immer gegen den Norden, zwischen Bergen hindurch, stets bergab, über Khurrum, Sarbagh bis Heibuk[56]); öfter durch furchtbare Defiléen, über welchen die Felsen 2000 bis 3000 Fuß herabhingen. Auf ihren Zinnen horsteten edle Schwarz-Adler, und in Kreisen schwebten Geier und Falken durch die Lüfte. Der Engpaß bei Heibuk, Dura i Zundan (d. h. Thal der Kerker), soll von seiner schauervollen Beschränkung den Namen haben, weil ihn an mehrern Stellen nie ein Sonnenstrahl treffen kann. Hier wächst eine Pflanze, die für Pferde und Maulthiere ein Gift seyn soll. Sie heißt Zuhr buta (d. h. Giftpflanze); ihre lilienartige Blüthe ist 4 Zoll lang. Dr. Wallich soll sie für eine Species von Arum anerkannt haben. Heerden von Wild, verschiedener Art, sahe man auf den benachbarten Felshöhen. Der Boden der Thalgründe war aufgewühlt von gewaltigen, wilden Ebern; die aromatischen Alpenweiden waren von zahlreichen Heerden bedeckt; im Thale zeigten sich viele Obstpflanzungen, und die Bevölkerung nahm mit der Annäherung gegen die Ebenen von Turkestan bedeutend zu. Schon zeigten sich dem Europäischen Auge bekanntere Gewächse, Weißdorn (Hawthorn), Heckenrosen (Sweet briars), Ranken (Hemlock) u. a. m. Die Karawane legte von Sonnenaufgang bis 2 oder

---

[56]) ebend. I. p. 202.

8 Uhr Nachmittags, täglich nur an 4 geogr. Meilen (20 Miles Engl.) zurück; das Frühstück, nur trocken Brod und Käse, wurde auf dem Sattel verzehrt, und das Lager unter freiem Himmel genommen, wobei man mit kreuzweis untergeschlagenen Beinen, am Feuer sitzend, den Schlaf erwartete. Die Begrüßungen wurden nach persischer Höflichkeitssitte sehr mannichfaltig; Jedermann ward nun schon Khan oder Aga titulirt, jeder Mullah oder Priester als Akhund (d. i. Lehrer) oder Akhundzada empfangen, sobald er der Sohn eines Mullah war, jeder Schreiber oder sonstiger Geschäftsführer als Mirza begrüßt u. s. w.

Heibuk[457]) ist die Residenz eines dritten Gebirgs-Häuptlings, eines Uzbeken-Chefs, Baba Beg, der ein gefürchteter Tyrann ist, und wegen seiner Grausamkeit aus Khulum vertrieben ward. Man zog, glücklicher Weise, ungestört an seinem Castell vorüber, das von Backsteinen erbaut von einer Höhe herab den Weg beherrscht, und einem darunterliegenden Dorfe gebietet. Eine sternenhelle Nacht erlaubte, hier, im Norden des Hindu-Kusch, wieder die erste Observation der Polhöhe zur Bestimmung der Lage des Ortes.

Bei Heibuk erweitert sich nun, zum ersten Male, das Thal zwischen den Berghöhen; die Landschaft wird gastlicher, liebliches Gartengelände mit vegetabilischem Luxus erquickt das Auge. Den günstigen Clima-Wechsel verkündet die Erscheinung des Feigenbaums, der nicht höher auf im Gebirge wächst und auch in Kabulistan fehlt.

Heibuk liegt doch immer noch 3753 F. Par. üb. d. M. (4000 F. Engl.). Der Boden ist fruchtbar, der Pflanzenwuchs üppig; die tropischen Plagen glaubte man im Rücken zu haben; hier kehrten sie schlimmer als in Indien wieder. Schlangen und Scorpionen schreckten öfter am Wege auf und verwundeten. Die Häuser in Heibuk haben nicht mehr die Terrassendächer von Kabul; sondern, wie von da an durch den ganzen Westen von Asien, niedrige Dome oder Kuppeln, mit einer Dachöffnung als Rauchfang, so daß jedes Dorf auf seinen nackten Untermauern einer Gruppe vieler und großer Bienenstöcke aus der Ferne gleich sieht. Das Volk von dem vorigen so verschieden, wie dessen Wohnungen, trägt Kegelmützen, statt der Turbane, und hohe, braune Stiefeln. Die Weiber kleiden sich in die buntesten Farben; viele

[457]) Al. Burnes Trav. I. p. 203.

gehen schon unverschleiert, und so zeigt sich schon manches schöne Gesicht. Noch immer behaupten die Frauen vom Turk-Stamme den alten Ruhm ihrer Schönheit, und stehen darin der männlichen Bildung voran.

Am 30. May führte der letzte Tagemarsch, durch den Indischen Kaukasus, aus den Bergen hinaus in die Ebene von Khulum, oder Tasch Kurghan, wo sich ein schöner Blick eröffnete, der das nordwärts sich senkende Land bis zum berühmten Oxus-Strome oder Gihon überschaut. Noch keine Stunde oberhalb der Stadt Khulum verläßt man die letzten Berge, die noch einmal plötzlich steil und imposant, bis zu 2814 Fuß Par. (3000 F. Engl.) absolut, oder 1000 Fuß relativ über dem allgemeinen Niveau der Oxus-Ebene aufsteigen. Ein enges Defilé, das leicht zu vertheidigen ist, führt hindurch, und Khulum, die Grenzstadt des mächtigen Chefs Murad Beg von Kunduz ist erreicht, der alles Land am Nordgehänge des Hindu-Khu unter sein Joch beugte. Khulum mit 10,000 Einwohnern, mit Balkh in gleichem Parallel, liegt nun schon dem Oxus ganz nahe, zu dessen Stromgebiete wir später fortschreiten, für jetzt aber noch einmal in die Mitte und auf die Südseite des Hindu Kusch, zur Hochterrasse von Kabulistan zurückkehren.

Anmerkung 1. Bamiyan (Alexandria ad Caucasum), seine Höhlen und Colosse.

Bamiyans Geschichte, dieses Hauptschlosses der Hindu Kusch-Passage, blieb bisher dunkel und in Fabel gehüllt, aus welcher nur einzelne Lichtpuncte hervorstrahlten, weil die Specialberichte über die Begebenheiten dieser Localität fehlten, so bedeutend sie auch war, da schon Strabo mit Recht sie als auf dem großen Kreuzwege Mittelasiens liegend (ἐπὶ τὴν ἐκ Βάκτρων τρίοδον Strabo XV. c. II. §. 8.) characteristisch bezeichnet; also auf dem Wendepuncte der Sprachen, Culturen, Religionssysteme, wie auf der großen Heeresstraße der Eroberer und Colonisationen, die daher auch bis in die neuesten Zeiten bei den Eingebornen in Iran, Indien und Balkh den Namen der großen Königsstraße beibehielt. Wir werden nach vieljährigen**) Bemühungen es endlich versuchen, in dem Folgenden einen kurzen Entwurf zur Ausfüllung jener Lücke und zu der daraus hervorgehenden Erklärung der Denkmale Bamiyans mitzutheilen.

**) Die Vorhalle Europäischer Völkergesch. 1820. S. 329 u. a. O.

Im Paßthale Bamiyans wurde Alexandria ad Caucasum oder sub ipso Caucaso durch Alexander M.[39]) gegründet. Auf dem Uebergange zwischen Baktrien und Indien gelegen, wo Ormuzd und Brahma herrschten, ward nach dem Verfall der makedonisch-baktrischen Monarchie (136 vor Chr. Geb.) unter dem Schutze eingewanderter Getischer oder Sakischer, sogenannter Indo-Skythischer Fürsten (s. Asien I. S. 94, 350—352, 431—437 und oben S. 101 u. f.), der Indische Kaukasus mit dem Paropamisus und Kophene, d. i. ganz Kabulistan, durch Buddhismus [40]), von der christlichen Aera an, und selbst früher schon, vor der Macedonier Zeit, bis in das VIII. und IX. Jahrh., zu seiner höchsten Blüthe erhoben. In dieser bisher gänzlich unbekannt gebliebenen Periode vorherrschenden Samanäer Cultus auf der Westseite des Indus, im Gegensatze des Brahmacultus auf dessen Ostseite und in den Gangesländern, füllt sich das Hochland des heutigen Afghanistan, über Kabul bis Bamiyan und zum Hindu Khu hinauf, mit jenen colossalen Bauwerken (s. oben S. 98—122), welche seitdem die Verwunderung der Entdecker selbst erregt haben. In dieser Periode ist es, wo am Ende des IV. und in der Mitte des VII. Jahrhunderts durch Pilgerfahrten Buddhistischer Priester (Fo Hian im Jahre 399, Hiuan Thsang 630—650 nach Chr. Geb.) aus China in das Land ihrer Patriarchen oder Kirchenväter, über den Indischen Kaukasus oder die Passagen des Hindu Khu und des Hindu Kusch, der Indische Name Bamiyan zum ersten Male in den Chinesischen Annalen, in der Chinesischen Umschreibung Fan yan na bei Hiuan Thsang, der hindurch reiset, wie in den Annalen der Thang-Dynastie (die von 618 bis 907 nach Chr. Geb. herrscht) [41]), hervortritt.

Nur aus dem Zend, als Bamiá [42]), d. h. die Reiche, im

---

[39]) C. Ritter über Alexander M. Feldzug 1832. 4. S. 14 u. f.

[40]) Foe Koue Ki ou Relation des Royaumes Bouddhiques. Voyages dans la Tartarie, dans l'Afghanistan et dans l'Inde exécutés à la fin du IV Siècle. Par Chy-Fa-Hian. Trad. du Chinois et commenté par Abel Remusat, ouvrage posthume, revu complété, augmenté etc. p. MM. Klaproth et Landresse. 4. Paris 1837; vergl. C. F. Neumann, Prof. Pilgerfahrten Buddhistischer Priester von China nach Indien, aus dem Chines. übers. mit Anmerkungen. Leipzig 1833. 8. J. Klaproth Reise (im J. 630—650 n. Chr. Geb.) des Chinesischen Buddhapriesters Hiuan Thsang durch Mittel-Asien und Indien. Berlin 1834. 8. [41]) Ab. Remusat Remarques sur l'Extension de l'Empire Chinois du coté de l'Occident, in Memoires sur plus. Questions relat. à la Geogr. de l'Asie centrale. Paris 1825. 4. p. 91; ders. in Notice sur quelques Peuples du Tibet etc. de l'Ouvrage de Ma touan lin etc. in Nouv. Melanges Asiat. Paris 1829. 8. T. I. p. 214. [42]) s. Vocabulaire Zend-Pehlvi in Zend-Avesta p. Anquetil du Perron II. p. 433.

Pehlwi: Bamitschaguin vofesch nach Anquetil, d. h. Paradies, oder aus den Puranas der Sanskritwerke, wenn man hier dem fleißig sammelnden Wilford trauen darf, wonach Para Bami die reine, glänzende Bami, d. i. Capitale, war; oder als Paro Bami **), d. h. die Bergstadt, was die Makedonier leicht in Paropamisos verändern mochten, hätte dieser Name noch früher bekannt werden können, ein Name, der aber durch die Makedonier nun auf das Stadtgebiet und auf die Bewohner des Gebirgslandes, von dem jenes die Capitale gewesen, die nun ihre Alexandria überbot, übertragen, der Westwelt bekannt ward. Mit der Ausbreitung des Koran durch ganz Iran mußte späterhin, wie der Lichtdienst Zoroasters mit seinen Feueraltären, so der Buddhacultus mit seinen Klöstern, Reliquien und Troglodytenleben, vor dem blutigen Schwerte des Islam von diesem Hochlande zurückweichen. Zahlreiche Populationen beider Friedensreligionen, die unter dem milden Scepter Sassanidischer Herrscher, wie Nuschirvans und anderer, neben toleranten Getisch-Buddhistischen Dynastien (wie die Kanerkos- und Mokadphyses-Münzen und andere beweisen, die in so großer Menge bei Ausgrabungen der gleichzeitigen Monumente gefunden sind) in Wohlstand waren, bewohnten damals noch das Hochland Afghanistans. Sie lebten dort noch Jahrhunderte hindurch unter dem nachwirkenden Einflusse baktrisch-griechischer Civilisation, wie die griechische Kunst und die griechischen Legenden auf so vielen Tausenden dort einheimischer Münzen beweisen; aber sie verschwinden seit dem Eindringen der Mohammedaner ganz, oder werden doch nach andern Seiten hin zersprengt. Gleich den Guebern nach Indien (Parseneinwanderung, s. Asien IV. 1. S. 615—619), so die Buddhisten in die Hochgebirge von Kaferistan, Baltistan, Ladakh (s. ob. S. 112, 216), oder nach Klein und Groß Tübet. Araberheere, unter den Khalifen, und muhammedanisch gewordene Turkstämme dringen als bluttriefende Sieger und Eroberer durch ihre Ghazie oder Glaubenskriege in die friedlichen Sitze der Feueranbeter und Buddhaverehrer (schon seit dem Ende des VII. Jahrhunderts, s. Asien IV. 1. S. 531) ein, und verändern durch neue Ansiedelungen ihrer Horden, durch neue Sitten und Lehren, großentheils den Character der Vorzeit, so daß nur wenige Reste in geringen Gruppen der Aboriginer, als Kafern in dem Gebirgsland, oder als Tadjik in den Culturlandschaften, stets im Kampfe gegen sie, oder im harten Druck unter ihnen, in einzelnen, geschütztern Gauen zurückbleiben.

**) On Mount Caucasus by C. Fr. Wilford, in Asiat. Res. Lond. 8. T. VI. p. 462—472; vergl. Marles Hist. Gen. de l'Inde. Paris 1828. 8. T. I. p. 39.

Mit dieser dritten Periode, nach der Persischen und Makedonischen, nämlich der beginnenden Herrschaft des Islam, fangen, statt der bisherigen Griechischen und Chinesischen Schriftsteller über dieses Westende des Indischen Kaukasus, die Arabischen und Persischen Geographen und Historiker an, uns in abgerissenen Notizen ihrer Weltbeschreibungen, oder der Chroniken ihrer Dynastien, einzelne Lichtstrahlen auf das Schicksal von Bamiyan und seiner Umgebungen zu werfen, wie Ebn Haukal (950 nach Chr. Geb.), Abulfeda, Mitte des XIV., und Abul Fazl, Ende des XVI. Jahrhunderts; auch Mirkhond in seinen Historien der Dynastien. Sie reichen nur so eben hin, um zu zeigen, daß Bamiyan noch immer eine bedeutende Stadt war, halb so groß, sagt Eb-n Haukal ***), wie Balkh, und daß sie fest genug war, um eine Belagerung gegen die weltstürmenden Mongholen einige Zeit lang auszuhalten. Aber auch sie, wie so viele ihrer weit größern Schwestern, ward endlich erstürmt und der Erde gleich gemacht. Die Stadt Bamiyan, erzählen die Mongholischen Annalen **), vertheidigte sich hartnäckig gegen Dschingiskhans Ueberfall (im Jahr 1221), bis es endlich erlag, und, im Zorn des Eroberers zerstört, selbst das Kind im Mutterleibe nicht geschont ward, das Vieh selbst unter der Wuth des Schwertes fallen mußte. Bamiyan, die Stadt, ward zur Wüstenei, und seitdem Mu-balig, d. i. die traurige Stadt, genannt. So die Mongholischen Annalen.

Dasselbe Schicksal traf damals auch die blühenden Nachbarstädte Balkh, Herat, Kabul, Kandahar, Gazna; zwei Jahrhunderte früher hatte durch Sebekthegin, den Turk-Sclaven, den furchtbaren Feldherrn und Begründer des Ghaznaviden Hauses (s. Asien IV. 1. S. 532—534), dasselbe Schicksal schon die Wohnungen der Götter, wie unter Dschingiskhan die der Menschen, getroffen. Sebekthegin war in seinen Glaubenskriegen, wie Mirkhond **) sagt, der unerbittliche Zerstörer aller Idolanbeter, aller Idole und Götzentempel auf der Westseite des Indus gewesen, und nur das Vorbild seines Sohnes, Sultan Mahmuds, der dieselbe Zerstörung auch auf die Ostseite des Indus übertrug. Doch auch vor ihm giebt Ferischta zu verstehen (s. Asien IV. 1. S. 531), daß schon Ende des VII. und Anfang des VIII. Jahrhunderts theilweise Verheerungen Arabischer Anführer, entflammter Anhänger des Propheten, denselben Boden trafen.

***) Oriental. Geogr. l. c. p. 225. **) Deguignes Geschichte der Hunnen, Türken, Mongholen ꝛc. Uebers. v. Dähnert. Greifswald 1769. 4. Th. II. S. 602—604, III. S. 68. **) Historia Samanidarum ed. Wilken, p. 204—205 Not. 55. ad p. 115; dess. Histor. Gasnevidarum p. 142.

Ist es zu verwundern, wenn nach solchen Völkerstürmen, Kriegesfluthen und Religionswechseln die Denkmale der Vorzeit in Ruinen zerfielen und schwanden, selbst die Erinnerung an sie in der Denkweise der Ueberlebenden gänzlich erlöschte, und eine einst reich bevölkerte Landschaft durch Hordenleben dem größeren Theile nach, mit Ausnahme weniger festbesiedelter Gauen, zu einer großen Einöde ward. Und dennoch ragen auch heute noch in dieser Hunderte von colossalen Thürmen hervor, die größtentheils in Schutthügel verwandelt ganze Hügelreihen bilden, deren altes Mauerwerk nur darum stehen blieb, weil es unbewohnbar, unbenutzbar für die neuen Ueberzügler war, und die Arbeit der Zerstörung keinen Gewinn für die Zerstörer verhieß. Noch heute stehen die stummen Colosse von Bamiyan am Heerwege zwischen den Grottenbergen, aber als redende Zeugen einer Vergangenheit, in welcher sie selbst als religiöses Denkmal der Einführung einer geläuterten Lehre galten, deren Anhänger das Troglodytenvolk war, das in frommen buddhistischen Klostervereinen einst diese Thäler belebte.

Die Lage Bamiyans, innerhalb des engen, drei Stunden langen Thales, im Norden und Süden, durch dreifache Gebirgspässe natürlich und sicher verschanzt, geht aus der obigen Erzählung hervor. Nur einen einzigen Tag konnte Al. Burnes hier verweilen, viel zu kurz, um vollständige Einsicht zu gewinnen; aber hinreichend, um, wenn auch nur flüchtigen, Bericht über die Colosse, But Bamiyan *) genannt, und die Grottenwerke, Sumuch, zu geben, welche beide Thalseiten „wie Honigwaben" (honeycombed, nach Al. Burnes Ausdruck) durchlöchern. Die Ausgrabungen von Idolen und Inschriften **), welche Ch. Masson hier, im darauffolgenden Jahre, 1833, zu Stande brachte, sind uns noch nicht näher beschrieben, und M. Honigberger, der wol ähnliches hier, im J. 1834, unternommen haben würde, wurde bei seiner Durchreise beraubt und gefangen **) gesetzt, so daß er nur froh seyn mußte, durch die schnelle Weiterreise nach Balkh, der ihm drohenden Gefahr entgangen zu seyn. Die Sumuch, d. i. die Grotten und Höhlen, welche beide Bergwände des ganzen Thales durchziehen, sind auch heute noch die Wohnstätten des größten Theils der Population von Bamiyan, eines Troglodytenvolks, das, nach der Menge dieser Grotten zu urtheilen, einst weit zahlreicher gewesen seyn muß als in der Gegenwart.

*) J. Baillie Fraser Narrative of a Voyage into Khorasan, Lond. 1825. 4. App. B. p. 121. **) M. Honigberger Journal of a Route from Deragazi Khan through the Viziri Country to Kabul, 20. Marz 1834. in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal, ed. Prinsep. Vol. III. p. 177. **) Gerard Not. in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal. Calc. ed. Prinsep. Vol. III. p. 246; Jacquet Notice in Journ. Asiat., Paris Sept. 1836. p. 249.

Ein abgelöster Theil der Bergwand, der isolirt in der Mitte des Thales sich erhebt, ist nach allen Richtungen hin, ganz von Höhlen durchbohrt; sie werden für das Werk eines Königs Julal ausgegeben, der in dieser Stadt Ghulghula, oder Ghalghala, geherrscht haben soll. Auch Wilford[410]), in früherer Zeit durch ganz andere Aussagen belehrt, giebt denselben Namen an, und hörte die Grotten mit dem Namen Samach'h, bei den Eingebornen, bei den Persern mit Samaj belegen. Sie werden nach ihm, ihrer Größe wegen, für Tempel gehalten, sind aber ohne Säulen, jedoch mit Nischen und Sculpturwerk versehen, die Malereien sind vom Rauch geschwärzt, die Sculpturen durch die Muselmänner verstümmelt. Aehnliche Grotten sollen auch in unzugänglichen Felsschluchten zu Mohi, an dem Wege von Bamiyan nach Balkh, liegen.

Wenn Abulfeda's Nachricht vom Silberberge Benges hir[11]), bei Bamiyan, sich auf diesen durchlöcherten Berg, Ghalghala, beziehen sollte: so würde er einst von Bergleuten nach Schätzen durchgraben seyn, wenn es zu Al Lobabs Zeit, den der Arabische Fürst als seinen Gewährsmann citirt, hier nicht vielmehr nur Schatzgräber waren, die in den verödeten Grottentempeln, Catacomben und Grottenklöstern der alten Buddhisten-Zeit, den dortigen, in der Noth geflüchteten und vergrabenen Schätzen und Kostbarkeiten nachgingen.

Von Erscheinungen, die etwa auf eigentlichen Bergbau in diesen Gruben deuten könnten, ist bei Al. Burnes keine Rede. Diese Berge bestehen, nach ihm, aus verhärtetem Thon und Rollsteinen oder Kiesel; daher ihre Höhlungen leicht zu graben waren (wie aber sie fest zu machen?). Ihre weite Ausdehnung verdient jedoch alle Aufmerksamkeit. Sie wurden zwar auf beiden Thalseiten ausgearbeitet, aber die größere Zahl liegt an der Nordseite des Bergstroms. Zusammengenommen, sagt Al. Burnes, begreifen sie den Raum einer sehr großen, weit ausgedehnten Stadt. An derselben Nordwand erheben sich, zwischen dieser Troglodytenstadt, auch die beiden Riesengestalten, die Buts. Häufig, sagt Al. Burnes, miethet man hier Tagelöhner, um in diesen Höhlen nach Schätzen zu graben; und man wird auch für seine Mühe belohnt, durch Ringe, Münzen und allerlei andere Gegenstände, die aber von ihm leider ungenannt bleiben, jedoch meist jünger als aus Mohammeds Zeit seyn und Kufische Inschriften tragen sollen. Näheres wird nicht gesagt; Massons dort ausgegrabene Antiquitäten und Idole sind noch nicht öffentlich bekannt gemacht.

Die unbestimmte Erzählung des Briten giebt unserer Erklärung

---

[410]) C. Fr. Wilford l. c. in Asiat. Res. T. VI. p. 463—473.

[11]) Abulfedae Tabular. Geogr. XXIII ed. Reiske b. Büsching Histor. Magazin. Hamburg 1777. 4. Th. V. S. 348.

der Stelle Abulfedas als Naubehar einige Wahrscheinlichkeit, wenn man dieselbe etwas genauer ins Auge faßt, und dabei bedenkt, daß zu seiner Zeit, vor einem halben Jahrtausend, darin wol noch mehr zu holen war, als gegenwärtig.

Diese Höhlenwohnungen sind, nach Al. Burnes, der jedoch wol nur sehr wenige im Innern gesehen haben kann, meistentheils nur viereckige Bergkammern, ohne Architectur und Ornamente; doch enden einige auch in Domgestalt, und zeigen unter der Stelle, wo die Kuppel beginnt, ein ornamentirtes Fries. Die wenigsten von ihnen mögen bisher genauer untersucht seyn, wie dies auch aus einigen der nach Wilford im Obigen gemachten Zusätze hervorgeht; desto fabelhafter sind die Mährchen die von ihnen erzählt werden. In einer derselben, sagte man dem Briten Al. Burnes, solle eine Mutter ihr Kind verloren und erst nach vielem Suchen, 12 Jahre später, wieder gefunden haben; so labyrinthisch werden sie geschildert. Unter einer der größern von denen, welche die Idole auf allen Seiten umgeben, sagt Al. Burnes, könne wol ein halbes Regiment sein Lager aufschlagen. Jene labyrinthische Höhle erinnert an die berühmte Höhle des Mani, oder Manes, des Stifters der Manichäer [77]), der sich in einer dergleichen, nach seiner ersten Verfolgung, seinen Feinden, wie den Augen seiner Schüler entzog, und dann, plötzlich, nach dem Verlaufe eines Jahres, aus derselben (wie sein Nachahmer Mohammed mit dem Koran), so mit seinen symbolischen Tafeln hervortrat, um die Welt mit seiner Weisheit zu erleuchten. Als Reformator der Zoroasterlehre und des Christenthums, die eben damals beide unter den Sassaniden in Iran (zur Zeit Schahpur I. 270 J. n. Chr. G.), durch Nestorianer und Magier-Secten, eine merkwürdige, neue Verbreitung gewannen, sich für einen Gottgeweihten ausgebend, ward er beiden verhaßt, ja zum zweiten Male verfolgt und als Märtyrer, bekanntlich, in Persien grausam hingerichtet. Bei seiner ersten Flucht nach Norden, zur Rettung, nennt Mirkhond [78]) ausdrücklich Kaschmir, Turkestan und Khatai, keineswegs aber, wie die occidentalischen Kirchenhistoriker und ihre spätern Commentatoren sagen, Indien und China, wohin er geflohen sey, und sich in die mysteriöse Höhle zurückzog. Wo hätte er diese näher finden können, als an der Nordgrenze der damaligen Sassanidenherrschaft im benachbarten Bamiyan; und da in seinen pantheistischen Lehren auch eines Scythianus und Buddas erwähnt wird, die auf dieses von Buddhadienern und Indo-Skythen bewohnte und beherrschte Grottenthal hinweisen, so zweifeln

---

[77]) A. Neanders allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche 1. B. 2. Abth. Hamburg 1825. S. 817—859. [78]) Mirkhond Histoire des Sassanides ed. S. De Sacy in Mem. sur diverses Antiquetés de la Perse. Paris 1793. 4. p. 294—295.

wir nicht, daß in einer der Höhlen Bamiyans die Grotte des Manes zu suchen sey. Aus ihr aber trat er, am Ende des III. Jahrh. n. Chr., mit seiner Lehre hervor, „daß Mani, Buddhas, Zoroaster, Christus und Mithras (der höhere die Sonne beseelende Geist), nur dieselben seyen, nur verschiedene Sonnenincarnationen, oder Formen der einen Grundreligion." Wo hätte zu diesem Gedanken der Keim eher seine Entwicklung finden können, als hier, um Bamiyan, auf dem antiken Grenzgebiete der Theosophie, der metaphysischen und religiösen, feinsten Speculationen, zwischen Indien, Baktrien, Iran und Tübet.

Was bisher von dieser localen Erklärungsweise fern hielt, war die Meinung, daß Manes, in jener Zeit, erst im fernen China hätte seine Buddhistische Theosophie aus den Dogmen des Foe schöpfen können; aber aus Fa Hians Pilgerfahrt, Ende des IV. Jahrh., wissen wir nun, durch positive Daten, was wir früherhin nur ahnden konnten, daß damals schon, seit mehreren Jahrhunderten, ganz Afghanistan und der Hindu Khu, sammt dem Thale von Bamiyan, mit Buddhatempeln, Buddhaklöstern und Buddhistischen zahlreichen Gemeinden gefüllt war, bei denen die in China schon wieder verdunkelte Kirche des Foe (Buddha), durch pilgernde Priester, die reine Lehre und die Texte ihrer heiligen Schriften in der Ursprache des Sanskrit in jener Periode aufsuchten. Dies ergiebt sich mit noch größerer Sicherheit auch aus ihren dort zurückgelassenen Bauwerken.

Nun wird es schon nicht mehr zu auffallend seyn, in einer noch weit frühern Makedonischen Zeit, im Thale der Troglodyten Bamiyans, auch die Prometheus Höhle, von der Curtius und Arrian beim Durchzuge Alexander M. über den Indischen Kaukasus sprechen, wieder finden zu wollen. Eben hier war es, wo mit größter Wahrscheinlichkeit die Makedonier Colonie, Alexandria sub ipso Caucaso zu suchen, wie wir anderwärts [174]) nachgewiesen haben; wo dieser Feldherr, nach Strabo (XV. c. 2. §. 10, 725), überwinterte; von wo er dann, in 15 Tagemärschen, nach der baktrischen Stadt Darapsa (Adrapsa) zog. Eben hier war es, wo 7000 makedonische Veteranen sich ansiedelten, vor seinem Uebergange über den indischen Kaukasus zum Oxus, und zu welcher Alexander, wie Arrian versichert (de Exped. III. 28, IV. 22), nach Jahr und Tag wieder zurückkehrte, um neue Anordnungen in derselben als einem Hauptstützpuncte seines fernern Feldzuges nach Indien zu treffen.

Auch damals hätten, wie dies aus der Chronologie der Chinesischen Berichterstatter sich nun schon mit Bestimmtheit ergiebt, Buddhalehrer sich bis dahin ausbreiten können, da ihr Cultus schon 300 Jahre lang in Kabulistan, vor der Makedonier Zeit, weit und breit Wurzel gefaßt

[174]) Ueber Alexander M. Feldzug S. 14.

hatte. War dies aber auch nicht der Fall, und damals das Bamiyanthal von dieser Doctrin auch noch unbesucht geblieben, so bestanden daselbst doch schon Höhlen, welche, wie Strabo bemerkt (XV, c. 1. §. 8. 686), die Aufmerksamkeit so sehr erregten, daß die Griechen vom Pontus, bis dahin, ihre Mythe vom gefesselten Prometheus und dem befreienden Herakles, mit der Keule, gern verlegten. Das erzählten Megasthenes und andere, die den Makedonierzug mitgemacht; aber Eratosthenes und seine Nachfolger, wie auch Strabo, bezweifelten schon diese localisirte Mythe; das Factum der bei den Paropamisaden heilig gehaltenen Höhle bezweifelten sie aber nicht, in welche die Makedonier nur ihren Prometheus irrig versetzen wollten. So ist dem Strabo das Bergvolk der Sibas, oder Sibus, welches dort wohnte, keineswegs zweifelhaft, sondern nur die Fabel, daß sie Nachkommen der Heraklesgefährten wären, weil sie als Wahrzeichen seines Geschlechtes die Sitte bewahrt haben sollten, Keulen zu tragen, und Felle umzuhängen, wie er that. In dieser Sitte zeichnet sich aber bekanntlich auch heute noch jenes wilde Gebirgsvolk, die Kafir des Hindu Khu, aus, welches sogar bis heute bei allen orientalen Autoren den dort wol, seit Makedonischer Zeit, einheimischen Namen der Siayusch, oder Siapus (Σίβας bei Strabo, Σίβοι bei Diod. Sic. XVII. 96), beibehalten hat, und durch seine schwarzen und weißen, haarigen Ziegenfelle, in die es sich kleidet, vor allen seinen Nachbarn auszeichnet; weshalb es auch jenen Namen der Spin und Tor Kafirs, d. i. der weißen und schwarzen Ungläubigen, in der Puschtu Sprache erhalten haben (s. ob. S. 210) mag. Obwol sie heut zu Tage aus den Umgebungen Bamiyans verdrängt sind, und nur viel weiter im Osten des Gebirges noch hausen, so geht doch aus Timurs Rückmarsche [13]), aus Indien nach Samarkand, hervor, daß sie damals im Scheibar Tag, d. i. dem heutigen im Namen abgekürzten Schibertu, dem siebenten der bei Sultan Baber (s. ob. S. 253) nach Bamiyan führenden Bergpässe, noch immer als tapfere Keulenschwinger herrschten, wie zu der Makedonier Zeit, 1400 Jahre zuvor.

Was es jedoch im besondern mit der sogenannten Prometheushöhle, bei Curtius und Arrian, für eine Bewandtniß haben mochte, bleibt uns unbekannt. Die leisesten Anklänge mit einer der vielen Indischen Legenden, Mythen, Fabeln, mochten für die Phantasie der Griechen hinreichend seyn, wie den Herakles und den Dionysos, oberhalb Nisa (daher aus Parovami und Paropamisos, auch leicht ein Paropanisos, d. i. nach v. Bohlens Erklärung [14]), Para upa Nisa

[13]) Cheriffeddin Hist. de Timur b. Petit de la Croix T. III. ch. 3. p. 17—21; ebend. ch. 52. p. 168. [14]) v. Bohlen das alte Indien Th. I. S. 5, 12, 143.

im Sanskrit, das Gebirg oberhalb Nisa, aus etymologischer Grille gebildet werden konnte), so auch den Prometheus in eine jener Grotten am Gebirgswege zu versetzen, unter dessen Gebirgswand des Indischen Kaukasus unmittelbar, nach Curtius Ausdruck (Lib. VII. 14), die neue Alexandriastadt gegründet ward (Condendae in radicibus montis urbi sedes electa est etc.).

Der Name dieser Alexandria lebte, als Iskandereh, oder Sakandereh, auch noch durch Ebn Haukals Periode (950 nach Chr. G.), bis in die Zeiten Abulfedas, in der Mitte des XIV. Jahrhunderts, in dem Munde des Volkes fort, als Bamiyan schon lange als „Trauer-Stadt" durch Mongholen zerstört da lag. Es bleibt unsicher, an welche Stelle des ruinenreichen, drei Stunden langen, noch nicht näher untersuchten Thales, diese Alexandria, so wie die antike Paro Bami, zu verlegen sey. Ob sie mit den heutigen Höhlenwohnungen des modernen Bamiyan zusammenfalle, oder mit andern in jener Mongholenzeit zerstörten Trümmern der Capitale, an denen dieses Thal, nach Al. Burnes Versicherung, so reich ist. Eben so unbekannt bleibt es uns zur Zeit noch, was es mit der Burg Zohaks für eine Bewandtniß habe, die derselbe Reisende am südlichen Eingange des Thales von Bamiyan, auf dem Gipfel eines Felsabsturzes, kunstreich mit Wasserleitungen erbaut, aber nur in ihren Ruinen liegen sahe (s. ob. S. 266). Wir wissen nur, daß der gewaltige Held Zohak, der tapfer, aber thöricht und unrein war, und wegen seiner Stärke Burasf, d. h. Zehntausend, hieß, nach dem berühmten Heldenbuche von Iran (Schah Nameh) des Firdusi, vom reinen, frommen Feridun [**]), der Dynastie der Pischdadier, gestürzt ward, und daß dessen Name in der Felsburg von Bamiyan bis heute fortlebt. Zur Zeit Kaiser Akbars, sagt uns dessen Minister, Abul Fazl (im J. 1600) [**]), bestand noch ein Toman, d. h. ein District, im dortigen Gebirge, den er, in seiner Indischen Erdbeschreibung, Zohak Bamiyan nennt, und darin die Burg des Zohak, ein Denkmal, wie er sich ausdrückt, von hohem Alterthume, das in gutem Stande sey, indeß die Feste von Bamiyan selbst in Ruinen liege. Alle genauern Daten zur Untersuchung dieses Gegenstandes fehlen uns, und nur von einem Augenzeugen, der jenes merkwürdige Thal durch längern Aufenthalt in seinen Denkmalen studirte, würden wir wichtige Aufschlüsse über dieselben erhalten können.

Dennoch enthält schon der weitere Bericht desselben Abul Fazl, von den Colossen Bamiyans, und seinen 12,000 Höhlen, die er

---

[**]) J. Görres, das Heldenbuch von Iran aus dem Schah Nameh des Firdussi. Berl. 1820. 8. B. I. V. S. 16—24. [**]) Ayeen Akbery ed. F. Gladwin. Lond. 1800. 8. Vol. II. p. 168.

jener ersten Angabe hinzufügt, durch Al. Burnes Beschreibung derselben, als Augenzeuge, und vorzüglich durch die Berichte Chinesischer Buddhapilger aus den frühesten Jahrhunderten, eine nähere Erklärung. Dies führt uns aus der Makedonischen und der Persischen Zeit zu der Buddhistischen Zeit dieser seltsamen Trümmerwelt von Bamiyan.

Schon M. Elphinstone **), der britische Gesandte in Kabul, obwol er nicht selbst bis Bamiyan vordringen konnte, sagte, nach den von ihm eingesammelten Erkundigungen, die dortigen Höhlen und Idole machten es wahrscheinlich, daß jene Gegend einst von Anhängern Buddhas bewohnt war, die dann hier, vielleicht frühzeitig, zum Islam bekehrt wurden. Die Höhlen sind voll von Spuren der Idololatrie, und zahllos sind die vielen kleinen Statüen, welche sehr oft im benachbarten Lande der Eimaks (ehedem das Land der Paropamisaden) ausgegraben werden. An directen Beweisen für diese Annahme fehlte es aber noch, und damals wurde leider keine einzige Zeichnung oder Beschreibung dieser kleinen Statüen öffentlich mitgetheilt.

Dem berühmten Orientalisten Thom. Hyde, Professor in Oxford, um das Jahr 1700, gebührt das Verdienst, der erste gewesen zu seyn, der aus orientalischen Quellen der Perser und Araber **), zuerst in den Namen Surkh-But, d. h. das rothe Idol, und Khingh-But, d. h. das graue Idol, die Bezeichnung dieser beiden Colosse (But, Budd heißt bei Arabern und Persern überhaupt so viel als Idol, Götzenbild) in Bamiyan auffand, und aus diesen Monumenten auf eine antike Glanzstadt, eine Balk Bami, an dieser Stelle zurückschloß. Aus dem vollständigen Manuscript des Ebn Haukal, das bis jetzt noch nicht edirt ist, führt er dessen Nachricht an, die wir in Will. Ouseleys davon gegebenen Auszuge vermissen. Diese Colosse, sagte jener wißbegierige Wandersmann aus Mosul, Ebn Haukal, seyen thurmhoch aus dem Berge gehauen, im Innern mit Höhlungen durchzogen, so daß man von der Fußsohle hinauf bis zum Haupt und den Gliedern ihr Inneres durchwandern könne. Ihre Höhe betrage 50 Cubitus (Ellen), und die Pilger wallfahrten zu ihnen hin (wol Buddhadiener). Die Muselmänner dagegen meinten, es möchten wol, aus Noahs Zeiten (dessen Arche sie auch auf den Hindu Khu im Ost, wie auf den Ararat in West verlegen), die Götzen Yaguth und Yauk seyn, indeß andere vorgaben, es seyen Manat und Lat. Nicht fern von jenen beiden stehe ein drittes etwas kleineres Idol, in Gestalt einer alten Frau, Nesr genannt.

Diese Auslegungen gingen wol, nach der Zerstörung jenes Thales, durch Feuer und Schwerdt der Moslemen und Mogholen hervor, als

**) M. Elphinstone Acc. p. 150, 318. **) Thom Hyde Historia Religionis veterum Persarum etc. Oxonii 1700. 4. p. 133.

die starke Bevölkerung der früheren Zeit aus jenen Hochgebirgsthälern gewichen, die Burg Zohaks erstürmt, die Stadt Bamiyan zerstört, das troglodytische Mönchsleben gewaltsam verdrängt, die colossalen Idole und die Grottenwerke so zerstört worden waren, wie sie sich heute noch zeigen.

Ende des XVI. Jahrhunderts giebt uns Abul Fazl[**1]) die letzte merkwürdige Nachricht von diesen Resten mit folgenden Worten: In der Mitte der Berge von Bamiyan finden sich 12,000 in Felsen ausgearbeitete Höhlen und Grotten, mit Ornamenten und Gypsstuccatur. Sie werden für die Winterquartiere der alten Landesbewohner gehalten, und Summij genannt. Hier stehen die gewaltigen Idole; ein Mann 80, ein Weib 50, ein Kind 15 Ellen hoch. In einer dieser Summij befindet sich eine Leiche, die wohl einbalsamirt ist, von der aber die ältesten Eingebornen keine Auskunft geben können, die sie jedoch als ein Mirakel in Ehren halten.

Auf seiner Reise in Khorasan[**]), sagte man kürzlich (1821) B. Fraser, der Nachrichten über diese Gegend einsammelte, die Colosse in But-Bamiyan seyen 3 Speere hoch (45 Fuß); man beschrieb sie ihm so, daß derselbe sie für gleichartige Colosse hielt, wie die welche er in Ceylon, Malabar und Nepal gesehen.

Von diesen ungemein zerstümmelten Denkmälern giebt uns nun Al. Burnes[**]) die erste Abbildung und Beschreibung. Die gigantischen Idole stehen wirklich, auch heute noch, an der steilen Bergwand empor, eine männliche, und, wie er meint, eine weibliche Figur, die sie Silsal und Schahmama (Königsmutter?) nannten. Doch giebt dies der flüchtige Reisende nur nach den Aussagen seiner moslemischen Cicerones. Richtiger möchten wol die Benennungen seyn, die Fr. Wilford[**]) schon früher mittheilte, und aus dem Munde indischer Pandits oder Reisenden erfuhr. Hiernach werden sie von Buddhisten selbst Schahama und dessen Schüler Salsala genannt; die Hindus nennen sie Bhim und sein Weib, und reihen sie also der Sage der Panduiden, der Verfolgten durch die Brahmadiener (Bhims-Söhne sind die Panduiden, vergl. Asien IV. 2. S. 827 u. a. O.) an. Die persischen Muselmänner nennen sie Key-umursch (Kai-muras) und sein Weib, d. i. das erste Menschenpaar, dessen Grabstätte sie auch dorthin verlegen.

Nach deren Aussage blicken beide mit ihren Gesichtern nach Osten, so daß sie am Morgen lächeln, Abends düster aussehen; doch soll ihr Angesicht gegenwärtig durchaus nicht mehr kenntlich seyn. Die Musel-

---

**1) Ayeen Akbery Vol. II. p. 168. **) B. Fraser Narrative of a Voy. into Khorasan p. 121. **) Al. Burnes Trav. p. 185 bis 188 nebst Tabul. **) Fr. Wilford on Mount Caucasus in Asiat. Res. T. VI. p. 464.

männer pflegten, lange Zeiten hindurch, nie vorüber zu ziehen, ohne ein paar Schüsse darauf zu thun, und noch von Kaiser Aurengzeb, dem Zerstörer aller Heidendenkmale, wird erzählt, daß er, gegen Ende des XVII. Jahrhunderts, bei einem Feldzuge auf dieser Passage, durch Kanonenschüsse die Schenkel der Colosse habe zerschmettern lassen, aus denen jedoch zum Schrecken des Volks Blut geflossen sey, daher sie noch immer als Zauberfiguren gelten.

Al. Burnes sagt, daß beide Colosse als Hochreliefs in der Fronte der Bergwand gegen die Thalseite ausgearbeitet sind; der größte 120 Fuß hoch, an 70 Fuß breit, in einer Nische stehend, die eben so tief in den Berg hineintritt. Er bestätigt dessen große Zerstümmelung, daß die untern Glieder durch Kanonenschüsse eingerissen sind, und auch das Gesicht über dem Munde unkenntlich geworden. Dagegen sind die noch erkennbaren Lippen sehr breit, die Ohren sehr lang herabhängend, wie bei allen Buddhafiguren. Eine Tiara scheint das Haupt geschmückt zu haben. Der Körper ist nicht nackend, sondern mit einer Art Mantel überkleidet, der alle Theile bedeckt, aber aus einem aufgelegten Gypsstucco besteht. Noch bemerkt man viele eingetriebene Holzpflöcke, die unstreitig dazu dienten mochten, diesem Stucco Halt zu geben. Die Figur ist nur roh gezeichnet, ohne alle Eleganz, beide Hände, die aus dem Gewande hervortraten, sind abgebrochen. Die Bestimmung der Figur näher nachzuweisen bleibt also sehr schwierig.

Das andere Idol, welches von den Einwohnern des Thales, bald der Bruder, bald das Weib von jenem genannt wird, nach der Buddhisten Aussage aber als der Schüler von jenem gilt, ist zwar etwas besser erhalten, aber gleichfalls so zerstört, daß Al. Burnes daraus nichts genaueres zu ermitteln wußte. Die Angabe als Weib ist wol bloße Fabel, weil es nur halb so groß ist wie jenes; wie denn auch das Kind, als drittes Idol, wol nur Zusatz zu jener ist. Al. Burnes wenigstens wurde nichts von diesem kleinern Idole ansichtig. Er bemerkt nur, daß dieses zweite Idol etwas besser erhalten sey als jenes erste, aber eben so drappirt, und daß es etwa 200 Schritt von jenem entfernt, in denselben Berg eingehauen sey.

Die vielen, quadratischen Löcher zur Seite beider Colosse führen in der Bergwand zu Höhlen und Gängen, durch welche sich im Innern des Berges ein Weg bis zur größten Höhe der Figuren emporwindet. Die untern dieser Höhlen dienen gegenwärtig als Rastorte und Lagerstätten für durchziehende Karawanen; die obern sollen der Gemeinde zu Kornkammern dienen. Al. Burnes sagt uns nicht, daß er selbst das Innere derselben näher untersuchte. Die großen Berg-Nischen, in denen beide Colosse geschützt stehen, waren einst mit Stucco überzogen und mit Malereien menschlicher Figuren ornamentirt, die noch sichtbar, obwol überall verwischt, sind; außer unmittelbar über den Köpfen selbst.

Hier sind die Farben noch so frisch, wie in den ägyptischen Katacomben. Man bemerkt hier einen weiblichen Kopf mit einem Haarknoten und Haarflechten, die halb über die Brust herabfallen; der Kopf ist von einem Heiligenschein umgeben und dieser wieder mit einem großen, der wie es scheint mit der Nische um das colossale Haupt zusammenfiel. An einer andern Stelle konnte Al. Burnes noch 3 weibliche Figuren, die einander folgten, aber zu einer Gruppe gehörten, erkennen. Die Ausführung erschien nur mittelmäßig und nicht besser, als etwa die chinesische Malerei nach europäischen Vorlagen. Wie der Berichterstatter auf diesen Vergleich kommt, wissen wir nicht; eine Erinnerung an chinesische Manier mag ihn vielleicht dazu verleitet haben. Sollte hier wirklich Ornamentirung im chinesischen Styl seyn? Leicht möglich, da die Berichte von der Wanderstraße Buddhistischer Missionen im Foe koue ki eben diese Direction auf China nachweisen, und selbst von der Errichtung solcher Colosse in dem Berglande des Hindu Khu an verschiedenen Stellen reden, welche als Denkmale der Einführung des Buddha-Gesetzes daselbst mit solcher Bestimmtheit angeführt werden, daß sogar die Chronologie auf solche Denkmals gegründet ist. Wir zweifeln daher nicht mehr daran, auch in den stehenden Buts (sitzende Idole stellen Buddha selbst vor, diese Standbilder aber die wandernden Verbreiter seiner Lehre) zu Bamiyan solche Denkmale der Einführung des Buddha-Cultus in diesem Gebirgsthale zu besitzen, obwol uns bis jetzt darüber noch kein specielles Datum in den chinesischen Berichten, wie für andere benachbarte, vorgekommen ist. Vielleicht, daß im Hiuan Thsang, dessen Edirung durch J. Klaproths, seines Wiederentdeckers, Tod leider verspätet worden ist, sich darüber mehr localer Aufschluß findet, da derselbe, wie gesagt, seinen Wanderstab selbst durch Fan yan na setzte (s. ob. S. 272). Das Beispiel aus Fa Hian, das uns zunächst der Analogie nach eben zu diesem Schlusse auf Bamiyan zurückführt, ist folgendes, mit welchem wir unsere Bemerkungen über Bamiyans Denkmale für hier beschließen.

Von Yarkend (dama's Khotan, einem blühenden buddhistischen Königreiche, schreitet Fa Hian ***) südwärts vor, durch Klein-Tübet oder Baltistan, am obern Kamehstrome (s. ob. S. 14, den er Sintheou, d. i. Sind, nennt), um auf einer uns jetzt unbekannten, in Fels gehauenen Kunststraße, über Brücken und Felstaffeln aller Art, hinabzusteigen zum Thale von Jellalabad (damals Utschang im Chinesischen; Udyana, d. h. der Garten, im Sanskrit genannt), wo er die damals bestehende Capitale, Meng kie li, die Residenz von Utschang, mit ihren Buddhatempeln und Klöstern besuchen will.

***) Foe Koue Ki ch. VI. p. 30.

Hier nun, auf halbem Wege dahin, noch mitten innerhalb der Hochthäler der dortigen Hindu Khu-Gebirge, vielleicht in der Gegend des heutigen Chitral oder Kuttore, kommt er in den Gebirgsstaat Tholy, der uns sonst unbekannt ist, wo er sehr viele buddhistische Ordensbrüder vorfand, und selbst ein 48 Fuß hohes, colossales Standbild des Mile Phousa, ein Name, der in der chinesischen Uebersetzung die Umschreibung des sanskritischen Boddhisattwa (d. h. Sohn vollendeter Güte) ist, womit der zweite Schüler Buddhas bezeichnet wird.

Dieser Buddha-Coloß, versicherten ihn die Eingebornen jenes Landes (innerhalb des heutigen noch unerforschten Kaferistan) auf seine sorgfältigsten Erkundigungen, bezeichne „die erste Einführung des Buddha-Gesetzes im Lande," als die Shamen, d. i. nach chinesischer Umschreibung die Samanäer (buddhistische Fromme, im Gegensatz des Volks; wie Sramana im Sanskr. die Contemplativen oder die Asceten bezeichnet) aus Pe Hian tchu, d. i. Nord-Hindostan, kommend, den Strom überschritten, und mit sich die heiligen Bücher und die Sammlung der Lehrvorschriften in dieses Königreich gebracht hätten. Es ward aber dieses Standbild, nach ihrer Angabe, 300 Jahr nach dem Nirvana des Buddha, oder Schakya muni (d. h. nach seinem Dahinscheiden; sein Tod wird uns nach einer Rechnung in das Jahr 950 vor Chr. Geb., nach der andern 1020 vor Chr. Geb. festgestellt) errichtet, zur Zeit Phingwangs Regierung von der Tcheou-Dynastie (er regiert vom J. 770 bis 720 vor Chr. G.). Diese Zeit, das VIII. Jahrhundert vor Christo, ist also der Anfang, da die große Doctrin sich hieher, außerhalb Nord-Hindostan, durch die Gebirgsthäler Mittelasiens und das centrale Hochland zu verbreiten begann. Von da erst schritt die Lehre weiter gegen den Osten bis Tübet und China fort, als Foe-Lehre (Buddha-Doctrin).

Um dieselbe Zeit, oder wenn auch einige Zeit später, denn Bamiyan ist nur wenige Tagereisen fern von Jellalabad und von Kabul, das sehr wahrscheinlich zu gleicher Zeit zum Buddhacultus bekehrt ward, konnte also dieselbe Doctrin aus Nord-Hindostan über Bamiyan nach Baktrien vordringen, wie über Tholy nach Tübet. Es ist selbst wahrscheinlich, daß dies schon in sehr früher Zeit, vor der Macedonier Periode geschahe, da deren Berichterstatter schon des Unterschiedes der Bramahnen und Samanäer-Secten am Indus erwähnen. Die Errichtung der Colosse kann fast nur mit dem sie umgebenden Grottenwesen in nächster Verbindung gedacht werden. Grottenleben findet von dem ersten Urtypus der Buddhagrotten in Magadha an (s. Asien IV. 1. S. 511) in allen buddhistischen Ansiedelungen für die zahlreichen Religiösen und Klostergeistlichen statt (in Cochinchina, s. Asien III. S. 1003 bis Dekan, s. Asien IV. 2. S. 561—

554 in Orissa, S. 825—830 in Malwa und IV. 1. S. 676—686 in Elora, wie nach IV. 2. S. 191, 236, 255 auf Ceylon und a. a. O.). Die bestimmtere Zeit ihrer Errichtung bleibt uns bis jetzt unbekannt, aber keine Erklärung wol wahrscheinlicher, als daß sie zu gleichem Zwecke wie Mile Phousa's Standbild ausgearbeitet wurden, ein Denkmal der Einführung der großen Doctrin, die über ein Jahrtausend daselbst in voller Blüthe geherrscht haben mag, bis auf die Zerstörung durch Araber. Wenn leider auch kein chronologisches Datum an diese Colosse geknüpft ist, so wäre es doch nicht ganz unmöglich, daß Schahama's und seines Schülers Salsala Namen, nach der Tradition des buddhistischen Volkes, die Wilford aufbewahrt hat, in diesen Colossen fortlebten.

Anmerkung 2. Die Gruppen der Tope's (Stupa's) oder großen, antiken Mauerthürme mit buddhistischen Reliquien und Münzschätzen, von Peschawer, Jellalabad, Kabul und Beghram, zu beiden Seiten der großen Königsstraße bis Bamiyan.

Von jenen grandiosen Hauptmonumenten auf dem Ostufer des Indus, welche wir die ersten hohen Pylone einer ganzen Reihe von Hunderten gleichartiger, colossaler Bauwerke nannten (s. oben S. 99), gehen wir nun auf der Westseite des Indus zu der besonderen Angabe und Nachweisung dieser letzteren über, welche zu beiden Seiten der Königsstraße, bis zum Gebirgsfuß des Hindu Khu hinauf, erbaut, erst seit ein paar Jahren entdeckt, und mit ihren Schätzen, im Innern, wie in ihren Umgebungen, mannichfach ausgebeutet, jedoch noch keineswegs wissenschaftlich untersucht worden sind.

Nach Elphinstone's Zeit, der noch von keinem Denkmale dieser Reihe erfuhr, hatten Moorcroft und sein Begleiter Trebeck [***]) (1824), und noch im Frühjahr 1832 Al. Burnes ihre Aufmerksamkeit nur ganz flüchtig auf einzelne derselben am Wege gerichtet; alle früheren Reisenden hatten sie übersehen, wie man ein paar Jahrhunderte hindurch die hohen Schneecolosse der Himalayaketten gedankenlos hatte übersehen können, ohne ihre Größe und Zahl auch nur zu ahnden. Seitdem erst haben vorzüglich und zuerst Chas. Masson [*7]), dann

---

***) Excerpt from Mr. Trebecks Journal in Macr., in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal. Nov. 1834. ed. Prinsep. Vol. III. p. 574—575. *7) Chas. Masson Memoir on the Ancient Coins found at Beghram in the Kohistan of Kabul, in Journ. ib. III. p. 153—176; dess. Letter to Dr. J. G. Gerard on the Excavation of Topes, dated Tattung, 22. Mars 1834, ib. III. p. 329.

Dr. Gerard **), Al. Burnes Begleiter, der aber länger in Kabulistan verweilte, und der unternehmende ungarische Reisende M. Honigberger **), das Verdienst, nach Ventura's erfolgreichem Beispiele im Pendschab, sie ebenfalls besonders aufgesucht und zum Gegenstande ihrer Ausgrabungen gemacht zu haben, obwol dabei sehr zu bedauern ist, daß diese nicht mit der wünschenswerthen Vorsorge und Kenntniß (vielleicht Massons Untersuchungen ausgenommen, die wir in ihren Einzelnheiten noch nicht kennen) gemacht sind; z. B. ohne genauere Aufnahmen und Messungen, ohne Grundrisse, und eigentlich nur auf Raubbau, nach Antiquitäten, betrieben wurden, wie die von Abulfeda genannten Arbeiten im Bangahir (s. ob. S. 276). Daher sind denn auch Namen, Erbauer, Bestimmung und Inhalt des Gefundenen, den Entdeckern selbst noch sehr räthselhaft geblieben, und es bedurfte besonderer Untersuchungen, um darüber einigen Aufschluß zu erhalten, die wir hier jedoch nur nach den Raumverhältnissen andeuten können, und deshalb auf unsere besondere, diesem Gegenstande vollständiger gewidmete, anderwärts zu veröffentlichende antiquarische Abhandlung zurückweisen müssen.

In vier verschiedenen Gruppen sind diese Topes, oder Stupas, die fünfte noch ungerechnet, welche sich, nach Al. Courts Versicherung **), auch in Bamiyan vorfinden soll, weil wir über sie kein speciellos Datum besitzen, auf der Westseite des Indus bisher wieder entdeckt, so daß man ihre Zahl schon gegen 100, größerer und kleinerer Art, annehmen kann, deren Erwähnung geschieht; weit mehr mögen noch den Augen der Beobachter verborgen geblieben seyn. Sie haben insgesammt denselben Normaltypus der Construction, der um so mehr, bei allen sich wiederholend, bemerkenswerth ist, da er, die angegebenen um Manikyala ausgenommen, sich weiter im Osten und Süden Hindostans eben bisher nicht gezeigt hat. Wie sie, nur in den Größen sich unterscheidend, der äußern Form nach, als einer und derselben Classe angehörend, sogleich auf den ersten Blick erscheinen, eben so in ihrem Innern, das dem Inhalte nach, dem darin Vorgefundenen gemäß, durchaus bei allen analog sich zeigt. Diese ihre Uebereinstimmung unter sich, deutet, ihrer weiten Zerstreuung, durch sehr entfernte Landschaften, ungeachtet, darauf, daß sie nicht nach Willkühr einzelner Individuen, etwa den Königen und Herrschern der verschiedenen Dynastien, wie man nach dem Wechsel des Münzfundes annahm, sondern nach der

**) J. G. Gerard Surgeon Memoir on the Topes and Antiquities of Afghanistan dat. Jellallabad 4. Dec. 1833. ib. III. p. 321—329.
**) E. Jacquet Notice sur les Découvertes archéologiques faites par M. Honigberger dans l'Afghanistan, in Journal Asiatique. Paris 1836. III. Ser. T. II. p. 234—276. **) A. Court Further Information on the Topes of Manikyala etc. l. c. Vol. III. p. 557.

stimmten Priestersatzungen, durch welche der Typus in einer gewissen Periode von Jahrhunderten gegeben war, aufgebaut wurden, so daß nur die geringern oder größern Dimensionen des Baues die Hauptunterschiede zeigen.

Die vier Gruppen der wieder aufgefundenen Topes sind folgende:

Erste Gruppe in Peschawer in den Khyber-Bergen (s. ob. S. 224). Sie sind noch nicht genauer bekannt; doch ergab sich aus Dr. Gerard[^331]) und Honigbergers Nachforschungen, daß innerhalb der dortigen Gebirgsthäler, welche von Al. Burnes wegen ihrer Raubhorden absichtlich vermieden wurden, einer der prachtvollsten Topes stehe, so groß und wol größer als der Tope von Manikyala. Bei den Unterhandlungen beider genannten Männer mit der Horde, um denselben auszugraben, verlangten die Afghanenhäuptlinge einen Antheil an dem darin zu findenden Schatze, wodurch sich das ganze Untersuchungsgeschäft zerschlug. Der Prachtbau steht wahrscheinlich nicht isolirt, an dieser directesten Route der alten Königsstraße, deren Defiléen aber hier leicht durch eine geringe Macht gesperrt werden können. Einst, zur Zeit der Erbauung dieses Buddhathurmes, denn auch er soll mit dem von Manikyala ganz übereinstimmen, mußte wol mehr Frieden und Sicherheit in diesen Bergschluchten einheimisch seyn, als während der Reihe der letzten Jahrhunderte, wo sie gänzlich verödet liegen.

Zweite Gruppe um Jellalabad. Am Nordostfuße des Schneebergs Sufaid Kho, in der romantischen Thalgegend bei Jellalabad am Surkhrud, berichtete schon Al. Burnes, erheben sich sieben thurmartige hohe Bauwerke (s. ob. S. 229), Topes genannt, die sehr alt seyn sollen, in deren Umgebung eine große Menge von Münzen eingesammelt wurden. Nach M. Honigbergers[^32]) dort gemachten spätern Ausgrabungen stieg aber ihre Anzahl daselbst bis auf einige 30, deren genauerer Beschreibung, in E. Jacquets Berichten, wir noch entgegen sehen. Sie entsprechen nach Form und Inhalt mehr oder weniger dem allgemeinen Typus der Topes, und nicht uninteressant ist es, daß ihnen gegenüber, an dem Nordufer des Kabulstromes, jene oben schon erwähnten Höhlengruppen mit den Eingangsthoren liegen, in denen gegenwärtig die Troglodyten-Dorfschaften sich befinden (s. ob. S. 228), die übrigens noch von Niemand näher untersucht sind.

In dieser Gruppe entdecken wir nun die Lage einer antiken, buddhistischen Königsstadt[^33]), welche im III. Jahrh. n. Chr. G., bei den chi-

[^331]: J. G. Gerard Mem. on the Topes l. c. in Journ. III. p. 327.
[^32]: E. Jacquet Notice in Journal Asiatique, Paris 1836. p. 276.
[^33]: Foe Koue Ki ou relation des Royaumes bouddhiques ch. VII. p. 85—90.

nesischen Buddhisten Pilgern Meng kie li heißt, und die Capitale ist, vom Königreich Utchang; beides die Benennung in der chinesischen Umschreibung, deren einheimischer indischer Name bis jetzt von der Stadt unbekannt blieb, oder von dem Königreiche, durch Abel Remusat und Klaproth, im Sanskritnamen Udyana (d. h. der Garten) wieder nachgewiesen ist, der in den ersten Jahrhunderten der christlichen Aera, auf der Westseite des Indus ein blühendes buddhistisches Königreich bezeichnet, welches in frühzeitige, religiöse Freundschaftsverhältnisse mit den tübetischen Königreichen**) trat. Von Udyana aus erhielten die Könige Tübets, wie Ssanang Ssetsen, der Mongholenfürst, lehrt, ihre Sanskrit-Texte des Buddhagesetzes und die Muster ihrer Tempelbauten. Nach dieser Capitale von Utchang stieg der Pilger von Fa Hian, um das Jahr 400, aus jenem Gebirgsstaate Tholo, wo die Mile Phousa Statue errichtet war, nach 15 Tagemärschen hinab, am Kamehstrome (s. ob. S. 284), zur genannten Capitale Mengkieli**), und wurde in derselben von seinen buddhistischen Glaubensgenossen auf das gastlichste empfangen. Er beschreibt nun die zahlreichen Bauwerke, Tempel, Klostergemeinden in der Stadt und ihrer Umgebung, wobei sehr viele Sutupo's, oder Thürme, zu Ehren Buddhas, seiner Thaten, Reliquien, Lehren u. s. w. erwähnt werden. Die gleichzeitigen chinesischen Annalen sagen, daß im Königreiche Utchang 1400 Kialan (d. h. Tempelklöster) erbaut waren, in denen 18,000 buddhistische Ordensgeistliche oder Religiose (Samanäer) lebten, welche das Gesetz der Buddhalehre studirten.

Wir zweifeln nicht daran, daß wir in jener Gruppe der Jellallabad Thürme, die Tope's (Stupa's), die Monumente jener Capitale, die bis in das VIII. Jahrhundert blühend war, und erst seit den Einfällen der mohammedanischen Völker durch Gewalt in Trümmern zerfällt und verödet, weil die ausweichenden buddhistischen Bewohner ihr Asyl in dem Gebirgslande von Kaferistan, Baltistan und Tübet suchten, wiedergefunden haben. Der durch M. Honigberger und Dr. Gerard**) ausgebeutete Inhalt dieser Denkmale, bestätigt entschieden, daß es buddhistische Dagops (Körperverbergende, s. ob. S. 113) waren.

Dritte Gruppe der Topes um Kabul. Die specielle Untersuchung dieser Bauwerke in der Nähe der neuern Hauptstadt Afghanistans geschahe durch Ch. Masson, Gerard und M. Honigberger; sie führt darauf, daß auch hier einst eine buddhistische Civilisation

**) Ssanang Ssetsen Geschichte der Ost-Mongholen, übers. v. J. J. Schmidt S. 39, 277, 354, 438—444, 364; vergl. Hiuan Thsang S. 6. **) Foe Koue Ki l. c. ch. VIII. p. 46—64. **) Dr. J. G. Gerard Memoir l. c. Vol. III. p. 326—328.

und Population existirte, von der wir bisher keine Vorstellung hatten, und welche in die früheste Periode der Sassanidenherrschaft, ja südwärts sich über Kandahar und bis Kelat zu den Belludschen verbreitend, sicher bis in die weit frühere der Baktrischen, Makedonischen und selbst alten Perserzeit zurückgeht. Diese Thatsachen gehen aus den historischen Berichten des buddhistischen Priesters Fa Hian ***) hervor, der das weite Gebiet dieser Königreiche, um das Jahr 400 n. Chr., durchwandert, wie aus denen des Hiuen Thsang **), der in den Jahren 630 bis 650 n. Chr. nicht minder merkwürdige und höchst lehrreiche Pilgerfahrten durch das den Foe-Dienern (d. i. Buddhodienern) gelobte Land Hianthu, d. i. Hindostan, zurücklegt.

Diese Bauwerke der dritten Gruppe stehen nahe um Kabul, am Rande der Bergketten, welche die Terrasse Kabulestans tragen, und die Niederung der Stadt in ihrer Mitte wie ein trockengelegtes Seebecken umziehen. Wollte man sie als Constructionen der ersten Ansiedler ansehen, so hat es den Anschein, als hätten sie sich die Vorhöhen am Fuß der Hochgebirge zu ihren ersten Wohnsitzen gewählt. Die antike, uns bis jetzt unbekannt gebliebene Stadt Kabul (ob Kabura, d. Ptolem.), neben der modernen, deren Lage nach Dr. Gerards Versicherung noch in ihren Schutthügeln sich sichtbar verfolgen läßt, nahm ebenfalls diese Direction längs den Vorhügeln ein. Nur diese Voraussetzung, meint Dr. Gerard, daß die Position der dortigen Tope's durch solche Naturverhältnisse bedingt war, oder, fügen wir hinzu, viel wahrscheinlicher durch besondere religiöse Motive, die uns gegenwärtig unbekannt sind, macht ihre Vertheilung im Auge des Beobachters weniger seltsam und phantastisch, als dies ohne das der Fall seyn würde. Denn einer modernen, bequemen Lage ist die ihrige meist durchaus nicht angemessen. Sie liegen bald unter den Klippen der Berge, bald in abgesonderten Felsschluchten an kärglichen Bergströmen, die nur die Wurzeln weniger Bäume bewässern können, wo jeder sonstige Anbau unmöglich war. Bauten in solcher Menge und Größe als Grabstätten der Könige, wofür sie das Volk ausgiebt, zu halten, ohne alle Spur von Wohnungen der Lebenden neben ihnen, auch nur der Möglichkeit ihnen zur Seite durch Urbarmachung des Bodens sich zu ernähren, ist etwas so ganz fremdartiges, daß schon deshalb ihr Aufbau ganz besondern Umständen und Veranlassungen angehören muß. Hier ist es nun, wo Dr. Gerard im November 1833 **) zwischen den Trümmern vieler Backstein-Mauerwerke, die wahrscheinlich nicht den Topes selbst, sondern viel-

***) In Foe Koue Ki l. c. von Ab. Remusat. **) Hiuan Thsangs Reise a. a. O. von J. Klaproth, vergl. Neumann Pilgerfahrten a. a. O. S. 86. **) Dr. Gerard Letter in Asiat. Journ. ed. Prinsep 1834. Vol. III. p. 363.

leicht dem Tempelbau einer alten benachbarten Stadt angehörten, in S.O. von Kabul, keine ganze Stunde fern, bei dem Dorfe Beni Hissar, in einer wohlerhaltenen Steinkammer, die mit Lapis Lazuli Steinen und Vergoldung ornamentirt war, ein schön in Stein, in Haut-Relief gearbeitetes Buddha-Bild auffand, in der bekannten, ruhigen Haltung, mit untergeschlagenen Beinen sitzend, wie im Nirvana versunken, welches die Meinung J. Prinseps***) veranlaßte, daß hier wol ein Buddhatempel gestanden haben möge, der bei dem Einfalle der Muselmänner zerstört worden sey.

M. Honigbergers Ausgrabungen um Kabul sind nur theilweise bekannt, und Ch. Massons Berichte bis auf wenige Daten noch gar nicht; doch reichen sie hin zu zeigen, daß die hier sogenannten Bourdj, d. h. Thürme, im Wesentlichen von keiner andern Construction sind, als jene Tope's, obwol sie auch zuweilen schlechtweg nur Minar, Minaret, Säule, Pfeiler, oder auch Top genannt werden. Ihre Zahl scheint hier sehr groß zu seyn, da Ch. Masson an 100 untersucht haben mag, deren Beschreibungen er mit Messungen und Aufrissen schon im J. 1834 [1]) zu publiciren gedachte.

Drei verschiedene Ausgrabungen sind es vorzüglich, die uns durch M. Honigberger, in der Nähe von Kabul, umständlicher beschrieben werden: 1) der Bourdj von Tschekerthala, 2) der von Kemri und 3) die Seh-Top, d. i. die drei Topes. Der erste [2]) hat von einem Dorfe den Namen, bei dem er auf einem künstlichen Hügel, am Fuße der Berge liegt. Er ist von eleganter Figur, 60 Fuß hoch, und von gleichem Diameter, die Cupola ist sehr zerstört; seine Basis umgiebt ein ähnlicher mit Pilastern ornamentirter Vorsprung, und der ganze Bau steht über kellerartigen Substructionen, deren Gänge schon frühern Ausbeutern Schätze dargeboten haben sollen. Honigberger ließ ihn, von oben nach unten, 12 Tage lang, durch seine Arbeiter abräumen, ohne Gewinn; bis er erst in dessen Mitte etwa eine kleine Steinkammer 8 Fuß ins Gevierte vorfand. Zwei Tage lang hatten 14 Arbeiter zu thun, diese von Schutt und großen Steinblöcken zu befreien; dann verließ man in dieser Richtung die Untersuchung, und drang an der Basis des Tope durch einen Seitenstollen in dessen Mitte vor. Hier traf man, nur noch 8 Fuß von dieser entfernt, auf eine kleine, runde, aus lauter ganz kleinen Steinchen gemauerte Zelle, die in ihrer Mitte eine viereckige Oeffnung nur von einem Fuße ins Gevierte frei ließ, welche

***) J. Prinsep Continuat. of Observations on the Coins etc. l. c. Vol. III. p. 455 und Abb. Pl. XXVI. fig. 1. [1]) Ch. Masson Letter l. c. Vol. III. p. 331. [2]) E. Jacquet Notice sur les Decouvertes faites par M. Honigberger dans l'Afghanistan in Journ. Asiat. Paris 1836, 8. III. Ser. Sept. p. 254—264. Planche Nr. 4.

von allen Seiten mit 6 schwarzen, sehr regelmäßig geschnittenen Steintafeln bekleidet war. In dieser fanden sich die minutiösen Kostbarkeiten, welche die Mühe der Arbeit belohnen sollten. Eine kleine Topfsteinurne (s. Planche VI.), gelb und grau gestreift, wie dieser Stein in den Umgebungen von Kandahar gebrochen wird; die Urne 4 Zoll hoch, 3½ Zoll im Durchmesser, mit gleichartigem Deckel, der mit sehr verwischten Buchstaben beschrieben ist, die man baktrische genannt hat. In der Urne, die durch eine horizontale Scheidewand in 2 Abtheilungen geschieden ist, befand sich in der untern ein Gemisch, wie von Asche und Staub, nebst einem Granaten, einem Türkis in Herzgestalt, mehrere dünne Goldblättchen, kleine Goldornamente, wie 4 Goldkügelchen, die so zusammengesetzt sind, daß sie nach allen Seiten gewürfelt eine Pyramide bilden u. a. m. Dabei befand sich ein kleiner Papyrusstreif, oder vielmehr nach Dr. Gerard von Birkenrinde (Bujpatra, s. Asien II. S. 665), mehrmals gefaltet, mit einer schwarzen Schrift beschrieben, die man baktrische Schriftzeichen genannt hat, die aber noch nicht entziffert sind (s. Pl. XII. fig. 1). Wol die älteste Handschrift, aus den einst baktrischen Gebieten, die bis jetzt bekannt geworden. Außerdem befand sich im untern Theile noch eine kleine, angerostete Silberbüchse, mit einer zweiten, kleinern Goldbüchse, 8 Linien hoch (Pl. XII. fig. 2 und 3), in welcher nach der Eröffnung sich zwei calcinirte Knöchelchen, zwei Perlen, zwei kleine Goldornamente in Form eines Cylinders und einer Glocke, nebst einem Rubin in Linsengestalt, 8 Gran an Gewicht, vorfanden. Die aufgestellten Meinungen über diese Dinge, ob sie Ohrgehänge oder sonstiger Schmuck gewesen seyn möchten, lassen wir dahingestellt.

Der zweite Bourdj i Kemri (s. Pl. III.)[605]) steht vom vorigen nur eine Stunde in N.O. entfernt, auf einer künstlichen Anhöhe mit Untermauerungen, deren Zugänge jedoch verfallen sind, bis auf ein paar noch sichere Stellen, durch welche M. Honigberger zu einigen gewölbten(?) Kammern in das Innere vordrang, welche jedoch nichts bemerkenswerthes darboten. Genauer wurde dieser Unterbau nicht untersucht, auf dem der Thurm sich 40 Fuß hoch und 60 Fuß im Durchmesser erhebt. Sein Name scheint ihm vom Kemri-Thale gegeben zu seyn, an dessen Fuße er steht. Die Ansicht giebt ein Bild von seiner nördlichen Façade. Seine Cupola ist sehr zerstört, zerspalten, mit Vegetation überwuchert; viele Steinblöcke liegen in Trümmern umher, doch war keine Spur von einem künstlichen Einbruch durch Menschenhand an seiner Basis zu bemerken; es schien daher sein Inhalt noch unberührt geblieben zu seyn. Seine Verzierungen des Pilasterkranzes am umherlaufenden Podium, zeigten sich mit kleinen, schwarzen Steinchen, wie

[605]) E. Jacquet Notice l. c. II. p. 264—270.

eine Art Mosaik belegt, und eben so ist der ganze obere Mauerverband schachbrettartig mit schwarzen und weißen Quadern abwechselnd geschmackvoll besetzt.

Dieser Tope wurde nicht von oben, sondern sogleich von der Seite, an der Basis, durch einen horizontalen Stollen aufgebrochen, der, schon nach 2 Tagen Arbeit, der Mitte des Thurmkerns nahe kam. Hier fand sich eine runde Kammer, die mit einem sehr harten Cement, das man kaum abschlagen konnte, überzogen war. Diese Kammer, von 7 Fuß Durchmesser, schien, der Form nach, nur das kleinere Abbild der Thurmgestalt in dessen Innern, als Höhlung, darzustellen; sie war überall mit dicht und fest cementirten, kleinen Steinchen bekleidet. Im Centrum des Tope selbst zeigte sich jedoch ein noch kleinerer Raum, ein quadratischer, von einem Fuß ins Geviert, mit 6 Steinplatten regelmäßig umkleidet. In dieser kleinen Steinkammer fand sich eine Bronze-Vase, rund, nicht hoch, 8 Zoll im Durchmesser, sehr verrostet, deren Boden fast ganz zerfressen war. Das Gefäß war mit einer feinen Leinwand umhüllt gewesen, die bei der Berührung in Staub zerfiel, ähnlich wie bei General Venturas und M. Courts Ausgrabungen in den Manikyala Topes, wo dergleichen Spuren ebenfalls schon bemerkt worden waren. Im Bronzegefäß lag ein feines Gemenge von Erde, Baumrinden und harzigen Theilen; dazwischen allerlei minutiöse Pretiosen zerstreut: ein Türkis in Herzform, eine violette Gemme in Halbkreisgestalt, ein Goldornament in Form eines Glöckchens. Tiefer lag im Grunde der Vase, eine kostbare, fast in ihrer Art einzige, goldene Mokadphises-Münze, von schönster Zeichnung und Gepräge (s. Pl. XIII. fig. 1), mit griechischer Legende, als Βασιλεύς, auf dem Avers mit der nackten Gestalt Shiva's, als indischer Herkules, und einer Legende in baktrischer Schrift. Diese ist zwar unleserlich, aber auf einem zweiten Exemplare dieser Münze, welche M. Honigberger in Balk erhandelte, mit derselben Legende entzifferbar. Es ist dies eine derjenigen Münzen dieses Tatarischen, oder vielmehr Geten Khans, welche zum sichersten Beweise dient, daß griechische Kunst damals unter jenen Nachfolgern des makedonischen Baktriana's noch nicht erstorben seyn konnte.

In diesem Bronzegefäß befand sich, außer diesen Gegenständen, noch eine cylindrische Silberbüchse (s. Pl. X. fig. 1) mit einem zugerundeten Deckel und kleinem Aufsatze, in deren Form man die Wiederholung der großen Topesgestalt, nur en Miniature, nicht verkennen kann, was gleich beim ersten Blicke auffallen muß. Aber besonders interessant scheint es uns den Aufsatz auf diesem Deckel zu beachten, weil auf allen Tope's die Spitze der Kupola zerstört ist; hier im Miniaturbilde, aber die Plattform mit den vier pyramidal geordneten Kugeln, die höchst wahrscheinlich einst das Kuppeldach des Tope schmück-

ten, noch gut erhalten sich zeigt. Es ist dies offenbar nur eine der vielerlei Arten der Ornamentirung der Topes Kuppeln, in kostbaren Metallen, welche bei der Zerstörung der Muselmänner zuerst herabgerissen wurden. Das Innere dieser Silberbüchse, die stark zerfressen, aber doch noch deutlich zeigte, daß sie mit dem Hammer getrieben war, füllte eine sonderbare Masse, welche man bis jetzt für ein Holzpetrefact, das sich seitdem erst in der Büchse bilden konnte, gehalten hat, und daher das Innere dieser Masse unberührt gelassen hat.

Die dritte Untersuchung wurde mit den Seh-top ***), d. h. den drei Topes, vorgenommen, die vom Nahebeisammenliegen den Namen haben. Anderthalb Stunden vom vorherigen Denkmal zieht am Gebirgsabhange eine Reihe von Anhöhen hin, auf denen wol ein Dutzend kleiner Topes in ihren Ruinen liegen. Drei von diesen, welche in gleichen Distanzen von einander, und fast in gleichen Höhen auf dem Bergrücken erbaut sind, geben ihnen den Namen. Der etwas höher gelegene erste ist ganz zertrümmert; der zweite, 1200 Schritt fern (s. Pl. I. und II.), auf Substructionen stehend, zu denen weitläuftige verfallene Zugänge führen, wurde näher untersucht. Seine Höhe ist nur 30 Fuß, eben so viel sein Durchmesser, seine schachbrettartige Ornamentirung des Mauerverbandes, so wie der als Podium umlaufende Pilasterkranz, entspricht den früher beschriebenen Thürmen dieser Art ganz. Im Innern fand man, wie im vorigen, eine runde Steinkammer und jenen quadratischen mit 6 Steinplatten umsetzten Raum, nur mit der Eigenheit, daß an der einen Seite dieser kleinen Zelle eine kleine Oeffnung gelassen war, die in einen engen Canal in den Mauerkern leitete, welcher ohne Ausgang sich dort endete und dessen Zweck gänzlich unbekannt blieb. In dieser kleinen Zelle ward kein anderer Gegenstand von besonderem Interesse gefunden, als eine kleine Lampe von Serpentinstein, von ganz artiger Arbeit, ornamentirt mit Rosetten und Löwenköpfen, und einer phantastischen Thierfigur, durch deren Kopf das Loch zur Aufnahme des Dochtes angebracht ist. Man darf wol vermuthen, daß diese Lampen zur Erleuchtung der innern dunkeln Gemächer dienten, da Lampenerleuchtung und Illuminationen der Grotten und Tempel, noch heute, nebst Blumen, die Hauptopfer und Festfeier im buddhistischen Cultus sind (s. Asien IV. 2. S. 240, 241 u. a. O.). Dieser geringe Ertrag der sehr mühevollen Ausgrabung hielt von der Untersuchung des dritten Tope zurück, der nur 1000 Schritt von diesem entfernt liegt, von derselben Form ist, und noch weit zerstörter erschien. Der Fuß dieser Hügel ist hier, wie öfter in der Nähe der Topes, mit Mauerstrecken umgeben, welche man wol für die zerstörten Wohnungen der Religiosen halten möchte, die einst neben diesen Denkmalen woh-

***) E. Jacquet Notice l. c. II. p. 271—275.

seien, wenn sie nicht noch zu anderm Schmuck der Topes selbst gehör- [illegible] die wie jener merkwürdige, bisher einzige; nur im Hochlande Malwas in Central-Indien, in dem Gebiete von Bhopal (s. Asien IV. 2. S. 451) bei Bhilsa, ganz kürzlich erst aufgefundene Tope, oder Dagoba, zu Sanchee *), mit seinen reichen Sculpturumgebungen wol vermuthen läßt. Die versuchten Ausgrabungen noch einiger der geringern unter dem Dutzend der Topes, welche in derselben Umgebung in der Nähe von Kabul stehen, waren Honigbergers Bemühungen noch weniger ergiebig an Merkwürdigkeiten, als die genannten; aber es zeigte sich späterhin, daß sie bei sorgfältigerer Nachforschung immer noch reichlich genug ihre Schätze darboten. Denn der erfahrenere Ch. Masson fand z. B. in einem der von jenem Siebenbürgischen Reisenden schon wieder verlassenen Tope, bei Gouldereh, bei einer zweiten Nachgrabung noch viele sehr kostbare Antiquitäten auf, darunter allein 8 schöne Goldmedaillen, wobei 7 Mokadphyses-Münzen, und eine von einem andern, neuen Königsgepräge war. Von der Kleinheit ihres Umfanges war also der Schluß auf die Unbedeutenheit ihres Inhaltes ein irriger, der M. Honigberger hier veranlaßt hatte sich von dieser fernern Untersuchung abzuwenden.

Die vierte Gruppe der Topes im Norden von Kabul am Fuße des Hindu Khu. Diese, von Ch. Masson aufgefundene **), ist es wahrscheinlich, welche einst noch die merkwürdigsten Aufschlüsse darbieten wird, da sie mit dem größten Schatze des Münzenreichthums umgeben und von Städteruinen begleitet ist, die zu den größten ihrer Art zu gehören scheinen. Die vielen hier gefundenen Mokadphyses und Kanerkos Münzen führten Ch. Masson auf den Gedanken, hier die Residenzstadt dieser Indo-Skythischen Herrscher zu vermuthen, zu deren ungemein weitverbreiteten Trümmern auf der Ebene, welche Beghram von den Anwohnern genannt wird, jener Straßenzug von Jellalabad am Norduser des Kabulstromes heraufzieht, von welchem schon oben (s. S. 228) die Rede war, der überall voll Denkmale stehen soll. Ja, diese Gegend von Beghram, am Zusammenfluß der Ghorbend und Punjschir Gebirgsströme, 4 bis 5 geogr. Meilen im Norden der Stadt Kabul, könnten vielleicht, nicht sehr fern [illegible] Bamiyan, selbst eine gleichfalls passende Localität für die Gründung jener Alexandria sub Caucaso abgegeben haben, da sie ebenfalls die von da abzweigenden Nordpassagen über den Hindu Khu beherrscht.

---

*) Description of an Ancient and remarkable Monument near Bhilsa in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal. l. c. 1834. Vol. III. p. 490 — 494. Pl. XXXI. fig. 1. u. f. **) Chas. Masson Memoir on the Ancient Coins found at Beghram in the Kohestan of Cabul etc. in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal. Vol. III. p. 160.

wenn sie, unsers Dafürhaltens, nicht etwas zu weit ostwärts gelegen erschiene. Es wäre die einzige uns bekannte Localität, die im übrigen noch mit jener von Bamiyan, um diese Ehre, jene große makedonische Ansiedlung zu seyn, der physicalischen Stellung nach, streiten könnte; völlige Aufklärung hierüber haben wir wol nur von der Auffindung von Monumenten, Sculpturen, Inscriptionen u. s. w. abzuwarten. Der lieblichen, grasreichen Ebene von Beghram, aus deren Ruinen sich Chas. Masson selbst so sehr mit antiken Münzen aller Art bereicherte, daß er in einem, dem ersten Jahre daselbst, schon 1865 derselben von Kupfer und 18 von Gold und Silber gewann, aber versichert, daß man die jährliche Summe der Ausbeute wol auf 30,000 anschlagen könne, liegt zunächst im Süden die heutige Stadt Tscharikar (Charekar auf Al. Burnes Map, Tschehrkar bei Honigberger und Jacquet), am Zusammenfluß beider genannten Gebirgsströme, oberhalb des Kabulflusses. Außer diesen Münzen sind es vielerlei andere Anticaglien, wie Ringe, Ornamente und Anderes, was jährlich mit jenen von den dort umherziehenden Schäfertribus, auf vielen Schutthügeln aufgesammelt und an Unterhändler wohlfeil verkauft wird, die diese Metallsachen den Kupferschmieden von Tscharikar, oder der Münze zu Kabul, zum Einschmelzen überliefern, ein Geschäft, das wol seit Jahrhunderten hier als einträgliches sich jährlich wiederholt haben mag. Den Resultaten der hier gemachten Sammlungen und Forschungen, welche Ch. Masson zu publiciren verheißen hat, ist es, denen wir mit der gespanntesten Erwartung entgegen sehen; hier haben wir nur noch hinzuzufügen, daß auf derselben Ebene eine bedeutendere Anzahl von Topes, analoger Art, wie die früher beschriebenen, untersucht ward, welche an 108, 144, 164 Fuß Umfang hatten u. s. w., und zumal einer, der Tope von Tschehrkar genannt, der nach Honigberger[407]) von ganz besonderer Größe und Schönheit seyn soll.

So weit die räumliche Nachweisung dieser merkwürdigen Denkmale, deren Name, Construction, Bestimmung, Inhalt, Erbauungszeit und Erbauer ein zu großes und weitverbreitetes Feld von Untersuchungen erfordert, und zwar auf einem noch ganz neuen, unerforschten, ja bisher eigentlich ganz unbekannten Gebiete, als daß es möglich wäre, an diesem Orte die vollständige Auflösung dieser räthselhaften Bauwerke zu geben. Wir müssen deshalb auf unsere darüber erscheinende, antiquarische, für sich bestehende Abhandlung verweisen, und schließen hier unsere geographische Darstellung dieser Denkmale nur mit ein paar im allgemeinen erklärenden Fingerzeigen über dieselbe.

Alle diese Denkmale gehören einer Zeit blühender buddhistischer Königreiche an, die vom VII. Jahrhundert vor bis zum VIII.

[407]) E. Jacquet Notice I. a. II. p. 275.

Jahrhundert nach Christi Geburt, auf der Westseite des Indus, von Kelat, im Lande der Beludschen nordwärts über ganz Afghanistan, ostwärts von Herat, sich bis zum Indus, bei Attok, und zu beiden Seiten des Kabulstromes verbreitet hatten, ja selbst durch den indischen Kaukasus, oder Hindu Khu hindurch, bis gegen Baktrien, mehr aber noch nordostwärts, durch die Gebirgsländer des Himalayasystems, durch das heutige Kaferistan, Baltistan, Klein-Tübet bis Yarkand oder Khotan, nach dem fernen Osten hinüber reichte. Schon die Makedonier hatten zu ihrer Zeit dort Brahmanen und Samanäer, d. i. Brahmadiener und Buddhadiener, vorgefunden; also schon vor ihnen begann daselbst ihre gemeinsame Verbreitung, die anderwärts durch so gewaltige Kämpfe und blutige Fehden so vielfach gestört ward (s. Asien III. S. 1164 und IV. 2. S. 241—245). Nach den chinesisch-buddhistischen Priesterwallfahrten, im Foe Koue Ki des Fa Hian (400 J. n. Chr.), und des Hiuen Thsang (650 J. n. Chr.), fingen ihre Gemeinden schon 100 Jahr nach Buddhas Tode, oder nach dessen Nirvana (oder Djana, d. i. Ewigkeitsgedanken, s. Asien IV. 2. S. 671) dort an, sich festzusetzen und ihre Thürme (Stupa's) zu bauen, d. i. fast ein Jahrtausend vor Christo. Bleiben wir aber auch nur bei den bestimmtesten chronologischen Daten wie bei der Errichtung der Mile Phousa Statue und anderen stehen, so reicht ihre Existenz am Kabulstrome, entschieden, nach den chinesischen Berichterstattern, über ein halbes Jahrtausend vor Chr. G. hinauf. Die chinesischen buddhistischen Pilger finden das gelobte Land ihrer Patriarchen und Kirchenväter, Pe Hian thou, d. i. Nordhindostan, auf der Westseite des Indus, schon im IV. Jahrh. n. Chr. in der angegebenen Ausdehnung, welches sie nach allen Richtungen selbst durchwandern, und darüber genaueste Berichte geben, ganz erfüllt mit den Gemeinden ihrer Kirche, voll Tempel, Klöster, Dagops, oder Thürme zu Ehren der Reliquien Buddhas und seiner Schüler und Nachfolger, oder ihrer Patriarchen erbaut. Diese Monumente werden mit der Veranlassung und den Legenden ihres Aufbaues beschrieben, und in diesen kamen die bestimmtesten Aufklärungen über fast alle Gegenstände des Inhaltes vor, den sie enthalten, sowol hinsichtlich der Reliquien, als der minutiösen Kostbarkeiten (der kirchliche Ausdruck ist „die sieben Kostbarkeiten," welche symbolisch und metaphysisch die moralischen Qualitäten der Asceten repräsentiren), die diesen, als so viele Weihen, wie sie sich aus den Gesetzen der Buddhalehre ergeben, beigefügt wurden.

Während alle anderen Denkmale unter den Streichen der mohammedanischen Zerstörer im VIII. und IX. Jahrh. n. Chr. Geb. fielen, blieben die colossalen Mauerwände dieser compacten Thürme mit dem dicksten wilden Mauerwerk, als unnütze, unbewohnbare, wie unzerstörbare Steinmassen stehen, weil auch das Herunterreißen ihrer Gold- und Sil-

der-Ornamente von den Kupolen deren Plattformen zerstört, und ihre von oben nach der Tiefe hinabgehenden innern, thurmartigen Kernbauten und Steinkammern mit den Mauerblöcken und Schuttmassen selbst so zufüllte, daß von oben nach der Tiefe zu, sie je wieder aufzuräumen, viel zu mühsam war. Die zweimonatliche Arbeit der zahlreichen Tagearbeiter des General Ventura im Tope von Manikyala giebt den hinreichenden Beweis hierzu. Der Inhalt ihrer Münzschätze, welche in den verschiedenen, auf jener genannten Strecke wirklich ausgegrabenen Denkmalen gefunden sind, und zwischen die Römermünzen aus der republikanischen Zeit vor Christo, bis auf die Sapor I. und vielleicht Khosru Parviz Münzen, nachher, fallen, zeigen, daß ihre Erbauung etwa zwischen 200 vor bis 600 nach Chr. Statt gehabt haben müsse.

Die chinesisch-buddhistischen Pilger nennen sie stets mit demselben Namen: Tha und Sou theou phu, oder Sutupo, was, wie wir oben zeigten (s. S. 114), sprachlich identisch ist, mit dem sanskritischen Stupa und dem neuern Tope, im dortigen Hindi und Hindki, oder Volksdialecte, auf der Ost- und Westseite des Indusstroms. Sie sind nach ihrem Inhalte wirkliche Dagops, d. h. körperverbergende Denkmale, weil sie auch Asche, Knochen, Gebeine, und, nach den von Fa Hian mitgetheilten, häufigen Legenden, auch Theile des Schädels von Buddha, oder ein Haar, einen Zahn (vergl. Asien IV. 2. S. 201) u. s. w. enthielten.

Nach allen diesem kann es noch immer zweifelhaft erscheinen, ob nicht die Identität jener Tha's, oder Sutupo's, aus den Berichten des IV. Jahrhunderts mit den heutigen Tope's, oder Stupa's, wenn auch etymologisch sich bestätigend, doch blos hypothetisch angenommen werde, da ja die Chinesen, wie Abel Remusat, Klaproth und Morrison übereinstimmend zeigen, unter ihren Tha's, heut zu Tage, nur etagenreiche Pagodenthürme (wie ihre berühmten Porzellanthürme) verstehen, aber keineswegs solche, massive, compacte Steinthürme, die mit Kupolen geschlossen sind, ohne im Innern solche Etagenzimmer oder Gemächer und Tempel zu haben.

Auch uns würde diese Identität sehr zweifelhaft geblieben seyn, hätte uns nicht General Ventura's Ausgrabung und innere Ausmessung des Manikyala Tope, nachdem wir uns daraus die innere Construction nach den Fundorten entwickelt, den Beweis selbst dafür in die Hände gegeben. Wir hatten uns in obiger erster Anzeige der Fundorte (s. ob. S. 101) anfänglich nur an die an Antiquitäten reichhaltigern gehalten, und deren blos sieben der Reihe nach aufgezählt; bei einer wiederholten Revision des Originalberichtes von Ventura, der öfter in Auszügen entstellt wieder gegeben ward, hatten wir aber zwei Fundorte (bei 36 Fuß und 64 Fuß Tiefe) übergangen, in deren jedem, freilich jedesmal nur eine Kupfermünze gefunden ward.

Es fanden sich also wirklich, wenn wir diese, wie billig, mitzählen, 9 Fundorte, welche nun in ziemlich gleichen Intervallen von einander abstehend, auf den Gedanken führen mußten, daß sie jedesmal auf dem Boden einer Etage liegend, daselbst durch Schuttmassen zugedeckt waren, die man erst von oben wegräumend unter denselben auffinden konnte. So zeigte sich bald, nach geometrischem Aufriß dieser Verhältnisse, daß der vierte Fund der ersten Steinkammer von 12 Fuß ins Quadrat, über der halben Höhe des Thurms bei 45 Fuß Höhe von der Basis an lag, und den Boden der sechsten Etage bezeichnete, daß aber der neunte Fund in der größten Tiefe, unter 64 Fuß, unter der großen Steintafel, wo die Bronze-Büchse mit der Gold-Büchse und den Kanerkos und Mokodphises Münzen gefunden ward, die unterste Sepulcralzelle in die Basis des Podiums, d. i. des Thurmbaues selbst, fiel, oder den Boden der ersten dieser innern Etagen innerhalb des Thurmkernes bezeichnete. Die neun Etagen freilich im Innern des Mauerkernes noch geheimnißvoll verborgen, von denen weder Ventura, noch seine Erklärer, wie J. Prinsep u. A., eine Ahnung gehabt, wären auf diese Weise, den ganzen Thurm von der Basis bis zur Plattform der Kupola ausfüllend entdeckt, und zwar in aufsteigender Höhe, bei: 74, 64, 54, 45, 36, 28, 20, 12 und 3 Fuß, nach der Ausgrabung von der Höhe zur Tiefe, gerechnet. Hieraus ergiebt sich nun, daß die beiden untersten Etagen jede 10 Fuß Höhe hatte, die beiden folgenden, nämlich die dritte und vierte, jede 9, die fünfte, sechste und siebente jede 8 und die achte wieder 9; die neunte oder oberste aber nur 3 Fuß unter der Stelle lag, wo man abzuräumen begonnen hatte. Diese beiden obersten waren zu sehr zerstümmelt und zerrüttet, um ein gleich sicheres Resultat als die tiefer gelegenen für antiquarische Forschung darzubieten.

Diese glücklich an den Tag geförderte, innere Construction zeigt zwar die Identität der Etagen in den Topes mit den chinesischen Tha's nach, aber es bleibt doch noch ein wesentlich differenter Hauptpunct zur Erklärung übrig, nämlich wie ein Steinbau mit einer mächtigen Kupola denselben Namen erhalten konnte, der einem schlank aufsteigenden, etagenreichen Spitzthurm beigelegt ward.

Hier giebt uns nun die Combination zweier glücklich aufgefundener Momente die vollkommenste Belehrung zu unserer obigen Behauptung der Identität beider; das eine bietet uns Fa Hian in seiner Pilgerreise, das andere die wiederentdeckte Capitale des centralen Ceylon in ihren Ruinen dar, deren Bau wir, schon früher, aus den Singhalesischen Annalen des Mahavansi erklärt haben (s. Asien IV. 2. S. 237—241 und S. 252—263).

Nämlich, am Ganges, oberhalb Kanyakubja, jetzt Kanodge, wurde dem Buddhapilger Fa Hian, um das Jahr 400, der alle heiligen

Stationen des Religionsstifters seiner Kirche mit frommem Eifer aufsuchte, auch die Stelle gezeigt ***), wo Buddha einst für seine Schüler gepredigt habe über den Unbestand der Dinge, die Hinfälligkeit des Lebens, über den Schmerz und über den Vergleich des menschlichen Leibes mit der Wasserblase, der, wie sie, aus den vier Elementen bestehend schnell vergehe. Dieser Text der Predigt ward ein Lieblingsthema eines die irdische Hülle betreffenden ascetischen Philosophems, das nicht bloße Legende war, dessen gewichtvolle Bedeutung auf sinnige Weise in den Kirchenstyl der buddhistischen Architectur schon seit Jahrhunderten übergegangen war. Wir haben schon früher in des frommen ceylonesischen Helden und Königs Dutu Gaemunu (150 Jahr vor Chr. Geb.) colossalem Baue des Dagoba, der Ruwanwelli genannt ward, die Anwendung dieser priesterlichen Form der Wasserblase, auf Befehl dieses Königes, als Kupola den Reliquienbau nach oben schließen sehen, den er mit 9 Etagen zu Ehren Buddhas, im grandiosesten Styl errichtete (Asien IV. 2. S. 239). Aber auch in den Ruinen von Anurajapura, die schon Ptolemaeus im II. Secc. n. Chr. G. genau kennt (Anurogrammum, s. Asien IV. 2. S. 252), haben wir die 7 noch heute bestehenden colossalen Dagobas, mit identischer Form, wie die Topes am Indus, beschrieben, deren einer sich nach Chapmans Versicherung sogar bis zur Höhe von 160 Ellen erheben soll.

Das Räthsel der Stupa's oder Tope's im Kabulistan also ist hierdurch völlig gelöst; es sind ächt buddhistische Bauwerke, Dagops im antik priesterlichen Architecturstyl, wie sie das ganze übrige Hindostan (ein einziges stehen gebliebenes Denkmal in Malwa, in den Wildnissen von Bhopal, s. Asien IV. 2. S. 751, ausgenommen, das aber ganz kürzlich ***) erst bekannt geworden) gar nicht, oder doch nur noch sehr sparsam, ganz Hinterasien aber in Menge aufzuweisen hat, wie Ceylon sie aber im colossalsten Maaßstabe und in größter Anzahl und ursprünglicher Form beherbergt, welche auf dieser Insel auch noch mit den schirmartigen Thurmknopfornamenten geziert sind, die durch die Wuth der Mohammedaner längst von den Topes am Kabulstrom herabgerissen wurden. Wie in die innern Kammern der Ceylonesischen, nach den Annalen des Mahavansi, Reliquien und Kostbarkeiten mancherlei Art eingelegt wurden, welche von außen verschlossen blieben, zu denen aber noch, wie ausdrücklich im Mahavansi gesagt wird, ein verborgener, unterirdischer Gang für die

***) Foe Koue Ki ch. XVIII. p. 167 Not. 8. p. 169.

***) Description of an ancient and remarkable Monument near Bhilsa in Journ. of the As. Soc. of Bengal ed. Prinsep. Vol. III. p. 490—494. Plate XXXI. fig. 1.

Weihe übrig blieb: so zeigt sich auch die Construction des Tope von Manikyala, innerhalb dessen Gewölbeform, der Wasserblase, den Thurm mit den 9 Etagen noch dem Auge des Beschauers verbergend. Diese bezeichnen aber die Nidanas, oder die geistigen Lebensstufen, die verschiedenen Existenzen, durch welche, nach der buddhistischen Kirchenlehre, als so viele Stufen der frommen Erhebung, die Seele hindurchgehen muß, um in das Nirvana, in die Ewigkeitsgedanken, einzugehen. Hier, in der Construction der Topes, ist also der vergängliche irdische Leib (die Wasserblase) mit der sich durch verschiedene Existenzen steigernden Seele (dem Etagenthurm) innerhalb der Lebenszeit, gleichsam die Metaphysik und Moral dieser buddhistischen Dogmatik, noch vereinigt, in einer und derselben Form symbolischer Architectur. Aber mit dem Fortschritt der Jahrhunderte, zumal ostwärts, durch die buddhistischen Völkergebiete der Tübeter und Chinesen, traten diese Elemente bald auseinander, denn im Westen wurden seit dem Einfall der Araber keine mehr aufgebaut. Die metaphysische Speculation fällt; die Wasserblase wird hohl, zum Tempel. Der Etagenthurm wächst auf dem Kuppeldach der Nepalesischen und Tübetischen Tempel (Chaitya, d. h. Tempel und heiliger Feigenbaum, s. Asien IV.2 S. 672, s. die Abbildung eines solchen bei Hodgson)[10]) als hohes Tempelornament, in 7, 9 oder 13 Etagen, luftig empor, weil es dreierlei Reihen jener zu durchlebenden Nidanas oder Existenzen giebt, deren heilige Zahlen aber nie sich ändern. Endlich, noch weiter im Osten, fällt auch die Gewölbform der Wasserblase, als Tempel, in den spätern Jahrhunderten ganz weg, die verdunkelte Speculation verschwindet auch in ihrem Symbol aus der Architectur, und bei dem practischen Chinesen bleibt nur die Symbolik der Moral im Etagenthurm, der in seiner Selbstständigkeit gleich den etagenreichen Pagoden und Porzellanthürmen, als Tha, sich erhebt, zurück. So mußte der Sutupo oder Tha der Chinesen, der erst mit dem Buddhacultus aus Indien nach China, als dem Foe (d. i. Buddha) geweiht, übertragen ward, zu Fa Hians Zeit ganz identisch mit den Stupa's oder Tope's am Indus seyn. Selbst das höchste Ornament des chinesischen Pagodenthurms oder des Chaitya-Tempels, nämlich der Thurmknopf, muß in der höchsten Spitze immer noch den geweihten Sonnenschirm enthalten, jenen religiösen Chatteh (s. oben S. 112), der nichts anderes ist, als

---

[10]) Sketch of Buddhism derived from the Bauddha Scriptures of Nipal by Brian Houghton Hodgson Letter dat. Nipal 11. Aug. 1827. in Transactions of the Royal Asiatic Society of Great-Britain and Ireland. London 1829. 4. Vol. II. P. 1. p. 246. nebst Plate III. the Chaitya of Deva Patana.

das Symbol des fächer- und schirmartig ausgebreiteten Feigenbaumes (Banjane oder Chaitya) unter dem Buddha einst in Nirvana versank (s. Asien IV. 2. S. 671—673), unter dem jede seiner einzelnen Statuen sitzend, in innerlicher Beschauung, abgebildet seyn muß, wenn sie kirchliche Weihe haben soll, unter dem, oder dessen Architecturornament, daher auch jede Reliquie Buddhas, innerhalb des Etagenthurmes, auch nach dessen Hingange beigesetzt seyn mußte. Die einstigen kostbaren Metallornamente, welche durch die Mohammedaner von den Topes abgerissen wurden, gehen, so wie ihre Schirmformen und mannichfachen Symbole, aus den Ornamenten der minutiösen Preciosen hervor, die im Innern der Steinkammern mit den Asche- und Knochenreliquien sich, en Miniature, nachweisen lassen. Wie nun diese äußere Ornamentirung in den modernen hinterindischen Tempelpagoden, mit Schnitzwerk, Vergoldung, Schirmdach u. s. w. in China, Siam u. a. O. überging (s. Asien III. S. 1114, 1174 u. a.), ist zwar bekannt, obwol nur die geschmacklose Uebertreibung derselben, nicht aber die tiefere Bedeutung die ihrer antiken Entwicklung zum Grunde lag, und jede ihrer Formen und Entwickelungen bedingt hat. Sie ist nur eine Multiplication des bis zu 7, 9 und 13 Schirmdächern gesteigerten Sonnenschirms, der als Symbol der Weihe des Banjanenbaums (s. Asien IV. 2. S. 656—687), mit Bewegung und Leben, wie durch Glocken, Gebetflaggen, Vögel, Thierfiguren aller Art geschmückt ist, und in seiner Erscheinung überall mit oder ohne den Tempel oder den körperverbergenden Dagop, mit der höhern, religiösen Weihe auch stets die Majestät der königlichen Herrschaft vereinigt. Denn wie Buddha der königliche Prinz von Kapila (s. Asien IV. 1. S. 510) nur unter der Weihe würdig als Religionsstifter und im Abbilde erscheinen kann: so leitet jedes fromme, buddhistische Königsgeschlecht seine Genealogie, wie das Muselmännische das seine an den Propheten, so dieses an das Königshaus Magadha zu dem Kapila gehörig (s. Asien IV. 1. S. 510) an, und so wird der Sonnenschirm, wie auf dem Tempeldach, immer weiß mit Gold ornamentirt, auch im Leben jener orthodoxen königlichen Herrscher, als Sonnenschirm, Baldachin, bei Audienzen, nur mit denselben Farben in jeder Pompa, das Symbol der Majestät, eine Prärogative der Könige und der wenigen Großen, denen sie von ihnen verliehen wird. Als solche reicht sie, mit den frühesten Buddhamissionen (d. h. über ein halbes Jahrtausend v. Chr. G.), den ältesten Zeiten, aus Indien und Ceylon ostwärts bis China und Japan hinüber, und von Siam durch das weite buddhistische Mittel-Asien, Nord-Indien und Baktrien schon zu der Perserkönige Zeit, die auf den Sculpturen von Persepolis majestätisch, von den vielen Tausenden nur allein unter dem Sonnenschirm einherschreiten, fort, bis an den Pontus, wo auf den antiken Vasengemälden der weihende Schirm in den Vorstellungen

königlicher Mysterien sich zeigt, und diese ausschließlich kaiserliche Prärogative sich noch am Hofe der byzantinischen Kaiser, bis auf Joh. Kantakuzenus Zeiten (im J. 1356 n. Chr. G., s. Cantacuz Lib. III. c. 27. IV. 14) fortpflanzt, selbst wahrscheinlich, wie das Reliquienwesen, einst durch Nestorianer, aus Inner-Asien heraus, in den Architecturstyl und Cultus der westlichen katholischen Kirche übergeht, und nun zum bedeutungslos scheinenden Ornamente des Baldachins über dem Reliquienaltar und dem christlichen Lehrstuhle in der Kirche überhaupt wird.

Erläuterung 5.

Die Landschaft Kabul im XVI. Jahrhundert, von ihrem Eroberer (im Jahre 1504 n. Chr. G.) und Beherrscher, dem Sultan Baber, beschrieben.

Das verjüngte Interesse, welches das bis dahin scheinbar für die Welt- und Menschen-Geschichte brache gelegene Kabulestan, durch obige Denkmale und ihre Geschichte gewonnen hat, fordert auch die geographische Wissenschaft dazu auf, diesem Gebiete der Erdrinde für die Zukunft, weil es zur Grundlage und Folie einer ganz eigenthümlichen, keineswegs unwichtigen, religiösen Culturperiode gedient hat, mehr Aufmerksamkeit und Forschung zuzuwenden, als bisher geschehen war. Wir halten es deshalb auch für nothwendig, uns dessen frühere Zustände zu vergegenwärtigen, um die gegenwärtigen sowol, als die noch früher vergangenen, daraus immer mehr in ihrem wahren Verhältniß zum Erdganzen begreifen zu lernen. Deshalb lassen wir, auf jenen merkwürdigen Blick in die buddhistische Zeit, deren noch ältere einheimische Zustände uns gänzlich im Dunkel liegen, und, da selbst der Zustand in der ersten Hälfte der Mohammedaner-Periode uns sehr verschleiert bleibt, ungeachtet, wie wir oben in Sultan Mahmuds Geschichte gesehen haben (seit d. J. 1000 n. Chr., s. Asien IV. 1. S. 529—553), uns von Ghazna aus ein strahlendes Licht über Indien jenseit des Indus bis zum Ganges aufgeht, hier, das Wesentliche der einzigen Specialbeschreibung von Kabulestan, die wir von einem dort einheimischen Fürsten besitzen, aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts folgen, weil der damalige Zustand doch dem der Ghaznavidenzeit noch um vieles näher stand, und den großen Umwandelungen vorhergeht, welche Land und Volk daselbst, nach derselben Zeit, durch die jünger eingetretene Herrschaft der

Afghanen und des Afghanen-Königreiches, getroffen hat, mit welcher wiederum von neuem so vieles verwischt ist. Wir meinen die merkwürdigen Nachrichten, die Sultan Baber, als Eroberer und langjähriger Herrscher über Kabul, in seinen Memoiren mit großer Vorliebe zu der von ihm beherrschten Landschaft niedergeschrieben hat, bevor er über den Indus zu neuen Eroberungen bis Delhi fortschritt; dieselben aus denen wir schon im obigen so manche interessante Erläuterung den einzelnen Localitäten hinzufügen konnten. Hier der wesentliche Inhalt seiner Mittheilungen[511]).

Das Land Kabul liegt im vierten Clima, in der Mitte der bewohnten Erde. Ihm im Osten liegen Peschawer und das Land Hind; gegen Westen das Gebirgsland, darin Karnud (?) und Ghur (d. i. Gouristan); diesen Gebirgsstrich haben die Tribus der Hazara und Nukderi (?) inne. Gegen den Norden liegen Kundez (jetzt Kunduz) und Anderab (jetzt Inderab), welche durch den Hindu Kusch abgeschieden sind. Gegen Süden liegen Termul, Naghz (oder Naghr), Banu und Afghanistan. — Sultan Baber beschränkt also, damals, den letztern Namen noch auf seine Bedeutung, im eigentlichen engern Sinne; nämlich nicht auf das von ihnen erst später durch erobernde Herrschaft besetzte Reich, sondern auf die von den Afghanenstämmen wirklich bewohnten Gebirgsdistricte des Sufaid Kho und der Solimanketten, im Süden des Kabulstromes und der Route zwischen den Städten Kabul, Peschawer, Attok, denn die Ebenen, zwischen jenen Städten wie die Städte selbst in den wirthbaren Thalgebieten des Kabulstromes, waren damals von Persischredenden Tadjiks bewohnt, wie sie es noch heute theilweise geblieben sind.

Kabul, sagt Sultan Baber, ist ein enger aber langgedehnter Landstrich, auf allen Seiten von Gebirgen umgeben. Nachdem er nun speciell die Lage der Stadt Kabul gerühmt hat, was wir schon früher von ihm an gehöriger Stelle mittheilten, beschreibt er dessen Clima[12]). Seine kalten und warmen Gaue, sagt er, liegen nahe beisammen. Von der Stadt Kabul kann man in einem Tage dahin gehen, wo nie Schnee fällt, und in der Zeit von zwei astronomischen Stunden dagegen

[511]) Memoirs of Zehireddin Muhamed Baber Emperor of Hindostan etc, ed. W. Erskine. London 1826. 4. p. 136—154.
[12]) Baber Mem. l. c. p. 138.

kann man ewigen Schnee finden, nur zuweilen bei etwa sehr heißen Sommern ausgenommen. In den von Kabul abhängigen Landschaften ist größer Reichthum an Obst, heißer wie kalter Climate, ganz nahe beisammen. Die Obstarten der kalten (kühlern) Gebiete von Kabul sind: Trauben, Pomgranaten, Aprikosen, Pfirsich, Birnen, Aepfel, Quitten, Jujuben, Damsans (?), Wallnüsse, Mandeln, die alle in größter Menge und Fülle gedeihen. Der Sultan sagt ausdrücklich, er selbst habe den sauern Kirschbaum (Alubala) hierher verpflanzen lassen; er gedieh trefflich und gab gute Früchte. Als Obstarten des warmen Climas führt er auf: die Orange, Citrone, Amluk(?), Zuckerrohr; diese werden aus den östlichen Thälern Kabul (von Lamghanat) eingeführt. Ich selbst, sagt er, ließ das Zuckerrohr auch nach Kabul bringen und daselbst anpflanzen. Ob es gediehen sey, sagt er nicht. Hier ist auch wo man nach ihm den Jelghuzek (wol den eßbaren Pinuszapfen der Deodára, s. ob. S. 246) von Nijrow eingeführt.

Sie haben im Lande ferner viel Bienenstöcke, doch wird der Honig nur aus dem Berglande eingebracht. Der Rawasch von Kabul ist von trefflichen Eigenschaften, süß und scharf zugleich. Sehr merkwürdig; diese Stelle in den Memoiren des Sultans war früher zweifelhaft, weil Niemanden, bis dahin, das Vorkommen des Rhabarber, denn das bezeichnet dieser Name [13]), obwol bis Nepal doch noch nicht so weit im Westen wie bis in den Hindu Khu bekannt war (s. Asien B. I. S. 179–186, über Verbreitung des Rhabarbers). Aber Al. Burnes hat neuerlich dies interessante Factum vollkommen bestätigt. Der Rhuwasch, Rawasch, richtiger Rewasch, nach v. Hammer, wächst nach dem letztgenannten britischen Reisenden wild, unter den Schneebergen von Pughman [14]), d. i. der erste Hochgebirgszug im Norden der Stadt Kabul. Auf dem Bazar der Stadt ist er berühmt; die Einwohner halten ihn für sehr gesund, sie benutzen ihn roh und gekocht als Gemüse. Die Stiele, welche man dort zu Markte bringt, sind fußlang, die Blätter brachen eben (im May) hervor; sie sind roth, der Stiel weiß. Jung ist sein Geschmack süß wie Milch; wenn älter wird er schärfer.

[13]) Hammer v. Purgstall in Rec. in Wiener Jahrb. d. Literatur 1834. Bd. 72 S. 7 ꝛc. [14]) Al. Burnes Trav. into Bokhara. Vol. I. p. 164.

Man setzt Steine um die wilde Pflanze, damit er im Schatten bleibe und ihn der Sonnenstrahl nicht treffe. Die Wurzel dieses Rhabarbers wird aber hier nicht als Medicin gebraucht. Derselbe kommt auch auf der Nordseite des Hindu Khu in den Kurschibergen[515]) gegen Bokhara vor, als wildes Gewächs. Die specielle Art dieses Genus ist jedoch aus diesen Angaben noch nicht näher zu bestimmen. Quitten und damascener Pflaumen, Badrengs (eine Gurkenart) und die Trauben, zumal die sogenannten Wassertrauben, sind sehr deliciös. Der Wein ist stark und berauschend; derjenige am Berge Khwajeh Khan Saaid ist seiner Stärke wegen berühmt.

An Getreide ist Kabul nicht reich; schon das vierte bis fünfte Korn gilt als Ertrag für eine gute Ernte. Auch die Melonen sind nicht besonders; am besten noch diejenigen, welche man aus khorasanischen Saamen zieht.

Hinsichtlich der Lieblichkeit des Climas ist kein anderer Ort der Welt mit dem von Kabul zu vergleichen; doch kann man die kühlen Nächte nicht im Freien zubringen, ohne sich mit einem Lammsfelle zuzudecken. Obwol der Schnee im Winter ziemlich tief fällt, so ist die Kälte doch nie sehr empfindlich. Zu Samarkand und Tauris, die ihres lieblichen Climas wegen gleich berühmt sind, ist doch die Kälte weit größer, sagt Sultan Baber, der das Clima von Samarkand aus eigener Erfahrung wol kennen mußte.

Die vier Aulengs, d. i. Wiesengründe bei Kabul, sind treffliche Weideplätze für die Heerden, aber voll Muskitos. Jede liegt einen Farsang (anderthalb Stunden) fern von der Stadt Kabul; genauer genommen sind es ihrer 6 Aulengs, aber es ist Gebrauch nur die vier zu nennen.

Das Land Kabul ist von Natur sehr fest, und für den Fremden schwer zu erobern; der Hindu Khu bildet vom Norden her die Verschanzungsmauer mit den 7 schon oben genannten Gebirgspässen (s. ob. S. 251). Der Weg aus Khorasan führt dagegen über Kandahar auf gerader Straße ohne Gebirge nach Kabul. Von da zählt der Sultan aber ostwärts nach Indien 4 Passagen auf, deren Bestimmung uns ziemlich schwierig ist. Die erste Passage über Lamghanat (d. i. Lamghan, oberhalb Jellallabad) und die Khyberberge (s. ob. S. 190) ist uns aus

[515]) Al. Burnes Trav. Vol. II. p. 160.

obigem bekannt; die andern über den Bangash-Paß, über Naghz und über Termul kennen wir nicht[16]) mehr; sie sind, sagt der Sultan, aber alle durch ihre Berge beschwerlich. Er kommt weiter hin noch einmal auf ihre specielle Beschreibung[17]) zurück, die aber, weil noch kein Europäer sie wieder betreten hat, ziemlich unverständlich durch die Menge angeführter fremder Namen bleibt, deren Lage uns unbekannt ist.

Von den Einwohnern, sagt der Sultan, es sind ihrer vielerlei Tribus. Die Thäler und Ebenen sind bewohnt von: 1) Turk, 2) Aimak, 3) Arabern; die Städte und Dörfer meist von 4) Tadjiks. Aber viele andere Dörfer und Gauen bewohnen auch: die Paschais, Parachis (darin vielleicht noch der Name der antiken Paropamisaden?), Tadjik, Berekis und Afghanen. — Nur diese letzteren sind uns in neuerer Zeit allein näher bekannt geworden. Von den Tadjik war früher die Rede. Im Gebirgslande gegen West wohnen: die Hazaras und Nukderies; unter diesen sind auch einige Tribus, welche die mongholische Sprache reden, sagt der Sultan. Das Gebirgsland gegen Nordost ist Kaferistan (Land der Ungläubigen), und Kattor (oder Katar, Kueter bei Scherifeddin; jetzt Kuttore, ob. S. 206) und Gebrek(?). Das Gebirgsland gegen Süden ist Afghanistan. In Kabul werden 11 bis 12 Sprachen gesprochen, nämlich: Arabisch, Persisch, Turki, Mongholisch, Hindi, Afghani, Pastai (wol Puschtu, welches jetzt für identisch mit Afghanisch gilt); aber auch die weniger bekannten Sprachen: Parachi, Geberi (ob Guebern? Parsen?), Bereki und Lamghani. Der Sultan wirft hier die Frage auf, ob auch wol in andern Ländern so viele Sprachen geredet würden? Nun geht er zu der Specialbeschreibung untergeordneter Provinzen oder Districte über, Tomans[18]) genannt, deren in Kabulistan 14 aufgezählt werden, wozu damals auch Ghazna[19]) gerechnet wird. Sie entsprechen den indischen Pergunnahs und dem, was in Kaschghar Urchin heißt; auch in Bokhara und Samarkand, sagt der Sultan, sey die Benennung Toman gebräuchlich; wahrscheinlich hat er sie erst am Kabulstrome eingeführt. Obwol noch mehrere Districte, bemerkt derselbe, wie Bajour, Sewad, Perschawer (jetzt

[16]) Baber Memoirs l. c. p. 140. [17]) ebend. p. 142.
[18]) ebend. p. 141. [19]) ebend. p. 148.

Peschawer) und Haschnagar (jetzt Haschtnagar, s. ob. S. 228), ursprünglich zu Kabul gehörten, als die von ihm nun angeführten, so seyen doch mehrere derselben zu seiner Zeit verödet, andere von Afghanen besetzt worden, so daß sie nicht als eigentliche Provinzen gelten könnten. — Hieraus sehen wir deutlich, daß damals die Afghanen erst anfingen sich zu Herren des Landes zu machen, und wir vermuthen, daß eben Sultan Babers Einfall in Indien, und die Stiftung des dortigen groß-moghulischen Reichs, wodurch den schon damals eindringenden Afghanen das Feld auf der Westseite des Indus am obern Kabulstrome geräumt ward, die Hauptursache ihres späterhin gewaltsamen Nachrückens in jene Landschaften und ihrer dortigen allgemeinen Verbreitung geworden ist, über welche die Geschichte vor der Entstehung der Afghanen-Dynastie schweigt. Wir heben nur einiges aus der Specialbeschreibung der Tomans hervor; da wir die andern belehrenden Daten schon oben gehörigen Orts zur Erläuterung beigefügt haben.

Kuner und Nurgil[20] (s. ob. S. 226) sind zwar auch Tomans, aber, obwol gleich groß wie andere, zahlen ihre Bewohner doch weniger Abgaben an die Regierung, weil sie mitten im Kaferistan liegen, das seine nächste Grenze bildet, und sie daher sehr beunruhigt werden. Hier und in der ganzen Nachbarschaft ist ein besonderer Umstand beim Begräbniß der Frauen zu bemerken. Die Leiche derselben wird auf eine Bahre gelegt und diese an den vier Ecken von Männern getragen. Hat das Weib tugendhaft gelebt, so erschüttert sie die Träger so sehr, daß die Leiche abfällt; wo nicht so liegt sie ruhig. Dies ist die feste Ueberzeugung aller dortigen Bergbewohner; auch der Sultan Halder Ali Bajouri, des dortigen Gebirgslandes, ein gerechter Mann, glaubte daran; seine eigene Frau erschütterte die Träger.

Von dem Berglande im Süden des Kabulstroms und von Jellalabad, innerhalb der Khyberberge, wo er den Toman Bangash[21]), gegen Cohat hin, nennt, sagt der Sultan, hausen Afghanen-Räuber (er nennt sie Khugiani, Khirilchi, Turi und Linder), welche allen durchziehenden Tribut abfordern; er habe noch keine Zeit dazu finden können ihrem Räuberhandwerk ein Ende zu machen, und daselbst die Ruhe herzustellen. Nur von einem Ueberfalle gegen die räuberischen Afghanen, in die Mitte

[20]) Baber Mem. l. c. p. 144. [21]) ebend. p. 150.

der Solimanketten, ist an einer Stelle die Rede [22]), gegen Süd und S.W. über Kohat, wovon erst weiter unten gesprochen werden kann. Ihre mächtigsten Stämme (Anghan, Afghan) seyen die Mehmend Afghan, und eben so wie sie im Süden seyen im Westen die Hazaras die Inhaber der Wüsteneien, in derselben Art wie in Khorasan und Samarkand dies mit den Turks und Aimak-Horden der Fall sey. Die mächtigsten der Hazaras sind die Sultan Masaudi Hazaras. Die Einkünfte von Kabul von den festgesiedelten Landschaften, sammt dem Tribut aus den Wüsteneien, betrage 8 Lak Shahrokhi's (eine Rupie zu $2\frac{1}{2}$ Shahrokhi's gerechnet giebt 33,333 Pf. Sterl. n. Ayeen Akberys Berechnung). Die Verwaltungsart seiner Zeit lernt man aus der Erzählung kennen, wo der Sultan [23]) sagt, daß er nach seiner Besitznahme von Kabul das dortige Land nur an diejenigen Begs vertheilt habe, die in der letztern Zeit in seine Dienste getreten waren. Ghazni (d. i. Ghazna) gab ich an Jehangir Mirza; die Tomans von Nangenhar, Manderawr (s. ob. S. 245), Derreh Nur und Dereh Kuner, Nurgil und Cheghanserai (s. ob. S. 213) an Nasir Mirza. Die Begs und jüngern Officiere, die mir in meine Gefahren und Expeditionen gefolgt waren, belohnte ich; dem einen gab ich ein Dorf, dem andern ein Landgut, aber keinem das Gouvernement einer Provinz. Nicht blos diesmal, sondern jedesmal bei meinen Eroberungen war dies das Princip meines Verfahrens. Immer, zuerst, sorgte ich für die Begs und Soldaten, welche Fremde und Gäste waren, vorzüglich aber für die Baberiden und die von Andejan (d. i. seine ursprünglichen Genossen und Stammverwandten aus Ferghana, seines ererbten Königreiches). Trotz dem war es stets mein Unglück, daß ich diese letztern oben zu sehr begünstigte; ein offenes Geständniß. Kabul mußte ich mit dem Schwerdte behaupten; deshalb mußte ich meinen stehenden Truppen den Ils und Ulus, die mir von Hissar, Samarkand, Kunduz auf die Südseite des Schneegebirgs gefolgt waren, schon durch Contributionen von Getreide in Kabul sicher stellen, weil da keine Geldabgabe zu erheben war. Die Hazaras sollten den Tribut an Pferden und Schaafen liefern. Da diese es versagten, überfiel ich sie plötzlich im Westen von Kabul und schlug [24]) sie, als Räuber, nach Herzenslust, im Gebiete von

[22]) ebend. p. 157—163. [23]) ebend. p. 156. [24]) ebend. p. 174.

Chatu. Aber von der Ostseite, vom Behut jenseit des Indus her (s. ob. S. 70), kamen sie freiwillig mir entgegen und boten mir ihre Dienste an. Ich führte in Kabul eine neue Schrift ein, die ich erfunden hatte, und den Namen der Baberi Hand erhielt. — Diese Schrift ist so wenig in Gebrauch gekommen wie die neue, welche die Willkür des römischen Kaiser Claudius festzustellen beliebte.

Mit besonderer Vorliebe verweilt nun, außer den beschriebenen Tomans, der Sultan noch bei der Beschreibung der Weideländer und Berglandschaften[526]), die im Osten, Westen und Süden von Kabul umherliegen, und die er mit ihren Lebensweisen und Jagdproducten schildert.

Die östlichen Weideländer, sagt er, sind wie die im Westen von Kabul, ein durchbrochenes Bergland, wodurch es sich von dem zusammenhängenden Hochgebirge in der Nordrichtung gegen Anderab, Khost (? wol ein Ort in Kaferistan) und dem Badakschanat unterscheidet, welches überall mit den Archeh, d. i. der Berg-Pinus (ob Deodar?) bewachsen ist. Jenes ist dagegen gut bewässert von Quellen, voll sanfter Höhen und Thäler, überall mit gleichartigen Gewächsen bedeckt, von sehr guter Art, nämlich dem Grase, Kah-butkeh, in reichlicher Menge, das ein treffliches Pferdefutter ist. Im Lande Andejan (d. i. in Ferghanah) nennen sie dasselbe Gras, Butkeh-auti; die Ursache dieser Benennung konnte ich nicht erfahren. Aber in Kabul nannte man es so, weil es in Buteh, d. i. in Bündeln wächst. Die Yailaks, oder Sommerwohnungen (der Sommer-Alpen), von Hissar, Khutlan, Samarkand, Ferghana und Moghulestan, also insgesammt nordwärts des Hindu Khu, sind von derselben Art wie die auf der Kabulseite. Obwol die Sommerhütten der beiden letzteren sich nicht ganz mit den andern vergleichen lassen, so sind doch ihre Weideplätze von derselben Art.

Aber ganz verschiedener Art sind Nijrow und die Berglandschaften von Lamghanat, Bajour, Sewad; das sind die südlichen Voralpen der Hindu Khu Kette. Diese sind voll Wälder von Pinus, Föhren, Eichen, Oliven und Mastixbäumen; aber das Gras ist lange nicht von der Güte des oben genannten. Es ist zwar in Menge vorhanden und hoch genug, aber es taugt nichts, weder zum Futter der Pferde noch der Schaafe. Obwol

[526]) Baber Mem. l. c. p. 152—154.

diese Berge nicht einmal so hoch sind wie jene, sondern sogar geringer als jene (der Plateaulandschaft) erscheinen: so sind sie doch alle sehr harte Berge, wenn auch mit sanften Abhängen und ebenen Gipfeln, doch so felsig und klippig, daß sie für Pferde unzugänglich bleiben. Dagegen befindet sich daselbst vieles Wild, wie in Hindostan. Die Papageien, Sharok(?), Pfauen, Kokeh(?), Affen, das Nilgau, die Kotch-pai(?) und viele andere Arten, eine noch weit größere Mannichfaltigkeit von Vögeln und Thieren, als ich sie in Hindostan kennen lernte.

Die westlichen Berglandschaften bilden die Thäler von Zindan, Suf, Gurzewan und Gharjestan. Ihre Berge sind alle von derselben Art. Ihre Weideländer liegen in den Gründen; auf den Anhöhen wächst keine Hand voll Gras, und durchaus nicht die Fülle der Archeh Pinus, wie auf dem Hochgebirge. Das Gras in den Gründen ist ein treffliches Futter für Pferde und Schaafe. Ueber diese Höhen kann man überall hinweg gut reiten; auf ihnen sind Ebenen und bebautes Land (der Sultan faßte den Gegensatz der Plateaulandschaft und der Gebirgslandschaft, als trefflicher Beobachter, sehr richtig auf). Hier ist ebenfalls das Wild sehr häufig: die Wasser ziehen meist in tiefen Schluchten, mit senkrechten Wänden, so daß man nicht hinabsteigen kann. Seltsamer Boden, ruft der Sultan aus; indeß in den andern Berglandschaften die festen Positionen, die steilen und rauhen Stellen auf den Spitzen der Berge liegen, so befinden sich hier die Festen alle gegen die Tiefen oder in den Gründen. Ganz von derselben Art sind die Bergländer von Ghur (Gouristan), Karbu (oder Karnud, d. i. um Ghazna) und Hazara (d. i. das alte Land der Paropamisaden). Ihre Weideländer liegen in den Gründen und Thälern. Sie haben wenig Bäume, selbst die Archeh Pinus wächst daselbst gar nicht mehr. Das Gras ist nährend für Pferdeheerden und Jagdwild.

Die südlichen Berglandschaften haben gar keine Aehnlichkeit mit jenen; sie sind ungemein einförmig, sehr niedrig, haben wenig Grasung, schlechtes Wasser, keinen Baum; sie sind ein häßliches, unnützes Land. Aber die Berge (er meint die Solimanketten, den Sufaid Kho u. a.) sind, wie das Sprichwort sagt: „würdig der Männer," nämlich für die Räuberhorden, die sie bewohnen, und „ein enger Raum ist groß für den Kurzsichtigen." Diese Afghanenstämme, ihre Bewohner, scheinen ihm ziemlich verhaßt; er wiederholt es zum

Schluß noch einmal: Vielleicht giebt es in der ganzen Welt keine so häßlichen Berglandschaften wie diese. — Wirklich kann man, auch nach den neuesten Bereisungen dieser Gegenden, durch Pottinger, Honigberger, A. Conolly nicht anders als dem Sultan in diesem Urtheile völlig beistimmen; und doch war auch hier einst eine Zeit der Cultur und des Wohlstandes, in der ältern Periode der buddhistischen Königreiche[26]), wie aus Fa Hians Reiseberichten durch dieselben im IV. Jahrh. entschieden hervorgeht, und worüber weiter unten die Rede seyn wird; denn jene Landschaften tragen auch heute noch die großartigen Denkmale jener Periode.

Mit den Angaben der Productionen, nach des Sultans Memoiren, schließen wir dessen interessante Beschreibung seines geliebten Kabulestans.

In Kabul[27]) ist es zwar kalt, und im Winter fällt hier viel Schnee, aber dafür giebt es auch Brennholz in der Nähe. Nur eine Tagereise fern wächst es in Ueberfluß: Mastixbäume, Eichen, bittre Mandelbäume, Kerkend (?). Das Mastixholz brennt am besten, selbst wenn es noch grün ist. Auch die Eiche brennt gut, und es ist gar hübsch ihrem Feuer zuzusehen. Der bittre Mandelbaum ist das gemeinste Gewächs, er hält nicht lange an. Der Kerkend ist nur ein gemeiner Dornbusch, der dürre oder grün gleich gut brennt. Aber schon den Bewohnern von Ghazna fehlt das Brennholz.

An Wild giebt es in Kabul, im Herbst und Frühling, ein Rothwild, Arkar ghalcheh (?), das seinen Strich hält, und dann von seinen Winter- zu den Sommerstationen übergeht, und umgekehrt. Dies ist die Jagdzeit, wo man auf den Anstand geht. Das Rothwild (Ahuesurkh) und der wilde Esel (Goreh-khar) halten sich am Surkhrud auf (am rothen Fluß, der aus dem Schneegebirge des Sufaid Kho herabstürzt, s. ob. S. 230). Das Weißwild (der Arkali) das in Ferghana auch in Ghazna sich findet, ist in Kabul unbekannt. Im Frühling giebt es viele Jagdreviere in Kabul; aber der größte Strich des Wildes, der Vögel wie der Vierfüßer ist entlang an den Ufern des Baran (s. ob. S. 251). Denn diesen Bergstrom fassen Hochgebirge an seiner Ost- und Westseite ein.

---

[26]) Foe Koue Ki ch. IX. p. 64. ch. XV. p. 96. [27]) Baber Mem. l. c. p. 152 154.

und zwischen beiden, vom Weidelande des Kabulstromes an, führt den Baran aufwärts, der große Paß zum Hindu Kusch. Nur dieser, kein anderer, führt in der nächsten Umgebung auf die Höhe. Daher ist hier der Hauptdurchstrich des Wildes. Herrscht Widerwind, oder liegen Wolken auf der Paßhöhe, so können die Vögel nicht hinauf; sie verbreiten sich in großen Schaaren im Baran-Thale, und werden daselbst in sehr großer Menge gefangen. Gegen das Ende des Winters werden die Ufer des Baranflusses von einer großen Menge von Wasservögeln besucht, die wohl genährt sind: Kraniche, Karkareh (eine Art Rohrdommel), und Hochwild kommen dann in unzähligen Schaaren in mächtigen Zügen hier an. Die Kraniche fängt man in Schlingen, auch andere ihrer Gefährten. Eine eigene Caste der Vogelfänger aus Multan, an 200 bis 300 Familien, sind hierher verpflanzt worden, um dieses Gewerbe zu treiben, in dem aber auch die Bewohner des Baranthales selbst ein ausgezeichnetes Geschick haben. Zu derselben Zeit machen auch die Fische im Baranstrome ihre Wanderungen, und werden dann in Menge in Netzen und Reusen gefangen. Die verschiedenen Methoden des Fischfangs werden vom Sultan genauer[28]) beschrieben.

So weit diese Berichterstattung, die obwol sie schon einige hundert Jahr zurückgeht, doch viel Treffliches, Unbekanntes und gänzlich Unbeachtetes enthält, und vorzüglich dem künftigen Reisenden und Beobachter, in jenen Gebieten, lehrreiche Fingerzeige giebt, welche, mit den frühern Hinweisungen auf die Monumente, und die von A. Burnes wieder eröffneten Gebirgspassagen und begonnenen Messungen hier ein ganz neues großes Gebiet für die Bereicherungen der Wissenschaften überhaupt und der Erdkunde insbesondere entschleiern können, und auch sicher in kurzem aufdecken werden.

Erläuterung 6.

Politischer Zustand des heutigen Kabul.

Es möchte am geeignetesten seyn den gegenwärtigen zerrissenen Zustand der Afghanenherrschaft, wie er nach dem Anfang der Verwirrungen des Königreichs, 1809 (s. oben S. 232), und seit der Besitznahme der gegenwärtigen Herrschaften (seit 1818,

[28]) Baber Memoirs l. c. p. 155.

s. ob. S. 222), die wir schon oben angedeutet haben, sich zeigt, hier kurz vorüber zu führen, wie er nach den jüngsten Berichten der Augenzeugen, Al. Burnes 1832 und A. Conolly, sich temporair darstellt, da uns bei völligem Mangel besserer Quellen jedes eigene Urtheil darüber abgehen muß.

Vom gestürzten Königshause der Dynastie der Durani auf dem Afghanenthron ist kein Zweig in Kabulestan herrschend geblieben; sondern nur die westlichste Provinz, Herat, noch im Besitz eines seiner Descendenten, Kamran, Mahmud Schahs Sohne, der zwar nach einer Restauration des verlornen Königreichs strebt, aber bis jetzt zu schwach blieb um einen Sieg über Kabul zu erreichen.

Dagegen hat die Familie des verrätherischen Viziers Futteh Khan (s. ob. S. 232), vom Stamm der Barukzye Afghanen (s. ob. S. 222), sich in dem ganzen östlichen Theile des ehemaligen afghanischen Königreichs festgesetzt und nach verschiedenen Zweigen in dessen Herrschaft getheilt, die aber keineswegs gegenwärtig befreundet blieben, jedoch ihre Hauptresidenzen in Kabul, Ghazna und Peschawer genommen haben. Ein anderer Zweig der Barukzye Afghanen hat sich zu Dynasten von Kandahar aufgeworfen. Diese Dreitheilung zerfällt wieder in mehrere untergeordnete Parteiungen, deren Politik vielfach in einander greift, und durch fortdauernde Rivalität, Bedrohung, Abwehrung, oder directe Fehde, nach innen und außen, einen höchst nachtheiligen Einfluß auf den, vor kurzen noch unter der Monarchie aufblühenden Zustand des Landes ausübt, der wol, nach Runjit Singhs Tode, und den Bedrohungen der westlichen Nachbarn des persischen Hofs einer baldigen Veränderung entgegen steht.

Als der Durani König Schah Shuja [629]) aus dem Felde geschlagen war (1809), und sein Bruder Schah Mahmud, mit des Vizier Futteh Khans Beistande als Usurpator den Thron bestiegen hatte, unterwarf sich ganz Afghanistan seinem Scepter; Kaschmir ausgenommen. Doch entstanden bald Factionen gegen ihn, und sein eigener Sohn Prinz Kamran intrigirte am meisten gegen die Allgewalt des Viziers. Futteh Khan, um das rebellische Kaschmir zu bändigen, rief die Seikhs zu Hülfe, und gestattete ihnen durch das Pendjab eine Passage nach Kaschmir,

[629]) Al. Burnes Trav. II. p. 301.

wofür von den Einkünften desselben 9 Lak Rupien an Runjit Singh zu zahlen versprochen wurden. Zehntausend Afghanen drangen aber durch den Bember-Paß frühzeitiger ein und unterjochten das Thal schon ehe die Seikhs nachfolgten; Futteh Khans Bruder, Azim Khan, ward Gouverneur von Kaschmir. Dies führte den Bruch mit Runjit Singh [30]) herbei, der nun die Festung Attok durch Verrath (1813, s. ob. S. 142) an sich zog. Sogleich brach Futteh Khan mit seinem Heere aus Kaschmir zum Indus auf, ward aber, nahe bei Attok, von den daselbst lagernden Seikhs völlig in die Flucht geschlagen. Seitdem hörte für immer die Macht der Afghanen auf der Ostseite des Indus auf. Zugleich trat auch im Westen des Reichs Persien als Feind auf, und forderte Tribut von Herat ein. In dem daraus sich entwickelnden Kriege erlitt Futteh Khan zwar viel Unglück, konnte aber doch noch die Westgrenze des Reiches behaupten. Er war der Alleinherrscher, denn Schah Mahmud lebte nur dem Sinnentaumel; von dessen gegen ihn erboßten Sohne, dem Prinzen Kamran, ward aber der Vizier überlistet, in Herat eingefangen, geblendet und mit Wissen des Vaters, im Jahre 1818, grausam hingerichtet. Unmittelbar darauf brachen die Parteien am Hofe aus; Schah Mahmud entfloh ihnen kaum nach Herat, verlor seinen Thron, behielt nur den Titel als König von Herat, ward aber abhängig von Persien, und starb im Jahre 1829. Der Bruder des gestürzten Vizirs Azim Khan, der Gouverneur von Kaschmir, rief den entthronten und seiner Schätze beraubten, im Pendschab flüchtigen Schah Shuja (s. ob. S. 142), aus seinem Exil auf den Thron nach Peschawer zurück; ehe er aber auf diesem sich feststellen konnte, beleidigte der Unbesonnene einen Freund seines Wohlthäters aus dem Barukzye-Stamme, der sich nun dadurch rächte, daß er einen ehrgeizigen, jüngern Bruder Shujas, den Eyub (Hiob) [31]) zum Schah erhob, der jedoch nur ein Scheinkönig blieb. Schah Shuja ward zum zweiten Male Flüchtling, durch die Länder der Sinde und der Seikhs. Eyub begnügte sich mit dem Titel, und überließ Azim Khan Ansehn und Gewalt. Diese Verwirrungen benutzte Runjit Singh sich in Besitz des schutzlosen Kaschmir zu werfen (1819, s. ob. S. 143). Die Bruderkriege und Bürgerkriege in Afghanistan führten dessen

---

[30]) H. T. Prinsep Origin of the Sikh Power l. c. Calcutta 1834. 8. p. 96 etc. [31]) Al. Burnes l. c. II. p. 308.

vollständige, innere Schwächung herbei. Dem schlauen Maha Raja der Seikhs gelang es nun bald eine Provinz nach der andern des Kabul-Reiches an sich zu reißen. Multan hatte er schon erstürmt, Kaschmir besetzt; nun konnte er auch die Westufer des Indus abreißen, so weit es ihm galt, wo er die Duranis gewaltig aufs Haupt schlug, und seine Tribute, seit 1833, bis Peschawer eintrieb (s. ob. S. 146). Diese Siege überlebte Azim Khan der letzte usurpirende Machthaber der alten Afghanenherrschaft nicht lange; sein Tod ward das Signal zu innern Fehden seiner eigenen Barukzye-Familie, deren Glieder um seinen hinterlassenen Mammon in blutige Kämpfe geriethen. Der Scheinkönig vom Durani-Stamm, Eyub, entfloh in das allgemeine Exil des Pendjab nach Lahore. Die Amirs von Sinde schüttelten auch noch den letzten Schein ihrer Unterwürfigkeit ab (s. ob. S. 184). Balkh ward vom König von Bokhara abgerissen; die reichsten Provinzen im Osten blieben dauernder Besitz der Seikhs, und in Herat allein erhielt sich noch der letzte Sprosse der Durani-Dynastie, Kamran, von geringer Bedeutung. So war ihre Macht dahin, nach 76 jährigem Bestande; seit Ahmed Schah im Jahre 1747 in Kandahar gekrönt ward. Das Reich zerfiel in einzelne Herrschaften.

Der Chef von Kabul, Dost Mohamed Khan[832]), dessen Brüder in Ghazna[33]) und Peschawer herrschen (s. ob. S. 222), der älteste unter ihnen, aber nur dem in Ghazna befreundet, dem andern Feind, hat das glänzendste Theil erwählt, ist unabhängiger Herrscher, seit 1826, und versteht die Kunst zu regieren. Dost Mohammed, ein Barukzye, ist ein Bruder des Vizier Futteh Khan, und dem britischen Gouvernement zugethan; er war die Stütze der neuern Reisenden. Seine Macht breitet sich nordwärts aus, bis Bamiyan; gegen W. bis zum Lande der Hazareh; gegen O. bis Peschawer, in S. bis Ghazna, dessen Chef sein Truppencorps dem von Kabul einverleibt hat. Seine Einkünfte werden auf 18 Lak Rupien angegeben; er hält nach Al. Burnes 9000 Mann Reiterei, 2000 Mann Infanterie, wozu die Hülfstruppen stoßen. Seine Macht ist nicht gering; A. Conolly giebt ihm die doppelte Anzahl von Reitern und 12 Kanonen, und sagt, daß er, obwol ein Barukzye, doch auch Durani und

---

[832]) Al. Burnes Trav. II. p. 329—335. [33]) Arth. Conolly Journ. l. c. Vol. II. p. 47.

Ghilgies in seinen Sold nehme, wodurch er mehr Versöhnlichkeit mit diesen Stämmen, wol aus Politik zeigt, als seine Nachbarn. Bei der festen Position des Landes, den gesicherten Zugängen und Pässen, dem einträglichen Boden und Handelsverkehr, den er ungemein zu begünstigen sucht, ist seine Herrschaft im blühenden Zustande. Die Zollabgaben bringen ihm, obwol er nur 1 von 40, oder $2\frac{1}{2}$ Proc. einfordert, doch 2 Lak Rup. jährlich ein. Er gilt als strenger Sunnite, doch duldet er aus Politik die Shiiten; die Juden und Armenier haben aber aus Kabul auswandern müssen. Früher selbst Weinsäufer, hat er aus Bigotterie, um den Ruf eines Sanctus zu erlangen, den Rauschtrank verboten, giebt Visionen vor. Seine persische Erziehung giebt ihm vor andern viele Vorzüge; auch begünstigt er die persische Ansiedlung, und das Perserquartier in Kabul soll, unter ihm, schon zu 12,000 Familien angewachsen seyn. Mit seinen Brüdern lebt er in Streit, von seinen Unterthanen wird er respectirt, von den Fremden als kluger und toleranter Regent gepriesen, mit Herats Beherrscher lebte er in bittrer Feindschaft.

Von Peschawers Zustande unter seines Bruders Gewalt, war schon oben die Rede (s. ob. S. 223); da es den Ueberfällen der Seikhs bisher so oft unterworfen war, so mußten die Unterthanen einer Herrschaft wol müde seyn, die stark genug war sie zu unterdrücken, aber nicht hinreichend sie gegen den Feind von außen zu schützen. Ghazna hat sich bisher unter dem dritten Bruder an Kabul angeschlossen.

Der Chef von Kandahar, Cohun Dil Khan[**]), und seine zwei Brüder, Rahim Dil und Maher Dil, von geringem Herkommen, stehen in schlechtem Rufe, und sollen wenig Sorge für die Zukunft tragen. Nach Al. Burnes haben sie 8 Lak Rupien Einkünfte, und an 9000 Mann Reiterei, 6 Stück Kanonen; ihre Truppenzahl könnte weit größer seyn, da Kandahar in der Mitte der zahlreichen Durani-Stämme liegt, wie den heimathlichen Sitzen der Baruzye so benachbart. Der Chef ist aber nicht beliebt, nicht populair genug. Sie haben keinen Durani im Sold, nur vom Stamme der Ghilgies; der alte Adel der Durani ist ihnen, als Emporkömmlingen unter den Baruzye aus gemeinem Stamme, verhaßt; auch umgeben sie sich deshalb nur mit den Haufen der Gemeinen, die ihre Gesinnung theilen. Ihre

**) Al. Burnes Trav. II. p. 337; A. Conolly II. p. 44.

Söldlinge, durch die sie sich allein zu behaupten suchen können, fallen dem Volke zur größten Last, da sie dieselben nach Belieben fouragieren lassen, ohne ihnen Sold zu zahlen. Durch ihre rohe Tyrannei haben sie allen Handel zerstört, und alles seufzt nach Erlösung von ihrem Druck. Sie stehen mit Herat in beständiger Feindschaft, haben sich aber vergeblich angestrengt Meister dieser Provinz zu werden. Durch den Paß von Bolan (s. ob. S. 151, 155, 168) bedrohen sie jährlich die Amir in Sinde; mit den Barukzye-Chefs in Peschawer haben sie sich befreundet.

Der Chef, oder König von Herat, aus dem königlichen Suddozye Geschlecht des Durani-Stammes ist Kamran, Schah Mahmuds Sohn; deshalb wird seine Person unverletzlich gehalten; aber er ist alt, verachtet, kein Afghanen-Chef steht ihm zur Seite. Er war tapfer, nicht ohne Talent, ist aber geizig, grausam, durch Ausschweifungen entnervt; lebt nur im Rausch und im Harem, bricht jeden Eid, zerstört den Handel und beraubt nach Willkür jeden Privatmann. (Seine zehn Söhne sind ohne Macht, ohne Güter. Dennoch behauptet A. Conolly, wünsche das Volk, um dem politisch so unsichern Zustande der Gegenwart entrissen zu seyn, endlich aus diesem Geschlecht wieder einen König zu haben, weil nur durch einen solchen alle Interessen der Suddozye, wie aller Durani, deren Zahl und Macht sehr groß ist, ausgeglichen und befriedigt werden könnten, ohne welche an keine dauernde Ruhe zu denken sey. Kamrans Politik ist es, sich jedes Jahr zu rüsten, als wolle er Kandahar in Besitz nehmen, was aber nur geschieht um Kriegssteuern einzutreiben; denn seine eigene Schwäche ist ihm nur zu bekannt, und der Verlust von Herat würde, wenn er es einmal verließe, nur zu wahrscheinlich seyn. Nur im Winter würde ein solcher Einfall in Kandahar möglich seyn, weil dann nur Herat selbst vor Truppenattacken gesichert ist, die jede andere Jahreszeit leicht durch das Hazareh Land, von Kabul aus, Statt finden können. So bleibt aber alljährlich alles im Allarm und der Parteihaß erhält immer von neuem Nahrung. In Herat wird Kamran mehr tolerirt als daß er herrscht; den Persern würde es nicht sehr schwer seyn diesen Nominalkönig aus Herat zu verjagen, und dann von den zerspaltenen, rebellischen Provinzen des einstigen Durani Königreiches Besitz zu nehmen. Schon öfter sind Persertruppen in Herat einmarschirt; nur durch Geldsummen kaufte sich die Stadt los. Seit 1832 ward sie vom Thronfolger Persiens bedroht, der es verlangte, daß die dortige

Münze den Stempel und Namen des Perserkönigs führen. An der dauernden Herrschaft lag ihnen weniger, weil die dortige Garnisonirung ihren Finanzen zu schwer fallen würde. Dennoch ist Herat fruchtbar und unter einem guten Gouvernement einträglich genug, um eine bedeutende Macht zu erhalten. Kamran selbst hält 4000 bis 5000 Mann, mit denen er ohne Alliirte, ohne Freunde, wenn schon mit den Ansprüchen seines Hauses, schwerlich im Stande seyn wird den Thron seiner Vorfahren wieder herzustellen. Wenigstens hält dies Al. Burnes[335]) nicht für wahrscheinlich. Alle Institutionen der Afghanen begünstigen, seiner Ansicht nach, eine mehr republikanische Verfassung, und die Herrschaft der Barukzye-Familien ist dem Lande Kabul wenigstens vortheilhafter und willkommener, weil daselbst auch deren Zahl weit größer ist als die derer vom Durani-Stamme. Man schätzt sie auf 60,000 Familien; das königliche Geschlecht der Suddozye aus dem Durani-Stamme mußte doch auch aus den Abtheilungen der Barukzye seine Hauptkraft gewinnen. Aber diesem ward nur mit Undank gelohnt, Kamrans Ermordung des Viziers Futteh Khan vom Barukzye-Stamme kann nie versöhnt werden, und bei einer Restauration der Monarchie würde vielmehr ein Barukzye eher die allgemeine Stimmung vereinen, als ein Sproß der Suddozye. Die vereinigten Barukzye würden leicht 30,000 Mann Cavallerie aufstellen können, wogegen die Macht der Perser noch von einem kriegerischen Ueberfall in Afghanistan zurückbleiben müßte, da selbst ein Nadir Schah daselbst nur siegreich ward, weil viele Afghanen-Chefs auf seine Seite traten, denen er Antheil an der Beute zugestand. Der politische Zustand Kabuls ist bei den fortwährenden Wechseln asiatischer Angelegenheiten für das angrenzende Indien von besonderer Wichtigkeit; wie Herat an Persien, so ist Peschawer an die Seikhs unterthan. Der Kabul-Chef zwischen beiden wird, wenn Verwirrungen im Pendjab eintreten, leicht das Supremat über Peschawer und Kaschmir gewinnen, und, als Freund der Briten, deren Handelsverhältnissen größern Vortheil bringen können, als Persien, dessen politische Gewinnung den Briten auf diplomatischem Wege gewaltige Summen gekostet hat, ohne bisher etwas einzutragen. Daher die Bemühungen der nordischen Macht, aus weiter Ferne her über Bokhara und Orenburg, durch Handel und Politik, an

[335]) Al. Burnes Trav. II. p. 342.

Kabul, am Thore zu Indien, eine befreundete Macht, einen Alliirten für den nordischen Waarenzug zu gewinnen.

Drittes Kapitel.

Das Turkestanische Hochland, oder Ost-Turkestan, als Uebergangsform von Ost- zu West-Asien.

§. 5.

Uebersicht.

Auf die frühern Untersuchungen über die Stellung des Westabfalles des centralen Hoch-Asiens (Erdk. Asien I. Einl. S. 47) und die Zusammenschaarung seiner beiden südlichen Systeme der Gebirgsketten, des Himalaya und Kuenlün zum westlichen Hindu Khu, als westlicher Tha Thsung ling (großes Zwiebelgebirg der Chinesen), oder Tartasch Dabahn der Einheimischen (s. Asien II. S. 410—411), können wir uns hier im Allgemeinen beziehen. Es ist daraus bekannt, daß diese im Querjoch des Bolor, oder Belur Tagh, als turkestanisches Alpengebirgsland vereint, das West- von Ost-Turkestan scheidet, nordwärts mit dem mächtigen Himmelsgebirge, oder dem Systeme des Thian Schan (s. Asien I. S. 320—392), das centrale Hochland, in weiten mannichfachen Gebirgsgliederungen umgeben. Wir begnügen uns, weil wir im Obigen die nördlichen und südlichen Verhältnisse schon, so weit die positiven geographischen Daten hinreichen, d. i. nach der tübetischen wie altaischen Seite vollständig vorgeführt haben, hier nur damit, die mittlern, ebenern, hochgelegenen Landschaften, zwischen jenen beiden, mittlern Gebirgssystemen, als einzig einigermaßen näher bekannt gewordene Uebergangsstufe zwischen dem chinesischen Ländergebiete des Ostens und dem aralisch-caspischen, im Westen des Erdtheils, speciell ins Auge zu fassen. Es ist nämlich der gewaltige Länderraum, einst die Ebene Tanguts, oder im uneigentlichen Sinne die westliche Gobi genannt, die aber in neuern Zeiten in ihren westlichern Theilen richtiger das chinesische Turkestan heißt, und im Osten erst mit dem Lop-See beginnt, welcher an der Westgrenze der mongholischen Sandwüste Gobi gelegen ist. Deren Eingänge sind uns auf der Nord-

straße (Peking nach Turfan) über Hami (s. Asien I. S. 363 bis 365) und auf der Südstraße (Nanlu nach Khotan) über Sha-tscheou, die Sandstadt (s. Asien I. S. 205—210), mit ihren Oasen und Routiers, beide noch ostwärts vom Lop-See, im N.O. und S.O. desselben, liegend, schon vollständig bekannt. Es war dieses ganze Ländergebiet, seit der Unterwerfung unter die Chinesen, in der Mitte des XVIII. Jahrhunderts, von Kaiser Khienlong (s. Asien I. S. 463), das Land der neuen Grenze genannt. Es breitet sich westwärts, am Südgehänge des Thian Schan's-Systems, dieses chinesische Turkestan, über Turfan und den Muztag bis Kaschghar hin aus (s. Asien I. S. 324—356); und eben so am Nordgehänge des Kuen-lun-Systems, der im Westen zum Thsungling wird, über weite Wüsteneien, bis nach Khotan, Yarkend, dem benachbarten Pamer und zum hohen Puschtikhur, mit den Balti-Gletschern, welche wir schon als die erhabenste Wasserscheidegrenze aus dem südlich anliegenden tübetischen Ladakh, im Karakorumpasse, bis zum nördlich anliegenden turkestanischen Gebiete Yarkends, überstiegen haben (s. Asien II. S. 635—640). Jener große Thsungling wendet sich, mit dem Puschtikhur, dem der Kameh-strom zum Indus, gegen Süden, und der Oxus, gegen Westen, entströmt (s. ob. S. 16), nordwärts, als Querjoch Bolor, oder Belur Tagh (s. Asien I. Einl. S. 47, II. S. 411). An Kaschghar zieht er im Westen vorüber, bis zum Muztagh, dessen Gletscherpaß uns ebenfalls schon bekannt ist (s. Asien I. S. 325), weil der umkreisende Gebirgszug dieses hochgelegenen Turkestan, das man deshalb im Gegensatz des westlich gelegenen Niederlandes der Bucharei, auch wol die Kleine oder die Hohe Bucharei zu nennen pflegte, hier, in das ostwärts streichende Gebirgssystem des Thian Schan, oder Himmelsgebirges, zurückkehrt, das wir schon früher genauer untersucht haben.

Es beginnt dieser weite Landstrich Central-Asiens, die mittelste Hoch-Ebene jener drei hohen Mittel-Ebenen oder Einsenkungen des Erdtheils (s. Asien I. S. 316, II. S. 409—412), welche Al. v. Humboldt[636]), im Norden, die dsungarische Ebene mit dem Balkasch-See (Asien I. S. 393, 771

[636]) Al. v. Humboldt, Ueber die Bergketten und Vulkane von Inner-Asien, s. in Poggd. Annal. Bd. 94. 1830. S. 6.

u. a. O.), im Schyen, die tübetische mit dem Göttersee, oder dem Tengri (s. Asien II. S. 414, III. S. 173, 210), so characteristisch bezeichnet hat, mit dem Lop-See, welchem von Westen her der gleichnamige, oder auch Tarim genannte, große Fluß, in der Richtung der Breiten-Parallele und des Normalzuges der großen Gebirgssysteme zueilt. Es dehnt sich dieser Raum zwischen dem Kuenlün und Thian Schan-System, von 37° bis 42° N.Br., von Süd nach Nord (s. Asien I. S. 324), also an 70 bis 80, weiter ostwärts sogar bis über 100 geogr. Meilen Breite aus. Von Ost nach West aber, gerechnet von Hami (93°) bis Kaschghar (71° 35′ O.L. v. Paris, nach Pat. Hallerstein), ist es mehr als dreimal so lang; oder wenn wir auch nur vom Lop-See an beginnen wollen, dessen Ostufer etwa mit Turfan (87° O.L. v. Par., n. Gaubil) in gleichem Meridian liegt, so macht die Länge dieses Landstrichs doch immer noch an 150 geogr. Meilen aus, so daß man seine Oberfläche immer zu 12,000 geogr. Quadratmeilen, von der Größe ganz Deutschlands, schätzen mag.

Dieser Raum scheint, so weit unsere Kenntnisse reichen, seinen Oberflächen nach freilich nur sehr einförmige Verhältnisse darzubieten, ohne alle innere Mannichfaltigkeit der Oberflächen, ohne verticale Gliederung, ohne Berglandschaften, nur von einem einzigen Stromsysteme, dem Binnenwasser des Tarim durchzogen zu seyn, dem sich alle andern nur als tributaire Flüsse zugesellen, die in dem Lop-See ihr gemeinsames Ende finden. Der größere Theil des außerhalb der Bewässerungsfähigkeit liegenden Raumes dieser hochgelegenen, aber sanft verflächten Einsenkung, mit östlicher Neigung zum Spiegel des Lop-Sees, scheint nur mit vorherrschenden Kiesel- und Sandwüsten bedeckt zu seyn. Diese erreichen um den genannten See selbst, den höchsten Grad der Einöde und Wüstenei, ein Raum der seit Marco Polo's Zeit unter dem Namen der Wüste Lop auf den Karten eingetragen (Asien I. S. 207) worden ist. Der verengte Isthmus der Wüste, welcher die östliche Gobi-Wüste von der westlichen, oder der Lop-Wüste scheidet, und zwischen Shatscheou und Hami, nordwärts, auf 1000 Li, d. i. 75 geogr. Meilen, auf kürzester Strecke durchsetzt wird (s. Asien I. S. 364, 378), breitet sich, westwärts dieser Karawanenstraße, welche die Südstraße nach Khotan und Yarkend, mit der Nordstraße nach Turfan und Aksu verbindet, wiederum weit mehr von Süd nach Nord

aus, und füllt hier den größern, östlichen Theil jener Hochebene mit seinen Trauerscenen. Hier ist es, wo im Nordosten des Lop-Sees, bei Turfan, das Han Hai, oder Trockne Meer (s. Asien I. S. 378), so gefürchtet ist, weil daselbst Stürme das Vieh und die Menschen unter Flugsand begraben; eben so im Südosten vom Lop-See bis Shatscheou, wo die 30 Tagereisen Weges nur durch ebene Sandwüsten und öde Klippen der Lop-Wüste führen, die M. Polo durchzog (Asien I. S. 207). Eben hier ist es, wo die alte hydrographische Hypothese der Chinesen in Mittel-Asien (wie einst jene in Mittel-Afrika, vor Mungo Parks Entdeckungen, als man noch den Senegal mit dem Nigerstrom, oder diesen mit dem Nilstrom zusammenzog), den Lop-Fluß, als den obern Lauf des Hoang-ho, durch diese Wüstenstrecke hindurch mit diesem chinesischen Hauptstrome in Verbindung setzte, wie die chinesisch-japanische Karte zu den buddhistischen Wallfahrten, seit dem VII. Jahrhundert, die Zeichnung ganz deutlich (s. Asien III. S. 494—496) geliefert hat. Unter diesen Flächen voll nackter Klippen, voll gewälzter Kieselblöcke, voll furchtbarer Sandmassen, welche ebenfalls die große Sandwüste Hanhai heißt, und nach dem chinesischen Autor ein alter Meeresgrund seyn soll, läßt jene Hypothese den Lop-See (unter 41° N.Br.) seinen Auslauf zum Sungsu Hai (Tausend-Stern-Meer, unter 35° N.Br.), d. h. dem wirklichen Seequellengebiet des Hoang-ho, oder gelben Stromes, nehmen, von welchem früher umständlich die Rede war (s. Asien III. S. 493—499). Die supponirte unterirdische Verbindung beider Gewässer wird auf jener genannten Karte wirklich gezeichnet, das überhinstreichende Bergland aber Tsischy-Schan, d. h. die Berge von Felsblöcken, genannt, wodurch die zertrümmerte Natur jener im Hanhai trocken gelegten Sand- und Wüsten-Strecken angedeutet wird.

Den seltsamen Irrthum, welchen Deguignes in der Benennung dieses Hanhai beging, indem er bemerkte, daß es auch Scha schin[537]) heiße, ein Fehler, welcher von neuern Geographen wiederholt zu werden pflegt, welche nun, nach Deguignes[38]), auch die Scha mo der Chinesen und Gobi der Mongholen mit derselben Benennung belegten, hat Klaproth[39]) schon, nach der

[537]) Deguignes Gesch. der Hunnen Th. I. S. 86. [38]) ebend. I. S. 165. [39]) J. Klaproth Note geographique sur le Desert de Chachin in Nouv. Journ. Asiat. Paris 1828. T. II. p. 457—462.

chinesischen Originalstelle der Geographie der Ming (Sect. LXXXIX. fol. 21 rect.) berichtigt, die allerdings eine Stelle der Annalen der Sung-Dynastie citirt, welche sage, daß dort „die Sandtiefe" (d. h. Scha schin im Chinesischen) drei Fuß betrage, das Land ganz öde sey, aber daß in fünfen der Thäler, mitten im Sande, das Kraut Tengsian wachse, welches man zum Futter der Lastthiere sammle. Von einem eigenen Namen Scha schin ist also nicht die Rede. Noch ein anderer Name, der auf der genannten chinesisch-japanischen Karte aus dem VII. Jahrhundert auf der Südseite des Lop-Sees und seines Tarim-Zuflusses eingetragen ist, gegen das Königreich Kothan (Youthiankoue) hin, heißt Lieou Scha [40]), was nichts anderes als „Flugsandwüste" (Sables mouvans) bedeutet, die sich nordostwärts gegen die Gobi hinzieht. Abel Remusats Meinung, daß Hanhai erst ein jüngerer Name der Gobi und der Sandmeere sey, in älteren Zeiten dagegen einen See der Tatarei, und im VII. Jahrhundert einen Landstrich der Hocühe bezeichnet habe, wurde schon anderwärts nachgewiesen (s. Asien I. S. 502).

Wir haben früher gesehen, daß der Lop-See, welcher in den ältesten chinesischen Annalen der Salzsee heißt, den Chinesen schon ein Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung durch das Fürstenthum Schen schen (s. Asien I. S. 363), gleichzeitig mit Khotan, politisch bekannt ward, weil unter der Han-Dynastie (163 vor bis 196 nach Chr. G.), welche ihre Herrschaft gegen Westen zu erweitern strebte, den dortigen Prinzen gegen ihre Feinde die Hiongnu und Kirkis Khaisak, chinesische Hülfstruppen und Generäle zugeschickt, auch zwischen Schatscheou und dem Lop-See Forts angelegt wurden, und durch diese Garnisonen und Anstrengungen aller Art der Andrang der Barbaren vom Westen abgewehrt. Die Herrschaft Schen schen breitete sich im Süden des Lop-Sees aus. Auch wird desselben noch unter der Tsin-Dynastie im Jahre 280 n. Chr. G. erwähnt, wo die Prinzen von Schen schen [41]) in gutem Vernehmen mit den chinesischen Kaisern stehen, weil es den Schlüssel der Südstraße nach dem westlichern Khotan bildet. Es war aber nur von kleinerem Umfange; auf den ältern chinesischen Karten ist die Süd-

[40]) J. Klaproth Eclaircissemens sur une Carte Chinoise et Japonaise etc. in Mem. rel. à l'Asie T. II. p. 414. [41]) Ab. Remusat Remarques sur l'Extension de l'Empire Chinois etc. in Mem. Geogr. l. c. Paris 1825. 4. p. 109.

straße nach dem westlichern Khotang hindurch gezeichnet, wie noch im VI. und Anfang des VII. Jahrhunderts, zur Zeit der Sui-Dynastie (bis 619 n. Chr. G.). Später aber wird es kaum mehr genannt, und soll seit Jahrhunderten[42]) unter Flugsandmassen begraben seyn. Dieser Ansicht ist ein neuerer chinesischer Autor[43]), der in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts versichert, dieser öde Theil Mittel-Asiens scheine ein alter Meeresgrund gewesen zu seyn, der im Norden begrenzt sey von Pidjan (im Norden des Tarim, die Provinz, in welcher Turfan liegt), im West von Kaschghar und im Süden von der Nordgrenze Tübets, in welchen Landschaften erst wieder die culturfähigen Oberflächen beginnen. Diese Trauerlandschaft sey eine undurchgehbare Wildniß, unterbrochen von Versumpfungen, von nackten Felsklippen und Felsstrecken, Bergen, Seen, Flüssen, furchtbaren Abstürzen und Spalten, Quellwassern, die überschwemmen, und wieder von weiten Ebenen voll Kieselblöcken von Wogen gewälzt. Die Flüsse, welche hindurchziehen, verändern hier oft ihre Bahn, wie die Flugsandhügel ihre Oberflächen, die sich zu den Seiten über die Culturlandschaften verbreiten und die lieblichsten Gegenden verderben. Da, wo vor alten Zeiten blühende Städte und glückliche Völker gewesen, breiten sich, sagt der chinesische Autor, gegenwärtig Wüsteneien aus, welche nur das wilde Kameel noch durchjagt.

So wichtig es auch wäre von dieser seltsamen Landschaft Central-Asiens, welche an so manche Erscheinungen des gleichnackten, centralen Ost-Iran mit dem Zareh-See erinnert, wie an analoge Formen der mehr tropisch gelegenen, großen Depression der gluthheißen Sahara im afrikanischen Sudan, so müssen wir uns doch bei dem völligen Mangel aller europäischen Beobachtung, und aller speciellen Daten über diesen weiten Raum, den in den letzten Jahrhunderten nicht einmal mehr die einheimischen Militair- oder Handelsstraßen durchsetzen, sondern ihn absichtlich umgehen (s. Asien I. S. 363, 463), mit obigen kärglichen Andeutungen begnügen. Kein Karawanenweg ist uns in neuerer Zeit bekannt, der direct von Scha tscheou der Sandstadt (neben welcher Kua tscheou, und später etwas nordöstlich am Bulunghir, Nganfi, s. Asien I. S. 205, d. h. beruhigter We-

[42]) J. Klaproth Tabl. hist. de l'Asie p. 205. [43]) J. Klaproth ebend. p. 182.

sten) westwärts, durch diese gewaltige Wüstenei, nach Khotan führte, wie dies ehedem zur Zeit der Han-Dynastie der Fall gewesen seyn soll, obwol auch damals stets von der Südstraße, dem Manin, durch Schen-schen nach Khotan (Yutian) die Rede ist, ohne daß uns diese Route (auch nicht in der neuesten Notiz[44]) darüber, aus Kienlongs Reichsgeographie) näher, nach den Stationen, bezeichnet würde. Auch auf Klaproths Carte de l'Asie centrale ist keine Route angegeben, welche von da etwa westwärts am Gasch Nor (Chas sô der Chinesen, s. Grimms Karte von Mittel-Asien) vorüber durch die von Klaproth genannte Makhai Gobi, und durch die große Wüste nach Khotan geleitete. Die neuesten Berichte, welche zwar den Lop als einen Salzsee[45]) bestätigen; und von der Ostroute des Handels zwischen Yarkend und China reden, schweigen jedoch über die Stationen, die auf dieser Route liegen, und die erste Spur der Communication auf dieser Seite mit Khotan und Yarkend, wird uns nur über Tübet bekannt. Nämlich durch die neue Straße, welche von dessen Capitale, H'lassa, oder Lha-sa (richtiger geschrieben, nach Dr. Schotts mir gütigst mitgetheilten tübetischen Studien, von Lha, d. i. göttliches Wesen, auch König, Herr, und sa, d. i. Erde, Grund, Boden), am Westufer des Tengri-Sees, durch Kaiser Kienlong, zur „neuen Westgrenze nach Yarkend" eingerichtet ward (s. Asien I. S. 363, III. S. 210). Sie sollte offenbar durch einen großen, südwestlichen Umweg jene furchtbare Wüstenei vermeiden, obwol sie doch auch noch zwischen dem Tengri nordwärts, durch einen Theil derselben führt. Nämlich durch das Land der nomadischen Hor, oder Sok-bo, bis zur Stadt Keriya (Kiria, oder Keldia, auf Klaproth Carte de l'Asie centrale, unter gleichem Parallel mit Khotan, ostwärts dieser Stadt), welche am gleichnamigen Flusse liegt. Dieser strömt an ihr von S. gegen N. vorüber und verliert sich im Sande der Gobi, die hier ihr Westende, unter dem Namen Gobi und Ola, d. h. Wüste und Berge, zu erreichen scheint. Diese Straße muß an der Nordgrenze Chinas die wilde Querkette des Oneouta, oder Kuenlun, übersteigen. Dieser

---

[44]) C. F. Neumann Handelsstraßen von China nach dem Westen in dess. Asiatische Studien Th. 1. Leipz. 1833. 8. S. 196.

[45]) W. H. Wathen Persian Secret. to the Bombay Gov. in Memoir on Chinese Tartary and Khoten in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal ed. J. Prinsep Calcutta 1835. 8. Vol. IV. p. 656, 658.

Paß[46]) ist es, welcher Kerîye la im Tübetischen (la, d. h. Paß), im Turk der an der Nordseite einheimischen Bewohner, Keriya davan (Davan, d. h. im Turk Paß) heißt, und diesen Namen führt, weil er aus Tübet nordwärts zu dieser ersten, vorliegenden Stadt Keriya, oder Keria, führt.

Dies ist, von der Südseite des chinesischen Turkestan, der erste, feste Punct (37° N.Br., 80° 30′ O.L. v. Par. nach Klaproth Carte centr.) von welchem wir in unsern Untersuchungen nach mehr positiven Daten, gegen den Westen über Khotan, Yarkend bis Kaschghar fortschreiten können, wie wir dies am Nordsaume derselben Hoch-Ebene schon früher auf der Mittel- und Nordstraße, von Hami und Turfan aus, westwärts, über Karaschar, Kutsche, Aksu, Uschi bis Kaschghar, vorläufig in Beziehung auf den Südabfall des Thian-Schan-Systemes, gethan haben. Bei der einzelnen Berichterstattung über diese Oertlichkeiten ist es auch, daß wir hie und da die hydrographischen Verhältnisse der Landschaften erwähnt finden; denn von dem Verlauf und Zusammenhange des großen turkestanischen Stromsystems, des Steppenflusses, der im Lop-Nor seine Endschaft erreicht, ist uns kein specieller Bericht eines Augenzeugen bekannt, der dessen Ufer entlang gereist wäre, wodurch erst das Factum dieses Zusammenhanges, der jedoch allgemein vorausgesetzt wird, außer Zweifel gebracht würde. Als seine wahre Quelle wird in jenen ältern chinesischen Autoren der Lungtschi, d. i. der Drachen-See (s. Asien III. S. 494), genannt; es ist der jetzige Karakul (unter 37° N.Br., nahe der hohen Pamir-Ebene), im mittlern Zuge des Belur-Tagh, aus welchem direct gegen Ost der Yaman yar als Bergstrom hervortritt. Dieses Hochland des Drachensees, jetzt Karakul, oder schwarzer See, wird durch die übereinstimmenden Aussagen zweier berühmten Reisenden, Hiuan Thsangs im VII. und Marco Polos im XIII. Jahrhundert, wichtig, die beide behaupten, dies sey der höchste Punct von Jambudwipa, oder dem Norden Hindostans, in Inner-Asien. Es ist Marco Polos berühmte Pamir-Ebene, die von Hiuan Thsang Pamilo[47]) genannt wird. Er durchwandert ihr

[46]) Wei tsang thou chy in P. Hyacinthe Descript. du Tubet ed. Klaproth Paris 1829. 8. 125 und Not. 1. 124.

[47]) Hiuan Thsang Reise bei Klaproth S. 6.

Hochthal, das von W. nach O. 1000 Li (300 Li zu 15 geogr. Meilen gerechnet) sich ausdehnt, von S. nach N. aber nur 100 Li, und welches zwischen zwei parallelen Ketten von Schneegebirgen liegt. Dieser Yaman yar nimmt von der Nordseite, wenig unterhalb, d. i. im S.O. von Kaschghar, seinen nördlichen Hauptarm auf, der im äußersten Nordwesten auf seinen Quellhöhen zwischen den Asfera-Bergen, dem Kipchak Tagh und Terek Tagh, der Kokſu (wie der Oxus an seiner Quelle) genannt wird, dann aber vom Vorübereilen, südostwärts, an der großen Capitale, den Namen des Kaschghar-Stromes erhält, der sich mit jenem Yaman yar vereinigt. Diesem vereinten Kaschghar Daria fließt nun auch, von S.W., der Yarkend Daria zu, welche, da alle drei genannte Quellarme, etwa unter gleichem Meridian (70° O.L. v. Par.) entspringend, auch unter demselben Meridian 78° 30′ O.L. v. Par., also nach einem obern Laufe von 8½ Längengraden, oder 130 geogr. Längenmeilen jeder, zusammenfließen. An derselben Stelle des Zusammenflusses treten aber auch, von der Nordseite, aus den Schneegebirgen des Thian Schan, noch der Aksu Daria hinzu, und von der Südseite, von Kuenlun, der Khotan Daria, die beide von ihren anliegenden Städten benannt sind. An dem Zusammenfluß dieser 5 Bergwasser wird ein Sumpfland und eine große Insel auf den Karten gezeichnet, die aber namenlos bleibt, und von der wir nichts erfahren; nur an ihrer Nordseite wird in ihre Nähe der einzige Name einer Station, des von W. nach O., am Nordufer des Stromsystems durchgehenden Karawanenwegs, Kharatal, verzeichnet. Der nun vereinte Strom scheint hier erst seinen Namen Tarim oder Tarim göl (Talimu, Sito bei Hiuan Thsang) zu erhalten; auch wird er Ergono göl genannt. Von dem Yarkend oder dem Khotan-Strome, in welchen der edle Stein Ju, Yu, oder Kasch, Kesch, auch Ky Shy gefunden wird, hat man auf ihn auch die Benennung Ky Shy Shoui und Yuthian (d. i. Khotan) oder Ju-Fluß übertragen. Nach einem Laufe von 105 geogr. Meil. (von 78° 30′ bis 86° O.L. v. P.) ergießt er sich in den salzigen Lop-See, der in den ältern chinesischen Annalen auch Phutschhang, oder Phu-tschang Hai, das Meer Phutschang, heißt, ein Name, den er auch auf der chinesisch-japanischen Karte der buddhistischen Pilger trägt. Sein ganzer Lauf, wenn man den von West nach Ost etwa 30 Stunden langgedehnten Lop-

See hinzurechnet; beträgt, in seiner Normaldirection, zwischen dem 40—41° N.Br., dem Donaustrome Europa's analog, gegen das Innere seines hohen Steppenbeckens, in dem er, wie der Jordan im todten Meere, und der Hindmend im Zahreh verschwindet, — dem directen Abstande der Quelle von der Mündung nach, etwas mehr (250 geogr. Meilen), als derselbe directe Abstand bei der Donau (220 geogr. Meilen); aber seine Krümmungen kommen der Stromentwicklung des Donausystems (380 geogr. M.) nicht gleich; so wenig wie die Wasserfülle, die Bewässerung und Befruchtungsfähigkeit seines Stromgebietes mit dem des Donaugebietes zu vergleichen seyn wird.

Noch ist zu bemerken, daß zum untern Laufe des Tarim vom Süden her kein einziger Zufluß weiter bekannt ist, weil hier die gewaltige Sandwüste seinem Südufer vorliegt, in welcher nicht einmal Steppenwasser, oder Seen, vorzukommen scheinen. Dagegen fallen ihm von der Nordseite, vom Thian-Schan-Systeme herab, noch zwei nicht unbedeutende Flüsse zu. Erstlich der Ukiat, oder Chapar Daria, der von dem schneereichen Muz Tagh herab, südwärts an Kutsche vorüber fließt, und die Stadt Chapar, von der er den Namen trägt, auf seinem südlichen rechten Ufer, nahe an der Einmündung zum Tarim, liegen läßt. Und zweitens, der, wie es scheint noch größere Barun Yulduz, oder große Kaidu-Fluß, welcher dem Südgehänge des mächtigen Bogdo Oola (s. Asien I. S. 337) im Lande Yulduz, reich an klaren Wassern[446]) und trefflichem Weideland (s. Asien I. S. 340—341) entspringt, und anfänglich eine Strecke von 60 geogr. Meilen von W. nach O. (zwischen 81° bis 85° O.L. v. P.), etwa in 20 geogr. Meilen nördlichem Abstande vom Tarimstrom, durch einen mittelhohen Bergzug, den Balrak, oder Uschipak Tagh, von ihm gesondert, in einem mit jenem parallel laufenden Thale, bis Kharaschar durchströmt, wo sich dieses in einen dem Lop Nor fast gleichgroßen, und die Normaldirection des Längenthales beibehaltendem See, den Bosteng oder Bostu Nor ausweitet, der im Osten von Sanddünen, wie jener, umgeben ist. Südwärts zieht ein höheres Bergufer, der Kurungle Tagh, an ihm vorüber; aber dieses durchbricht ein auslaufender Arm dieses See's, gegen Süd zie-

---

[446]) Nach d. Si yu wen kian lu in Descr. de Pays des Dzoûngar in Timkowski Voy. ed. Paris T. I. p. 441.

hend, bei der Stadt Kurungle hin, und fließt in gekrümmtem Bogen an Kulir vorüber, unter dem fortgesetzten Namen des Kaidugol, zum Tarim, etwa 15 bis 20 geogr. Meilen oberhalb dessen Ausweitung zum Lop-See. An diesem Vereine scheinen schon jene Versumpfungen zu beginnen, die diesen Lop-See umgeben, und als Moräste, gegen S.O. zum Gasch Nor, und gegen die Reihe der wahrscheinlich salzigen Flachseen fortsetzen, aus denen der Steppenfluß Bulungbir (Polonkir, s. Asien I. S. 187, 193) ostwärts gegen Scha tscheou, Kua tscheou und Ngan si fortschleicht.

Die einzige chinesische Nachricht, welche wir in neuern Zeiten von dieser Gegend am Lop-See finden, ist die merkwürdige Stelle aus der Beschreibung Ost-Turkestans, welche Pater Hyacinth, aus dem Si yu wen kian lu übersetzt, wo gesagt wird, daß im Osten und Südosten des Lop Nor, jenes unbewohnte Land auch mit zahllosen Quellwassern durchzogen[340]) sey, was in älterer Zeit wol eben auf jene Hypothese der Continuität zwischen Lop-See und den Hoang-ho-Quellen geführt haben mag. Der Autor sagt: dort sieht man auf den Wegen, welche hindurch führen (sie müssen in neuerer Zeit also doch durchgangen werden), entweder kahle Steppen und Sumpfland, oder senkrecht aufstarrende Berge und Klippen mit ewigem Schnee bedeckt; Wildnisse und Flüsse. Es ist keine Stelle, wo nicht eine Quelle hervorträte; theils in Gestalt eines hochgelegenen Sees, theils als herabstürzender Wasserfall, bald aus der Erde hervorsteigend in zahllosen Wasserblasen aufgeworfen. Es hat meist eine gelbliche Farbe. Alle Flüsse die von der Südseite der Schneekette des Thian Schan, längs der Neuen Linie herab gegen S.O. fließen, vereinen sich endlich im Lop-See. An diesem liegen nur zwei Ortschaften, jede von 500 Häusern. Die Einwohner treiben weder Ackerbau noch Viehzucht, sondern nur Fischfang. Dabei machen sie Pelze aus Schwanendaunen, weben Leinwand aus wildem Hanf, und bringen ihre Fische nach der Stadt Kurle (ob identisch mit Kurungle? sonst ist uns deren Lage unbekannt) zum Verkauf. Dort wollen sie aber weder Brot noch Fleisch wie andere Menschen essen, weil ihr Magen dies zurückstößt. Diese Leute sprechen zwar die Turk-Sprache,

---

[340]) Timkowski Voy. ed. Paris I. p. 396. Descr. de Turkestan Oriental.

sind aber keine Mohammedaner. — So weit der Bericht; es wäre möglich in diesem Fischervolke am Lop-See noch einen Rest einer Aboriginer-Population des centralen Hochlandes vorzufinden, die alle jene Revolutionen des asiatischen Mittelalters, seit der Mongholenzeit, in ihren schwerzugänglichen Asylen und ihrer ältesten Heimath überdauert hätte.

Anfang des IX. Jahrhunderts wird ein Turkstamm der Schatho genannt, der vom Lop-See kam und an die Grenze Chinas einwanderte (s. Asien B. I. S. 212). Hiuan Thsang[40]) der Buddhapilger (um das Jahr 650 n. Chr. Geb.) nennt einen Ort Na fo po, durch welchen er wandert, um von Khotan aus in seine Heimath nach China zurückzukehren; von diesem sagt er, es liege derselbe in Leulan am Südufer des Lop-Sees. Beide Namen sind uns jedoch nicht näher bekannt. Zweihundert und funfzig Jahre früher wanderte Fa Hian (im J. 399 n. Chr. Geb.)[41]), von der Nordwestprovinz Chinas, von Schensi aus, durch die Sandwüste (Schaho, d. i. Sandfluß, oder Schamo, Sandmeer) in das Königreich Schenschen, welches in dem Lande Leulan liegen soll, welches dessen ältester Name gewesen. Das Land dieses Königreichs, sagt Fa Hian, ist bergig, ungleich, der Boden mager, unfruchtbar, die Sitten der Einwohner sind grob wie ihre Kleider, aber denen der Han-Dynastie, d. i. von Nord-China (Hanjin) gleich, nur mit dem Unterschiede, daß ihre Zeuge von Filzstoff sind. Der König ehrt das Buddhagesetz; in seiner Herrschaft leben wol 4000 Geistliche, die alle dem Gesetzesstudium obliegen. Volk, wie Priester (Schamen, d. i. Samanäer), leben nach dem Gesetze Hindostans (von Thiantu, d. h. nach der Religionslehre, die damals erst seit wenigen Jahrhunderten aus Indien gegen Osten eingeführt war). Von hier an sehen sich alle westlichen Königreiche mehr oder weniger gleich, nur hat jedes seine eigene barbarische Sprache (Hyu, worunter gewöhnlich das Mongholische verstanden wird, was aber nur erst für spätere Zeiten gelten kann; denn damals, 400 Jahr n. Chr. Geb., gab es dort noch keine Mongholen im Süden der Gobi. Es kann vom Lop-See gegen Khotan hin demnach nur das Tangut oder Tübetische, das Turk, und

---

[40]) Hiuan Thsang b. Klaproth S. 8. Ab. Remusat Hist. de Khotan l. c. p. 67. [41]) Foe Koue Ki ou Relation etc. p. Ab. Remusat 4. p. 6—15.

etwa die Sprache Getischer Dialecte unter diesem Ausdruck verstanden werden). Dagegen studirten die Religiosen des Landes alle nur die Bücher in der Sprache Indiens (d. i. im Sanskrit). In Schenschen rastete Fa Hian über einen Monat, hatte also Zeit genug diese für uns und die Geschichte des Landes wichtige Beobachtung zu machen. Hierauf setzte er seine Reise westwärts fort, und kam nach 15 Tagereisen in das Königreich Oui (Ouhoié zum Tribus der Hoeihe, d. i. zu den Uiguren gehörig, im heutigen Turfan, s. Asien I. S. 343).

In den Annalen der Han[652]) befindet sich ein langes Kapitel über das Königreich Schenschen, oder Schanschan, aus welchem hervorgeht, daß sein alter Name Leulan, erst von den chinesischen Kaisern, welche sich dessen Fürsten zu Vasallen machten, in Schanschan verändert ward. Die Residenz des Landes hieß Yüni; der Fürst konnte nur 3000 Mann Truppen stellen, und hatte an 14,000 Familien zu Unterthanen, Nomaden, die von Zucht der Pferde, Kameele, Esel lebten, ihr Getreide aus den Nachbarländern erhielten, aber die Kunst Waffen zu schmieden verstanden. In dem Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung, als Kaiser Wuti herrschte (140—87 vor Chr. G.), waren die Bewohner von Schanschan in großer Bedrängniß, weil sie zwischen den beiden einander bekämpfenden Mächten, der Hiongnu und der Chinesen, mitten inne lagen. Anfänglich waren sie die Spione der Hiongnu und die Wegelagerer gegen die chinesischen Heere; später aber, bei der obsiegenden Macht der Chinesen, wurden sie zu Vasallen dieses Reichs gemacht; die Fürsten der Schanschan mußten ihre Prinzen als Geißeln an den chinesischen Hof senden, und erhielten von da die Einsetzung und Bestätigung ihrer Beherrscher, die dann ganz unter Einfluß der chinesischen Generalcommandanten kamen, welche später in die Westländer geschickt wurden. Die Fürsten von Schanschan gestanden es den chinesischen Kaisern öfter ganz frei, daß ihr kleiner, schwacher Staat zwischen zwei so mächtigen nicht anders bestehen könne, als daß er sowol den Hiongnu wie den Chinesen Geißeln und Tribut stelle, wenn diese letztern sich nicht etwa

[652]) Die Annalen der Han, nach Dr. Schotts Uebersetzung aus dem Russischen, nach Beschreibung der Dschungarei und des östlichen Turkestan in ihrem ältern und heutigen Zustande, aus dem Chinesischen übers. durch Pater Hyacinth. St. Petersburg 1829. 2 Theile 8.

ganz seines Gebietes bemächtigten. Dies geschahe denn endlich durch chinesische Colonisationen und Garnisonen, welche an den fruchtbarsten Stellen von Schanschan sich ansiedelten, als die große Straße durch die Westländer, der Nanlu und Pelu, die Süd- und die Nord-Straße, förmlich organisirt ward.

Diesen Nachrichten fügen wir als Fingerzeige zu fernern Nachforschungen in den geographisch-historischen Werken der chinesischen und tübetischen Literatur über diese Localität, auch die seltsamen Sagen von den Zerstörungen durch Sandregen und andere Umstände bei, die in den einheimischen Annalen von Khotan[53]) angeführt werden. Einige 40 Stunden (300 Li, d. i. 22½ geogr. M.) im Osten der Stadt Khotan liegen einige tausend Morgen Landes, schon in der Mitte der großen Wüste (Gobi), die von hier bis zum Lop-See ununterbrochen fortsetzt, wo kein Strauch und kein Gräschen mehr wächst, die Erde roth und dunkelschwarz ist. Hier soll, nach den Annalen der Thang (reg. 618—907 n. Chr.), ein mächtiges Heer ein großes Blutbad erlitten haben, davon der Boden roth gefärbt blieb. Im Osten dieses Blutfeldes liegt, einige Stunden fern, die Stadt Pima (ihre Lage ist sonst unbekannt), in welcher ein Buddhabild von Sandelholz (vergl. Asien IV. 1. S. 821—22) 20 Fuß hoch geschnitzt sich befindet, das Wunder thut. Alle Kranke hängen Goldblättchen an denjenigen Theil dieser Statüe auf, an welchem sie leiden, und werden jedesmal dadurch geheilt. Dieses Buddhabild war, nach der einheimischen Sage, einst, von einem Könige (On tho yan na) des Reiches Kiao chang mi (d. i. am Süduser des Ganges Magadha im Westen benachbart)[54]) in Indien, zu Ehren des Religionsstifters errichtet worden, welcher während seines Erdenlebens das Land mit Wohlthaten überhäuft hatte. Nach dem Hintritte Buddhas ward diese Statüe aber vernachlässigt, und nach dem Norden gebracht, in die Stadt Holao lo kia (?), dessen verderbte Bewohner sie aber nicht würdigten. Ein Buddhadiener (ein Rahan), der nach einiger Zeit dahin kommend diese Statüe anbetete, wurde von diesen Barbaren bis an den Mund in Sand begraben und ohne Nahrung gelassen. Da ein einziger Frommer diesem heimlich Speise und Trank

[53]) Ab. Remusat Histoire de la Ville de Khotan. Paris 1820. 8. p. 60—67. [54]) s. Hiuan Thsang Reise b. J. Klaproth S. 7.

brachte, verkündete ihm der Nahan: In sieben Tagen werde ein Regen von Sand und Erde niederfallen, um Stadt und Land zu bedecken, und Niemand werde dem Untergange entfliehen; nur du rette dich. Sogleich verschwand der Nahan; der Fromme aber warnte seine Verwandten; diese spotteten seiner. Jedoch schon am zweiten Tage entwurzelte der Sturm alle Gewächse, die herabgießenden Regenwasser überschwemmten nun Stadt und Land mit Schlamm, und wühlten den Boden auf, und am siebenten Tage bedeckte ein Sandregen die Stadt, welche seitdem auch begraben blieb. Der Fromme hatte sich in eine Berghöhle gerettet, in welcher auch das Buddhabild ihm von selbst folgte; als Einsiedler setzte er dessen Verehrung fort; es ward aber, als seine Zeit erfüllt war, in den Palast der Drachen (Tempel) nach Pima versetzt. Den Sandberg, welcher die verschwundene Stadt Ho lao lo kia deckte, haben die Herrscher verschiedener Landschaften nach Schätzen auszugraben wol versucht, was ihnen aber nie gelang, weil stets furchtbare Orkane mit Rauch und dicken Nebeln sich erhoben, welche Verwirrung herbei führten.

Der Fluß bei der Stadt Pima fließt gegen Ost, und tritt in die Sandwüste ein. Zwanzig Stunden (200 Li, deren 300 oder 280 nach altem Maaße auf 1° gehen) fern, liegt die Stadt, oder vielmehr die Ruinen der Stadt Nijang[665]), die in der Mitte eines großen Morastes stehen, und 3 bis 4 Li in Umfang haben. Das Land um den Morast ist heiß und feucht, schlammig, voll Schilfgewächs, und man ist stets in Gefahr daselbst zu versinken. Nur mit Mühe entgeht man der Verwirrung, wenn man seinen Weg mitten durch die Stadt nimmt, was auch alle Reisende thun. Sie liegt nach dieser Seite auf der Grenze des Gebietes von Khotan, und ist die Zollstätte des Landes. Weiter gegen den Osten fangen die beweglichen Sandberge an, in denen kein Fußpfad haftet, wo sich so viele Menschen und Vieh verlieren, die bei den heißen Winden und den Einöden nicht selten umkommen. Man hört dort stets heftiges Pfeifen, Lärm und Getöse, ohne zu wissen woher es kommt, was ungemein ängstigt; denn es ist der Aufenthalt böser Dämone (ob hier Sandschurrengetös? wie oben S. 248). Noch 40 Stunden (400 Li) weiter kommt man zum alten Königreiche Tu ho lo

[665]) Ab. Remusat Histoire de la Ville de Khotan. Paris 1820. 8. p. 25, 64.

(d. i. das alte Tocharistan)[56]), das aber seit langer Zeit in Wüste liegt; alle Städte sind zertrümmert mit Gräsern wild überwachsen. Von da 60 Stunden (600 Li) gegen Ost erreicht man das alte Königreich Shemathona im Lande Niezmo; auch da stehen die Ortschaften verwüstet, das Land entvölkert. Und noch 50 geogr. Meilen (1000 Li) weiter gegen N.O. liegt das alte Königreich Nafopo, oder das Land Leulan an der Südseite des Lop-See. — So weit der chinesische Berichterstatter zur Zeit der Thang im J. 632 n. Chr. Geb., der schon selbst bemerkt, wie schwer es ihm gewesen sey, genau die Wahrheit in diesem Lande zu erforschen, wo so viele Widersprüche, Gewalthaber und Schwierigkeiten sich dem Beobachter entgegen stellen; doch sey er bemüht gewesen nur dasjenige aufzuzeichnen, was er selbst gesehen oder gehört hätte; von nun an werde aber unter dem glorreichen, alleinigen Scepter Sr. kaiserlichen Thang Majestät, ein ganz anderer Segen über jenes Land aufgehen. — Ab. Remusat macht zu den angegebenen Daten die Bemerkung[57]), daß alle jene Namen, welche von Khotan an, ostwärts, bis zum Lop-See in diesem Berichte vorkommen, ihm solche zu seyn scheinen, welche (wie Khotan selbst, d. i. Kustana im Sanskr., s. unten) ihre Ableitung aus dem Sanskrit finden, und in diesem chinesischen Berichte nur als dem chinesischen Ohre und ihrer Schrift verwandtere Laute wiedergegeben werden konnten. Die Legende jener Buddhastatue, und andere verwandte, machen es mit dieser etymologischen Erklärungshypothese allerdings möglich, daß hier, von Magadha in Indien aus, wahrscheinlich über Kaschmir und Khotan, in sehr frühen Zeiten, eine Spur mit der Buddhadoctrin wandernder Sanskritredender Missionen, civilisirterer Landesbewohner zu verfolgen wäre. Doch ist nicht zu übersehen, daß eben hier die Ursitze der Usun, des antiken Volkes im II. Jahrh. vor Chr. G., mit indogermanischem Sprachstamm, nämlich der blonden Raçe mit blauen Augen, vor ihren verwüstenden furchtbaren Kämpfen mit den Hiongnu, und vor ihrer Verdrängung gegen Westen, zum Ili (s. Asien I. S. 431—437), und nach Sogdiana lagen, und daß hierher die Grenzsitze

---

[56]) Ueber Tocharistan (Tu ho lo) aus chinesischen Quellen in Neumann Asiat. Studien. Leipz. 1833. 8. S. 162—184.

[57]) Hist. de Khotan l. c. p. 66 Not. 1.

der dreierlei ganz verschiedenen Völkerracen Ost-Asiens, am innerasiatischen Gebirgslande des Kuenlun, fallen, welcher als Maha Meru, oder Götterberg, und als Paradiesland des Ostens gilt, wovon schon an einem andern Orte früher die Rede war (Asien I. S. 192—193).

Wir führen zum Schluß unserer übersichtlichen Betrachtung der centralen, bassinartiggeschlossenen Hochebenen dieses Ost-Turkestan in Mittel-Asien, die lehrreichen Worte Al. von Humboldts über die Niveauverhältnisse dieses Länderraumes an, welche zuerst der bis dahin ziemlich allgemein gewesenen Annahme einer sehr hohen Plateaubildung desselben, aus allgemeinen physikalischen Gründen widersprachen, und dessen absolute Erhebung auf die dabei vorkommenden Wechsel, und die wahre Höhe, wenn auch ohne directe Messungen, die bisher noch fehlten, festzustellen versuchten. Nach jener frühern allgemeinern Uebertreibung der Plateauhöhen sind die Compendienschreiber neuerlich, durch dieses Forschers gewichtigen Ausspruch, daß im Osten des Bolor zwischen Altai und Himalaya kein centrales Plateau der Tatarey, groß wie Neu-Holland[656]), existire, verschiedentlich zu dem entgegengesetzten Extrem übergegangen, indem man jede Plateaubildung für Mittel-Asien deshalb gänzlich aufgab. Wir zweifeln aber daran, daß man dadurch der Wahrheit näher komme, wenn man jede Plateaubildung überhaupt deswegen leugnen will, wenn und weil sie sich nicht zu sehr absolut bedeutenden Höhen erhebt. Wenige hundert Fuß in einer Niederung reichen schon vollkommen zu einer Plateaubildung hin, die nicht in der großen absoluten Höhe, sondern in der Gesammterhebung eines großen Segmentes der Erdrinde, in der Continuität derselben zu absolut größern Erhebungen, im Gegensatz ihrer Umgebungen, ihren wesentlichen Character zeigt. Die verschiedenen absoluten Höhen derselben geben nur die hypsometrischen Modificationen der Plateaubildung ab, die in verschiedene Classen der Höhe nach einzutheilen sind, wie die Terrainbildung ihrer Oberflächen wieder eine andere Reihe ihrer Modificationen, nach Ebene, Hügelland, Bergland, Plateaugebirge u. s. w. darbietet (s. Asien I. Einl. S. 32). Wir bleiben deshalb bei unserer frühern auf das Gesammter-

---

[656]) A. de Humboldt Fragmens de Géologie et de Climatologie Asiatiques. Paris 1831. 8. T. II. p. 327.

hältniß des Planeten sich beziehende Annahme stehen, alle Landschaft, die sich nicht bis zu 500 Fuß über das Meerniveau erhebe, noch als zu dem großen Niederland überhaupt, oder zum Tieflande der Erde gehörig zu betrachten, und alle isolirten Erhebungen, die höher ansteigen, zu den Gebirgsbildungen zu rechnen; alle continuirlichen Erhebungen aber zu den Hochländern, den Tafelländern, oder Plateaubildungen mit den mannichfachsten hypsometrischen und Terraindifferenzen ihrer Oberflächen.

In diesem allgemeinsten Sinne aufgefaßt, der eben nicht blos aus der Gesammtbetrachtung des Erdballs, sondern auch aus der Configuration jedes Erdindividiums, oder besondern Erdganzen (sogenannten Erdtheiles), sich rechtfertigen läßt, können wir nur zu einer allgemein verständlichen, geographischen Nomenclatur dieser Verhältnisse gelangen, und in diesem Sinne erkennt auch jener Naturforscher selbst die niedern Plateaus von Schwaben, Lothringen, der Eifel u. a., vollkommen als solche an, obwol er mit Recht gegen den herkömmlichen Misbrauch und die falsche Supposition dieser Bildung, z. B. in Asien, im colossalsten Höhenmaaßstabe streitet, und deren generalisirende Anwendung mit Recht bekämpft. Die Continuität, sagt er, und die antike Civilisation dieses Plateaus, bei den Geographen und Historikern (in Baillys Gesch. d. Astronomie, der Jesuiten Paters, Kannegießer's historischer Gebirgsgürtel u. a. m.) des letzten Jahrhunderts, müssen in Zweifel gezogen werden.

Allerdings, und wir selbst müssen durch die trefflichen hypsometrischen Aufnahmen des Profils der östlichen Gobi, durch Dr. Fuß und v. Bunge, vom Jahre 1830, die uns bei der geographischen Untersuchung von Asien I. und II. im Jahre 1832 und 33, noch nicht bekannt seyn konnten [80]), belehrt, unsere früherhin zu hohe Ansicht von der östlichen Gobi herabstimmen, was wir bei dieser Gelegenheit hiermit kürzlich berichtigen. Wir hatten freilich schon im Allgemeinen darauf hingewiesen, daß nur der südöstlichste Triangel des hohen Trapezes von Ost-Asien (s. Asien I. Einl. S. 50), jene colossale Anschwellungen der Gesammtmassen von 8000 und 10,000 Fuß Par. mittler Meereshöhe erreiche, dagegen im nordwestlichen Triangel dieses

---

[80]) Erste Mittheilung derselben durch A. v. Humboldt in Berghaus Annalen 1833. IX. Juni S. 354.

Mittel-Asiens, die Tafelländer zu Senkungen werden, und den Normalcharacter von massigen Erhebungen erster Classe nach und nach verlieren, je weiter gegen Nordwest (s. Asien I. Einl. S. 40, 50); wie dies die Lage von Kiachta (2336 F. P. üb. d. Meere, s. Asien II. S. 185) und die Seespiegel des Baikal (1655 F. P. üb. d. M.), des Saisan (1200 F. P.) und die fortschreitenden Einsenkungen des Aral und Caspischen Sees beweisen.

Wir hatten aber den Versicherungen der so erfahrnen Jesuiten Patres Gerbillon und Verbiest (sie gaben 12,000 und 15,000 Fuß absolute Höhe, für die hohe Gobi am Hamar Tabahan, d. i. an ihrem Südostsaume, an) doch noch zu viel Vertrauen geschenkt; obwol wir uns aus mehreren Gründen schon zu der niedrigern Annahme von 8000 Fuß mittler Erhebung herabstimmten (s. Asien I. S. 100—101). Aber auch diese müssen wir auf der höchsten Passage des Khingan Tabahan, zunächst der großen Mauer (Asien I. S. 123), auf 5100 Fuß herabstimmen; Hochgebirge neben ihr mögen indeß allerdings weit höher aufsteigen, und diese sind von Dr. Bunge nicht gemessen. Von da an gegen Nordwest bis zur Urga (s. Asien II. S. 224) und bis Kiachta, ist keine einzige Station des Karawanenweges durch die sogenannte hohe Gobi höher gelegen, vielmehr alle weit niedriger, also unter der Höhe der schlesischen Schneekoppe. Die gemessenen Puncte sind bei der Station „Weiße Stadt" (s. Asien I. S. 124), d. i. „Tsagan Balgassu," nur 4200 Fuß üb. d. Meere; dann folgt nordwärts eine sehr große und weite Einsenkung mit Salzseen und Schilfarten, die sandreiche Schamo der Chinesen, die für den Rest eines alten Meeres gehalten wird, dessen Becken hier an den tiefsten Stellen bis zu 2400 Fuß einsinkt, in der großen Ausdehnung vieler Tagereisen, zwischen 43° bis 46° N.Br., von Durma (s. Asien II. S. 355—358) bis Erghi, so weit das Land der Sunnit-Mongholen sich zwischen den Tsakhar, im Süden, und den Khalkas, im Norden, ausbreitet. Nordwärts Erghi, mit dem Rücken der Mandalberge mit den Achaten und Karneolen (s. Asien II. S. 351), fängt der Nordrand der Gobi wieder, im Khalkaslande, an, sich zu heben, gegen den Gebirgsrand an dem Kerlon, den Tola- und Orghongewässern, die, beide letztere, schon nordwärts zur Selenga fließen. Hier erhebt sich der Paß des Mandal zu 3480, und der des Dschitgalan Tau, am

Porphyrberge Darkhan, zu 4620 F. P. üb. d. Meere. Dann sinkt die Höhe wieder zur Urga, und von da über die Stufen von Kiachta 2400, bis, wie gesagt, zur Stufe des Baikal-Sees hinab, der jedoch noch immer 1655 F. P. erhaben, also in gleicher Höhe liegt, wie die große Plateauebene Süd-Deutschlands, auf welcher München erbaut ist. Zu dieser wahren Profilgestaltung wird also die Plateaubildung der Gobi in dieser Richtung reducirt und modificirt; aber darum keineswegs aufgehoben; denn die Tafelhöhe des Baikal-Sees und die Plateaustufen Kiachtas, wie der eigentlichen Schamo, zwischen dem Nord- und Süd-Rande, obwol sie als Einsenkungen erscheinen, die relativ nicht unbedeutend sind, bleiben doch immer noch, gegen die Niederungen des südlichen Chinas und des nördlichen Sibiriens, über 2400 Fuß sehr bedeutende Gesammterhebungen in dem ganzen an 400 Meilen breiten Segmente der Erdrinde, wenn sie auch nicht zu den Plateaus der ersten Classe, hypsometrisch betrachtet, gehören.

Wir haben an diesem Profil der östlichen Gobi ein lehrreiches Vorbild, wie wir uns auf analoge Weise, nur wol hie und da mit andern Modificationen, auch die Oberflächen der westlichen Gobi, oder der Plateaubildung des chinesischen Turkestan zu denken haben, die allerdings relativ, d. h. zu ihren unmittelbaren Bergumkränzungen gerade umgekehrt, nicht als Plateau, sondern als Bassin erscheint, obwol ihr darum nach der Configuration des ganzen Erdtheils, die Continuität ihrer gemeinsamen, absoluten Erhebung, wenn auch einer noch geringern als diejenige der eigentlichen Schamo, keineswegs gänzlich zu fehlen scheint. Eine einzige Querdurchreise, von Lhasa, oder auch von Ladakh, in Tübet, über Khotan und Aksu, nach dem Saisan-See, mit hypsometrischer Profilirung, wie eine solche noch nie gemacht ist, würde uns hierüber vollständig belehren.

Bis zu jener Zeit, wo auch diese zu Stande gekommen seyn wird, wie wir sie nun schon im Osten quer durch die Gobi, und im Westen quer durch Iran (von B. Fraser) besitzen, möge an dieser Stelle des obgenannten Forschers Mittheilung über die Oberfläche Ost-Turkestans ein lehrreicher Fingerzeig seyn.

In der Sprache der wissenschaftlichen Geologie, sagt derselbe,

kann man nach einer gewissen Höhenscala verschiedene Classen von Plateaus[500]) annehmen, wie ihre gemessenen Höhen zeigen: Plateau von Schwaben 900 F. P.; von Bayern und der mittlern Schweiz mit den Seespiegeln zwischen Alpen und Jura 1560—1620 F.; von Spanien 2100 F.; von Mysore (Maissur) in Dekan 2280—2520; von Persien im Durchschnitt von Ispahan und Teheran 3900; und die Amerikanischen von Mexico 7008, Bogota 8220, Caxamarca 8940, Antisana 12,000, Titicaca 12,600; wozu wir noch hinzufügen können: die von Una Desa, Manasarowara und andern tübetischen Plateaulandschaften von 12,000 bis 14,000 F. (s. Asien II. S. 698 u. a.); die von Kabul (s. ob. S. 235) zu 6200; von Kelat im Beludschenlande zu 8000 F. (Asien I. Einl. S. 51); von Balkh 2000 F. (s. ob. S. 256). Nach unsers verehrten Freundes Dr. E. Rüppel Barometerbeobachtungen, deren Mittheilung wir ihm speciell danken, die afrikanischen Plateaubildungen der abyssinischen Vorterrasse von Axum zu 6652 F.; die des Tzana-Sees, wo Anike am Ufer gemessen ward 5732, und die Erhebung von Gondar zur Seite desselben 6957 F. Die durch Lichtenstein schon früher bekannt gewordenen am Südende des Erdtheils aber in der Karroo 3000, und der Karree, oder dem Hochplateau des Oranjeriviers 6000 F. üb. d. Meere (s. Erdk. Afrika I. S. 96, 109).

Weiter bemerkt Al. v. Humboldt, im vulgairen Sprachgebrauche werde das Wort Plateau, oder Tafelland, nur für Bodenanschwellungen gebraucht, die merklich auf die Rauhigkeit des Climas Einfluß haben; also auf Höhen von mehr als 1800 bis 2400 Fuß (300—400 Tois.). Als Strahlenberg sagte, daß die sibirischen Ebenen jenseit des Ural, verglichen mit den Ebenen Europas, zu achten seyen gleich einer Tafel gegen einen Fußboden, so dachte er sicher nicht daran, daß die chinesische Dsungarei (im nordwestlichsten Winkel des abstufenden Triangels der Plateauerhebung Central-Asiens), kaum so hoch liege, als der Bodensee zwischen Constanz und Bregenz oder München. Die Ebenen im Norden des Saisan und um den Tarbagatai, den Ili bis zum Balkhasch, stehen aber im Zusammenhange mit denen des (s. Asien II. S. 17, I. S. 634, 768, 398 ꝛc.) Tschui, der gegen

[500]) Fragmens de Geol. etc. Asiat. l. c. II. p. 327.

West zum Sir Darja schleicht. Das Bassin zwischen Mustag und Kuenlun ist in West durch das Querjoch des Bolor geschlossen; in diesem beweiset die Vergleichung der Breiten und der Culturen, die geringe Höhe der Plateaus in weiten Erstreckungen. In Khaschghar, Khotan, Aksu, Kutsche (im Parallel von Sardinien) cultivirt man die Baumwolle. In den Ebenen von Khotan, in einer Breite nicht südlicher als Sicilien, genießt man ein sehr mildes Clima und zieht eine sehr große Menge Seidenwürmer. Weiter im Norden in Yarkend, Hami, Karaschar, Kutsche ist die Cultur der Traube und Granate seit dem frühesten Alterthum berühmt. — Als Modificirung der Wärmeverhältnisse, durch welche solche Culturen in Hochebenen, mit radiirender Wärme, bei dem stets sonnenhellen, fast nie von Wolken und Dünsten getrübten Himmel auf diesen Horizontalflächen, in Sandboden begünstigt zu werden pflegen, auch bei kalten Wintern, wie sie hier keinesweges fehlen, ist die bei Hami (s. Asien I. S. 358—359) mitgetheilte, vergleichende Beobachtung gegen das Tiefland Nankings nicht zu übersehen. Schon Kaiser Kanghi, den die Verpflanzung der edeln Melonen und Traubensorten von Hami nach Peking so sehr beschäftigte, hatte sich näher nach dem Clima jenes Hochlandes erkundigend, die Antworten erhalten, daß der dort hochgelegene Boden durch den Sonnenstrahl zwar zu großer Hitze erwärmt werde, aber doch keinesweges wie das Tiefland in China laue Wasser beherberge, sondern zugleich im heißen Sommer sehr kaltes Wasser zur Abkühlung darbiete, woraus man auf keine sehr mittlere Quellentemperatur der dortigen Erdrinde zurückschließen kann. Also wol auch auf kalte Winter, die im Sandboden der Einsenkung der Hami-Oase, welche fern von allem Hochgebirge oder Schneegebirge doch wol nur ihrer absolut nicht unbedeutend höhern Lage noch zuzuschreiben seyn möchte. Die Abdachung[61]), welche das Terrain in diesem geschlossenen Bassin des chinesischen Turkestan zeigt, fährt Al. v. Humboldt fort, steht im Verhältniß der Contrepente gegen die des offenen Bassins der Provinz Ili, oder des Thian Schan an der Nordseite, welche gegen West gerichtet ist, dahingegen die Einsenkung des Tarim-Systems gegen den Osten. Und selbst im Osten von Tangut scheint das hohe Plateau der Steinwüste der Gobi noch

[61]) Fragmens de Geol. etc. Asiat. T. II. p. 330.

eine Furche (Sillon), ja eine bedeutende Depression darzubieten, da der Tarim, der jetzt im Lop sein Ende erreicht, nach den alten Traditionen, einst mit dem Hoang-ho zusammenfloß. Dies würde die erst jüngere Bildung eines dortigen Wasserscheidezuges durch fortschreitende Schuttanhäufungen (Atterrissemens) darthun, was sich an verwandte Erscheinungen der comparativen Hydrographie anderer Erdtheile anschließt. Der centrale Theil Asiens also zwischen den Parallelen 30—50° N.Br., und von den Meridianen des Puschtikhur und Bolor, bis zum Baikal-See und der Nordbeugung des Hoang-ho ist ein Terrain mit sehr variabeln Niveauverhältnissen; zum Theil mit Seeflächen und weiten Landstrecken bedeckt, deren Erhebungen nur Plateaubildungen niederer Art seyn mögen, gleich denen von Bayern, Spanien oder Maissur (Mysore) im Dekan. Anschwellungen des Bodens, der ersten Classe, vergleichbar den Hochebenen von Quito und Titicaca (8940 bis 12,600 Fuß absol. Höhe), finden sich daselbst nur ostwärts zwischen der Bifurcation der Kette des Hindu Khu, dessen Zweige Himalaya und Kuenlun heißen; also in dem Lande Ladakh, Tübet, Katscha, im Gebirgsknoten um den Kuku Nor und in der Gobi im N.W. des Inschan. —

Alle diese Theile sind es, die wir in den außerhalb liegenden südlichen und östlichen hohen Plateaugebieten schon früher in unserer Erdkunde abgehandelt haben, so wie uns auch die niedrigsten jener Senkungen in jenen Nordstufen, nordwärts des Thian Schan-Systems, und um den Altai schon bekannt sind. Es bleibt uns in folgendem daher nur noch die in das Einzelne eingehende Betrachtung der mittlern Stufen dieses Ost-Turkestans, zumal in dem obern Stufenlande des Tarim-Systems, oder seines obern Laufes der sogenannten hohen Bucharei, übrig; und in diesem grandiosen Zusammenhange gedacht, stimmen wir vollkommen in des großen Forschers der Natur- und Völkergeschichten Schlußurtheile [662]) mit ein, wo er sagt: Es bietet daher dieses Asien, in seine Bassins, durch Gebirgsketten von verschiedenen Directionen und Altern mannichfach getheilt, der Entwickelung des organischen Lebens und den Ansiedlungen der Menschengesellschaft, den Jägervölkern gegen die sibirische Seite, den Hirtenvölkern, wie den Khirgisen, Kalmücken, Turkestanern, Mon-

[662]) Fragmens de Geol. etc. Asiat. T. II. p. 332.

gholen, den Ackerbauern wie den Tadjiks, Turk und chinesischen Colonisationen, dem klösterlich lebenden Priestervolke der Tübeter, den handeltreibenden städtischen Ansiedelungen, der characteristisch vorherrschenden Einförmigkeit eines Centralgebietes der rigiden Erdrinde, die von der maritimen Seite abgewandt, gleichsam in sich gekehrt ist, ungeachtet, doch noch eine große Mannichfaltigkeit von niedrig liegenden Ebenen, Stufenlandschaften, hohen Einsenkungen, Tafelflächen, Plateauebenen dar, die eben dadurch so verschiedenartig in den Luft-Ocean auftauchend, den Climaten die mannichfachsten Modificationen zu wege bringen, von denen dann wiederum Flora, Fauna und Menschenwelt abhängig werden mußten. Wir gehen nun zu den einzelnen Gauen, oder vielmehr Oasen, oder Königreichen dieses Gebietes über.

Erläuterung 1.

Khotan, Khotian, Khoten oder Juthian (Yuthian oder Yütián); Ku-stana im Sanskr., Kiusatanna der Chinesen. Das alte Königreich und die heutige Provinz mit der Hauptstadt Ilitsi.

1. Uebersicht.

Khotan oder Khoten der Araber, Khotian oder Juthian jetzt Ilitsi der Chinesen, ist vom Osten her, an der Südseite des Lop- und Tarim-Flusses, der erste Ort von Bedeutung, der zwar gegenwärtig am unbekanntesten und unbesuchtesten ist, aber in den frühesten Jahrhunderten der berühmteste Ort des ganzen hohen Turkestans war, welcher durch seine Cultur-Vermittlung zwischen Indien, Tübet und China, unstreitig als der merkwürdigste Ort ganz Central-Asiens erscheint. Dem griechischen und römischen Alterthum ist er wol gänzlich unbekannt geblieben; auch bei Ptolemäus, der in diesen Gegenden nicht ganz unbekannt war, ist er uns bisher wenigstens unkenntlich geblieben, und unter den abendländischen Autoren scheint Nassir Eddin in seinen astronomischen Tafeln (im J. 1345) der erste zu seyn, der ihn astronomisch, freilich nur ungefähr nach Rechnung bestimmt (Chotan Longit. 107°, Lat. 42°, Clima 5)[63]),

---

[63]) Joh. Graevii Binae Tabulae Geogr. Nassir Eddini p. 113; Ulug Beigi p. 145 ed. Geogr. Gr. Min. Huds. Vol. III. Oxon. 1711.

worin ihm Ulug Begs Tafeln (1450) folgen. In Abulfedas Tafeln (1345) gleichzeitig, wird die Lage nach Abulfaradje ganz gleich, aber nach Albiruni um 1½ Grad nördlicher angegeben, und hinzugefügt, daß es an der Grenze Turkestans (unstreitig ost- und südwärts gegen China und Tübet) liege. Khotan sey, sagt Abulfeda, eine Stadt der Turk, sehr stark bevölkert, in fruchtbarer, trefflich bewässerter Landschaft. Was Ebn Said von dieser Metropole erzählt habe, meint Abulfeda, sey über allen Glauben; sie sey bei den Handelsleuten von großem Ruhm, die Bewohner derselben stammten aus Kataja (also chinesische Ansiedler?) und besäßen Silbergruben.

Aber seit langen Zeiten, vor der Ausbreitung der Mohammedaner in Mittel-Asien, hatte schon Khotan[66]) als Emporium des Handels zwischen China, Persien und Indien Bedeutung gehabt, wie durch die Verbreitung indischer Religionslehren, die über Kaschmir zu ihm und von da nach China fortschritten (s. Asien B. I. S. 208—209). Von den Dichtern des Orients war es wegen seines duftenden Moschus, des kostbaren Steins Kasch (Jaspis) oder Ju, und wegen der Schönheit seiner Bewohner besungen. Khotan war die Capitale eines Staates, der sehr frühzeitig einen höhern Grad der Civilisation annahm, der den Buddhacultus schützte, Tempel und Klöster in bedeutender Anzahl erbaute, aus denen die heiligen Sanskrit-Schriften und die Buddha-Doctrin weiter in den Orient bis China verbreitet ward. Schon im Jahre 140 vor Chr. Geb., zur Zeit der Han-Dynastie, trat Khotan durch Gesandtschaften und Geschenke, Tribut genannt, in freundschaftliche Verhältnisse mit China, ohne deshalb, wegen seiner großen Entfernung davon abhängig zu werden. Daher die Geschichte von Khotan, welche in den chinesischen Reichsgeographien und Historien aufbewahrt ist, und zum Theil aus den Chroniken und Legenden, die in Khotan einheimisch waren entnommen ward, bis in die Mitte des zweiten Jahrhunderts vor Chr. Geb. hinaufsteigt, und da beginnt, wo die Geschichte Karthagos gleichzeitig durch die Zerstörung der Römer aufhört. Bis auf die Zeit der Mongholenüberfälle behauptete der Staat seine Selbstständigkeit; fiel dann auch später

[***]) Chorasmiae et Mawaralnahrae Descr. Abulfedae Ismaelis ex Tabulis Principis Hamae ib. Geogr. Gr. M. III. p. 53, 79.

[66]) Histoire de la Ville de Khoten tirée des Annales de la Chine et traduite du Chinois etc. par Ab. Remusat. Paris 1820. 8. Praef.

(im J. 1392) in die Gewalt Timurs[66]), und theilte, nachdem sein alter Ruhm geschwunden war, das gemeinsame Schicksal des centralen Hoch-Asiens unter der Gewalt mongholischer, späterhin chinesischer Herrschaft (deren Geschichte s. Asien I. S. 442 bis 472). Uns sind nur zwei europäische Augenzeugen bekannt, die in dieser neuern Periode Khotan besucht haben: Marco Polo wahrscheinlich gegen 1280 n. Chr. Geb. und B. Goës (1604); doch sind beide in ihren Berichten darüber sehr kurz gefaßt. Im Ost von Kaschghar, sagt der Venetianer[67]), komme man nach der Provinz Khotan (Cotam bei Ramusio), die sich 8 Tagereisen weit ausdehnt und dem Groß-Khan der Mongholen unterthan ist. Die Einwohner sind Mohammedaner. Darin liegen viele Städte und feste Ortschaften; aber die Hauptstadt ist Khotan, wo alle Bedürfnisse des menschlichen Lebens in größtem Ueberflusse zu haben sind. Auch bringt das Land Baumwolle, Flachs, Hanf, Korn, Wein und andere Producte. Die Einwohner bauen das Land, haben Weinberge und sehr viele Gärten, treiben Handel, haben Manufacturen, sind aber schlechte Soldaten. Die nächste, anstoßende Landschaft ist Peym (oder Peyn), wahrscheinlich gegen West, jetzt unter diesem Namen unbekannt; doch werden wir weiter unten ihre Lage durch den Ju-Stein, zwischen Khotan und Yarkend zu bestimmen Gelegenheit finden.

Der kühne portugiesische Jesuiten-Pater Benedict Goës, den wir schon früher als den Entdecker Chinas auf dem Landwege durch Central-Asien kennen lernten (s. Asien I. S. 218 u. f.), erzählt uns, daß er sich veranlaßt sahe, während eines längern Aufenthaltes in Yarkend (Hiarchan), von wo er nach Kataja oder Nord-China vordringen wollte, eine Seitenexcursion nach Khotan (Quotan)[68]) zu machen, von der er jedoch nach Yarkend zurückkehrte. Er reisete als Kaufmann, und um sein auf der Karawanenfahrt ausgelegtes Geld einzucassiren, mußte er selbst zu dem Könige von Khotan, einem Verwandten des Königs von Yarkend, nach dessen Residenz, die 10 Tagereisen zurücklegen, welche dieselbe ostwärts von Yarkend entfernt liegt. Auf

[66]) Deguignes Geschichte der Hunnen und Türken ꝛc. Uebers. von Dähnert Greifswald 1771. 4. IV. p. 64. I. 600. [67]) The Travels of M. Polo ed. W. Marsden. London 1818. 4. Lib. I. c. 32. p. 162 etc. [68]) Nicol. Trigautius de Christiana Expeditione apud Sinas etc. Aug. Vindelic. 1615. 4. Lib. V. c. 10. p. 564.

dem Wege hin und wieder zurück ging ihm ein voller Monat Zeit verloren, während dessen schon die Saracenen in Yarkend seinen Tod böslicher Weise aussprengten. Er sey von einem der Priester in Khotan, die man Cacisecs nenne (?), ermordet worden, weil er den Propheten einen Betrüger genannt habe. Dies geschahe um Hand an seine Hinterlassenschaft zu legen, die in Yarkend geblieben war. Doch kehrte er damals wohlbehalten nach dem Ort seiner Abreise, nämlich nach Yarkend, zurück, ertheilt aber gar keine nähere Nachricht über den Zustand von Khotan, brachte jedoch, wie er sagt, die schönsten Jaspissteine (Ju, ein orientalischer Jaspis, der in China den höchsten Werth hatte, s. Asien I. S. 138), als Handelsartikel, mit, die ihm auch seine Reisekosten fernerhin völlig ersetzten (s. Asien I. S. 221). Die damaligen saracenischen Bewohner dieser Gegenden wären wirklich fanatisch genug, daß sie den Pater öfter, als Mahommedsverächter, mit dem Dolche zu ermorden droheten. Seinen weitern Weg nach China nahm er mit einer Karawane, die von Yarkend nordwärts über Aksu, Turfan, Hami nach Sotscheou ging; von einer Route, die von Khotan ostwärts direct durch die Sandwüste geführt hätte, ist damals weder bei M. Polo noch bei B. Goës die Rede.

Seit dieses portugiesischen Paters Besuch in Khotan ist uns keine neuere Berichterstattung von europäischen Augenzeugen bekannt geworden, und wir müssen uns daher mit den Aussagen orientalischer Reisenden begnügen, von denen jedoch auch leider einer der einsichtsvollsten unter den Neuern, nämlich Moorcrofts Vorläufer, Mir Isset Ullah[69] (s. Asien III. S. 550, 629 u. f.), zwar wol Yarkend besucht, aber Khotan nicht berührt hat.

Glücklicher Weise sind uns aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts die astronomischen Ortsbestimmungen der Jesuiten Patres Felix d'Arocha, Espinha und v. Hallerstein, durch Pater Mailla[70]) aufbewahrt worden, welche diese auf Befehl Kaiser Khienlongs, auf wiederholten Reisen zur Kartenaufnahme der Länder der neuen Grenze gemacht haben. Nach vollständiger Eroberung des Königreichs der Oelöth (s. Asien I.

[69]) Mir Isset Ullah in Magaz. Asiatiq. ed. Klaproth. Paris 8. T. II. p. 1—52. Hertha 1826. VI. p. 341—348. [70]) Mailla Histoire Generale de la Chine T. XI. p. 575; vergl. Positions des principaux lieux du Royaume des Eleuths in Memoires Concernant l'Hist. etc. de la Chine. 4. T. I. 1776. p. 393.

S. 453—463), war es möglich, durch das ganze beruhigte, nun dem chinesischen Scepter unterworfene Ländergebiet, des seitdem Chinesisch genannten Ost-Turkestans (auch die kleine Bucharei genannt), die Lage einiger 40 Ortschaften nach astronomischen Längen und Breiten durch Observationen (im J. 1760) zu bestimmen, die früher nur nach andern bei Arabern und chinesischen Astrologen (wie die obigen Angaben von Khotan) schlecht berechnet waren (s. Asien I. S. 324). Hierdurch erhielten wir die Daten zu einer berichtigten Karte Central-Asiens und auch die genaue Lage von Khotan, die viel weiter südwärts und westwärts zu liegen kommt, als die obigen sehr vagen Angaben vermuthen ließen. Zwar hatte die alte Chinesische, durch die frühern Jesuiten Patres, unter Kaiser Khanghi, in Peking, 1722, edirte Karte, welcher die D'Anville'schen und seitdem viele europäische Zerrbilder asiatischer Landkarten gefolgt waren, schon sich der Wahrheit um etwas genähert, indem auf ihr Khotan unter 37° 10′ N.Br. und 81° 18″ O.L. v. Paris angesetzt war. Der Pater Hallerstein bestimmte jedoch die Lage von Khotan, oder Ilitsi (Ilitschi)[71]), wie die heutige Capitale heißt, auf 37° N.Br. und 35° 52′ Westl. Länge von Peking, d. i. = 78° 15′ 30″ O.L. von Paris; wodurch die Stadt, um 10′ Minuten weiter südwärts, und um 3° 4′ 30″ weiter westwärts, als die D'Anville'sche Karte, verrückt werden mußte. Ungeachtet diese Lage in die große Karte des chinesischen Reichs eingetragen ward, die auch im J. 1760 in Peking, in 104 Blatt, auf Befehl Khienlongs, unter Direction der Jesuiten Patres, welche dem Büreau der Kalender-Deputation (d. i. dem Ministerium der himmlischen Angelegenheiten des Reiches der Mitte) vorstanden, publicirt wurde, aber freilich in Europa über ein halbes Jahrhundert hindurch völlig ignorirt, und selbst von Männern wie Morrison in seinem View of China gänzlich unbeachtet war, so blieben die alten, fratzenhaften Verzerrungen doch fast auf allen mittelasiatischen Karten zurück, bis sie durch J. Klaproth[72]) und J. Grimms[73])

---

[71]) J. Klaproth Mem. sur l'Hist. de la Ville de Khotan in Memoires relatifs à l'Asie. Paris 8. T. II. p. 281 etc. [72]) J. Klaproth Carte de l'Asie centrale dressée d'après les Cartes levées par Ordre de l'Empereur Khienlong par les Missionaires de Peking et d'après un grand nombre de notions extraites et traduites de livres Chinois. Paris 1833. 4. Sect. [73]) J. L. Grimm Karte von Hoch-Asien zu C. Ritters Erdk. bearbeitet. Berl. 1832. 4. Sect.

Verdienste, daraus endlich erst vor ein paar Jahren verdrängt wurden, und das wahre Naturbild der Mitte dieses Erdtheils daraus allmälich hervortreten konnte. Dieselbe Angabe der Lage von Khotan, wie der übrigen Ortschaften dieses Länderstrichs, ist auch in dem Ortsverzeichnisse der neuesten Ausgabe der chinesischen Reichsgeographie vom Jahre 1818 (s. Asien I. S. 1059), nach der uns von Professor Neumann mitgetheilten Uebersetzung aus dem chinesischen Original, wie zu erwarten war, beibehalten.

Dreierlei Notizen der neuern Zeit besitzen wir von Khotan, die wir hier in ihrer Aufeinanderfolge, in Ermangelung des Besseren, nach den Originalberichten aufführen, um dann die höchst merkwürdigen ältesten Daten über diesen Ort, nach den ältern chinesischen Quellen [674]) folgen zu lassen. Diese neuern sind die Artikel über Khotan, 1) aus der Türkischen, in Constantinopel gedruckten, Geographie des Djihan-numa [75]), nach Jauberts und Klaproths Uebersetzung, die jedoch nur um Weniges die Notizen bei Abulfeda erweitert; dann 2) die Nachricht darüber, aus dem Si yu wen kian lu [76]), d. i. der chinesischen Geographie der Westländer, welche in Peking im J. 1777 herauskam, und von Klaproth, wie neuerlich auch durch Pater Hyacinth aus dem Chinesischen mitgetheilt ist, ein Artikel, der, sonderbar genug, in Pater Hyacinths Uebersetzung des Abschnittes von Ost-Turkestan aus demselben chinesischen Werke, in Timkowskis Mittheilung desselben, gänzlich übergangen [77]) war. Die dritte, jüngste Berichterstattung aus der Gegenwart, ist uns durch den persischen Secretair des Bombay-Gouvernements, durch W. H. Wathen [78]) zugekommen, der während einer Reihe von Jahren, von den häufig durch Bombay kommenden Mekka-Pilgern, aus dem chinesischen Turkestan, die von dieser Station nach dem rothen Meere überschiffen,

---

[674]) Nach Ab. Remusat Hist. de Khotan 1820. und dem Foe koue ki, 1836. [75]) Djihan numa in Klapr. Mem. relat. à l'Asie T. II. p. 284—289. [76]) Si you wen kian lou in Klaproth Mem. relat. à l'Asie T. II. p. 289—292; Nach Pat. Hyacinth Beschreibung der Dschungarei und des östlichen Turkestan in ihrem ältern und heutigen Zustande aus dem Chinesischen. St. Petersburg 1829. 2ter Theil. [77]) Timkowski Voy. ed. Paris T. II. p. 384—439. [78]) W. H. Wathen Esq. Persian Secretary to the Bombay-Government Memoir on Chinese Tartary and Khoten dated Dec. 1835 in Journal of the Asiat. Soc. of Bengal ed. Prinsep 1835. Vol. IV. p. 653—664.

die neuesten Nachrichten über ihre Heimath einzusammeln Gelegenheit hatte, welche er, zumal die hier speciell mitzutheilenden, vorzüglich einem Reisenden aus Eelchi (d. i. Ilitsi, oder Ilitschi), der heutigen Capitale der Provinz Khotan, wie einem Landesfürsten von Aksu, und einem Pirzadeh ebendaher, die beide gut unterrichtet waren, verdankte.

2. Khotan, nach dem Djihan numa der türkischen Geographie [79].

Khotan, das hier stets Khoten genannt wird, liegt am Ende von Turkestan, jenseit Juzkend (?) und ist flußreich. Abulfeda berichtet noch, es sey eine der berühmtesten Städte, aber heut zu Tage sind es nur seine Ruinen, die es berühmt machen. Zwei Flüsse bewässern dies Land, der eine Kara-tasch (Kara-tach, d. h. schwarzer Stein, es ist der Hala hache auf Gaubils Tafel), der andere Jurung-tasch (Youroung-tach, d. h. weißer Stein; Youlong-gacha bei Gaubil, richtiger Kasch) [80]). Aus diesen Flüssen zieht man den Yascheb (d. i. den Ju oder Jade, orientalischer Jaspis von verschiedenen Farben), der zu theuern Preisen verkauft wird. Der Haupthandel des Landes besteht in Leinwand, Seide, Korn, das reichlich gebaut wird. Jede Woche ist Markt, wo am Freitag wol 20,000 Menschen zusammen kommen. — So weit der türkische Geograph. Auch die chinesische Karte giebt diese beiden Flüsse an, die nur wenige Stunden weit auseinander, etwa 15 geogr. Meilen weiter südwärts entspringen, in parallelem Lauf von Süd nach Nord fließen, und 15 geogr. Meilen nordwärts der Stadt vereint beide bis zum Tarim-Flusse ziehen. Zwischen deren beiden Armen liegt die Hauptstadt der Khotan-Provinz Ilitsi. Der Karatasch oder Kara Daria nach der chinesischen Karte, aus dem Kharanggui Tak entspringend (Karangui Tag im Türkischen, d. h. Finsterberg oder Nebelgebirge, zum Bolor, oder Belur Tag gehörig) [81]), ist der westliche Arm, an dessen westlichem oder linkem Ufer auch die Stadt Karakhasch (Khasch heißt im Uigurischen, so viel wie Ju im Chinesischen, d. h. Jade, oder orientaler Jaspis) liegt,

---

[79]) Mem. relat. à l'Asie T. II. p. 288—289. [80]) Vergl. Xeriffeddin Hist. de Timur Trad. La Croix T. III. p. 219.
[81]) Ab. Remusat Hist. de Khotan in Recherches sur la Pierre de Ju. p. 151.

nach Hallerstein, unter 37° 10′ N.Br., 77° 53′ 30″ O.L. v. Paris; der Jurungtasch, oder Jurung Daria, aus dem Tschimetis Tak entspringend, ist der östliche Arm, auf dessen Ostufer auch die Stadt Jurungkhasch liegt, unter 36° 52′ N.Br., 78° 30′ 30″ O.L. v. Par. Nach Xeriffeddin entspringen beide Flüsse derselben Gebirgskette des Karangui Tak (Carangoutak bei La Croix), welches der gemeinsame Name der ganzen großen Hauptkette ist. Nachdem sich beide Arme, nordwärts der Capitale, vereinigt haben, erhalten sie den gemeinschaftlichen Namen Khotan Daria, der Khotan-Fluß, der einen Lauf von etwa 60 geogr. Meilen zurücklegen muß, ehe er den Tarim erreicht.

3. Khotan nach dem Si yu wen kian lu im Jahr 1777 (Nach Klaproths und Pater Hyacinths Uebersetzung aus dem Chinesischen in das Russische, aus diesem durch Dr. Schott ins Deutsche; Klaproth und Hyacinth stimmen beide fast vollkommen überein).

Kothian, vom ältern Juthian so genannt, heißt [82]) es hier, ist eine große Stadt, an der Grenze der Muselmänner. Von da sind 20 Tagereisen südwärts bis nach West-Tübet (Zzang, Tubet ulterior, d. i. Ladakh, s. Asien Bd. III. S. 175, 176, 210, vergl. Bd. II. S. 633—640). Gegen Nord, d. i. Nordwest, sind 37½ geogr. Meile (700 Li) bis Yarkend. Gegen West ist alles mit sehr hohen und unübersteiglichen Bergketten bedeckt, die bis zu den Völkern reichen, welche außerhalb der Grenzen des Reichs (des Chinesischen) wohnen. (Es ist die Kette Karakorum, die sich zum hohen Puschti khur hinzieht.) Gegen Ost findet man nur Sandwüsten und Moraststeppen, bis zu dem Quelllande des Hoang-ho. Diese Provinz wird von 2 Oberbeamten (mit 232 Chinesischen Soldaten, nach Pat. Hyacinth's Zusatze) regiert, und ist vom General-Commandanten von Yarkend (Jarkiang) abhängig, der (in dieser Khotian-Provinz allein) 6 Städte zu seinem Commando zählt: 1) Khotian, 2) Jurungkhasch, 3) Karakhasch, deren Lage uns aus obigem bekannt ist. Hierzu kommen noch drei östlicher gelegene

[82]) Mem. relat. à l'Asie T. II. p. 289—291; nach Opisanie Dshungharia i wostotschnawo Turkistana etc. d. i. Pater Hyacinths Beschreibung der Dschungarei und des östlichen Turkestan, St. Petersb. 1829. 2. Abth.

Städte, die auf der Route nach dem östlichen Tübet (Wei, wo Lhasa gelegen, s. ob. S. 210) liegen, nämlich: 4) Tsira (Tschere oder Tsirla auf Klaproth's Carte centr.), 5) Karia (Keria, Keldsa oder Keriyela), und 6) Takhobui (oder nach Pat. Hyacinth's Schreibart und Dr. Schott's Uebersetzung Tahopu, was an Dahop oder Dagop erinnert; es ist Tak auf Klapr. Carte centr.) im äußersten Südosten. Jede dieser Städte hat ihren Akimbek, die dem Range nach zur 3ten bis 5ten Classe gehören, und den Regierungsrath von Khotan bilden.

Der Boden der Provinz ist im Allgemeinen schlecht, doch hat er viele Ebenen, und wo diese bewässert sind, auch viele fruchtbare Felder. Diese nehmen einen Raum wol von 1000 Li (75 geogr. Meilen) ein, der stark bevölkert ist, welcher Melonen und viele andere Früchte in Menge erzeugt. Man sammelt hier den kostbaren Stein Ju in vorzüglicher Menge, und bringt ihn zu Markte nach Yarkend. Am meisten cultiviren sie (nach Klaproth's Uebersetzung) die Seidenzucht; am geschätztesten ist die Seide, die von den Bergen (?) kommt; daraus werden die schönsten Stoffe gearbeitet, welche einen sehr starken Glanz haben und sehr gesucht sind. Diese Stelle zeigt durch Dr. Schott's Uebertragung aus dem Russischen des Pater Hyacinth, nach dessen Chinesischer Uebersetzung, einen etwas veränderten Sinn, indem es daselbst heißt: Man gewinnt hier viel sogenannte Berg-Seide von wilden Seidenwürmern. Die in Khotan verfertigten Taffte, rohseidenen Gewebe u. s. w., sind von vorzüglicher Güte und sehr preiswürdig. Die Prüfung des Originals, ob hier von wilden Seidenwürmern im Gegensatz von einer Zuchtraupe die Rede sey, müssen wir Andern überlassen.

Das Volk hat milde, einfache Sitten, ist aufrichtig, ist weder der Trägheit noch der Schmeichelei und Falschheit ergeben. Die Männer bebauen das Feld, die Frauen betreiben die häuslichen Arbeiten und den Handel. In alten Zeiten hieß das Land Juthian; die heutigen Bukharen nennen die Chinesen Khetan. Da unter der Han-Dynastie (140 vor bis 58 nach Chr. G.) alle diese Länder in West dem Chinesischen Scepter unterworfen waren, so scheint es, daß die dort seitdem angesiedelten Chinesen auch daselbst geblieben sind (s. Asien I S. 195), und daß die nachherigen Muselmänner von Khotian ihre Abkömmlinge sind. Deshalb nennen die Eingebornen die Stadt Khetan, daraus

Khotian durch Namensverderbung hervorging. (Dies ist blos eine falsche Conjectur des Chinesischen Autors, der Khetan mit Khatai für Nord-China nimmt, da dies eher die Khitan (s. Asien I. S. 253, vom X. bis XII. Jahrh.) seyn mochten, von denen die Benennung Khetan abzuleiten wäre, dagegen Khotan, oder Kothian, mit Juthian und der antiken Sanskritbenennung des Landes Kustana in Verbindung steht, wovon weiter unten die Rede seyn wird.)

Hierzu fügt Klaproth [83]) die Bemerkung, daß diese Chinesische Nachricht von besonderem Werthe dadurch sey, daß sie genau mit der Geographie des Mohammedaners dem Djihannuma übereinstimme, so wie mit Pater Hallerstein's Kartenbestimmungen, Gebirgen und Flüssen. Khotan scheine nach den ältesten Chinesischen Nachrichten vielmehr eine Hindu-Colonie zu seyn, woher auch schon Ab. Remusat die früheste Chinesische Benennung Kiu sa ta na vom Sanskritischen Kustana (d. h. Brust der Erde, mammelle de la terre) ableite. Erst seit den Mandschu-Zeiten ist der alte Name Juthian durch den modernen Khotian verdrängt. Dieser ist, wie Ab. Remusat schon richtig bemerkte, auch keineswegs vom Mongholischen Khoda, d. h. Mauerstadt, abzuleiten, weil schon vor Tschingiskhans Zeiten der Name Khotan im Gange war, lange Zeit ehe die Mongholen südwestwärts die Gobi überschritten hatten, und noch als eine ungenannte Horde zwischen dem Kerlon-Flusse und dem Baikal hauseten. Die Buddhalehre blühte schon vor Christi Geburt in Khotan, und erhielt sich bis zur Zeit, da die mohammedanisch gewordenen Turk dort alle Städte der hohen Bucharei oder des obern Stufenlandes und Stromgebietes des Tarim eroberten. Der nächstfolgende Bericht wird uns aber über diesen Punct von neuem noch eines Andern belehren.

4. Ilitsi (Eelchi bei Wathen) [84]), d. i. Khotan in der Gegenwart, nach den jüngsten Aussagen dort einheimischer Mekkapilger auf ihrer Durchfahrt in Bombay (1835).

Nach ihnen sind die gegenwärtigen Städte in diesem Lande zwar Karakhasch, Ilitsi, Kiria (d. i. Keriyela) u. s. w.

[83]) Mem. relat. à l'Asie T. II. p. 294—295. [84]) Journal of the Asiat. Soc. of Bengal. l. c. IV. p. 657—658.

mit jenen oben genannten übereinstimmend, der Name Khotan existirt aber schon längst nicht mehr für eine Stadt, sondern nur für die ganze Provinz, deren Capitale nach ihnen Karakhasch (sonst Jütsi?) ist, welche 10 bis 12 Tagereisen von Yarkend entfernt liegt. Zwei Chinesische Ambans (im Mandschu, Tajin im Chinesischen, d. i. Großer des Reichs, oder Oberofficier, mit dem Range eines General-Lieutenants, s. Asien Bd. I. S. 413) stehen dieser Provinz vor, deren einer in Ilitsi, der andere in Kirja residirt. Ihnen sind Usbekische Hakims, die einheimischen Fürsten, untergeordnet. Die regulaire Besatzung der Provinz beträgt 2000 Mann Truppen, die Zahl der tributfähigen Unterthanen beträgt 700,000 Mann (also etwa 2 bis 2½ Million Einwohner), meist vom Usbeken-Stamme. Aber auch viele Oeloth von diesem am weitesten zersprengten Stamme des Mongholengeschlechts (s. Asien I. S. 445—453, 463—468) sind in bedeutender Anzahl in den verschiedenen Districten dieser Provinz angesiedelt. In Ilitsi, das 12 Tagereisen von Yarkend entfernt liegt, sind viele Buddha-Priester und Tempel, und diese überhaupt durch das ganze Land verbreitet. Die Muselmänner sind zwar zahlreicher als die buddhistischen Götzendiener (nach Aussage der Mekkapilger), aber die Chinesen haben das Verbot ergehen lassen, daß keiner ihrer Unterthanen sich zum Islam bekehren darf.

Wir erhalten hier also die merkwürdige, uns bisher unbekannt gebliebene Nachricht, daß noch heute der Buddhismus dort einheimisch sey; daß er unter dem Schutz der Chinesen, als Foe-Cultus, wieder von neuem aufblühen mußte, ist begreiflich; sehr wahrscheinlich aber, daß er niemals gänzlich durch die Mohammedaner ausgerottet worden war, in einem Lande, wo er einst so tiefe Wurzel gefaßt hatte wie hier. Von den vielen Tempeln und antiken Bauten mögen wol noch viele aus den früheren Jahrhunderten, in denen Khotan durch seinen Tempelreichthum und seine Klosterbauten wie zu Fa Hians Zeit berühmt war, herrühren, und ein künftiger Reisender nach Khotan möchte dort wol einer reichen Ernte antiquarischer Beobachtungen entgegengehen.

Fünf Tagereisen zu Pferde von Ilitsi (direct gegen Ost) entfernt erreicht man die Stadt Kirja, wo eine Goldmine im Sandbette des benachbarten Flusses. Dieser als Ye-

chilgol im Süden entspringend, und durch einen gleichnamigen, kleinen See ziehend, ist weiter nordwärts, an der Ostseite der Stadt, unter dem Namen Keria oder Keldiagol auf der Karte eingetragen, wo er sich ein paar Meilen nordwärts von ihr in der Sandwüste verliert (Carte centr.). Zwei- bis dreihundert Arbeiter sind zu Kiria mit der sehr ertragreichen Goldwäsche beschäftigt, die als Monopol von der Chinesischen Regierung betrieben wird. Die Einkünfte der Provinz Khotan sollen, nach den Mekkapilgern, größer seyn als die von Yarkend. Ein wichtiger Karawanenverkehr besteht zwischen den dortigen Städten, von denen Moschus, Seidenzeuge, Satin, Papier, Goldstaub, Trauben, Rosinen u. a. nach Yarkend zu Markte gebracht, dagegen von dort Leder, Stiefeln, Kupfergeschirr und andere Waare zurückgeholt wird. So weit der Bericht der Mekkapilger.

5. Khotan oder Juthian in älterer Zeit, im Jahr 400 nach Chr. Geb., zur Zeit von Fa Hians Besuch daselbst.

Sehr merkwürdig ist des buddhistischen Pilgers Fa Hian Bericht[306]), am Ende des IV. Jahrhunderts, weil damals noch die Blütheperiode von Khotan war. Dieses Juthian- (Yuthian) Königreich, sagt er, ist glücklich und blühend. Das Volk lebt daselbst in großem Ueberfluß. Alle Einwohner ohne Ausnahme ehren das Buddhagesetz, und daraus geht ihr Glück hervor. Unter ihnen zählt man 10,000 Religiöse, darunter sehr viele die Gesetzbücher studiren. Alle nehmen ihre Speisen in gemeinschaftlichen Conventen zu sich. Die Einwohner des Landes bestimmen ihre Wohnungen nach den Sternen (wol nach astrologischen Deutungen, nicht nach Ortsbestimmungen). Vor der Thüre jedes Hauses wird ein kleiner Thurm, d. i. ein Altar, erbaut (ein Stupa oder Tha, s. ob. S. 298); sie dienten meist zu Opfern von Blumen und Wohlgerüchen. Sie bauen Klöster (Sengfang) ins Gevierte, zur gastlichen Aufnahme fremder Religiosen, wo für alle Bedürfnisse derselben gesorgt ist (Xenodochien). Der König von Juthian nahm Fa Hian und dessen Gefährten selbst in ein Sengkialan (ein Buddhatempel, Sanga, mit dem ein Kloster verbunden ist) auf, welches Kinmati (von

---

[306]) Foe koue ki, ed. Ab. Remusat l. c. ch. III. p. 18—22; vergl. dess. Hist. de la Ville de Khotan p. 11—15.

Gomati, die heilige Kuh) hieß. Es ist ein Tempel der großen Translation (d. h. wo nicht nur die Moral, sondern auch die Metaphysik der Buddhalehre studirt wird) mit 3000 Religiosen. Diese essen gemeinschaftlich, wozu sie ein Signal versammelt, das durch einen Schlag gegeben wird. Beim Eintritt in das Refectorium haben sie ernste, würdige Haltung. Jeder setzt sich nach Rang und Ordnung in Stillschweigen an seine Stelle. Kein Getöse mit Schüsseln oder Geschirr. Diese Männer vom reinsten Lebenswandel gestatten es sich keineswegs, gegenseitig, sich bei Namen zu nennen, während sie essen; nur durch Fingerzeichen bedeuten sie sich einander.

Fa Hian verweilte hier längere Zeit, um der großen Procession der Bilder beizuwohnen, deren Beschreibung er giebt; das Hauptbild, welches dabei umhergetragen ward, war eins vom Buddha Schakyamuni. Jedes Sengkialan feiert sein eigenes großes Processionsfest, und solcher Klostertempel giebt es in ganz Khotan 14 große und unzählbare kleinere. Von dem Feste, dem Fa Hian selbst beiwohnte, erhalten wir folgende Beschreibung[86]). Am ersten Tage des vierten Monats wird die ganze Stadt gekehrt und alle Straßen werden besprengt, alle Wege und Plätze geschmückt. Vor dem Stadtthore breitet man große Teppiche aus und schlägt Zelte auf. Die Vorbereitung ist festlich. Der König, die Königin, die Frauen der Angesehenen erhalten dort ihre Plätze. Die Mönche des Kiumati-Klosters sind die gelehrtesten in ihren Gesetzbüchern; der König ehrt sie am meisten; sie halten die Procession der Bilder zuerst. Drei oder vier Li von der Stadt werden diese auf einen Wagen mit 4 Rädern gestellt; er ist 18 Fuß hoch, wie ein fahrbarer Pavillon, mit den „Sieben Kostbarkeiten" geschmückt (s. ob. S. 300), mit Zeltdach, Vorhängen und seidenen Decken. Das Bild (des Buddha) wird in die Mitte gestellt, zwei Phusa (d. i. Schützer, Verbreiter der Doctrin, s. ob. S. 285) ihm zur Seite, umher, und im Gefolge sind die Götterbilder, insgesammt in Gold oder Silber mit kostbaren Edelsteinen geziert. Ist dieses Bild noch hundert Schritt von dem Stadtthore, so nimmt der König seine Tiara ab, wirft andere Kleider um, nähert sich demselben barfuß, und hält in der Hand Blumen und Parfüms. Er kommt so mit Gefolge aus der Stadt, wirft sich anbetend davor nieder

[86]) Foe Koue Ki p. 17.

und zündet die Wohlgerüche an. So wie das Bild in die Stadt eintritt, schütten die Frauen und Mädchen, die über dem Thore ihre Sitze haben (über den Bau solcher Thore s. Asien I. S. 217), von allen Seiten eine Menge von Blumen auf den Processionswagen, so daß er ganz mit Blumen bedeckt in die Stadt einfährt. Ist diese Ceremonie vorüber, so kehrt der König mit seinem Hofe und eben so alles Volk in seine Behausung zurück.

Noch keine Stunde im Westen (7 bis 8 Li) der Stadt ist eins jener großen Kialan, welches „der Neue Königstempel" heißt. Drei Könige hatten 80 Jahre daran gebaut; er ist wol 150 Fuß hoch, und sehr viele Sculpturen und Goldplatten sind daran zu sehen. Alles Kostbarste ist an dem Bau dieses Su tu po (also ein Stupa, s. ob. S. 114) verwendet. Dann hat man dem Buddha (Foe) eine Capelle prachtvoll erbaut, deren Balken, Pfeiler, Flügelthüren, Gitterfenster, kurz alles mit Goldblech belegt ist; auch sind gesonderte Cellen für die Religiosen erbaut, die über alle Beschreibung schön sind. Die Prinzen der sechs Königreiche, die im Osten des Gebirges (der Kette des Thsungling) wohnen, schicken dorthin ihre kostbarsten Opfergaben, und bringen reiche Almosen, davon nur ein kleiner Theil verwendet wird (also wurde ein Tempelschatz angehäuft). Zu jenen 6 Königreichen mögen wol die von Fa Hian schon durchwanderten östlichern, buddhistischen Herrschaften gehören, wie Scheuschen, Ouhou (Uigur), Kaotschang (Turfan) u. a. die wir nicht kennen.

So weit der Bericht über Khotan, aus dem man den zelotischen Eifer abnehmen kann, mit welchem der Buddhacultus in jenen frühern Jahrhunderten im centralen Hoch-Asien schon betrieben und weiter gegen Osten verbreitet ward. Aus Fa Hians folgender Erzählung ergiebt sich, daß Khotan damals keineswegs durch die Ketten des Thsoungling (Zwiebelgebirge, blaues Gebirge), im Südwest, wozu dort auch die Verzweigungen des Hindu Khu und Kaschmir Himalaya (s. ob. S. 320) zu rechnen sind, weglos, also gänzlich von Hindostan abgeschnitten war, und isolirt da stand. Keineswegs, damals waren schon Wege durch dieses Gebirgssystem bis Kabulistan (s. ob. S. 289), zumal in die Gegend des heutigen Jellalabad gebahnt, ein Weg den Fa Hian durch das Schneegebirge und die buddhistischen Bergstaaten Tseuho, Kietscha und Tholy (s. ob. S. 285) zurücklegte. Tseuho, bisher unbekannt, soll nach der neuesten chinesischen Reichsgeogra-

phie Sect. 419[587]), an 5° im W. von Khotan und N.W. von Yarkend liegen, am Karasu, das wäre auf der Straße zum Karakul-See über die Pamir-Hochebene (s. ob. S. 327), derselbe Weg, den wir, nach Obigem, nach den spätern Reisenden, Hiuan Thsang und Marco Polo, ebenfalls noch gebahnt finden. Aus dem Folgenden wird sich ergeben, daß damals, ebenfalls, längst schon der Verkehr zwischen Khotan und Kaschmir Bestand hatte, von wo wahrscheinlich die erste Buddha-Mission in Khotan eingewandert war.

Gegen den Norden von Khotan waren aber, nach Fa Hians[88]) Erfahrung, die Wege zu dem Lande der Uiguren (im West vom heutigen Turfan), damals, viel weniger gebahnt. Diese Oui, oder Ouhou, hatten zwar auch schon Buddhacultus angenommen, und es waren viele Religiose auch bei ihnen, aber das Volk war noch zu roh und wenig im Cultus wie in der Justiz bewandert, auch ungastlich. Die Gefährten Fa Hians kehrten daher aus demselben wieder ostwärts zurück, nach Kaotschang (d. i. Turfan, s. Asien I. S. 345). Von da aus, heißt es nun, ging die Karawane der Buddhisten-Pilger, unter Fa Hians Anführung, gegen Südwest[89]); durch ein Land der Wüste ohne Bewohner, wo das Durchsetzen der Flüsse (es ist der Mittellauf des Tarim, mit seinen Armen) große Noth machte. Unter den größten Beschwerden durch diese Landstrecke, die auch auf unsern heutigen Karten noch gänzlich wüste liegen bleibt (s. Carte de l'Asie centr.), erreichte man endlich nach einem Monat und 5 Tagemärschen Zeit glücklich das Königreich Juthian (Khotan). Es ist dies die einzige Nachricht, die uns über eine Durchsetzung dieser Gegend in Nordosten von Khotan bekannt geworden. Merkwürdig scheint uns der Name des Landesfürsten, bei welchem Fa Hian, wahrscheinlich in Schen schen, im Lager zwei Monat verweilte, ehe er von da diesen gefährlichen Weg durch die Wüste zu machen wagte, um nach Khotan zu kommen; derselbe hieß Kungsun (kein Turkname, sondern das Germanische König); er mußte dem Beherrscher von Khotan, der auch kein Herrscher vom turkestanischen Stamme (wahrscheinlich von Getisch-germanischen) war, wol be-

---

[587]) Tai thsing y thoung tchi Sect. 419. s. Klaproth Nota p. 25 in Foe Koue Ki. [88]) Foe Koue Ki ch. II. p. 7 Not. 10 und 12 p. 15. [89]) Foe Koue Ki l. c. p. 8.

freundet seyn, da er Fa Hian an seiner Unternehmung nicht hinderlich war, wie dies die Oahou gewesen.

6. **Khotan, Juthian, oder Yütian, Kustana (Erdbrust) im Sanskr., Kiu sa tan na**[90]) **im Chinesischen. Nach den ältesten Sagen der einheimischen Chroniken, die in den chinesischen Annalen der Thang-Dynastie (reg. v. 618 – 907 n. Chr. G.) aufbewahrt sind.**

Die Geschichte von **Khotan** geht entschieden bis in die Mitte des II. Jahrhunderts vor Chr. Geb. zurück; denn unter der Dynastie der Han (reg. 140 vor Chr. — 88 n. Chr. G.) wurden die ersten chinesischen Beamten in der Regierungszeit Kaiser **Wutis** (reg. von 140 bis 87 Jahr v. Chr. Geb.; 53 Jahre) nach **Khotan** geschickt, welche seitdem von dort Nachrichten mit in die chinesische Heimath brachten.

In dieser **ersten** Nachricht erscheint **Khotan** noch als ein geringer Staat, der erst mit der Zeit an Bedeutung und Cultur wächst; aber doch in jener Periode schon die Anfänge seiner höhern Ausbildung besaß. Dieses **Khotan** (**Juthian** oder **Yuthian** nach Ab. Remusats und Klaproths Schreibart; **Yütian** nach Pater Hyacinth und Dr. Schott)[91]) lag, nach dieser ältesten Nachricht, von der Westgrenze Chinas, an der Nordbeugung des

---

[90]) Nach dem Pian i tian (einer großen chinesischen Collection, darin alle Facten chronologisch geordnet sind, und nach den Dynastien) Liv. LV. in Ab. Remusat Hist. de la Ville de Khotan; vergl. Klaproth Mem. relat. à l'Asie II. p. 292 Not. [91]) Aus den **Annalen der Dynastie der ältern Han**, bis 20 Jahr n. Chr. Geb. **Die Völker und Reiche der Siyüs** nach Dr. **Schotts** mir gefälligst mitgetheilter Uebersetzung aus dem russischen Original des Pater Hyacinth, welches dieser aus dem Chinesischen sehr getreu übersetzt, unter russischem Titel: Opissanie Dshungharia i wosstotschnawo Turkistana etc. im J. 1829 herausgab, d. h. **Beschreibung der Dschüngarei und des östlichen Turkestan in ihrem ältern und heutigen Zustande.** St. Petersburg 2. Th. 1. Abth. Dieser Artikel in den Annalen der Han, ergiebt sich daraus, ward auch theilweise in der von Ab. Remusat benutzten Collection des **Pian i tian** aufgenommen, und dient daher, wie die ganze interessante Arbeit, als Critik für jene früheren Mittheilungen; dagegen sind sehr viele andere Artikel über **Siyü**, oder die Westländer, weit vollständiger darin enthalten, und können hier zum ersten male benutzt werden, wie dies auch schon oben bei Schen schen geschehen ist.

Hoang-ho, von Tschang-nan, dessen Lage nicht mit Genauigkeit zu ermitteln ist (s. Asien I. S. 246), 9670 Li entfernt gegen West. Man zählte daselbst 3300 Familien, oder Häuser, 19,300 Seelen, 2400 Krieger, und mehrere Oberbeamte u. s. w. In diesem Lande fand man den Stein Ju in Menge. Dieser wird nun durch alle folgenden Jahrhunderte hindurch als das characteristische Product von Khotan aufgeführt, bis in die neueste Zeit. Noch wird in dieser ersten Nachricht nichts von dem Religionscultus der Bewohner von Khotan gesagt. Es beginnt aber in dieser Periode, nachdem die Yuetschi und Usiun, durch die Hiongnu, aus ihren Ursitzen gegen Westen verdrängt und auch die Hiongnu von den Chinesen gegen den Norden zurückgeworfen waren, jenes systematische Civilisationssystem mit der Einrichtung von Nordmarken, Mauerführungen, Städteanlagen, Colonisationen und Embassaden, welches nach und nach durch den ganzen Westen (s. Asien I. S. 201, 242 u. a. O.) fortrückte, und allmälich auch Khotan und seine Nachbarstaaten in den chinesischen Staatenbund einzuschlingen suchte.

Im ersten Jahrhundert nach der christlichen Zeitrechnung, als die zweiten Han unter Kaiser Mingti (reg. 58—73 nach Chr. G.), in Folge der Kriege mit den Hiongnu, ihre Herrschaft gegen Westen verbreiten konnten, zeigte sich auch der König Kuangte von Khotan der chinesischen Oberherrlichkeit ergeben. Es hatte damals schon 32,000 Familien, 83,000 Individuen und über 30,000 bewaffnete Männer. Zu derselben Zeit, als der chinesische Generalissimus der Westländer (Siyu), welcher Pantschao hieß, die Hiongnu zu Paaren trieb, erhob sich auch die Macht der Könige von Schenschen und von Khotan, welche offenbar früher durch die Hiongnu sehr bedrängt waren. Der König Kuangte in Khotan befreite sich nicht nur von diesem Druck, sondern unterwarf sich sogar 13 andere Herrschaften, westwärts, bis nach Kaschghar (Sule), ostwärts aber das Reich Sokhiu[92]), welches zwischen Khotan und Schenschen gelegen zu haben scheint, von dem uns aber nichts Näheres bekannt ist. Die Hiongnu schickten einen Feldherrn aus, dieses ihnen befreundete Reich zu vertheidigen. Pantschao aber kam diesen zuvor, und erreichte Khotan, wodurch das Reich Sokhiu durch die Khotanpartei zerstört ward. Dieser Sieg schnitt

[92]) Hist. de Khotan l. c. p. 6—11.

den Hiongnu seitdem jeden Zusammenhang mit der Südseite der Sandwüste ab, gab den Chinesen dagegen die Herrschaft des Südweges (Nanlu) nach den Westländern (Siyu), wodurch Schenschen und Khotan strategisch die Schlüssel für China zu diesem Nanlu oder dem Wege nach Indien wurden.

Der König Kuangte, sagen die chinesischen Annalen damaliger Zeit, war roh und gehorchte den Dämonen, die ihm ins Ohr raunten, daß ihr Geist über seine Absicht, sich mit den Chinesen zu verbinden, zürne. Er wollte diesen Geistern weiße Pferde opfern; er war also noch nicht vom buddhistischen Glauben. Aber seine Furcht vor der Chinesenmacht siegte; er nahm den General Pantschao auf; dieser legte zur Belohnung Garnisonen in seine Städte, und beruhigte so dieses Land, das nun seine Tributgeschenke und Embassaden nach China entrichtete, die aber wol während der innern Verwirrungen, welche die chinesischen Herrschaften selbst öfter trafen, und wegen der großen Entfernungen nicht so ganz regelmäßig Statt gefunden haben mögen, als die Chinesen anzugeben scheinen. Vom Jahre 202 werden unter diesen Tributgeschenken auch gezähmte Elephanten genannt, die von Khotan nach China an den Hof kommen, und wahrscheinlich wol erst aus Indien in Khotan eingeführt seyn konnten.

Unter der Thsin-Dynastie gegen ihr Ende (419 n. Chr. G.) haben wir in obigem, nach Fa Hians Bericht, dieses Khotan und seinen Herrscherstaat schon in voller Blüthe kennen lernen. Von dieser ersten Periode des historischen Bekanntwerdens, durch die ältesten Annalen und durch Fa Hians Besuch daselbst, zu dessen Zeit auch der Buddhacultus schon in vollem Flore war, vergeht vom Jahre 500 an ein volles Jahrhundert in der Geschichte Khotans, in welcher vielerlei abgerissene Nachrichten mit den verschiedenen Tributzahlungen und Embassaden in den chinesischen Reichsannalen einregistrirt werden. Aber erst unter der mehr beruhigten Herrschaft der Thang-Dynastie, von 618 bis in das X. Jahrhundert (s. Asien I. S. 196), und der von ihr fester begründeten 4 großen Tschin, oder Militairgouvernements, bis Khotan und Kaschghar, erhalten wir etwas vollständigere Nachrichten[103]) über Khotan, wie über die Umstände und Sagen bei seiner ersten An-

[103]) Hist. de Khotan l. c. p. 33 etc.

sage und Buddhabekehrung, aus den im Lande selbst einheimischen Chroniken genommen.

Ehe wir zu diesen einzig merkwürdigen Civilisationsanfängen des centralen Hoch-Asiens übergehen, wollen wir aus den sich öfter wiederholenden Daten des V., VI. bis Anfang des VII. Jahrhunderts[94]), nur das Merkwürdigste nach den chronologischen Daten hervorheben.

In den Nachrichten der Wei-Dynastie (445—513) wird die erste Legende von der Einführung des Buddhacultus[95]), wol aus einer frühern Zeit mitgetheilt, deren Chronologie jedoch vermißt wird. Sie ist der Priestererzählung des Tempels entnommen, welcher zum Andenken dieser Begebenheit im Süden der Stadt unter dem Namen Thsanma erbaut ward, und wo man später die Fußtapfe des Pitchi-fo, d. i. des Foe, oder Buddha, verehrte. Der Hauptinhalt dieser Priesterlegende ist merkwürdig genug, da ein Kaufmann (also aus der Fremde, wol aus Kaschmir, s. weiter unten) es ist, der einen berühmten Rahan (oder Arhan, ein buddhistischer Bettelmönch), Pilutschen genannt, nach Khotan bringt, welcher im Süden der Stadt unter einem Mandelbaum (Feigenbaum? d. i. der heilige Buddhabaum, s. Asien IV. 2. S. 673) verweilte. Der erzürnte König eilt zu ihm hin, wird aber sogleich von dem Missionair freimüthig angeredet, der sagt: Julai, d. i. Buddha, hat mir geboten dich zu suchen, und dir zu gebieten einen Tempel zu erbauen zu Ehren des Buddha. Wenn du es thust, wirst du Seligkeit genießen. Als der König verlangt den Buddha selbst zu erblicken, zieht Pilutschen an einer Glocke, und in den Lüften zeigte sich ein Zeichen, vor dem sich der König sogleich prosternirte, anbetete und nun unter dem Mandelbaum den ersten Tempel dem Buddha erbaute.

Im Jahre 509. Khotan hat viele Flüsse, die sich in den Sand verlieren; seine Luft ist gemäßigt, begünstigt den Ackerbau und die Rebencultur; Obst und Gartengewächse sind denen von China ähnlich. Die Einwohner sind geschickt in der Verfertigung von Kupfergefäßen; sie tragen Petschafte aus dem Stein Ju gemacht. Zum Schreiben brauchen sie einen Holzpinsel; erhält einer einen Brief, so legt er ihn erst auf den Kopf bevor er ihn erbricht. In ihrer Hauptstadt, die Straßen, Plätze, Brun-

[94]) ebend. p. 15—32. [95]) ebend. p. 23.

ven hat, ist der Königspalast mit rothen Bildern geschmückt. Der König trägt eine goldene Tiara, an welcher, nach hinten, zwei seidene Flügel herabhängen[896]), 2 Fuß lang und jeder 5 Zoll breit, als Zeichen königlicher Majestät, ganz so, wie wir den Kopfschmuck, eine Tatarenmütze, auf den Mokadphyses-Münzen[97]) abgebildet finden (s. ob. S. 107), so daß man hier, in Khotan, wol eine getisch-germanische Dynastie wie am Indus vermuthen dürfte, worauf auch der erste Königsname des Landes, Kuangte, und einer der folgenden Kiunte[98]), die in chinesischer Umstellung an König erinnern, führt, wie Kungsun, s. ob. S. 357, dem auch der Usun Kuenmi verwandt, s. Asien I. S. 432. Entschieden waren die Fürsten von Khotan weder Hiongnuischer (s. Asien I. S. 431), noch überhaupt turkischer Abstammung, weil unter der spätern Thang-Dynastie an einer Stelle[99]) gesagt wird, daß der König Womi von Khotan (im VII. Jahrhundert) zwar eine Zeit lang den Turkherrschern jener Landschaften unterwürfig geworden war, sich aber bald durch Anschluß an die Thang-Kaiser wieder von diesem Joche durch eine Embassade befreite. Die Khotan-Dynastie soll nach der Versicherung der Thang-Annalen, bis zu ihrer Zeit, von jeher in ununterbrochener[900]) Reihe ihren Thron behauptet haben. Die merkwürdige Stelle, die wir früher hinsichtlich der damaligen Scheidung des Menschenschlages nach Racen, in Osten und Westen, von Turfan aus, zur Unterscheidung des westlichen kaukasischgebildeten Völkerschlages (s. Asien I. S. 350—351, vergl. 193, 433 rc.) der Turk und Usun, mit Ausnahme der Bewohner von Khotan anführten, ist in deren Beziehung wol nicht zu streng zu nehmen, da der chinesische Autor nur sagt, daß sie nicht zu verschiedenartig seyen, um nicht noch der chinesischen Bildung verglichen zu werden. Die Yuetschi (Getae) hatten sich aber vielfach mit den Usun von Anfang an vermischt, und bei den Bewohnern von Khotan war auch der Einfluß chinesischer Civilisation schon fortgeschrittener, um sie dem chinesischen Aussehen vergleichbarer zu machen. Die paar Worte aber, welche „diese Ausnahme" im chinesischen Original bezeichnen (daß nämlich, unter den Westvölkern, nur die Bewohner von Juthian nicht ganz jene langen Pferde-

---

[896]) Hist. de Khotan l. c. p. 16, 22. [97]) Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal ed. Prinsep 1834. 8. Vol. III. f. Plat. XXVI. Nr. 4. Coins of Kadphises. [98]) Hist. de Khotan p. 15. [99]) ebend. p. 35. [900]) ebend. p. 53.

gesichter mit tiefliegenden Augen und der vorstehenden Habichtsnase mit der Bildung der Turk und Usun theilten, und dem platten Gesicht der Chinesen vergleichbarer seyen), bleiben nach Ab. Remusats Bemerkung [1]) noch etwas problematisch.

Von den Frauen des Landes wird gesagt, daß sie keineswegs nach der orientalischen, auch bei den Chinesen gebräuchlichen Sitte, aus dem geselligen Umgange verwiesen blieben, sondern an den Männergesellschaften Theil nahmen, selbst in Gegenwart der Fremden, was den chinesischen Embassadeurs natürlich sehr auffallen mußte. Sie trugen Haarflechten, Unterhosen, Pelzkleider, kurze, mit einem Gürtel gebunden; sie ritten auf Pferden und Kameelen wie die Männer. Das Volk ist dort, sagen die Thang-Annalen, voll Höflichkeit; beim Begegnen begrüßt man sich indem man ein Knie zur Erde beugt. Dem Cultus des Buddha sind sie ungemein ergeben. Unter den Tributgeschenken, welche sie in den Jahren 509, 513, 518, 541 einschickten, waren ausgesuchte Pferde, Glasgefäße und ein Steinbild des Buddha aus dem kostbaren Ju, das jedoch in einem fremden Lande (ob Indien? Kaschmir? oder Kophene?) sculpirt war.

Es werden ferner im Lande Khotan 5 große Städte [2]) und einige zehende kleinerer Städte angeführt; unter den Producten auch Maulbeerbäume, die früher ungenannt waren und sicher erst eingeführte sind; auch Hanf, gute Pferde, Kameele und Maulthiere. Der König, der von einer mit Bogen, Pfeil und Lanzen bewaffneten Leibwache von hundert Schwertträgern umgeben erscheint, und begleitet wird von rauschender Musik, von Trommeln, Hörnern, Goldbecken, sey noch weit devoter in seiner Buddhaverehrung als seine Unterthanen. Unter den Tempelbauten in der Nähe der Capitale wird auch auf einem Steine der Abdruck der nackten Fußtapfe Buddhas (Pitschifo's) gezeigt. Bei dieser Erzählung ist es merkwürdig, daß in dem spätern Bericht der nördlichen Tscheou-Dynastie von diesem Umstande bemerkt wird, man sehe auf einem Steine den Ort wo Pitschifo sich die Beine kreuzweis untergeschlagen setzte, und wo die Fußtapfe noch vorhanden sey. Dieses Wort „fou" [3]) d. h. „sich mit kreuzweisen Beinen setzen," der bekannten spätern Art in der Abbildung der Buddhabilder,

---

[1]) Hist. de Khotan p. 29 Not. I. [2]) ebend. p. 19.
[3]) ebend. p. 20 Not.

ist aber in den ältern Annalen der Wei durch „sian" bezeichnet, welches nach der Note des chinesischen Herausgebers „barfuß" heißt, woraus es uns wol sehr wahrscheinlich wird, daß die erst späterhin nothwendig gewordene kreuzweis untergeschlagene, mit den Sohlen aufwärts gerichtete Stellung der Buddhabilder, wie sie sich in den spätern Bildungen wiederholt, nicht die ursprüngliche war, sondern eine erst durch spätere aus Bußübungen entstandene Manier des Sitzens, die dann als Kirchenstyl in Gang kam, während die ältere Art, ganz gewöhnlich, barfuß mit herabhängenden Beinen zu sitzen, auch in den ältesten Grottensculpturen, z. B. in Kennery auf Salsette sich bei Buddhabildern zeigt.

Bei den Verfolgungen mancher Fürsten des Hochlandes durch die Chinesen flüchten diese nicht selten gegen den Westen und nehmen ein Asyl [4]) in Khotan, das deshalb auch zuweilen durch sie verheert wird. Wir kommen nun zu den Berichten aus den Zeiten der Thang-Dynastie (618—907 n. Chr. Geb.), welche zugleich über die ältere Zeit von Khotan aus den dort einheimischen Landes-Chroniken Nachrichten mittheilen, die, wie sich daraus zu ergeben scheint, in Sanskritschrift verfaßt waren, so daß Khotan sich daraus, wie aus seiner durch den Buddha-Cultus überhaupt empfangenen Cultur, als eine Cultur-Colonie von Nordhindostan bewährt. Khotan (Juthian) heißt Kiu sa tan na [5]) (im Chinesischen, nach dem Sanskrit Ku-stana, so viel als Erdbrust, mammelle de la terre, nach Ab. Remusat und Chezy). Auch wird es Huanna, Jutun bei den Hiongnu, Hutan bei andern Barbaren, Khintan bei den Hindus, nach den Noten Chinesischer Commentatoren genannt. Vom spätern mongholischen „Khoda," d. h. Feste, könnte dieser Name, wie oben bemerkt, nicht hergeleitet werden, wol aber allenfalls auch direct vom Sanskritischen Kotta oder Kote (Festung, wie in den bekannten Kote Kangra, Dellam kote in Indien u. a.). Hier die seltsame einheimische Mythe [6]) der Entstehung und ersten Bevölkerung des Landes, dem auch diese etymologische Benennung ihren Ursprung verdankt. Vor alten Zeiten war Khotan eine Wüste und unbewohnt, in welcher der Gott Pitschamen sich niederließ,

***) Hist. de Khotan l. c. p. 18, 22 u. a. [5]) ebend. p. 32, 35.
[6]) ebend. p. 37—41.

von welchem die Könige von Khotan ihr Geschlecht herleiten (wir vermuthen einen Heros, da der Königstitel*) von diesem hergenommen scheint, Pitschipilian, wie auch der neue Landesgott nach der Bekehrung die Vorsetzsylben des antiken, nämlich Pitschi-Foe, d. i. der „Pitschi-Buddha" oder Gott Buddha, erhalten hatte). Im Süden (dem Königreich Tanschha chi lo?) geschahe es, daß einem Könige Wuyeou (d. h. der Trauerlose) sein Prinz von einem Fürsten geblendet ward; diesen Fürsten ließ er dafür zur Strafe mit seiner ganzen Familie nordwärts der Schneegebirge, in die Wüste, in die Verbannung führen. An der Grenze des Abendlandes, in den Thälern angesiedelt, wählten sich die Exilirten ein Oberhaupt. Zu gleicher Zeit geschahe es, daß auch ein Kaisersohn aus dem Morgenlande eben dahin verbannt ward, aber ostwärts von jenen sich niederließ und Herrscher ward. Beide Ansiedelungen blieben außer gegenseitiger Berührung, bis sie sich auf der Jagd trafen, wo es zum Streit kam, der an einem bestimmten Tage zum Gefecht führte, in welchem der Fürst des Abendlandes verlor, in die Flucht gejagt, gefangen und erlegt ward. Der Fürst des Morgenlandes sammelte die Flüchtlinge zu seinen Schaaren, führte sie in die Mitte des Landes, eine Stadt zu gründen, mit der es bei der Rathlosigkeit jedoch mißlich aussah. Die Maurer des Landes weit umher wurden zusammengerufen, als Einer mit dem großen wassergefüllten Flaschenkürbis auf dem Rücken herbeikam und rief, er sey der Maurermeister; er schüttete das Wasser aus, in großem Kreise, und der mächtige Unbekannte kam der Versammlung bald aus dem Gesicht. Aber man bediente sich der hinterbleibenden Wasserspur, um Mauern aufzuführen, eben da, wo nachher des Königs Palast erbaut stand. Der König ließ noch andere Bauten und Städte aufführen, regierte sein Volk im Frieden und Wohlstand; im hohen Alter aber berief er seine Hofleute und sprach: Meinem Ziele nahe, ohne Erben, fürchte ich den Untergang meines Reiches; bringt dem Pitschamen eure Gebete, daß er mir einen Nachfolger sende. Und sie thaten es; die Stirn des Gottes öffnete sich, und es trat ein Kind aus ihr hervor, das man dem Könige darbrachte, zur größten Freude des Volks. Da es aber nicht saugen wollte, und man deshalb um seine Fortdauer besorgt war, wollte man es mit Gebet dem Bilde des Gottes zurückge-

*) ebend. p. 30.

ben. Da erhob sich vor demselben alsbald die Erde in Gestalt einer Brust, an der das Götterkind sog, und nun bald groß ward, zum vollkommnen Prinzen; klug, tapfer und in allem dem Gott gemäß, dem der Prinz sogleich einen Tempel erbaute, um darin seinem Ahnherrn zu opfern. Von ihm stammt das Geschlecht der Khotan-Könige ohne Unterbrechung ab, daher so viele kostbare Gaben in diesem Tempel als Opfer niedergelegt sind, die keiner derselben unterlassen hat. Die Erdbrust, welche dem Ahnherrn des Königsgeschlechts die Nahrung gab, ward zum Namen des Ortes seiner Geburtsstätte. Aehnliche Sagen von Göttersöhnen und Dynastienstiftern s. in Tübet, Asien III. S. 192 u. a. O.

Auf diese, wie man sieht etymologisirende, Legende, die aber einen historischen Hintergrund der anfänglich wirklichen Zustände des Landes enthalten mag, folgt die zweite, über ***) die erste Einführung des Buddhismus, welche mit der früher schon mitgetheilten im Wesentlichen übereinstimmt, doch mit einigen Abänderungen. Ausdrücklich wird gesagt, daß zuvor diese Religion im Lande noch unbekannt war, daß ferner jener Rahan (oder Arahan, d. h. im Sanskrit ein Ehrwürdiger), wobei der Kaufmann unerwähnt bleibt, aus Kaschmir kam, wo, wie wir aus frühern Untersuchungen und den Berichten des Radja Taringini wissen, schon seit dem Jahr 392 vor Chr. Geburt der Buddhacultus blühte (s. Asien II. S. 1101–1102). Dieses merkwürdige Datum giebt uns aus diesem antiken Culturlande Nord-Hindostans den Aufschluß, wie Sanskrit-Literatur und Cultur ihren Eingang durch das hohe Mittelasien nach Khotan fand, wie wir früher gesehen, daß von der Kabulterrasse aus, von Utschhang oder Udyana aus, dieselbe Einwanderung in die Tübetischen Landschaften geschahe (s. ob. S. 273, 285, 297). Der Rahan schlug seine Wohnung im Walde auf, und auf die Anfrage des Königs, wer er sey, antwortete er, daß er Schüler des Tathagata (gleichbedeutend mit Julai oder Buddha, nämlich der Wunderbare) sey. Im übrigen endet die Erzählung, die wie die erste dieselbe nur vollständigere Priesterlegende zu seyn scheint, wie jene, damit, daß der König gläubig wird und einen Kialan oder Klostertempel erbaut.

Zu Khotan, sagen die Thang-Annalen, hätten in der frü-

***) Hist. de Khotan p. 41.

hern Periode der Han 5 Provinzen[209]) gehört, welche außer Khotan die Namen 1) Junglu, 2) Kanmi, 3) Kiule, 4) Phischan führten. Sie werden in den Han-Annalen, bei Pat. Hyacinth, gesondert vor und nach Khotan aufgeführt, ohne daß außer ihrer Einwohnerzahl und Lage etwas Genaueres über ihre Natur angegeben wäre. Junglu liegt gegen Klein-Tübet, das jetzige Ladakh, hin; Phischan gegen Westen nach dem heutigen Balti hin, denn es führte der Weg nach Kophene und Kandahar hindurch; Kiule hielt Ab. Remusat für identisch mit Sule oder Kaschghar im N.W., was aber irrig ist, da in den Han-Annalen, nach Dr. Schott's Uebersetzung, Kiule und Sule (Kaschghar) zwei verschiedene Artikel und Landschaften bilden. Kanmi (auch Kiumi, Kinschenmi)[210]) dagegen liegt 300 Li, etwa 20 geogr. Meilen, im Osten von Khotan, im Osten des Flusses Kiantali, ein kleines Gebiet mit dem Hauptort Thateli, oder die alte Stadt der Mingmi genannt, nur von 40 Stunden Umfang, in welchem, nach dem 54sten Buche des Pian i tian, worin es beschrieben wird, daselbst ebenfalls, wie in Khotan, die Sanskritsprache in Gebrauch gewesen seyn soll. Also eine zweite Cultur-Colonie dieser Art, von der uns aber die genaueren Nachrichten bis jetzt noch fehlen. Es liegt dieses Kanmi also in der Reihe nach jenen verwüsteten Landschaften zu, zwischen Khotan, über Pima und Mijang, ostwärts von denen oben die Rede war (s. ob. S. 335). In den Han-Annalen, bei Pat. Hyacinth, findet es sich nicht unter diesem Namen erwähnt, falls es nicht das daselbst genannte Umi ist. Vom Lande Khotan sagen die Thang-Annalen, der größere Theil sey mit Sand und Steinfeldern bedeckt, aber die beschränkteren fruchtbaren Strecken, also die Oasen, sind gut bewässert, bebaut, bringen alle Arten Früchte hervor. Die Luft ist mild, aber fast immer sanderfüllt, die der Wind verweht. In dem Flusse, der Ju heißt, wird Nachts bei Mondschein durch Untertauchen der Ju-Stein gefischt; es giebt weißen und blauen. In den Wüsten gegen West giebt es eine Ratte, die im Sande lebt, nur von der Größe des Igels, mit goldfarbigem Fell, in Heerden lebend (ob Mus, Wanderratte, M. Decumanus, Dipus oder Meriones-Arten? schön-isabellartige Springmäuse, wie sie Eversmann in so großer Menge und von

[209]) ebend. p. 33 Not. 1. [210]) ebend.

den verschiedensten Arten in der benachbarten Bucharei beobachtete)[611].

Die Einwohner[12]) von Khotan, heißt es ferner, sind in der Buddhalehre und der Justiz gut unterrichtet; ihr Character ist sanft, fröhlich; sie betragen sich sehr anständig, sind schmeichelnd, ceremoniös, tanzen und singen gern. Die Musik ist sehr geschätzt. Sie spinnen und weben Zeuge und feine Filze, auch Wollenzeuge; die wenigsten kleiden sich blos in Wolle und Filz, die allgemeinste Tracht besteht in weißen Wollen- und Seidenzeugen. Sie graviren Petschafte in Ju-Stein. Sie sind sinnreich, lieben die Studien, die Wissenschaften und Künste. „Ihre Gesetze, ihre Literatur und ihre Schriftzüge „sind denen der Hindus nachgeahmt (d. i. der Bud„dhacultus, die Sanskritsprache, die Nagarischrift), „nur mit wenigen Abänderungen. Dadurch ist ihre „Barbarei gemildert, ihre Sitten und Sprache ha„ben dadurch eine Bildung erlangt, welche von der„jenigen ihrer Nachbarn abweicht." Das Volk lebt im Ueberfluß; viele Familien sind reich und friedfertig. Sie verehren den Buddha und sind seinem Gesetze so ergeben, daß sie über 100 Kia lan, Tempelklöster, erbaut haben, in denen an 5000 Religiose leben, welche sich dem Studium der heiligen Schriften widmen. Ihr König leitet seinen Ursprung vom Pitschamen her, ist aber dem Buddha sehr ergeben, dabei doch sehr kriegerisch.

In der Nähe der Residenzstadt fehlte es nicht an Tempeln und Klöstern, wie uns aus Fa Hians Bericht schon bekannt ist; von mehreren werden in dieser spätern Zeit der Thang die einheimischen Legenden[13]) mitgetheilt, deren einige auch darum schon besondere Aufmerksamkeit verdienen, weil in ihnen stets Anklänge an Sanskritbenennungen sind. So liegt im S.W. der Capitale der Berg Kin tschilingkia (vom Sanskr. Gau, der Ochs und Schringa, das Horn), die zwei Ochsenhörner genannt, von den zwei steilen Felsspitzen, zwischen denen in einem Felsthale das gleichnamige Kloster erbaut ist, darin ein Buddhabild, das stets helles Licht verbreitet (wahrscheinlich durch Lampen-Illumination), oder blos symbolisch zu nehmen,

---

[611]) E. Eversmann Reise von Orenburg nach Buchara, herausgegeben von Dr. H. Lichtenstein. Berl. 1823. 4. f. S. 120.
[12]) Hist. de Khotan p. 34, 35 — 36. [13]) ebend. p. 44 — 67.

weil Buddha einst hier eine gedrängte Uebersicht seiner Lehre gegeben haben soll, weshalb das Kloster erbaut ward, dessen Religiose ganz dem Studium der practischen Doctrin ergeben sind, die hier gepredigt ward. Auf demselben Bergabhange liegt noch ein anderer großer Steinbau, in dem ein Rahan über hundert Jahr lang den Buddha verehrend in Nirvana versank, worauf die Felsen über dem Gebäu zusammenstürzten und seinen Eingang verstopften.

Eine Stunde fern, im S.W. der Stadt, liegt das Kloster (Kialan), Tiiaphanpona, darin ein Standbild des Buddha von Kiatchu sich befindet. Dieses kommt ursprünglich aus Khiontchi. Ein Vezier des Königs von Khotan, der in das Exil geschickt ward, hielt sich lange Zeit in Khiontchi auf, wo er dieser Statue dauernd seine Gebete darbrachte, und sie auch noch im Gebet anrief, als er auch schon wieder in sein Vaterland zurückberufen war, weshalb das Buddhabild aus eigenem Antriebe sich in dieses Mannes Behausung einstellte, der ihm zu Ehren ein Kialan erbaute. So die Sage. — Der chinesische Autor des Han schan thao, oder des Tractats über „die kalten Berge," sagt[14]): jenes Kiatchu werde gegenwärtig Thocha genannt, was wir eben so wenig kennen; woraus aber doch so viel erhellt, daß es wol in den benachbarten Schneegebirgen lag. Hierbei muß man nothwendig an das von Khotan gegen West 25 Tagereisen ferne buddhistische Königreich Kietchha[15]) in der Mitte des Thsungling denken, im heutigen Klein-Tübet gelegen, welches Fa Hián durchschritt, um von da, nach gleichem Marsch, das Königreich Tholy (ob Darada?) im heutigen Baltistan, oder Kaferistan, zu erreichen, wo das Mile Phusa-Standbild, oder das Bild des Boddhisatwa war (s. ob. S. 285, 289). Hatte der Vezier dieses Land zu seinem Asyl erwählt, so begreift man leicht, warum die von ihm eingeführte Statue den Namen des „Buddha von Kiatchu" trug; denn sehr wahrscheinlich möchten doch wol beide Namen identisch nur einen und denselben benachbarten Gebirgsgau bezeichnen, wodurch noch, außer Kaschmir, auch die Straße nach Kophene, für Khotans Civilisation, sich eröffnet.

---

[14]) Hist. de Khotan p. 45 Not. 1. p. 26 und Not. p. 29.

[15]) Foe Koue Ki, ch. V.

Auch eine sitzende Buddhastatue[16]), 7 Tchhi (d. i. Fuß?) hoch, wird genannt, die in der Stadt Phu kia i, 300 Li (15 geogr. Meilen) im West der Residenz, wegen ihrer schönen Gestalt, voll Majestät, bewundert ward, eine glänzende Tiara trug, und von welcher die allgemeine Sage ging, daß sie erst aus Kaschmir (Kachimilo), durch einen König von Khotan, der Kaschmir überfiel, dahin entführt sey, aber nicht weiter als bis an diesen Ort zu bringen war, deshalb man dort den Kialan über sie erbaute. Die specielle Legende übergehen wir, da uns dies schon, nebst unsern frühern Untersuchungen über Kaschmir, hinreicht, den fortdauernd einwirkenden Einfluß dieses Standes, im Süden der Schneegebirge, auch auf die Nordseite desselben, nicht aus dem Auge zu verlieren.

Da in Kaschmir, wie wir aus Hiuan Thsangs Pilgerreise[17]) wissen, schon seit ältester Zeit (im VII. Jahrh. vor Chr. Geb.) vier große Dagoba-Thürme einst durch Asoka erbaut waren, und man dergleichen, wie in Udyana auch in Kietchha[18]), nach Fa Hian über Buddha-Reliquien errichtet hatte, so wurden diese Reliquien (Cheli genannt), als große Kostbarkeiten, auch frühzeitig nach Khotan gebracht, und ihnen auch dort solche „körperverbergende Mauerthürme" erbaut, wie am Indus, die von einstigen Reisenden dort wieder aufzusuchen seyn werden. Ein solcher Bau wird mit einer Wunderquelle und einem Kialan, Somajo[19]), nur eine halbe Stunde im West der Residenz in Verbindung gebracht, und über deren Legenden weitläufig Bericht gegeben.

Daß Khotan ebenfalls seine patriotischen, kühnen Scaevolas und Curtius aufzuweisen hatte, zeigt die Legende vom großen Strom[20]) (dem Khotan-Fluß), der bisher, auf der Westseite der Stadt, gegen den Norden fließend, die dortigen Ländereien reichlich befruchtet hatte, aber zum Staunen der Anwohner einst plötzlich zu fließen aufhörte. Die Rahans schrieben dies Unglück dem Einfluß des großen Drachen zu, der dem Flusse vorstehe und dem man Opfer bringen müsse. Indem stieg ein Weib aus den Wassern empor, und sagte dem König des Landes, ihr Gemahl sey ihr zu früh entrissen, nur ein zweiter Gemahl könne sie

[16]) Hist. de Khotan p. 46—49. [17]) Hiuan Thsang Reise ec. von J. Klaproth. Berl. 1834. 8. S. 6. [18]) Foe Koue Ki p. 26. [19]) Hist. de Khotan p. 50—52. [20]) ebend. p. 57—60.

(sie was der Drachengeist) versöhnen; dann werde der Strom wieder fließen. Sogleich fand sich ein edler Märtyrer, mit Namen Mieou, ein Großwürdenträger, der für das Wohl des Vaterlandes, auf einem weißen Pferde sich in den Strom stürzte. Mit der Peitsche theilt er die Fluthen und verschwindet; der Schimmel entsteigt glücklich wieder der Tiefe und bringt eine Trommel von Sandelholz als ein Zeugniß mit zum entgegengesetzten Ufer, daß Mieou, unter die Götter versetzt und der Schutzgeist von Khotan geworden sey. Die Trommel ward am Thore der Stadt gegen die Südostseite aufgehängt, wo sie selbst ertönte, wenn der Feind sich nahete. Der Strom erhielt seine Wasserfülle wieder und brachte dem Lande Segen wie zuvor; immer beim ersten Monde überschwemmt und befeuchtet er seitdem in weite Fernen die Felder. Die Drachentrommel war zur Zeit der Thang nicht mehr an der Stadtpforte aufgehängt; aber noch benannte man als Zeichen derselben, damals den nahen See mit dem Namen der Trommel, aber das Kialan, welches dabei erbaut gewesen, lag in Verödung.

Eine andere Wunderlegende, welche, wie jene, für dortige Landesphysik characteristisch genannt werden muß, daher auch beide sicher einheimischen Landes- oder Tempel-Chroniken entnommen sind, ist die von der Rattenhülfe und dem Rattentempel[21]), welche wie viele andere beweisen, daß neben dem Buddhacultus doch noch so mancher alte heidnische Aberglaube mit in die Zeit der neuen Doctrin hinübergenommen war. Zwölf bis 14 Stunden (150 bis 160 Li) fern, im West der Königsresidenz, auf der Mitte des Weges zur großen Wüste, erzählte die Chronik, ist ein Tumulus, das Rattengrab genannt. In dieser Wüste haben die Ratten die Größe der Igel, sind gold- und silberfarbig, bewundernswerth (s. ob. S. 367). Aus ihren Grabenlöchern gehen sie in Heerden hervor, mit einem Anführer an der Spitze, dem sie in Allem folgen. Als ehedem die Hiongnu zu vielen Hunderttausenden diese Länder überfielen, schlugen sie einst auch an den Grenzen Khotans an diesem Hügel ihr Lager auf. Der König von Kiu sa tan na (Khotan) hatte zwar mehrere Zehntausende von Kriegern versammelt; doch fürchtete ihm vor der Uebermacht. Er kannte zwar die Schönheit der Ratten aber nicht ihre übernatürliche Kraft; er brachte Opfer, brannte Weih-

[21]) Hist. de Khotan p. 49.

rauch und flehte auch die Ratten um ihren Beistand an. In derselben Nacht verhieß ihm eine große Ratte den Sieg. Und wirklich, als er am folgenden Morgen die Schlacht gegen die Hiongnu begann, war diesen Reiterschaaren alles Lederzeug des Geschirrs, der Waffen, die Küraſſe, die Schilder von den Ratten zernagt. Ohne Schutz und Schirm wurden die Hiongnu geschlagen, ihr Feldherr erlegt. Seitdem ward hier den Ratten ein Tempel erbaut, und ihnen vom König wie vom gemeinen Mann stets Opfer gebracht. Diese Rattensage steht nicht allein in der Geschichte; die ganz ähnliche, wo diese Thiere dem ägyptischen Priesterkönige Sethos, an der pelusischen Wüstengrenze gegen Sannacheribs Ueberfall, unter ähnlichen Umständen, ganz gleichen Dienst leisten, ist aus Herodot II. 141 bekannt. Andere Zerstörungen durch solche Rattenheere sind auch sonst in Asien nicht unerhört; wir führen nur die Nachricht an, welche schon Klaproth[222]), bei seiner Anwesenheit in Irkutsk erfuhr, als dem dortigen Gouvernement officiell mitgetheilt wurde, wie ein großes Heer Ratten durch das Meer schwimmend nach Ochotsk gekommen, und daselbst nicht nur Alles in den Magazinen aufgefressen, sondern die Magazine selbst zerstört habe, wobei man freilich auch noch an andere Beihülfe denken mag, wie bei jenen Siegen.

Zu den interessantesten Sagen gehört die von der Einführung der Seidenzucht aus China in dieses Königreich, durch eine chinesische Prinzessin, die sich nach Khotan verheirathet. Sie wird zweimal[23]) in den Thang-Annalen, nach den Khotan-Annalen, angeführt; aber wie schon S. de Sacy dabei bemerkte, leider ohne chronologisches Datum. Dieses Factum der Ausführung aus China, denn durch Seidencultur bleibt Khotan späterhin, bis heute, immer ausgezeichnet, ist, wie Klaproths Nachforschungen[24]) ergeben haben, in den chinesischen Annalen nicht aufgezeichnet, die sonst in solchen historischen Daten doch von musterhafter Genauigkeit sind. Es wird hiernach wahrscheinlich, daß diese Begebenheit in die Periode der momentanen Unterbrechung jener Annalen fällt, nämlich in die Zeit der Theilung des Chinesen-Reichs, die nach der Vernichtung der Dynastie der Tsin (419 n. Chr. G.) erfolgte. Die Prinzessin war vermuth-

---

[222]) Mem. relat. à l'Asie 1826. T. II. p. 290. [23]) Hist. de Khotan p. 54, 53; Silv. de Sacy im Journal des Savans 1820. Sept. p. 529. [24]) Mem. relat. à l'Asie T. II. p. 256.

sich aus der Familie der nördlichen Wei, welche nur das nördliche China beherrschten, dagegen der Süden Chinas der Sung-Dynastie verblieb. Schwerlich, bemerkte Klaproth, können Griechen und Römer zur Zeit Augusts und Trajans schon die Seide (Sericum, σὴρ, welches der ächt chinesische Name, sir, für Seide; seta ist) als ein Product aus Khotan, durch Seren erhalten haben, bevor nicht die Seide und der Maulbeerbaum aus China nach Khotan (also im V. Jahrh.) verpflanzt ward. Damals, scheint es, sprach man in diesem kleinen Königreiche eine Sprache, die gleichen Stammes mit dem Sanskrit war, in welcher „Kschauma" die Seide bezeichnete (?, Kauseya? s. Asien Bd. IV. 1. S. 437—438). Der Name „Sir," in China einheimisch, würde aus diesem Reiche nicht nach Westen als Sericum vorgedrungen seyn, wenn der Stoff aus einem Lande, wie Khotan, wo man eine Hindusprache redete, zuerst den Abendländern übertragen worden wäre. — Wir haben bei frühern Untersuchungen schon gesehen, daß außer dem nördlichern Landwege durch Turkestan, auf dem Pelu, dem Nordwege durch das Land der Yuetschi (Getae) und Asi (Parther), vermittelst der Seren (der Händler mit Sericum, d. i. der chinesischen Seidenhändler, s. Erdk. II. Bd. erste Aufl. 1818. S. 626—643) durch Mittel-Asien, wovon weiter unten vollständigere Nachweisungen erfolgen, auch noch weiter im Süden, direct aus Indien, auf andern Wegen, jene Kauseyas, oder indische Seidengewebe, in weit älterer Periode, schon zu Alexanders Zeit, nicht nur direct von Indien aus, nach Medien, Babylon, Arabien, Aegypten, Tyrus u. s. w. gelangen konnten (s. Asien IV. 1. S. 438), sondern auch selbst die chinesischen Seidenstoffe, sehr frühzeitig, auf chinesischen Junken, sicher bis in die ceylonensischen, malabarischen und persischen Häfen eingeführt wurden (s. Asien IV. 2. S. 29—30, 38, 42, 126, IV. 1. S. 592, III. S. 798).

Die Khotan-Sage, welche hier analoger Art ist, wie die früher angeführte aus dem VII. Jahrhundert, die sich auf Tübet bezieht (s. Asien III. S. 232), und welche auch durch die mongholisch-tübetischen Annalen [25]) sich für das Jahr 639 n. Chr.

---

[25]) Ssanang Ssetsen Geschichte der Mongholen v. J. J. Schmidt, aus dem Bodhimör. S. 340 u. f.

Geb. (bei Schmidt, und 634 bei Klaproth)[26]) bestätigt hat, ist folgende. Im Südosten der Residenz Khotan, keine Stunde fern liegt das Kloster Louche[27]), einst von einer Königin des Landes erbaut. Vor Zeiten kannten die Khotaner den Maulbeerbaum und die Seidenzucht nicht; aber man hörte von denen im Ostreiche sprechen, und bat sich deren durch die Gesandtschaft aus. Der Beherrscher des Aufgangs verweigerte dies aber, und gebot den Zollwächtern auf das strengste die Ausfuhr zu wehren. Als aber ein Prinz von Kiu sa tan na eine chinesische Prinzessin zur Gemahlin erhielt, so ließ er dem Herrscher des Ostreiches, durch seinen Gesandten bemerklich machen, daß ihnen daheim die Seide, die Coccons und die Maulbeerbäume zur Bekleidung der Prinzessin fehlten. Diese nahm deshalb insgeheim Eier und Samen in ihrer Mütze mit, welche der Untersuchung der Zollbeamten entgingen. So kamen diese bis nach Khotan, wo die Bäume und die Seidenzucht seitdem gediehen, und die erste Anlage durch Erbauung des Kialan von Louche geehrt ward. Man zeigte, zur Zeit der Thang, dort noch mehrere alte Stämme von Maulbeerbäumen, welche die ersten gewesen seyn sollten, die man dort gezogen hatte, so daß die Begebenheit etwa in das 4te oder 5te Jahrhundert fallen möchte.

7. Khotan, seit dem X. Jahrhundert in chinesischer Abhängigkeit.

Obwol sich China, in jenen frühern Jahrhunderten, schon der Tributpflichtigkeit Khotans oft rühmte, so wollte dessen Abhängigkeit vom himmlischen Reiche doch nur wenig bedeuten; denn der Verkehr blieb doch immer nur sehr unterbrochen, die Tributgeschenke liefen nur in Intervallen ein, und die Abhängigkeit war gewiß noch weit geringer als die chinesischen Autoren zu verstehen geben. Auch giebt hiervon die Selbstständigkeit des Reiches von Khotan, und die Bewahrung der Eigenthümlichkeiten seines Volkes den Beweis. Mit der Zeit aber ward Khotan, durch das Garnisonwesen chinesischer Truppentheile, und durch die stehende Beamtenwelt immer enger an die chinesische Monarchie geknüpft, und in allen Verhältnissen mit ihr nivellirt, auch

[26]) Descr. du Tubet in Nouv. Journ. Asiat. Paris 1829. T. IV. p. 106. [27]) Hist. de Khotan. p. 53.

schon vor der Zeit der großen Mongholen Eroberung, mit welcher Khotan, das früher sehr gesondert seine Eigenthümlichkeiten darbot, in die allgemeinern Verhältnisse des chinesischen Turkestan überging, von dem es sich heut zu Tage nur wenig unterscheiden mag.

Aus dieser Abhängigkeitsperiode haben wir noch einige locale Thatsachen hervorzuheben.

Die innern Unruhen, welche China öfter in Verwirrung setzten, hinderten es, wie die Annalen der zweiten Tsin-Dynastie[28]) sagen, sich um die 4 Theile der Barbaren-Welt, außerhalb des himmlischen Reiches, viel zu bekümmern; sie erhielten daher auch von deren Beherrschern nur wenig Nachrichten. Khotan zumal liege ohne das zu fern, an 10,000 Li von der chinesischen Capitale (eigentlich nur 8000, d. i. 450 geogr. Meil., s. Asien I. S. 203), nahe dem Lande der Pholomen (Brahmanen), zwischen Tübet und Kaschghar dem Thsungling benachbart. Dennoch schickte es in jener Zeit einmal ein Tributgeschenk an rothem Salz, gediegen Gold, dem Stein Ju, Tüchern und Li, d. i. Ochsenschweife (wol des seidenhaarigen Yack, die bekannten Chowel) nach China; und dem chinesischen Kaiser war so viel an dessen Befreundung gelegen, daß er ihm das Diplom als eines von ihm anerkannten Königs, durch eine eigene Ambassade zuzufertigen beschloß, im Jahre 940. Diesen Gesandtschaftsbericht des Tschhang-khuang-ye, des General-Inspecteurs der kaiserlichen Armee, kennen wir schon nach seiner Durchwanderung der Grenzwüste zwischen China bis Shatscheou (s. Asien I. S. 212—214). Von da westwärts setzt er seinen Weg südlich von der Nordstraße, auf einem Wege direct bis Khotan fort, in welchem uns Weniges was die Localität betrifft verständlich ist[29]), und auch mit den früher angegebenen Daten in den Namen nicht zusammenstimmt. Nur so viel ist gewiß, daß er eben hier jene Wüstenei durchzieht, von der er selbst nicht viel zu sagen weiß, als daß sie in jenen Gegenden, wo ehedem die Hiongnu von den chinesischen Herren geschlagen wurden Houliu, (ehedem Oulin) heiße. Es fehle ihr an Wasser; sie sey immer kalt, voll Schnee, und wenn dieser schmelze, dann fehle es ihr auch nicht an Schneewasser. Weiter westwärts im Lande Tschungyun(?) liege die Stadt Tathun,

---

[28]) Hist. de Khotan l. c. p. 73. [29]) ebend. p. 75—79.

deren Bewohner sich vor dem Gesandten des Kaisers prosternirten. An der Westgrenze dieses Landes fange die Wüste Kian (d. h. salziges Wasser) an: doch fehle es an (süßem) Wasser; nur beim Graben in die Tiefe finde man feuchten Sand, den man, um den Durst zu löschen, auf die Brust lege. Der Fluß Hian, den man weiter westwärts traf, war mit Eis belegt, über das man hinwegsetzen mußte. Von da an kam man nach dem ersten Orte: Kantscheou (nicht das Chinesische an der Mauer), den die Bewohner von Khotan erbaut hatten. Zwei Tage fern von ihm nach Anklu-tscheou und dann nach Khotan. Auf dieser ganzen Strecke, bemerkt der chinesische General, bis Khotan hin, habe er von Zeit zu Zeit Horden und Lager von Tübetern getroffen (eben da, wo vor Jahrhunderten früher, südwärts Khotan in Tübet das Reich der Weiber, der asiatischen Amazonen, angegeben wurde, s. Asien III. S. 210—211); denn die Bewohner von Khotan seyen in beständigen Kriegen mit den Tübetern begriffen; deshalb auch der König von Khotan begierig war mit ihnen einen Freundschaftstractat zu schließen.

Tschhang-khuang-ye gab über dieses Königreich Khotan zu jener Zeit (940) folgende Auskunft [630].

Der König Ki chiang tian von Khotan, trägt Kleidung und Mütze wie die Chinesen; die Gebäude seines Palastes sind gegen den Osten gekehrt; man nennt diesen den Kintshe tian, daselbst ist ein Pavillon, welcher „die Sieben Phönixe" heißt. In Khotan macht man Wein aus Trauben; eine Art von violetter, eine andere Art von blauer Farbe; auf welche Weise blieb unbekannt, der Geschmack ist aber sehr angenehm. Ihre Speise ist Reis mit Honig, auch Hirse in fetter Milch gekocht; also Reis und Hirsenbrei. An einer andern Stelle wird jedoch gesagt: die Hauptnahrung der Einwohner von Khotan sey Hammelfleisch [31]). In ihren Gärten ziehen sie schöne Blumengewächse. Sie haben ein wohlriechendes Kraut, Yunhoei [32]), das man nach China bringt, unter die Farben mischt, womit man die Zimmer anstreicht, wodurch diese sehr angenehm duften; die Pflanze ist weiß wie weißer Yu-Stein. Sie tragen Kleider von Leinwand und Seide. Sie verehren Geister,

---

[630]) Hist. de Khotan p. 80—81. [31]) ebend. p. 111.
[32]) ebend. p. 110.

zumal aber den Buddha. In des Königs Palaste sind stets an 50 Religiose, in violette Gewande gekleidet, die ihn umgeben. Sein Regierungsjahr (im Jahre 940 n. Chr. G.) war das neun und zwanzigste Jahr Thungkings genannt.

Die Provinzen im Südosten seines Reiches heißen Yen-tscheou, Lutscheou und Meïtscheou. An 1300 Li (an 60 geogr. Meilen) gegen Süden liegt der District des Ju-Steines, nach welchem unter der Dynastie der Han die Expedition des General Tchang-khian-ye (im J. 122 vor Chr. Geb.)[33]) gegangen seyn soll. Zu dem Uebersetzen der Flüsse in den engen Bergpassagen dienen im Lande eiserne Kettenbrücken[34]). In den dortigen Bergen ist der meiste Ju. Ein Fluß, der dort aus dem Kouen-Gebirge tritt, theilt sich in drei Theile; der östlichste, 30 Li im Osten der Stadt, heißt Fluß des weißen Ju (Jurung tasch, s. ob. S. 350), der westlichere, 20 Li im W. der Stadt, heißt Fluß des grünen, und der westlichste, 27 Li im W. der Stadt, des schwarzen Ju (Kara tasch, ebend.). Denn in allen dreien giebt es Ju, aber von verschiedenen Farben. Der aus dem Jurung tasch gewonnene weiße Ju heißt Pe-Ju[35]), der aus dem Kara tasch erhaltene kommt unter dem Namen Ou-Ju in den Handel. Jeden Herbst, wenn der Fluß trocken wird, geht der König dahin, den Ju zu holen, und nach ihm gehen die andern Landesbewohner eben dahin. Dies nennt man gleich einer herbstlichen Ernte die Ju-Fischerei[36]). Sehen die Einwohner des Landes den Schein des Mondes an einer gewissen Stelle des Flusses sich stets gleichartig spiegeln, so tauchen sie an derselben unter, und finden dann allemal den Stein Ju von besonderer Schönheit[37]).

Nachdem der General Tschhang-khuang-ye seine politische Mission vollbracht und den Tractat mit Khotan zu Stande gebracht hatte, kehrte er nach China zurück. Eine Folge des guten Vernehmens war wol, im darauf folgenden Jahre 942[38]), die reich ausgestattete Embassade aus Khotan, welche 1000 Pfund Ju-Stein als Tribut dem Kaiser von China überbrachte, ein

---

[33]) Ab. Remusat Remarques sur l'Extension de l'Empire Chinois du Coté de l'Occident in Mem. sur plus. questions etc. Paris 1824. 4. p. 114—118; vergl. Foe Koue Ki, ch. VII. p. 35 und Not. p. 37—39. [34]) Hist. de Khotan p. 111. [35]) Hist. de Khotan in Recherch. p. 161. [36]) Hist. de Khotan p. 84. [37]) ebend. p. 107. [38]) ebend. p. 81—82.

Petschaft von demselben kostbaren Steine, und Amulete; welche Kiangmatchhu heißen (d. i. die den Todesgott besiegen; Maradjitra, d. h. Besieger des Todesgottes, ist einer der Namen Buddha's). Im Jahre 965 wurden 500 Stück Ju-Kiesel als Tribut nach China geschickt, und ein Jahr ein ungeheurer Ju-Kiesel von 237 Pfund Schwere daselbst gefischt und dem Kaiser von China angeboten. Unter dem Tribut wird auch, aus der Fabrik Khotans, ein merkwürdiges Stück angeführt, ein Schreibzeug[639]) aus blauem Eisen, welches bei ihnen gegossen sey; wol eine blau damascirte Stahlarbeit.

In der Periode des XI. und Anfang des XII. Jahrhunderts, sieht man, aus den Tributen, welche aus Khotan nach China geschickt werden, daß es seit dem Eindringen der arabischen Sieger, in jenen Gegenden von Sogdiana und Turkestan, in Handelsverbindungen mit dem Westen getreten ist, und einen Reichthum fremder Waarenzufuhr durch den Karawanenhandel von dieser abendländischen Seite erhielt, der ihm früher fremd war. Es sind nun nicht mehr wie früher die einheimischen Landesproducte, sondern die Kostbarkeiten der Khalifenreiche, welche durch Khotan nach China gesandt werden. Im Jahre 971 ist es der erste gezähmte Elephant[40]), welcher sogar tanzen gelernt hat, den der Khotan König in einem Kriege mit Kaschghar erbeutet, und ihn durch einen Hoeihu, d. i. einen Turkwärter, nach China schickt. Im Jahre 1025 ist es, unter andern Kostbarkeiten, auch der Dromedar, das erste einbucklige Kameel[41]), welches unstreitig durch Araber dort hingekommen, die Aufmerksamkeit im bactrianischen und turkestanischen Lande, wo man bisher nur das zweibucklige kannte, so sehr erregte, daß der König von Khotan es als Seltenheit mit dem Tribut nach China sandte. Außerdem sind es Perlen, Korallen, Elfenbein, Eiderdaunen, Bernstein, wohlriechende Hölzer, Weihrauch, Kampfer, Quecksilber, Gewürznelken, westliche Stoffe und viele andere Dinge, welche der König von Khotan nach China als Tribut schickt, in einer Zeit, wo er wirklich, im Gedränge der heranrückenden Mohammedaner im Westen und der Tübeter vom Südosten, sich desto enger an die politische Stütze von China an-

---

[639]) Hist. de Khotan p. [40]) ebend. p. 84.
[41]) ebend. p. 91.

schlichen mochte, die aber doch keinen Bestand hatte, da nun die Mongholenfluth hereindrang und Alles in ihren Ocean verschlang. In dieser letztern Periode schweigen die chinesischen Annalen über Khotan gänzlich, und die darauf folgenden Ming-Annalen sagen nur daß in dieser Zeit sich das ganze Land mit Raubhorden gefüllt habe; und was unter der neuen Ming-Dynastie [42]), seit dem Jahre 1406, wo die erste Embassade mit Tribut von neuem aus Khotan nach China ging, über dieses Land berichtet wird, enthält nichts Lehrreiches, oder Neues; über dasselbe. Es heißt nur die Westländer hätten sich, da es sich zeigte, daß sie sich nicht selbst regieren konnten, aus Furcht und Respect, in den Jahren 1403—1424, wiederum dem chinesischen Scepter unterworfen, und Khotan habe sich nach Rückkehr der alten Ordnung bald wieder zu seinem frühern Wohlstande erhoben, und sey zu einem friedlichen Durchgangsorte alles Handels der Waaren fremder Kaufleute geworden. Aber dieser kann nicht mehr bedeutend genannt werden, seitdem in der westlichern Hälfte jener Landschaft nun das bedeutendere und bequemer gelegene Emporium Yarkend aufblühte, welches Juthians Versinken in Unbedeutendheit fördern möchte. Khotans Tribut besteht seitdem nur außer in Ju-Stein, noch in Pferden, die sehr gerühmt werden, wegen ihrer Schönheit; von andern einheimischen Producten die für China von Werth seyn könnten wird geschwiegen. Das Land ward von Mongholen verheert und nomadische Reiterhorden waren darin eingezogen. Merkwürdig ist es, daß im Jahre 1420 der Tribut von Khotan, mit dem seines westlichen Nachbarstaates Patahchang, d. i. Badakhschan, beide in Pferden bestehend, zum ersten male zugleich genannt ist, und daß beide gemeinschaftlich ihren Tribut an China in diesem Jahre entrichteten. Auf einer Zeichnung, welche bei der Anführung der Gewinnung des Ju-Steines der Geographie der Ming-Dynastie beigegeben ist, wird ein Einwohner von Khotan (Juthian) abgebildet [43]), mit kahlem Kopfe, mit Bart um das Kinn und chinesischer Physiognomie, mit haarigem Körper, barfuß und einem großen Mantel bedeckt, aus dem nur die Schulter des rechten Armes hervorsieht, der mit einem Armband geziert ist. Die Genauigkeit solcher Zeichnungen bei chinesischen, wie bei den ältern europäischen Geographien, scheint meistentheils nur wenig Wer-

[42]) ebend. p. 108 etc. [43]) ebend. p. 109.

trauen zu verdienen, da dieselben Bilder wol zu verschiedenen Belegen zu dienen pflegten.

Anmerkung. Der Ju- (Yu) Stein, d. i. Ju-chi der Chinesen, Kasch der Turk, Yeschem der Perser, oder Jaspis der Alten; sein Fundort in Khotan, sein Verbrauch und Handel.

Das merkwürdigste mineralogische Produkt Khotans ist unstreitig der Ju (Yu), der berühmte Stein der Chinesen, der mit dem Kasch der Turk, und dem Jaspis der Alten (von dem heutigen Jaspis völlig verschieden), nur dreierlei Formen eines und desselben einheimischen Wortes, dieselbe mineralogische Substanz bezeichnet, welche seit Jahrtausenden eine der kostbarsten Waaren im Handel des Orients bildete, bis heute noch ungemein gesucht und theuer ist, in den Ursprung alles Handelsverkehrs der Culturvölker Mittel-Asiens bis in die frühesten historischen Zeiten hinaufreicht, und seinen Hauptfundort nur allein in dem Quellgebirge des Khotanflusses hat, dem Karangul Tak (d. h. Nebelgebirge, finsterer Berg), der im Zusammenstoß des östlichen Kuenlun und westlichen Belur, südwestwärts der Stadt Khotan auch der große Thsungling heißt. An die Kette des Karakorum-Passes reiht er sich an und bietet hier die Eingänge und Uebergänge, durch West-Tübet (Ladakh) und Baltistan zu Kaschmir im südlichen anstoßenden Himalaya-Systeme dar. Wir haben schon früher die Spur einer Kunststraße der Edelsteinhändler von Khotan nach Indien, zu den Zeiten der Mongholenkaiser, um ihre Prachtbauten in Delhi zu schmücken, verfolgt, welche Moorcroft wieder entdeckt hat, die über Gurkle (früher Gurkgol, Garagol auf Klaproths und auf Grimms Karten), im Osten des Yuschtikhur, und über den Karakorum-Paß nach Ladakh, von da über Rudok, durch Une Dese das Land der Shawl-Wolle, und dann über den Himalaya nach Hindostan hinabführte zum Lolldong-Passe, die Badschah, d. i. Kaiserstraße genannt, auf welche wir hier zurückweisen (s. Asien II. S. 560—[illegible]).

Dem Ju-Steine hat Khotan seine Berühmtheit im Orient noch mehr zu verdanken als der Sanskrit-Literatur und seinem [illegible]schen Eifer im Buddhathum: denn dieser letztere Ruhm war vorübergehend. Die Fundgrube des Ju erhielt sich aber, durch alle Jahrhunderte, bis heute, und wenn sie früher den einheimischen Königen die Mittel gab, durch dessen Vergabungen, wichtige, politische Allianzen mit dem Auslande zu erhalten: so ist sie heut zu Tage, als kaiserliches Monopol, noch ein Hauptgrund geblieben, den Scepter des himmlischen Reiches segnend über die Barbaren in Khotan walten zu lassen, und ihnen die Gnaden zu verleihen, die von dort ausgehen.

Der ungemein lehrreichen und gelehrten Abhandlung unsers hochverehrten Freundes, des nun schon entschlafenen Ab. Remusat, der wir hier vorzüglich folgen, und welche uns an viele andere von ihm schon vorbereitete, wichtige Arbeiten ähnlicher Art, die er aber nicht mehr vollenden sollte, schmerzhaft erinnert, können wir nur weniges Wichtige hinzufügen, einen Bericht, den neuesten, interessantesten aus dem Si yu wen kian lo, 1778, über den Fundort ausgenommen, der ihm damals noch unbekannt geblieben war. Nächst Timkowski's***) erster Mittheilung verdanken wir denselben, in einer vollständigen Uebersetzung, dem Pater Hyacinth aus dem Chinesischen ins Russische, und aus dem Russischen dem Dr. Schott**).

Wir wollen sogleich mit diesem vollständigsten, lehrreichen Berichte, nach dessen eigenen Worten, doch so, daß wir des Paters irrige Verwechslung des Wortes Jaschm mit dem Namen Ju weglassen, und diesem seinen ursprünglichen chinesischen Namen restituiren, beginnen, und dann die kritischen Bemerkungen des sprachgelehrten Ab. Remusat und anderer Sachverständigen folgen lassen.

Der Ju, sagt das Si yu wen kian lo, wird in dem Flusse von Khotan gefunden. Die großen Steine dieser Art haben die Größe einer Schüssel, die kleinern die einer Faust oder einer Kastanie; mancher derselben wiegt 300 bis 400 Pfund. Sie sind von verschiedener Farbe; die schneeweißen, dunkelgrünen, wachsgelben, zinnoberrothen und tintenschwarzen, schätzt man am meisten. Schneeweiße Ju mit rothen Pünktchen, und dunkelgrüne mit Goldstreifen, sind eine Seltenheit. Das Bette des Flusses ist mit Steinen von verschiedener Größe bedeckt, unter denen auch die Ju zerstreut liegen. Man erlangt sie auf folgende Weise: Etwas fern vom Flußufer steht ein Mandarin, und in der Nähe desselben ein Offizier von der Garnison als Aufseher. Zwanzig bis dreißig erfahrne türkische Taucher gehen in den Fluß, und stellen sich der Quere des Flusses nach, Einer zur Seite des Andern, auf den Grund, so daß sie mit ihren nackten Füßen die Steine berühren. So oft ein Ju-Kiesel sich findet, erkennt ihn der Taucher schon, indem er darauf tritt. Er bückt sich, alsdann hebt er ihn auf und bringt ihn an das Ufer. Ein Soldat schlägt an ein kupfernes Becken und der Offizier macht auf ein Stück Papier einen rothen Punkt. Wenn die Taucher aus dem Flusse heraus sind, so muß die Zahl der Steine, welche sie geliefert, der Zahl jener rothen Puncte gleich seyn.

Außer diesem Fundorte wird nun auch in diesem Berichte des Si

***) Timkowski Voyage ed. Klaproth. Paris 8. T. I. p. 404—405.

**) Opissanie Dshungharia i wostotschnawo Turkistana etc. v. Pat. Hyacinth nach Dr. Schott's Uebers. Abth. 2. über Yerkiang, nach dem Si yu wen kian lo (d. h. Beschreibung des von mir Gesehenen und Gehörten an den Westgrenzen des Reichs). Edit. Peking 1778.

yu-wen-tian-lo noch einen zweiten erwähnt, der 230 Li (etwa 16½ geog. Meilen) fern von Yarkand; es ist der Berg Mirdschai, welcher ganz aus Yu von verschiedenen Farben besteht. Einige stecken in einer Rinde, andere haben Stückchen Quarz inwendig (also ein drusenförmiges Vorkommen). Wer reinen Yu, ohne alle Beimischung zu erhalten wünscht, und dazu Stücke die bis zu 10,000 Pfund wiegen, der muß auf den höchsten Gipfel des Berges gehen, bis wohin selbst die Eingebornen nur mit Mühe gelangen können. Es giebt hier Ochsen, die gut klettern. Der Turk besteigt einen solchen Ochsen, versieht sich mit Werkzeugen, und haut wenn er oben angekommen ist die Steine ab, welche dann von selbst hinunterrollen. Dieser Yu heißt Berg-Yu. Derselbe wird, nach einer Anmerkung des Pater Hyacinth, auch noch auf folgende Art gewonnen. An einem dazu ausgewählten Orte setzt man einen Haufen Brennholz nieder, und zündet diesen an. Ist das Holz verbrannt, so haut man das heiß gewordene Yu stückweise ab. Ohne diese Vorkehrung ist das Abhauen sehr schwierig. Zu diesem Geschäfte wohnen stets Lieferanten mit Brennholzvorräthen am Fuße des Berges. Die Stelle dieses Berges Mirdschai wird nicht näher bezeichnet; indeß stimmt die Lage der heutigen Stadt Mizar oder Misar (s. Asien II. S. 636), unter 37° N.Br. und 75° O.L. v. Par. (auf Klaproth Carte centr. de l'Asie), im Südosten von Yarkand, der Distanz nach so genau mit jener Angabe, daß wol die nahe Gebirgskette, welche die westliche Fortsetzung des Karangoui Tak von Khoten gegen Yarkand hin bildet, eben dieser Berg Mirdschai seyn möchte. Hierzu kommt eine Unterstützung dieser Vermuthung in der ganz dicht daran, gegen Süd, auf der Route nach Ladakh liegenden Station, Kerek lak Payin, auf derselben Karte, die offenbar der Eingang zu der beherrschenden Passage über Kulan zum Neuen Bergpasse ist (s. Asien II. S 638). In dieser möchte man den sonst unbekannten Namen der Provinz Peyn (Peym, Poim oder Pein)[444]) des Marco Polo wieder erkennen, die er zwischen Yarkand (Karkan) und Khotan, zu seiner Zeit, als den Fundort der Chalcedone und Jaspis (Diaspro, d. i. der Kasch) bezeichnet, die allein von dort nach China gebracht wurden. Diese Vermuthung wird aber durch Mir Isset Ullahs Reisebericht zur Gewißheit erhoben, der eben hier, obwol ihm diese Erinnerung an das alte Peyn unbekannt bleibt, daselbst die Lage des Yu-Bruches bestimmt angiebt. Seine Worte sind in der früher schon citirten Ladakh-Route nach Yarkand folgende: Nach unserer Abreise von der letzten Station (vor Yarkand), erreichten wir das rechte Ufer des Flusses von Yarkand, den wir zu Kulan ell

[444]) M. Polo Ed. Marsden L. I. c. 38. p. 164. cf. Ab. Remusat Hist. de Khot. p. 119; vergl. Il Milione Ed. Baldelli Boni Firenze 1827. 4. Vol. I. Lib. I. c. 41. p. 34 Not.

hatten links liegen lassen. Ein wenig über diesen Ort hinaus, ist im Flußbette „die Yeschenstein-Mine," [47]) welche die Einwohner aber nicht bearbeiten können. Steht das Wasser sehr niedrig, so schickt die chinesische Regierung Taucher, um den Grund des Flusses zu untersuchen, und alle Steine, die darin gefunden werden, sind ihr Eigenthum u. s. w. Kulan ist aber die ganz nahe Station, die kaum eine Meile südlich vom obgenannten Payin entfernt liegen kann; das Peym Marco Polo's ist also hierdurch wieder aufgefunden, und kein Schreibfehler.

Der Ju von Yarkand und Khotan, welcher in den Flüssen Ju-rungkasch (hier ist nicht „tasch" sondern „kasch" geschrieben; tasch im Turki ist Stein, aber kasch speciell der Ju-Stein) und Karakasch gefunden wird, kommt in unbestimmten Quantitäten an den Hof, und wird von Station zu Station bis Peking auf Kameelen transportirt. Privat-Transporte sind streng verboten; aber sowol die Eingebornen als die Kaufleute verfahren dabei, sagt das Si yu wen kian lo, mit solcher Schlauheit, daß man diesem Unfuge trotz aller Wachsamkeit nicht zur Genüge steuern kann.

Dieselbe Nachricht von dem doppelten Fundorte des Ju hatte auch schon Pater B. Goës [48]) ganz richtig gegeben, nur in seinen Namen zu sehr entstellt (er nennt den Stein mit dem chinesischen Namen Tucce, d. i. offenbar Ju-chi, Ju-Stein; den Berg mit dem Ju-Bruche nennt er Cosanguicascio, d. i. offenbar Karangoui Kasch, oder Kak. Er liege 20 Tagereisen fern von der Residenz Yarkand (Hiarchan), in wilder Einsamkeit, man könne dort Platten von 2 Ellen Breite abspalten, während der Ju in dem Flusse nur wie Perlen gefischt werden müsse.

Dieser Ju-Stein oder Kasch ist es, der bei den asiatischen Völkern unter den Steinen im höchsten Werthe steht, und für China als kaiserliche Prärogative erscheint. Wir führten schon früher an, daß die Fülle und Pracht dieser Schmucksteine in der kaiserlichen Villa zu Jehol die britischen Besucher überraschte, und daß auf jedem der kaiserlichen Sessel aller zahllosen Zimmer dortiger Paläste jedesmal ein Scepter lag, aus diesem Steine geschnitten, in Form einer Blume, die als Symbol vom Glück und Wohlstand der regierenden Dynastie gilt (s. Asien II. S. 138). Die höhere, magische Bedeutung, welche diesem Steine beigelegt wird, geht schon in frühere Zeiten zurück; denn die Schaale [49])

---

[47]) Mir Isset Ullah Voyage dans l'Asie centrale 1812. in Klaproth Magasin Asiatique. Paris 1826. 8. T. II. p. 28. [48]) Nicol. Trigautius de Christiana Expeditione apud Sinas l. c. p. 552.

[49]) Ssanang Ssetsen Gesch. der Ost-Mongolen aus dem Mongol. von J. J. Schmidt 4. St. Petersburg 1829. S. 83 f. Not. 36 S. 382.

mit dem köstlichen Kranze Derassun, welche dem Tschingiskhan vom erhabenen Chormusda Tegri zur Bestätigung seiner göttlichen Abstammung dargereicht wird, ist von diesem Ju (Chas bei Schmidt), eben so wie sein Herrscher-Siegel, Chas Boo genannt. In den weit ältern singhalesischen Annalen (Mahavamsi, nach berichtigter Schreibart) bildet sogar Ju den himmlischen Thron des Buddha. Es heißt daselbst ***): Als Budha Gautama zum Buddha ward, erhob er sich auf einem Throne von durchsichtigem Stein, der aus der Erde in den Himmel stieg, dem Ju, an den Quellen der Himalayahöhen, der die Kraft des Talisman hat und Buddha zum Thronsitz dient. Upham der Uebersetzer aus dem Singhalesischen erklärt ausdrücklich, daß es der Ju aus Khotan sey, der hier bezeichnet werde, obwol wir sonst keine Spur finden, daß er jemals durchsichtig wie Bergcrystall oder andere Edelsteine vorkomme; wol aber wird einer durchsichtigen Quarzart auch der Ehrenname Ju beigelegt (Choui-Ju, d. h. wasserheller Ju, wegen seiner wasserhellen Klarheit) 61).

Daß schon im II. Jahrhundert vor Chr. G. dieser Ju, unter der Han-Dynastie als das kostbarste Product von Khotan angeführt wird, ist aus Obigem bekannt. Seitdem geht sein Ruhm durch alle Jahrhunderte durch. In welcher Menge er ausgeführt ward, und sich dabei immer noch in den höchsten Preisen erhielt, geht beispielsweis aus den Annalen vom Jahre 780 hervor. Damals ward der Hofmarschall des kaiserlichen Palastes aus China nach Khotan geschickt, um diesen mit diesem Schmucksteine zu versehen. Es brachte derselbe auf seiner Karawane von Kameelen, in diesem Jahre allein, mit zurück, von Ju 62): eine Tafel, 6 Agraffen, ein Bogenornament, 300 Stück Täfeln zu Gürtelschmuck, 40 Agraffen für den Kopfschmuck, 30 Vasen von Ju, 10 Armbänder, 3 magische Cylinder (Pkons) und 100 Pfund an rohen Stücken. Doch wurde Alles dies eine Beute räuberischer Horden (Turk) der Sandwüste. Späterhin werden noch viele andere Schmucksachen, selbst ganze Schränke 63) von Ju (wahrscheinlich fournirt), Schreibzeuge, und andere daraus gefertigte Dinge genannt.

In neuern Zeiten, seitdem der anstehende Bruch im Berge Mirdschai bekannt wird, mag es auch größere Massen dieses kostbaren Steines geben; früher waren sie stets nur auf mäßige Größen beschränkt. Jedes Jahr, den fünften und sechsten Mond, sagt ein chinesischer Bericht 64), zur Zeit der Ming, überschwemme der Strom, wälze vielen Ju mit; verliere er dann sein großes Wasser, so fange die Ju-Ernte

***) Mahavansi Edit. Upham. 1833. 8. Vol. I. ch. I. p. 4.
61) Hist. de Khotan in Recherches l. c. p. 168.
62) Hist. de Khotan p. 73. 63) ebend. p. 82.
64) ebend. p. 112.

an. Auf des Kaisers von China Verlangen nach großen Stücken, schreibt der König von Khotan, es sey schwer dergleichen zu finden; selten seyen sie 1 Tchhi und 1 Thsun (1 Tchhi = 0 Metre 305 und 1 Thsun = 1/10 Tchhi), d. i. etwas über einen Fuß lang. Das größte damals nach langem Suchen gefundene Stück hatte 2 Tchhi (= 0 M. 610), also etwa 2 Fuß Länge; seine Farbe glich der des Specks. Es werden vorzüglich fünf Farben und Eigenschaften angegeben, nach denen die Stücke im Werthe standen: weiß, wie Speck in 9 Gradationen; gelb, wie gekochte Kastanien; schwarz, wie Firniß; roth, wie ein Hahnenkamm; grün, die gemeinste Art. In dem kaiserlichen Palaste zu Peking ward ein Maaßstab (Etalon)[85]) für alle Nüancen des Ju angelegt, die ankommenden Stücke abzuschätzen, wie daselbst ein Maaßstab zur Prüfung der Reinheit des Goldgehaltes eingerichtet ward. Alle Arten des Ju-Steines, welche noch heut zu Tage gefunden werden, stehen zuerst dem Kaiser zur Auswahl.

Außer Khotan wird zwar, in einer gewissen Periode, angegeben (im Hung king tien)[86]), daß der beste Ju aus Lanthian in Schensi und aus einigen andern Gegenden gegen Junan, in Süd-China, in den Wassern (wol als Kiesel?) gefunden werde; dasselbe sagt auch die chinesische Naturgeschichte des Penthsao[87]); aber diese Fundorte hörten auf; es ward kein Ju mehr von dort gebracht, und aller Ju zu den Schmuckvasen, zu den Ceremonien, zu dem Geschirrschmuck der kaiserlichen Equipagen, zu den Ornamenten des Palastes und der Garderobe des kaiserlichen Hofes, ward nur allein fernerhin noch von Khotan geliefert. Was in neuester Zeit von Dr. Clarke Abel[88]) über das Vorkommen des Ju in der Provinz Yünnan gesagt wird, biß er eine der Nordprovinzen nennt, scheint wol nur ein Irthum zu seyn. Der Ju wird, seiner Härte ungeachtet, zu den mannichfaltigsten Gegenständen auch gegenwärtig noch verarbeitet. Alle Bogenspitzen bestehen aus Justein, eben so selbst Kelten, Scepter, Tassen, Vasen. Eine eigene Classe von Steinschneidern (Jutsiang genannt) arbeitet ununterbrochen im kaiserlichen Palaste, und oft sind 10 Arbeiter mit einem und demselben Stücke beschäftigt. Er soll mit Korundpulver, das angefeuchtet wird, und mit Diamantspath geschnitten werden, die sie aus Canton erhalten sollen. Dennoch scheinen sie dabei noch eigene, den Europäern unbekannte Methoden zu besitzen. Die Arbeit ist ungemein kostbar; in Peking selbst, bemerkt Dr. Clarke Abel, sey der Preis eines Griffs, in Form einer Eidexe, von weißem Ju, an 120 Dollars, oder nach Silberwerth in

---

[85]) Hist. de Khotan p. 115. [86]) ebend. p. 137. [87]) ebend. p. 111. [88]) Clarke Abel Narrative of a Journey into the Interior of China. Lond. 1818. 4. p. 132, 212.

China 80 Guineen. Bei diesem hohen Preise sey diese Waare, ihrer Nutzlosigkeit ungeachtet, doch ganz ungemein gesucht.

Leider ist der Yu-Stein selbst noch in den europäischen Mineraliensammlungen sehr selten und nicht mineralogisch untersucht; deshalb seine genauere Bestimmung, welche ihn wahrscheinlich zu einer eigenthümlichen Art erheben wird, sehr wünschenswerth. Ab. Remusats Untersuchungen ***) verdanken wir die genauere Unterscheidung dieses merkwürdigen Productes von vielen andern, damit, nach Namen und Inhalt, stets verwechselten Gesteinsarten. Daß Marco Polo diesen Stein unter dem Namen Diaspro in Peym kannte ist oben gesagt, wie daß Pater B. Goës aus Khotan selbst sich mit diesem Yu (den er ebenfalls Jaspis oder Marmor nennt) einen nicht unvortheilhaften Handel trieb. Hüttner, van Braam, Deguignes, Grosier und Andere nannten ihn nach den Ansichten der Missionare in Peking Agathe oder Jaspis. B. Goës war von Kabul aus gereist, wo er in der Karawane einer Schwester des Königs von Kaschghar, deren Verwandter auch der König von Khotan war, 600 Goldstücke, ohne Zinsen, vorstreckte, da ihr auf der Rückreise ihrer Pilgerfahrt von Mekka das Gold ausgegangen war. Diese Dame versprach ihm, in ihrer Heimath, die Summe wieder zu zahlen, was sie auch redlich that; der Pater zog es vor, die Auszahlung zu Khotan in Yu-Steinen einzucassiren, weil dies die bequemste Handelswaare **) nach China ausmachte.

Bei mehreren tatarischen Völkern heißt dieser Yu wirklich Kasch (Chass), woraus, unstreitig schon in frühester Zeit, der Name Jasp oder Jaspis hervorging. Aber der Name Yu ist für diesen Stein als eigenthümliche Benennung sehr antik. Schon im Li-ki, im Kapitel Pheng-i, und selbst im Y-king des Confuze (Khung-fu-dsü) kommt er vor, wo sein Schriftzeichen *¹) 王 die Schnur dreier kostbarer Steine bezeichnet, zu welchem erst später, zur Rechten, ein Punct zugefügt wird. Unter der Dynastie der Han erhielt er den mysteriösen Namen Hiouan-tchin (tiefe Wahrheit). Im Japanischen heißt er Tama, Artama, Giok; im Mongholischen Kasch oder Kasch-tschilagun (nach Ab. Remusat; Chass oder Chass-Tschilohn bei J. J. Schmidt *²); vergl. Asien II. S. 288); bei den orientalen Turk Gas, Kasch, Khasch, und daher bei den Persern Yeschm, Yeschb (Jaspis). Den chinesischen Namen Yu haben auch die Tübeter im

***) Ab. Remusat Recherches sur la Substance minérale appellée par les Chinois Pierre de Ju et sur le Jaspe des Anciens in Hist. de Khotan. Paris 1820. p. 119—239. **) Nicol. Trigautius de Christiana Expedit. apud Sinas. 4. Aug. Vindelic. 1615. p. 543.
*¹) Ab. Remusat Rech. p. 124. *²) Ssanang Ssetsen Gesch. d. Ost-Mongholen a. a. O. S. 83 Not. 36 S. 382.

S-Ju beibehalten (doch soll er auch Chei heißen), wie die Mongholen in Ugju, und die Mandschu Gou. Setzen die Chinesen aber noch die Bedeutung Stein hinzu, so heißt er Ju-chi, d. i. Juschi; eben solche Zusätze sind bei den Mandschu die Namen Gou-wehe, bei den Mongholen Kasch- oder Chass-Tschilohn, was in der Aussprache Kasch-Dschilun oder Dscholon klingt, woraus denn der Name in Kascholong (Cacholong) übergegangen, womit die Kalmücken sehr allgemein ihre Agathe mit Opalfarben und andere Steine bezeichnen (s. Asien I. S. 884, II. S. 349, 351 u. a. O.). Durch die Bergleute in Nertschinsk und Barnaoul ist der Name Kascholong zur Bezeichnung jener schönen Kiesel des Hochlandes, in allgemeinen Gebrauch gekommen, und bezeichnet, obwol es ursprünglich derselbe Name ist (der auch in die Schriften der Naturforscher wie Wallerius, Cronstadt, Pallas u. a. überging), doch von dem eigentlichen Kasch oder Ju ganz verschiedenartige Gesteine.

Die Jesuiten Missionäre *3), welche den Stein selbst kennen lernten, und ihn am besten beschreiben, haben jedoch irrig den Ju vom Yu-che unterschieden, was nur eine andere Schreibart ist. Die Chinesen, welche alle physischen mit den moralischen Eigenschaften systematisch zu parallelisiren pflegen, geben, nach dem Hia-chin, dem Ju den Vorrang vor allen andern Steinen nach seinen 5 physicalischen und 5 symbolisch-moralischen Eigenschaften *4): 1) sein Glanz ist mild, human; seine Festigkeit ist die der Moderation und Gerechtigkeit; 2) sein Klang gleicht dem der verbreitetsten Wissenschaft; 3) seine Unbiegsamkeit, Unveränderlichkeit, bezeichnet den Muth; 4) sein Gefüge, oder Korn, ist das Symbol der Reinheit. Der ganz weiße, klingende, dem Schweineschmalz gleich sehende, wird der wahre Ju genannt, von welchem die übrigen nur als die Varietäten angesehen werden. Auch giebt es künstliche Nachahmungen dieses Steins bei den Chinesen; deren Masse zu Gläsern, Vasen u. s. w. verarbeitet schwer zu unterscheiden ist von dem ächten, und weit in den Handel bis nach Syrien, Arabien, Aegypten ging *5).

Die frühere Verwechselung der sibirischen Kascholongs, Agathe, Jaspis u. s. w., welche von den Mongholen, Burätten, Tataren in Daurien in Menge in ganzen Säcken in den Handel nach Nertschinsk, Irkutzk u. s. w. kommen mit dem Ju, ist durch Klaproth, den Sohn und Vater, berichtigt, da jener denselben auf dem Markte von Kiachta (1805), als ganz verschieden vom Jaspis kennen lernte. Der Ju in Kiachta ist von enormen Preisen; der kleinste Flacon wird daselbst mit 200 Rubeln

*3) Memoires Concernant l'Histoire des Chinois. T. VI. p. 258 etc.
*4) Ab. Remusat Recherches in Hist. de Khotan p. 133.
*5) ebend. p. 159.

Silbergeld, oder 900 bis 1000 Franken bezahlt; dagegen dieselben Flacons von Kascholong, in welchen die Chinesen dort ihren Schnupftaback zu haben pflegen, nur 2 bis 3 Rubel, zu jener Zeit, kosteten. Ein chinesischer Siegelring aus Ju, den Klaproth der Sohn, seinem Vater, dem berühmten Chemiker zur Analyse übergab, ward als Nephrit, Jade ***), anerkannt (Yeschm im Tatarischen, Chass im Mongholischen, Jaschma im Russischen). Denselben Stein haben die Briten in den Kaiserpalästen als jene Scepter wiedergefunden, und Jade de Chine genannt, wovon es jedoch auch eine nachgeahmte Porzellanmasse bei den Chinesen giebt, die schon Prosper Alpin und Makrisi als Handelswaare in Aegypten kennen. (Dieser sehr harte Nephrit ist völlig verschieden von dem öfter damit verwechselten sogenannten chinesischen, weichen, schneidbaren Speckstein, aus welchem die gefertigten Bilder bekannt sind, die ihm den Namen Agalmatolith verschafft haben.)

Nach Hauy und Cordiers mineralogischen Bestimmungen, und nach Ab. Remusats Folgerungen *), wäre dieser chinesische Ju, als Jade de Chine, identisch mit der Jade Oriental, oder dem Nephrit (Lapis nephriticus) der frühern Systeme, mit dem er wol sehr nahe verwandt, aber doch füglich nicht identisch seyn mag. Cordier bemerkt, daß der chinesische Ju (den er Jade chinois nennt) nur in Rollkieseln, von Nierengestalt, nach Europa komme, von wachsweißer bis zur olivengrünen und lauchgrünen Farbe; halbdurchscheinend wie Wachs, abglänzend, fettig sey, und die größte Zähigkeit unter allen Steinen habe; denn er widerstehe jedem Hammerschlage. Der Bruch ist matt. Diese chinesische Jade gleiche vollkommen der indischen Jade, deshalb sie Jade Oriental von Hauy genannt ward, auch den europäischen analogen Arten vergleichbar sey. Aber gegen diese Identität des chinesischen Ju und der Jade Orientale, die aus Indien, Persien, Sibirien und selbst aus Aegypten nach Europa eingeführet wird, ist mancherlei Einwurf **) vorhanden, und die chinesische Jade (die Jameson Pechtait ***) nennt) von der orientalen Jade (Nephrit) sicher verschieden, wie aus dem Urtheil eines Beobachters in Calcutta hervorzugehen scheint, der, nach Dr. Abel, auch noch einer dritten davon verschiedenen Art, nämlich der birmanischen Jade (Ju she-lu tse bei den Chinesen, Kyouptsing oder Mobyoothwa der Burmesen) erwähnt, worüber wir die Untersuchungen den Autopten überlassen müssen.

Frühere Hypothesen haben die Gefäße aus diesem Ju-Steine für die Vasa myrrhina der Alten gehalten; Ab. Remusat hat sich

***) Ab. Remusat Recherches l. c. p. 176. *) ebend. p. 185. **) Calcutta Gov. Gaz. und danach in Asiat. Journal XXII. p. 196 bis 198. ***) Jameson Mineralog. 2. Edit. Vol. I. p. 105.

aber bemüht darzuthun, daß der Jaspis der Alten [10]) (z. B. der grüne medicinische Stein des Galenus de Simpl. Medic. facult. l. VIII. c. 19. ed. Charter T. XIII p. 258; χλωρὸς ἴασπις, sein Magenstein) nicht der Jaspis der Neuern, sondern der Yu der Chinesen war, den sie aus dem Orient erhielten, oder doch der Yeschm, d. i. die orientalische Jade. Von dieser officinellen Eigenschaft auf die Nieren zu wirken, erhielt er den Namen Lapis nephriticus, und bei den Arabern, z. B. bei Teifaschi, gilt der Jaspis der Alten noch für ein Amulet gegen die Magenübel. Denselben Glauben haben die Chinesen von ihrem Yu, wie er noch heute vom sächsischen Serpentin gilt, von dem die Magensteine allgemein bekannt sind. Der officinelle, moderne Name Lapis nephriticus, meint Ab. Remusat, habe im Abendlande als Nephrit, Jade, Steatit, Serpentin, Nierenstein, Magenstein, wol erst den antiken Namen Jaspis verdrängt, der dann auf andere Mineralien übertragen ward, welche die Alten nie damit belegten. Die älteste Erwähnung des Yu oder Jaspis der Alten findet er im Brustschilde Aarons (wo Jaschpeh offenbar Jaspis, 2. B. Mos. 28. 20, genannt ist) [11]), und vom Jaspis sagt schon Plinius: Antiquitatis gloriam retinens.

Yu, Jaschpeh, Jaspis, Yeschm, Kasch, sind also nur verschiedene Formen eines und desselben Wortes, in verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Völkern, welche dieselbe mineralogische Substanz bezeichnen, die von jeher im höchsten Preise, in höchsten Ehren stand, nur in Khotan hauptsächlich ihr Muttergestein findet, und daher diesen Ort in der frühesten historischen Zeit zu einer bedeutenden Cultur, zu bedeutendem Verkehr mit andern Völkern erhoben hat.

Erläuterung 2.

Yarkand der Einheimischen; Yarkend, Jerken, Yarkiang (d. h. im Turk weites Land); Hiarchan bei B. Goës; Karkan bei M. Polo; Ye olh khiang der Chinesen, als Capitale, altes Königreich und gegenwärtige Chinesische Provinz.

Ueber Yarkand, nach v. Hallerstein astronom. Beobachtung unter 38° 19′ N.Br. und 73° 57′ 30″ O.L. v. Par. gelegen, sind wir zwar nicht so genau in den frühern Jahrhunderten seiner Historien bewandert, wie in denen von Khotan, doch geht auch die Kenntniß dieser Ortschaft bis in die Periode vor unserer

[10]) Recherches l. c. p. 211—229. [11]) Recherch. l. c. p. 233; vergl. Rosenmüller Handbuch der biblischen Alterthumskunde. Th. IV. 1830. S. 43.

Zeitrechnung zurück, und in der Gegenwart ist dieser Ort bekannter geworden als Khotan, da er von verschiedenen Reisenden besucht ward, und eine Capitale der modernen Herrschaft der Chinesen daselbst geworden ist. Da wir auch hier nur einzelne Augenzeugen und andere Berichte aus verschiedenen Zeiten besitzen, ohne zusammenhängende Localforschungen, so lassen wir erst dieselben Reisenden der verschiedensten Völker und Zeiten reden, und lassen ihnen dann die allgemeinern Beschreibungen folgen. M. Polo und B. Goës kehren auf ihren Wanderungen nach Khotan auch in Yarkend ein, Mir Isset Ullah ist der neueste Augenzeuge; die türkischen, arabischen und chinesischen Geographien und Geschichten müssen die bleibenden Lücken füllen. Zugleich bemerken wir hier, daß auf der Grimmschen Karte von Hoch-Asien, zur Erdkunde, Berlin 1832, alle Zeichnung der Hydrographie dieser Gegenden Turkestans mit doppelten Linien, aus dem chinesischen Original-Atlas der Reichsgeographie, Tay thing hoei tien, Peking. Edit. vom Jahre 1818, sorgfältig in die Karte einzutragen versucht ist; daher die Abweichung der Zeichnung von Klaproths Carte centrale de l'Asie, die nach frühern Editionen sich richtete, beide Zeichnungen lassen freilich noch vieles zu wünschen übrig (vergl. Asien I. S. 1045). Sie werden schon in etwas durch Burnes Map vervollständigt und berichtigt.

1. Karkan nach Marco Polo (1280).

M. Polo spricht nur wenig von der Provinz Karkan[672]) (die in seinen verschiedenen Editionen auch Carcham, Carchan, Carthan und Carcam heißt), zu der er von der Grenze Samarkands fortschreitet. Sie ist, sagt er, dem großen Khan untergeben, und hat meist Mohammedaner zu Bewohnern, doch auch nestorianische Christen. Es ist dort Vorrath an allen Bedürfnissen, zumal sehr viel Baumwolle; die Bewohner sind ungemein kunstreich. Aber ein Uebel, die geschwollenen Glieder und die Kropfbildung, sind sehr allgemein verbreitet, was man dem Trinkwasser zuschreibt. Ohne anderer Merkwürdigkeiten zu erwähnen, geht der edle Venetianer von da zur Beschreibung von Khotan über. Sein Besuch fällt daselbst (um das Jahre

[672]) M. Polo Travels, Ed. Marsden L. I. ch. 31. p. 150; ed. Baldelli Boni Vol. I. L. I. c. 30. p. 33.

1280 n. Chr. G.) freilich in die Periode, welche unmittelbar den größten Zerstörungen nach Tschingiskhans Zeit folgte.

2. Hiarchan nach B. Goës (1603).

Der portugiesische Jesuiten Pater B. Goës kam, im November 1603, nach einer ungemein beschwerlichen Reise von Kabul über Badakhschan, und die hohe Gebirgspassage des Puschtikhur (s. ob. S. 16, wo er die Berge Sacrithma und Ciecialith nennt), durch einen Theil der südlichen Kaschghar-Provinz (Cascàr), zu der damaligen Metropolis des ganzen Königreiches, die er Hiarchan [23]) schreibt, das Karkan des Venetianers, das Yarkand, Yerkend, oder Jerken der neuern Zeit. Dies Hiarchan, sagt er, sey zu seiner Zeit die berühmteste Residenz des Königreichs Kaschghar, das größte Emporium durch das Zusammenströmen der Handelsleute und die größte Mannichfaltigkeit der Waaren. Die Handelskarawane, welche, damals, aus den indischen Staaten der Groß-Moghulischen Kaiser, von Kabul abging, und außer den Waaren Indiens auch die Mekkapilger in ihre turkestanische Heimath führte (wobei eine Prinzessin Agehane, d. i. Hadschi Hane, die Schwester des Königs von Kaschghar, Maffamet Can, wol Mohammed Khan, war, durch deren Schutz der Pater eine günstigere Aufnahme daselbst erhielt), war nur auf Yarkand gerichtet. Hier ging sie auseinander; denn neue Karawanen sammelten sich dort, um weiter bis Khatai (China) vorzudringen. Aber die Stelle des Karawanenführers ward nur vom Könige von Yarkend für große Geldsummen verkauft; dafür ward demselben vollkommen königliche Gewalt über die Karawane verliehen. Ehe sich eine solche von neuem organisirte, ging gewöhnlich ein Jahr darüber hin; und auch dies geschahe keinesweges regelmäßig jedes Jahr, sondern nur dann, wenn man wußte, daß sie in Khatai, d. i. in China, eingelassen wurde. Auch blieb der Weg stets gefahrvoll (s. Asien I. S. 219—222 u. f.). Der schlaue Pater machte dem Könige mit einer Uhr, einem Tubus und andern annehmlichen Dingen Geschenke, sich dessen Gunst zu erwerben, verbarg ihm aber seinen Hauptplan, bis China vorzudringen, und sagte vor-

[23]) Nicol. Trigautius de Christiana Expeditione apud Sinas suscepta ab Soc. Jesu etc. 4. Aug. Vindelic. 1615. p. 648; Cap. XII. p. 551—556.

läufig nur, daß er bis zum Königreiche Cialis (Yulduz, oder Kharaschar, s. ob. S. 329) reisen wolle, wozu er sich erst die Erlaubniß ausbitten mußte. Von dem Prinzen der zurückgekehrten Mekkapilgerin nachdrücklich unterstützt, gelang ihm sein Plan; doch verstrichen 6 Monate ehe sich eine neue Reisegelegenheit bilden wollte. In dieser Zwischenzeit wurde der Ausflug nach Khotan gemacht, auch fielen allerlei Händel vor.

Endlich ward der Herzog der neuen Karawane, als Agiaſi (wol Hadschi? Fürst) ernannt; dieser bewirthete den Pater bei einem Gastmahle und drang in ihn, der Karawane doch bis Khatai zu folgen: eben das hatte der Pater gewollt. Es war auch des Königs Wunsch, und der Pater versprach es, wenn ihm ein freies Reisepatent für die ganze Tour ausgeliefert würde. Als er so seine Sache in Sicherheit wußte, kaufte sich B. Goës, für sich und den Transport seiner Waaren und Leute, 10 Pferde, und erwartete den Aufbruch der Karawane, mit der er, Mitte November[674]) des Jahres 1604, über Aksu, Kutsche, Yulduz, Turfan und Hami (Kamil, s. Asien I. S. 362) nach China, wohin wir ihn schon früher nach Sotscheou bis zu seinem frühzeitigen Tode geleitet haben (s. Asien I. S. 223), als Entdecker fortschritt.

3. Yarkand, nach Mir Jſſet Ullahs Reiſebericht[75]) im Jahre 1812.

Aus dieses aufmerksamen Mohammedaners Reiſebericht von Ladakh nach Yarkand, ist uns aus Obigem (Asien II. S. 558, 635—640) schon auf das genaueste, vom Gletscher-Paſſe Karakorum an, nordwärts zum Yarkend-Fluß, über die doppelten Wachtposten und Grenzzoll-Linien die ebenere, bebaute und wolbevölkerte Landschaft dieser Provinz, bis vor die Mauern dieser Capitale, selbst bekannt genug, so daß wir ihm nur noch in seiner übrigen Beschreibung dessen was er in der Stadt selbst gesehen und erfahren hat zu folgen brauchen.

Sie ist mit einem Erdwalle geschützt, durch welchen 5 Thore in die Stadt führen. Gegen West das Altun-Thor; gegen S.

---

[674]) Nicol. Trigautius de Christiana Expeditione l. c. p. 556.

[75]) Mir Izzet Ullah Voyage dans l'Asie centrale 1812. in J. Klaproth Magasin Asiatique. Paris 1826. 8. p. 28—34; dess. übers. in Hertha VI. B. 1826. p. 341—345.

das Chankah mit der Citadelle und das Mikrar-Thor. Gegen Ost das Kiakalbul- und gegen Nord das Yerekbagh-Thor. Die Häuser sind wie die Umwallung von Erde erbaut. Der Fluß von Yarkand ist durch mehrere Canäle zur Bewässerung vertheilt (es sind vorzüglich zwei größere Arme von West und Süd, nebst mehreren kleinern, die sich hier vereinigen)[76]. Einige derselben gehen durch die Stadt, und aus diesen durch enge Röhren in Cisternen, wo das Wasser im Winter aufbewahrt wird, weil dann das Flußwasser sehr abnimmt und alle Canäle sich mit Eise belegen.

In der Stadt Yarkand, und ihrem Gebiet, rechnet man 40,000 Personen, welche die Kopfsteuer (Alban) an den Groß-Kadhi zu entrichten haben; sie wird aber nur von denen die über 20 Jahr (nach andern über 12 Jahr) alt sind entrichtet, Studirende, Mullahs, Reisende und Bettler sind frei von dieser Abgabe, die 5 Puli (Kupfermünzen) bis zu 15 Tangsjeh (1 Tanga = 50 Puli) je nach dem Vermögen betragen kann. Die Einwohner von Yarkend sind sehr arbeitsam, meist kleine Krämer oder Kaufleute, nur eine geringe Zahl lebt in Knechtschaft. Sehr häufig sieht man bei ihnen Kröpfe (die schon M. Polo bemerkte); man schreibt sie dem Wasser zu, das sie aus Kürbisflaschen zu trinken pflegen. Die Frauen bedecken hier ihr Gesicht nach sonstigem orientalischen Gebrauche, mit Schleiern nämlich, gar nicht; weder Vornehme noch Geringe. Die aus der Fremde eingeführten Waaren auf den Markt von Yarkend zahlen Zoll; vom Verkehr im Innern des Landes wird keine Abgabe gezahlt. Die chinesischen Karawanen bringen ihre Waaren vom Grenzzollamt (Aurtang, s. Asien II. S. 638), und legen sie auf dem Packhofe in Yarkand nieder, wo sie am folgenden Tage durch die chinesischen Zollbeamten revidirt und die Pässe visirt werden. Was zum Geschenk geschickt und nicht in großen Quantitäten eingeführt wird, berechnet man eben nicht. Man ordnet daher schlau seine Waaren so, daß die Zahl der Stücke nicht 30 bis 40 von einer Sorte beträgt, um die Abgabe zu umgehen. Wer z. B. 100 Shawls mitbringt, vertheilt sie zuvor an seine Mitreisenden, und läßt sie auf den Namen von 3 oder 4 verschiedenen Kaufleuten der Karawane einregistriren, wo er dann wohlfeiler wegkommt.

---

[76]) Carte centrale de l'Asie.

Die Streitigkeiten unter Kaufleuten werden durch eine Pantschayet der Yayan, das ist durch eine geschworne Jüry von Schiedsrichtern geschlichtet, in welcher der Hakim Beg einen Yayan oder Aksakal (d. h. Aeltester) für jede Classe der Kaufleute ernennt. Jeder fremde Kaufmann, mag er auch im Lande ansässig seyn, und selbst Frau und Kinder haben, ist doch unter dem allgemeinen Namen eines Musafir, d. h. Reisender, begriffen, und zahlt dann keine Kopfsteuer. Ein bedeutender Markt ist hier der Pferdemarkt, welcher jeden Freitag gehalten wird; alle Kirghisen Pferde sind klein und zu Wallachen gemacht, weil sie dann gelehriger und lenksamer sind, und weil die Chinesen keine Hengste nehmen. Diese Thiere sind sehr behende, und werden von 20 bis 100 Tanga verkauft, die theuersten kosten ein Yainu (?). Außer andern Dingen verkauft man hier auch die Bergut (eine Art Raubvogel von doppelter Größe des Falken), die zur Falkenjagd auf Wildpret abgerichtet sind, den Stein Yedeh, der aus dem Kopfe einer Kuh oder eines Pferdes kommt, und als Medicin Wunder thut u. a. m.

Man baut im Lande Waitzen, Gerste, Reis, Mung (Bohnen) und Juari (Holcus), welche Mir Isset Ullah wenigstens mit seinen in Indien gebräuchlichen Namen belegte. Die Pferde werden hier nicht mit Heu, sondern mit Stroh gefüttert, und mit Bündeln grünen und trocknen Rüschkeh (?), wovon sie sehr fett werden sollen.

Als Geld, bemerkt derselbe Reisende, sey hier die Kupfermünze Pul im Gebrauch, davon 50 Stück = 1 Tanga; Tanga sey aber blos eine imaginaire Münze. Die im Umlauf vorhandenen Silberstangen hätten 160 Rupien Werth, = 224 Tanga. Vom Münzfuß ist nicht weiter die Rede; wäre die Schätzung richtig, meint der Herausgeber der Reise, so wäre in Yarkend das Verhältniß des Kupfers um 12 Procent höher als zu Calcutta; wenigstens mag dies ungefähr der Fall seyn. Das gebräuchliche Gewicht ist das Maund = 8 Gherbil; 1 Gherbil ist = 8 Tscharek; 1 Tscharek = 200 Ser; 1 Ser = 7 Mitzkal; 1 Mitzkal = 24 Nokhoud oder Gran (Erbsen). Der Preis des Waitzens war für 4½ Tscharek ein Tanga.

Unter dem Chinesischen Gouvernement bestehen hier überall doppelte Behörden, einheimische und Chinesisch eingesetzte. Das Oberhaupt der Mohammedaner ist der Mohammed Hakim Beg; der Chinesen sind zwei Oberbeamte (wol der

Dschangghiân, Militairstatthalter, und der Amban ihm zur Seite; vergl. Asien I. S. 412). Diese erheben die Abgaben, verurtheilen zu den Strafen, haben das Militaircommando und empfangen die fremden Gesandtschaften; dem Hakim Beg bleibt nur die Entscheidung der geringern Angelegenheiten, doch hat er keinen regulair eingerichteten Justizhof, sondern er erwählt einen Alem Achwand, um die Function des Groß-Kadhi (Kadhi al kuzzet) zu übernehmen, und hat den Mufti und einen Kadhi zu Gehülfen. Muß ein Eid geschworen werden, so schickt der Alem Achwand die Beklagten dem Kadhi zu. Der Hakim Beg wechselt niemals, es sey denn, daß er einen groben Fehler beginge; die drei andern Beamten werden aber alle 3 Jahre gewechselt. Auf die Mohammedaner werden von den Chinesen zweierlei Würden übertragen, die des Wang (wie z. B. in der Urga, s. Asien II. S. 226 u. a. O., vergl. I. S. 291) und des Baidsû. Der Wang trägt die Pfauenfeder mit 3 Blumen auf der Mütze und das Ornament des Edelsteinknopfs, davon es 7 Classen giebt, die 2 ersten mit dem Rubin, die zweite mit der Koralle, welche der Hakim Beg trägt, die dritte mit Lapis lazuli, die vierte und fünfte mit blauem und grünem Glas, die sechste mit dem weißen Stein und die siebente von Silber, welche fünf letztern für die Unterbeamten, die Mirs, nach ihren respectiven Rangordnungen gelten. In jeder der Städte stehen einige funfzig öffentliche Beamte unter dem Hakim Beg. Die Mirs erhalten vom Chinesischen Gouvernement Ländereien oder Gehalte, oder Lieferungen an Lebensmitteln, je nach ihrem Range. Die Truppen des Kaisers von China, der hier Khan heißt, bestehen aus Fußvolk mit Musketen und Bogenschützen. Mir Izzet Ullah giebt auch Einiges über die politischen Begebenheiten im Lande aus der Regierungszeit Khien longs, worüber wir aber durch Chinesische Berichte genauer unterrichtet sind (s. Asien Bd. I. S. 463). Seine Reiseroute von Yarkand nach Kaschghar ist lehrreich; sie enthält folgende Daten [677]), die wir in andern Nachrichten vergeblich suchen; sie ist auf Grimm's Karte von Hoch-Asien eingetragen. Die Distanzen sind nach Yol gegeben, deren Maaß nicht genau zu ermitteln, davon aber 66 bis 90 Yol eine gewöhnliche Station auszumachen pflegen. 1) Zuerst vom Aurteng,

[677]) Mir Izzet Ullah Voy. dans l'Asie Centrale in Magas. Asiat. l. c. T. II. p. 34—35.

d. i. dem Zollposten Karakuldschasch bis nach Kobribath. Es geht an mehreren Kischlak, d. i. an Dörfern vorüber, deren jedoch keins bis zum Zollhause. Eigentlich heißen Kischlak nur die Winterwohnungen der Einwohner, weil diese den Sommer über in Zelten zubringen; dann wurde der Name auf die Dörfer übertragen. Am Zollhaus wurden die Pässe der Reisenden, die nach Kaschghar gehen wollen, untersucht und visirt. 2) Vom Zollhaus sind 40 Yol bis Tschimlzn, guter Weg dahin, wo die Pässe zum zweiten male visirt werden. 3) Von da 50 Yol zum Aurteng Tessaleh, ebenfalls ein Zollposten; bis dahin trifft man mehrere Dörfer. 4) Von da (die Distanz ist ausgelassen) nach Yenghi hissar (Ingachar), wo der Weg durch einen Tograk-Wald (d. h. Brennholz?) geht. Es ist eine Chinesische Stadt (die neu erbaut, daher Neue Feste genannt) unter einem mohammedanischen Hakim Beg stehend, der ein Verwandter des Hakim von Kaschghar ist (er heißt Mahmud Beg), und unter zwei Chinesischen Beamten. Von hier, wie es scheint am 5ten Tagemarsche, nach Paitschänd sind 90 Yol, ein Zollhaus; von diesem 6stens noch 90 Yol Weges nach Kaschghar.

4. Yarkand, nach den Aussagen der Mekkapilger in Bombay (1835) [78].

Diese vervollständigen und bestätigen die obigen Angaben. Yarkand ist hiernach unter den 9 großen Städten und Stadtgebieten des Chinesischen Turkestans die erste, ihrer Ausdehnung und Volksmenge wegen, obwol jedes dieser 9 Stadtgebiete politisch independent von dem andern, jedes seinen eigenen Gouverneur und seine Chinesischen Residenten hat. Es gehören viele kleinere Städte und Dörfer zum Stadtgebiete Yarkands, das durch viele Bergwasser reichlich bewässert wird und ungemein fruchtbar ist, sehr stark bevölkert, dicht gedrängt voll Dörfer, Weiler und Anpflanzungen, wo Weitzen, Gerste (wie in Ladakh, s. Asien II. S. 618), Reis, Gram, Juari Bajera (s. Asien IV. 1. S. 716, doch wol von denen in Dekan verschiedene Arten), Oelpflanzen verschiedener Art gebaut werden. Auch Melonen, Trauben, Aepfel und andere Früchte gemäßigter Climate sind

[78]) M. H. Wathen Secr. etc. Memoir on Chinese Tartary and Khoten in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal ed. Prinsep. 8. Vol. IV. 1835. p. 654—655.

hier in Fülle, und die Maulbeerpflanzungen sehr häufig, weil sehr viele Seide gezogen wird. Den Hauptwohlstand giebt aber der Heerdenreichthum den Einwohnern von Yarkand; jeder Landeigenthümer besitzt hier Heerden der Ziege mit der Schawlwolle, welche sie Ashchabs nennen (ob die Kaschmirziege? wol dieselbe, die Al. Burnes [79]) in Bokhara bei den Wanderkirgisen sehr verbreitet fand, die auf Anfrage von außen erst seit einigen Jahren nach dem Westen und Süden ausgeführt worden sind, vergl. Asien II. S. 600, 619 u. f.), und Schaafe mit dem breiten Fettschwanz, hier Dumba genannt.

Die Stadt Yarkand, sagten die wohl unterrichteten Turkestanischen Pilger, sey blühend und volkreich; nach der Chinesischen Volkszählung habe sie 30,000 Familien zu Einwohnern, jede zu 5 bis 10 Personen, was nach einer mittleren Annahme 150,000 bis 200,000 Bewohner geben würde. Zwei Citadellen gehören zur Stadt, die eine, sehr groß mit Erdwällen umgeben, sey unbewohnt; die andere, weit kleiner mit 4 Thoren, sey bewohnt und soll sehr fest seyn, aus Stein und Mörtelwand aufgeführt, mit Graben umgeben. An dieser Stadtmauer mag also seitdem das seltsame Signalement des Engländers Moorcroft zur Vogelscheuche für alle Nachfolger abgemalt seyn (s. ob. S. 218, vergl. Asien Bd. II. S. 556—557). Die Vorstädte von Yarkand sind ungemein weitläuftig. Die Häuser sind meist nur ein Stock hoch, aus Erde gebaut, was auch hinreichend seyn soll, da nur sehr wenig Regen in diesen Landschaften falle. Man findet hier viele Moscheen und Collegien, zwei große Bazare, einer im Fort, der andere in den Vorstädten, und mehrere kleine in den verschiedenen Quartieren vertheilt. In den Fleischerbuden wird Pferdefleisch verkauft, was allgemeine Nahrung ist, und bei den Eingebornen keineswegs als ungesetzlich angesehen wird; es steht in gleichem Preise mit dem Hammelfleisch. Dagegen trinken die Städter kein berauschendes Pferdemilchgetränk (Kumisch), sondern überlassen dies den Kalmücken und andern nomadischen Horden.

Nur 200 Chinesische Kaufleute etwa sind in Yarkand ansäßig, aber viele derselben verweilen daselbst eine Zeit lang und kehren dann in ihre Heimath zurück. Viele Familien aus Kaschmir haben sich in Yarkand (offenbar seit den dortigen gewalti-

[79]) Al. Burnes Trav. Vol. II. p. 175.

gen Verheerungen durch Afghanen und Seikhs, s. oben S. 78, 92 u. a. O.) angesiedelt, dagegen nur wenige eigentliche Hindus, auch einige Schiahs (d. i. Aliverehrer), aber keine Juden und keine Nogai-Tartaren. Außer diesen Handelsleuten giebt es auch eine Anzahl Chinesischer Handwerker hier, und sehr viele hier einheimische Kleinhändler oder Krämer, Tungani (ob dieselben, die in Ili Tupgani heißen? und dort zugleich die Gastwirthe und Höker sind, s. Asien I. S. 410).

Diese Tungani sind, nach Aussage der Mekkapilger, Muselmänner; von ihnen giebt es übrigens nach derselben Aussage in dem Chinesischen Turkestan keine Soldaten, weil die Chinesen fürchten, sie möchten im Fall eines Aufstandes mit ihren Glaubensgenossen, den Usbeken, gemeinschaftliche Sache machen. Al. Burnes, von dem wir schon früher diese Tungani-Tribus anführten, sagt dagegen (s. oben S. 14, 18), daß sie aus den westlichsten Gebieten des Chinesischen Turkestan noch als Garnisonen nach Yarkand commandirt würden. Da mögen denn also wol im Gebirgslande, westwärts von Yarkand, ihre Ortschaften liegen, in denen sie nach der Aussage der Mekkapilger einheimisch seyn sollen, nämlich Salar und Seiram, die uns sonst unbekannt sind. Merkwürdig ist es gewiß, daß die Mekkapilger mit Al. Burnes hinsichtlich ihrer Alexander-Sage übereinstimmen. Bis Salar und Seiram behaupten nämlich diese Tungani-Tribus, sey Alexander M. vorgedrungen; dort habe er eine Colonie zurückgelassen, von denen sie abstammen (wie in Iskardo, s. ob. S. 216, 218) wollen. Vielleicht nur einer etymologischen Grille zu Liebe, da ihr Name im Turk-Dialect so viel als die Zurückgelassenen bedeuten soll.

Die mohammedanische Secte in Yarkand ist übrigens nicht sehr streng in ihrem Ritus, und weit toleranter als ihre westlichen Nachbaren, ihre Glaubensgenossen in Khokand, oder in andern Theilen des independenten Turkestans. Das Chinesische Gouvernement hält in Yarkand eine Garnison von 7000 Soldaten, theils Chinesen, aber auch Mandschu und Mongholen; ein Theil derselben garnisonirt im Fort, die andern haben ihre Cantonnements außerhalb der Stadt, nach Art der britischen Cantonnements in Indien (wie z. B. Asien IV. 2. S. 434). Alle stehen unter dem Commando eines Amban (vergl. Asien I. S. 413), welcher Chinesischer Resident und Militaircommandant ist. Der einheimische Hakim Beg von Yarkand (Abdul Rahman im J.

1835) hat den Titel Beg Wang, ist ein Usbeke und der Landesregent, der aber in jeder Hinsicht unter der schärfsten Controlle des Chinesischen Amban steht, dem der unumschränkte Befehl über die Chinesischen Truppen zukommt. So weit der Bericht der Einheimischen. Wir gehen nun von den Augenzeugen zu den Türkischen und Chinesischen Geographien über.

5. Yarkand nach dem Dschihannuma (d. h. der Weltschau) des Türkischen Geographen Hadschi Khalfa, geschrieben um das J. 1640 n. Chr. G.) [880]).

Glücklicher Weise konnte, sagt J. Klaproth, der Artikel Dschihannumas über Yarkand nicht wie andere des Türkischen Geographen durch Excerpte aus den Europäischen Geographien verschlechtert werden; die astronomische Lage, in welcher er den Arabischen Geographen folgt, ist zwar ganz irrig, aber uns durch die v. Hallerstein'sche Beobachtung ersetzt. Folgendes sind Hadschi Khalfa's Angaben: Die Stadt, einst eine Königsresidenz von Bedeutung, verfiel nach und nach in Ruinen und ward der Aufenthalt wilder Thiere (wahrscheinlich nach der mongholischen Periode). Dann baute Mirza Abubekr (wol Timurs Enkel, Sohn Miran Schahs?) die Stadt von neuem als seinen Wohnsitz auf, weil Luft und Wasser daselbst ihm zusagten. Er ließ schöne Bauten aufführen und Wasserleitungen dahin führen, umgab den Ort mit einer 30 Ellen hohen Mauer, in der Umgebung wurden 1200 Gärten angepflanzt, so daß es an Baumpflanzungen, Blumengärten und Bewässerungen durch das ganze Kaschghar-Land keinen Ort gab, der mit Yarkand zu vergleichen war. Die Bewässerung gab dem Boden Ueberfluß. Der vorüberfließende Strom schwillt in der Mitte des Sommers an (unstreitig weil er im Süden aus den Gletscherwassern der Karakorumkette und im Westen aus den Schneehöhen des Bolor, beide zum Tha Thsung ling gehörig, hervortritt); im Frühjahr ist sein Wasser gering. Aus seinem Bette gewinnt man den Yu (bei Mizar, s. oben S. 382). Die Luft von Yarkand ist nicht rein, aber Wasser und Luft sind doch in ganz Kaschghar gesund, aber kalt, und die Einwohner sind von rüstigem Schlage.

---

[880]) J. v. Hammer Geschichte des Osmanischen Reichs, Pesth 1827. Th. I. p. XXX. VI. p. 46.

Der vielen Obstarten ungeachtet giebt es doch nur wenig Krankheiten; vom Obst zieht man nur wenig Vortheil.

Die Bewohner Yarkands bestehen aus 4 Classen: 1) Unterthanen (ob Tadjiks? s. ob. S. 242); 2) Qoutchin, auch Sipahi (d. i. Soldtruppen); 3) die Nomaden-Tribus (Aimak); 4) die Beamten des Gouvernements und die Gesetzleute. Von Yarkand, 3 Tagereisen weit für Karawanen, ist der ganze Boden bis Lakhuf-keh (? unbekannt, wol Lokho-karlanggar, 180 Li [= 14 geogr. Meilen] fern im S.O. von Yarkand nach einem Itinerar) [91]) mit Flußarmen, Gärten, Baumpflanzungen bedeckt; jenseit derselben sind noch 10 Tagereisen bis Khotan; außer den Stationen daselbst aber kein bewohnter Ort und das Land dahin öde. Yengi Hißar, d. h. die neue Festung (nach der freilich irrigen Angabe der Grade in gleicher Breite, aber 1½ Grad westlicher als Yarkand), eine neue Anlage an der Stelle der frühern Station Inggachar (Ingazar), wo sie auch auf Grimm's Karte am gleichnamigen Fluß, nach dem Atlas des Tay thing hoei tien, Ed. Peking 1818, angegeben ist. Nach v. Hallerstein's Ortsbestimmung liegt Inggachar (Oakesal, Ingazar) unter 38° 47′ N.Br. und 71° 12′ O.L. von Paris. Nach der Aussage der Mekkapilger [92]) ist dies moderne Yengi Hissar auf dem Wege von Yarkand nach Kaschghar berühmt wegen seiner Tänzerinnen und Musiker, welche denen von Indien gleichkommen, aber Moslemen sind. Sandju (oder Sanadjou, nach v. Hallerstein's Bestimmung 36° 25′ N.Br. und 76° 20′ 30″ O.L. v. Paris, also gegen Südost von Yarkand gelegen, südwärts der Route nach Khotan) liegt 6 Tagereisen in Süd von Yengi Hißar, 12 Tagereisen in West von Tübet (soll wol heißen in Nord? von Ladakh), und eben so weit in Ost (richtiger Südost) von Kaschghar. Von diesem Sandju liegt Kaschmir gerade 15 Tagereisen gegen den Süden (allerdings, wenn die Route über Ladakh geht, welches auch die einzige seyn mag, wo aber dann die Zahl der Tagemärsche größer seyn muß, s. Asien Bd. II. S. 629—640). Sandju ist, wie sich hieraus ergiebt, als Mittelstation zwischen Khotan, Yarkand, Leh und Kaschmir ein merkwürdiger Punct.

---

[91]) Klaproth Mem. de l'Asie II. p. 292. [92]) W. H. Wathen Memoir l. c. in Journ. etc. Ed. Prinsep. Calcutta 1835. 8. Vol. IV. p. 656.

ungeachtet uns keine specielle Nachricht weiter darüber bekannt ist. Es stimmt damit die Carte centr. de l'Asie sehr gut, nach welcher es am nördlichsten Vorgebirge der Karakorum-Kette und seiner Gletscherpassage liegt, wo dieses Vorgebirge den Namen Sanadju Tak führt, und die Grenze zwischen Yarkand- und Khotan-Provinz bezeichnet.

6. Ye ölh khiang, d. i. Yerkiang oder Yarkiang (sprich Yarkand), nach der Chinesischen Geographie des Siyü wen kianlo[63]). Ed. Peking 1778.

Yer, das heißt Land im Türkischen, und khiang, das Weite, also die weite Landschaft, wird von den Hoei, d. i. den Turkstämmen selbst, Yerkim genannt. Es war die Residenz des Hoki dschin (? wol eines Khodja) und seiner Vorfahren. Ihr prächtiger mit Ziegeln aus grünen Lieuli (nach Basilius Wörterbuch: lateres et tegulae lucentes quibus utuntur in templis et palatiis, also bunt glasirte Ziegelsteine) gedeckter Palast ist jetzt ein Magazin. Ein geräumiges Sommerhaus im dazu gehörigen Garten ist jetzo die Präfectur, wo die Chinesischen Behörden wohnen. Die Stadtmauern sind fest, von einem tiefen Graben umzogen, und haben gegen 10 Li im Umkreis (etwas über $1\frac{1}{2}$ Stunden, da hier die Li etwa zu 180 auf 1° gehen).

Als Turkestan dem Chinesischen Hofe sich unterworfen hatte (im J. 1756, s. Asien I. S. 463), residirte hier ein Ober-Statthalter, der später nach Kaschghar und endlich nach Uschi versetzt wurde. Hieher beorderte man zwei Statthalter (wol Amban), zwei Expeditoren, 3 Registratoren, 10 wachthabende Trabanten. Es wurden 8 Wachtposten und 13 Stationen errichtet, mit 300 Mandschu-Soldaten unter einem Obrist-Lieutenant. Die Garnison der Stadt bildeten 655 Chinesische Soldaten unter einem Obristen.

Die jährliche Kopfsteuer der 32,000 Steuerpflichtigen in Yarkand (man sagte jedoch, daß nur $\frac{1}{3}$ der Einwohner in den Revisionstabellen eingetragen sey) beträgt: 30 Unzen Gold, 35,378 Unzen Silber, 30,540 Säcke Korn, 800 Kin (Pfund) klares Oel

---

[63]) Nach Timkowski Voyage ed. Paris. Tom. I. p. 402—406; vergl. Opissanie Dshungharia i wostotschnawo Turkistana etc., d. i. Beschr. der Dschungarei und des östl. Turkestan, aus dem Chines. von Pat. Hyacinth nach Dr. Schott's Uebers. 2te Abth.

und 1649 Unzen Tribut-Silber (?) — welches Alles zum Unterhalt der Garnison verwendet wird. Ferner müssen die Einwohner liefern: 57,569 Stück Leinwand, 15,000 Kin (Pfund) Baumwolle, 1432 Säcke von grober Leinwand, 1297 Stück hanfene Ziehseile und 3000 Kin (Pfund) Kupfer — welches Alles nach Ili geschickt wird.

Das Land von Yarkand ist eben und ausgedehnt; es grenzt in Ost an Uschi, in West an Badakhschan, in Süd an Khotan, in Nord an Kaschghar und in Südwest an ausländische Gebiete (wol Kaferistan?). Unter der Gerichtsbarkeit des dortigen Statthalters befinden sich folgende Türkische Städte: 1) Yarkand, 2) Charghalik, 3) Toghuskan, 4) Sandschu (Sandju), 5) Kiyan, 6) Tagh oder Tak, dieses liegt nach Pat. v. Hallerstein's Observation im Süden von Keriya, unter 36° 13′ N.Br., 80° 17′ O.L. von Paris; 7) Kukyar, 8) Jsallik, 9) Choschalik, 10) Barkschük und 11) Salolo.

Dieses Salolo liegt 10 Tagereisen zu Pferde von Yarkand im Westen und an der Grenze von Badakhschan; dies ist ein bisher unbeachtet gebliebenes, aber sehr wichtiges Datum des Siyu wen kian lo für unsere Orientirung in diesem Gebirgslande des Bolor und Turkestans: denn mit dieser Lage stimmt nach der Carte centr. de l'Asie die Lage von Sere koul (südl. von 38° N.Br. und westl. von 72° O.L. v. Paris) vollkommen überein. Serekul liegt aber, nach den Ortstafeln[684]) der chinesischen Reichsgeographie der Pekinger Ausgabe 1818, unter 37° 48′ N.Br. und 42° 24′ W.L. von Peking, d. i. = 71° 38′ O.L. von Paris. Dieselbe Ortsbestimmung befindet sich aber bei Pater v. Hallerstein's Karte mit dem Namen Selekoueulh[85]) in den Mem. und bei Mailla. Dieser entstellte Name ist also identisch mit jenem, und also auch das Sarcil auf der Route nach Badakhschan, welchen Weg Pater B. Goës von Kartchou (Hatchoute, bei Mailla Chatschu im Tanthing, nach v. Hallerstein unter 37° 11′ N.Br. und 71° 30′ O.L. von Paris, Ciarciunor bei B. Goës) nach Kaschghar und Yarkand von da heraufstieg über das Hochgebirge. Schon Grimm's Karte hatte diese Lagen bestimmt eingetragen.

---

[684]) Mscr. Mittheilung von Prof. Neumann aus dem Tay thing hoei tien, Peking 1818. [85]) Mailla Hist. Gen. de la Chine T. XI. p. 575; vergl. Memoires Conc. l'Hist. de la Chine in Table des Positions etc. T. I. p. 393.

Es scheint wol dasselbe Surkol zu seyn, durch welches Moorcroft einst, im Fall des Mißlingens seines Reiseplans von Ladakh nach Yarkand, gegen West nach Ferghana hinabzusteigen und sich den Verfolgungen der Chinesen zu entziehen gedachte (s. Asien II. S. 558), welches am hohen Puschtikhur vorüberführt. Das Sarâgot auf der Karakorum-Kette nach Ladakh, welches dem Namen nach leicht damit zu verwechseln wäre und ein analoger Passageort zu seyn scheint, liegt jedoch im Süden von Yarkand (s. Asien II. S. 635 u. 636) und wol zu weit von jenem entfernt, um mit ihm identificirt werden zu können, obwol die Elphinstonesche Karte [88]) diese Ansicht nach den darin niedergelegten Routiers sehr begünstigt. Vielleicht daß dieses mit dem Surikia Moorcrofts an der Edelsteinstraße nach Indien identisch ist, wie wir oben vermutheten (s. ob. S. 380). Es giebt noch mehrere Surikkol's. —

Die chinesische Geographie des Siyu wen kian lo fährt weiter fort zu berichten, daß alle diese 11 Städte ihre Akim oder Hakim Begs von der 3ten bis 5ten Classe haben, und einen von der 6ten Classe. Alle übrigen gehören zur 7ten Classe. Der jetzige Akim Beg, dritter Classe, sey Beila-Awdei (1778). In der Stadt Yarkand zähle man gegen 80,000 Familien (wol mit der nächsten Stadtumgebung, also 400,000 Mäuler nach chinesischem Ausdruck, d. i. Einwohner, nach obiger Schätzung der Mekkapilger); von den übrigen Städten habe jede nicht über 1000 Familien. Die Garnison wohnt in einem Quartiere der Stadt; alles Uebrige ist von Turk bewohnt und nirgend sieht man einen leeren Raum.

Die Chinesischen Kaufleute aus den Provinzen Schansi, Schensi, Dschekiang und Kiangsi kommen hieher, ohne die Beschwerden der Reise und die sehr große Entfernung zu scheuen. Ein gleiches thun viele ausländische Kaufleute aus Ferghana, Tuipate (Tübet), Kaschmir u. a. m. Der Basar von Yarkand hat eine Ausdehnung von 10 Li (über eine Stunde), und ist an Versammlungstagen mit Waaren und Menschen ganz überdeckt. Die Waaren häufen sich wie Wolken und die Menschen wie Bienenschwärme. Hier findet man seltene Kostbarkeiten und Schätze, auch eine Menge Vieh und Früchte aller Art.

[88]) Map of the Kingdom of Caubul by L. J. Macartney. Lond.

Die Eingebornen sind friedfertig; sie ehren die Chinesen und beweisen ihren Vorgesetzten Ergebenheit. Sonst aber sind sie feiger Natur. Sie lieben Schauspiele und Schmausereien; ihre Weiber singen und tanzen schön und verstehen mancherlei Gauklerkünste. Ihre Purzelbäume, das Gehen auf einem ausgespannten Kupferdrath u. a. m. sind wirklich sehenswerth. Der Mächtige drückt hier den Machtlosen, und die Beg's geizen nach Reichthum. Wenn ein gemeiner Hoeidsd (oder Hoeihe, d. i. vom Turkstamme der spätern Zeit, s. Asien I. S. 441 u. a. O.) etwas zusammengespart hat, so bemühen sie sich alsbald ihn auszusaugen, daher man, obgleich die Stadt so sehr bevölkert ist, doch nur wenige wohlhabende Familien findet. Die Einwohner sind im Allgemeinen sehr den Lüsten ergeben und selbst der Sodomiterei. Sie haben die Sitten der Bewohner von Fukian und der beiden Kuang. —

So weit die Angaben der chinesischen Geographie des Siywen kian lo über den neueren Zustand des Landes nach der Unterwerfung unter chinesischem Scepter durch Kaiser Khien long; leider besitzen wir noch keine Uebersetzung dieser Artikel aus der neuesten chinesischen Reichsgeographie, welche 1818 in Peking erschien, und so viel uns bekannt bis jetzt nur allein durch Prof. Neumann nach Europa gekommen ist, daher ihre Bekanntmachung sehr zu wünschen seyn möchte. Neuer als ihr Inhalt ist jedoch der Zustand nach der dortigen Rebellion 1826 und 1827, worüber wir schon früher Bericht abstatteten (siehe Asien Bd. I. S. 468—472).

Die Zusätze zu Obigem, welche B. Fraser [87]) auf seiner Reise in Khorasan (1822) sammelte, sind unbedeutender Art, bestätigen jedoch jene Angaben im Wesentlichen vollkommen, und theilen Einiges über den friedlichen Zustand des Landes unter der chinesischen Oberhoheit aus dem Munde eines mohammedanischen Handelsmannes, Hassan Mervi aus Yarkand, mit, der als Kaufmann sehr zufrieden war mit der Sicherheit im Lande gegen die früheren Raubzeiten unter dem Regiment einheimischer Landesfürsten, wo Horden der Oelöth, Kalmücken, Kirghisen, Dsungaren, Bucharen u. a. diese Gegenden zu einem beständigen Tummelplatz der Fehden machten.

---

[87]) J. B. Fraser Narrative of a Voyage into Khorasan. Lond. 4. 1826. App. B. P. IV. p. 110—114.

Yarkand, erfuhr B. Fraser, sey gegenwärtig weit größer als Kaschghar; die Bauart der Häuser aus Steinen und Erde mit Balkonen sey wie dort. Der Basar ziehe von O. nach W. und bestehe aus einer Reihe von Sitzen, die auf einer Plattform stehen, hinter welcher die schönsten Läden hinziehen, die vorzüglich von chinesischen Kaufleuten besetzt sind. Mehr als 10 große Collegien der Mohammedaner sollen hier mit Ländereien und Einkünften gut dotirt, und viele Karawanserais zur Aufnahme der Reisenden gut eingerichtet seyn. Außer den Handwerkern, Kaufleuten, und zumal den vielen Mullahs, welche dort wohnen, werden hieher sehr viele Sclaven aus Kaferistan und Badakhschan zu Markte gebracht, um als Arbeiter und Knechte zu dienen, an denen es in Yarkand selbst fehlen soll.

7. Historische Verhältnisse Yarkands in der ältesten Zeit; gegenwärtiger friedlicher Zustand als chinesische Provinz.

Die Annalen der Han lassen uns einen Blick in den ältesten heidnischen, und das Pian i-tian in den ältesten buddhistischen Zustand dieses Ländergebietes vor der mohammedanischen Zeit werfen, durch welche die ältesten Zustände der Länder der Skythen und Seren zur Römerzeit einige Erläuterung erhalten.

Die Annalen der Han [88]), ein Jahrhundert vor Christi Geburt, nennen unter den Ländern der Westgrenze des Reichs dieses Yarkand mit dem Namen So dschü oder So-kiü, was bei Deguignes Chao-che oder Schaa tsche geschrieben wird, wo derselbe vom Jahr 74 vor Chr. bis zum Jahr 86 nach Chr. Geb., also während anderthalb Jahrhunderten, die Regentenreihe der dortigen Könige aufführt, bis dieses Königreich durch den chinesischen General Pan tschao (Phan-tschao bei Ab. Remusat) [89]) unter chinesische Botmäßigkeit gebracht ward. Damals, sagen die Annalen, wohnte der Landesfürst in der gleich-

---

[88]) Opissanie Dshungaria i wosstotschnawo Turkistana etc. d. Pat. Hyacinth. St. Petersb. 1829. Th. I. u. Dr. Schott Uebers.; vergl. Deguignes Gesch. a. a. O. Th. I. Einleit. p. 364, wo die Regententafel der Schao-tsche. [89]) Ab. Remusat Remarques sur l'Extension de l'Empire Chinois du coté de l'Occident, in Mem. sur plus. Questions rel. à la Geogr. de l'Asie centrale. Paris 1825. 4. p. 122—126.

namigen Stadt, in welcher 2339 Familien und 16,373 Mäuler (d. i. Seelen) lebten, mit 3049 Mann Kriegsleuten. Im Süden von da sind 740 Li bis Serlyk, zum Eisernen Berge (Tie schan), welcher grünen Yescheb (Jaspis, d. i. Ju) hervorbringt. Zur Zeit des Kaisers Siuanti (reg. 73—49 vor Chr. Geb.) schenkte der Fürst des Landes dem jüngsten Prinzen der Fürstin der U-sun (der Blonden, von Indo-Germanischem Schlage, s. Asien I. S. 432 u. f.) seine besondere Zuneigung, welcher Wan nian (etwa Warner?) hieß. Als der Fürst kinderlos starb, war Wan nian am Hofe in China. Durch ihn hofften die Großen von So dsiü sich das Wohlwollen des Kaisers und die Befreundung der U-sun, ihrer im Norden damals gefürchteten Nachbarn, zu erwerben, deshalb sie ihm den Thron antrugen. Der chinesische Kaiser war damit einverstanden und ließ den Wan nian durch einen Gesandten nach So dsiü geleiten. Dieser Prinz erwies sich aber als Wütherich; er erregte den Unwillen der Magnaten. Chutudschen, der jüngere Bruder des vorigen Königs, tödtete ihn sammt dem chinesischen Gesandten, bestieg den Thron und fiel im Bunde mit andern Staaten von China ab. Eben damals gab General Fung-fung-schi einem Gesandten aus Tawan (Khokand, Ferghana) das Geleite. Dieser General sammelte bei der Gelegenheit die Truppen verschiedener Reiche, bekämpfte und tödtete den Chutudschen, und setzte an dessen Stelle einen seiner Verwandten, den Fürsten von Kaschghar, ein. Dies trug sich zu im Jahre der Regierung Juanchang (unter Siuanti, d. i. 65 Jahr vor Chr. Geb.).

Mit dem Ende der Dynastie der Han, im ersten Jahrh. nach Christo, hören auch auf eine längere Zeit die zusammenhängenden Relationen mit jenen Westgegenden wieder auf; also in jener Periode des zweiten Jahrh. nach Chr. Geb., in welcher Ptolemäus in Alexandrien seine Nachrichten über die Karawanenwege aus Sogdiana am steinernen Thurm hinauf, über den Kasischen Berg (Kaschgharpassage), zum Berglande der Seren einsammelte (Ptol. VI. 13. fol. 161). Offenbar hat schon in jener Periode jenes Sodsiü (Yarkand) mit Kustana (Khotan) in Verbindung und unter demselben Einfluß fremder Cultur gestanden, der sich hier aus Indien und China, vom Süden, Osten und Westen her, begegnete. Jedoch in den drei ersten Jahrhunderten nach Chr. Geburt geben die chinesischen Annalen keine belehrende Nachricht hierüber. Aber im VI. Jahrh. nach

Chr. Geb. lehren sie uns ***), daß die Einwohner von Yanki, d. i. Yerkiyang oder Yarkand, ähnliche Schriftzüge gebrauchten wie die Polomen (d. i. die Brahmanen), und daß daselbst zweierlei religiöse Secten Bestand hatten; die einen beteten den Geist des Himmels an, die andern folgten dem Cultus des Buddha (Foe). Spätere Angaben aus dem VI. Jahrhundert sagen, daß die Schrift in Yarkand die der Hindus sey, und daß damit nur geringe Veränderungen vorgenommen wurden. Landeschroniken finden sich aber bei ihnen nicht, wie in Khotan; nur in den Klöstern werde Unterricht in dem Buddhagesetz gegeben. Ihre heiligen Bücher der Moral und Gesetzgebung gleichen ganz denen der Hindus (d. i. die Sanskritschriften der Buddhisten), und wer sie erlernen will, schreibt sie ab, um sie dem Gedächtniß einzuprägen. — So weit die merkwürdige Nachricht im Pian i tian K. 51. p. 7. nach Ab. Remusat, woraus wir sehen, daß Khotan in seiner Civilisation keineswegs isolirt stand, zumal da dieselbe Nachricht uns sagt, daß auch Kaschghar im V. Jahrhundert zum Budhismus übergegangen war. Alle diese Civilisationsanfänge gingen in der Periode der Arabereinfälle in Turkestan seit dem VIII. Jahrh., und der Mongholen-Ueberfälle im XIII. Jahrh. ihrem Verfalle, einer Vernichtung und großer Verwilderung entgegen, die in früheren Zeiten hier nicht herrschend war, und welche auch in der darauf folgenden Periode der einheimischen Turkischen Herrscher, der Kalmücken wie der Dsungarischen und Oelöth-Reiche nur zu sehr unterstützt ward (s. Asien Völker- und Herrscher-Wechsel rc. I. S. 442—472).

Erst seit Kaiser Khien long, als Vernichter der Oelöth und der Macht ihrer Hordenhäuptlinge (1756), das Land der neuen Grenze als chinesisches Staatseigenthum ansahe, und bis zu den Quellen des Orus als ein Land der Colonien, des Städteanbaues, der Industrie, der Agricultur, der Verbrecher-Ansiedelungen und neuer Militair-Gouvernements organisirte, kehrte ein innerer Friede, wenn auch nicht eben ein beneidenswerthes Glück in diese Gebiete zurück, der dort seit einem Jahrtausend unerhört war, und dem wenigstens stärkere Population, größerer Wohlstand und allgemeinerer Anbau nothwendig

***) Ab. Remusat Recherches sur les Langues Tartares. P[illegible] 4. chap. VI. Turk Oriental. p. 291 etc.

folgen mußten, wenn auch jeder europäische Fremdling seitdem aus jenen genau bewachten Grenzprovinzen des großen Himmlischen Reiches ausgeschlossen blieb.

Alle mohammedanischen Staaten dieser Turkestanischen Länder, deren Zahl so groß zu seyn pflegte, als gesonderte größere Städte (meist ein Dutzend) durch das Stromgebiet des Talimu- oder Tarim-Systems zerstreut liegen, unter chinesischer Oberhoheit, behielten ihre religiösen und civilen Verhältnisse bei, und selbst ihre einheimischen Oberhäupter aus ihren eignen Fürstlichen Geschlechtern, die Hakim Begs, die nur unter die Aufsicht chinesischer Oberbeamten gestellt zu milderer Verwaltung und zur Erhaltung des Friedens durch chinesische Militairmacht genöthigt wurden. Hiebei befanden sich die unterjochten Völker sehr wohl, das mildere Regiment, der dauernde Frieden nach außen und die Ruhe im Innern, ohne jene früherhin jährlich verübten Grausamkeiten und Tyranneien, wurden nur ein paar mal durch Rebellionen unterbrochen, die von den gestürzten, einst souverainen Fürstenhäusern, den Khodjas (z. B. Khodja Djihangir, s. Asien Bd. I. S. 471) ausgingen, aber stets wieder, nicht ohne großes Blutvergießen, gedämpft wurden. Der einsichtsvolle Handelsmann Hassan Mervi aus Yarkand, der selbst bis Peking gereist war und B. Fraser ²¹) in Khorasan von seiner Heimath erzählte, rühmte wenigstens ungemein den friedlichen Sinn seines Gouvernements, vorzüglich, weil dasselbe seine Autorität, wie er sich ausdrückte, mehr durch die Feder, als durch das Schwert zu behaupten suche. Die zahlreiche Armee der Chinesen, welche durch das ganze Land garnisonire, werde nie gebraucht. Nirgends sey gegenwärtig Räuberei wie ehedem, überall Ordnung, Sicherheit, die Polizei sey trefflich, die Schuldigen würden sogleich zur Stelle bestraft. „Ein Kind mit Gold in der Hand könne durch das ganze Land gen Osten bis nach China sicher reisen ohne alle Gefahr." Die blutigen Ereignisse und Empörungen, welche diesem erzwungenen Friedenszustande, besonders in Yarkand wie in Uschi, Aksu, Kaschghar und andern einzelnen Orten Ost-Turkestans vorhergingen, werden zur geographisch-politischen Orientirung in diesem Gebiete am zweckmäßigsten im folgenden Abschnitte nach den Einzelnheiten der Städte mitzutheilen seyn.

²¹) J. B. Fraser Narrat. of a Voy. into Khorasan. Lond. 4. 1825. p. 115.

Erläuterung 3.

Kaschghar oder Haschar (Kasch, Chaje), Hascha ha eul oder Khe schi ho dih der Chinesen; Su le (Chou le) oder Khiu scha der ältesten Zeit.

1. Kaschghar nach M. Polo (1280).

Obwol auch schon Ptolemäus im II. Jahrhundert die Kasischen Berge und die Handelsstraßen über dieselben hinweg zu den Seren (Casii, Ptol. VI. c. 12—16, d. i. die Berge von Kaschghar) kennt, Ebn Haukal im X. Jahrhundert, das bedeutendste Land Chaje[92]) an den Grenzen von Turkestan mit 25 Städten und der Capitale (Chaje ist Kaschghar) beschreibt, und auch dem Edrisi[93]) diese Gegenden keineswegs ganz unbekannt blieben, da sie eben an den Ostgrenzen der Ausbreitung des Koran, in jenen Zeiten des XII. Jahrhunderts, lagen, und die Missionen des Islam dahin zu den Turkstämmen des Ostens (s. Asien I. S. 1127) fortschritten, gleichzeitig wie zu den Negerstämmen am Nigerstrome, so blieben doch jene Landschaften selbst noch in dunkeln Schleier verhüllt, von dem es auch die Nestorianer in ihren Berichten, die sich, wie in Samarkand so auch hier, frühzeitig, mit ihren Gemeinden festgesetzt zu haben scheinen (s. Asien I. S. 290, in der Sage vom Priester Johannes, das. S. 283—299), nicht befreien. Erst durch M. Polo, der (gegen 1280 n. Chr. G.) von Badakhschan und Wakhan am Oxus und Bolor-Fluß, über die hohe Pamir-Ebene und den Belur (Beloro, s. ob. S. 320, 327) herabsteigt nach Kaschghar (das Hiuan Thsang Kiescha nennt)[94]), erhalten wir den ersten, lehrreichen Bericht eines Augenzeugen, der zwar sehr kurz ist, aber doch hinreicht, uns eine Vorstellung von der Wichtigkeit des Ortes, selbst nach den Zerstörungen der Mongholen, seit Tschingiskhans Zeit, zu geben.

Nach sehr mühsamen Gebirgswegen, sagt M. Polo[95]), vom Westen her, erreicht man endlich Kaschcar (Casciar in Ed. Baldelli Boni), welches vordem ein selbstständiges Königreich ge-

---

[92]) Ebn Haukal Orient. Geogr. ed. W. Ouseley p. 266.
[93]) Geographia Nubiensis etc. ed. Paris 1619. 4. Cl. III. c. 8. p. 138 u. a. O. [94]) Hiuan Thsang Reise durch Mittel-Asien und Indien. Klaproth a. a. O. S. 8. [95]) M. Polo Trav. ed. Marsden L. I. ch. 24. p. 145—147; ed. Il Milione di Baldelli Boni Firenze 1827. 4. T. I. Lib. I. 37. p. 32.

wesen, das aber gegenwärtig dem Khakhan der Mongholen (Kublai) unterworfen sey. Seine Bewohner sind mohammedanischer Religion. Die Provinz ist sehr weitläuftig, und enthält viele Städte und Burgen, von denen Kaschcar (Kaschghar) nur die größte und bedeutendste ist.

Dies Volk hat dort eine ihm eigenthümliche Sprache (ob ein Turk-Dialect? das Dschagatai Turki?). Sie leben vom Handel und Manufacturen, zumal von Baumwollenarbeiten; auch haben sie schöne Gärten, Obstpflanzungen, Weinberge. Sie gewinnen dort Ueberfluß an Baumwolle, aber auch an Flachs und Hanf. Die Handelsleute von Kaschcar reisen durch die ganze Welt; sie sind aber in Wahrheit ein habsüchtiges, filziges Volk, das schlecht ißt und mit noch schlechterm Trunk vorlieb nimmt. Außer den Mohammedanern finden sich unter den dortigen Einwohnern auch einige nestorianische Christen, denen man nach ihren eigenen Gesetzen zu leben erlaubt, und die ihre Kirchen haben. Die Provinz breitet sich 5 Tagereisen weit aus. Von hier schreitet M. Polo in seiner Landesbeschreibung nach Karkan (Yarkand) fort.

2. Kaschghar (Cashcar) nach arabischen Autoren.

Die Stadt Kaschgar setzen Nassir Eddins Tafeln unter 44° N.Br. 106° 30′ Longit.; Abulfedas Tafeln nach Abulfaradsch unter 44° Latit. 96° 30′ Longit., was freilich weit von der Wahrheit abweicht; denn nach Pater v. Hallersteins Observationen liegt es unter 38° 19′ N.Br. und 71° 15′ 30″ O.L. v. Paris (nach der Carte centr. de l'Asie bei Klaproth unter 71° 37′ O.L., was auch nach der chinesischen Reichsgeographie Ed. 1818 das richtigere ist.

Die arabischen Autoren rühmen alle, nach M. Polos Zeit, dieses Kaschghar[96]), als die Metropole von Turkestan, die sehr groß, stark bevölkert sey, und auch in allen Zweigen der Wissenschaften Gelehrte hervorgebracht habe, die, ihr zum Ruhme, sich nach ihr nannten; wie z. B. Scheikh Saad-eddin von Kaschghar gebürtig; Abulfeda (1345) sagt, es habe diese Stadt auch den Namen Ardukend gehabt. Während einer Periode, kurz vor Tschingiskhans Eroberungen in diesen Lands

---

[96]) Abulfedae Descriptio Chowaresmiae ed. Hudson Geogr. Min. Vol. III. p. 79.

schaften, hatte sich ein vom Osten her eindringender Hordenfürst, Kur Khan, der Khitanen, der einen Streifzug bis zum kaspischen Meere gemacht, dieses Landes bemächtigt, und seine Residenz, seit dem Jahre 1127, in Kaschghar aufgeschlagen, welches er Husen ulh tu[97]), d. i. Husa-Ordu, den Hof von Husa nannte. Hierdurch wurden die dort vom Westen her eindringenden Muselmänner während einer Periode von 80 Jahren durch Kämpfe gegen diese vorübergehende Herrschaft in ihren Fortschritten nach Osten aufgehalten, und erst im Jahre 1208 ward dieses Khitanen-Reich durch den Sultan von Kharezm gestürzt, dem aber bald darauf die Mongholenzerstörung folgte. Daraus ergiebt sich wol die Ursache der Kargheit der arabischen Berichterstattung über dieses Gebiet in jener Periode. Von den Khitanen, sagt die Geschichte, daß sich die übriggebliebenen Reste ihrer Horden in die dortigen Gebirge zurückgezogen hätten, wo sie vielleicht noch heute unbekannter Weise hausen mögen.

8. Kaschghar nach dem Dschihannuma (d. h. Weltschau)[98]) des türkischen Geographen Hadschi Khalfa, um das J. 1640 n. Chr. G.

Pater Ben. Goës hat auf seiner Wanderung dieses Kaschghar nicht berührt, wol aber giebt Hadschi Khalfa eine Beschreibung davon, in der er wol den arabischen Autoren folgt. Er nennt mit diesem Namen das Hauptreich in Turkestan, welches 15 Tagereisen in Nordost von Andudjan (Andejan) liege, und sich sehr weit in die Länge und Breite ausdehne. Gegen Nord grenze es an die Länder der Moghol, von deren Gebirge mehrere Flüsse herab das Land bewässern. Gegen S. (soll wol richtiger heißen gegen Ost) ist das Land Chach und ein Theil von Rikistan (d. i. Sand-Land). Im W. zieht sich im Halbkreis das Gebirge umher, von welchem die Flüsse gegen Ost herabströmen. Das ganze Land liegt am Fuß dieses Gebirges, und zieht sich ostwärts bis in die Länder der Kalmak (Kalmücken).

Das Königreich wird gegen Ost, und theilweise auch gegen Süd, durch weite, sandige Ebenen begrenzt, die voll Wälder sind (T

---

[97]) Deguignes Geschichte der Hunnen u. s. w. von Dähnert Th. II. p. 676, 692. [98]) Klaproth in Mem. relat. à l'Asie T. II. 1826. p. 285—288.

davon ist in keinem andern Berichte die Rede, s. unten bei Producte). Man gebraucht wol drei Monat, um von Kaschghar, durch Chach, bis in das Land Turfan zu ziehen. In vorigen Zeiten gab es in diesen Plainen bewohnte Orte; jetzt sind nur noch die Namen von zweien derselben übrig; nämlich von Tsub und Kenk (uns gegenwärtig unbekannt). Die andern sind unter dem Sande begraben, der sie bedeckte und gänzlich zerstörte. In diesen Gegenden werden jetzt die wilden Kameele gejagt (wir vermuthen, daß Hadschi Khalfa mit dem Lande in der Nähe von Kaschghar die weit östlichern Sandwüsten verwechselt hat; s. ob. S. 323, 325, 333). Die Residenzstadt des Königs, Kaschghar, liegt am Fuße der westlichen Bergkette, aus der einige Flüsse hervortreten, welche die Felder und Aecker bewässern und befruchten. Einer dieser Flüsse, der Temen, floß, einst, mitten durch die Stadt, die aber zerstört ward. Durch Mirza Abubekr ward sie aber, wie Yarkand, wieder neu aufgebaut, doch so, daß sie gegenwärtig nur an einer Uferseite steht; daher der Fluß an ihr vorüberzieht. — Hierauf wiederholt der Autor nur, was schon von Abulfeda angeführt war.

4. Kaschghar, nach Mir Isset Ullah.

Kaschghar, nach Mir Isset Ullahs Besuch[99]), im Jahre 1813, hat nur wenig Aufklärung erhalten. Er stieg daselbst bei einem Taschkenter Kaufmann ab, dem er Briefe zu bringen hatte. Der damalige Hakim der Stadt hieß Yunas-Beg, er war abwesend auf der Reise nach China, um dem Kaiser den Tribut zu bringen, welcher monatlich in 6000 Tanga (s. ob. b. Yarkand) besteht. Er fand hier einen Mullah, mit Namen Nasr aus Kaschghar, welcher schon zweimal den Wang dieser Provinz (sein Name war Sekander Beg) mit nach Peking begleitet und alle Poststationen dahin aufgezeichnet hatte, von denen Mir Isset eine Abschrift nahm, die aber wegen der sehr verderbten Schreibart der Namen keinen besondern Ertrag für die Orientirung darbietet.

Die Landesbewohner, sagt der Reisende, sprechen den Namen ihres Landes durchgehends Kaschkar aus (Pater Georgi[700])

---

[99]) Voyage dans l'Asie centrale in Klaproth Magazin Asiat. T. II. p. 36—38. [700]) Alphabetum Tibetanum Romae 1762. 4. p. 344 etc.

leitet den Namen von Kas, Casii Montes bei Ptolem., oder Kasch, und von Kar i. q. ghar, i. e. „Wohnung" ab). Die Stadt ist durch einen Erdwall geschützt, hat 6 Thore; jeden Freitag ist Markttag. Der Pferdemarkt, der hier sehr ansehnlich ist, liegt vor der Stadt; zumal Kirghisen und Kassak (d. i. Kirghis-Kasak, Asien I. S. 1111 rc.) bringen sehr viele Pferde hierher zum Verkauf; meist Wallachen, selten Hengste, gewöhnlich zu dem Preise von 20 Tanga bis zu 1 Ya'kum. Die Chinesen ziehen die Maulthiere vor, und sollen, wie man dem Reisenden sagte, eigene Bastarde von Pferden und Rindern ziehen, von denen er aber keins zu sehen bekam. Der chinesische Gouverneur und die meisten Chinesen wohnen in der Vorstadt Kalbagh. Hier sind mehr chinesische Truppen stationirt als in Yarkand; nämlich 5—6000 Mann, da Yarkand deren nur 1—2000 hat. Nur 12 Stunden Weges im West der Stadt, zu Konah Karaul ist der Grenzzoll und das Mauthaus, zur Visitation der Waaren und Pässe (der Aurteng); aber die Route nach Kokand geht nach 17 Tagereisen weiter, am Kaschghar-Strome, d. i. dem Koksu, aufwärts, bis zum Hochgebirgspasse (Davan) nach Terek, im Lande Derwas (daher Darwasa Davan Terek genannt, d. h. Thor, oder Paß der Berge Terek)[1]), bis zu dessen Quelle und Wasserscheide, an deren Gegenseite der Syr, oder Sihun, d. i. der Strom von Andidjan, hinabfließt. Dies ist die uns bekannte nördlichste Querstraße über den Belur Tag (s. unten).

5. Kaschghar, nach den Berichten der turkestanischen Mekkapilger[2]) in Bombay, im J. 1835.

Seit der Rebellion von Khodja Djihangir (im Jahre 1826—27, s. Asien I. S. 468—472) hat diese Capitale des alten Königreichs durch Freunde wie Feinde sehr viel erdulden müssen, und ist sehr in Verfall gerathen. Von Yarkend erreicht man die Stadt in 5 Tagereisen; die Karawane gewöhnlich erst in 6 Tagen; der eilige Reisende in 4 Tagen. Viele Städte, Dörfer und feste Burgen sind von der Hauptstadt abhängig, die allein 16,000 Einwohner haben soll, deren zugehörige Population aber viel bes

---

[1]) Voyage dans l'Asie centrale l. c. T. II. p. 38, 41.

[2]) W. H. Wathen Mem. on Chinese Tartary i. d. Journ. Calcutta 1835. 8. ed. J. Prinsep Vol. IV. p. 656.

bedeutender ist. Der gegenwärtige Uzbeken-Chef von Kaschghar heißt Tahi'euldi'n Beg; er hat nicht mehr den Titel eines Wang, wie dies früher der Fall gewesen zu seyn scheint; aber doch ist seine Verwaltung völlig unabhängig von der des Wang in Yarkand; sein Rang aber geringer. Dagegen hat diese Grenzstation weit mehr Garnison zu beherbergen, stets 8000 Mann reguläre chinesische Truppen, um gegen den Khan von Kokand eine drohende Stellung zu behaupten. Der Handel von Kaschghar scheint, gegenwärtig, gegen den von Yarkand weit zurückzustehen; von dem Verkehr beider Orte gegen das ferne Oertope ist schon früher die Rede gewesen (s. Asien II. S. 600—604). Durch die feindliche Stellung gegen Kokand mag der Verkehr dahin ziemlich unterbrochen seyn. Dagegen ist der Verkehr gegen Nordost, über Aksu mit Ili, wol belebter als früherhin, weil dies auch die Handelsstraße der Russen, von Semipolatinsk über Ili nach diesem Theile Turkestans geworden ist, das sie Kaschkarien nennen, wie sich aus ihren neuesten darüber durch A. v. Klostermann an Al. v. Humboldt mitgetheilten Itinerarien ergiebt[703]).

Die Zusätze, welche wir zu obigen Angaben in J. B. Frasers Erkundigungen[4]) in Khorasan (im J. 1822) gesammelt finden, sind nicht sehr bedeutend; doch kommen sie ebenfalls aus dem Munde im Lande sehr erfahrener Männer; sie stimmen meist mit obigen Angaben überein. Danach soll das Land von Kaschghar, im Osten der Bergkette, im Ganzen weit lieblicher, besser bewässert, mannichfaltiger, grüner, besser bewaldet und sehr verschieden seyn von dem nackten, felsigen und kiesigen Boden der Westseite gegen Balkh, oder von der Sand- und Salzsteppe gegen Bokhara. Die Stadt ward der Größe nach von Einigen mit Umritsir der Seikh-Capitale (s. ob. S. 58) verglichen; nach Andern soll sie $3\frac{1}{2}$ Engl. Miles im Umfang und 10,000 Häuser haben, sehr stark bevölkert seyn, zumal durch Fremde. Der Marktplatz wird dort Charsu genannt, zu dem 4 Bazars zusammenstoßen. Der chinesische Gouverneur soll in dem gesonderten Castell residiren, mit 5—6000 Mann Truppen. Unter seinem Oberkommando sollen (vor der Rebellion) die 12 Städte

---

703) Itinéraire VIII. et IX. p. 289—292 in Al. de Humboldt Fragmens de Géologie et de Climatologie Asiatiques. Paris 1831. 8. T. I. 4) J. B. Fraser Narrative l. c. London 1826. 4. p. 109—111.

gestanden haben: 1) Aksu, 2) Ili, 3) Turfan, 4) Khotan, 5) Karakasch, 6) Ilitsi (? Elchi), 7) Kerya, 8) Yarkand, 9) Gouma, 10) Kargalik, 11) Yengi Hissar, 12) Kaschghar.

Der Weg von Kaschghar nach Yarkand ward auf 36 geogr. Meilen (180 Miles Engl.) angegeben; aber bemerkt, daß es auf einem noch weit kürzern Wege, selbst in einer einzigen Nacht(?) erreicht werden könne, daß diesen Weg aber nur allein die Officiere des chinesischen Gouvernements nehmen dürften. Wie dies möglich wäre, scheint nach der astronomischen Lage kaum glaublich. Aber das chinesische Gouvernement, sagte man, halte Alles, was die Grenzwege des Reiches betreffe, so lange als möglich verborgen. Eine dortige Gegend, welche durch einen besondern Graswuchs, eines wie Moschus duftenden Grases, ganz kürzlich erst, die Aufmerksamkeit erregt hatte, ward auf allen Seiten von chinesischen Wachen umstellt. Ein Schäfer, der auf einem hohen Berge, wohin er seine Heerde trieb, einen weit sich windenden Strom und eine feste Burg in einer schönbevölkerten Ebene entdeckt hatte, wurde nach Yarkand geschickt und hingerichtet, wie alle, denen er von diesem Geheimniß gesprochen hatte. Darauf wurden dort Posten ausgestellt, um einem ähnlichen Verrathe (wahrscheinlich mochte es eine insgeheim erbaute neue Grenzfeste seyn?) zuvorzukommen, und die Posten alle 3 Jahr gewechselt. Eben so erzählte man, daß es von Kaschghar zwar kürzere Wege nach China gebe, die Hakims aber, welche man nach China schickte, mußten stets auf den Umwegen gehen, wozu 6 Monat Zeit nöthig sind. Die mohammedanischen Officiere, welche wiederum als Oberspione über die chinesischen Einnehmer angestellt sind, werden alle 6 Jahre einmal nach Peking einberufen, dann aber stets durch eigens dazu bestellte Escorten, auch Nachts, durch die Wüsten geführt, worauf 6 Monat Zeit hingehen sollen. Sollten diese Aussagen von dem Mistrauen der chinesischen Verwaltung auch nur halb gegründet seyn, so ist es kein Wunder, wenn die Grenzverhältnisse auf den chinesischen Karten, wie z. B. zwischen der hohen und niedern Bucharei, auf der Ost- und Westseite des Belur so verworren sind, wie wir sie, nach den Originalen der Reichsgeographie vom Jahre 1818, in Grimms Karte von Hoch-Asien eingetragen sehen, so daß selbst Klaproths Carte centrale de l'Asie darauf Verzicht that, daselbst den Osten mit dem Westen in Verbindung zu

sehen, was Al. Burnes[705]) Verdienst, in seiner Karte dies theilweise wenigstens mit Glück gewagt zu haben, um so mehr erhöht.

6. Kaschghar, oder Kaschkar-Haschar, oder Hasche-ha eul, auch Khe schi ho dlh, nach chinesischen Berichten des Si yu wen kian lo[6]). Edit. Peking 1778.

Kheschi (Kasch) heißt, in der Landessprache, „jeder Ort;" hodlh (kar) aber „Wohnungen aus Ziegelsteinen." Dies Land ist nämlich reich an Gebäuden jeglicher Art aus Ziegelsteinen, daher sein Name; auch sagt man, diese Phrase bedeute schlechthin Reichthum und Fülle. — So beginnt der chinesische Berichterstatter seine Beschreibung von Kaschghar, das er ein großes Gebiet der Hoei (Mohammedaner) nennt. Die Wai-Fan (d. h. die auswärtigen Barbaren, worunter er die Russen, die Kassak von Ili, die Burut, die Einwohner von Ferghana, Bolor, Kokhand, Badakhschan, Hindostan, Kabul und Bokhara zählt), geben allen Hoei-dsö (d. i. Bewohnern von Ost-Turkestan) den Namen Kaschghar (Kaschkarier). Im Nordwesten zieht ein Theil des Sine Schan (d. i. des Schneegebirges); jenseit desselben ist Alles Wai-Fan. Kaschghar ist die bedeutendste Stadt an der turkestanischen Grenzlinie, von Aksu 1000 Li (d. i. 75 geogr. Meilen, welche von russischen Reisenden in 15 Tagen zurückgelegt werden, nach A. v. Klostermann Itinerar.) entfernt, und von Semipalatinsk der Russen 35 Tagereisen. Sie hat mehrere hohe Staatsbeamte zur Verwaltung; sie haben jährlich 36,000 Liang (Unzen) rohes Silber (gleich 3,600,000 Pul) als Abgabe einzuliefern, und 14,000 Säcke (oder Stein) Korn. (Nach der Note bei Timkowski ist 1 Pul = 5 chines. Tschokhi, oder Deniers; 1 Tschokhi heißt im Türkischen Yarmak. Es hätte daher auch der Ausdruck Yarmak beibehalten werden können, da 1000 Yarmak = 1 Unze Silber, d. i. 2 Silber-Rubel ausmachen.)

---

[705]) Central-Asia comprising Bokhara, Cabool, Persia, The river Indus etc. constructed from numerous authentic documents but principally from the Original Mss. Surveys of Lieuts. Alex. Burnes by J. Arrowsmith. Lond. 1834. [6]) Timkowski Voy. T. I. p. 406—408; Opissanie Dshungaria i wostotschnawo Turkestana etc. Pat. Hyacinth nach Dr. Schotts Uebers.

Alles dies dient zur Unterhaltung der dasigen Garnison, die aus 10,000 Mann besteht (im J. 1778) unter dem Befehl eines Kriegsgouverneurs (Dsiangghiun, s. Asien I. S. 312). Zuweilen sammelt man an Abgaben noch 10,000 Stück Leinwand ein, die nach Ili geschickt werden.

Als Handelssteuer wird der zehnte Theil von der Waare genommen, und das in Natura Eingesammelte wird nach dem Werthe verkauft; dies Geld kommt der Verwaltung zu. Diese besiehlt über 9 Städte, die in einem fetten, markigen Boden liegen, der an Korn und Obst reiche Ernten giebt, auch Granatäpfel, Quitten, Aepfel, Melonen, Gurken, Weintrauben. Fabrikate sind Seidenzeuge, Atlas, Damast, und Arbeiten in Gold und Silber. Alle diese Producte werden als Tribut an den Hof in Peking eingeliefert. Die Städte sind folgende.

1) Kaschghar besteht aus der Türkenstadt (Kaschghar Hoeitsching) und der Chinesenstadt (Kaschghar Dschintsching); diese letztere liegt im Nordost der ersteren, beide berühren sich. Die Stadt liegt neben der Festung; man zählt hier 16,000 Steuerfähige. Die Einwohner sind wohlhabend, kunstfertig, verstehen sehr gut das Schleifen des Ju, die Goldarbeiten; ihre Farben sind von großer Schönheit. Viele Kaufleute sind hier und blühender Handel; von allen Seiten strömen die Fremden hierher zusammen. Das Zollamt ist hier in gleicher Art wie in Aksu eingerichtet. Die Kaschgharen sind üppig und verschwenderisch; viele Lustdirnen sind dort, welche vortrefflich singen, tanzen, die man auch wol in den Wohnungen ganz achtbarer Leute ernähret, wie die Chinesen ihre Sängerinnen unterhalten. Alle ehren und fürchten das Gesetz und dessen Vertreter (es war vor der Rebellion), die chinesischen Beamten. Sie haben sieben Grade unter den Rangordnungen ihrer Großen; an deren Spitze steht der Akhimupekhi (Hakim Beg).

2) Ynggachar [*]) Yngasabih; s. ob. S. 400, wo es zu Yarkand gerechnet ist, und als Yengi Hissar seitdem neu zur Festung gemacht ist) liegt 200 Li (15 geogr. Meilen) in Süd (richtiger Südost) von Kaschghar. Darüber geht die allgemeine Straße der Ausländer (Wai-Fan), die in das mohammeda-

[*]) Die folgenden Städteangaben hat das Excerpt in Timkowski Voy. l. c. ausgelassen, welches überhaupt sehr unvollständig genannt werden muß.

nische Gebiet wollen (die große Karawanenstraße von Kaschmir, Indien und Tübet über Ladakh und Yarkand nach Kaschghar, s. oben); daher es nothwendig ward, dahin eine Militairdivision zu verlegen, um diese Ausländer in Respect zu halten. Das Land bringt Reis, Hanf, Bohnen, Melonen und Obst in großem Ueberfluß.

3) Phi szd pa wan (?) liegt nur 30 Li östlich von Kaschghar; das Land bringt Vitriol, Melonen, Baumobst.

4) Taschbalig (Tha schi pe li khi) liegt von Karaschar 15 geogr. Meilen (200 Li) nordwestlich (nach Klaproth, Burnes und Grimms Karten, richtiger, gegen Südwest; auf Grimms Karte ist der Name als Tasamelik, nach der Schreibart bei Mailla[708]) eingetragen, und nach Pat. v. Hallersteins Observation, unter 39° 6′ N.Br., 71° 9′ 0″ O.L. v. Paris; die richtigere Schreibart ist Tasch Balik, d. i. Stadt Tasch). Dieses Tasch liegt am Yamanyar-Flusse, der aus dem Karakul (Drachensee, s. ob. S. 327) von der Höhe der Pamir-Ebene herabkommt. Diese interessante Localität beherrscht also jene berühmte Passage, die seit den Jahrhunderten des Mittelalters, ihrer positiven Lage nach, bis in die neueste Zeit ein Geheimniß geblieben war; weshalb M. Polo, der edele Venetianer, auch hier öfter der Fabelei beschuldigt ward. Das Si yu wen kian lo sagt hierbei: Als der Empörer Ho khi dischi (d. i. der damalige Khodja oder Landesfürst von Kaschghar, im Jahre 1759, s. Asien I. S. 463; vergleiche weiter unten) Rebellion stiftete, erwarb sich der nachmalige Hakim Beg von Kaschghar das Verdienst ihm zu steuern, und erhielt dafür das Land Taschbalig zum Geschenk. Es bringt nur Obst und Getreide (es ist wildes Bergland, Weideland).

5) Aratuschi (Olathuschi, Entorche wol irrig im Mem.[9]) statt Artuche; nach Pat. v. Hallerstein Observat. 39° 36′ N.Br., 71° 54′ O.L. v. Par.; dieser Ort ist in Mailla's Tafel ausgelassen; er fehlt auch in der chinesischen Reichsgeographie Ed. 1818). Es ist eine Station auf der Route nach Aksu, 80 Li in N.O. von Kaschghar. Die Felder sind sehr frucht-

[708]) Mailla Hist. Gen. de la Chine T. XI. p. 575 Tabl.

[9]) Memoires concernant l'Hist. des Chinois. Paris 1776. T. I. p. 393 in Positions etc.; vergl. Mailla l. c. T. XI. p. 575.

bar, die Bäume üppig wuchernd (das erste chinesische Dorf im Süden des Nowatt-Passes, s. Asien I. S. 327).

6) Beschkerem (Pieschikhillma), die erste Station von Kaschghar auf derselben Route, nur 10 Li östlich der Stadt, hat Clima und Sitten mit ihr gemeinsam.

7) Yüsunudlhthuschi (? fehlt auf den Karten? liegt 80 Li in N.W. der Stadt, dem Schneegebirge schon nahe, hat also ein kaltes Clima.

8) Aragau (Odlhku, oder Arku) liegt 190 Li nordöstlich, im Norden der Aksustraße. Es lehnt sich an das Schneegebirge an (Hier, die Nordkette, am Westende des Thian-Schan-Systems, dessen westliches Glied der Mussur Tag ist; dessen noch westlichere Fortsetzung zur Nordgrenze Kaschghars, auf Klaproths Carte de l'Asie centrale, Gakchal Tak heißt, der sich westwärts bis zum Terek Tak, an die oberste Quelle des Kaschgharstromes [des Koksu] hinzieht, und hier, sich südwärts wendet, und nun als Beloro Tag zum Kuenlun fortstreicht). Daher hat es, bei Aragau, viele Schneehühner und andere Thiere, aus dem kalten Clima. Die Mohammedaner bedienen sich aber nur der Schneehühner, die sie für die Küche mästen. Wenn man von hier direct über das Schneegebirge reiset (also nicht die Aksu-Straße, und ihren Gletscher-Paß auf dem Mussur wählt, der viel weiter im Osten liegt, s. Asien I. S. 330, 403), so kann man Ili in vier Tagen (? kaum glaublich?) erreichen. Im Frühling, Herbst und Winter ist es aber unmöglich dies Gebirge zu passiren; im Sommer würde es zwar angehen, doch wählt Niemand diese Gebirgsroute, hin oder her.

9) Wopar (Uopadlh?) liegt 180 Li in N.W., und grenzt an das Land der Burut (d. i. das Gebirgsland an der Südwestseite des Issekul-Sees, oder Temurtu Nor der Kalmücken, s. Asien I. S. 394); von Wopar ist nichts Näheres bekannt.

7. Kaschghar, d. i. Sule (Chou le oder Chou), nach den ältesten Berichten, seinen frühern historischen Verhältnissen, nach chinesischen Quellen.

Kaschghar, wird, nach der ältesten chinesischen Berichterstattung, in den Annalen der Han-Dynastie, unmittelbar

vor und nach Christi Geburt, zum ersten Male genannt; aber mit dem Namen Sule[710]) belegt, der bis in das erste Jahrtausend nach Chr. G., bis in die Endzeiten der Thang-Dynastie[11]) im IX. Jahrhundert, bei Chinesen noch immer gebräuchlich blieb. Der Fürst von Sule residirte in der gleichnamigen Stadt, in welcher 1510 Familien, 18,647 Mäuler (d. i. der chinesische statistische Ausdruck für Seelen bei Europäern), 2000 Krieger gezählt werden. Im Süden rechnete man 560 Li (280 oder 300 auf 1 Breitengrad; also 30 geogr. Meilen) bis Yarkand. Sule war vor Christi Geburt schon wegen seiner Waarenmärkte berühmt; es zog damals schon die große Heerstraße hindurch, westwärts nach Tawan (Ferghana), Kangkiü (Sogdiana) und nach Groß-Yuetschi (Land der Getae, auch wol Massageten in Sogdiana, s. Asien I. S. 194 und III. S. 274). In jenen ältesten Zeiten lagen im Süden von Sule bis zu dem Kuenlün noch viele unbewohnte Gegenden; gegen Westen in den Bergen lag Siusiun; in N.W., an 80 geogr. Meilen (1030 Li) weit, Tawan (Ferghana); im Norden grenzte es an Usun (das Land der Blonden, vom indo-germanischen Stamme, s. Asien I. S. 194, 431). An einer andern Stelle der Annalen wird gesagt, daß damals das Land zwischen Kaschghar und Yarkand, wo jetzt Ingazar (Yengi Hissar) liegt, Inai genannt ward, welches südwärts an das Land der Sie grenzte. Es gab da nur wenig Korn, die meiste Nahrung mußte man aus den beiden fruchtbaren Nachbarländern ziehen. Die Bewohner von Sie und Inai hatten aber übereinstimmende Sitten. Inai war nur eine sehr geringe Herrschaft; man zählte nur 125 Familien, 670 Mäuler, 350 Krieger, doch hatte es seinen eigenen Fürsten.

Dieses Königreich Sule (Chou le) auch Khiuscha (darin Kaschghar zu erkennen) genannt bei Chinesen, wahrscheinlich die älteste Benennung der Mauerstadt Kaschghar oder Khasigar, grenzte in jenen antiken Zeiten nicht nur gegen Norden an die indogermanischen Usun, sondern es wurde ebenfalls selbst von einem Volke bewohnt, das gleiche blaue Augen und

---

710) Opissanie Dshungharia etc. bei Pat. Hyacinth u. Dr. Schott Uebers. Abth. I. Annalen der Han. Vergl. Deguignes Gesch. der Hunnen rc. Th. I. 23, 232 u. a. O. 11) P. Gaubil Histoire des Thang in Mem. conc. l'Hist. des Chinois. Paris 1814. T. p. [illegible] u. a. O.

blonde Haare[12]) hatte, wie jene. (Solche blondhaarige an Bart und Haupthaar, fand noch P. Ben. Goës[13]) in den wildesten Gebirgsthälern auf dem Westabhange des Belur Tag, bei seiner Uebersteigung desselben, im J. 1603, und bemerkt dabei, daß sie nur daselbst, in Calcia? s. unten, einige Dorfschaften bewohnten, und daß er sie nur mit den Belgiern hätte vergleichen können.) Dieses Volk baute Getreide, Reis und eine besondere Art rothes Zuckerrohr, das dem mittlern Asien eigen seyn sollte; desgleichen Baumwolle und Seide, und producirte Eisen, Kupfer, Auripigment. Jene 1510 Familien in Sule waren in der frühesten Zeit der Uebermacht der Hiongnu tributbar, und wurden von deren Verbündeten, den Khoueitsu (d. i. vom heutigen Kutche) unterjocht, bis die Expedition des Chinesen Generals Pantschao[14]), der bei Turfan sein Lager hatte, in die Westländer, sie schützte und dem chinesischen Scepter zuwandte (im J. 76 n. Chr. G.).

Gegen das Jahr 120 n. Chr. Geb. kamen, statt der Feinde im Osten die aus dem Westen; es waren die dorthin verdrängten Yuetchi (auch Yetha[15]), die Getae, Geten), welche in Sogdiana mächtig geworden, ihre Herrschaft über viele der dortigen Völker ausbreiteten, auch den König von Sule absetzten und sein Land eine Zeit lang beherrschten. In dieser Zeit ward die Buddha-Doctrin in Kaschghar eingeführt, was uns nun aus unsern frühern Untersuchungen über indo-skythische Königreiche und den Buddhacultus leicht begreiflich ist (s. ob. S. 104 u. f., 284 u. f.). Aber die Könige von Sule erhoben sich wieder zu größerer Macht, so daß sie selbst große Eroberungen machten, und zur Zeit der San Koue (d. i. der drei Königreiche in China, die von 221 bis 277 n. Chr. G. dauern), 12 verschiedene Staaten, welche meist westwärts zu den heutigen Landschaften Bokharas gehörten, ihren Tribut zahlten. Es waren: 1) Tsching tschung; 2) Sotschhe; 3) Koschi; 4) Khiuscha; 5) Siye; 6) Jnai; 7) Manli; 8) Jjo; 9) Juling; 10) Siuntu; 11) Hieou-

---

[12]) Klaproth Tableaux historiques de l'Asie. Paris 1826. p. 166 bis 167; vergl. Abel Remusat Recherches sur les Langues Tartares etc. Paris 1820. 4. p. 291—292. [13]) Nicol. Trigautius Belga de Christiana Expeditione apud Sinas l. c. Ed. 1615. 4. p. 549. [14]) Ab. Remusat Remarques sur l'Empire Chinois du Coté de l'Occident. l. c. p. 121. [15]) Ab. Remusat Notices sur quelques Peuplades de la Boukharie de l'Ouvrage de Matouanlin in Nouv. Melanges Asiat. Paris 1829. 8. T. I. p. 240—246.

stun; 12) Kin. In der Mitte des V. Jahrhunderts schickte der König von Sule (Kaschghar) eine Embassade an den Kaiser Wen tsching ti (reg. von 452—466 n. Chr. G.) der Dynastie der Wei (Ab. Remusat nennt ihn Kao tsung); er ließ ihm ein Gewand des Shakyamuni (d. i. Buddha) überreichen. Aus Mistrauen in dessen Aechtheit ließ es der Kaiser in die Flammen werfen; aber siehe darin brannte es bis zum Abend, ohne zu verbrennen. Unstreitig ein aus Asbest — Baumwollenstein, Sung i pumbu, s. oben S. 259 — gefertigtes feuerfestes Gewebe. [Daß diese bei Brahmanen[16]) in Indien im Gebrauche waren, sagte einst Hierokles: χρῶνται δὲ ἐσθῆτι λινῇ, τῇ ἐκ πετρῶν λίθων. — Aber der Geogr. Anonym. unter Constantinus von Gothofredus edirt, schreibt diese Kunst der Verfertigung den Seren[17]) zu: „inlibata est vestis eorum, quae neque insordidari potest, et si hoc contigit per ignis gladium (i. e. flamma) loturam expetunt." Der Name, den die Römer diesem Material, das nach Plinius XIX. 1. so kostbar wie Perlen war, von der Libyschen Stadt Asbysta[18]) geben, wo es wie in Carystus auf Euboea auch gewebt werden mochte, war im mittel-asiatischen Hochlande freilich nicht bekannt.] Dieses merkwürdige Gewand ward entweder damals schon im Lande selbst gefertigt, oder es mußte durch den Handel aus den buddhistischen Gebieten Bokharas, Baktriens oder Kophenes, unstreitig, hierher auf der Serenstraße schon durch den Handel eingeführt seyn. Aus Marco Polo wissen wir, daß noch zu seiner Zeit in den Bergen des Thian-Schan, in der Nähe von Turfan oder Kharaschar (die Berglandschaft Dschuldus, wahrscheinlich sein Chinchintalas) eine Asbestgrube bearbeitet wurde, aus welcher solche feuerfeste, schneeweiße Gewänder gewebt wurden, die er deshalb, witziger Weise, Salamander (Salamandra)[19]) nennt. Er giebt umständlich die Fabrication derselben an, die ihm ein erfahrner Turkomanne mitgetheilt hatte. Vielleicht, daß diese Weberei durch indische Buddhisten in frühern Jahrhunderten hier eingeführt war, da noch zu seiner Zeit ihr Idolencultus dort herrschte. Es klärt diese

[16]) Stephanus Byzant. s. v. Βραχμᾶνες Ed. Berkel. p. 242.
[17]) Bochart Geogr. Sacra. Ed. 1692. f. 28. [18]) Stephan. Byzant. s. v. Ἀσβύστα ed. Berkel. p. 176. [19]) M. Polo Trav. ed. Marsden L. I. c. 38. p. 175—178. Il Millione Ed. Baldelli Boni I. c. 46. p. 39.

merkwürdige Stelle der chinesischen Annalen zugleich die vielen streitigen Ansichten der Commentatoren, über diese Art der Kleidung, wie man meinte, bei den Gymnosophisten (den nacktgehenden Weltweisen, s. Asien IV. 2. S. 657) Indiens vollkommen auf: denn es war nicht Tracht, sondern nur ein selten vorkommendes heiliges, vielleicht priesterliches Gewand, nur für gewisse Religiosen oder heilig gehaltene Asceten im Gebrauch. Die Könige von Sule (auch blos Su oder Chou genannt) trugen, nach Beschreibung der Chinesen, auf dem Kopfe eine Tiara, mit einem goldnen Löwen (daran vielleicht ihre Münzgepräge erkennbar, wie die geflügelte Tiara der Khotan Könige) der jedes Jahr umgewechselt wurde; sie waren nur von 200 Mann Leibgarden umgeben. Sie hatten 12 große Städte, die ihnen unterworfen waren, und einige Zehende kleinerer Städte. An mehrern Stellen war ihr Land wüste, voll Sand und Steine. Die königliche Familie hieß, nach den Chinesenberichten, Phoei, oder Fy; der Titel des Königs war Amotschi, seine Residenz hieß Kaschi (Kaschghar). Es wird eine Verheirathung des Königs der Sule mit der Prinzessin Tochter eines Khans der Thukhiu (Turk) angezeigt. Diese Thukhiu unterjochten aber bald nachher das Reich Sule. In dieser Periode muß wol die Bemerkung des Pian itian, K. 56. S. 7 gelten, welche Ab. Remusat[20]) anführt, daß die Chinesen bemerkten, die Schrift der Sule gleiche der Indischen (Sanskrit Nagari, wie bei denen von Khotan, s. oben S. 368); sie sey nur wenig davon verändert worden. Die Landesbewohner seyen dem Cultus des Buddha ungemein ergeben, hätten sehr viele Klöster (Kialan), trieben eifrig theologische Studien, besäßen heilige Bücher, verständen aber doch nicht immer den Sinn derselben, und recitirten oft nur im Gedächtniß die Wörter, welche sie aus denselben auswendig gelernt hätten.

Dieselbe Cultur, durch die Buddha-Doctrin, verbreitete sich aber auch nordostwärts, bis in die Thäler des Himmelsgebirges um Turfan (Ling-Schan und die Buddhabilder daselbst, s. Asien I. S. 353), und über sie hinaus, bis zur Pentapolis Bischbalik (s. Asien I. S. 382); wovon schon anderwärts die Rede war, was Ab. Remusat für Koueitseu oder Kieoutseu[21])

---

[20]) Recherches sur les Langues Tartares l. c. [21]) Rech. s. l. Langues Tartares l. c. p. 292—293.

der Chinesen hält. Es bestand also eine Zeit, in welcher der Buddhismus durch das ganze Ost-Turkestan verbreitet war, und mit ihm die elementaren Anfänge Indischer Civilisationsverhältnisse, welche erst später durch das Vordringen des Islamismus verdrängt worden sind, worüber uns freilich die nähern historischen Daten fehlen. Sehr zu bedauern ist es unstreitig, daß uns aus dieser Periode Peikiy's vollständige geographisch-statistische Beschreibung der Westländer (vom Jahr 607 n. Chr. Geb. an) nicht erhalten worden ist, von der nur die Vorrede in der Biographie dieses Obergouverneurs vorhanden blieb, die um so mehr jenen Verlust in der chinesischen ältern Literatur bedauern macht. Schon P. Gaubil [723]) und neuerlich Neumann [24]) haben auf den Inhalt dieser Vorrede, in welcher von den Handelsstraßen der Chinesen durch diese Westländer die Rede ist, aufmerksam gemacht.

Unter den Dynastien der Soui und der Thang im VII. Jahrh. schickte der König der Sule (Kaschghar) noch einmal durch Gesandtschaften Tribut an China. Gegen das Jahr 677 nach Chr. Geb., also zur Zeit Srangson Gambo's, reg. bis 698, s. Asien III. S. 230, zu derselben Zeit, da Lhasa erbaut ward, s. Asien III. S. 238, ward aber bei der mächtigen Ausbreitung des Reiches der Tufan auch dieses Königreich Sule (Kaschghar), wie so viele der benachbarten, den seitdem gewaltig werdenden Tübetischen [25]) Herrschern (s. Asien III. S. 177) unterthan, die es auch bis in das IX. Jahrhundert verwalteten, wo es dann wieder an die chinesische Dynastie der Thang tributpflichtig ward. Denn im X. Jahrhundert haben wir schon anderswo den Verfall der Tübetischen Herrschaft in jenen Gebieten Ost-Turkestans angezeigt. Dieser Zustand wird von den Tübetischen Annalen als die große Verwilderung mit den traurigsten Farben geschildert, weil die falsche Religion und die Irrlehre der schwarzen Gegend (aus der Terra nigra, s. Asien I. S. 1127, vergl. III. S. 241), d. i. die mohammedanische Lehre der schwarz gekleideten [26])

---

[723]) P. Gaubil Hist. des Thang l. c. T. XVI. p. 385—396.
[24]) Neumann, die Handelsstraßen von China nach dem Westen, nach einem chinesischen Werke aus dem VI. Jahrh., in dessen Asiatische Studien. Leipz. 1837. 8. p. 187—201. [25]) Klaproth Tableaux historiques de l'Asie l. c. p. 166. [26]) P. Gaubil Histoire des Thang in Mem. conc. l'Hist. d. Chinois, Paris 1814. 4. T. XVI.

Abbassiden (im Gegensatz der weiß gekleideten Ommaijaden), aus dem Westen eindrang. Es sind die Religionskriege der Khalifen und Arabischen Dynastien nach dem Sturze der Sassaniden (Yezdedjerds Familie suchte im J. 638 ihr Asyl bei den Chinesen [27]), s. Asien I. S. 204), welche in Kämpfe mit den Tübetern traten, deren Herrschaft sich damals über das westlichste Tübet hinaus verbreitete, selbst über Kaschghar. Die Tübeter hatten um das J. 715 nach Chr. Geb. selbst Einfälle bis Ferghana (Pahanna) gemacht, wo sie mit den Arabern in Conflict um die Oberherrschaft West-Turkestans zusammentrafen. Ihre nördlichen Nachbarn, die Turkstämme in Ost-Turkestan, die Horden der Thukiu, Hoeihu, Hakas, Kirkis u. a. (s. Hakas oder Ost-Kirghisen, Asien I. S. 1122—1129) waren durch Arabische Missionen, durch Handelsverkehr und die Politik der Moslemen aufgeregt, zu zelotischen Vorkämpfern des Koran geworden. Von der Nordseite des Thian Schan-Systemes herab ergossen sie sich seitdem gegen Süd und West wie verheerende Ströme über die bis dahin dem Buddhismus ergeben gewesenen Staaten, die nun ihrem Verfall nicht mehr entgehen konnten, und völlig in Trauerlandschaften versanken, als nach dieser Periode noch die nachrückenden Mongholenhorden die Verwüstungen vollendeten.

Aus den Annalen der Thang-Dynastie erfahren wir, daß die Chinesen, eben so wie die Tübeter, seit dem Anfange des VIII. Jahrh. als Beschützer Ost-Turkestans in die Kriegshändel mit den Arabischen Khalifen im westlichen Turkestan verwickelt wurden, was nicht direct hätte geschehen können, wenn sie nicht im Besitz oder Bunde von Kaschghar und Yarkand gewesen wären. Im Jahr 713 ward [28]) Tuhoen, König von Kang (in Transoxiana), von dem Feldherrn Kotba, des Khalifen Walid, der auch Samarkand (Kiping) eroberte, und einen Turkprinzen, der zu Hülfe gezogen war, besiegte, geschlagen; Tuhoen rief die Chinesen zu Hülfe. Der König von Tübet war im Jahr 715 in das Land Ferghana (Pahanna) eingefallen, dessen Fürst eine chinesische Prinzessin zur Gemahlin hatte

p. 384; Ab. Remusat Remarques sur l'Extens. etc. in Mem. sur plus. Questions etc. l. c. p. 88.

[27]) Ab. Remusat Remarques sur l'Extension Occid. in Mem. sur plus. Quest. l. c. p. 101. [28]) P. Gaubil Histoire des Thang in Memoires concern. l'Histoire des Chinois etc. Paris 1814. 4. T. XVI. p. 7, 9; vergl. p. 393—396.

und deshalb den Chinesen alliirt gewesen, daher dessen geflüchteter König nach Turfan (damals zu Gansu gehörig) zog, um dort die Chinesen zu Hülfe zu rufen. Diese brachten auch Hülfe, schickten ihre Truppen einige tausend Li weit gegen den Westen vor, waren siegreich, unterwarfen sich über hundert Städte und das Reich der Tache (darunter werden bei den Thang die Khalifen verstanden; hier natürlich nur eine ihrer eroberten Provinzen in Transoxiana), nebst noch 8 anderen Staaten. Nachdem der chinesische General in diesem Westlande eine Denksäule mit Inschrift der vollbrachten Siege hatte errichten lassen, kehrte er nach dem Osten zurück. Es war nur ein abgenöthigter, ein Repressalienkrieg, sagen die Annalen, um die befreundeten Staaten gegen die Ueberfälle der Khalifen zu schützen; an Eroberungen dachte man nicht. Aber schon zwei Jahre darauf[729]), im J. 717, entstehen neue Kämpfe in Kaschghar, da dessen Bewohner, mit den Chinesen unzufrieden, die Truppen der Tübeter wie der Khalifen um Beistand anrufen, worauf jedoch die Chinesen die Ruhe bald wieder hergestellt haben wollen. Doch zog sich die chinesische Politik seitdem immer mehr, da sie mit sich selbst hinreichend im Innern beschäftigt war und ihre Ohnmacht im fernen Westen wol fühlen mußte, gegen den Osten zurück.

Weder die byzantinischen Kaiser noch die Khalifen konnten an diesen Nordostgrenzen ihrer Herrschaften dem Kampfe einer so großen, gegen den Westen vordringenden Weltmacht, wie der chinesischen, gleichgültig zusehen. Die Kaiser von Constantinopel (Ta Tsin, d. i. die großen Tsin, bei den Chinesen genannt, oder Fu-lin) schickten damals Gesandtschaften an den chinesischen Hof, welche aber den Nordweg[30]) im J. 719 n. Chr. G. wählen mußten, und über Tuholo (das alte Turkestan) gingen, weil auf dem Südwege ihre Feinde, die Mohammedaner, ihnen den Weg versperrt haben würden. Mit diesen Gesandten sollen Missionare, wol christliche (?), zu den Chinesen vorgedrungen seyn; als Geschenk wurde ein Löwe mit an den Hof von China gebracht.

Denselben Weg freundschaftlicher Annäherung versuchten auch die Khalifen zur Zeit, da sie mit Tübetern in sehr heftigen Kriegeskämpfen lagen, und daher die Befreundung der Chinesen,

---

[729]) P. Gaubil Hist. des Thang l. c. XVI. p. 12. [30]) ebend. p. 13.

im Rücken derselben, ihnen von Werth seyn mußte. So soll, nach den Thang-Annalen, im Jahr 798 auch der Tache Galun (d. i. der Khalif Harun al Raschid) [31]) eine Gesandtschaft an den Kaiser nach China geschickt haben. Die Route derselben wird uns nicht mitgetheilt, nahm sie aber den Landweg und die große Karawanenstraße, so wird sie kaum eine andere Route als die durch Kaschghar haben nehmen können.

In dieser Periode scheinen verschiedene Versuche gemacht worden zu seyn, die Bewohner Ost-Turkestans, welche bisher uns unbekanntem, einheimischem Aberglauben oder der Buddhadoctrin ergeben waren, vorzüglich zum Koran oder auch zu andern Culten, zum Feuerdienst oder der Nestorianer-Lehre zu bekehren [32]). Die Nachrichten, welche die Chinesen darüber geben, sind aber viel zu unvollständig, um hinreichenden Aufschluß darüber zu geben; dazu vermischen sie öfter die Benennungen, welche sie für die christliche Lehre (der Ta Tsin), die Perserreligion (Muhufu) und den Buddhacultus (Foe) gebrauchen, und nennen auch noch einen Cultus des Geistes (Hien), den sie auch wieder als Feuer erklären. Diese verschiedenen Culte waren alle vom Westen her, über Kaschghar, Yarkand und Khotan, mit zahlreichen Fremdlingen durch das ganze Hochland in jenen Zeiten bis nach China vorgedrungen, dessen Verwaltung zuweilen durch dieses Zuströmen der Fremden in Schrecken gerieth, dessen altgläubige Anhänger der Confucius-Religion der Väter, wenn sie zuweilen Oberhand und Gehör bekamen, sich dann von diesen Neuerungen zu befreien suchten. Es gab dann kein anderes Mittel, als aus China nach dem Siyu oder den Westländern zurückzuschicken, was ihnen von dort aus zugekommen war (s. Asien IV. S. 222). Die Devotion der Bewohner Ost-Turkestans gegen den Buddha war noch sehr groß während der Regierungszeit der Thang-Dynastie, vom Jahr 618 bis zum Jahr 924, so daß sehr viele Thürme (Tha's) in dieser Zeit zu Ehren Buddhas erbaut wurden, sagen die Annalen [33]). In derselben Zeit war im chinesischen Reiche die Zahl der buddhistischen Tempelklöster, welche von den Kaisern autorisirt worden, zu 4660, und die der Privatstiftungen sogar bis zu 40,000 herangewachsen. Diese

[31]) P. Gaubil l. c. p. 144. [32]) ebend. p. 225.
[33]) ebend. p. 149.

Zählung geschahe unter dem Kaiser Suen tsong [734]) (reg. von 846—859), einem Feinde dieser neuen Lehre, vielleicht auch aus Speculation auf Säcularisationen; daher er den Befehl gab, in seinem ganzen Reiche die Tempel des Fo zu zerstören, die Religiosen derselben, deren Zahl auf 260,500 angegeben ward, aus den Klöstern zu vertreiben, ihre Ländereien zu den tributbaren zu zählen, und ihre Sclaven, deren man 150,000 zählte, zu Unterthanen des Reichs zu machen. Aber auch die Priester der Ta Tsin wie der Muhufu sollten in ihre Heimath gegen den Westen zurückgeschickt werden, und nur von der aus Indien gekommenen Fo-Religion, sagte das kaiserliche Dekret, sollten in den beiden damaligen chinesischen Residenzstädten (Siganfu und Loyang), unter der Aufsicht der Mandarinen, einige Tempel und Klöster bleiben. Das Wortzeichen, welches in der chinesischen Schrift die Priester sowol der Ta Tsin wie der Muhufu bezeichnet, ist leider dasselbe wie bei den Buddhapriestern, so daß es schwer ist, sie gehörig zu unterscheiden. Diejenigen, die auch blos schlechtweg Muhu (ob Magier? Magovad oder Mobed, s. Asien IV. 1. S. 618) heißen, von denen wird gesagt, daß sie einen Geist (Hien) verehrten, nämlich im Norden des Oxus, in Transoxiana, aber auch in Persien und in Yenki, Sule oder Kaschghar. An denselben Orten werde aber auch der Foe und der Geist des Himmels verehrt (was Hien heißt in der Religion der Muhu, kann auch wie Yao gelesen werden). Dieser Cultus, sagen die Thang-Annalen, sey aus Persien in die andern Königreiche übergegangen, dessen Anhänger auch Sonne, Mond und Sterne verehrten (Mithrascultus?) und gewisse Reinigungen hätten, zumal dadurch, daß sie mit Moschus Ohren und Nase einrieben. Der Geist Hien sey das Feuer. Dieser Cultus mochte mit den flüchtigen Sassaniden-Resten auf das Hochland verbreitet seyn. Die Religion der Ta Tsin wird in denselben Annalen zwar auch Foe-Cultus genannt, da mit diesem Namen aber nicht ausschließlich die Indische Gottheit, sondern überhaupt auch der Fremden Gott bezeichnet wird, so haben die Jesuiten-Missionare, welche uns jene Nachrichten zugängig machten, unter der Religion der Ta Tsin immer die christliche verstanden, welche dann damals

[734]) P. Gaubil l. c. p. 225 etc.

zuerst durch Ost-Turkestan nach China eingewandert wäre (s. Asien I. S. 285).

Das Ländergebiet Kaschghars und Turkestans mußte immer das Passageland dieser mehr geistigen Verbindungen abgeben. Darauf führt auch der industrielle Verkehr in jenen Zeiten, über den die Angaben freilich gleich unbestimmt und ungenau bleiben, weil die häufigen innern Verwirrungen [35]) der chinesischen Provinzen Centralasiens, zumal gegen das IX. und X. Jahrh. nach Chr. Geb. unter den Thang-Herrschern, keine so positiven und zusammenhängenden Daten über die Westländer darbieten konnten, wie in den frühern und wieder in den spätern Jahrhunderten.

Doch macht der Uebersetzer der Thang-Annalen, der in der chinesischen Literatur so gelehrte Pater Gaubil, die Bemerkung, daß die Fürsten von Kaschghar (Sule), so wie andere in Transoxiana bis zum Kaspischen Meere, und wie die Tache (Araber), Posse (Perser) und Ta Tsin (Byzantiner?), sehr viele Münzen [36]) von Gold und Silber in Gebrauch hatten (über jenen frühen Münzenreichthum s. bei dem Tope von Manikyala ob. S. 101, 106, 109, 296 u. a.), welche in jenen Zeiten häufig von den Kaufleuten nach China gebracht wurden, und daß die Bewohner jener Westländer in Künsten und Wissenschaften sehr erfahren waren; zumal die westlichen Nachbarn der Kaschgharen in Transoxiana waren treffliche Handelsleute, Arbeiter in Kupfer, Gold, Silber und Glas. Vielleicht könnten daher einst noch in Chinas Münzsammlungen wichtige Entdeckungen für die Numismatik Baktriens und der Getenländer vor den Einfällen der Mohammedaner gemacht werden. Wo auch die fremden Eroberer in jene Länder, als Hordenfürsten etwa (von Turkstämmen, früher von Geten) eingedrungen, ihre nomadische Lebensart in wandernden Zeltlagern fortsetzten, da blühten doch in den Städten Handel und Gewerbe noch fort, wie in frühern Zeiten. Mit dem Verfall der Tübeter Macht im Westen, mit der Bekehrung der Turkstämme in Turkestan und mit der Uebermacht dortiger mohammedanischer Herrschaften [37]) hören, wie in Khotan und Yarkand, so nun auch die genauen Berichte über

[35]) ebend. p. 297 u. a. O. [36]) ebend. p. 383.
[37]) ebend. p. 395.

Kaschghar auf. Die historischen Zustände Kaschghars seit den Zeiten Kaiser Kang'his und Khienlongs im XVIII. Jahrhundert hängen mit denen von Khotan, Yarkand, Kutsche und den andern bedeutendsten Städten dieses Ost-Turkestan durch die Empörungen und die Bändigung der einheimischen Khodja-Geschlechter so genau zusammen, daß wir erst weiter unten auf diese zurückkommen werden.

Erläuterung 4.

Die Städte und Ortschaften zwischen dem Norduser des Tarimu und dem Südgehänge des Thian Schan-Systems: Turfan, Kharaschar, Kurli, Bukur, Kutsche, Aksu, Uschi und ihre Gebiete.

Uebersicht.

Nach diesen umständlichen Monographien der südlichen und westlichen, historisch für die ältere Zeit, durch ihre Stellung zur Culturverbreitung in Mittelasien so merkwürdigen und doch bisher kaum in Geographien beachteten Herrschaften und Ortschaften von Khotan, Yarkand und Kaschghar, bleibt uns nur noch die Aufzählung der Reihe der Stationen auf der Nordseite des Tarimu-Stromes übrig, von Turfan, Karaschar, Kutsche, Aksu bis Uschi, deren Lage am Südgehänge des Thian Schan-Systems uns schon in ihrem Naturverhältniß zu diesem und zu seinen Uebergängen aus frühern Untersuchungen bekannt ist. Auch ihre wichtigsten Beziehungen zur ältern Völkergeschichte sind uns dort schon im Allgemeinen bekannt geworden, so daß wir hier nur der Reihe nach, von Osten nach Westen, die geographischen Einzelnheiten derselben meist aus der neuern Zeit, weniges aus der ältern aufzuführen haben. Die Monographie der Hami-Oase ist schon früher vollständig mitgetheilt worden (s. Asien I. S. 357 bis 378). Von Turfan (im Mongholischen so viel als Residenz, oder Turpan im Turk) in der Provinz Pidschan, mit dem Vulkan Hotscheou (ebend. S. 341), war schon auf der Grenze der mongholischen und kaukasischen Gesichtsbildung in ältester Zeit und als zweiter Heimath der Uiguren, 7 Tagereisen in West von Hami, von dem es 75 bis 90 geogr. Meilen entfernt ist, früher die Rede (ebend. S. 350—356). Auch davon, daß es

einst Feuerstadt, und als Sitz der Uiguren Kaotschang seit dem VII. Jahrhundert hieß, als Centrum der 6 Städte in der Uigurengeschichte die wichtigste Rolle spielte (ebend. S. 342—349), bis in die Periode der Mongholenzeit.

Karaschar, im Süden des Bogdo Oola oder Gottesberges, 63 geogr. Meilen im West von Turfan gelegen (ebd. S 337), dessen Hochkette an den dortigen Seen vorüberzieht und noch unüberstiegen blieb, liegt am Ausgange des alpenreichen Dschuldus, wird vom Kaidu reich bewässert, ist von Turkestanen und Torgut-Kalmücken bewohnt, aber seit der Zersprengung der Dsungaren verödet (ebend. S. 341).

Kutsche, im Süden des Pe Schan (weißer Berg) oder Ho Schan (Feuerberg) gelegen, der noch im VII. Jahrhundert rauchend war, und jetzt noch Salmiakreichthum, Salpeter und Schwefel darbietet (ebend. S. 333—335), ist mit seinen 1000 Familien noch immer ein Hauptmarkt der Salze, und war einst das Koueithsu-Königreich der Hiongnu.

Aksu liegt am südlichen Eingange der großen Passage des Hauptgletscher-Passes über den Muz Tag (Mussur Dabahn, s. ebend. S. 329—333), ein bedeutendes Emporium, mit 6000 Häusern, 3000 Mann Garnison, ein Hauptzollamt auf der großen Karawanenstraße nach Ili, der Sitz eines Amban.

Uschi oder Usch-Turpan (Usch, d. h. auch Residenz), 40 Tagereisen im Westen des großen, alten Emporiums Turfan, liegt am Südfuß des Muz Tag, auf dem Wege nach Kaschghar, hat seinen Grenzcommandanten seit 1775 erhalten, seit welcher Periode die Stadt auch mit dem Namen Yungning belegt ward (ebend. S. 328).

Wir fügen diesen die wenigen speciellen und neueren Daten hinzu, die uns über jene Ortschaften bekannt geworden sind, um dann mit der Uebersicht der allgemeinsten, sie insgesammt betreffenden, natürlichen und historischen Daten unsere Untersuchungen über Ost-Turkestan zu schließen.

Da die Tafel der Ortsbestimmungen der chinesischen Reichsgeographie, neueste Ausgabe (Edit. Peking 1818 des Tay thing hoei tien) [736]), von den früher gegebenen, s. Asien I. S. 324, etwas abweicht und in einigen Punkten berich-

[736]) Nach Neumann's gütiger Mittheilung im Mscr.

tigt erscheint: so fügen wir dieselbe von 13 Hauptstädten zur Benutzung einer bessern Kartographie hier bei.

1. Hami . . .	42° 53′	N.Br.,	91° 30′	O.L.	von Paris.
2. Turfan	43° 04′	—	87° 17′	—	—
3. Kharaschar .	42° 07′	—	84° 45′	—	—
4. Kurle . . .	41° 46′	—	84° 56′	—	—
5. Bukur . . .	41° 44′	—	81° 55′	—	—
6. Kutsche . . .	41° 37′	—	80° 30′	—	—
7. Sailimu . .	41° 41′	—	79° 22′	—	—
8. Aksu	41° 09′	—	76° 47′	—	—
9. Uschi	41° 06′	—	75° 35′	—	—
10. Temurtu Nor	42° 50′	—	74° 42′	—	—
11. Kaschghar . .	39° 25′	—	71° 37′	—	—
12. Serekul . .	37° 48′	—	71° 38′	—	—
13. Taras . . .	43° 50′	—	70° 02′	—	—

1) Turpan, Turfan (Turphan)[739], Tulufan oder Thu dlh fan der Chinesen. Diese Stadt ist von M. Polo nicht besucht worden; Pater B. Goës hat sich, wie er sagt, an diesem Marktorte zwar einen Monat lang aufgehalten, aber nichts darüber angemerkt, als daß es befestigt sey. Auch die Notizen der Mekkapilger in Bombay (1835) über diesen Ort sind ganz gehaltlos. Es bleiben uns also nur die Nachrichten aus dem Si yu wen kian lo zu referiren übrig.

Turpan ist der eigentliche Name, der von den Mongholen Turfan ausgesprochen wird. So heißt die Hauptstadt einer Herrschaft, welche ebenfalls Turfan oder Pidschan genannt wird, weil diese letztere Stadt die ehemalige Capitale des Uiguren-Reiches war. Zu Turfan gehören 6 Districte: Turfan, Pidschan (Bidjin), Lukuzin (Limtsin), Sekengmu (Seghim), Toksun und Karakhodjo (Halahodschu), welche von den Turkstämmen der Hoei bewohnt werden.

Pidschan (auch Phidschin) liegt 57 geogr. Meilen (770 Li) im West von Hami, und wird durch seine Situation wichtig, weil die große Heerstraße durch diesen Paß in die Südländer hindurchgehen muß. In den Jahren 1723—1736 setzten die

[739]) Si yu wen kian lo Ed. Peking 1778. Uebers. aus dem Chines. von Dr. Schott; desgl. Timkowski Voy. ed. Paris. I. p. 385—396. Uebers. von Pat. Hyacinth und Klaproth.

Helbch diesem Gebiete sehr zu. Sein Fürst, der Khodja Yming (Ymingkhodschu), an der Spitze seiner Truppen, unterwarf sich dem Kaiser, und zog mit seinen Leuten nach Ngansi und Schatscheou (s. ob. S. 325, 321), um den Verheerungen der Dsungaren (s. Asien I. S. 447) zu entgehen. Nach der Eroberung von Ili, unter Kaiser Khienlong, ergaben sich auch die Männer von Turfan (1756, s. Asien I. S. 460). Dann bestimmte man die Grenzen von Hoei (der Turk); der Khodja Yming war dem Heere der Sieger gefolgt, wofür er die Würde eines Kiün-Wang (Vasallen-König) erhielt. Die Lage von Pidschan forderte dazu auf, hier eine Festung zu erbauen, um die Länder in Zaum zu halten. Sie erhielt 5 Li in Umkreis und einen General-Inspector (Pen szö ta tschin), eine oberste Magistratsperson (Szö kuan), 3 Secretaire (Pi thie schi), einen Ober-Zolleinnehmer (Kuan ling thungdschi), einen Polizei-Inspector (Limu, d. h. praefectorum oculus), einen Major (Tsching scheu tu szö), 5 Ziän-zung und Pazung, Hauptleute und Lieutenants, mit 350 Soldaten in 6 Kasernen oder Lagerplätzen. Es wurde aber dieses Pidschan dem Hakim Beg von Turfan übergeben. Sehr verrufen ist das Land der Wüste im Osten und Südosten von Pidschan. Dort, sagt man, sey der Tummelplatz gewaltiger Stürme; man nennt diese Gegenden San kiän fang (drei Wohnungen), Schi san kiän fang (13 Wohnungen) und Puhantai. Jeder der Winde, der sich dort erhebt, kommt aus Nordwest (also vom hohen Bogdo Oola?). Erst giebt es ein Getöse, wie bei einem Erdbeben; plötzlich hört dies auf und der Wind kommt an. Er reißt die Dächer von den Häusern und wirbelt große Steine in der Luft herum, daß sie den Himmelsraum füllen. Wagen, und wenn sie mit tausend Pfund beladen wären, werden fortgeschleudert, und alle darin enthaltenen Dinge nach allen Richtungen zerstreut. Einzeln gehende Menschen und Thiere wirft der Sturm 40 bis 100 Li weit (?) und oft ist keine Spur mehr von denselben zu finden. Im Frühling und Sommer weht er sehr häufig, im Herbst und Winter aber äußerst selten (also wol, wenn bei großer Hitze die verdünnte Glutatmosphäre über der heißen Sandwüste durch die kalten, schweren Luftmassen, die sich vom hohen Bogdo Oola herabstürzen müssen, in das Gleichgewicht gesetzt wird). So oft man bei Anbruch der Morgenröthe,

sagt der chinesische Berichterstatter, die nördlichen und südlichen Berge ganz hell und ohne Staub (Nebel) sieht, giebt es an diesem Tage gewiß keinen Wind. Wenn aber ein schwärzlicher Nebel sich weit verbreitet, so daß man beide Berge nicht sehen kann, so giebt es an diesem Tage ohne Zweifel einen solchen Orkan, und man darf dann sich nicht auf die Reise wagen. Auf der das Siyu wen kian lo begleitenden Landkarte ist diese Stelle durch das Zeichen „Fung," d. i. Wind, angedeutet. Man könnte diese Erzählungen für Uebertreibungen halten, denen jedoch ein bestimmtes Naturphänomen (wie z. B. der Giftwind in der Steinwüste bei Jellalabad, s. ob. S. 227) zum Grunde liegen muß. Denn an derselben Stelle hatte schon der Minoriten-Mönch W. Rubruquis (im J. 1254 nach Chr. Geb.)[749]) ein halbes Jahrtausend früher ganz dieselbe Nachricht mitgetheilt. Er reiset aus Dschuldus (Cailac) ab, und kam nach 3 Tagereisen an den großen See (Kharaschar-See), der zwar etwas salziges, aber doch noch trinkbares Wasser hatte. Jenseit desselben Sees, gegen Süden und Osten, sahe man Berge, und zwischen denselben lag ein anderer See (der Lop-See). Ein Fluß fließt hier (der Khaidu oder Dschuldus-Fluß, aus dem Bostu Nor in den Lop Nor fließend, s. oben S. 329) aus dem einen See in den andern. Von daher nun wehten, sagt Rubruquis, so anhaltende Stürme (also von N.W.), daß die Reisenden Gefahr liefen, von ihnen in den See geschleudert zu werden. Beim Austritt aus diesem Thale, gegen den Norden hin, ist Schneegebirge, wild und schwer zu passiren. Die Reise Rubruquis ging, scheint es, nicht über Hami, sondern nordwärts über Barkul (auf dem directen Wege nach Karakorum, s. Asien I. S. 379), so daß die Reisenden hier, es war December, von der Kälte sehr viel zu leiden hatten. — So weit der genaue Reisebericht, der in scharfen Bestimmungen zugleich die Localität unwiderleglich bezeichnet, von der hier die Rede ist, wodurch auch die Lage des von ihm beschriebenen Cailac oder Cealac, von Organum und dem Juguren-Lande, im heutigen Dschuldus, im Westen von Kharaschar, bezeichnet ist (s. unten).

---

[749]) Guillaume de Rubruquis Voyage remarquable Envoyé en Ambassade par le Roi Louis IX. en Tartarie et à la Chine etc. b. P. Bergeron. Leide 1729. 4. T. I. ch. 29. p. 61.

Turfan mit den 6 Städten bildet eine erbliche Herrschaft des Khodja, d. i. des Fürsten von Turfan, der Kung (d. i. König) Sulaman (Soliman) heißt, und ein Sohn jenes Khodja Ymin g ist. In allen übrigen Städten der Turkestanischen Linie werden die Beamten von der chinesischen Regierung eingesetzt, welche nach Ablauf der gesetzlich vorgeschriebenen Jahre gewechselt werden müssen. Nur Turfan allein macht hiervon eine Ausnahme (wahrscheinlich als Belohnung der Treue des Yming Khodja). Alle Hoei dieses Landes, heißt es weiter, sind Alapatu (d. i. Sclaven) des Soliman. Es giebt keine erbliche Nachfolge. Ein jedes Gebiet der Hoei-Grenzen erwählt seine Fürsten und setzt sie ab nach Gelegenheit (so war es vor alten Zeiten, s. unten). Der Familienzahl nach ist Turfan der volkreichste Distrikt, doch beläuft sie sich nur auf 3000 (also höchstens 20,000 Mäuler). Sehr viele sind so arm, daß sie sich selbst nicht ernähren können.

Der Sommer ist sehr heiß, der Himmel flammt, ein glühender Wind weht über das Land und wirbelt Staub in die Höhe. Im Südosten liegt die Reihe der Sandberge (Scha Schan), darauf weder Baum noch Strauch. Wenn die Sonne auf ihn brennt, kann man seinen Anblick nicht lange ertragen, deshalb er auch der feurige Berg, Hojan Schan, heißt. Im Winter ist wenig Kälte und wenig Schnee vorhanden.

Die Landesproducte sind Korn, Hirse, Sesam, viele Arten Melonen, Wassermelonen, Weintrauben von weit vortrefflicherem Geschmack, als die in den andern Westländern (vergl. Asien Bd. I. S. 359). Der Boden ist fett und fruchtbar, er giebt Baumwolle und Hülsenfrüchte (Bohnen, Erbsen) in Menge. Im Norden, nicht fern von der Stadt, wehen an einer gewissen Stelle so heftige Wirbelwinde, daß sie Esel und Schaafe, die über dieselbe hinlaufen wollen, mit fortreißen, so daß keine Spur von ihnen zurückbleibt. Im Süden von Turfan ist überall kahle Steppe (Kobi), wo wilde Kameele und wilde Pferde in zahlreichen Heerden (zu 110) umherziehen. Gegen S.W., an 45 geogr. Meilen weit (500 Li), liegt der Lop Nor. Kharakhodjo (Ha la ho dschu), im Süden von Turfan, ist der Ort, wo Pantschao, der Feldherr der Han, sein Lager aufschlug (s. oben S. 399).

2) Kharaschar, Halaschala der Chinesen, und Dschaldus (Yulduz); Cialis, Cailac, Calacia, Karasacha. Durchreise von W. Rubruquis (1254), M. Polo (1280), von Schah Roks Embassade (1419) und vom Pat. B. Goes (1604).

Kharaschar liegt an 65 geogr. Meilen (870 Li) im West von Turfan; es ist der Sitz eines General-Inspectors. Die Festung ist von den Chinesen erbaut, sie hat nur 3 Li. Umfang, ein westliches, östliches und südliches Thor. Die Behörden sind der Tajin, Oberbeamter als Generallieutenant; zwei oberste Magistratspersonen und zwei Secretaire. Die Garnison besteht aus 800 Mann. Hier wohnen Hoei (d. i. Turk) und Torgut (d. i. Kalmückenstämme) durch einander. Das Land ist sehr ausgedehnt. Die Bergebene Dschaldus (Yulduz), von 1000 Li (75 geogr. Meilen) Umfang, hat fettes Gras und süße Quellen, und viel Wild; der lange Lauf des Khaidu (Khai tu ho) bewässert sie gut. In vorigen Zeiten waren diese Gegenden auch gut bevölkert; Kornfelder und Obstbäume bedeckten sie, man nannte sie das Land des Wohlstandes und des Ueberflusses. Als aber die Dsungaren dort einfielen und ihre Heerden daselbst weideten, hielten die Hoei diese Plage nicht aus, und wanderten aus ihrer Heimath aus. Seit der zurückgekehrten Ordnung, durch die Besiegung von Ili, ward ein General-Inspector hieher verlegt; die beiden Ufer des Khaidu und die Weideplätze wurden von neuem bevölkert von Horden, die dicht gedrängt in Filz-Zelten wohnen. Seit einigen Jahren haben sie auch den Acker allmählich bauen gelernt. Sie sind arm und träger Natur, zauberisch gesinnt. Kaufleute und andere mohammedanische Stämme haben viel von ihnen auszustehen. Das weibliche Geschlecht ist ganz unverschämt; an jedem Orte giebt es sich preis. Aber die Künstlerinnen im Sticken sind vor Allen in den Ländern der Hoei ausgezeichnet. Sehr arme Männer, Frauen und Kinder verkaufen sich häufig als Sclaven, und zwar in jedem Gebiete der Hoei. Dann stehlen sie Pferde oder Kleidungsstücke und flüchten, ohne daß man weiß, wohin sie gekommen sind. Sie gehen auch dem Handelsgewinn nach, bis Badakhschan und Hindostan. Aus Pferdemilch bereiten sie das berauschende Getränk Kile (wol Kumisch), aus Kuhmilch ein anderes, Aladschen genannt. Sie ehren gleich den Oeldeh die Lamas.

Was die Sitze des merkwürdigen Cultur-Volkes der Uigu

cen oder Kaotsche (d. h. hohe Räderkarren, weil unstreitig die Räder ihrer beweglichen Filzzelte höher waren, als bei andern der Turkstämme) [741]), daher auch ihre Herrschaft das Königreich Kaotschang hieß, vor der Zeit der Dschingiskhaniden in diesen Gegenden bis Kharaschar und Dschuldus betrifft, so verweisen wir auf das früher darüber Gesagte (s. Asien Bd. I. S. 343 u. f.). Hier erinnern wir daran, daß uns nach dieser Periode die Reisen durch dieses Land zu vier verschiedenen Zeiten bekannt geworden sind, durch welche wir erfahren, daß hier wenigstens noch immer wenn auch nur geringe, doch einige Spuren von Civilisation zurückgeblieben waren, welche diese Landschaft vor andern auszeichnete. 1) W. Rubruquis im J. 1254, 2) M. Polo im J. 1280, 3) Schah Roks Embassade 1419 und 4) Pat. B. Goës 1604.

W. Rubruquis kam von der Nordseite des Kaspischen Meeres, von der Wolga und dem Baschkiren-Lande (Pascatir) über Taras (Talas) und am Südufer des Temurtu- (oder Issi-Kul-) Sees vorüber, zu der großen Stadt Cailac oder Cealac [42]) (Cialis bei B. Goës [43]), identisch mit Groß-Dschuldus, Oluc Yulduz bei Xeriffeddin) [44]). Dieses Cealac, sagt der Minorit, ist ein großer Marktort, von vielen Kaufleuten besucht. Er verweilte sich daselbst 14 Tage, weil die Reisegesellschaft den Secretair des Batu Khan erwarten mußte, welcher ihre Karawane zum Hofe Mangu Khans, nach Karakorum, begleiten sollte. Die Lage dieses Emporiums ist durch obige Stelle genau localisirt (s. oben S. 434). Das wichtigste, was hier der Mönch seinem Könige berichtete, war die Nachricht von den Idolanbetern, die er dort vorfand. Am Hofe Mangu Khans hörte der Minorit dieses Land Organum nennen; er meinte freilich in seiner einfältigen etymologischen Grille, weil sie gute Musiker seyn sollten. Man legte ihnen den Namen am Hofe Mangu Khans unstreitig aber darum bei, weil man dort sehr gut wußte, daß ihre ursprüngliche Heimath das Land am Orkhon oder Orghon, der zur Selenga fällt (s. Asien I. S. 328, 344, wo

---

[741]) Klaproth Tableaux historiques de l'Asie l. c. p. 123.
[42]) W. Rubruquis Voyage l. c. b. P. Bergeron T. I. p. 52—58.
[43]) B. Goës l. c. b. Nic. Trigautius. 1615. p. 557. [44]) Xeriffeddin Hist. de Timur ed. Pet. de la Croix. Ed. Delf. 1723. T. II. p. 45, vergl. 54 Not.

zumal S. 342—349 von den Uiguren bis auf Tschingiskhan umständlich die Rede ist), gewesen war. Die Uiguren hatten ihre eigene Sprache und Schrift (die altturkische, uigurische, s. Klaproth über Uiguren). Das Land war aber damals von einem Mongholenstamme (Contomanen, ob Comanen?) besetzt. Daselbst lebten die Juguren (Iguren, Uiguren) in den Bergen von Organum im Osten, als Idolanbeter (Buddhadiener); in ihren Städten wohnten überall nestorianische Christen und Saracenen (Mohammedaner) unter einander. Die Nestorianer brauchten diese Uiguren-Schrift in ihren Kirchen. Hier in dieser Stadt, sagt der Minoriten-Mönch, sahe er die ersten Idolanbeter. Er fand dort dreierlei Secten. In einer ihrer Versammlungen bemerkte er, daß sie Kreuze von Dinte auf der Hand hatten, aber das Christusbild nicht kannten; auch sahe er bei ihnen eine Art Altar, darauf sie Wachskerzen anzündeten, wo eine Figur mit Flügeln stand, die der Mönch mit dem Erzengel St. Michael vergleicht. Andere Figuren hielten die Finger der Hand wie zur Benediction (nämlich die Buddhastatuen, deren Namen der Mönch noch nicht kennen gelernt zu haben scheint). An andern Versammlungsorten fand er, daß ihre Tempel von Ost nach West in die Länge gebaut waren, mit einer Art Chor gegen die Nordseite, in welches sie einen Kasten stellten, gleich einer Tafel, an dessen Seite gegen Mittag ein Idol gestellt wird. Ein solches sahe der Minorit in der Residenz Karakorum, so groß, wie er in Europa nur „den heiligen Christoph" abgebildet gesehen. Aber er sahe auch noch größere. Auf die Tafel stellen sie, sagt er, wie auf einen Altar Lichter und Opfer. Auch haben sie Glocken und ziemlich große, wie in Europa die Christen; deshalb, meint der Mönch, hätten die Christen der orientalischen Kirche den Gebrauch der Glocken verweigert, um nicht diesen Idolanbetern zu gleichen. Er besuchte die Convente der Idolanbeter (es waren ihre Kiaian oder Klostertempel), in denen sie zu 100 bis 200 als Cölibataire beisammen lebten, mit geschornem Haupthaar und Bart einhergingen, in gelbe Gewänder gekleidet. In dem Tempel, auf Bänken gereihet, lasen sie in ihren heiligen Büchern; sie trugen Schnüre mit Kugeln (Rosenkränze) zu 100 bis 200 Stück, bei denen sie stets die Worte U mam hacta vi (er meint die bekannte buddhistische Gebetsformel Om mani bat ke hum) hersagen, was soviel heißen soll als: „Herr du weißt es!" Ihr Klostertempel ist mit einer Mauer umgeben.

Oefter, bemerkt der Minorit, glaubte er sich in ihrer Mitte plötzlich in eins der Klöster seiner Heimath in Flandern versetzt.

Die Schrift dieser Juguren (d. i. Uiguren) haben auch die Mongholen angenommen, so wie ihr Alphabet. Sie fangen von oben zu schreiben an, und fahren in einer Linie nach unten fort, und lesen diese auch eben so ab; so füllen sie auch, von der Linken zur Rechten fortgehend, ihr Papier. Der Brief Mengu Khans an den König Louis IX. ist in dieser Juguren-(Uiguren) Schrift geschrieben, aber in mongholischer Sprache abgefaßt. In ihren Tempeln haben sie eine Menge Idole, die sie aber als die Bilder der Verstorbenen ausgeben, und behaupten, daß sie dieselben nicht anbeten, sondern nur an einen Gott glaubten. Dagegen hängen ihre Tempel voll Zeddel mit Zauberformeln in uigurischer Schrift beschrieben. Dieses Juguren-Volk ist von mittler Leibesgröße wie die Franzosen gestaltet; bei ihnen ist der wahre Ursprung der türkischen und komanischen Sprache zu suchen[745]).

Von diesem Cealac (Cailac) reisete W. Rubruquis am St. Andreastage, den 30. Nov. ab, und kam nach 3 Stunden zu einer Burg, oder einem Dorfe der Nestorianer[46]), wo er mit seinen Gefährten in die Kirche eintrat, und laut sein Salve Regina mit Herzenslust sang, weil sie seit so langer Zeit dieß nicht gekonnt hatten. Ueber die Nestorianer wird weniger als über jene Buddhadiener gesagt; wir kennen sie in ihrer Verbreitung durch diese Gegenden schon aus frühern Untersuchungen (s. Asien I. S. 283—299). Nach drei Tagemärschen von diesem Nestorianer Orte, der nicht namentlich aufgeführt wird, kam der Minorit an den See von Karaschar, unterhalb Dschulduz, von dessen Localität schon oben die Rede war (s. ob. S. 329).

M. Polo folgte ein paar Jahrzehende später (um das J. 1280) diesem Vorgänger in dieselben Gegenden; doch geht aus seinem Berichte keineswegs hervor, daß er dieselbe Localität selbst besucht hätte. Dazu ist seine Erzählung von derselben zu ungenau und zu wenig ausführlich; auch bleibt er zu wenig in der wahren Direction der Reiseroute, von der er sonst nicht abzuweichen pflegt, ohne Noth (s. z. B. Asien III. S. 513—522). Wir vermuthen daß M. Polo sein Kapitel über Chinchintalas und die Provinz Egrigaia mit der Stadt Kalacha oder Calacia

[745]) W. Rubruquis l. c. p. 58. [46]) ebend. p. 60—61.

(identisch mit Callac?) nur aus andern chinesischen Berichten genommen hat, die hier selbst nicht im Klaren seyn mochten, oder hinsichtlich der Lage irrig verstanden wurden. Sein Chin Chintalas[747]) ist wol eher das in Südosten an Kharaschar grenzende Schenschen am Lop-See, da Talas so viel als Ebene oder Meer (Dalai) im Mongholischen bedeutet. Es gränzt, nach ihm, an Hami; er nennt daselbst, wie W. Rubruquis, die dreierlei dort wohnenden Secten; die Nestorianer, Mohammedaner und Idolanbeter. Hier wird von ihm die Asbestfabrication angegeben, von der oben die Rede war (s. ob. S. 423). Er dehnte dieses Gebiet wol weiter gegen Nordwest, in das Land der Uiguren aus, das er an einer andern Stelle Egrigaia nennt (Land der Ighuren, Eyguren), obwol er dies zu Tangut rechnet, was eigentlich mehr im S.O. der Wüste liegt. In dieses setzt er die Stadt Kalacha (Calacia, Cailac, Ceaslac, Clalis)[48]), wo die besten Kamelotte gemacht werden. Wo M. Polo von den Briefen des Khan in mongholischer Sprache[49]) spricht, die aber, wie Rubruquis angab, in Uiguren-Schrift verfaßt waren, nennt er diese Namen so wenig, wie bei der Provinz Ungut, wo von der Auswahl der schönen Frauen für den Khan die Rede ist; ein Name der in andern Handschriften (als Origiach, Origiathe, Ungrac) unter andern Formen vorkommend, es wahrscheinlich macht, daß hier von demselben Lande der Uiguren die Rede ist, dessen Bewohner, Männer wie Frauen, in jeder Hinsicht größere Auszeichnung genossen als die andern benachbarten Völkerschaften (die Anfänge ihrer Civilisation, zu Pa Hians Zeit, als Oui oder Ouhou, s. ob. S. 357).

Zur Zeit von Timurs des Welteroberers Feldzügen, wird der Landschaft Olul Yulduz (d. i. Groß-Dschuldus)[50]), als einer sehr reizenden Weidelandschaft erwähnt, in welcher nach den siegreichen Schlachten und Verfolgungen des Fürsten der Geten, an dem Saisansee und an der Westseite des Altai, den verschiedenen seiner Truppenabtheilungen, die unter 5 Feldherrn weiter durch das Gebirgsland auf verschiedenen Marschrouten südwärts ziehen sollten, zum gemeinschaftlichen Sammelplatze

---

[747]) M. Polo ed. Marsden Liv. I. ch. 38. p. 175—178.
[48]) ebend. Liv. I. ch. 52. p. 235—236. [49]) ebend. Ed. Marsden p. 16, Not. 24; p. 281 Not. 527. [50]) Xerifeddin Histoire de Timur ed. Pet. De la Croix. Delf. 1723. T. II. p. 45 und 64 Not.

bestimmt ward. Dort sollte ein großes Siegesfest gefeiert werden, von dem Timur dann wieder, gegen den Westen, in seine Residenz Samarkand zurückeilte, die, nach Angabe des Biographen, 400 Wegestunden (es sind wirklich 250 geogr. Meilen) entfernt liegt, wozu eine Karawane 2 Monat Zeit verbrauchte. Damals wurde, auf den 5 verschiedenen Wegerouten, welche den 5 Truppenabtheilungen durch eigene Marschcommissarien vorgeschrieben waren, die ganze Geten-Population durch das ganze Bergland des Thian Schan-Systems, zwischen dem Balkan-See und Kharaschar, methodisch ausgerottet und vernichtet, denn nirgends sollte Pardon gegeben werden. Alles mußte über die Klinge springen; der Befehl wurde ausgeführt. Die Gegenwehr war blutig und furchtbar. Das ganze Land ward verwüstet und ausgeplündert, und wo noch einzelne Hordenhaufen der Vernichtung entgangen waren, da eilte Timur selbst, der sein Lager schon im lieblichen Oluk Yulduz genommen hatte, noch einmal hin, um auch diese noch niederzuhauen. So verschwindet gar manche Völkerschaft aus Inner-Asien, theilweise oder ganz, und schwierig ist es überall die Fäden der Völkerhistorien hier zu entwirren. Oluk Yulduz, oder Groß-Dschulduz, war von Timur nach völliger Vernichtung der Geten (es war das Jahr der Heg. 791, also 1388 n. Chr. G.) zur gemeinsamen Erholung seiner Reiterschaaren und zur Festversammlung der Sieger ausersehen; dasselbe, was auch Clalis von Fremden, zumal in Reiserouten der Moscoviten, genannt ward. Yulduz (Dschulduz), sagt der persische Geschichtschreiber[41]), heiße der Morgenstern. Das Land, welches mit diesem Namen (es wird auch ein Ketschik Yulduz, oder Klein-Yulduz, in dessen Nähe genannt) belegt wurde, war von den Dichtern besungen wegen seiner Lieblichkeit, seiner schönen Quellen, seiner herrlichen Weiden, seiner frischen kühlen Lüfte. Die Futterkräuter waren so gewürzhaft und stärkend, versichert derselbe, daß die magersten Pferde in kurzer Zeit sich dort wieder erholten, stark und fett wurden. Dieses schöne Alpenthal ward damals überall mit Zeltlagern und Sommerpavillons der Großen bedeckt, und vor diesen der Boden mit Teppichen voll Brocat und Goldstickereien geschmückt. Man errichtete das kaiserliche Zelt, und der Weltstürmer bestieg seinen goldenen Thron von Edelsteinen strahlend. Er ließ allen Emiren

[41]) Cherifeddin Hist. l. c. II. p. 56 Not. und p. 54 Not. a.

und Feldmarschällen seines Reiches die Ehre zukommen den kaiserlichen Teppich zu küssen. Mit der Krone auf dem Haupte und dem Scepter in der Hand, theilte er hier die Ehrenkleider und Edelsteingürtel an die Prinzen, Emire, Sheriffs, an alle Großen des Reiches und an die obern Officiere seines Heeres aus, um ihre Dienste auf die verschiedenste Art zu belohnen. In goldenen Schaalen schickte er den köstlichsten Wein durch die schönsten Dirnen des Landes seinen Begünstigten zu; das ganze Heer war hocherfreut über die Anerkennung seines Gebieters. Die Herrlichkeit dauerte aber nur eine kurze Reihe von Tagen, worauf Timur seinen Rückmarsch nach Samarkand eiligst nahm, wo in der Residenz neue Festivitäten begannen.

Schah Rokhs Embassade[42]) im J. 1419 (s. Asien I. S. 216), passirte nur ein halbes Jahrhundert später durch diese Landschaft, welche in ihrem Berichte Ilduz genannt wird, und damals an das Gebiet des Emir Behram stieß, von wo man weiter nach Ost bis Turfan (Turkan) vorschritt, wo auch ein großer Tempel des Schakyamuni (Schakmouni) genannt wird. Von Yulduz wird nichts besonderes gemeldet; nur daß auf dem Wege von da nach Turfan die Karawane durch Raubüberfälle geplündert und in Schrecken gesetzt ward, und daß, obwol mitten im Sommer, zur Zeit des Sonnensolstizes, man daselbst sehr von der Witterung litt, und erstaunt war, zwei Zoll dickes Eis zu finden.

Der Jesuiten Pater B. Goës, der von Kutsche (Cucia) in 25 Tagemärschen zur Stadt Cialis (ob Yulduz, oder das heutige Kharaschar, welches erst mehrere Tagereisen östlich des weidenreichen Alpenlandes erbaut ward, ist nicht zu bestimmen) gelangte, um dann durch Pidjan (Pucian) und Turfan nach China vorzudringen, mußte zwar drei[43]) ganze Monat hier verweilen, und erlangte eine hinreichende Kenntniß dieser Landschaft; aber er hat uns von ihr nur wenig überliefert und sich weitläuftiger über seine theologischen Disputationen eingelassen, und über seine eigenen Aventüren.

In Cialis regierte damals ein illegitimer Sohn des Königs von Kaschghar, ein zelotischer Mohammedaner, der den Pater für

[42]) Embassade de Schah Rokh fils de Tamerlan etc. in Thevenot Relat. d. div. Voy. T. II Paris 1696. fol. Nouv. Ed. P. IV fol. 2.
[43]) Nicol. Trigautius de Christian. Expedit. l. c. p. 547—550.

gleich als Andersglaubigen, der es wagte sein Reich zu betreten, mit Schmach und Verfolgung bedrohte; aber durch die mitgebrachten königlichen Empfehlungsschreiben und Patente bald besänftigt, demselben sogar gütig seinen Schutz angedeihen ließ. Der Dynast liebte die theologischen Disputationen mit den Doctoren des Koran über sein Gesetz, die so eifrig ausfielen, daß er einst, da sie sich bis spät in die Nacht verlängert hatten, noch den Pater herbeiholen ließ, um vor ihnen Rede zu stehen. Ein zugesandtes Reitpferd und ein Diener entboten den Erschreckten sogleich im Palaste zu erscheinen. Da er nichts anders dachte als daß er zum Tode geführt werden sollte, nahm sein Gefährte, ein Armenier, unter Thränen von ihm Abschied, und dieser erhielt für solchen Fall auch den Auftrag, der Gesellschaft Jesu von dessen Ende Bericht zu geben, auch seine Hinterlassenschaft zu sichern. Aber der Pater war nur berufen worden, um über den Koran mit dessen Doctoren eine Disputation zu halten. In dieser Stunde, sagt er nun, war ihm die Gabe der Rede so gegeben, daß der Regulus selbst ganz durch seine Sätze überredet ihm beistimmte, und mit den Worten schloß, die Christen seyen die wahren Misermanen (Muselmanen) oder Gläubigen; er erkenne dies, seine Vorfahren hätten denselben Glauben gehabt. Darauf wurde die Disputation mit einem glänzenden Gelage beschlossen, so daß der Pater die Nacht über im Palaste bleiben mußte, und erst spät am folgenden Tage in seine Wohnung entlassen ward, wo der Armenier längst an der Wiederkehr verzweifelte.

In Cialis war wieder ein großer Wechsel der Karawanen; die aus Kataja (China) zurückkehrende Karawane, welche dem Pater die freudige Botschaft von der Nähe Pekings und seiner dortigen Ordensbrüder brachte (s. Asien I. S. 219), mußte erst abgewartet werden, ehe sich eine neue organisiren konnte. Der Aufenthalt von drei Monaten Zeit, welcher dadurch veranlaßt ward, war sehr kostbar, und der Abmarsch wurde es noch mehr, da der Pater sich die Erlaubniß dazu erst durch neue Geschenke erkaufen mußte. Der Regulus von Cialis blieb ihm indeß gewogen und drang ihm nun seine Creditive auf; er fragte ihn ob er in denselben einschreiben lassen solle, daß er ein Christ sey. Ja, antwortete der Pater: den Namen Isai, den er bisher gehabt, wolle er auch ferner behalten. Dies hörte ein alter Priester der Saracenen; voll Beifall riß er seine Mütze vom Kopf,

warf sie zur Erde und rief: so rechnet dieser, o König, in deinem Angesichte auf den Beistand seines Jesu. Anders machen es die Unsern, die mit dem Lande auch den Glauben verändern (qui una cum regione religionem permutant). Und nun bezeigte dieser Mullah auch von seiner Seite dem Fremdling die größte Ehre. So werde im Lande der Finsterniß, auch die Wahrhaftigkeit des Glaubens in Ehren gehalten. — Von Ciatis wurde nun in 20 Tagen die Provinz Pidjan und die Stadt Tursan erreicht. Neuere Berichte von Augenzeugen über diese Gegenden fehlen uns leider. Nach einem von Mir Isset Ullah mitgetheilten Routier, soll der Khaidu bei Kharaschar schiffbar [54]) seyn.

3) Kurli[55]) wird auf den Karten Kurungli genannt; denn es kann wol kein anderer Ort als dieser seyn, dessen Lage mit der astronomischen Ortsbildung in der Tafel der chinesischen Reichsgeographie Ed. 1818 (s. ob. S. 432), in Südwest, nicht sehr fern von Kharaschar, übereinstimmt. Daß er am Kaidugol liegt, haben wir schon oben (s. S. 330) gesehen. Die geringe Nachricht des Si yu wen kian lo über diesen Ort, den alle andern Berichterstatter gänzlich mit Stillschweigen vorübergehen, besteht in Folgendem: In S.W. von Kharaschar, 150 Li fern, liegt Kurli, das von 700 Familien bewohnt wird. Sie sind ein lässiges und träges, doch streitsüchtiges Volk, und kennen keine anständige Sitte. Das Land wird vom Kai tu ho, d. i. dem Fluß Kaidu, umflossen. Es hat viele Fische, Krebse, auch wilde Gänse, Enten, Reiher und andere Wasservögel. Es bringt Reis, Getreide, Zikimo (?), woraus man Speisestäbchen macht, hervor; auch viele Weintrauben, Melonen und Baumfrüchte.

4) Bukur (Bugur, Yougur auf Klaproths Carte centr. de l'Asie) wird auch nur im Si yu wen kian lo erwähnt, dessen Lage aber nach obiger Angabe astronomisch bestimmt ist. Es soll 590 Li (an 44 geogr. Meilen) westlicher liegen, als Kurli. Früher hatte es 2000 Familien, gegenwärtig (1778) nur noch 500. Es scheint sich aber seit dem letzten Jahrhundert wieder um Vieles gehoben zu haben. Die Bewohner sollen betrügerisch, streit-

[54]) Magasin Asiatique l. c. T. II. p. 36. [55]) Si yu wen kian lo nach Dr. Schott Uebers. aus dem Chinesischen.

stehig und die rohesten unter allen Hoei (Auch) seyn. Ihr Land liefert Kupfer, Oel, Felle von Schafen, Butter und Wild, darunter Luchspelze. Im Süden desselben ist Alles Kobi (d. h. Steppenwüste). Drei bis vier Tagereisen zu Pferde südlich kommt eine schöne, fruchtbare Bergfläche mit vielem Wilde. Diese muß wol am Nordufer des Tarim-Flusses liegen; doch wird seiner hier nicht erwähnt. Es wird nur gesagt, noch weiter im Süden liege ein mit Wasser bedecktes Land, das an den Sternensee grenze (?).

Jenes Kharaschar, von dem oben im Lande der einstigen Uiguren die Rede war, ist, nach einer Stelle der chinesischen Reichsgeographie vom Jahre 1790, die Klaproth[56]) citirt hat, eine alte Capitale der Uiguren gewesen, welche Yantchi hieß. In diesem Stadtgebiete führt diese Geographie, am Ende des XVIII. Jahrhunderts, noch 10 Begs oder Prinzen auf, welche die dortigen mohammedanischen Yngor beherrschten. Hieraus schließt der genannte Orientalist, wie aus mehreren anderen Stellen, daß nicht alle Uigurenzweige ausgestorben sind, sondern deren noch heute dort existiren. Nach derselben Reichsgeographie liegt jenes Youngur (identisch mit Bukur?) [illegible] Li (46 geogr. Meil.) in S.W. von Kharaschar auf der Grenze von Kutsche; auch daß es in der antiken Zeit der Han-Dynastie Lunthai oder Lun thcou hieß; zur Zeit der Thang aber Lun thai hian, und zum Gouvernement Pething, d. i. Bischbalig (Urumtsi, s. Asien I. S. 380 u. f.) gehörte.

b) Kutsche (Khudsche oder Kueitszkue; einst Kholo, die Residenz der Kouei-thsu (s. Asien Bd. I. S. 335)[57]).

Diese Stadt liegt [illegible]
Bukur, und hat 6 Li [illegible]
gen sich an Bergpässe [illegible]
hammedaner wohnen [illegible]
der Stadt und dem [illegible]
Diese liefern jährlich 2[illegible]
Kupfer, das von hier [illegible]

[56]) J. Klaproth Observations critiques sur les Recherches etc. in Mém. relatifs à l'Asie T. II. 1826. p. 346. [57]) Timkowski Voy. T. I. p. [illegible]; [illegible] dem Chinesischen [illegible]

ferner 200 Kin Salpeter und 300 Kin Schwefel; die beide nach Ili gehen, zur Pulverbereitung.

Das Gebiet von Kutsche ist groß, die Stadt gilt für den Schlüssel zu Turkestan der Neuen Linie, von der Seite Chinas her. Nach einigen zehn Li südlich folgen kahle Steppen, und 8 Tagereisen zu Pferde weiter kömmt man zu herrlichen aber unbewohnten Bergthälern, die voll Wild und reißende Thiere sind.

Die Producte des Landes sind Thallâpu (?, bei Timkowski ist es bei Rhabarber übersetzt? s. Asien I. S. 179—186), dann Kupfer, Salpeter, Schwefel, Ammoniak-Salz (Naoscha, s. Asien I. S. 386). Von der Gewinnung dieser Producte, aus den vulcanischen Feldern bei dieser Stadt, ist schon am angeführten Orte die Rede gewesen.

Nur einmal oder zweimal des Jahres fällt ein feiner Regen in diesem Lande, und auch zuweilen im ganzen Jahre gar nicht. Felder und Gärten müssen deshalb bewässert werden. Brunnen und Quellen giebt es nicht; aber im Westen der Stadt fließt der große Wei-kan-ho (Ergol steht bei Timkowski, der es aber nach der Karte nicht seyn kann, sondern der Thogar Dasstä oder Ablach). Die Bewohner sind in der Kunst Canäle zu graben und das Wasser zur Bewässerung zu verbreiten, erfahren. Darum sind ihre Gärten und Felder sehr einträglich. Alle Baumfrüchte reifen.

Die folgenden Nachrichten sind in der Uebersetzung bei Timkowski ausgelassen: 20 Li nördlich von der Stadt Kutsche, d. i. eine gute Stunde fern, sind die kleinen Buddhahöhlen und 60 Li westlich die großen. Oben und unten, vorn und hinten, sind an 400 bis 500 Stellen Höhlen in den Bergen. Das Innere ist angefüllt mit Bildern des Buddha, die bunt bemalt und mit Goldschaum bestrichen sind. In der größten Höhle befindet sich ein weiß bekleidetes Bild aus Erde. Auf der Wand ist ein Abschnitt aus dem Buche von der Seelenwanderung in chinesischer Schrift eingegraben. Es soll diese Inschrift aus den Zeiten der Thang herrühren (vergleiche die Gruppe des Ling Schan mit den hunderttausend Buddhas bei Turfan, s. Asien I. S. 353). Zehn Li in S.W. von da, liegen die Ruinen einer Festung, mehr als 5 Li in die Länge, noch sind Reste und hohe Bastionen vorhanden. Die Einwohner sagen, es sey dies ein Waffenort unter der Han-Dynastie gewesen. Jedoch läßt

sich dies nicht ausmitteln. Zu diesen ältern Daten fügt die Nachricht der Mekka-Pilger in Bombay nur hinzu[49]), daß Kutsche von Yarkand 40 Tagereisen entfernt sey, und daß man von der russischen Grenze bis dahin 3 Monat Zeit gebrauche. Die Bevölkerung bestehe größtentheils aus Kalmücken, die Reichen wohnen in der Stadt, die Armen in Zelten auf dem Lande; Viele sind Hirten zahlreicher Heerden.

Schayar (Chayar) liegt von da 160 Li (32 geogr. Meil.) gegen S.W., aber nicht mehr an der Hauptstraße. Es ist ein kleines Hoei-Gebiet, das dem Tutschin von Kutsche angehört. Es stehen daselbst keine chinesischen Truppen. Sie haben drei Begs vom 3ten, 4ten, 5ten und 6ten Range; und jeder Classe von jedem Range. Alle übrigen Begs sind vom 7ten. Im Süden fließt der Weikanho (d. i. also der Schayar-Fluß). Der Hoei sind 700 Familien. Die jährlichen Abgaben betragen ungefähr 1000 Shi (?). An Kupfer und Schwefel bringt das Land, verglichen mit Kutsche, nur ⅓ weniger ein. Es ist niedrig, feucht und heiß, und taugt daher zum Anbau von Reis, Melonen und Baumobst. Alle diese Erzeugnisse sind vortrefflich, die Birnen aber sind am allerbesten. Es giebt hier sehr viele Tiger (s. Asien IV. 2. S. 680), Füchse und Luchse. Nahe der Stadt ist der See Weihu (auf der chinesischen Karte Singhu; Babakoul auf Klaproth Carte centr.). Im Sommer kommen giftige Mücken, wie Nebel oder Staubwolken. Die Hoei machen sich Umhänge aus Zeug, und nach Sonnenuntergang begeben sich Männer und Frauen in diese Umhänge, um dem Mückenschwarm zu entrinnen. Zu dieser Mückenzeit ist die Plage für die Heerden sehr groß; vom ganzen Körper fließt das Blut herab, das Vieh brüllt unaufhörlich. Erst nach der zweiten Nachtwache beruhigt es sich.

Das Volk von Schayar ist nach der chinesischen Berichterstattung, äußerst roh, dumm und streitsüchtig. Die Frauen sind alle von guter Farbe und im Allgemeinen hübsch; keine findet sich darunter, die besonders häßlich wäre (der alte Ruhm der Schönheit der Uigur hat sich also auch hier erhalten). Im Süden grenzt Schayar an den Hoyu-Nor (Hoyi-Mor); was so viel als Sternen-See bedeutet (also wie ob. S. 325 Singsu-

[49]) W. H. Wathen Memoir l. c. in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal. Calc. ed. Prinsep. 1835. p. 656.

su-Hai). Dieser Hoyu-Nor, sagt das Si yu wen tian lo, sey ein Aggregat vieler kleiner, zerstreut liegender Seen, die sich mit ihrem rothgelben Wasser wie Sterne ausnehmen, und dem ewigen Schnee, dessen Schmelzen sich gegen den Süden vertheilen, ihr Daseyn verdanken. (Hier wird die Hypothese von dem Hoang-ho wiederholt, und zur Unterstützung derselben angegeben, daß eben so der Jang dsze Kiang aus den ähnlichen Wassern des südwestlichen Tübet und Hindostans entstehe.) Dem Hoyu-Nor strömt der Wei kan ho zu; nach einer Stelle im Si yu wen tian lo, ist der Sing su Hai oder Sternensee ganz identisch mit dem Hay oder Hoyu Nor; welcher aber hiernach jene ganze sehr große Landschaft bezeichnen wird, von Khotan bis Hinter-Tübet, ein großer Bogen von zehntausend Li, in welchem Alles, wie der Autor sagt, Hoyu Nor sey.

Südwestlich von Kutsche kommt man zu Pferde in 8 Tagen nach Hotan (d. i. Khotan), und südöstlicher, ebenfalls zu Pferde, in 28 Tagen nach Si Zang, d. i. West-Tübet (s. Asien III. S. 176).

Am Chayar-Daria, oder Uliat-Flusse, aufwärts, ein wilder Gletscherstrom, der von Nordwest her, aus dem Schneegebirge des Mussur Ola, oder dem Hochgebirge des Mussart, gegen Südost an Kutsche vorüberzieht, zum Tarim-Systeme, liegen weidenreiche Bergthäler, wie die in Dschuldus am obern Khaidugol. Die Karte zeigt uns hier die Namen vielerlei Ortschaften, die uns aber sonst unbekannt bleiben. Nur von zweien, durch welche der Nordweg von Kutsche nach Aksu führt (denn auch ein Südweg, dem Nordufer des Tarim genäherter, geht eben dahin), giebt das Si yu wen tian lo kurze Notiz; von Sai lu mu und Paktsching.

Sai lu mu oder Sailim ist uns seiner astronomischen Lage nach in Obigem bekannt (s. ob. S. 332); es ist das Sairim der Routiers. Es liegt am Fuße des Schneegebirges und der Passage des Mussur Dabahn (s. Asien B. I. S. 331). Darum ist es hier sehr kalt; schon im achten und neunten Monat fallen die Baumblätter sämmtlich ab. Nur Getreide und Bohnen kann man bauen; Melonen und Weintrauben gedeihen nicht mehr; auch giebt es sehr wenig Obstbäume. Das Land bringt Kupfer, Salpeter, geschliffene Steine u. a. m. Die Einwohner sind gutartig und nicht so roh wie die andern Hoei. Sie

lieben süßen Wein und Gesang, was sie mit denen von Kutsche gemein haben.

Paitsching (Bai auf der Cart. centr.) etwa 7 geogr. M. (60 Li) im Westen liegend von Sairim, ist nur ein kleines Gebiet, mit 400—500 Familien. Es ist kalt, hat sehr wenig Reis, Melonen, Baumfrüchte.

Keiner von diesen Orten wird in Pater B. Goës Reise aufgeführt, obwol er hier 5 Stationen mit Namen nennt, die wir alle nicht kennen; nämlich von Ost nach West in folgender Reihe: Kutsche (Cucia), dann Ugan, Saregabedal, Delsal, Casciani, Oitograch Gazo, Aksu. Nur von Cucia allein, wo der Pater einen Monat verweilen mußte, um die sehr ermatteten Lastthiere der Karawane wieder herauszufüttern, sagt er mit zwei Worten, daß es eine kleine Stadt sey, von sehr intoleranten Moslemen bewohnt.

6) Aksu wird von Hadschi Khalfa in der türkischen Geographie[759]) eine königliche Stadt genannt, die einst die Residenz der Könige von Kaschghar und Yarkand gewesen, und 7 Tagereisen in N. (d. i. N.O.) von Yangihissar liege, was wol eine andere Feste seyn muß, als die erst jünger erbaute. Aksu's Lage im Südwest des Gletscher-Passes und an einem reißenden Bergstrome ist uns aus obigem bekannt (s. Asien I. S. 328, vergl. ob. S. 431). Um von Yarkand nach Aksu zu kommen, brauchte Pat. B. Goës (im Jahre 1604) mit seiner Karawane[60]), über die Orte Jolci, wo die Pässe revidirt wurden, nach Hancialix alceghet, Haga beleth, Egriar, Mesetelec, Talec, Horma, Thoantac, Aconserfec, Ciacor — uns insgesammt unbekannt — 25 Tagemärsche, durch viele Klippen und wasserlose Sandwüsten, durch diese Kara Kitai, die schwarze Wüste der Kataier genannt, weil diese dort lange Zeit verweilt haben sollten, ging es auf sehr beschwerlichen Wegen. Damals gehörte Aksu zum Königreiche Kaschghar, der König hatte seinen zwölfjährigen Enkel zum Gouverneur von Aksu eingesetzt. Von diesem wurde der Pater feierlich empfangen, der allerlei Spielereien als Geschenke brachte, und dafür mit Confitüren und Süßigkeiten aller Art belohnt wurde. Dem

[759]) Klaproth Mem. relat. à l'Asie T. II. p. 288. [60]) Nic. Trigautius de Christiana Expeditione l. c. p. 556.

Eigenwillen des Prinzen mußte er sich fügen, der von ihm verlangte, daß er nach der Sitte seiner Heimath tanzen solle. Auch der Mutter des Prinzen und seinen Lehrern mußte er Besuche abstatten und Geschenke darbieten. Vom Orte selbst wird uns nichts berichtet.

Aksu, sagt das Si yu wen kian lo [761]), gehöre zu Uschi, das 25 geogr. Meilen (200 Li) weiter im Westen liegt. Die Stadt sey unbefestigt und habe 6000 Häuser. Das chinesische Si yu wen kian lo, nach Dr. Schotts Uebersetzung, giebt 20,000 Familien als die Population von Aksu an. Das Zollamt ist hier von Wichtigkeit, da Handelsleute sowol von China als Rußland und Indien hier hindurchziehen. Aus dem östlichen und westlichen Turkestan begegnen sich hier die Reisenden wie aus Rußland und Kaschmir, Taschkender und Kirghisen. Gegen Norden spaltet sich hier die Passage über Guldscha (Ili) ab, gegen Süden nach Yarkand und Ladakh. Die Kaschmirer Kaufleute zahlen hier von ihrer Waare von 40 Stücken eins.

Das Land ist ausgedehnt und fruchtbar; es bringt Getreide, Waitzen, Gerste, Linsen, Bohnen, Hirse, Baumwolle; auch wilde Pfirsiche, Aprikosen, Birnen, Granatäpfel, Weintrauben, Maulbeerbäume, Melonen und alle Arten Gemüse. Die Einwohner sind wohlhabend, sie unterhalten zahlreiche Heerden von Rindvieh, Schafen, Kameelen und Pferden. Sie haben sehr geschickte Baumwollenweber (Bumaseja heißt eine Art ihrer Gewebe) und Bearbeiter edler Steinarten; sie verfertigen schöne Gefäße und Lederwaaren, zumal aus Hirschleder ausgenähte Zäume und Sättel, die durch alle Städte Turkestans versendet werden. An Geschicklichkeit übertreffen sie alle andern Hoei. Sie sind gutmüthig, aber wie alle Mohammedaner (Hoei) zu Streit und Aufruhr geneigt. Durch die Stadt führt die große Landstraße; daher kein Mangel an Waaren und Kaufleuten. An den Markttagen strömt sehr viel Volks herbei. Hier residirt ein von chinesischer Seite ernannter Amban, von Obrist Rang, der die Pässe der Kommenden und Gehenden visirt, und über gute Ordnung wacht. Er wohnt in einer besondern Vorstadt, die Gulkath heißt und 3000 Mann Truppen garnisonirt.

Nach der Aussage der Mekkapilger in Bombay (1835) [62])

---

[761]) Nach Timkowski Voy. T. I. p. 401—403. [62]) W. H. Wathen Mem. in Journ. of the As. Soc. of Bengal. ed. Prinsep Vol. IV. p. 656.

liegt Aksu, 20 Tagereisen für Karawanen fern von Yengi Hissar. Die Stadt soll gegenwärtig ein sehr blühendes Emporium seyn, für den Waarenumsatz zwischen China, Rußland und der Tatarei. Es ist jetzt nach ihnen die Residenz eines Hakim, welcher Ahmed heißt, ein Sohn Uzaks. Er ist ein Usbeke, geringer in Rang als der Wang in Yarkand, und auch noch dem Amban untergeordnet. Nach ihnen garnisoniren in Aksu nur 2000 Mann chinesischer Truppen. Die Silbermünze, Tankeh genannt, die im Lande cursirt, wird in der Münze zu Aksu geprägt.

7) Usch, Uschi oder Uschi Turfan[63]). Es liegt 1000 Li (75 geogr. M.) im West von Kutsche. Die Mohammedaner nennen es auch Turfan (Uschi Turfan im Gegensatz von Kone Turfan, d. i. das östliche, gegen Hami gelegene); in ihrer Sprache bezeichnet dieses Wort so viel als Versammlung oder Vereinigung. Das Gebiet ist südlich ganz von Bergen eingeschlossen, und ein großer Fluß (Taho) windet sich im Norden um dasselbe. Unter den Dsungaren war das Land im blühenden Zustande; man zählte hier gegen 10,000 Familien. Hier ist ein Münzhof, die Kupfermünze Pul hält etwa eine Drachme und zwei Theile Silber (?). Auch Kharapulen sind hier in Umlauf (Pul, ein arabisches Wort, bezeichnet Kupfermünze. Die Kharapulen, d. i. schwarzes Geld, heißt bei Turkestanen die chinesische aus Messing geschlagene Münze, bei denen über ⅓ Zusatz ist. Die turkestanischen Pul haben eine andere Form als die chinesischen, und werden aus Kupfer geschlagen. Auch in Rußland gab es vordem Münzen die Pul hießen).

Das Gebiet von Uschi ist weit ausgebreitet, es erstreckt sich nordwärts bis zu den Schneebergen, besteht größtentheils aus trefflichen Bergthälern und weidenreichen Gegenden, wo Berg-Kirghisen (Burut, s. Asien I. S. 328, 332) nomadisiren. Gegen den Süden fließen sanfte Ströme durch fruchtbare Ebenen. Die Maifan, d. i. die fremden Kaufleute, haben Abgaben, den zehnten Theil von jeder Waare, zu entrichten. Im Jahre 1775, d. i. im vierzigsten Regierungsjahre Kaiser Khienlongs, erhielt Aksu

---

[63]) Timkowski Voy. T. I. p. 400. Si yu wen kian lo, Uebers. aus d. Chines. von Dr. Schott.

den Namen Yung king tsching; dazu gehören die Gebiete Uschi, Aksu, Pai und Sai li mu.

Erläuterung 5.

Allgemeinere Verhältnisse Ost-Turkestans nach dem chinesischen Berichte des Si yu wen kian lo (1778). Ueber das Schneegebirge, Clima, Boden, Producte an Pflanzen, Thieren; Bewohner in Sitten und Gebräuchen. Zusatz nach dem neuesten Berichte der Mekka-Pilger zu Bombay (1835).

Wir lassen nach dieser vergleichenden Zusammenstellung der historisch-geographischen Daten über die einzelnen Ortschaften und Städte, die allgemeinen Nachrichten über das ganze Gebiet von Ost-Turkestan folgen, wie uns diese durch den Verfasser des Si yu wen kian lo überliefert sind, der jene Gegenden als Augenzeuge beschrieb, mit den Zusätzen die wir durch die dort einheimischen Mekka-Pilger in Bombay erhalten haben, um dann mit der Angabe der West-Pässe und einer historischen Anmerkung über die letztern politischen Zustände unsere Untersuchung über diese Localität zu beschließen. Wir folgen ganz den Angaben des chinesischen Autors, zuerst über das Schneegebirge, der uns seine Uebersicht desselben im Zusammenhange giebt, die freilich, nach dem, was wir früherhin darüber schon im Einzelnen mitgetheilt hatten (s. Asien I. S. 320—392), uns nicht mit neuen Thatsachen bereichert, aber doch übersichtlich wiederholt was dort zerstreut vorkam.

1. Der Siue Schan, d. i. das Schneegebirge[764]) (der Thian Schan).

Der Siue Schan fängt bei Kiayükuan (s. Asien I. S. 210) an, und zieht in Schlangenkrümmungen nach Westen. Bald steigt er auf, bald nieder; bald ist er abgerissen, bald zusammenhängend; bald theilt er sich in zwei oder drei Aeste, bald vereinigen sich diese wieder zu Einem Stamme. Jetzt erhebt er sich in die Wolken, jetzt sind seine Gipfel so weit ausgedehnt und ausgeflächt, daß sie an 1000 Li im Umkreise haben. Im Süden

[764]) Nach Dr. Schott Uebers. aus dem Chinesischen. Dieser Artikel ist bei Timkowski ausgelassen.

dieses Gebirges liegen Homi, Phidschen, Kharaschar, Kutsche, Aksu, Uschi, Yarkand, Khotan, Kaschghar und noch andere kleinere Districte, die von keiner Bedeutung sind. Nördlich aber liegen Pali khiuân (Barkul), Urumtsi, Ili, Tarbaghatai und andere kleine Districte, die ebenfalls nicht in Betracht kommen. Alles, was längs dem Gebirge im Süden liegt heißt Nanlu (Süd-Straße), und die Einwohner sind Hoei (Mohammedaner). Alles im Norden gelegene heißt Pelu (Nordstraße) und ist das alte Land der Dschün ho dlh (d. i. der Dsungaren, Dschungor). Bei Yarkand wendet sich ein Theil des Gebirges gegen S.W. und zieht nach Hindostan. Dann biegt es sich wieder westlich und läuft in gerader Richtung dem abendländischen Meere zu. Dieser weitere Lauf kann hier nicht untersucht werden, sagt der chinesische Autor. Die höchsten und berühmtesten Gipfel dieses Gebirges sind:

1) Der Puthi tha pan in Urumtsi (Asien I. S. 380) mit 3 Gipfeln. Er steht isolirt und ist außerordentlich hoch. Sein Eis und Schnee haben Kristallglanz. Er reicht in den Himmel, Sonne und Mond verdeckend.

2) Der Mu li thu fzö in Kharaschar, dessen Umfang 1000 Li übersteigt (wol der Bogda Oola). Die Wasser sind klar, das Gras fett und tüchtig zu Viehweiden.

3) Der Mu su tu tha pan zwischen Ili und Uschi (der Mussur dabahn, Asien I. S. 331). Dieser Berg besteht ganz aus Gletschern mit einem Silberglanze. Ueber ihn geht eine Verbindungsstraße zwischen dem Süd- und Nord-Lande.

4) Der Milithai tha pan (der Mirdschai Dabahn, wo die Ju-Brüche, s. ob. S. 382) in Yarkand. In dem Berge ist Alles Edelstein (er meint den Ju).

5) Der Ping Schan, d. h. Eisberg (offenbar der Karakorum-Paß mit seinen Gletschern nach Ladakh, s. Asien II. S. 626); er ist sehr gefährlich zu passiren, doch geht über ihn die Handelsstraße von Yarkand nach Hindostan. Sein ewiger Schnee giebt dem Süden reiche Bewässerung.

2. Clima [66]).

Nachdem der Verfasser des Si yu wen kian lo von den verschiedenen Aspecten der Himmelskörper in Turkestan gesprochen,

---

[66]) Timkowski Voy. T. I. p. 409—412.

und unter andern mit dem sonderbaren Satze schließt: Das Land liege hoch, so daß die obern Sterne hier eben so stark leuchten wie die niedern, kömmt er auf das Clima und sagt: Hier wehen im Frühling und Sommer häufige Winde, aber nicht sehr stark, so daß sie weder Sand aufwehen noch Bäume ausreißen. Die Eschen, Weiden, Pfirsich, Aprikosen, Pflaumen, Birnen und Apfelbäume verlieren (dadurch?) ihr Laub. So wie der Wind zu wehen anfängt werden alle Fruchtbäume mit Blüthen bedeckt, die Früchte gedeihen. Auch die übrigen Bäume belauben sich und beschatten das Land. Nach den vielen Winden fallen Nebel zur Erde, welche sie wie der anhaltendste Regen anfeuchten. Die Regengüsse selbst sind hier schädlich, jedoch sehr selten. Fallen sie zur Blüthezeit, wenn auch nur wenig, so welken die Bäume; fallen starke Regen, so ist es, als verbrennten sie (oder als wären sie mit Oel bedeckt) und keine einzige größere Frucht bleibt übrig.

3. Boden.

Das Erdreich ist fett und warm, es giebt reiche Ernten. Nach der Saatzeit leitet man Wasser in die Furchen (Graben) zur Bewässerung. Wenn es im Winter Regen giebt und die Frühlingsregen ebenfalls die Erde anfeuchten, so säet man früher. Zugleich mit dem Korn säen die Turkestanen auch Melonen. Sie sind von rother, weißer, gelber oder grüner Farbe; bald rund, bald länglich und auch von verschiedener Güte. Im Sommer und Herbst hält man es für die erste Höflichkeit, die Gäste mit Melonen zu bewirthen. Man kann alle Kornarten bauen, vorzüglich aber gedeihen Weitzen, dann Reis und Baumwolle; Gerste und Hirse brauchen sie nur um ein berauschendes Getränke daraus zu bereiten (Branntwein oder Bier?) und zum Viehfutter statt der Bohnen, Erbsen, Linsen; Gemüsearten können zwar reifen, da die Turkestaner sie aber nicht gern essen, so säet man wenig davon.

Sobald im Frühling das Eis aufthaut, leiten sie die Wasser auf die Felder, nach geringer Anfeuchtung des Bodens bearbeiten und besäen sie ihn. Ist die Saat einige Zoll hoch gediehen, so wird zum zweiten Mal der Boden bewässert, um die Erde zu tränken. Das wilde Unkraut wird nicht ausgegätet, weil man glaubt, daß es den Halm kühle. Welch eine ungegründete und lächerliche Meinung, ruft hier der chinesische Berichterstatter aus, da seine Landsleute bekanntlich ihre Felder ungemein eifrig gäten.

Am gefährlichsten sind die Frühlingsfröste. Ist es kalt, so verlieren sich die Schneewasser nur spät, wenn aber die zur Saat günstige Zeit verstrichen ist, so muß man von der Saatzeit bis zur Ernte das Wasser aus den Bergquellen herbeileiten, damit das Korn Wurzel fassen könne. Der Regen ist nur nachtheilig; ist er schwach, so giebt es nur wenig Kornmehl; ist er aber stark, so überschwemmt er die Felder mit Salzwasser (Koudjir, Soda?).

4. Produkte.

(Ein Pröbchen chinesischer naturgeschichtlicher Beschreibung fremder Produkte nach dem Si yu wen kian lo, das bei Timkowski nur unvollständig mitgetheilt ist. Die vollständigere Uebersetzung ist hier gegeben nach Dr. Schott, aus dem chinesischen Original[169]). Vieles bleibt uns hier unbestimmbar, weil die Produkte selbst bisher unbekannt blieben. Von den mineralischen Produkten werden außer den schon oben angeführten Metallen, Salzen, Asbest, Ju u. a. keine besondern genannt.)

Pflanzen.

Schadsao (Sand-Zizyphus; Jujuben, im Russischen durch Finiki, d. i. Datteln übersetzt). Sie gleichen den chinesischen Jujuben (s. Asien I. S. 359, III. S. 927), sind von hellgelber Farbe; die Frucht hat ein weiches, sandartiges Fleisch, ist süß von Geschmack; dient zur Fermentation berauschender Getränke.

Huthung (im Chines., d. h. fremder Thung, Thung ist Bignonia tomentosa) oder Toguratbaum genannt (die Tataren von Kasan nennen den Rhamnus paliurus Karateghereк; Tegherek und Tograk ist nach Klaproth wol derselbe Name; der Baum war bisher unbekannt). Diese Bäume bedecken die sandigen Steppen, so daß sie an manchen Stellen ganze Wäldchen bilden, wol eine gute Stunde (10 Li) lang; aber der Baum ist krumm und nicht dauerhaft, daher sein Holz auch nicht verarbeitet werden kann (ob identisch mit dem Saraul? Asien I. S. 657, 902). Die Turkestaner nennen den Baum nur „Brennholz," weil sie ihn nur zur Ofenheizung gebrauchen. Bei starker Sommerhitze schwitzt seine Wurzel einen Saft aus, der sich gleich Kirschharz verhärtet und Toguraks-Thränen heißt (Ambra

[169]) Timkowski Voy. T. I. p. 421 — 417.

jauve); aus der Rinde des Stammes tritt ein weißer Saft wie Mehl, man nennt ihn Togurak-Seife (Soude de Togourak).

Siue liän hoa (Schnee-Nymphäa). Sie wächst sehr häufig mitten im Schnee des Siue Schan, eben da, wo die Siueki (d. i. die Schneehühner) in Schaaren fliegen; sie sind sehr fett, wohlschmeckend und von heißer Natur.

Phul ya szö (Pias). Eine Art wilder Knoblauch, die Sandzwiebel genannt, eygroß, wird von den Hoei gegessen. Der Geschmack ist säuerlichsüß, die Blätter gleichen denen der Zwiebel, sind aber inwendig nicht hohl.

Schadschu (Sand-Bambus); es gleicht dem Schilfrohr, ist aber ohne Knoten und Absätze. Frucht und Mark werden wie das Rohr zu vielen Arbeiten verbraucht.

Dsi ki zao. Eine gerade, sehr starke und sehr glänzende Pflanze; sie läßt sich biegen, aber nicht zerbrechen. Man kann daraus Speisestäbchen (Messer, Gabel und Löffel) verfertigen.

Auch werden noch ein paar fremde Producte aus dem Pflanzenreich genannt, die durch den Handel aus dem Auslande hierher zum Verkauf gebracht werden; nämlich Pistazienkerne und eine Wurzel.

Die Pistazienkerne (nach Klaproths Uebersetzung, denn sie werden eigentlich im Chinesischen Fichtenkerne genannt) kommen aus Waisan. Die Schaale gleicht der der Cedern. Der Kern ist bläulichgrün, süß, hat aber nicht den Geschmack der Cedernüsse (?).

Die Wurzel der Pflanze Pa la yhing gleicht ganz dem Sanzi (?), ist aber dunkelblau oder schwarz. Sie kommt aus Hindostan (ob etwa Rawasch? Rhabarber, s. ob. S. 305). Die Hoei holen sie häufig von dort, und verkaufen sie in ihrem Lande zu hohen Preisen als Medizin, die äußerliche und innerliche Uebel, welche sonst unheilbar sind, heilt (?). Aber ohne genauere Prüfung darf man sie nicht anwenden, sagt der chinesische Autor. Von den Melonen Turkestans war schon bei Hami die Rede (s. Asien I. S. 359).

Thiere.

Hia zao tung tschung. Dies fabelhafte Wesen ist im Sommer Pflanze, im Winter Insect. Es kommt auf dem Siue Schan zur Welt; es brechen im Sommer die Blätter wie aus einer Art Lauch hervor. Die Wurzel gleicht faulem Holze. Im Winter, wenn die Blätter vertrocknen, fängt die Wurzel an sich

zu regen, und verwandelt sich in Insecten. Mit Arzneien vermischt ist dieses Product ungemein hitzig.

Die wilden Pferde, Kameele und Esel leben in den Gebirgen und in der Wüstensteppe, in Heerden umherziehend.

Die wilden Stiere sind von großer Stärke und Grausamkeit; wenn der Jäger sie nicht auf den ersten Schuß erlegt, so ist er verloren.

Auch Lingyang im Chines. (Argali im Turk und Tatar. n. Klaproth) giebt es, eine Art wilder Schaafe mit großen Köpfen und langen gewundenen Hörnern (Ammonshörner? ob Musimon? s. Asien I. S. 926). Ihr Fleisch ist schlecht, aber ihr Fell hält warm, und wird zu Pelzkleidern häufig verbraucht. Noch wird ein anderes wildes Schaaf (?) genannt, das man in Rohrgebüschen findet, dessen Farbe blau und weiß seyn soll. Die Wolle ist lang und schlicht. Es hat die Größe des Esels und ein menschenähnliches Gesicht. Der Bart am Kinn ist 6 bis 7 Zoll lang und gleicht dem Menschenbarte. Die Hoei halten dies Thier für einen Genius und wagen es nicht zu tödten (ob eine Gazelle, Saiga, oder Dseren? Ssarik[767]) bei den Mongholen, unter deren Gestalt mit einem Horne, auf den Bergketten gegen Enedkek, d. i. Indien, schon dem Dschingisthan sein Tegri, d. i. der Geist seines Urahns erscheint, um ihn vom Kriegszuge gegen Indien zurückzuweisen? s. Asien III. S. 98).

Der Jailang (Schakal n. Klaproths Uebersetzung, vergl. Asien I. S. 331), im Gebirgslande einen Fuß hoch, 3 Fuß lang, gleicht der Gestalt nach dem Wolfe, und kommt zu Hunderten in Heerden vor, die selbst dem Jäger die Beute des erlegten Wildes wieder entreißen.

Kofen tiao (Tiao ist nach dem Wörterbuche Dsjö wei, ein großer Raubvogel von schwarzer Farbe, aus dessen Flügelfedern man Pfeilschäfte machen kann), ein schwarzer Adler von 2 bis 3 Fuß Höhe; er besitzt in seinen Schwungfedern sehr große Kraft. Er lebt im Hochgebirge. Weiter westlich von Badakhschan erzählt man, gebe es einen furchtbar großen, schwarzen Tiao, der die Wolken durchfliegt, nur auf Berggipfeln ruht, und groß sey wie ein Kameel. Wenn er über einem Wohnorte wegfliege, so fliehen alle Menschen in ihre Häuser. Oft packe er Ochsen und Pferde und schwinge sich mit ihnen empor. Seine Länge be-

[767]) Ssanang Ssetsen Mongol. Gesch. b. Schmidt I. c. p. 89.

trage 8—9, auch wol 10 Fuß (wol das Mährchen vom Vogel Rok?).

Fen kheu, ein kleiner Vogel, der Wachtel gleich, mit rothen Schnabel und Krallen, findet sich auf dem Eisberge (Ping-Schan). Elfhundert bilden eine Heerde. Seine Eier läßt er auf dem Eise liegen, wo sie bei Kälte platzen und die Jungen ausfliegen lassen (vergl. Asien I. S. 331).

Ya yeu niao (der Fettvogel) soll in Ili und Urumtsi einheimisch seyn. Er ist an Größe einem jungen Huhn gleich, ganz schwarz von Farbe. Ist er fett, so kommt er in die Wohnorte und Häuser, und giebt klagende Laute von sich. Lockt man ihn, so fliegt er auf Arm und Schulter. Man greift und drückt ihn, worauf er ein Fett oder Oel aus seinem After giebt; dann läßt man ihn wieder fliegen. Dies ist derselbe Vogel, sagt der Autor des Si yu wen kian lo ironisch, von dem es in einem alten Sprichworte heißt: „Den Ya yeu niao drückt man mit einem Steine „und nimmt ihm das Oel; dann kann er weiter fliegen."

Den Beschluß dieser seltsamen Produkte macht der chinesische Autor mit dem Thiere Patschatschung (das achtbeinige Insect), welches man überall in den Ländern der Neuen Grenze finde. Seine Beschreibung ist folgende. Es gleicht einer Erdspinne, ist rund und schwarzgelb. Seine 8 Beine sind dünn und kurz, sein Mund braun und hat vier Spalten. Die großen sind wie Hühnereier, die kleinen wie Hu thao (eine Art Beeren). In erleuchteten Räumen läuft es wie Motten in das Licht; seine Geburtsstätte ist die feuchte Erde, an Wassergräben und in alten Erdmauern. Wenn ein starker Wind sich erhebt, so schlüpfen diese Thiere aus ihren Höhlen, und werden vom Winde weiter und in die Wohnungen geweht. Ihr Lauf ist so rasch, wie ihr Flug. So oft sie auf dem Körper des Menschen hin und her laufen darf man sich durchaus nicht rühren. Dann gehen sie von selbst weiter und thun Einem Nichts zu Leide. Bei der geringsten Bewegung aber beißen sie gleich und der Biß ist giftig. Die Schmerzen dringen bis ins Herz und Knochenmark, und wird nicht gleich geholfen, so geht der ganze Körper in Fäulniß über, und es erfolgt der Tod. Wenn man das Thier gleich nach dem Bisse wegnimmt und tödtet, so ist der Schaden nicht groß; es speit einen weißen Faden in die Oeffnung der Wunde. Einige sagen, wenn man den Saft der Pflanze Ziân (auch Erde-Blut genannt) einnimmt, und zugleich etwas davon an

die Wunde streicht, so kann die Genesung erfolgen. Ist aber das Gift schon inwendig, so werden von hundert Personen nicht zwei gerettet. Die Hoei sagen, man könne nur dann am Leben bleiben, wenn man den Priester bäte aus dem heiligen Buche (Koran) vorzulesen. Aber ich selbst, sagt der Verfasser des Si yu wen kian lo, habe immer gehört, daß alle auf solche Art vergiftete Hoei, die den Priester um diesen Dienst ansprachen, noch eher mit ihrem Leben zu Ende waren, als die Lesung aus dem Koran zu Ende war.

In diesem Insect glauben wir mit ziemlicher Sicherheit (die Uebertreibungen von ihrer Giftigkeit abgerechnet) die gemeine Schabe oder die Tarakane (Blatta orientalis Linn.)[768] wieder zu erkennen, welche mit dem Handelsverkehr aus Inner-Asien wol höchst wahrscheinlich erst ihre Wanderung nach Sibirien, Rußland und gegen West nach Europa fortgesetzt hat. Laxman, der sie schon sehr frühzeitig am Baikal-See beobachtete (1760; er nennt sie daher Bl. daurica)[69]), sagt, daß sie vor 7 Jahren zuerst in Irkutsk, vor 10 Jahren zuerst an der Selenga in Daurien beobachtet sey, aber mit unglaublicher Schnelligkeit und reichlichster Propagation sich weiter verpflanze. Gmelin hatte allerdings schon früher die Tarakanen oder Schaben (im J. 1733) auf der Reise von Petersburg, ostwärts des Flusses Tosna, zu Tschudowa in großer Menge vorgefunden. Er meint indeß, daß diese Art[70]) (es war sicher Bl. Lapponica, nach Linné und Cuvier, also eine von orientalis verschiedene) von den Finnen zu den Russen übergegangen sey, sich also gegen den Osten verbreite, worüber er bestimmte Beobachtungen gemacht haben will. Daher er auch Tarakane für ein finnisches Wort hielt, das mit der Sache erst nach Rußland eingebracht worden sey. Dies mag wol dieselbe seyn die Pontoppidan in Norwegen beschrieb, und die auch in Dänemark bekannt ist, wohin sie durch Schiffe und Waaren kam. Verschieden aber von dieser sind wieder andere Arten Bl. americana, germanica, gigantea u. a., welche vorzüglich durch Schiffe

---

[768]) Cuvier Regne animal. Paris ed. 1829. T. V. p. 174; Wiegmann und Ruthe Handbuch der Zoolog. 1832. S. 348.

[69]) Laxman Sibirische Briefe herausgegeben v. Schlözer, Göttingen 1769. 8. S. 48—54. [70]) Gmelin Sibirische Reise 1751. 8. Th. 1. S. 8.

verbreitet wurden, und so nach St. Helena[71]), Teneriffa[72]), in die Japanischen und Indischen Meere[73]), nach Isle de France und Bourbon, nach den Molukken kamen, und sich auf Amboina[74]) z. B. durch La Billardières Schiff, ungeheuer vermehrten. Ob sie noch weiter nach Norden kamen, oder ob dort nur Blatta orientalis zu suchen sey, wissen wir nicht genau. Nach Langsdorf soll die Tarakane aus Kamtschatka, durch russische Schiffe in Waarenballen, im Jahre 1805[75]), erst nach Nordwest-Amerika, nach Kodiak und Unalaschka eingebracht worden seyn, wo sie früher nicht vorhanden war, wo aber auch alle wieder vor Kälte umkamen. Derselbe Naturforscher meinte noch, dieselbe Art sey es, welche sich aus dem europäischen Rußland erst nach Sibirien und bis Kamtschatka verbreitet habe (wie die gemeinen Wanzen vor dem Jahre 1740 noch in Kamtschatka fehlten, aber, nach Steller[76]), erst von Jakuzk nach Ochozk u. s. w. gebracht wurden).

Nicht zu allen Zeiten war diese Blatta eine solche Hausplage wie gegenwärtig in Ost-Sibirien[77]), selbst in den Alpenthälern des Altai am Korgon, wie in Irkuzk oder in Daurien, wo sie sogar furchtbar werden kann. Laxmann[78]) sagt, in Daurien seyen es Gäste, die aus wärmern Ländern kamen; zuerst habe man sie in Nertschinsk wahrgenommen, und vor 10 Jahren (etwa 1760) soll sie ein Woiwode nach Udinsk gebracht haben, von wo die Plage nach Selenginsk und Kiachta kam; von da aber, wie er sich ausdrückt, durch eine Excellenz nach Irkuzk. Nach ihm ist China ihre ursprüngliche Heimath. Wir sollten fast eher glauben Turkestan, da der chinesische Autor dieses Thier in Turkestan wie ein ihm ganz fremdes Wunderthier zu beschreiben scheint, von dem ihm in China nichts bekannt war. Auch haben wir dort keine Spur davon in andern Beschreibungen vorgefunden. Dagegen scheinen sie eben in Ost-Turkestan in ihrer bösartigsten Form und als ärgste Plage überall einheimisch zu seyn. Auch J. G. Georgi[79]) fand sie in daurischen

[71]) Williamson East-India Vademecum 1810. Vol. I. p. 96.
[72]) Bory St. Vincent Voyage à l'isle de Bourbon. T. I. p. 77, 228.
[73]) Thunberg Voyage ed. Langlès Vol. II. p. 394. [74]) La Billardière Voy. I. p. 378. [75]) Langsdorf Reise II. p. 67.
[76]) Steller Kamtschatka 1774. S. 198. [77]) Gebler Insecten Ost-Sibiriens in v. Ledebour Reise in d. Altai Th. II. S. 16 App. Th. I. S. 243. [78]) Laxmann a. a. O. S. 54.
[79]) J. Georgi Sibirische Reise 1772. Th. I. 4. S. 180.

Wohnungen in erschreckender Menge, und dort galt es als eine ausgemachte Sache, daß sie erst aus den südöstlichen Gegenden, aus China und nicht, wie man im Innern Sibiriens meinte, durch den deutschen Krieg dorthin gekommen sey. Die nationalen Uebelnamen dieser Plagethiere „Russen" oder „Preußen" Prussaki oder Pruskie Tarakani[80]) in Sibirien genannt, beruhen also wol auf falschen Voraussetzungen[81]). Sind sie aber in Turkestan einheimisch, so wird es begreiflich, wie sie, von da, nach Daurien den Baikal- und Altai-Ländern fortschreiten konnten, und zugleich, seit der Handelserneuerung mit China, seit 1768, zumal über Ustkamenogorsk am Irtysch und über Tomsk durch Taschkenter Waaren, wie der Naturforscher S. Pallas[82]) in Erfahrung brachte, ganz West-Sibirien als Hausplage überfielen. Die genauere Erforschung der vielleicht nach verschiedenen Species dieser Insecten müssen wir andern Untersuchungen überlassen; hier lag es uns daran nur den Nämen nach auf den bisher zwar mehrfach besprochnen, aber nirgends, selbst den auch schon bekannten Hauptthatsachen nach, verglichenen Fortschritt dieser seltsamen Wanderung und Verbreitung hinzuweisen.

5. Bewohner, Sitten und Gebräuche, nach der chinesischen Ansicht[83]) des Si yu wen kian lo.

Die Kleidung der Turkestanen besteht in einem Obergewande mit großen Kragen und engen Aermeln, darunter sie kürzere oder längere Schlafröcke tragen. Die Männer tragen im Winter lederne Mützen, im Sommer seidene; die Weiber im Sommer wie im Winter dergleichen mit Pelz verbrämt und mit Federputz. Die Stiefeln sind von rothem Leder mit Holzabsätzen; die Weiber tragen Pantoffeln; im Sommer gehen sie barfuß. Die Achuns, d. i. die Priester, tragen mit weißer Leinwand überzogene Turbane. Eine Melonenart, welche diese Form der Kopfbedeckung hat, nennt man turkestanischer Hut. Sie schneiden ihr Kopfhaar ab, lassen aber den Bart wachsen, nur den Schnurbart beschneiden sie, um bequemer essen und trinken zu können.

---

[80]) Pallas Ruff. Reisen Th. III. S. 268. [81]) Blätter für literarische Unterhaltung d. Brockhaus, Leipz. 1835. Nr. 87. S. 360, über Blatta orientalis. [82]) Pallas Ruff. Reise Th. II. S. 543, 666, 669, 608. [83]) Timkowski l. c. II. p. 417—428.

Ihre Häuser bestehen aus gestampfter Erde, mit Holzdach und Schilfbedeckung, darüber ein Lehmlager. Sie haben mehrere Stockwerke und Oefen zur Heizung. In den Mauerwänden läßt man Vertiefungen zu Wandschränken. In den Zimmerdecken läßt man eine bis zwei Stellen offen, für das einfallende Sonnenlicht, sie werden mit Deckeln verschlossen. Zur Seite läßt man nur sehr kleine Mauerfenster, wie Dachfenster, aus Furcht vor Diebstahl, der hier sehr häufig ist. Die flachen Dächer dienen zum Trocknen von Korn und Früchten, zum umhergehen; die Mauern sind sehr dick, die Dächer weniger. Um die Häuser sind Gärten mit Teichen angelegt, Blumenbeete, Obstpflanzungen. Für die Sommerkühle werden Bostans gebaut, d. i. Gartenlauben, oder Pavillons mit Blumen umpflanzt und Canälen umzogen (Bostan, im Persischen, heißt Garten). Manche Häuser haben 3—4 Stockwerke; einige sind rund wie die Jurten der Mongholen, andere viereckig. Können sie neben dem Hause noch ein Plätzchen finden, so wird daselbst eine Kapelle erbaut, um ihre Gebete (Namaz) zu verrichten.

Unter den Speisen ist ihnen das Schweinefleisch durch ihr Gesetz (den Koran) verboten. Sie essen nur Fleisch solcher Thiere, die ordentlich geschlachtet worden sind und alles Blut verloren haben. Bei Schmausereien wird viel Vieh geschlachtet; wie Kameele, Pferde, Ochsen, als Hauptspeise, auch Hammelfleisch. Dazu kommen die Melonen als Nahrung, allerlei Backwerke, in mancherlei Farben, Confitüren, Kandiszucker. Diese Speisen werden auf zinnernen, kupfernen oder hölzernen Schüsseln aufgetragen. Weder Gabeln noch chinesische Speisestäbchen hatten sie bisher angenommen, und griffen mit Fingern, selbst in die Maisgrütze. Sie sind dem berauschenden Tranke sehr ergeben; schlafen über dem Essen und Trinken ein, berauschen sich von neuem und nehmen einen guten Theil der Speisen vom Schmause mit nach Hause, was für den Wirth eine Ehre ist.

Im Sommer sammeln sie die Maulbeeren, um daraus einen Wein zu bereiten; schon die Einsammlung geschicht unter Zechen, Singen und Tanzen; durch den Zusatz von reifen Pfirsichen wird der etwas säuerliche Wein geklärt, doch behält er etwas säuerliches. Im Herbst wird aber der Traubenwein eingesammelt, der sehr köstlich ist; die Kübel werden mit den Trauben gefüllt, zugedeckt, sie gehen in Gährung über; auch bereitet man den Branntwein daraus, den sie Arak nennen. Auch

aus Gerste und Hirse bereiten sie einen solchen. Aus der gemahlenen Hirse bereiten sie sich ein berauschendes, säuerliches Getränk (Bier? Braga der Russen), das sie Baksun nennen. Sie trinken es gern und sagen, es stärke den Unterleib wider Krankheiten. Sie lieben sehr die Musik; ihre Instrumente sind große und kleine Trommeln, Schalmeien, Flöten mit 8 Löchern, Harfen mit mehr als 70 Saiten, Guitarren mit 7 Saiten, davon 4 Drathsaiten, 2 Darmsaiten und eine aus Seide ist. Sie haben große und kleine Geigen; das Steigen und Fallen der Töne stimmt mit dem Trommelschlage. Tanz und Versification werden auch durch Trommelschlag geregelt; aus der Verwirrung von alle dem tritt doch eine gewisse Harmonie der Töne (für ein chinesisches Ohr) hervor.

Die Turkestanen sind eifrige Mohammedaner. Im fünften oder sechsten Jahre wird an jedem Knaben durch den Achun das schmerzliche Geschäft der Beschneidung vorgenommen. Sie haben weder Familienamen noch Geschlechtsregister. Zwischen Vater und Sohn herrscht das Band der Liebe; aber um die übrigen kümmern sie sich wenig. Die Mädchen werden mit den Knaben erzogen. Jede Ehe ist erlaubt, außer mit Mutter und Tochter; eben so die Ehescheidung. Verstößt die Frau den Mann, so darf sie keinen Strohhalm aus dem Hause mitnehmen; wird sie vom Manne verstoßen, so nimmt sie mit was sie will. Selbst die Kinder werden getheilt, der Vater nimmt die Söhne zu sich, die Frau die Töchter. Die geschiedene Frau kann nach Jahren zu dem Manne zurückkehren. Bei den Hochzeiten werden Contracte geschlossen. Die Eltern des Bräutigams schicken Geschenke an Ochsen, Schafen, Leinwand; sie laden alle Verwandte und einige Achun ein, in das Haus der Braut den Ehecontract abzuschließen. Am Vermählungstage führt der Vater, oder Bruder, die Braut verschleiert in das Haus des Bräutigams. Von da an läßt sie das vorher in 10 oder mehrere Zöpfe geflochtene Haar frei herumhängen. Einige Monat nach der Hochzeit wird dieses fliegende Haar, das öfter bis zur Erde über den Rücken herabhängt, sauber gekämmt, durchflochten mit rothen Bändern. An den Enden werden sie durch rothe Faden und Büschel geziert. Reiche Frauen durchflechten diesen Haarzopf mit Perlen, Edelsteinen, rothen Korallen. Ein solcher Kopfschmuck heißt dann Tschatschbak.

Die Begrüßung beim Zusammenkommen ist kein Verbeugen

bis zum Gürtel, kein Niederknien, wie bei Chinesen, dies geschieht nur seit der Unterwerfung Ost-Turkestans unter China, vor chinesischen Beamten. Wer einem Aeltern oder Vorgesetzten begegnet, legt die Arme über die Brust und beugt den Kopf nieder; dies ist bei Frauen wie bei Männern ihr Gruß, Salam. Nur während des Gebetes (Namaz) knien sie. Begegnen aber Aeltere den Jüngern, so berühren sie sich, bei Frauen wie Männern, nur mit ihren Schultern, als Zeichen der Höflichkeit.

Das tägliche mohammedanische Gebet beschreibt der Chinese so: In den großen Turkstädten des Westens ist ein höher aufgeworfener Erdwall, wo täglich getrommelt und geblasen wird. Nach dieser Musik verbeugen sich die Mullahs und Achuns gegen West (nach der Kaaba) und verlesen ihre Gebete. Dies ist ihr Na'maz, das sich täglich 5mal wiederholt, bei Auf- und Untergang der Sonne, und zu den 3 andern Tageszeiten. Diese Musik auf dem Walle (wol statt des Minarets) wiederholt sich bei allen festlichen Begebenheiten.

Die Feste richten sich nach ihrem Kalender. Sie fangen das Jahr nicht wie die Chinesen mit Conjunction von Sonne und Mond (Tching sou) an. Ihr Anfang des Monats beginnt mit dem Eintritt des Neumondes; 30 Tage gehören zu einem Monat. Vollzählige und unvollzählige, welche die Chinesen Große und Kleine, nämlich von 30 und 29 Tagen, nennen, kennen sie nicht. Auch haben sie keinen Schaltmonat. Zwölf Monat machen ein Jahr, das stets 364 Tage hat. Diese Eintheilung wird nach ihren Märkten, oder Bazartagen, bestimmt; weil alle 7 Tage Markttag ist, und 52 solcher Markttage 364 Tage oder ein volles Jahr bilden.

Schon einen Monat vor Neujahr fangen die Turkestanen zu fasten an. Vom 10ten Jahre an darf dann Niemand nach Sonnenuntergang etwas essen und trinken; viele wagen es dann nicht einmal ihren eigenen Speichel zu verschlucken, und diese gelten für besonders fromm. Nach Sonnenuntergang, wenn die Sterne aufgehen, darf Jedermann wieder essen und trinken; nur Wein, Branntwein und Umgang mit Weibern bleibt Verbot in der Fastenzeit. Alle beten Tag und Nacht, nachdem sie sich vorher den ganzen Leib gewaschen. Die Mullahs und Achuns haben strengere Fasten.

Ihr Neujahr nennen sie Jidzlz ein großer Aufzug verherrlicht seine Feier, wobei der Statthalter gegenwärtig ist. Die

Calender (eine freiere Art Derwische) gehen voran, tanzen und singen; ihnen folgen die Beamten, die Achiun in weißen, runden Hüten, dann die bewaffnete Garde des Gouverneurs (Akim Beg). Alles zieht in die Mosche, und nach dem Gottesdienst in das Gebäude des Akim Beg, ihm zum neuen Jahr Glück zu wünschen. Männer und Frauen singen und tanzen dann zur Endfeier der Fastenzeit, oder der sogenannten Ait.

Vor der Unterwerfung Ost-Turkestans unter China, war ehedem, nach dem beendigten Moscheenbesuch, eine Versammlung des Volks im Gebrauch, in welcher eine Rede über die gerechte oder fehlerhafte Verwaltung des Akim Beg gehalten ward, der ein Gericht folgte. Ward er für tugendhaft anerkannt, so blieb er im Amte, ward er vom Gegentheile überführt, so ward er von der Versammlung abgesetzt, oder getödtet. Daher, sagte man, habe sich der Akim Beg seit uralten Zeiten mit einer zahlreichen Leibwache umgeben, ein Gebrauch, der auch heute noch fortbesteht. Indeß ward der Akim Beg doch wol niemals getödtet, aber die ausgesprochenen Vorwürfe des Volks dienten ihm schon, sagt der chinesische Autor, als eine scharfe Lection (dies erinnert an frühere Gebräuche in Constantinopel).

An demselben Tage begrüßen sich, wie in China am Neujahrstage alle Chinesen, so auch alle Turkestanen, und 40 Tage nach dem Ait wird wieder ein Jubelfest der Stadt gefeiert, das Kurban Ait genannt. 30 Tage später, also 70 Tage nach dem Neujahr, besuchen die Turkestanen die Grabstätten ihrer verstorbenen Verwandten, wobei ein Gottesdienst gefeiert wird. Bei Begräbnissen wird die Leiche in das weiße Leichentuch gewickelt, welches die Farbe der dortigen Trauer ist. Alles Hab und Gut des Verstorbenen wird unter die Armen vertheilt, um dem Todten seine Seligkeit zu sichern; von dem Werthe dieser Gaben hängt das Maaß seines himmlischen Glückes ab. Die Leiche wird in die Erde begraben; die Trauerzeit der nächsten Verwandten dauert 40 Tage. Ihre Gräber haben die Sargform; die Reichen überwölben sie, bauen Monumente von Backsteinen und Ziegeln darüber. Sie errichten sie vorzüglich an der Landstraße, damit die Vorübergehenden für die Abgeschiedenen Gebete bringen.

Zur großen Feier des Todtenfestes gehört nach 30 Tagen wieder Gottesdienst und Gräberbesuch; aber damit nicht zufrieden,

bringen sich die Leidtragenden auch Blutwunden bei. Viele schneiden sich am Halse Wunden zwischen dem Adamsapfel und der Haut, und legen daselbst Büschel von Zwirn (ob Fontanellen?) hinein, zum Angedenken an die Todten. Die Männer schneiden sich auch Löcher in die Ohren, die Weiber schneiden sich Haarbüschel ab. Oefter fließt den Leidtragenden das Blut über den ganzen Leib herab, sie nennen dies dem Verstorbenen dargebrachte Blutopfer Dschur. Zehn Tage nach der Todtenfeier erscheinen Männer und Frauen, Alt und Jung, in neuen Kleidern, mit Mützen, welche Papierblumen putzen; sie versammeln sich auf den höchsten Bergen vor der Stadt; da tanzen sie, halten Pferderennen, Bogenschießen, unter Trommeln, Pfeifen und Begleitung vieler musicalischer Instrumente, trinken Wein, berauschen sich bis in die Nachtzeit. Dies ist ihr Nuruß-Fest.

Handel, Viehzucht, Jagd sind die Hauptbeschäftigungen der Turkestanen. Sie sind zwar keineswegs gute Schützen, aber sie werfen sehr gut mit Stöcken nach Hasen. Sie ziehen gern Falken zur Jagd auf; die Aermern halten deren einen bis zwei; die Reichen 20 bis 30 Stück; sie werden abgerichtet zur Jagd auf Wölfe (? Schakale), Füchse, wilde Ziegen, Antilopen, und sind von ungemeiner Schnelligkeit (ob die Bergut? oben S. 394).

Beim Handel, bemerkt der chinesische Autor, messen und wiegen die Turkestanen das Korn nicht. Ihr kleinstes Maaß ist ein Hutkopf voll Korn; das größte wird nach Tagar gemessen; ein großer Sack voll heißt Patman.

1 Tagar ist ein Sack aus grober Leinwand, der etwa 4 Pud, oder 160 russische Pfund enthält. 1 Patman hält 3 Tagar (in Kasan heißt derselbe noch Batman nach Timkowskis Bemerkung). Die Waage der Turkestanen hat 2 Schaalen; sie heißt Tscherke; die Waare darauf wird nach dem Gegengewichte gewogen.

6. Ueber den Handel in Ost-Turkestan nebst Zusätzen zu dem Vorigen, nach dem jüngsten Berichte der Mekkapilger in Bombay (1735)[784].

Nur abgerissene, einzelne Angaben sind es, die wir hiernach zu den Obigen, hie und da, hinzufügen können. Zum Clima,

[784]) W. H. Wathen Memoir l. c. Journ. of the As. Soc. of Bengal. Calcutta 1835. Vol. IV. p. 657 — 664.

daß es im Sommer sehr heiß, im Winter oft sehr kalt wird, daß in den Gebirgen sehr viel Schnee fällt, im Lande der Städte weniger. Der ungemein geringe atmosphärische Niederschlag wird bestätigt, und gesagt, im ganzen Jahre regne es daselbst nur etwa zwei oder drei Mal, eine Stunde lang, ein feiner Regen, dann aber werde es sehr kalt.

Die Sagen von der vulkanischen Natur des Bodens bei Aksu und Turfan, werden im Allgemeinen, doch nur auf unbestimmte Art bestätigt; bei dem letztern Orte soll man aus dem Berge zuweilen Feuerflammen hervorbrechen sehen. Anhaltende Erdbeben waren hier in den Jahren 1831 oder 1832 herrschend, in Badakschan und dem Belur-Gebirge ward Vieles durch ein Erdbeben zerstört (wahrscheinlich dasselbe, welches A. Burnes 1832 in Lahore erlebte, s. ob. S. 57, das auch zu gleicher Zeit in Kokand wüthete[85]); so daß die Sphäre dieser heftigen Erschütterung sehr weit zu beiden Seiten der Hochgebirgsketten auszudehnen seyn würde). Den Fluß bei Yarkand, den diese Mekkapilger Zurufschan nannten (eben so den Tarim, zu dem der Fluß von Aksu sich ergießt), soll 3 Monat im Jahre mit Eis bedrückt seyn; während dieser Winterszeit gehen die Karawanen der Pferde und Kameele über den gefrornen Strom hinweg.

Die Eingebornen des Landes nennen die Mekkapilger Usbeken, von zweierlei Abtheilungen: Ak Tak und Kara Tak, die immer gegeneinander in politischer Fehde und Haß stehen, was als die eigentliche Grundursache der letzten traurigen, innern Entzweiungen und ihrer Unterjochung durch die Chinesen angesehen wird. Die allgemeine Sprache ist das Dschagatai Turki (die Sprache, in der Sultan Baber seine Memoiren schrieb); der reinste Dialect der Turk Sprachen, weil er am wenigsten mit arabischen und persischen Wörtern gemengt ist. Er wird auch von den Kalmücken verstanden.

Die chinesischen Truppen in Ost-Turkestan, schätzten die Mekkapilger, der Zahl nach, auf 20—30,000 Mann. Das chinesische Gouvernement sey sehr wenig populair, weil in ihrem Systeme es nur liege das Land zu beherrschen, aber durch-

[85]) W. H. Wathen Memoir on the Usbek State of Kokan in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal. Calc. 1834. Vol. III. ed. Prinsep. p. 337.

aus kein Bestreben da sey, in irgend einer Hinsicht die Interessen der einheimischen Population zu befriedigen, oder mit dem chinesischen Interesse auszugleichen, zu vereinigen. Der Haß gegen die Chinesen soll durch die vielen Verschanzungen und Befestigungen ummauerter Städte sehr vergrößert worden seyn, welche sie in der letzten Zeit durch Zwangsarbeiten der Einheimischen aufführen ließen. Das Verhältniß der muselmännischen Prinzen und Khodjas zu den Chinesen schilderten die Mekkapilger eben so, wie das der Nabobs und Radjas in Hindostan zu dem britischen Gouvernement. Das chinesische Gouvernement bekümmere sich ebenfalls gleich wenig um die innere Verwaltung, Jurisdiction u. s. w., und treibe nur allein Einkünfte des Landes zusammen. In Yarkand sey es sehr wohl bekannt, daß Indien von Feringis (d. i. Franken, Europäern) beherrscht werde, und große Jalousie finde bei Chinesen, aus Furcht und Angst vor ihnen, gegen sie Statt. Doch meinten sie, es könne wol ein reisender Europäer, wenn er wie ein Turkestane gekleidet mit langem Barte, sie auf ihrer Rückkehr von Mekka begleiten wolle, in das chinesische Turkestan eindringen können. Der leichteste Eingang würde über Kokand und Kaschghar mit den dortigen großen Kafila's Statt finden. Nur müsse er Turki sprechen, weil das Parsi von den wenigsten verstanden werde. Schon in Kokand spreche die ganze unabhängige Bevölkerung nur Turki. Selbst bis Peking von Kaschghar vorzudringen, sey möglich, sobald man nur einen Päß vom Gouverneur in Kaschghar erhalte, der für Zahlung von 10 Tankeh (Tanga, s. ob. S. 394) von den chinesischen Beamten, unter dem Vorwande eines Handels auch nicht schwer zu bekommen sey. Einen Europäer, der vor einigen Jahren, in seiner fremden Kleidung, nach Yarkand gekommen sey, habe man auf die Tortur gebracht, ihm aber Gnade versprochen, wenn er die Wahrheit sagen werde. Er bekannte sich als Europäer und ward sofort außer Landes transportirt. Ein kleines Wortverzeichniß aus dem Turki-Dialect, wie er in Yarkand gesprochen wird, hat Wathen [206]) mitgetheilt.

Die Abgaben an die Chinesen werden Albaum genannt. Die Kopfsteuer betrage auf jeden Kopf jedweden Monat 1 Rupi und $\frac{1}{10}$ der Landesproducte. Syuds, Mullahs, Pirzadehs, Fakirs und Soldaten sind nach dem Gesetz Tschingischans von diesem

[206]) A. a. O. p. 663—664.

Abanm befreit (vergl. ob. S. 393). Vordem mußten von den durchgehenden Waaren durch das Land auch 2½ Procent des Werthes (eins von 40 Stück) gezahlt werden. Seit 12 Jahren (etwa seit 1824?) ward dieser Transitozoll auf kaiserlichen Befehl gänzlich aufgehoben.

Die meisten Nachrichten der Mekkapilger betrafen den Handel und Verkehr in Turkestan mit den Nachbarländern, zumal von Yarkand und den Nachbarstaaten, weil dieser gegenwärtig am bedeutendsten ist, zumal mit 1) Kaschmir, 2) Badakhschan, 3) dem russischen Gebiet, 4) China und 5) Tübet.

1) Von Kaschmir bringen die Kaufleute nach Yarkand Shawls, Kincabs, Chicun, weiße Zeuge, Leder; sie holen dagegen Ambu, d. i. reines Silber, Wolle der Shawlziege, die Tibbet heißt, u. a. Artikel.

2) Von Feizabad, der Capitale Badakhschans, bringen sie nach Yarkand vorzüglich Sclaven und Edelsteine; sie holen dagegen Silber und Thee. Nur einmal im Jahre kommt die Kafila von daher; sie braucht meist 40 Tagereisen, könnte den Weg dahin in forcirten Märschen jedoch auch in 20 Tagen zurücklegen. — Von Andejan (sprich Andedschan) im Khanat Kokand bringen sie nach Kaschghar allerlei Zeuge und andere Bequemlichkeiten des Lebens, nehmen dagegen zurück: reines Silber, Porzellan, Thee, in Büchsen und Ziegelthee für die ärmere Classe. Auf Pferden, Maulthieren, Kameelen werden diese Waaren transportirt.

3) Die russischen Kaufleute kommen über Ili, Aksu, Kutsche; sie bringen breite Tücher, Brocate, Silber, Goldducaten, Kupfer, Stahl, Pelzwerk; zurück nehmen sie Thee, Rhabarber, Sal Ammoniak.

4) Nach Peking gehen die Karawanen von Yarkand nur auf einer Route, weil andere kürzere verboten sind; jenen Weg kann die Karawane in 3 Monat zurücklegen, aber gewöhnlich werden 5—6 Monat dazu verbraucht. Auf der genannten Route soll eine böse Passage seyn, die so enge ist, daß an 20 Schützen einer ganzen Armee den Weg verrennen könnten. Es ist an diesem Paß ein Usbeken-Commando postirt. An jeder Station ist überhaupt eine Chinesische Ortung, d. i. Post, die aus 7 bis 8 Chinesen und 3 Usbeken besteht. Die Reisenden nach China brauchen gegenwärtig keine Pässe zu haben, und können, wenn

sie einmal in China sind, daselbst so lange verweilen als sie wollen; es ist deshalb keine besondere kaiserliche Erlaubniß nöthig. Der Verkehr zwischen China und Yarkand ist sehr bedeutend. Sehr viele Seide und große Viehheerden gehen nach China, dagegen kommt von da Thee, Porzellan und sehr vielerlei Fabrikwaare.

5) Nach Tübet, nämlich Ladakh, das nur dem Namen nach unter chinesischer Oberhoheit steht (s. ob. S. 218), sind 30 bis 40 Tagereisen, in Eilmärschen 17—18 Tagereisen. Dahinwärts sind zwei Stationen, chinesische Ortung (Aurtang, ihre nähere Beschreibung auf dieser Route, s. Asien II. S. 638 bis 640) mit 5 Chinesen und 20 Usbeken-Posten auf jedem, zur Inspicirung der Passanten. Die nächsten 20 Tagereisen gehen durch Bergland und Ebenen, ohne Bewohner. Auf dem letzten Posten werden die vom Amban ausgestellten, besiegelten und visirten Pässe zurückbehalten, und erst bei dem Rückwege zurückgegeben. Doch sollen diese Ortungs leicht zu umgehen seyn. Von Ladakh nach Kaschmir sind 25 Kafila Tage, in Eilmärschen nur 15 Tagemärsche; es geht über viele Flüsse und Wald; überall ist Fourage für die Lastthiere.

Im Innern Ost-Turkestans geben die Mekkapilger nur die Route nach Aksu an, wohin 20 Tagemärsche führen, über 17 Ortungs, an denen meist 7 Chinesen und 13 Usbeken postirt sind, oder auch wol noch mehr. Der Weg dahin führt durch viel Waldung (s. ob. S. 396). In den letzten Jahren hat das Land sehr durch die Rebellionen gelitten, die freilich gedämpft wurden, und durch die Verheerungen der Cholera Morbus [787]).

7. Handelsverhältnisse und politischer Zustand nach den Aussagen turkestanischer Reisenden in Bokhara, eingesammelt von Al. Burnes daselbst im Jahre 1833.

Da wir wol noch eine lange Zeit auf freie europäische Beobachtung im Lande Ost-Turkestans werden Verzicht thun müssen, so bleibt uns nur die sorgfältigste Sammlung und Prüfung der Aussagen einheimischer Berichterstattung übrig, zu welcher wir hier auch folgenden Beitrag fügen, den Al. Burnes von

[787]) A. a. O. p. 650.

wohlunterrichteten Handelsleuten, zumal aus Yarkand erhielt, die er in einer Theekarawane nach Bokhara begleitete, so wie von vielen dortigen Reisenden, die sich viel im chinesischen Turkestan umgesehen. Ein Bericht klärt immer den andern auf, berichtigt oder bestätigt und erweitert ihn, wie dies auch hier bei Folgendem [88]) leicht einzusehen seyn wird.

Yarkand ist das große Emporium an den Westgrenzen des chinesischen Reichs, 5 Monat Karawanenweg westwärts von Peking; es ist der größte Marktort für die chinesischen Waaren, die von da nach Bokhara und Tübet (Ladakh und Indien) weiter verführt werden. Kein Chinese überschreitet die Grenze des chinesischen Turkestan; aller Verschleuß nach außen geschieht durch Mohammedaner, die deshalb die bestimmten Jahrmärkte von Yarkand beziehen. Wie an den Seeküsten Chinas, eben solche Wachsamkeit wird an den hiesigen Landgrenzen Turkestans gegen die Fremden geübt. Yarkand selbst gilt dem chinesischen Gouvernement, das sehr mistrauisch gegen die Treue seiner eigenen turkestanischen Unterthanen ist, nur als ein Vorposten seinen Reiches gegen den Westen. Doch ist die Verwaltung der Städte in den Händen der Mohammedaner gelassen. Die chinesischen Truppen (5000 in Yarkand, 7000 nach obigem S. 398) üben nur die Militairgewalt aus. In Yarkand ist eine eigene Art der Recrutirung dortiger Truppen durch den Tribus der Tungani (s. ob. S. 398, offenbar die Tugean in Ili, s. Asien I. S. 409). Von diesen werden Recruten im 14ten oder 15ten Jahre angenommen und eben so viele Jahre im Dienst behalten, dann wieder abgedankt. Diese Tunganis sind Mohammedaner der benachbarten Provinzen, nennen sich Abkömmlinge von Alexanders Heer, kleiden sich aber auf chinesische Weise. Sie dürfen sich nie verheirathen, oder müssen doch ihre Familie, wenn sie dergleichen haben, bis auf 15 Tagemärsche von der Landesgrenze relegiren, weil man sie als Truppen zum Dienst in die Fremde ansieht.

Der Hakim Beg von Yarkand steht unter Kaschghar(?) und dieses wieder unter dem Dsiangghiân (Junjum bei Burnes) von Ili, dem großen Emporium (Gouldja) das 40 Tagereisen im Norden von Yarkand entfernt liegt. Dieses Ili soll gegen-

---

[88]) Al. Burnes Travels into Bokhara. Lond. 1832. Vol. II. ch. VI. p. 227—236.

wärtig 75,000 Einwohner haben (s. Asien I. S. 408—414), Yarkand 60,000. Zu den speciellen Localverhältnissen von Yarkand wird nur Bestätigendes zu dem was schon früher angeführt ist, hinzugefügt, und Einiges über dessen Bewohner und Handel.

Der Mohammedaner sollen 12,000 Familien in Yarkand seyn (vergl. ob. S. 397), die einen Turk-Dialect sprechen, den man auch in Bokhara vollkommen versteht. Das Landvolk wird von den Städtebewohnern Moguls genannt, daher die Landesbenennung Mogulistan, die auch für jenen Theil Central-Asiens im Gebrauch war, herkommen soll. Um Yarkand sind, wie um Ili, auch Kalmücken angesiedelt, deren Häuptlinge den Gebrauch haben sich Hirschgeweihe auf ihre Pelzmützen zu setzen, deren Größe und Schönheit die Vornehmheit bezeichnet. Diese Kalmücken werden von den Chinesen zu ihren Grenzgarnisonen verwendet. Die Weiber der Mohammedaner in Yarkand sind freier als irgendwo, verschleiern sich nicht, haben den Ehrenplatz im Zimmer, freien Umgang mit Männern, tragen reichornamentirte Stiefeln mit hohen Absätzen. Ihr Kopfschmuck ist eine hohe Tiara von Zeug; ihre Gesichtszüge sollen sehr schön seyn. Die Bokhara Kaufleute, welche den Markt von Yarkand beziehen, pflegen dort sich (wie in Hami, s. Asien I. S. 360) nur in temporaire Ehen einzulassen, die für wolfeile Preise einzurichten sind; nach ihrer Heimkehr besingen sie noch lange Zeit die Schönheit ihrer Geliebten von Yarkand. Auch christliche Kaufleute in chinesischer Tracht, wol Armenier (?), sollen den Markt von Yarkand besuchen. Der Verkehr mit Tübet und Bokhara wird streng controllirt; die Eingebornen dürfen nicht über Yarkand und die benachbarten Städte hinausgehen. Beim Eintritt in chinesisches Gebiet werden den fremden Kaufleuten Personen zur polizeilichen Aufsicht gegeben, die mit deren Heimath bekannt sind, und für die ihnen Anvertrauten responsabel gemacht werden. Dieser Surveillance zu entgehen soll unmöglich seyn. Ein dort Eingeborner, der verdächtig schien, ward drei Monate lang verhaftet, endlich aber entlassen, vorher jedoch eine förmliche Beschreibung von ihm aufgenommen und zurückbehalten. Mehrere Copien des von ihm gemalten Abbildes sogar (wie bei Moorcroft, s. oben S. 218) wurden an verschiedene Grenzposten versendet mit der Instruction: „wenn dieser Mann sich auf der Grenze sehen läßt, ist sein Kopf dem Kaiser, sein Eigenthum ist das Eure." Natürlich ließ er

sich nie wieder an der Grenze sehen; er ging in Dienste zu Al. Burnes, den er auf seiner Reise begleitete.

Die Chinesen in Yarkand bekümmern sich nur wenig um die Angelegenheiten des Landes, und überlassen diese, wie den Handel, von dem sie jedoch 1 von 30 (also ein erhöhter Zoll, statt der obigen Angaben von 40) erheben, den Einheimischen. Ihre commerciellen Einrichtungen sind im übrigen billig und gerecht; auf das Wort, das der Chinese giebt, setzt man Vertrauen. Niemals varirt der Thee in seiner Qualität.

Der Verkehr mit dem Osten von Yarkand ist ächt chinesisch. Die Communication mit China wird Batschin genannt. Die Zeit der Reise wird, wie gesagt, auf 5 Monat angeschlagen. Der Einzelne könnte sie jedoch in 35 Tagen, ja mit Parforcetouren sogar, als Courier, in 20 bis 15 Tagen zurücklegen. Ortungs, oder Relais von Pferden (Posten), liegen in Stationen von 8 bis 10 Engl. Miles Distanz; ein Bote darf mit dem andern dieser Posten nie sprechen. An jeder Station sind Scheiterhaufen errichtet, die angezündet werden, sobald eine Invasion der Mohammedaner Statt findet. Durch diese Telegraphie (vergl. Asien I. S. 218 und Busbeq. de Reb. Turcic. cap. VI.) kann diese Nachricht von Yarkand in 6 Tagen Peking erreichen. Auf solches Zeichen setzte sich, bei der letzten Rebellion, eine chinesische Armee von 70,000 Mann, die aus den verschiedensten Provinzen zusammenstoßen mußte, in Marsch.

8. Hindostanische Route aus Yarkand gegen den Süden über Ladakh.

Ueber die Route zwischen Ladakh und Yarkand[789]), also gegen Süden nach Hindostan, die wir zwar schon aus Mir Isset Ullahs Reisetagebuch kennen (s. Asien II. S. 633 bis 640) erhalten wir durch Al. Burnes folgende bestätigende Nachricht. Ein Kaufmann, der im März von Ladakh aus reiste, erreichte zwar Yarkand erst in 60 Tagen; aber viele Unglücksfälle, zumal Stürme, die ihn im Karakorum-Gebirge trafen, hemmten seinen Lauf. Die Zahl der wirklichen Reisetage beträgt nur 28. Er gebrauchte allein 7 ganzer Tage zur Uebersteigung von Karakorum, das als eine relativ niedere Bergkette beschrieben wird, die aber doch absolut sehr hoch liegen

[789]) Al. Burnes l. c. II. p. 234 — 236.

muß, da sie das Athmen so sehr erschwert, Erbrechen, Uebelkeit, Verlust des Appetites bewirkt, wogegen der Thee als ein Specificum gerühmt wird. Der Nordsturm und das Schneetreiben war so gewaltig, daß die Reisenden täglich nur ein paar 100 Schritt vorwärts dringen konnten. Durch den Sturm wurden Menschen und Lastthiere ermattet, 9 Pferde blieben todt liegen. Die ganze Karawane hätte fast ein gleiches Schicksal treffen müssen; denn schon hatten alle Lastthiere selbst das Stroh ihrer Sättel aufgezehrt, ehe sie das von Menschen wieder bewohnte Land erreichen konnten, was erst am 18ten Tagemarsche nach dem Abgange von Ladakh hätte geschehen können. Da fanden sie glücklicher Weise einige Hütten von Wakhanis bewohnt (d. i. Einwohner des westlich gelegenen Gebirgsgaues Wokhan). Diese versahen sie wieder mit Lebensmitteln und Pferdefutter.

Am 17ten Tage erreichten sie den Yengi Daban, d. i. den Yengi-Engpaß, der zwischen Bergen 2 sehr starke Stunden anhält, und ganz über Eis geht, darin man Stufen einhauen mußte. Auf dem Rückwege nach Ladakh, Mitte Juni, also im Sommer, war das Eis ganz verschwunden, und der Karakorum selbst vom Schnee befreit, was um so seltsamer erscheint, da derselbe doch weit höher liegen muß als der Hindu Khu mit seinen ewigen Schneehöhen. Karakorum ist jedoch die Wasserscheide zwischen Indien und Turkestan; denn alle Wasser im Süd desselben ziehen durch den Shayuk zum Indus; die im Norden desselben, aber zum Fluß von Yarkand. An dessen oberm Laufe führt der Weg durch so viele Engthäler hindurch, daß man den Gebirgsstrom selbst hier 360 mal soll im Zickzack übersetzen müssen. Die letzte Passage, wo der Weg nun aufhört noch beschwerlich zu seyn, wird Kilastan genannt. Den größern Theil dieser Strecke, ohne alle feste Wohnungen, durchstreifen nur die Wander-Kirghisen im Sommer mit ihren Heerden. Dann kann man diese Route in 20 Tagen passiren. Die Straße ist jedoch immer so beschwerlich, daß in der Regel viele Pferde darauf umkommen, und es ist gar nicht ungewöhnlich, daß die Eigenthümer derselben, irgendwo, die dort wegen eines Unfalls zurückgelassenen Ballen ihrer Waare, erst im folgenden Jahre wieder aufnehmen und weiter transportiren können. Räuber sind dort nicht; das wilde Pferd ist der einsame Bewohner dieser Wildnisse.

8. Die Querstraßen über den Belur Tagh aus Ost-Turkestan gegen den Westen nach Bokhara. 1) Die Syr-Straße nach Kokand; 2) die Gihon-Straße nach Badakhschan; 3) die directe Gihon-Straße über Kartchuk nach Badakhschan.

Ueber die Routen aus Ost-Turkestan nach West-Turkestan, oder aus der sogenannten kleinen in die große Bucharei, aus dem Hochlande in die Niederung des Syr und Gihon, oder Oxus, aus dem chinesischen Gebiet in das von ihnen independente Turkestan von Kokand, Badakhschan und Bokhara, sind wir noch immer sehr unvollständig unterrichtet. Es sind zwei bekanntere Hauptstraßen, nämlich eine nördliche und eine südliche, jene geht von Kaschghar aus nach Kokand (Ferghana), diese geht von Yarkand aus nach Badakhschan (diese letztere zerfällt jedoch wieder in zwei verschiedene Routen, wie sich jedoch erst weiter unten specieller nachweisen läßt). Jene beide vereinigen sich erst in Bokhara. Sie folgen den Hauptthälern der beiden großen Westströme; man kann sie daher auch die Syr-Straße nach Kokand und die Oxus-Straße nach Badakhschan nennen, jenes die Nord-Querstraße, dieses die Süd-Querstraße aus Ost-Turkestan nach Bokhara. Beide sind durch die letzten politischen Begebenheiten, ihrer Orientirung nach, etwas näher bekannt geworden, obwol sie schon seit den ältesten Zeiten gangbar gewesen und öfter beschrieben wurden, ohne deshalb auf unsern Karten nachgewiesen werden zu können. Als die großen Communicationsstraßen zwischen Ost- und West-Asien, als die Hauptzuglinien des Handels und der Cultur vom chinesischen, mongholischen, turkestanischen Inner-Asien, nach dem Westen Transoxiana's, seit Jahrtausenden, in die bokharischen und caspischen Niederungen, sowol zur Levante hin wie zum türkischen Vorder-Asien und zum Wolgalande des kaukasischen und pontischen Ost-Europa, verdienen sie besonders beachtet zu werden. Wichtige Erläuterungen über die Natur der hier zu übersetzenden Bergketten des Bolor und der Gebirgspassagen, sind in Al. v. Humboldts allgemeinen Betrachtungen [700]) nachzusehen, auf die wir später zurückkehren wer-

[700]) Al. v. Humboldt, über die Bergketten und Vulkane von Inner-Asien, s. in Poggendorf Annalen Bd. 94. 1830. S. 16—18, u. Forts. 319—322, mit Noten von Klaproth in Nouv. Annales des Voyages T. IV. p. 302 etc.

den, da wir es vorziehen, hier **zuerst** die detaillirten einzelnen Berichte der **Routiers** mitzutheilen, und dann über die Resultate, die sich nach jenen Fingerzeigen daraus ergeben mögen, überzugehen.

1) Die Nord-Querstraße; die Syr-Straße[991]); die Ferghana-Route.

Diese geht von **Yarkand** über **Kaschghar** am **Kaschghar-Strome** (dem östlichlaufenden **Koksu**) aufwärts, über den **Terek-Paß** (40° 20′ N.Br.), zum bekannten großen **Syr** und in dessen Thale abwärts nach **Kokand** in **Ferghana**. Diese ist die bequemere Straße zwischen Yarkand und dem westlichen Turkestan, das ganze Jahr gangbar, **drei Sommermonate** ausgenommen, weil dann die Schneeschmelze den Weg unter Wasser setzt. An **zwei Stellen** wird das **Athmen sehr schwer** (was auf sehr **große, absolute Höhe** hindeutet, wie am Karakorum). Diese Route kann von **Karawanen** in 45 Tagen, von Yarkand nach Bokhara, zurückgelegt und wenigstens einem großen Theile nach mit Räderkarren befahren werden. Aber seit der letzten Reihe der Jahre ist die Route, wegen der Kriegshändel zwischen China und dem Khan von Kokand, weniger besucht worden als in früheren Zeiten; ja einige Jahre hindurch, seitdem die rebellischen Khodja's von Yarkand und Kaschghar in Kokand ihr Asyl suchten, war sie ganz von den Usbeken geschlossen gehalten worden. Nach Berichten der Mekka-Pilger in Bombay, die über Kokand gingen (1834)[92]), scheint sie aber wieder geöffnet zu seyn. Nach ihnen haben die Kokander wieder freien Eintritt und Verkehr nach Kaschghar und den andern mohammedanischen Provinzen des chinesischen Reichs erhalten, jedoch nicht mit den eigentlichen chinesischen Provinzen. Auch mohammedanische Bettelmönche, Derwische, Fakire werden in Kaschghar eingelassen. Um weiter ostwärts vorzudringen, müssen sie in Kaschghar erst die Specialerlaubniß des **Yunis Wang** (wol der Dsiangghiün Wang), oder des jetzigen Gouverneurs von Kaschghar nachsuchen. Die Hauptwaaren, welche gegenwärtig die Karawanen von dorther bringen, sind: Seidenzeuge, Satin, Por-

---

[991]) Al. Burnes Trav. II. p. 236, 438. [92]) W. H. Wathen Memoir of the Usbek State of Kokan in Journ. of Asiat. Soc. of Bengal. Calcutta 1834. ed. Prinsep Vol. III. p. 375—378.

zellan, und Thee in Büchsen und Ziegelthee, dessen Consumtion ganz allgemein durch Mittel-Asien geht. Lastthiere sind meist Pferde; 40—50 Stück Ziegelthee in großer Backsteinform machen eine Pferdeladung aus. Usbeken bringen diese Waaren von Kaschghar nach Kokand, von wo sie auf Kameelen nach Bokhara weiter gehen. Die Rückzahlung geschieht in Shawls, europäischen Waaren, roher Seide(?) und zumal in Pferden. Die Seideneinfuhr, durch welche Kokand berühmt ist, ist merkwürdig; von der Stadt Andejan [83]) in Kokand, am Syr, im alten Ferghana, welche an jener Handelsroute liegt, nennen die Chinesen alle von West mit ihnen in Verkehr tretenden Handelsleute Andejanis. Die Hauptausfuhr gegen West ist der Thee, das Hauptproduct Chinas. Dies bestätigte Al. Burnes Erfahrung auf dem Bazar zu Bokhara [84]), wo im Jahre 1832, bei seinem dortigen Aufenthalte, allein 950 Pferdeladungen (etwa 200,000 Pfund) von Yarkand eingeführt wurden. Der meiste hiervon wird in West-Turkestan selbst verbraucht, nur wenig von diesem geht von Bokhara über den Hindu-Khu nach Hindostan. Die Eingebornen von Badakhschan betreiben diesen Theehandel; sie preisen die Leichtigkeit und Sicherheit des Handels mit den Chinesen und deren Billigkeit. Ihr Zoll beträgt 1 von 30. Die Theetransporte aus China geschehen in großen Säcken, die in rohe Häute eingenäht sind, weil die Theebüchsen sonst einen so weiten Weg nicht ertragen könnten. Eine Pferdeladung zu 250 Pfund wird in Yarkand mit 60 Tillas bezahlt, in Bokhara aber schon bis zu 100 Tillas verkauft. Dies ist insgesammt grüner Thee. Die beste dieser Theesorten, die man in Turkestan auf diesem Wege erhalten kann, kommt von einem Orte Tuleht in China, der an einem Flusse liegen soll (?, s. Asien II. S. 236, wo von Theedistricten die Rede ist); sie geht in kleinen Zinnbüchsen über Bokhara nach Astrakan. Sie wird Banka genannt, wahrscheinlich vom Zinn, in das sie eingeschlagen ist (s. Asien IV. 1. S. 438), und wird das Pfund zu 4 Rupien verkauft; nach Al. Burnes Urtheil ist diese Sorte von ganz vorzüglichem Geschmack, der alles übertrifft, was er in dieser Art in England kennen lernte — weil dieser Banka-Thee nicht über See geht, sondern immer auf dem Landwege bleibt.

[83]) Al. Burnes Trav. II. p. 286.
[84]) ebend. p. 434.

a) Mir Isset Ullahs Routiers in 40 Tagemärschen von Kaschghar nach Kokand (1812).

Das einzige genauere Tagebuch eines Reisenden neuerer Zeit, auf dieser Haupt-Querstraße Central-Asiens, haben wir von Mir Isset Ullah [798]) erhalten (1812), dessen lehrreicher Inhalt uns über folgende Orte aus Kaschghar bis Kokand führt.

Die ersten 16 Tagemärsche gehen von der Stadt Kaschghar, längs dem Strome von Kaschghar, der Kokfu genannt wird, immer gegen N.N.W., aufwärts, bis zu dessen Quelle im Gebirgslande Beloro, zum Terek-Passe in Derwaz (Darwasa Dawan Terek; von Dawan im Ost-Turkischen so viel als Passage, nicht Berg; gleichbedeutend mit Col; Dabahn im Mongol., Dabagan im Mandschu) [99]). Dann werden 3 Tage zur Uebersteigung der Berghöhen bis zu dem Gebirgsstrome des Syr verbraucht, nach dem Orte Irdschilak; und von diesem geht es wieder in 10 Stationen (55 Stunden Wegs), über rauhes Bergland und beschwerliche Päße, bis zur Grenze von Ferghana, oder Kokand, wo die erste Stadt Osch erreicht wird, ein großer Marktort. Von diesem aus, wo das große Hauptthal des Syr Daria, der aber viel weiter im Osten entspringt, erreicht ist, sind in directer Richtung gegen West wiederum 12 Tagemärsche nothwendig, welche zur Residenzstadt des Khan von Kokand in Ferghana führen, also in Summa etwa 40 Tagemärsche.

1. Tagemarsch. Von Kaschghar 5 Stunden gegen W.¼N. nach Kitschik Andedschan, ein Posten am Kaschghar-Strom, der nicht weiter bewohnt ist.

2. Tagem. 6 St. W.¼N. nach Konah Karaul. Der Packhof (Ortung oder Aurteng) liegt 3 St. W.¼N. Die Stadt hat wenig Häuser. Hier werden die Päße derer untersucht, welche die Erlaubniß erhalten haben, aus dem Lande zu reisen. Diesen Paß zu erhalten kostet Mühe; nur dann erhält man ihn, wenn man dem Hakim Beg von Kaschghar durch Vermittlung des kaufmännischen Rathes Bürgschaft leistet. Dieser bescheinigt, daß der Reisende ein Kaufmann ist, keine Schulden

---

798) Mir Isset Ullah Voyages dans l'Asie centrale in Klaproth Mag. Asiat. Paris 1826. 8. T. II. p. 33—40. 99) Klaproth Not. in Nouv. Annales des Voy. T. IV. p. 302.

schreiblasst, und daß man für Ihn sich verantwortlich mache. Darauf erhält der Reisende das chinesisch beschriebene Papier, das er an der Grenze visiren läßt. Weiter hin sind keine Häuser mehr erbaut.

3. Tagem. 4 St. im W. nach Kentschaghlak, ein verlassener Posten am Fuß des Gebirges, dessen Ketten sich nach allen Seiten ausbreiten.

4. Tagem. 8 St. im W., nach Kisylkli; die erste Hälfte des Weges ist gebirgig, die zweite eben; es war sehr kalt, das Wasser gefror zu Eis, auf beiden Seiten des Weges standen Kirghisenzelte.

5. Tagem. 3 St. W.½N., nach dem Bleibergwerk Schorbulak Kurghaschim. Hier wird auf Blei von den Kirghisen gebaut, daher der Name (Bulak, d. h. Quelle, Kurghaschim, d. h. Blei).

6. Tagem. 4 St. westl. n. Schorbulak Malatschap.

7. Tagem. 7 St. W.½N. n. Okschaluz welliger Weg, Wasser und Viehfutter in Ueberfluß.

8. Tagem. 2 St. W.½N. nach Dawan masar; unebner Weg, auf den Berghöhen sieht man Kirghisenzelte.

9. Tagem. 5 St. W.½N. nach Schorbulak Yessa Kantschak; wo Feuerung, Futter und Wasser in Ueberfluß.

10. Tagem. 4 St. in W. nach Yessa Kantschak; man watet hier durch den Fluß, der nach Kaschghar fließt.

11. Tagem. 4 St. in W. nach Ser Kamûsch; Sibmir Dschatun ist der Haltplatz. Etwa ½ Kos rechts ab vom Wege, liegt Koh Kaf, eine Furth durch den Kaschghar-Fluß, oder Koksu. Makaratschalam, nicht Makareth Chaldi, wie auf Grimms Karte steht, liegt am Flußufer; auf der Anhöhe sieht man die Spur eines Gebäudes. Die „Pausen Afrasiabs" sollen hier gestanden haben (des großen, antiken Heldenkönigs der Turkgeschlechter, den Ferdusi besingt, der als Herrscher in Turan auch der Sieger in Iran wird, und den man als neunten König der ersten Perser-Dynastie der Pischdadier aufzählt)[97].

12. Tagem. 9 St. westl. Yanghin, wo Kirghisenzelte; der Weg geht über grüne Ebenen.

---

[97]) Herbelot Bibliotheque Orientale Article Afrasiab Maestricht. 1776. p. 60.

13. Tagem. 7 St. nordwestl. nach Tukalbaschi (nicht Nukal Baschi, wie auf Grimms Karte); hier sammelt man Holz, das nach Dawan Tesa getragen wird (zum Tesa-Paß); wir fanden hier sehr viel Schnee, sagt Mir Isset Ullah.

14. Tagem. 5 St. W.½N. zu einem Haltplatze; es schneite so stark, daß wir den Weg verloren. Da ich nicht weiter kommen konnte, suchte ich Schutz an einer Bergwand. Alles Wasser war zu Eis gefroren.

15. Tagem. 4. St. zum Dina Davan Ekisek oder zum Ekisek-Passe (Akisik bei A. v. Humboldt)[798]), Zwillings-Paß. Die erste Hälfte des Weges geht nach W., die zweite nach Süd. Von 2 benachbarten Bergen, die einander ganz ähnlich sind, wie Zwillinge (d. h. Ekisek), hat der Paß seinen Namen. Die Ebene zwischen beiden Bergen ist völlig unfruchtbar.

16. Tagem. 8 St. W.½N. führt der Weg über die Zwillingsberge zur Station; man muß 1½ Stunden dahin aufsteigen.

17. Tagem. 4 St. in W. zur Quelle des Koksu, oder Kaschghar-Stromes (s. ob. S. 378). Der Weg dahin ist uneben, bergig; man steigt auch über den zweiten Zwillingsberg so lange auf, wie über den ersten. Wir schritten über das Eis des gefrornen Koksu hinweg. An dessen rechter Seite, also gegen Norden, erhebt sich noch ein höherer Berg als die Zwillinge.

18. Tagem. 3 St. westl. ½ südl. zum Darwasa Dawan Terek, d. i. zum Thor oder Paß des Terek nach Darwaz (Derwauz)[99]). Ist man den Berg der Koksu-Quelle hinabgestiegen, so folgt der Weg einem engen von Bergen eingeschlossenen Hochthale, dessen Gebirgsstrom mit andern vereinigt den Syr (Sir oder Sihun) bildet, der bei Andejan (Andedschan) vorüber als Syr Daria bekannt ist, und zum Aral-See sich ausgießt. Dies ist nämlich ein kleiner, linker Zufluß zum Hauptstrome des Syr Daria, dessen eigentliche Quelle wol noch 35 geogr. Meilen weiter ostwärts, im Gebirgslande Burut, in S.W. des Temurtu oder Issekul-Sees

---

[798]) A. v. Humboldt über Inner-Asien in Poggendorf Annalen B. 94. S. 319 Not. und 320 Not. [99]) Mir Isset Ullah Voy. l. c. Magaz. Asiat. II. p. 41.

zu suchen ist. Diesem kleinen, linken Zufluß, der an der Stadt Osch gegen N.W. vorüberzieht, und sich unterhalb Andejan in den großen Syr Daria ergießt, legt Mir Isset schon den Namen des Syr selbst bei. Auf Klaproth Carte centr. heißt er Andejan-Fluß. Der Rand der Berge des Terek liegt 3 St. nördl. ½ westl.

19. Tagem. 10 St. nördl. ½ westl. kon
tschilak, ein Ort im Thale, wo Feuerun
bäume (sicher jene Pinus-Art, Archeh,
von Andejan her kannte, und sie auch am
fand, s. ob. S. 310, ob auch die Jilguzeh?
Menge stehen. — Dies scheint wieder der
auswaldung am Westgehänge des Be
wovon wir wenigstens keine Waldspur im C
halb des Hochlandes bei den Angaben der C
funden haben. — Zum Erklimmen des Berg
Stunden; zum Hinabsteigen nach Irtschilak 8 Stunden. Von dieser Berghöhe führt auch ein Weg in 2 bis 3 Tagen nach Sirkul (verschieden von der südlichern, gleichnamigen Station, deren schon oben erwähnt ward, s. ob. S.
S. 635; kul oder gul, d. h. Quelle ö
ist aber in der heißen Jahreszeit durch
wegsam, wegen der zu großen Bergwasser
nen Umweg machen, um den bergigen T
den. Als Mir Isset Ullah hier passirt
Jahreszeit begonnen (leider nennt er
Schnee lag auf diesem Theile des Weg
manchen Stellen doppelt so hoch. Die K
weg, zur rechten und linken Seite, dam
Mitte hindurchziehen kann. Eine gewisse Anzahl Kirghisen ist mit dieser Arbeit beauftragt und campirt daher das ganze Jahr hier.

Von Irtschilak bis zur Grenze
man 10 Stationen (bis Osch), die
tung W. ½ N. liegen. Zur Durchschreit
Stunden Weges nothwendig. Die gan
3 letzten Halteorte ausgenommen, imm
rauhe beschwerliche Pässe. In der
Reise sehr beschwerlich. Zwar ist wol

zu haben, doch fielen viele der Lastpferde unter ihrer Last. Als Obdach mußte man froh seyn Kirghisenzelte zu finden, die gar oft fehlten.

Osch (im S.O. von Andejan) ist die erste Stadt, welche in Ferghana betreten wird; sie ist wol mit Wasser versorgt, stark bevölkert. Sie steht unter einem Hakim (d. i. Gouverneur), der Emir von Kokand genannt. Der Weg zu ihr ist eben und gut. Bis dahin sieht man nichts als Kirghisenzelte, keine festen Wohnungen. Zwischen Kaschghar bis zu den Bleigruben Kurghaschim stehen die dort hausenden Zelt-Kirghisen unter dem Stadtgebiete von Kaschghar; sie bringen dahin Brennholz und Kohlen zu Markte, haben freien Durchzug und brauchen keinen Paß, da sie chinesische Unterthanen sind.

Von Kurghaschim aber, über den ganzen Belur Tagh bis nach Osch, sind die Zelt-Kirghisen dem Emir von Kokand unterwürfig; sie haben große Viehheerden, zumal auch Pferdeheerden. Vordem beraubten sie die Landstraßen; durch Alem Khan wurden sie gebändigt.

Die Stadt Osch ist berühmt unter dem Namen Takt i Solciman[000]) (d. h. Thron des Salomon), ein Berg nahe der Stadt, wo ein Grabmahl Asef Barchias eines Vezier Soliman's steht, das man noch daselbst sieht; es hat sehr große Dimensionen. Dieser Thron Salomons steht auf einem kleinen Hügel in W. der Stadt Osch, und darüber ein Bau mit einer Kuppel. Im Frühling wallfahrten aus allen benachbarten Ländern Pilger dahin, und bringen zugleich vielerlei Waaren zum Verkauf und Austausch mit. In der warmen Jahreszeit ist zu Osch jeden Dienstag Markttag; man wird dort sehr von kleinen Mücken geplagt, gegen welche sich die Einwohner mitten in ihren Wohnungen durch hohe Abschläge, auf denen sie ihr Nachtlager nehmen, zu sichern suchen. Von Osch aus werden schon nach den verschiedensten Richtungen der Landstraßen zu den Städten Ferghana's Räderkarren gebraucht.

Die Lage von Osch oder Oschi identisch mit Takt i Soleiman, ist durch P. v. Hallersteins Observationen glücklicher Weise astronomisch bestimmt, und hierdurch auch dieser Querpaß. Osch (Ga-oche bei Mailla)[1]) liegt 40° 19′ N.Br., 72° 12′ O.L. v. Par.; es ist eine stark bevölkerte Stadt.

---

[000]) Mir Izzet Ullah Voy. l. c. Magaz. Asiat. II. p. 13. [1]) Pad-

Diese sehr merkwürdige, obwol leider sehr unbefriedigende Nachricht über dieses Denkmal wird durch den russischen Reisenden Nazarow[2]), der im Jahre 1814 bis nach Marghilan und Andejan vorgedrungen war, vollkommen bestätigt. Der Syr Daria bei Andejan, sagt er, tritt aus dem Kaschghar Dawan (dem Kaschghar-Passe) hervor. An dem Zollamte zu Osch zahlen die China-Karawanen auf ihrem Her- und Hinwege ihre Abgabe. Rechts am Wege, sagt der Interpret Nazarow, sahen wir im engen Thale des Kaschghar Dawan zwei alte Gebäude, unter denen sich eine große Höhle befindet. Unser Führer sagte uns, dies sey der Takt i Soleiman, d. i. „der Salomons Thron," das Gebäu sey aber nicht bewohnt (dieses Denkmal, als Chalsatun, d. h. die 40 Säulen, oder als Steinerner Thurm des Ptolemäus, s. unten, und Erdk. erste Aufl. Th. 1. S. 513). Für jetzt verfolgen wir vorläufig noch die begonnene Reiseroute bis Kokand.

Von Osch zählt der Bericht wieder die einzelnen Tagemärsche auf, deren bis Irtschilak 19, bis Osch 29 gezählt wurden. Von da sind 12 Tagereisen bis Kokand[3]); nämlich:

1) Von Osch 2 Tagereisen W.N.W. zur Stadt Namghan (Nimbaghan b. Mir Isset, Namkan b. Mailla; nach Pat. v. Hallerstein unter 41° 38′ N.Br., 68° 22′ O.L. v. Par.), berühmt durch ihre trefflichen Früchte.

2) Nach Andejan (Andedschan, Andzian nach Mandschuschreibart, daher Antchyen bei Mailla; 41° 28′ N.Br., 69° 27′ O.L. v. Par. nach P. v. Hallerstein). Diese ehemalige Capitale von Ferghana fand Mir Isset verlassen. Sie liegt 1 Tagemarsch in W. von Namghan, und 3 Tagem. in W.N. von Osch. Hier, bemerkt Mir Isset, sey die Residenz von Sultan Babers Vater gewesen, wovon weiter unten umständlicher die Rede seyn wird.

3) Nach Ardaneh 1 Tagem. 8 Stunden in W.N. ein bedeutender Ort von einem Tribus aus Badakhschan bewohnt; also eine Ansiedlung aus diesem südlichen Nachbarlande.

---

tons etc. b. Mailla Hist. Gen. de la Chine XI. p. 575; in Mem. concern. l'hist. des Chinois T. I. p. 393.

[2]) Phil. Nazarow Voyage à Khokand. 1814. in Klaproth Magazin Asiatique. Paris 1825. T. I. p. 68. [3]) Mir Isset Ullah Voy. l. c. Magaz. Asiat. II. p. 44—46.

berühmt durch seine Gärten. Der Weg führt zwischen Bergen hin, ist aber gut, weil diese doch nicht zu dicht stehen. Hier nomadisiren viele Turkstämme mit ihren Pferdeheerden, da es treffliche Weiden giebt.

4) Nach Mangteppeh 1 Tagem. 8 Stunden, ein bedeutender Ort, in einem Lande voll Heerden, deren Besitzer, die Turk und Kiptschak, hier im Frühling und Sommer, das Weiderecht haben. Diese beiden Stämme, an 12,000 Familien, sind von martialischer Gestalt, sehr wohl gebaut, auffallend von den Kirghisen abstechend, die elend aussehen, schlechte Nahrung, Wohnung, Kleidung haben, und nur wenig Soldaten stellen. Jene beiden Stämme sind dagegen sehr wohlhabend.

5) Nach Yulkhaneh, 8 Stunden, 1 Tagemarsch gegen Westen. Von dieser Station ist nordwärts nur ein Tagemarsch bis Andejan, und eine kleine Strecke davon in derselben Richtung der Ort Kel. Auf dem Wege dahin trifft man Kirghisen und Kalmücken, die Mohammedaner sind.

6) Nach Kuperdeg, westl. ½ nördl., guter Weg dahin; man passirt die Brücke eines Flusses und kommt an mehreren Häusern vorüber.

7) Nach Marghinan (Margalang der Chinesen, weil es Marghilan gesprochen wird, daher Argalang bei den Mandschu; und 41° 24′ N.Br., 68° 52′ O.L. v. Par. nach Pat. v. Hallerstein Observation). Sie liegt 6 Stunden fern, in W. ¼ N., ist eine der bedeutendsten Städte in Ferghana. Hier, sagt Mir Isset, sey das Grab des berühmten Sekander Dulkarnein (Alexander Magnus?). Man lebe da sehr angenehm; die Einwohner seyen von guter Art. Der Gouverneur sey vom Khan von Kokand eingesetzt. Die Einwohner weben viele Shawls, die aber nicht die Güte derjenigen von Kaschmir haben. Die Stadtmauern, ein Erdwall, sind in schlechtem Zustande; ein großes Minaret von Ziegelsteinen erhebt sich in dieser Stadt.

Bei diesen Bemerkungen Mir Issets ist zu erinnern, daß Ph. Nazarow[304]) auch bis hierher vordrang, als der Khan von Kokand ihn zur Theilnahme an einer großen Jagdpartie hierherschickte. Kokand liegt nach ihm 250 Werst (36 geogr. M.) noch fern von hier, was aber wol nach den Umwegen zu nehmen seyn möchte, die er zu machen gezwungen war. Der Khan hatte

[304]) Phil. Nazarow Voy. l. c. I. p. 51, 57.

für seine Heerden und Weiden, und ging einen Monat lang der Jagd auf Panther, Tiger und Vögel nach. Die specielle Beschreibung dieser bedeutenden Stadt und Feste versparen wir auf die Beschreibung Ferghanas. Hier ist sie nur als Passageort anzuführen, von dem Nazarow versichert, daß die jetzige Stadt nur enge Straßen habe mit Erdhäusern ohne Fenster; aber in derselben sehe man „eine große Menge alter Monumente und Portikus, deren mehrere in einem guten architectonischen Styl." In der Mitte der Stadt erhebe sich ein offener Tempel, in dem man eine Fahne von rother Seide aufgepflanzt, welche, der Sage nach, dem Padischah Iskander (Alexander Magnus) gehört haben soll. Die Sage ist, daß derselbe hier auf seiner Rückkehr aus Indien gestorben und begraben sey. Wenn der Ort einen neuen Gouverneur erhält, werde diese Fahne von den Priestern durch den ganzen Ort getragen, mit Gesang und Begrüßung des Gouvernementsgebäudes. Der neue Beamte behänge die Fahne mit Gold- und Silberstoffen und andern Pretiosen für die Priester, und theile dabei Geld, Brot und Aepfel aus. Die Veranlassung dieser Sagen, wie die Erbauer jener alten Monumente, sind uns unbekannt; sie möchten aber bei näherer Untersuchung, in Verbindung mit den Architecturen zu Takt i Soleiman, für die Geschichte dieser großen Handelsstraße, welche die der alten Seren war, sehr lehrreich seyn. Der Bazar in Marghinan besteht aus mehreren Reihen von Läden, in denen die stark besuchten Märkte gehalten werden; auf Maaß und Gewicht hat die Polizei hier ein wachsames Auge. In der Stadt sind mehrere Fabriken für Gold- und Silberstoffe nach persischer Art, auch in Sammet und Seide; diese Gewebe werden nach Kaschghar wie nach Bokhara verhandelt.

8) Von Marghinan führen zwei verschiedene Wege nach Kokand; der eine durch sehr volkreiche Gegenden, der andere durch eine Wüstenei. Es scheinen 2 Tagemärsche bis dahin zu seyn; wenigstens werden zu guterletzt noch 2 Stationen dahin genannt: 1) Altbig 5 Stunden nach W.½N., wo theilweise sehr viele Häuser an der Landstraße stehen, theilweise auch Wüste ist, und 2) Kara Katai, 4 St. W.½N., eine Stadt von Kara Kataiern (ob Chinesen?) bewohnt, die aber Mohammedaner geworden sind. Von da geht es nach Kokand.

b) Marschroute eines russischen Handelsmannes von Kokand nach Kaschghar, in 30 Tagemärschen (1832). Nach A. v. Humboldt Manuscript-Mittheilung, s. dessen Itin. d'Asia nouvelle Serie Msc.

Da es noch zu sehr an genauen geographischen Daten über diese Gegenden fehlt, so ist es nothwendig für künftige Forschung und Bereisung jede gute Quelle, die sich uns darbietet hier zu beachten, falls sie auch nicht reichlich fließen sollte. Es ist nicht zu sagen, zu welchen wichtigen Aufschlüssen, für die Zukunft, zuweilen ein einziges, an sich unbedeutendes Datum, ein einziger Ortsname führen kann. Daher schalten wir hier auch das russische Routier ein, das uns von Kokand aufwärts in 29 bis 30 Tagemärschen (also in 10 weniger als das vorige, jeder zu 14 Stunden Zeit gerechnet) bis Kaschghar führt, welches wir der gütigen Privatmittheilung Al. v. Humboldts verdanken. Nur gewisse Hauptnamen sind, in Vergleich mit Mir Issets Routier, darin wieder zu erkennen; doch geht aus diesen hervor, daß es dieselbe Route ist. Die 10 Stationen, welche zwischen Irtschilak bis Osch, bei Mir Isset, namenlos gelassen sind, werden in diesem russischen Routier namentlich aufgeführt. Von Kokand werden nur 6 Nachtlager bis Osch genommen; von da sind 8 Tagemärsche nöthig bis zum Dawan Terek (der hier Terjakdiwan geschrieben wird). Zur Uebersteigung seiner Hochpässe werden drei Tagemärsche verwendet, und dann 12 Tagemärsche auf die Route von seinem Südfuße bis Kaschghar gebraucht. Wir behalten, die uns schon bekannten bessern Schreibarten der Orte ausgenommen, die wahrscheinlich sehr fehlerhafte Schreibart des russischen Originals bei, da uns noch die Mittel zur Berichtigung dieser Namen fehlen. Folgendes sind die Stationen:

1. Tagem., von Kokand nach Ak-ir oder Palessan; 2. Tagem. nach Karantschikum; 3. Tagem. zur Stadt Marghinan (Marglsant im russ. Mscr.); 4. Tagem. nach Minteuin; 5. Tagem. nach Arwan; 6. Tagem. zur Stadt Osch, bis wohin überall Felder und Ansiedlungen. Osch ist das Zollamt, die Grenzstadt gegen die chinesische Grenze, mit einer Garnison zum Schutz vor den Ueberfällen der Chinesen, oder der schwarzen Kirghisen. Die 8 folgenden Stationen heißen: 7. Tagem. nach Madi, ein Dorf; 8. Tagem. nach Langar am gleichnamigen Flusse, der zwischen Bergen hinfließt und durchsetzt wird; 9. Tagem. nach

Tschuntschur Ssu (Quellen in Gruben), eine Gegend von schwarzen Kirghisen bewohnt, die an Kokand unterworfen sind; 10. Tagem. nach Gurschu (oder Murschu) eben so; 11. Tagem. nach Kakmaktam, d. i. Feuersteinkoppe, mit einem Bach und Quellen, wo Obstbäume und Wälder; 12. Tagem. nach Alatak, am gleichnamigen Fluß mit einer Brücke; 13. Tagem. zum Rastort Alatar (wol in der Nähe von Irtschilak, in Mir Issets Routier, gelegen). Von hier werden 3 Tagemärsche zur Uebersteigung des Dawan Terek (Terjak Diwan) verwendet; 2 Tage um ihn zu erklimmen, und einer um ihn längs den Bächen an seiner Südseite hinabzusteigen. Zwischen den Bergen und Thälern, mit steinigen Flüssen, nomadisiren Kirghisen, die auch hier immer noch an Kokand unterworfen sind. Von hier an folgen die 12 letzten Tagemärsche bis Kaschghar: 17. Tagem. nach Pugai Baschi über Wiesen und Bäche zwischen Bergen wo Wälder beginnen; 18. Tagem. nach Ighin (wol Yanghin?); 19 Tagem. nach Nakaratschalan (Nagra kalin im russ. Msc., die Paukenschläger genannt); 20. Tagem. nach Sharakamysch, d. i. gelbes Schilf; 21. Tagem. nach Jassikitshu; 22. Tagem. nach Aksalyr; 23. Tagem. nach Kusch-Jukutschi, d. h. Vogelnachtlager; 24. Tagem. nach Kurgaschim, d. i. Bleigruben (Kurgaschkan im russ. Msc.); 25. Tagem. nach Kysyl, d. h. Rothes Gebäude (Kysil uli im russ. Msc.); 26. Tagem. zum ersten chinesischen Posten; 27. Tagem. zum zweiten und am 28sten zur Stadt Kaschghar. Die letzten 12 Tagemärsche nomadisiren Kirghisen, die zu Kaschghar gehören.

2) Die Süd-Querstraße über den Belur Tagh; die Oxus-Straße, die Badakhschan-Route; der Pamer-Paß.

Diese Route geht von Yarkand und Kaschghar, nicht wie jene nach Nordwest, sondern direct gegen West, etwa unter 39½° N.Br. über den Belur Tagh, und zwar über das Hochland Pamer, hinab zu den Oxus-Thälern, daher man sie auch die Pamer-Route[806]) genannt hat. Sie wendet sich erst auf der Westseite des Gebirges plötzlich zum Süden hinab, nach Badakhschan, und von da über Khulum nach Balkh

[806]) Al. Burnes Trav. II. p. 230, 438.

und Bokhara. Sie macht sehr große Umwege, und ist weit schwerer zugänglich als jene. Dieser Weg, den die Yarkand-Karawane nach Bokhara wol nimmt, ist sehr unsicher und durch die überhängenden Felsen und Abstürze selbst sehr gefährlich. Das heftige Erdbeben im Jahre 1832 (s. ob. S. 467) im Januar, riß auf dieser Route viele Felsen los, zerstörte viele Dörfer und tödtete viele Menschen. Das Athmen wird auf der hohen Pamer-Ebene ungemein beschwerlich; zuweilen werden die Reisenden auch noch von den dort hausenden Wander-Kirghisen überfallen und beraubt. Alles macht diese Querpassage in jeder Hinsicht natürlich wie politisch zu einer sehr gefährlichen. Man soll 65 Tagemärsche zu ihr gebrauchen. Die Lastpferde, welche auf dieser Badakschan-Route im Gebrauch sind, werden an dem Marktorte Khulum mit Kameelen umgetauscht, die von da in dem ebeneren Boden nach Bokhara gehen. Zwei Pferdelasten machen eine Kameelladung aus.

Den Eingang von der Ostseite her, aus dem ebenern Gebiete von Yarkand und Kaschghar, am Yamanyar-Strom, zum Karakul (nicht unter 37°, wie oben S. 327 irrig steht, sondern 39° N.Br.), oder Lungtschi, d. i. dem Drachensee, über Taschbalik (Taja melik bei Mailla, 39° 6′ N.Br., 71° 9′ O.L. v. Par., s. ob. S. 327 und 402) haben wir schon früher kennen lernen, so wie daß eben hier Hiuan Thsang und M. Polo die Passanten im VII. und XIII. Jahrhundert waren. Die Hochebene Pamer war seit jenen Zeiten den Europäern ihrer Lage nach ziemlich unbekannt geblieben. Al. Burnes Erkundigungen am Oxus bestätigten, daß sie zwischen Badakhschan und Yarkand liege, und daß diese Bergwildniß nur von wandernden Kirghisen bewohnt werde. Die Mitte dieser Pamer sey der See Surikul[306]) (Sarikol, local verschieden vom obengenannten Sirkul des Terek-Passes auf der Sir-Route, und sicher eben so verschieden von dem früher genannten weit südwestlichen Serkul oder Sarikol im Norden des Puschtikhur an den Quellen des Oxus, 80 geogr. Meilen, im West des Karakorum-Passes, s. Asien II. S. 635; woraus sich auch ergiebt, daß im See Sarikol, oder doch ihm benachbart, wenn schon die Anfänge von Jaxartes und Oxus, s. ob. S. 16, doch keineswegs, wie

306) Al. Burnes Trav. II. p. 207—209.

Al. Burnes meinte, zugleich auch die Quellen des Indus entspringen, wenn man auch den Schayuk als dessen Hauptquelle ansehen will, s. ob. S. 13. Denn diese letztere liegt, wie gesagt, immer noch an 80 geogr. Meilen weiter im Osten oder Südosten desselben, dagegen könnte man etwa die Quelle des Badakhschan-Stromes, das ist der Kokscha, und die des Kamehstromes, oder kleinen Sinde (s. ob. S. 16, 284, 289), oder Sintheou, aus einer und derselben Gegend des Puschtikhur, mit dem Yarkandstrome, herleiten (etwa unter 37° N.Br.). Der Name Sürikul, Sirkul, der sich hier auch dem Querjoche des Bolor an so vielen Stellen wiederholt, hat zu mancherlei Verwirrungen Anlaß gegeben. Darin ist wol der einheimische Name des großen Syr oder Sir Daria selbst zu suchen, denn da kul, kol, gol so viel als Quelle heißt, mag Syr, Sir, Ser, Sur, wol die allgemeine Bezeichnung des Bergstromes seyn, wie anderwärts Rin, Don, Elve, Dora, Ganga, Sind, Wadi u. a. m.

Diese Hochebene Pamer dehnt sich nach jeder Seite des Sees Surikul (Sarikol) auf 6 Tagereisen weit aus; man soll von da, wie es Al. Burnes erzählt ward, alle anderen Berge wie unter seinen Füßen liegen sehen, so hochgelegen ist sie. Ihre ebene Fläche wird von seichten Wasserbächen durchzogen, und ist mit sehr kurzem Grase bewachsen, das aber eine sehr gute Weide giebt. Sie ist sehr kalt, denn der Schnee verschwindet hier auch im Sommer nicht aus den Vertiefungen. Die Tracht der Kirghisen, die dort von Fleisch und Milch leben, sind Schafpelze; jeder Anbau fehlt. Korn haben sie nicht, Brot backen sie nie, wenn sie Mehl erhalten mengen sie es zur Speise mit ihren Suppen. Sie leben in ihren runden Filzjurten (Khirgah), wie die Turkmanen, und nomadisiren.

Man erzählte, bei ihnen lebe ein seltsames Thier, „Raß" genannt bei den Kirghisen und Kaschgharen; dieses soll nur allein auf den Höhen von Pamer leben. Es sey größer als eine Kuh, kleiner als das Pferd, weiß mit herabhängendem Bart am Kinn, und mit mächtigen Hörnern, so groß, daß diese kein Mensch aufheben könne. Liegen sie auf dem Boden, so werfen kleine Füchse in ihre Höhlungen ihre Jungen. Das Fleisch des Raß ist köstlich; daher jagen ihnen die Kirghisen ungemein nach. Das Thier liebt die Kälte; es ist unbekannt, ob es eine Art Ziege, oder ein Bison, oder Elen ist. Nur zwei Pferde können die Last

eines solchen Naß transportiren (es sind die Montoni Salvatichi des M. Polo)[807].

Es ist sehr zu bedauern, daß wir in neuerer Zeit hier nicht ebenfalls genauere Routiers mitgetheilt erhalten haben, denn alles bisher gesagte darüber ist ungenügend, und giebt uns kein klares Bild von der dortigen, sicher höchst merkwürdigen Landesnatur. Daß hier die Quellen des Oxus, nach Aussage Syed Mohammed Hassans[8]), liegen, zwischen unbewohnten, unzugänglichen mit ewigen Schnee bedeckten Höhen, geht schon aus dem vorherigen hervor. J. Macartney und Elphinstone haben in ihrer Karte[9]) das einzige Routier zwischen Yarkand und Kaschghar über den Pamer-Paß, das in seinem Detail der Ortschaften bekannt geworden, über den Surik Kol und Kara Kol zur Quelle des Oxus am Nordgehänge des hohen Puschtikhur und von da, abwärts, durch Shehgnan, Derwaz und Badakhschan am Kokscha, bis Feizabad[10]) (Stadt Badakhschan), Talikan und Kunduz, und Bokhara offenbar zu weit nordwärts eingetragen; aber den Bericht über dieses Routier selbst nicht mitgetheilt. Sie haben nur im Allgemeinen ihre Ansicht über die dortige Pamer-Kette und die Badakhschan-Kette in allgemeiner Rede gegeben, die aber nicht ohne Irthum seyn kann, wie sich schon aus ihrer Annahme eines doppelten Kaschghar (Khauschkaur, wovon oben die Rede war, s. ob. S. 17) ergiebt.

Die Pamer-Kette, unter welcher hier der Belur Tag gemeint ist, sagt J. Macartney[11]), sey zwar niedriger als der Hindu Khu (?, noch nicht untersucht!), aber das Land, durch das sie ziehe, sey höher (d. h. absolut; oder mit andern Worten, sie ist ein dem Plateau aufgesetztes Plateaugebirge; sie könnte dann wol relativ niedrig erscheinen und doch absolut sehr hoch seyn). Reiset man vom Hindu Khu nordwärts, so ist das Ansteigen sehr bedeutend; denn alle Bergwasser strömen daselbst südwärts gegen den Hindu Khu, und dann erst wieder nach

[807]) Il Milione di M. Polo Ed. Baldelli Boni L. I. c. 36. p. 31 T. I. Firenze 1827. 4. [8]) Macdonald Kinneir Geographical Memoir of Persia. Lond. 1813. 4. p. 179. [9]) A Map of the Kingdom of Caubul etc. by Lieutn. J. Macartney zu Elphinstone Cabul. [10]) J. Macartney Extract from a Memoir, Construction of the Map b. M. Elphinston Cabul App. D. p. 634.
[11]) J. Macartney Memoir, Face of the country b. M. Elphinstone Cabul l. c. p. 638.

W. und W.N.W. zum Oxus, in dessen westlicher Nordwestdirection. Im Norden von Kunduz um Huzrutiman scheine das Hochland am Oxus aufzuhören, da möge die niedrigere Stelle zwischen der Kette des Hindu Khu und der Pamer-Kette seyn. Weil aber die Flüsse, aus der Pamer-Kette, einen Lauf nach Süd haben, von 2 bis 3°, die vom Hindu Khu nur von 1 bis 1½°, beide aber gleich reißend sind; so spricht dieses für die weit größere (absolute) Höhe der Pamer-Kette als die der Hindu Khu-Kette. Es fehlt dieser Pamer-Kette jedoch in ihrem ganzen, großen Zusammenhange ein gemeinsamer Name (es ward dafür Imaus bei den Alten, Belur oder Belut Tag in den spätern Zeiten angesetzt). Da sie aber, nach den von ihm bei der Karte benutzten Reiserouten, sagt J. Macartney, überall, als hohe Kette, eine Tagereise breit, habe überstiegen werden müssen, und diese den größten Theil des Jahres hindurch den Schnee bewahre, von ihrer Wasserscheide aber die Flüsse sowol gegen Nord wie gegen Süd abfließen: so könne er nicht daran zweifeln, daß es eine und dieselbe Kette sey, die von Aksu und Kaschghar, im großen Bogen über Khojend vorüber (d. i. durch Ferghana südwärts und dann südostwärts), bis Leh oder Ladakh ziehe, wo ihm die fernere Spur ihres weitern Zuges (es ist der Karakorum) verschwand. Die Straßen, welche diese Pamer-Kette übersetzen, sollen dies fast in gleichen Breiten-Parallelen thun (dies letztere ist ganz irrig).

Das Hochgebirge an der Oxusquelle wird, nach Macartneys Erkundigungen, die mit Syed Mohammed Hassans schon früher von M. Kinneir[12]) eingezogenen Nachrichten übereinstimmen, der Puschtikhur genannt. Die Kette, welche von ihm direct gegen Süd (offenbar streicht sie aber gegen W.S.W., wie auf A. Burnes Map) im rechten Winkel zum Hindu Khu streichen soll, und das Thal des Kameh-Stromes im Osten oder Südosten mit Chitral (s. ob. S. 14) vom Thale des Oxus, nämlich des Kokscha, oder Badakschan-Stromes im N. und N.W. scheidet, hat J. Macartney die Badakhschan-Kette[13]) genannt. Sie liegt im Südwest von Yarkand (unter 37½ oder 38° N.Br.). Die hohe Pamer-Ebene liegt aber viel weiter

[12]) Kinneir Geographical Memoir of Persia. London 1813. 4. p. 179. [13]) J. Macartney Memoir bei Elphinstone l. c. p. 630.

l von Yarkand, nämlich der Surikkol,
arakul, unter 39° N.Br. Elphin-
er den nordöstlichen Sirikul von dem
durch zwei zwischenliegende Stationen.
tr. dagegen ist der Karakul gegen S.O.
rer der Pamir-See oder Riangkul,
n, gegen N.W. A. Burnes Map hat das
in N.O., der zuerst von Taschbalik
wird, Karakul genannt; einen andern
arikkul bei Baimur, als einen See
der Bolor-Fluß, d. i. der nördliche
hindurchströmt, aus dem obern Bergthale
re Bergthal Wakhan oder Wokhan
Der Puschtikhur soll ferner, nach J.
eyn, daß er das ganze Jahr mit Schnee
sogar 40 Speere hoch liegen, und unter
Oxus hervorquellen, nämlich der nörd-
sem Gebirg sollen viel Silberminen,
, Antimonium zu finden seyn, die
eiter abwärts gegen den Oxus und Ba-
uf dem linken Ufer dieses Oxus läßt
awanenstraße ziehen, die jeden Tag
setzen muß, die von der genannten Kette
herabfließen, knietief sind, und an 30 bis 40 Schritte breit.

Mehr als diese unbestimmten Angaben werden uns, da leider Moorcroft nicht genöthigt war, auf diesem Wege durchzubrechen (s. ob. S. 403), aus den frühern Daten der britischen Reisenden nicht geboten. Es bleibt uns daher nur die Zuflucht zu den ältern Berichten übrig, welche von Uebersteigung dieser Gebirgsmassen, auf dieser Süd-Querstraße, in freilich ebenfalls sehr unbestimmter Art reden, nämlich der buddhistische Pilger Hiüan Thsang im VII Jahrhundert, M. Polo im XIII. und Pater B. Goës im Anfange des XVII. Noch sind diese dreierlei Berichte mit denen der Gegenwart nicht verglichen worden. Der berühmte von M. Polo, durch Pamer, ist von allen Commentatoren, von jeher, mit Hypothesen versehen; den von B. Goës hatte man bisher gänzlich ignorirt. A. v. Humboldt hat auch hier das Verdienst in seinem Versuche über Inner-Asien, von einem allgemeinern Standpunkte aus, die Aufmerksamkeit der Beobachter von neuem auf diesen so characteristi-

schen Gebirgsknoten 814) hingeleitet zu haben. Hiuan Thsangs Bericht ward seitdem von Klaproth 15) entdeckt, aber durch Herrn J. Jacquet in Paris, auf Al. v. Humboldts Ersuchen, aus dem Chinesischen des Tathangsiyuki übersetzt, und dieses Manuscript durch letzteren mir gütigst mitgetheilt, wodurch also auch die folgende bisher unbekannte Darstellung diesem gelehrten pariser Orientalisten verdankt wird.

g) Hiuan Thsangs Route, aus Schangmi über Pamilo (Pho-milo bei Jacquet, d. i. Pamir) und den Drachen-See (Lungtschi, jetzt Karakul) nach Khascha (nach Jacquet, der es nicht mit Klaproth als Kiescha lesen will) oder Kaschghar (im Jahre 650 n. Chr. Geb.).

Der Pilger Hiuan Thsang ...
ner Rückreise aus Indien, durch ...
durch Bactrien, über Schangmi, ...
Gebirge, und durch das Thal von ...
die darüber von Klaproth aus ...
Nachricht, haben wir schon oben (...
Schangmi ist auch von ihm un...
respondirenden Namen haben wir ...
Auch J. Jacquet, dessen Ueber...
buddhistischen Collection, nach dem ...
seltenen Werke, gemacht ist, das al...
nicht nach Europa gekommen war, ...
Neumanns chinesischem Schatze in ...
welche wir 16) nun folgen lassen, ...
Schambi, i. e. Felix Regio, beig...
nesische Umschreibung seyn könnte. ...
Utschang, s. ob. S. 289, doch ...
Schambi bekannt. Jacquet m...
dische Gegend Schambala im ...
von der man aber nur fabelhafte ...
schen Autoren finde; ein Land in d...
Busseto, aufgeführt wird, die n...

---

814) Poggendorff's Annalen Bd. 94. 1830. a. a. O. und in Nouv. Annales IV. ebend. 15) Reise des chinesischen Buddhapriesters Hiuan Thsang rc. Berlin 1834. 8. S. 7 u. f. 16) Jacquet Lettre Mscr. adressée à Mons. Al. de Humboldt 1836.

üßte das heutige Badakhschan, oder Wa-
jenes Landes etwa einnehmen.
angmi, heißt es nun, bei dem angezeigten chi-
nach Jaquets Uebersetzung, sey eine Gegend
00 Li (300 Li auf 1°), also 125 bis 130 geogr.
Sie sey von Bergen und Thälern durchsetzt;
rt sehr hoch; die Kornernten sehr ergiebig. Ge-
wachsen in großem Ueberfluß; man findet da-
rge. Diese Gegend bringt Yehoang (eine
unbekannte Substanz) hervor; dieses sammelt
le Felsen zerspaltet (?). Die Geister dieser
gmi sind sehr übelbringend, sie verursachen
Um diese Gegend zu passiren muß man den
Opfer bringen. Der Reisende, der sich ihre
wird von Wirbelwinden, von Sturm und
Luft ist hier sehr kalt. Der Zustand der
nerlich; ihre natürlichen Eigenschaften sind
aber sie haben keine anständige Lebensweise
t beschränkt, die Hülfsquellen ihres Geistes
Schriftzüge, deren sie sich bedienen, sind
holo (Ost-Turkestan, s. ob. S. 426; also
Nagari Schrift); aber die Sprachen sind
Sie tragen meist Kleidung von Filz. Ihr
ace der Ehe, oder Schaka (d. i. Saken,
große Verehrer des Buddhagesetzes; seit der
sind sie dieser Doctrin treu geblieben. Es
Klöster (Kialan), darin aber nur eine
en. — So weit das chinesische Original über
lchem nun Hiuan Thsang, über Pamir,

t Pho mi lo bei Jacquet) liegt 700 Li
Nordosten der Grenzen von Schangmi,
ge und Thäler, enge Passagen und Preci-
e, traten wir in das Thal von Pamilo
sondern der Col eines hohen Passagelandes)
ein. Dieses Thal hat über 1000 Li, d. i. 50 geogr. Meil. Aus-
dehnung, von O. nach W., und über 100 Li, d. i. 5 geogr Meil.,
von N. nach S.; in den engsten Passagen hat es aber 10 Li,
d. i. keine Stunde Breite. Es zieht sich zwischen zwei Ge-
birgsketten hin, die mit Schnee bedeckt sind. Sehr kalte Nebel

herrschen hier fortwährend; der Schnee hört nicht auf, während der ganzen Dauer des Frühlings zu fallen, und auch des Sommers. Die Winde stürmen hier Tag und Nacht, der Boden ist mit Salztheilen geschwängert. Der Pflanzenwuchs ist so schlecht, daß man nur immer erst in großen Entfernungen von einander einmal wieder ein Kraut oder einen Baum zu sehen bekommt. So wie man in diese Wildniß eingetreten ist, hören alle menschlichen Wohnungen auf. Gegen die Mitte jenes Thales von Pamilo liegt ein See im großen Thsungling (Ta-Thsungling, s. ob. S. 320); daselbst ist die Gegend der größten Höhe der Insel von Tschhiapu
dwipa, der Norden Hindostans, das seiner N
also bis hieher an Inner-Asien geknüpft wird).
Lungtschi, d. i. der See der Drachen, über 300
Meilen) von West nach Ost lang, und über 50 Li (
von Süd nach Nord breit. Sein Wasser ist klar un
wie ein Spiegel, die Oberfläche dunkelgrün, die Tief
ermessen! es ist süß und angenehm für den Geschmack. Der See wird bewohnt von Alligatoren (im Chinesischen steht: eine Art Drachen, mit 4 Pfoten und einem schlangenähnlichen Körper; ein Name, der aber auch ein Fabelthier, die Nagas der indischen Mythologie, wie die in Kaschmir, s. Asien II. S. 1098, in Nepal III. S. 69 und Ceylon IV. 2. S. 144 bezeichnen kann). Auch Fische, Schildkröten und Tho (eine 6 Fuß lange mit harter Schildhaut bepanzerte Fischart) leben hier. Die Vögel, welche das Ufer dieses Drachensees besuchen, sind Youan yangs (ein Vogel, dessen Kopf schön roth, dessen Gefieder gelb, dessen Schwanz schwarz, der Kopf mit einem hohen Federbusch geziert ist; wohl eine Art Reiher? fängt man von einem Pärchen das Eine, so wird das zurückbleibende Andere bald melancholisch und stirbt, sagt die chinesische Erklärung. Also eine Art Inseparable?). Aber auch Schwäne, wilde Gänse und zahme Schwäne sind hier. Alle diese Vögel brüten hier ihre sehr großen Eier aus, die sie in Nester von Rohr legen, oder auf See-Algen, oder auf Sandinseln.

Aus dem See ergießt sich ein großer Fluß gegen Westen in den Fatsu. Nach J. Jacquet Wakhou; ob der Fluß von Wachan? der auf A. Burnes Karte Bolor genannt wird, und wirklich zum Oxus (Kokscha dem Strom von Badakhschan), gegen Südwest, fällt. Auch Klaproth stimmt

in Hiuan Thsangs Bericht[917]) damit überein; er sagt: von hier aus wendet sich ein Strom nach West und fließt dem Fa-tsu (Oxus) zu, verbindet sich mit ihm und geht dann weiter nach Westen; auch nehmen alle Gewässer, rechts (d. i. unserer Ansicht nach südlich) von diesem Thale dieselbe Richtung. Die Karte bei Al. Burnes entspricht ganz dieser Ansicht, wenn man sich, wie dies nothwendig ist, denkt, daß der chinesische Autor mit dem Angesicht gegen China, d. i. gegen Aufgang gerichtet ist, wo ihm dann alle westlichen Zuströme zum Oxus zur rechten Hand liegen. Nur geben weder Al. Burnes, noch Klaproths Karten, einen westlichen Ausfluß aus dem genannten See an, sondern nur einen großen östlich strömenden, den Yämanyar (s. oben S. 327). So gut aber, wie auf dem Sanct Gotthardt in der europäischen Schweiz die Reußquelle gegen Nord und die Tessinquelle gegen Süd, aus denselben Seen des Hochthales im Gotthardtspasse entspringen, eben so läßt es sich wol denken, daß auch hier, bei genauerer Erforschung, die Wasserscheidestelle liegen werde, die gegen West zum Oxus, gegen Ost zum Talimu ihre Wasser nach entgegengesetzten Richtungen sendet, wie dies vom chinesischen Reisenden angegeben wird, obwol unsere Karten den westlichen Emissar noch nirgends bezeichnen. Vielleicht, daß der Kiangkoul, ein gesonderter See den Klaproths Carte centr. etwas weiter im Nordwest vom Karakoul verzeichnet, und Pamir nennt, den westlichen Ausfluß dieses Hochthales der Wasserscheide in Belur Tagh, auf der Hochebene Pamir, bezeichnet. —

Der Bericht Hiuan Thsangs, nach Jacquets Uebersetzung, fügt hinzu: dieser große Fluß gegen West, der sich aus dem See ergießt, an der Ostgrenze der Gegend Ta mo si tie ti (eine buddhistische Benennung, die uns sonst unbekannt, nach Jacquets Erklärung Dharmasthiti, d. h. Erhaltung des Gesetzes, nämlich der Buddhadoctrin), setzt seinen Lauf gegen Westen fort, zum Fatsu (Oxus), und alle Wasser zur Rechten des Sees fließen gegen West. Aber aus der Ostseite des Drachensees ergießt sich auch ein großes Wasser (offenbar der Yamanyar) zum Sito-Fluß (nach Jacquet, der Sitaganga, von Pulana, der durch Bhadraivarcha fließt bis zum Ost-Meere, d. i. dem Lop-Nor, nach sanskritischen

[917]) Reise des chinesischen Buddhapriesters a. a. O. S. 8.

Yurakas — es ist der Kaschgharstrom, s. oben S. 328) an der Westgrenze der Landschaft Khascha (d. i. Kaschghar, nach Jacquets Lesung, und nicht Kiescha, oder Kiuscha, s. ob. S. 420, nach Remusat und Klaproth's Schreibung). Dieser Sito-Strom setzt seinen Lauf gegen den Osten fort, und eben so alle Wasser zur Linken (d. i. die Flüsse im Norden des Drachensees, ziehen alle ostwärts durch Kaschghar zum Systeme des großen Talimu.

Hiuan Thsang setzt, am Schlusse seiner Erzählung, zu alle diesem noch hinzu: Im Süden des Hochthales Pamilo, jenseit der Gebirge, liegt die Gegend Polulo (nach Klaproth identisch mit Bolor, d. i. Belur-Gebirg, s. ob. S. 321; Jacquet findet aber diese chinesische Umschreibung des Wortes nicht ganz richtig, obwol dieselbe Gegend bezeichnet werde; er glaubt im Namen Polulo eher die Umschreibung des griechischen φρουροι zu finden). In dieser Polulo Landschaft findet man viel Silber und Gold; dies letztere sey glänzend wie Feuer (wol mit Kupfer legirt?). Ueber 500 Li, d. i. 25 geogr. Meilen, im Südosten des Hochthales Pamilo, nachdem Hiuan Thsang unbewohnte Gegenden und Gebirge überstiegen und Defiléen durchzogen hatte, wo er nur Schnee und Eis vorgefunden, also in sehr großen Höhen, trat er ein in Kiepantho. Die Sanskritschreibart würde, nach Jacquet, Kabandha seyn. Klaproth hält dies für das Land von Tasch Bulik, dessen Lage in Beziehung auf Kaschghar, von uns, schon im obigen nachgewiesen ist (s. ob. S. 418); es liegt auf dem Wege von West her, als ein Trivium wie Bamiyan (s. ob. S. 271), sowol nach Kaschghar wie nach Khotan; deshalb es eben als militairisch-politisch wichtiges Grenzgebiet, als der herrschender Schlüssel dieser Badakhschan-Route; dem treugebliebenen Khodja von Khaschar von den Chinesen jüngst verliehen ward. — Wirklich erfahren wir aus einem Artikel der chinesischen Reichsgeographie[818]) vom Jahre 1790, in welchem Nachrichten aus den Zeiten der Han-Dynastie von diesem Königreiche Kiepantho, oder Khopantho, gegeben werden, daß es, in der Mitte des Thsungling gelegen, ringsum von diesem umgeben sey, und daß deshalb die Chinesen,

[818]) Tai thsing y thoung tschi Peking Ed. 1790. in Klaproth Magasin Asiat. Paris 1825. T. I. p. 96.

die diesen Gebirgsgau erobert hatten, in den Jahren 713 und 741, in demselben einen Beamten mit dem Titel „Wächter des Thsungling," als Grenzcommandanten einsetzten, mit dem Auftrage ihre äußerste Grenze von Ngansi von der Seite zu schützen.

Wir fügen nun noch Weniges diesem Chinesenberichte über die Pamir-Passage hinzu, der jedoch keineswegs die älteste Notiz darüber ist. Der ältere buddhistische Pilger Fa-Hian im IV. Jahrh. erwähnt ihrer freilich nicht; daß sie aber schon früher gangbar war, ergiebt sich aus Song yun tse und Hoei sengs Pilgerbericht (von J. 518 n. Chr. G.)[219], in welchem dieselbe Localität Pamirs vom Drachensee nicht zu verkennen ist, obwol ihr Name nicht genannt wird, und diese beiden vereinten Pilger, weniger besonnen wie der trefflich beobachtende Hiuan Thsang, nach gewöhnlicher Pilgerart, gern das Fabelhafte alles übertreiben und wenig positive Daten mittheilen. Professor Neumann selbst, dem wir diese Uebersetzung aus dem Chinesischen verdanken, hatte die Localität, als Pamir, nicht erkannt, und die Angabe der Stadt Pomeng, die in diesem Berichte vorkommt, deren Lage völlig unbekannt ist, könnte sogar über den Bericht selbst stutzig machen. Hier die Worte nach Neumanns Uebersetzung aus der von ihm in Canton erkauften Collection der buddhistischen Pilgerfahrten; nach welcher der Pilger Song yun tse das Hochthal Pamir von Ost nach West, also auf entgegengesetzte Weise übersteigt, wie sein Nachfolger Hiuan Thsang.

Song yun tse fängt, von Khotan ausgehend, über das unbekannte Tschukypo (ob etwa Tsenho der neuern Zeit, das in dieser Localität sich findet? s. ob. S. 356) seinen Bericht der Gebirgspassage, mit dem Namen Hanpanto, oder Kopanto[20]), d. i. Kiepantho (Tasch Balik), an, mit welchem Hiuan Thsang aufhörte. Von hier ging Song yun tse's Reise, mit seinen Gefährten, noch 6 Monat weiter nach Westen. Sie überstiegen zuerst den großen Thsungling (d. i. die östlich gegen das Binnenland vorgelagerte, erste Hauptkette), und gingen dann 3 Tage westwärts, wo sie nach der Stadt Po-

[219]) C. F. Neumann Pilgerfahrten buddhistischer Pilger von China nach Indien. Leipz. 1833. 8. S. 41, 49. [20]) s. Neumann a. a. O. S. 49 Not. 22.

meng kamen (dies könnte wol der älteste einheimische Name von dem turkischen Tasch Balik der spätern Zeit seyn, der auch Pa meng heißen mochte, und dann an die Etymologie von Pamir, dem westlicher gelegenen Hochthale, anzuschließen wäre). Von Po meng, sagen die Pilger, konnte man innerhalb dreier Tage nicht über den Berg kommen (d. i. den westlicher gelegenen Hochpaß). An diesem Orte sey es sehr kalt; des Sommers wie des Winters gebe es sehr viel Schnee. In dem Berge sey ein See, den ein giftiger(?) Drache bewohne. Eines Males schlugen reisende Kaufleute (hier war also schon vor dem V. Jahrhundert eine Handelsstraße nach Badakhschan und Indien im Gange), an diesem See, ihre Zelte auf. Dies verdroß den Drachen, und er tödtete sie, durch Zaubersprüche(?). Als der damalige Herrscher von Han pan to (Kie pan tho, d. i. Tasch Balig) dies hörte, sendete er seinen Sohn nach dem Reiche Utschang (also nach Jellallabad, dem damals buddhistisch blühenden Mongkiell, s. ob. S. 289, 297, 366), um die Zauberkünste der Brahmanen (? ob Polomen im Original steht, oder Chamen?) zu erlernen. In vier Jahren hatte dieser die Kunst vollkommen erlernt, und kehrte nun zu dem Herrscher-Könige, seinem Vater, zurück. Man wendete dann gegen den Drachen im See (dem Lungtschi) die Beschwörungsformeln an, worauf er sich in einen Menschen verwandelte (wie in Khotan, s. ob. S. 370) und reuevoll vor den König kam. Der König verbannte ihn, 20 Li (d. i. 2 Stunden) weit von dem See, in dem er gewohnt hatte, in das Gebirge Thsungling. Von der Zeit bis zu dem jetzt regierenden Könige (im J. 518 n. Chr. G.) sind 13 Generationen verflossen (jede zu 22 Jahren angenommen, gäbe dies 286 Jahre; jene Begebenheit hatte sich also um das Jahr 232 n. Chr. Geb. zugetragen, also in der Zeit des II. Jahrhunderts, bald nach Ptolemäus Tode in Alexandria, nach dem gleichzeitig auch die Handelsstraße am Steinernen Thurm, weiter über den Nordpaß im Gange war.

Von hier aus, fährt der Pilgerbericht Song yun tse's weiter fort, nach Westen zu, sey der Weg auf 1000 Li (d. i. 60 geogr. Meilen, nämlich 300 alter Li auf 1°) sehr steil und abschüssig, gefahrvoll, mit Abgründen auf allen Seiten. Noch gefahrvoller machen ihn aber die Räuberbanden, die sich in den Pässen, Schluchten und Höhlen aufhalten und barbarisch hausen. Unter

solchen Gefahren ging man vier Tage lang, Schritt vor Schritt, über die höchsten Spitzen des Thsungling, und zwar in der Mitte des Sommers. Das Königreich Han pan to, d. i. Kie pan-tho, liege sehr hoch, oder wörtlich auf dem Gipfel dieser Berge. Von deren Westseite fließen alle Wasser zur westlichen See (Caspisches Meer). Die Landeseinwohner sagen: Dieser Thsung-ling liege in der Mitte zwischen Himmel und Erde. Sie bewässern dort das Feld (nämlich an dem Westabhange desselben) und besäen es dann (sie warten also die Regenzeit nicht erst ab). Als sie hörten, daß man dagegen im Mittel-reiche (wol Ost-Turkestan, woher die Pilger eben kamen) auf Regen warte, bis man aussäe, sagten sie: Kann der Himmel auch Allen es gleich machen? Oestlich von der Stadt (von welcher? ob noch von Po meng die Rede seyn mag?) muß man über einen großen Strom setzen, der nordöstlich fließend (es wäre der Yaman yar) sich in den Sand verliert. Auf dem höchsten Gipfel des Thsungling wächst weder Baum noch Strauch. Während des achten Monats war es schon sehr kalt; der Nordwind trieb die wilden Gänse vor sich her; und das Schneegestöber erstreckte sich wol auf einen Landstrich von 1000 Li.

In dem zweiten Drittheile des neunten Monats kamen die Reisenden nach dem Königreiche Po ho[321]) (es soll, nach Neumann, Bokhara seyn, obwol die nun folgende Landesbeschreibung eher auf das gebirgige Bamiyan, als auf Bokharas ebene Landesnatur paßt).

Dies wäre der einzige Bericht, den wir über das Hinabsteigen gegen Westen, aus dem hohen in das niedere Turkestan erhalten haben, da alle andern von West gegen Ost hinaufsteigen; wie auch M. Polo und B. Goës, zu deren Berichten wir nun übergehen.

b) M. Polo's Route aus Badakhschan und Wochan, über das Hochthal Pamer und den Beloro nach Kaschghar[22]) (um das Jahr 1280 n. Chr. Geb.).

Dieser Weg führt, nach M. Polo's eigenem Ausdrucke, durch das Land Belor, das ist durch den Belur Tagh oder

[321]) s. Neumann a. a. O. S. 50 Not. 27 [22]) M. Polo Trav. ed. Marsden Liv I. ch. 28. p. 141—145; ed. il Millione v. Baldelli Boni I. c. 36. p. 31—32; nach der deutschen seltenen Quart-Ausgabe d. Fr. Creußner zu Nürnberg im J. 1477 gedruckt.

das Querjoch Bolor (in N.W. von Balti, oder West-Tübet, s. Asien II. S. 645), das im Uighurischen, nach Klaproth, den Namen Boulytagh, d. h. Wolkengebirge, führt, wegen des, wie Al. v. Humboldt bemerkt[23]), in dieser Breite allerdings sonderbaren ununterbrochenen Regens, der drei Monate im Jahre anhält. Dieses Factum führt Bakui[24]) an, indem er hinzufügt, in diesen drei Regenmonaten, wo es auch schneie, sey der Himmel dann so bedeckt, daß man die Sonnenscheibe nicht sehen könne. Von demselben Gebirgslande, das auf der japanischen Karte der buddhistischen Pilger aus dem VII. Saec. (s. ob. S. 323) Polulo heißt (daher hier das Reich Polulo-Kue eingezeichnet ist), sollen die Bergkrystalle, die dort von größter Schönheit vorkommen, den Namen Belur im Persischen und Turkischen erhalten haben. Im Türkischen würde Beluth-Tagh ein Eisengebirge bezeichnen. Im West dieses Querjoches Belur, bemerkt Al. v. Humboldt, liegt die Station Pamir unter 39½° N.Br. (nach Klaproths Karte, wenn der Kiangkul als der See an dieser Station angenommen wird, und nicht der Karakul, der, nach obigem, unter 39° N.Br. liegt, wo S. 327, diese Zahl nur durch einen Druckfehler in 37° entstellt und also zu verbessern ist). Dieses Pamir wurde von den bisherigen Geographen, seitdem es M. Polo als hohe Ebene genannt hatte, bald zu einer Gebirgskette gemacht, bald zu einer eigenen Provinz, da es doch, wie sich aus Hiuan Thsangs angeführtem Berichte ergiebt, ein sehr hochgelegenes Alpenthal mit Seeböden seyn muß. Dem Physiker, sagt Al. v. Humboldt, bleibt diese Gegend merkwürdig, weil hier M. Polo die erste Beobachtung anstellte, welche er selbst so oft auf größern Höhen der amerikanischen Cordilleren wiederholte, wie schwierig es sey daselbst das Feuer anzuschüren und die Flamme zusammenzuhalten.

Des edeln Venetianers Bericht ist nun Folgender:

Von Vandascia (bei Bald. Boni und im Cod. Pucc., d. i. offenbar Badakhschan, das in andern Handschriften Balaschan, oder Balastia heißt) geht man zwölf Tagereisen (10 in deutsch. Ausg. 1477), gegen Nordost aufwärts, an einem Flusse,

---

[23]) Al. v. Humboldt über Inner-Asien in Poggendorff's Annalen 1830. Bd. 94. S. 17 und in Nouvell. Annales. Paris T. IV. p. 232 Not. [24]) Bakoui in Extraits des Mscr. de la Biblioth. du Roi T. II. p. 472.

wo viele Castelle und Wohnungen sind, die der Bruder des Königs von Baudascia damals beherrschte. Die Bewohner sind Mohammedaner. Nach drei Tagen erreicht man (erst in 12 Tagen nach Bald. Boni) die Provinz Vokan, die selbst nur klein ist, da sie sich nur 3 Tagereisen weit ausdehnt (es ist das heutige Wakhan, Bachán, Wakhoh, Wekhohad, verschiedener Autoren). Die Einwohner sind Mohammedaner, stolz, haben eine eigene Sprache, sind an Badakhschan unterthan; sie sind civilisirt in ihren Manieren und sehr tapfer im Kriege. Sie verstehen die Kunst auf verschiedene Arten Jagd auf das Wild zu machen.

Von da, drei Tagemärsche weiter, in derselben Richtung, steigt man von Berg über Berg, zu einer Höhe, die man für die höchste der Erde hält (è dico la piu alta Montagna del Mondo). Hier bemerkt man zwischen zwei Bergzügen einen großen See, aus dem ein schöner Strom fließt (nach welcher Weltgegend wird nicht gesagt). Er zieht weit fort, durch eine lange Ebene voll herrlichen Weidelandes, dessen Futter trefflich genug ist um das magerste Vieh in 10 Tagen fett zu machen. In dieser Ebene giebt es Wild in großer Menge, zumal Schafböcke von besonderer Größe, deren Hörner 3, 4 und selbst 6 Palmen Länge haben (die Montoni salvatichi, s. ob. S. 489). Daraus verfertigen die Hirten ihre Schaufeln, Löffel und Geschirr, um ihre Lebensmittel hinein zu thun. Mit denselben machen sie auch Gehege, oder Hürden, um ihre Heerden vor den Wölfen zu schützen, die unter diesen, wie unter jenen wilden Böcken, öfter große Niederlagen anrichten. Da man die Hörner und Gerippe in großer Menge daselbst vorfindet, so häuft man sie auch an den Wegen auf, als Merkzeichen für die Reisenden zur Winterszeit, wenn Schnee das Land deckt. Zwölf Tage zieht man entlang dieses Hochthal, welches Pamer (Pianura di Pamer) genannt wird; und die ganze Strecke findet man keine Wohnung; alle Lebensmittel muß man mit sich führen. Keinen Vogel sieht man dort fliegen, wegen der großen Höhe und Kälte; ja selbst das Feuer giebt keineswegs dieselbe Wärme wie anderwärts, und dient weniger zum Kochen der Lebensmittel (eine bekannte Erfahrung, z. B. auf dem Hospiz des Sanct Bernhard, wo man sich deshalb des Papinianischen Topfes zum Kochen bedienen muß).

Hat man diese 12 Tagereisen zurückgelegt (nämlich im Hoch-

thale Pamer), so hat man noch 40 Tage in derselben Richtung fortzugehen, über viele Berge und Thäler, in beständiger Aufeinanderfolge, über Flüsse und durch Wildnisse zu setzen, ohne Wohnungen der Menschen, oder auch nur Grasungen zu sehen. Alle Nahrung muß man mit sich führen. Dieses Land heißt man Beloro (vergl. Asien II. S. 645). Doch lebt mitten unter den höchsten dieser Berge ein wilder Volksstamm, bösartig, Götzendiener, der von dem Wild lebt das er auf der Jagd erlegt, in dessen Felle er sich kleidet. — So weit M. Polo's Berichte, der damit schließt, daß man endlich nach allen diesem Kaschghar erreiche.

Die wilde Natur dieses hohen, mächtigen Gebirgsstocks nähert sich schon den Massen des Puschtikhur und des Karakorum, welche ähnliche schaudervolle Gebirgspassagen darbieten (s. Asien II. S. 635). Diese Badakhschan-Route scheint an Unwirthbarkeit und Rauheit bei weitem die Nordpassage der Ferghana-Route zu übertreffen. Wir gehen zum jüngsten Berichte, den wir durch den Jesuiten-Pater hinsichtlich einer dritten noch südlichern Route erhalten haben, über.

c) Pater Ben. Goës Route von Badakhschan (Badascia) über Kartchu (Ciarciunar) nach Sirkul (Serekul, Sarcil) und Tschetschet-lag-Dawan (Ciecialith) durch das südliche Gebiet Kaschghars, in das Königreich Yarkand (im J. 1603 n. Chr. G.).

Wir versuchen es zum ersten Male, diese bisher gänzlich unverständlich und unerläutert gebliebene, merkwürdige Route des Jesuiten-Paters in die Karte einzutragen. Wir haben schon früher ihre Differenz von der eigentlichen Pamir-Route angedeutet; hier ist der Ort ihre Lage näher zu bezeichnen, die wenigstens 30 geogr. Meilen weiter südwärts, als jene, liegt, und nicht sowol, wie jene, aus Kaschghar, sondern von Yarkand aus, die directeste Route nach Badakhschan bildet. Man muß sie also eigentlich die dritte große Quer-Straße über das Querjoch des Belur Tagh nennen, obwol dieses Namens nicht mehr erwähnt wird.

Wenn die Pamir-Passage, nach obigem, etwa unter 39° 31′ N.Br., der Osteingang zu ihr aber, bei Taschbalik, unter 39° 6′ N.Br. (nach oben S. 418) bestimmt ist; so liegt dagegen diese Querstraße, etwa unter 37° N.Br., weil Kartschu (Kartchou, oder Hatchoute, unter 37° 11′, s. oben

S. 402), und Sirkul (Sorekoul, oder Selekoneuih, hier Sarcil, unter 37° 48', s. ebend. und S. 432), ebenfalls ihre Osteingänge bilden. Sie führt aber nicht erst auf nordwestlichem Umwege am Bolor-Flusse (dem Nordarm des Oxus) hinab, durch Durwaz und Wakhan, nach Badakhschan am Südarm des Oxus, oder dem eigentlichen Kokscha; sondern direct zu ihm, freilich wie es scheint über ein wildestes Gebirge, das eben deshalb Moorcroft im Fall der Noth zu seiner Durchflucht zu nehmen projectirt hatte (s. ob. S. 403). Es ist wol eben in neuesten Zeiten, diese Passage, die Route der politischen Flüchtlinge geworden, die unter den rebellirenden Khodjas von den Chinesen gegen West verdrängt, ihre Zuflucht in Badakhschan suchten (s. Asien I. S. 471), worüber weiter unten noch Näheres mitzutheilen ist. Hier haben wir allein den Jesuiten Pater zu unserm Führer zu nehmen, mit dem wir, von West nach Ost, das hohe Turkestan bis Hiarchan (s. ob. S. 391) hinaufsteigen, ohne Kaschghar zu berühren.

Ben. Goës reiset, von Kabul aus, nordwärts durch das Gebirge des Hindu Khu, und erreicht von da nach etwa zwei Monat Zeit, im Norden, die Station Talhan[325]), offenbar das heutige Talighan im Ost von Kunduz (s. ob. S. 271) auf dem großen Karawanenwege nach Badakhschan, zum obern Kokscha-Thale. Von hier bis Badakhschan war große Noth durch Raubüberfälle, vor welchen selbst die Escorte des Königs von Bokhara, welche die Karawane begleitete, keinen hinreichenden Schutz gewährte. Unter steten Raubüberfällen, wobei keine sichere Berichterstattung möglich war, kam man während 8 Tagemärschen, auf sehr schlechten Wegen, endlich nach Tengi Badascia, worunter unstreitig an der Ostgrenze von Badakhschan, der Gebirgspaß verstanden werden muß, der zur steilen Gebirgshöhe hinaufführt. Tengi, sagt nämlich der Pater, werde ein sehr beschwerlicher Weg, ein enger Gebirgspaß genannt, der nur für Einzelne unter dem sehr hohen und steilen Ufer eines Flusses durchgehbar sey.

Ehe man den Gebirgspaß durch das enge Defilé des Gebirgsstromes hinaufstieg, hielt die Karawane 10 Tage Rasttag; die Bewohner der Stadt (ihr Name wird nicht genannt) über-

---

[325]) Nicol. Trigautius de Christiana Expedit. apud Sinas Ed. Aug. Vind. 1615. Lib. V. c. 10. p. 549—551.

fielen mit einer Kriegerschaar die Karawane und plünderten sie aus. Der Pater verlor dabei drei seiner Lastpferde, die er jedoch nachher durch kleine Geschenke zurückkaufte.

Dann brach die Karawane auf durch den Engpaß (Tengi), und erreichte in einer Tagereise (sollte hier wol nicht eine Zahl von mehrern Tagreisen in dem Excerpte des Pater Trigaut ausgelassen seyn?) Ciarcionar, was wir, wegen des nachfolgenden, als Kartschu, das am obern Strome von Yarkand, an dessen äußerstem Westarme liegt, erkennen müssen, wenn es schon unglaublich scheint, daß man es aus dem Engpasse schon nach dem ersten Tagemärsche erreicht haben sollte. Hier wurde man 5 Tage im freien Felde durch Platzregen aufgehalten, und von Dieben überfallen. Von da brauchte man 10 Tagemärsche nach Serpanil (? ob Serek), eine wüste Gegend, ohne Menschen. Ohne Führer hatte man den hohen Berg Sacrithma (sonst unbekannt) zu ersteigen, dessen Höhe nur die stärksten Pferde zu erklimmen im Stande waren; die andern mußten auf einem bequemern, aber viel weitern Umwege geführt werden. Zwei Saumpferde des Paters wurden durch Hinken unbrauchbar; man ließ sie also zurück; aber die Thiere hinkten von selbst der Karawane nach, um nicht in der Einöde zurückzubleiben.

Nach 20 Tagereisen erreichte man die Provinz Sarcil (offenbar Serekul, oder Sirkul, Selekuenlh), wo sehr viele Ortschaften beisammen lagen. Hier wurden zur Erholung der Lastpferde zwei Rasttage gemacht.

In 2 folgenden Tagemärschen kam man zum Fuße des Berges Ciecialith, er war noch mit vielem Schnee bedeckt als man ihn überstieg; viele wurden von tödtlicher Kälte ergriffen. Auch der Pater war in großer Lebensgefahr; denn 6 ganzer Tage mußte er in diesem Schnee zubringen. — Es ist dies offenbar der Tscheichetlagh-Dawan auf Klaproth Carte centr. im Norden von Sirkul ganz nahe gelegen, unter 38° N.Br., ein Bergpaß, den die Route nach Yarkand wie nach Kaschghar übersteigen muß.

Dieses südlichste Ende der Provinz Kaschghar wurde bei dem Orte Tangheлar erreicht, wo aber den Begleiter des Paters, den Armenier, das Unglück traf, vom Pferde ins Wasser zu stürzen, so daß er lange wie entseelt da lag, aber doch endlich wieder zum Leben zurückkehrte.

Von dieser Station waren noch 15 Tagemärsche bis zur

Stadt Jaconich (?) zurückzulegen, wohin die Wege so abscheulich für die Lastthiere waren, daß dem Pater allein 6 von den seinigen stürzten. Darauf eilte derselbe allein in 5 Tagen, auf bessern Wegen, der langsam nachziehenden, schwer beladenen Karawane, bis Hiarkan (Yarkand) zuvor, und erreichte diese Capitale glücklich im November des Jahres 1603, wo uns dessen Aufenthalt schon aus früherem bekannt ist.

Einige Erläuterungen über die Natur und politische Wichtigkeit dieser dreierlei Passagen über das Querjoch dieses Beloro, ergiebt sich, nebst Aufklärung über noch einige Localitäten derselben, und ihrer Nachbarschaft, aus der folgenden Darlegung der historisch-politischen Begebenheiten, zumal der Rebellionskriege an diesen Westgrenzen Turkestans, in dem letzten halben Jahrhundert, welche in Verbindung und Folge, schon mit den früher mitgetheilten Dsungaren Händeln an der Nordgrenze Turkestans stehen (in den Jahren 1756 und 1826), auf deren frühere Auseinandersetzung wir deshalb auch hier zurückweisen (s. Asien I. S. 453—463, 468—472).

Erläuterung 6.

Rebellionen der Khodjas gegen die chinesischen Usurpationen in Ost-Turkestan, zumal in Yarkand, Kaschghar und Uschi, seit Mitte des XVIII. Jahrhunderts. Politische Grenzverhältnisse gegen Badakhschan und Kokand.

Die ältere Unterwerfung der verschiedenen Staaten Ost-Turkestans unter chinesische Oberhoheit nahm natürlich, seit der Mongholenherrschaft auf dem chinesischen Thron, eine andere Gestalt an, als zuvor, und mit der Mongholen-Vertreibung aus China mußte die Verbindung der neuen, halb turkisch gebliebenen halb mongholisch gewordenen Populationen, aller Rühmung der Ming-Annalen ungeachtet, in den Jahrhunderten der Ming-Dynastie, seit dem XV. Jahrhundert, die keine Gewalt im Westen, außerhalb der Grenzen des eigentlichen China, auszuüben im Stande war, nur sehr locker bleiben (s. oben S. 379). Als aber die kriegerische Mandschu-Dynastie den chinesischen Thron bestieg, und ihre eigene Heimath auf dem Plateaulande, im Osten, sie in vielfache Berührung mit ihren Nachbarn den Mongholenstämmen im Westen setzte, ward

von neuem der Anfang zur Untersochung der Westländer (Siyu) gemacht, der mit der Unterwerfung der Khalkas und anderer Mongholenzweige im Norden und Westen begann (s. Asien II. S. 394), und mit derjenigen der Oeloth, Dsungar und Turgut endete (s. Asien I. S. 463—468). In diese Verwickelungen aber wurden, eben so, die dort einheimischen türkischen Völkergeschlechter, deren Häuptlinge seit Timurs Zeiten vielfach mit den Dschingiskhaniden sich vermischt hatten, verwickelt, so daß nur eine fortschreitende Unterwerfung aller dieser vielfach rebellirender mongholischer und türkischer Dynastien, den wiederkehrenden Frieden dauernd zu sichern im Stande war. Diesen öfter wiederholten Rebellionskriegen verdanken wir nun, seit einem Jahrhundert, die genauere Kenntniß der innern Völker- und Landesverhältnisse, wie im Pe-lu, d. i. den Landschaften im Norden des Thian-Schan-Systems, nämlich von Barkul, Ili, Tarbaghatai u. a. (s. Asien I. S. 463), so auch im Nan-lu, oder im Süden des Thian-Schan-Systems, das ist also in diesem eigentlichen Ost-Turkestan, welches seitdem daher auch das chinesische Turkestan genannt werden kann, und welches mit dem Pe-lu zusammengenommen das Land der neuen Grenze, oder Siyu, das Westland, bildet.

Die Hauptmomente dieser Rebellionskriege im Nan-lu (denn im Pe-lu sind sie schon früher nachgewiesen), durch welche noch manche specielle Landes- und Völkerverhältnisse ihr gehöriges Licht erhalten, sind im Wesentlichen folgende. Ihre Berichterstattung geht zum Theil von officiellen Documenten aus, da die Kaiser, wie Kanghi[436]) (1696) und Khienlong[37]) (1757), selbst lite-

---

[436]) Aus Kaiser Kanghis Memoiren über Siyu 1695, in Amiot Introduction a la Connaissance des Peuples qui ont été ou qui sont actuellement tributaires a la Chine in Memoires concern. l'hist. etc. des Chinois p. les Missionaires de Peking. Paris 1789. 4. T XIV. p. 1—238. [37]) Mailla Histoire generale de la Chine. Paris 1780. 4. T. XI. p. 538—588. Hist. de Khienlong (reg. 1736—1796); Amiot Monument de la Conquête des Eleuths in Memoires conc. l'hist. etc. des Chinois. Paris 1776. 4. T. I. p. 329—399. Relations des Troubles de la Dzoungarie et de la Petite Boukharie trad. du Chinois p. Klaproth in Magasin Asiatiq. Paris 1826. 8. T. II. p. 167—206. Memoires sur le Thibet et sur le Royaume des Eleuthes nouvellement subjugué par l'Empereur de la Chine avec une Relation de cette Conquête in Lettres edifiantes et curieuses etc. Nouv. Edit. Paris 1781. 8. T. XXIV. p. 1—56.

tarischen Antheil an der Redaction der Kriegsberichte über ihre Siege nahmen, in welche sie den größten Ruhm ihrer Herrschaft setzten (Asien I. S. 467). Von der jüngsten Rebellion (1826 bis 1827) war schon früher die Rede (s. Asien I. S. 463—472). Kaiser Kanghi sagt uns, daß die Bewohner von Sipu vordem Touenlhfan (Tuenlh, d. i. Turky, und Fan, d. i. Fremdling) hießen, daß sein Vorfahr aber im Jahre 1647 diesen Namen in Toulou fan umgeändert habe, weil dies dem Laute ihrer eigenen Aussprache näher komme. Diese Namensänderung sey bei der Ankunft der Embassade des Sultan Ablunamuhan in Peking geschehen, welche dem damals erst seit wenigen Jahren auf den chinesischen Thron gestiegenen Kaiser (Chuntchi, seit 1642) ungemein schmeichelte. Dieser Sultan war nämlich ein Dschingiskhanide, aus dem Hause Dschagatai, und seine Ergebung war die erste Unterwerfungsacte[328]), seit 200 Jahren, eines Nachfolgers Dschingiskhans.

Der Kaiser nahm den Tribut an, bestimmte wegen großer Entfernung die Zahlung desselben nur auf alle 5 Jahre, und die Tributkarawane sollte nur aus 100 Personen bestehen; der Tribut war nur auf 2 Handpferde und 10 Zugpferde festgesetzt. Die Einkäufe der mit der Karawane gekommenen Handelsleute sollten nicht von ihnen selbst in Peking gemacht werden, sondern aus besonderer Gnade unter dem Schutze des Fremden-Tribunals, damit sie nicht betrogen werden könnten.

Der Kaiser ließ Nachforschungen über die alte Historie dieser Tou lou fan, oder Turfu, anstellen, und es fand sich, daß der Anfang ihrer Herrschaft, in Turfan, in die Zeit der Thang-Dynastie (in das Jahr 746 falle). Die frühern Bemühungen, seit dem Anfange des XV. Jahrhunderts, sie für China zu gewinnen, waren vergeblich gewesen. Mit dem weit fernern Westen, mit den civilisirten Beherrschern von Sa ma eulh han, d. i. Samarkand, war man zur Zeit Timurs und seiner Nachfolger (Schah Rokhs Embassade, im J. 1414; s. Asien I. S. 214 u. f.) allerdings schon früher in China wieder in Verbindung getreten. Die Memoiren Kaiser Kanghi's führen an[29]), daß König Timur von Samarkand im J. 1388 und 1395 nach China Tribut (d. h. Geschenke und Embassade) geschickt habe: Kameele und

[328]) Amiot Introduction in Mem. conc. l. Chinois T. XIV. p. 15.
[29]) ebend. T. XIV. p. 32.

Pferde; eben so im Jahre 1407 und 1425 Haly (d. i. Khalil, Sohn Miran Schahs, drittem Sohne Tamerlan's). Auch vom Jahre 1478 habe Ahema (d. i. Ahmed, der Enkel Khalils) 2 Löwen geschickt, und im Jahre 1482 seyen wiederum Ambassaden von Samarkand in China angekommen. Seitdem aber scheint der Verkehr mit dem Siyu, bis auf das genannte Jahr 1647, ausgeblieben zu seyn, weshalb diese Unterwerfung um so erwünschter war.

Jedoch scheint sie von keinem fruchtbaren Erfolge gewesen zu seyn, da nun das Oelöth-Reich des Galdan (1696) und das Dsungaren-Reich des Amursana in Turfan, bis zum Jahre 1756 die chinesischen Herrscher in beständige Kriege gegen den Westen verstrickte (s. Asien I. S. 460).

Mit der Flucht des Amursana nach Tobolsk und seinem Tode (1756), wie mit Ausrottung der Dsungarenmacht und der Unterwerfung von Ili, waren aber die mohammedanischen Dynasten der Hoeihei, oder Turkstämme im Süden des Thian-Schan-Systems noch keineswegs unterworfen. Nun erst mußten auch Yarkand, Kaschghar, Uschi und die andern davon abhängigen seit Galdan Tserens Zeit von den Dsungaren unterworfenen Herrschaften in Besitz genommen werden (Asien I. S. 463).

Amursana's Partei hatte noch ihre Anhänger, die sich neue Gewalt zu verschaffen suchten. Der angesehenste der Prinzen Ost-Turkestans, oder der sogenannten Kleinen Bucharei (Region Hoamen, oder auch Hoeipu, d. h. Horde der Mohammedaner genannt), war Mahmud Khodja (Hotschan bei Mailla) gewesen, der ganz abhängig von dem Dsungaren Khan (Davatsi), ihm Tribut zahlen mußte. Von seinen Unterthanen sehr geliebt, hatte er dessen Beifall so ganz zu gewinnen gewußt, daß dieser ihm die Administration aller Städte des Landes anvertraut hatte, die von den Gebirgen des Thsungling und dem Thian Schan umgeben waren (also ganz Ost-Turkestans). Seitdem war Mahmud Khodja als Gouverneur der (Kleinen) Bucharei angesehen und hatte seine Residenz in Yarkand aufgeschlagen. Die Zuneigung der Städter gab ihm Macht, und schon geneigt sich zum Meister des Landes zu machen, ward sein

**) Lettres édif. l. c. XXIV. p. 22; Relation des Troubles in Mag. Asiat. II. p. 194.

Betrug jedoch vom Dsungaren Khan durchschaut; er ward nach Ili entboten, und auf mehrere Jahre nach Abakasek gefangen gesetzt. Dann durfte er zwar wieder frei umhergehen; war aber stets unter polizeilicher Obhut bis zum Einmarsch der Chinesen geblieben. Er wurde, nach der Erzählung Maillas, in der Regierungsgeschichte Kaiser Khienlongs [231]), von diesem alsbald, durch den General Panti, in Freiheit gesetzt, erhielt seine Staaten in Turkestan zurück, mit dem Versprechen kaiserlichen Schutzes. Khienlong gab ihm auch seine Großen zurück, heißt es, und überschüttete ihn mit Wohlthaten. — Aber er wurde undankbar. Das Joch der Chinesen ward ihm bald eben so unerträglich, wie das Joch der Oelöth. Sobald die chinesische Armee nur ein geringes Unglück hatte, zeigte er sich treulos. Er scheint jedoch bald seinen Tod gefunden zu haben; denn es wird seiner nicht weiter gedacht; wol aber sogleich seiner Söhne im Jahre 1758.

Ihn überlebten seine beiden Söhne: Bulatun, oder Djahan Khodja genannt, und Khan Khodja, oder Khodjidjan, welche bei dem Volke nur unter dem Namen des alten und des jungen Khodja, oder wie Mailla sagt, als großer und kleiner Hotschan, bekannt waren. Der Dsungaren Khan hatte den Bucharen Ost-Turkestans nun Gesetze gegeben, ihnen Tribute auferlegt, sie seinen 21 Nganki untergeben, die er mit erblichen Ländereien begabte. Die Großen des Landes hatte er mit der Verhaftung Mahmud Khodjas ebenfalls aufgreifen lassen, und unter die Oelöth Chefs als Sclaven vertheilt, so daß die Nation der Bucharen in ihrem nationalen Zusammenhange gar keinen Bestand mehr hatte.

Als Ili von dem chinesischen Heere erobert, und Amursana zum König der Oelöth erhoben war (s. Asien I. S. 459), schickte der siegreiche chinesische General Panti auch diese beiden Prinzen in ihre Heimath zurück. Der ältere Bruder, den Mailla Khodja (Hodschan) von Yarkand nennt, wünschte zwar dort alle Städte zu vereinen, und sich mit ihnen dem Kaiser von China zu unterwerfen. Aber der jüngere, der Khodja (Hodschan) von Kaschghar, nach Mailla, der gleich so vielen andern Häuptlingen, als Geißel nach Peking geschickt zu werden fürchtete, wollte zu den Waffen greifen und alle Verbindung mit China abschneiden. Geschwächt und halb verhungert, war seine

[231]) Mailla Hist. Gen. de la Chine T. XI. p. 563.

Ansicht, konnten jedesmal nur die chinesischen Heere, bis zu ihren Städten im Siyu vordringen. Sein Empörungsplan ging durch; die Gouverneurs der Städte und die einheimischen Fürsten, die Hakim Begs, geboten durch das ganze Land in Städten und Dörfern, Pferde und Waffen bereit zu halten und den Befehlen beider Khodjas gewärtig zu seyn. Fast alle Bucharen, heißt es nun, an 100,000 Familien erhoben sich in Masse.

Doch hatte die Rückkehr beider Khodjas die Pläne einiger andern Großen durchkreuzt, die in Feindschaft mit der Familie dieser Khodjas lebten. Es war der Hakim Beg von Kutsche, Odoul genannt, und sein Sohn Prinz Othman; desgleichen der Hakim Beg von Bai (oder Paitsching, s. oben S. 449), Kadamet genannt, und sein Sohn Prinz Abdurrahman u. a. m. Auch Chadi berdi von Aksu und sein jüngerer Bruder Akbek, von den Unternehmungen der Khodjas überrascht, flohen über das Schneegebirge nach Ili und begaben sich in den Schutz der Chinesen. -

Die Gebrüder Khodjas wurden dadurch zu offener Empörung geführt; sie warfen nun die Maske scheinbarer Ergebenheit ab, viele Städte traten auf ihre Partei, und der Junge Khodja, voll List und Thätigkeit, ward der Leiter des Ganzen.

Da die Stadt Kutsche als der Schlüssel zur neuen Linie (s. ob. S. 446), oder dem ganzen bevölkerten Theile Ost-Turkestans, die kleine Bucharei genannt, angesehen wurde, so ernannte er den Abdul Kerim, einen der treuesten seiner Officiere, zum Hakim Beg daselbst, und verstärkte die Garnison dieser Feste durch Kerntruppen.

Als Tschao hoei, Commandant von Ili (s. Asien I. 460), zuerst von diesen Unruhen Lärm schlagen hörte, schickte er ein Observationscorps unter General Iminta, aus 100 Mandschu und 100 Bocharen bestehend, welche Odoul und Kadamet anführten, mit 2000 Oeloth, gegen Kutsche. Dies Corps überstieg das Gebirge Moltus (sonst Mussur dabahn, s. Asien I. S. 331), direct, gegen diese Stadt, als beabsichtige es nur zu fouragiren; es war aber mit recognosciren beauftragt. Vor den Stadtmauern fand man ermordete Bucharen, Verwandte des Odoul; dennoch wagte sich Iminta in die Stadt, ward aber erkundet und ermordet.

Der kaiserliche Befehl von Peking kam auf diese Nachricht an den General-Inspector in Barkul (s. Asien I. S. 379)

Yarkha-Khan[222]), mit 10,000 Mann Chinesen und Mandschu, durch Turfan zu marschiren und Kutsche zu züchtigen. Die befestigte Stadt widerstand einen Monat lang der Blokade. Die beiden Khodjas von Yarkand kamen mit 10,000 Mann auserwählten Truppen, worunter 8000 Musketire von den Dzanbalas (?) waren, zu Hülfe. Sie durchzogen auf kürzestem Wege die Wüste von Aksu, und lieferten den Chinesen im Süden von Kutsche eine Schlacht, die einen ganzen Tag währte. Der Sieg blieb auf Seite der Chinesen; 6000 der Hülfsvölker blieben todt auf dem Schlachtfelde, die Uebrigen mit ihren Khodjas warfen sich in die Stadt.

Kutsche, sagt der chinesische Armeebericht, ist an den Fuß der Gebirgskette gestützt; die Stadtmauern und Wälle sind aus Faschinen und Sand schußfest gegen Kanonen aufgeführt. Die Chinesen fingen eine Li von der Stadt ihre Minen an; aber schon weit in denselben vorgedrungen, wurden sie von der Stadtgarnison entdeckt und unter Wasser gesetzt, wobei 10 Officiere und 600 Soldaten ersoffen. Hierdurch wurde die Belagerung verzögert, und Odoui rieth schon zum Abmarsch, weil sich dann der Khan Khodja mit seinen Truppen nach Yarkand zurückziehen müsse. Dahinwärts könne er auf nur zwei möglichen Wegen ihrer Verfolgung nicht entgehen. Nähme er nämlich den Rückzug direct durch die Wüste (Kheschel Gobi), so sey sein Untergang gewiß; wähle er aber die große Karawanenstraße, westwärts über Aksu, so müsse er im Westen von Kutsche die Gebirge im Tribut der Weigan (wol Bai) durchsetzen, wo die Fluß-Furth (am Uklat, s. ob. S. 448) allein für Menschen und Vieh einen Uebergang gewähre. Stelle man nun hier, in die Engpässe der Weigan, nur 1000 Mann, so würde wenig von der Khodjapartei ihnen entschlüpfen können.

Der chinesische General setzte aber ungeirrt die Belagerung fort. Beide Khodjas entflohen im Dunkel der nächsten Nacht aus dem Westthore der Stadt Kutsche, von ihren Bucharen begleitet, durch die westlichen Gebirgspässe. Noch war es im chinesischen Lager nicht bekannt geworden, als die Khodjas schon vor den Thoren von Aksu anlangten. Aber diese Stadt, so wie die folgende, Uschi, verschloß den Rebellen ihre Thore, und sie war-

[222]) Mailla Hist. Generale des Chinois T. XI. p. 554.

ren genöthigt ohne alle Verstärkung, ganz erschöpft an Kräften, nach Yarkand heim zu gehen.

Nun öffnete die Stadt Kutsche ihre Thore den Chinesen; an tausend bucharische Soldaten werden sogleich von diesen beim Einmarsch in die Stadt niedergehauen. Odonis Sohn, Othman, dessen ganze Verwandtschaft in der Stadt ermordet war, ward zum Hakim Beg von Kutsche eingesetzt.

Als dem Kaiser Khienlong der Armeebericht zukam, woraus er erkannte, daß der General-Inspector Yarkha Khan die Schuldigen hatte entweichen, die Unterwürfigen in der Stadt aber massacriren lassen, erzürnte er und verurtheilte ihn zum Tode. Zu gleicher Zeit aber befahl er dem Tschaohoei, als General-Inspector, und dessen Adjutant Fouté mit frischen Truppen in die Bucharei (das bevölkerte Ost-Turkestan) von Ili aus einzurücken. Dies geschahe mit solcher Schnelligkeit, daß die Armee sehr bald schon (das Fußvolk traf erst später ein) vor den Thoren von Aksu stand; Fouté ward mit 2000 Mann der besten Truppen der Solon und Mandschu als Avantcorps nach Yarkand abgeschickt. Hier trat der ersten anlangenden Hälfte des Corps sogleich der Khan Khodja, aus der Stadt, mit 10,000 Mann in Schlachtordnung entgegen, und drängte die Chinesen, die weit geringer an Zahl waren, dicht an den Fuß des Berges; als Fouté mit der andern Hälfte des Corps nachkam, bedrohte ihn ähnliches Schicksal. Der Vorstand des Revolutionsraths sollte ihm mit tausend Mann, durch List, Sand und Staub erregend, als rückte ihm eine weit größere Gewalt entgegen, von seinem Wege ablenken; aber Fouté gelang es dennoch, sich mit dem übrigen Chinesen-Corps zu vereinen, und den Feind zu schlagen, der sich in die Stadt Yarkand zurückzog. Die chinesische Armee zog sich ebenfalls wieder zurück und nahm ihr Quartier in Aksu ein.

Der Kaiser von der schlechten Wendung der Dinge benachrichtigt war genöthigt ein neues Heer Mandschu, Solonen, Tsakhar, Mongholen und Chinesen aufbrechen zu lassen, das auch in Eilmärschen zeitig genug in Aksu eintraf. In dieser Stadt ward Khodabirdi als Commandant eingesetzt, das große Heer unter dem General-Inspector mit dem Adjutanten Fouté, und dem Präsidenten, marschirte gegen Yarkand, dessen man sich auch in kurzem bemächtigte. Der Khan Khodja,

welcher der so verstärkten Chinesen Armee nicht mehr Widerstand leisten konnte, floh, von seinen Verwandten und einigen tausend Gefährten umgeben, aus Yarkand nach Ilitsi, oder Khotan (s. ob. S. 352). Die Yarkandbewohner trugen den Chinesen Erfrischungen frohlockend (sagt der chinesische Bericht) entgegen. Die Stadt ergab sich und Tschaohoei[833]) zog triumphirend ein. Seine Worte, in dem Armeebericht an den Kaiser, lauten so: Ich trat zu dem einen Stadtthore ein, und zog zum andern wieder hinaus; das Volk hatte sich in allen Straßen, die ich durchzog, in langen Reihen auf die Knie geworfen, und blieb in dieser Stellung während meines ganzen Durchzugs. Ich sprach von Zeit zu Zeit ihnen einige ermuthigende Worte zu, und suchte ihnen das große Glück begreiflich zu machen, das ihnen zu Theil werden würde, wenn sie fortan dem Scepter Ewro Majestät getreu seyn würden. — Es ward ihnen übrigens versprochen in Sitte und Religion keine Aenderung bei ihnen vorzunehmen.

Aber Tschaohoei zog weiter gegen Ilitsi (Khotan), hm in Schlachtordnung entgegentrat; in Yar- als Hakim Beg zurückgeblieben. Bei den vor Ilitsi bald in Gang kamen, ward ein n Abdul Kerim, der durch Ruhm als Krie- durch den Pfeilschuß eines Solonen getödtet, er Partei so großen Schrecken ein, daß sie so- ergriffen und den Chinesen das Schlachtfeld auch Khotan in ihre Hände fiel. Dieser pa- klärt sich, wie wir aus Al. Burnes erst aus arkanter jüngst eingesammelten Nachrichten er- , daß die Glieder der Familie der Khodjas[34]) h-religiösen Einfluß, als Mohammeda- der Wahn beim Volke Statt fand, als könn- jedweden Schabernack anthun und jeder Gefahr sich aussetzen, da sie für unverwundbar und schußfest galten, ein Aberglaube, der seines innern Widerspruches mit der Erfahrung ungeachtet auch heute noch hier fortbesteht, und daher die Meinung, jeden müsse Unglück treffen, der einen Khodja beleidige.

---

[833]) Relation des Troubles in Magas. Asiat. II. p. 201; Mailla Hist. Gen. l. c. T. XI. p. 565. Lettres edif. XXIV. p. 24; Mem. conc. l'hist. d. Chin. I. p. 380. [34]) Al Burnes Trav. l. c. II. p. 227.

Hierauf eilte Tschaohoei, nachdem er in beiden Städten seine Einrichtungen getroffen, auch nach Kaschghar, wo sich die Hauptstadt sogleich auf Discretion ergab; sie wurde von dem Sieger gleich milde behandelt; denn die Partei des Khodja entfloh. Mit größter Ruhe, Mäßigung und Ordnung war diese Besitznahme geschehen und mit wenigen Mitteln [35]), durch die große Klugheit und den Character des Feldherrn Tschaohoei sehr viel erreicht. Er war fast ein ganzes Jahr ohne Nachhülfe geblieben, ohne Pferde, ohne Geld, ohne Proviant, nur mit 300 bis 400 Mann sich selbst überlassen, in unbekanntem Feindesgebiete auf allen Seiten umringt, wo ihm überall Fallstricke gelegt waren. Er hatte sich zu erhalten ja zu vertheidigen gewußt, bis zur Ankunft der erbetenen Hülfe, mit der er nun erst nach einiger Rast und Erholung der Truppen in den Städten die Verfolgung der rebellischen Häuptlinge bis nach Badakhschan [36]) fortzusetzen im Stande war.

Sehr lehrreich über den Zustand des Landes Kaschghar ist der Rapport, den der General-Inspector Tschaohoei aus dem Lager an den Kaiser nach Peking schrieb, von welchem Abschriften an die Großbeamten des Reiches vertheilt wurden, da er für musterhaft galt, und so als ein officielles Actenstück [37]) auch in die Hände der Jesuiten Missionare kam, von denen Mailla und Amyot ihn mitgetheilt haben.

Er ist datirt im Lager vor Kaschghar, vom 13. Sept. 1759 (den 22sten des 7ten Monats des 24sten Regierungsjahres Kaiser Khienlongs).

Außer den beiden Hauptstädten Yarkand und Kaschghar, sagt der Rapport, kamen in dem Lande der Mohammedaner (Hoeipu, d. i. die kleine Bucharei) noch 17 andere große und kleine Städte, und 16,000 Dörfer und Weiler in die Gewalt der chinesischen kaiserlichen Truppen.

In dem Gebiete von Kaschghar brachte die Zählung der durch die chinesischen Beamten revidirten Register zwischen 50 bis 60,000 Familien, ohne die, welche den rebellischen Khodjas auf der Flucht gefolgt waren, und ohne 12,500 zum Exil

---

[35]) Lettres Edif. T. XXIV. p. 55. [36]) ebend. T. XXIV. p. 37.
[37]) Mailla Hist. Gen. de la Chine T. XI. p. 565—572; Mem. conc. l'Hist. d. Chin. T. I. p. 383—396; Lettres Edif. l. c. XXIV. p. 25—44.

Verurtheilte, die nach Ili geschickt wurden, um dort den Acker zu bauen. Dies war die Strafe, welche die zurückgebliebenen Rebellen traf. — Diese Summe von 60,000 Familien ist wahrscheinlich nach den folgenden einzelnen Aufführungen von dem ganzen eroberten Lande zu verstehen, da weiter unten von Kaschghar allein nur 16,000 Familien zu 100,000 Mäuler veranschlagt, nach demselben Documente aufgeführt werden. In derselben Proportion würden die 60,000 Familien zu 375,000 Mäulern, oder Seelen, zu berechnen seyn, als Population des Ganzen.

Tschaohoei versichert, in allen diesen und den folgenden Angaben seines Rapports an den Kaiser, die größte Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit angewendet zu haben, deren er fähig sey. Die statistischen Notizen, die er seinem Gebieter vorlegt, sind Folgende.

Die Stadt Kaschghar habe etwas über 10 Li Umfang (vergl. ob. S. 416), enthalte aber, da sie sehr entvölkert und verarmt sey, gegenwärtig nicht mehr als 2500 Familien. Ostwärts davon, bis Uschi und Aksu, liegen die 3 Städte, Poi sou pat hotchil (Poi sou pa hot chel), Poïinke (beide uns unbekannt), Eutorche (Aratuschi, s. ob. S. 418), und zwei große Dorfschaften: Perserguen und Arvouat (beide uns unbekannt), zusammen von 6000 Familien bewohnt.

Im West von Kaschghar wohnten die Purut Ertchiyen (bei Mailla; Antchiien bei Amiot; es ist wol Andidjan gemeint, in Kokan; s. ob. S. 483). Zwischen beiden liegen die Städte Paha ertouche (wol ein westlicheres Aratuchi, das uns unbekannt), Opil (?) und Tajamelik (das uns bekannte Taschbalig, s. ob. S. 418); so wie die Dörfer Sairam und Tokonsak zusammen mit 2200 Familien.

Im Süden von Kaschghar liegen auf dem Wege nach Yarkand: 2 Städte, Inkatsarhan (d. i. Yuggachar, s. ob. S. 417) und Kalik (? uns unbekannt); mit 2 Flecken: Tokohun und Kavalkar, welche 4 Orte zusammen 4100 Familien (bei Mailla, 4400 bei Amiot) enthalten.

Im Norden von Kaschghar wohnen die eigentlichen Purut (Burut, s. ob. S. 451); ehe man zu ihnen über die Grenze gelangt, passirt man die Stadt Arkoui (wol Aragau, s. ob. S. 419) und das Dorf Horhan mit 800 Familien. Die Summe aller dieser Familien, an 16,000, schlägt Tschaohoei

auf 100,000 Männer an. Diese werden, fährt er weiter fort, von 15 Oberbeamten regiert, nämlich: von einem Hakim, dem Inspector aller städtischen Angelegenheiten, und dem Hichehan seinem Gehülfen. Zu diesen kommen 1 Hadji, als Richter; 1 Marab, als Einnehmer und Inspector der Aecker und Wasser; 1 Nekeb, als Aufseher der Arbeiter; 1 Patachab, als Polizeiinspector; 1 Motachey, der Aufseher von Schulen und Tempeln; 1 Mutukoli, als Intendant des Commerzes und der Ober-Polizei; 1 Toukonan, als Ober-Postmeister und Reisecommissarius; 1 Putchiter, als Zollinspector; 1 Kerentscharab, als Inspector der fremden Waaren; 1 Arabab, als Zolleinnehmer in den Dörfern; 1 Chehoun, als Executor unter den Toukoan (ob die Tugean, oder Tungani, s. ob. S. 471); 1 Palmaitar, als Inspector der Gärten und Weinberge, und 1 Minbek, der mit 1000 Mann Garnison der Kriegsgouverneur ist. Der neue Hakim Beg ward vom Kaiser selbst bestimmt; die übrigen Chargen wurden vom General-Inspector ernannt, ihnen die Grade und Mandarinate ertheilt, und der Tribut dictirt, den sie an den Hof zu Peking zu entrichten hatten.

Ueber die Abgaben giebt Tschaohoei seinem Gebieter nähern Aufschluß zu künftigen Einrichtungen, und um seine vorläufig genommenen Maaßregeln zu rechtfertigen. Unter der frühern Herrschaft des Galdan und dessen Nachfolgers, des Tse Wang Arabdan (s. Asien I. S. 452), hätten die Landesfürsten ein jährliches Einkommen von 26,000 Tenke (d. i. Tanga, s. ob. S. 394) gehabt. 1 Tenke sey = 1 Taël Silber Chines. (1 Taël Chines. ist = 1 Unze Silber in China; damaliger Zeit an Werth 7 Livres 10 Sols nach Amiot; = 2 Silber-Rubel nach Timkowski, s. ob. S. 416).

Unter dem Galdan Tsering (s. Asien I. S. 458) waren die Abgaben bis auf 67,000 Tenke (Tanga) gesteigert worden; außer 40,800 Pathma an Korn (1 Pathma = 45 Teou, oder chinesisches Maaß); 1463 Tcharak Baumwolle (1 Tcharak = 10 Pfund Chines.), und 365 Tcharak Saffran. Außer diesem hatten noch zwei besondere Tribus, die Kosak (d. i. Kirgis Kasak) und Tcholabaches, jährlich 26,000 Tenke Tribut zu zahlen, worüber diese unter einander einig geworden waren, in der Abtragung jährlich zu alterniren.

Die Gilde der Kaufleute zahlte, außerdem noch, einen Tribut von 20,000 Tenke, 4 Stück Teppiche, eben so viel Stück

Sammet, 26 Stücke andere Stoffe und 26 Stücke Filz, woraus Lamas und Moscoviter ihre Kopfbedeckung machen.

Die Oeloth, welche in Kaschghar angesiedelt waren, zahlten außer den gewöhnlichen Abgaben, gleich den andern, auch noch 10 Unzen Gold für jede zehnte Familie.

Die Eigenthümer der Gärten und der Weinberge waren, zu 7 und 7, in Register verzeichnet, die jedesmal, zusammen, 1000 Pfund trockne Weintrauben von der gelben und blauen Sorte einzuliefern hatten. Unabhängig von dem vorhergenannten, hatte die Kaufmannschaft jährlich noch 500 Pfund rothes Kupfer einzuliefern; diejenigen aber, welche mit den Moscovitern Handel trieben, oder nach Hindostan (Ouentustan), mußten ein Zehntheil ihres Gewinns abzahlen, wenn sie heimkehrten; die nach andern, fremden Ländern aber, nur ein Zwanzigtheil. So war der alte Brauch und die Tributeintreibung, welche auch von Tschaohoei, im Namen des Kaisers bestätigt ward. Aber, nur selten, bemerkt der General-Inspector in seinem Rapport an den Kaiser, wurden diese bestimmten Abgaben auch genau entrichtet. Die so verringerte Zahl der Bewohner des ungemein verarmten Kaschghar empfahl derselbe dem Kaiser aus Mitleid zu künftiger Gnade, da das Unglück der Zeit dieselben nur schon zu beklagenswerth gemacht habe.

Unter dem letzten Khodja schon hatte sich der Tribut an Geld bis auf 20,000 Tenke vermindert; in Korn auf 2364 Patcham u. s. w., und der Verfall des Landes war sichtbar.

Bei dem schlechten Ackerboden war auch an kein schnelles Aufkommen zu denken. Denn der Ackerboden, bemerkt Tschaohoei, sey keineswegs fruchtbar; in guten Jahren könne man nur auf das 7te und 8te Korn rechnen, in den gewöhnlichen Jahren auf das 4te und 5te, in den schlechten höchstens auf das 2te und 3te. Die Ländereien der verjagten und bestraften Rebellen hatte Tschaohoei den Pächtern zur Cultur überlassen, unter der Verpflichtung der Hälfte des Ertrages an den Kaiser abzuliefern.

Die 7 Gärten***) des Khan Khodja von Kaschghar lieferten jährlich 1000 Pfund trockne Trauben, oder Rosinen, ohne Kerne, vom lieblichsten Geschmacke; Tschaohoei hatte seine Befehle gegeben, auch dies Jahr die ganze Ernte zu dörren,

***) Mailla Hist. Gen. de la Chine T. XI. p. 570.

und für das nächste Frühjahr zu Hofe nach Peking zu schaffen. Nur im Schatten, bemerkt er, könne man dieses Dörren der Rosinen vornehmen, deshalb es viele Zeit koste, ehe sie zur Vollkommenheit kämen. Außer diesen 7 hatte der Khodja noch 15 andere Weinberge, in verschiedenen Lagen besessen, die er gewaltsam dem einen und dem andern seiner Unterthanen entrissen hatte, deren Frauen und Kinder noch lebten.

Hinsichtlich der Landesmünze hielt der General-Inspector Tschaohoei es für nothwendig Veränderungen zu machen, um dem sehr gesunkenen Verkehr wieder aufzuhelfen; sein Vorschlag an den Kaiser sagte: den allgemeinsten Curs im Lande von Kaschghar, Yarkand, Khotan und den andern Städten umher, hätten die Münzen aus Kupfer vom Gewicht 2 chines. Tasch, oder von $\frac{2}{10}$ einer chinesischen Unze. Diese hätten auf der einen Seite, unter dem Galdan Tsereng, das Bild des Prinzen zum Gepräge erhalten, auf der andern Seite einen mohammedanischen Spruch. 50 dieser Geldstücke sey = 1 Tenke (Tanga in Yarkand, oben S. 394, Tankeh in Aksu, ob. S. 451) (= 1 Taël Chines.). Da hier das Kupfer selten sey, so brauche man, da die alte currirende Münze zum Verkehr nicht ausreiche, nur etwa 10,000 Tenke in 500,000 Stück in kleinster Münze auszuprägen, weil dies für das Bedürfniß des einheimischen Bazar in jeder der Städte hinreichen werde, um den Umsatz nicht stocken zu lassen. Hierzu könnten einige der in Kaschghar vorgefundenen, sonst unbrauchbaren Kanonen, die 7000 Pfund wogen, die gerade 500,000 Stück solcher Münzen geben würden, benutzt werden, und ein zweckmäßiges Gepräge würde die neue Münze durch die 4 Charactere erhalten: Khien-long-Toung-Pao, d. h. Khienlongs Kupfer-Münze, mit der Legende auf dem Revers: Kaschghar; in mohammedanischer so wie im Mandschu-Schrift ausgeprägt.

Zur Erhaltung der Unterwürfigkeit der neuen Eroberung vertheilte Tschaohoei überall hin durch dieselbe Garnisonen, von 450 Mandschu und 900 Mann chinesischen Truppen, die von Yongling und Kountschu aus ihre Marschrouten und Commandos erhielten; in die Posten von geringerer Bedeutung, wie nach Opil, Tasamelik, Tschik, Aratusche, Paisupath (ob Paltsching? s. oben S. 449), aber nur 100 Mann chinesischer Soldaten, die von Yensiangche aus commandirt wurden. Die Mohammedaner wurden verpflichtet diese Truppen zu ver-

proviantiren, wofür sie in den couranten Preisen bezahlt werden sollten.

Hierauf schließt der Rapport des chinesischen Generals mit der Bemerkung, daß diese Einrichtungen für jetzt getroffen wären; sollten aber andere nothwendig werden, so werde er darüber an den Kaiser berichten und die Befehle abwarten; in 3 Tagen sey er bereit, nun auch aus seinem Lager von Kaschghar nach Yarkand aufzubrechen, um daselbst dieselben Einrichtungen zu treffen, und dann die Rebellen aufzusuchen und sie zu schlagen. — Ende des Rapports.

Die chinesische Armee brach wirklich am 18. Sept. 1759 gegen Yarkand auf, wo dieselben Anordnungen in Gang kamen, Tribut und Gericht eingesetzt wurden.

Beide Khodjas, von Yarkand wie von Kaschghar, die sich ihrer festen Plätze beraubt und ohne hinreichende Macht sahen, zogen sich indeß gegen den Westen, mit ihrer Partei, in die Wildnisse des Belur Tag zurück, wohin ihnen der Adjutant Fouté zur Verfolgung schon frühzeitig nachgeschickt ward. Dieser erreichte sie zuerst bei Atchour[836]), unstreitig was wir im obigen als Khartchu auf dem südlichen Gebirgspaß nach Badakhschan nachgewiesen haben (s. ob. S. 503), obwol keiner der bisherigen Commentatoren diese Localität nachzuweisen wußte.

Da wir in dem folgenden Armeeberichte des General Fouté, über seine Campagne im Belur Tag, die einzige neuere Quelle über die dortigen Gebirgsübergänge nach Badakhschan erhalten haben, welche bisher von den Geographen ganz außer Acht gelassen war, diese aber unsere obigen Angaben über dieselben noch mit einigen Details bereichert, so theilen wir den Bericht hier nach allen topographischen Einzelnheiten, die darin erwähnt sind, vollständig mit, so unbedeutend diese auch an sich seyn mögen.

In Parforçemärschen, zu 100 Li jeden Tag, hatte General Fouté den Flüchtlingen im Gebirge nachgesetzt, aber es war ihm doch nicht gelungen in dem ersten Gefecht, das sich hier mit dem Feinde entzündete, diesen zu vernichten; er entfloh. Am 2. September (1759) meldeten die Spione, daß man, um den Gebirgspaß gegen Badakhschan, eine große Menge von

[836]) Mailla Hist. Gen. de la Chine T. XI. p. 572; Lettres Edif. T. XXIV. p. 38 etc.

Mohammedanern bemerkte, die hin und her zögen, woraus man schließen müsse, der Feind habe sein Lager im Gebirge selbst, auf fast unzugänglichen Höhen aufgeschlagen. Sogleich ward beschlossen ihn in seiner Retraite aufzusuchen; ein Purut (d. i. ein Berg-Khirgise) der seit langem hier im Lande sich niedergelassen und dessen Gelegenheit genau kannte, gab dem General selbst folgende Aussage: Dein Feind hat schon den Berg überstiegen und ist nicht mehr fern von Badakhschan (vgl. ob. S. 504). Aber vorher, ehe er dort anlangen kann, hat er noch einen sehr hohen Berg zu passiren. Dieser liegt zwischen zwei Seen; der welcher diesseit liegt, heißt Pou loung kol (wol Bolor-See), der welcher auf der andern Seite des Berges liegt, heißt Isilkol (Ischilkul). Obwol es Fußpfade an beiden Seen hin giebt, so sind diese doch so enge, daß ein Heer nur einzeln, Mann für Mann, hindurch defiliren kann, höchstens etwa 2 Reiter neben einander in Front durchdringen können. Hat man den Pou loung kol-See passirt, so muß man den Berg erklettern, der sehr steil ist. Auf dessen Höhe angekommen, entdeckt das Auge das Badakhschan-Land (es ist also jener Tengi Badascia, s. ob. S. 504, der Grenzpaß). Dann siehst du vielleicht des Feindes Heer; denn sehr weit kann es davon nicht entfernt seyn. — So weit der Bericht des Purut.

Man wird auf Grimms Kartenzeichnung von Hoch-Asien diese beiden Seen, die auf allen andern Karten fehlen, nach Angabe der chinesischen Originalkarten (s. ob. S. 347) eingetragen sehen; offenbar aber sind sie, nebst dem Flußlaufe des Bolor auf dem chinesischen Original, und danach auch bei Grimm, viel zu weit gegen den Norden hin ausgedehnt, wie sich dies aus diesem Purutberichte unmittelbar ergiebt, und vergleichungsweise auch aus Al. Burnes Karte vom Bolor-Flusse bestätigt. Uns scheinen die beiden genannten Seen ein paar Hochalpenseen nahe der Quelle des Bolor-Flusses selbst seyn zu müssen, unmittelbar an der directen Gebirgspassage nach Badakhschan. Statt des Namens Pou loung kol steht bei Grimm, nach den chinesischen Originalkarten, Tuskul; wol eine Verwechslung mit dem Isilkul oder Iskul, der dem Dsarikkul, bei Al. Burnes, zu entsprechen scheint. Die beiden hier in Rede stehenden Seen glauben wir auf Burnes Karte dicht an die Quelle seines Bolor-Flusses eintragen zu müssen; weil hier die directe Gebirgspassage von Khartschu liegt, die wir durch Ben.

Goës kennen, und der Name Poulouug, offenbar, im Chinesischen die Umschreibung von Bolor ist. Wahrscheinlich ist aus General Foutés Armeeberichte jene Kartenzeichnung erst in den chinesischen Atlas aufgenommen worden. In demselben Jahre, 1759, war es auch, daß, bei Gelegenheit dieser Siege, der Pater Felix d'Arocha, Präsident des mathematischen Tribunals vom Kaiser höchst eiligst in jene neueroberte Provinzen geschickt ward, um jene astronomischen Ortsbestimmungen behufs einer neuen Reichskarte zu machen, die wir oben schon angeführt haben (s. oben S. 432). Denn sein Brief, mit den ersten dieser Bestimmungen ist von Kaschghar***) datirt, vom 26. November 1759; und sein 2ter, vom 8. December desselben Jahres, aus Yarkand. Hätte er in jenen Gegenden, da er bis Poloeulh[41]), d. i. Bolor, das nach ihm unter 37° N.Br. und 70° 24′ O.L. v. Par. bestimmt und hernach auch in Grimms Karten richtig, von Al. Burnes aber um einen vollen Längengrad zu weit ostwärts eingetragen wurde, vordrang, auch die Lage der Seen, des Schlachtfeldes am Poulung kol angegeben, so wie die Badakhschanroute angedeutet, so wäre sicher seitdem auch in dem Gebirgslande selbst die Kartenzeichnung besser berichtigt, als es gegenwärtig der Fall ist, wenn nicht andere politische Maaßregeln, etwa Jalousie gegen die Grenznachbarn, jene absichtliche Entstellung veranlaßten (s. ob. S. 415). —

Die Gefahr schreckte den Chinesen General Fouté nicht von einem gewagten Ueberfalle zurück. Mit Sonnenuntergang ließ er sein Truppencorps in größter Stille aufbrechen; in einigen Stunden war das Seeufer passirt und die Mitte des Berges erreicht. Hier gab er dem ganzen Haufen Befehl, mit Flinten und kleinen Feldstücken, die man (auf Maulthieren) bei sich führte, eine volle Ladung abzufeuern, um einen panischen Schrecken in der Nacht zu verbreiten. Die List gelang; alsbald hörte man schon aus der Ferne das Geschrei von Weibern und Kindern, die erschreckt um Gnade und Erbarmung riefen. Dies verrieth die Stellung des Feindes, auf den nun mit Sturmschritt vorgedrungen

***) Lettres Edifiantes etc. Nouv. Edit. Paris 8. T. XXIV. p. 27, vergl. p. 483. [41]) Positions astron. in Mem. conc. etc. I. p. 393; Mailla Hist. Gen. XI. p. 575. [42]) Mailla Hist. Gen. de la Chine T. XI. p. 573; Mem. conc. l'Hist. des Chin. I. p. 363; Lettres Edif. XXIV. p. 30.

ward, mit wiederholtem Abfeuern. Wirklich war man schon fast in das Lager selbst eingefallen, und das Handgemenge begann, die Scharmützel dauerten bis zum Anbruch der Dämmerung; blutig waren sie nicht, denn das Dunkel der Nacht ließ zwischen Baum und Gebüsch manchen Schuß zur Seite gehen. Die Khodjas und ihre Oberofficiere entkamen durch die Flucht nach Badakhschan; außer den Gefallenen kamen Viele der übrigen in die Gewalt der Chinesen. Man zählte, als es Tag geworden, 12,000 der Gefangenen, Männer, Weiber, Kinder; man erbeutete 10,000 Waffen, Flinten, Säbel, Bogen, Köcher, Feldstücke, über 10,000 Rinder, Schafe, Esel und einige Pferde. — Dies der Armeebericht des General Fouté, datirt vom 23. Novemb. 1759 (4ter Tag des 10ten Monats des 24sten Regierungsjahres Khienlongs).

Der entflohenen Khodjas habhaft zu werden (nach einer Sage sollte der eine derselben im Gefechte geblieben seyn), die sich in das Gebiet ihres Glaubensgenossen des mohammedanischen Sultan von Badakhschan unstreitig nur um ihren Durchgang nach Hindostan zu nehmen, geflüchtet hatten, ergingen sogleich an denselben Aufforderungen, sie auszuliefern. Die Briefe des General Fouté enthielten deshalb Versprechungen und Drohungen zugleich. Der Sultan Schah von Badakhschan antwortete, daß er zu wenig über den Streit der Chinesen mit den bisherigen Landesfürsten vertraut sey, um hier den Schiedsrichter zu spielen; übrigens verböte ihm seine Religion mohammedanische Glaubensgenossen ohne gerechte Gründe in die Hände der Ungläubigen zu überliefern. Er werde nicht übereilt handeln, sich aber treu zeigen, sich genau unterrichten, und wenn er die Khodjas schuldig finde, sie selbst abstrafen, nach Landesrecht und dem Gesetz des Koran.

Der Chinese war wenig mit dieser Antwort befriedigt; aber das Schicksal begünstigte ihn. Der eine der Khodjas starb bald darauf an den empfangenen Wunden; der andere hatte den Sultan in einem seiner Verwandten schwer beleidigt, indem er diesen wenige Monate zuvor grausam hatte ermorden lassen. Zugleich erfuhr der Sultan andere Ungerechtigkeiten, welche die Khodjas begangen hatten, da man ihnen Schuld gab, von mehreren Territorien seiner Alliirten Tribut eingetrieben und die Bewohner eines der Dörfer, das sich widersetzte, massacrirt zu haben. Dies kostete ihm nun jetzt seinen Kopf, den der Sultan von Badakh-

schah dem General Fonté, mit Betheuerungen seines Respects gegen den Kaiser, zusandte, da er den Khodja als schuldigen Verbrecher bestraft habe. Zugleich erbot er sich, eine Gesandtschaft an den Kaiser nach Peking zu beordern, wenn ihm dies gestattet werde, um seine Devotion mündlich durch seine Stellvertreter verkünden zu lassen.

Dieser glückliche Ausgang des gefahrvollen Krieges erregte beim Kaiser in Peking eine übermäßige Freude, als Triumph über seine Feinde, den er sogleich mit allen üblichen Ceremonien[943]), zu Ehren seiner Altvordern zu feiern beschloß, voll Stolz den Ruhm siegender Mandschu über das ganze chinesische Reich verkünden zu lassen. Er selbst setzte ihr Elogium auf, und ließ es in alle öffentlichen Zeitungen einrücken. Von dem Badakhschan Sultan wurden die Reste der Khodja-Leichen eingefordert, um an ihnen, nach wahrer Barbarenart, in Peking die Verstümmelungen vorzunehmen, die man als Opfer für die Ahnen der Mandschu-Dynastie ansah (s. Asien I. S. 92—96). Der Schädel des übersandten Khodja ward im eisernen Käfig der Schaulust des Volks in Peking dargeboten, der Friede proclamirt, Tschaohoei, der persönlich Bericht abstattete, vom Kaiser zum Range eines Kung[44]), d. i. Prinz der 4ten Classe (Comte sagen die Missionaire), mit allen Würden der Regulos erhoben; andere Ehren wurden an die Generale Fonté und zwei andere Oberbefehlshaber (die unter andern auch darin bestand, in den Hof des Kaiserpalastes zu Pferde einreiten zu dürfen) übertragen. Anderen andere, und durch eine Proclamation ward versprochen, daß kein Einziger, der an dem glorreichen Feldzuge Theil genommen, unbelohnt bleiben solle. Fonté wurde erblicher Heou, alle treu gebliebenen Bucharenhäuptlinge wurden mit Würden und Pfauenfedern belohnt. Der Khan von Badakhschan und seine Generale, der Bi der Burut und 19 Chefs ihrer Horden (Aiman), die gleich anfangs gegen Khan Khodja aufgetreten waren, erhielten Landeigenthum. Diese öffentliche Rechtfertigung vor den Augen der ganzen Nation, die Kaiser Khienlong sich selbst, wegen der wider den Rath seines ganzen Ministeriums unternommenen, blutigen Kriege, die

---

943) Lettres Edif. l. c. XXIV. p. 45—58.

44) Relation des Troubles etc. im Magasin Asiat. l. c. T. II. p. 202.

wenigstens einer Million Menschen **) (in Summa, Freund und Feind) das Leben gekostet, schuldig zu seyn glaubte, und daher so triumphirend zu Werke ging, geschahe im Jahre 1760.

Seit dieser Zeit wurden alle Städte Turkestans der chinesischen Verwaltung einverleibt; doch hat es von Zeit zu Zeit, bis zu der schon früher angezeigten großen Rebellion, im J. 1826 und 27 (s. Asien I. S. 468—472), daselbst, nicht an Versuchen gefehlt, sich dem Chinesenjoch wieder zu entziehen, obwol die genaueren Nachrichten uns darüber fehlen. Doch geben uns die jüngsten Berichte zu verstehen, daß die westlichen Grenzreiche, wie Ladakh und Badakhschan (s. Asien I. S. 471), und neuerlich vorzüglich das nördlichere Gebiet von Ferghana, also ringsum das ganze burgartig umkreisende Grenzgebirge des Bolor Tagh, auf mannichfaltige Weise mit in diese turkestanischen Händel verwickelt worden sind, weil die geographische Stellung dies kaum anders möglich macht.

Die Revolte der Stadt Uschi im J. 1765, also bald nach jener Pacification, ist uns in ihren Details historisch überliefert **), und obwol für sich isolirt stehend, und auch vollständig wieder unterdrückt, verdient sie doch, zur Kenntniß der dortigen Bevölkerung wie des gegenwärtigen Zustandes jener Landschaften, von denen wir so wenig specielle Nachrichten erhalten, hier in ihren Hauptresultaten, die wir wörtlich nach dem Original anführen, nicht übergangen zu werden.

Abdallah, Hakim Beg von Uschi (s. ob. S. 451) war aus Hami gebürtig, so wie alle seine Diener. Die Unterthanen des Prinzen Isaak (wol in Hami) waren wirkliche Sclaven, indeß die Bauern in den andern Districten und Ländern der Kleinen Bucharei bürgerliche Rechte genossen, und ihre Klagen vor Gericht bringen konnten. Abdallah wäre gern dem despotischen Beispiele jenes Prinzen auch gegen seine Unterthanen gefolgt. Er wollte die Strafe der Knute bei ihnen gegen Schuldige wie gegen Unschuldige, nach Willkühr, einführen; so daß seine Tyrannei bald zum Sprichwort ward. Desgleichen wußte er sich unter jedem Vorwande Geschenke zu erpressen, und seine Diener wurden bald frecher als ihr Gebieter. Den Bucharen von Uschi

**) Potocki Voyage dans les Steps d'Astrakan ed. Klaproth. Paris 1829. 8. Vol. I. p. 59 etc. Nota. **) Revolte des Habitans de la Ville d'Ouchi en 1765. Trad. du Chinois par J. Klaproth in Magasin Asiat. Paris 1826. 8. T. II. p. 203—206.

ward dies in die Länge unerträglich; der chinesische General Su-tsching, Commandant der Stadt Uschi, war dumm und liederlich; sein Sohn, noch schlimmer, fing mit Gewalt die jungen Mädchen weg. Die Bucharen sannen lange auf Rache; ein geringer Umstand brachte die Glut zur Flamme und zum Ausbruch. Ein Buchare, der Befehl erhalten Effecten zu transportiren, und den Hakim Beg deshalb nach dem Orte seiner Bestimmung fragte, erhielt von ihm Peitschenhiebe statt der Antwort. Der Buchare eilte diese Beleidigung dem obersten Vorstande des Kriegsrathes anzuzeigen, der erboßt, daß der Mensch ihm beschwerlich falle, statt sich bei den Unterbehörden zu melden, noch 30 Hiebe dazu aufzählen läßt. Die Erbitterung versammelte bald 300 Verschworne; die Rache schnaubend in der Nacht Abdallah mit seinem ganzen Gefolge ermorden, dann eben so den Commandanten Su-tsching, mit seinen Domestiken, Soldaten, und nun das Blutbad über die ganze Garnison und die chinesischen Kaufleute bringen.

Der nächste Stadtcommandant von Aksu, General Bianta-tsche, eilte auf die erste Nachricht dieser Revolte mit einigen 100 Bucharen Truppen nach der Stadt Uschi, in der aber die 400 Insurgenten die Thore fest verschließen.

Nun nimmt die ganze Stadt Antheil an der Insurrection; sie wählt sich in der Person des Arabdallah einen neuen Hakim Beg, und zieht zum Gefecht vor die Stadtthore. Biantaitsche ward in die Flucht gejagt; eben so das Heer des General Oboo, der von Kutsche mit bucharischen Soldaten zu Hülfe kam.

Auf diese böse Zeitung eilte der General Nachitoung von Kaschghar nach Ili, wo größere Macht garnisonirte. Min-choui, General en Chef und General Yeungkuei mit 10,000 Mandschu und Chinesen-Truppen, überstiegen den Gletscherpaß von Mussur dabahan, um sich vor Uschi zu vereinen. Aus der Belagerung vor Uschi sandten sie ihren Bericht über die Begebenheit nach Peking. Biantaitsche ward zum Tode verurtheilt, eben so Nachitoung wegen ihrer Versäumnisse. Uschi scharf belagert wehrte sich in Verzweiflung.

Indeß war Oboui, nach Obigem (s. ob. S. 514), noch Hakim Beg in Yarkand. Seine Gemahlin Jcim war zufällig mit ihrem Sohne Othman (Hakim von Kutsche) nach Kutsche gereiset, als eben die Rebellion ausbrach; und da sie die Nachgiebigkeit ihres Gemahls fürchtete, kehrte sie mit Erlaubniß der

Schickte sogleich nach Yarkand zurück, um denselben zur Seite zu stehen, der Rebellion keinen Vorschub zu leisten. Die kühne Frau durcheilte in 5 Tagen eine Strecke von 3000 Li (zu 200 auf 1° wären 225, zu 300 auf 1° = 150 geogr. Meilen) bis Yarkand, wo schon Alles zur Empörung bereit war. Obeul war rathlos, die Akhouns schwankend, List und Muth der Frau schlug die Unruhen nieder. Auch in Aksu glühte das Feuer der Empörung schon im Verborgenen; dessen Hakim Beg, Setibardi, war auf dem Rückwege von Peking, eben in Sutscheou angekommen, wo er die erste Nachricht der Unruhen erhielt. Sogleich setzte er sich zu Pferde, legte 6000 Li in 7 Tagen zurück (200 Li auf 1° wären 450, 300 auf 1° 300 geogr. Meilen; also auf 7 Tage vertheilt, täglich über 60, oder 40 geogr. Meilen, was selbst mit Kameelrennern fast unmöglich scheint) bis Aksu, wo er den Ausbruch der Empörung niederschlug. Nun führte Othman, der Hakim Beg von Kutsche und Adjutant des chinesischen Obergenerals, ein Heer gegen Uschi. Diese vereinten Umstände schwächten den begonnenen Ausbruch durch Hemmung der weitern Fortpflanzung, so daß ohne Nahrung von außen bald Lähmung erfolgen mußte.

Die Bucharen sind ungemein mistrauisch, sagt der Chinesenbericht; sie können leicht getäuscht werden. Wenn sie in friedlichen Zeiten sehen, daß sich Autoritäten versammeln, so denken sie gleich es solle ihnen ein Uebel bereitet werden, aber es fehlt ihnen zugleich an Besonnenheit durch verständigen Plan diesem zu begegnen.

Uschi ist an den Abhang eines Berges gegen Süd angelehnt; gegen Nord zieht nur eine halbe Li fern ein großer Fluß (Ta Ho) vorüber; von der Seite deckt ein dichter Wald den Anblick der Stadt, und hindert es, mit Kanonen eine Bresche in die Stadtmauern zu schießen. Die Belagerung zog sich daher vom 4ten bis zum 7ten Mond in die Länge. In einer Nacht schlugen die Einwohner thörichter Weise den Wald nieder, und entblößten dadurch Wall und Graben. Diesen Umstand benutzte die chinesische Armee, rückte näher heran und schnitt alle Ausgänge ab. Im Innern erhoben sich Parteiungen und Streit; Arabdallah, der Hakim Beg, ermordete sich selbst und bald ward nun Uschi mit Sturm erobert.

Des Kaisers Befehl war: alle Einwohner der Stadt zu tödten, den Sitz des Generals an einen andern Ort zu verlegen,

und das Land von Uschi durch andere Bucharen-Tribus zu colonisiren. —

Solche Revolten haben sich in neuern Zeiten wiederholt; die zuletzt bekannt gewordenen des Khodja Djihangir (1826, s. Asien I. S. 471), den Moorcroft im Jahre 1822 [**]) schon am Hofe Omar Khans von Ferghana kennen lernte, so wie Anderer, vorher und nachher (von Al Khodja, Kun Khodja u. a. m.), über welche wir aber nicht genauer unterrichtet sind. Dieser Al Khodja war ebenfalls ein Nachkomme der alten Landesfürsten; wenigstens derjenigen, die als solche in den Augen der mohammedanischen Einwohner dafür gelten.

Das Ansehn dieser Khodjas unter den dortigen mohammedanischen Völkern hat freilich eine eigene Bewandtschaft; es geht nur in die mohammedanischen Zeiten zurück und ist eine religiöse Würde. Khodja, oder Khodjo [**]), heißt eigentlich nur Herr, Meister, Doctor des Koran, und ist ein bei den westlichen Mohammedanern sehr bekannter und an sich sehr venerirter Titel, mit dem aber ursprünglich gar keine Souverainität verbunden ist. Hier aber, in diesem Ost-Turkestan, führten die independenten Landesfürsten diesen Titel, als sogenannte Nachkommen des Propheten, oder richtiger der Ashab, d. i. der Schüler des Propheten, welche im Lande zuerst dessen Gesetz angenommen und weiter verbreitet haben sollen; weshalb mit diesem Titel eine Art Heiligkeit verbunden ward, die ihnen erst eine politische Macht gegeben zu haben scheint. Daher der Wahn, daß sie unverletzlich, schußfest seyen (s. ob. S. 514), daher die allgemeine Verehrung und Anhänglichkeit der Landesvölker an ihre Geschlechter, worin die Quelle ihrer immer möglichen, neuen Rebellionen gegen die Mandschu und Chinesen liegt, die diesen Respect durchaus gegen sie nicht theilen. Das Volk der Moslemen aber sieht dort allgemein das Verderben, welches den Fürsten von Badakhschan traf, dessen Land kürzlich eine Beute des räuberischen Muhamed Murad Beg von Kunduz geworden ist, als eine gerechte Strafe [**]) des Himmels für die Treulosigkeit an, die er wiederholt gegen seine Glaubensbrüder, die Khodjas und Nachkommen des Propheten, begangen habe.

[**]) J. Fr. Davis Notices on Western Tartary in Transact. of the Roy. Asiat. Soc. of Gr. Brit. Lond. 1829. Vol. II. P. I. p. 190 Not.
[**]) Klaproth Not. in Timkowski Voy. ed. Paris T. I. p. 385.
[**]) Watson Mem. l. c. Journ. of the As. Soc. of Bengal Vol. III. p. 660.

Wie dies Verhältniß aufkam und unter den Mongholen Khanen war, ist uns unbekannt geblieben; unter der Herrschaft der Kalmücken (Oelöth) sahen wir, daß das Ansehn der Khodja in Yarkand wenigstens, als Statthalter, herrschend blieb, und später erst durch das Zwischentreten der Chinesen und durch die Empörungen gefährdet war. Aber nicht blos dieser äußere Einfluß führte die Verwirrungen und Schwächungen der einheimischen Khodjas herbei, durch welche bei der Rebellion von 1826 (s. Asien I. S. 471) in einem einzigen Jahre, von sieben Khodjas, 4 in den Schlachten getödtet, 2 als Gefangene nach Peking geschickt wurden, und nur der siebente, Sarymsak Khodja[40]), nach der großen Bucharei glücklich entschlüpft seyn soll.

Unter ihnen selbst wüthete seit langer Zeit, außer der Tyrannen ihrer Besieger, der Oelöth, und außer der verheerenden furchtbaren Pockenpest, welche die Großen der Unterworfenen wie die der Herrscher traf, und Hunderttausende damals von ihnen wegraffte, noch die Seuche der innern Entzweiung, welche jene Spaltungen ihrer Unternehmungen zu allen Zeiten herbeirief, so daß in ihren Empörungen gegen die Usurpatoren der Oelöth, Dsungar, Mandschu und Chinesen, niemals Einigkeit herrschend war. Wir haben schon oben (s. S. 467) den politischen Haß der Ak Tak und Kara Tak nach dem eigenen Urtheile der Eingebornen angeführt, dessen nähere Ursache uns unbekannt bleibt. Von diesem hörte auch Mir Isset Ullah. Der Fürst von Yarkand war Khodja der Kara Taghlik (d. i. der Schwarzen Bergbewohner)[41]), des Stammes der mit den Kalmak (Oelöth) verbunden war; der feindlich gesinnte Stamm der Ak Taghlik (d. i. Weiße Bergbewohner) war an Ili unterworfen, ihre Großen waren in Ili unter der harten Controlle und Zuchtruthe ihrer Tyrannen sitzen geblieben. Da deren Prinzenhaus durch die Pest fast ganz verödet und ihre Herrschaft völlig geschwächt war, erhoben sich die Ak Taghlik (Tsewang Arabdan, als Dsungaren-Herrscher, s. Asien I. S. 453), und griffen die Kara Taghlik an und unterjochten deren Land; erschlugen einen chinesischen Gesandten und zogen so nun auch späterhin das Ungewitter von China über ganz Siyu herbei, daß nun auch, durch des Kleinen oder Jungen Khodjas

[40]) Timkowski Voy. l. c. [41]) Mir Isset Ullah in Magaz. Asiat. T. II. p. 30; vergl. Fraser Narrat. of a Voy. l. c. App. p. 113.

(Khodzidsan) rebellische Gesinnung, welche seinen ältern Bruder den Großen Khodja (Boniatun) überstimmte (s. oben S. 510), die Khodjas der Kara Taghlik-Partei, sammt ihrem Anhange, aus dem Lande gejagt wurden, und selbst bei dem Sultan Schah von Badakhschan kein sicheres Asyl mehr fanden. Zu Mir Isset Ullahs Zeit (1812) regierte in Badakhschan Mir Mohammed Schah, der Sohn des Sultan Schah. Die Söhne und Enkel des damals hingerichteten Khodjas lebten noch im Schutze von Bokhara; was auch von J. Fraser bestätigt ward. Aber diese konnten nicht ruhig im Auslande sitzen bleiben. Die Mekka-Pilger nannten den vom Badakhschan Sultan zuletzt an die Chinesen ausgelieferten Khodja, Al Khodja, und erzählten dessen Sohn und Enkel seyen nach Andejan entflohen, wo, nach des Vaters Tode, der Sohn Djihangir Khodja[852]), ein Jüngling, den Schutz des Uzbeken Khans von Kokand genoß. Von da aus machte er seinen siegreichen Einfall bis Yarkand und Khotan, der aber kein Jahr Dauer hatte (1827, s. Asien I. S. 471—472). Seine eigene Tyrannei zog ihm den Haß der besiegten Städte zu, und einem chinesischen Heere von 60,000 Mann konnte er nicht widerstehen. Sein Schicksal, das in Europa unbekannt blieb, und die Folgen, haben erst die Mekka-Pilger und Al. Burnes[53]) bekannt gemacht. Djihangir Khodja zog sich in die Gebirge zurück, und seine Hülfstruppen, die Kirghisen und Andejanis aus Kokand, retirirten, wie zu erwarten war, über den Belur Tag in ihre Heimath, und schleppten, nachdem sie Ost-Turkestan weidlich ausgeplündert, unermeßliche Beute heim. Es dauerte nicht lange so ward Djihangir von seinem Nebenbuhler, Ischak, dem Khodja von Kaschghar, durch Verrath an den chinesischen General in Aksu ausgeliefert, der ihn nach Peking schaffte, wo er hingerichtet ward; der Verräther ward dafür zum Wang, oder Prinzen von Kaschghar erhoben; aber seine Herrlichkeit dauerte nicht lange, denn bald darauf nach Peking berufen, ist seine Person, wahrscheinlich durch Vergiftung, dort, den Augen seiner Landsleute verschwunden, und die Lockspeise eines Wang war nur eine vorübergehende Täuschung (s. ob. S. 414). Er gehörte, sagten die Mekka-Pilger, zur Secte der

---

[852]) Wathen Mem. l. c. p. 660. [53]) Wathen Mem. p. 661; Al. Burnes Trav. II. p. 228.

Kadarié) dem Kara Tak anhängend, da sein Gegner zur Secte der Nagschbandi gehörte, die auf der Seite der Ak Tak stehen, die einander gegenseitig bis auf den Tod hassen.

Auch dieser Versuch einer Restauration der Usbeken-Herrschaft in Ost-Turkestan ist also misglückt, der Khan von Koland, als Theilnehmer, hat sich jedoch des Feldzugs wegen, den seine Truppen gegen die Ungläubigen mitgemacht, den Titel Ghazie, des Glaubenshelden (s. ob. S. 205) angemaßt.

Bei dem Ausbruche dieses Krieges sollen wiederum einige Glieder der Khodja Familie nach Badakhschan geflohen seyn (7), wo der Sultan sie ebenfalls hinrichten ließ. Für diesen Freundschaftsdienst, hörte A. Burnes, habe ihm der Kaiser von China, während der letzten Reihe von Jahren, wo sein Land vom Mir, oder Murad Beg, von Kunduz erobert war, jährlich ein Geschenk zugesandt. Die Khodjas sind daher, gestützt von dem bigotten Khan von Koland, der in Feindschaft mit Badakhschan steht, noch immer gefährliche Nachbarn für das chinesische Reich, und die Route nach Koland war deshalb eine Zeit lang geschlossen, der Handelsverkehr dahin ganz gehemmt (s. ob. S. 476).

Viertes Kapitel.

Welthistorischer Einfluß des chinesischen Reiches auf Central- und West-Asien, bis zu dem Uferlande des Aral und Caspischen Meeres, von ältester Zeit bis in die Gegenwart, in politischer und commercieller Hinsicht, wie auf Völkerentwicklung und Völkercultur überhaupt.

§. 6.

Uebersicht.

Der welthistorische Einfluß des chinesischen Reiches reicht in moderner Zeit von seiner Wasserseite weit über den indischen und großen Ost-Ocean hinaus, durch seinen Verkehr, bis nach West-Europas Continent und die britischen Inseln, wie nach Nord-Amerika, zumal in die Vereinigten Staaten hinüber; aber von seiner Landseite dringt derselbe schon seit Jahr-

tausenden in alle Staaten- und Völkerverhältnisse Central-Asiens unmittelbar ein. Hier berührt er alle hinterindischen Völker, und auch heute die Briten in Indien, die Afghanen und Perser, die Bucharen in West-Turkestan, das russische Reich in Sibirien auf directe Weise, viele andere asiatische Verhältnisse auf mehr indirecte Art.

Dieser directe Einfluß reicht von Peking bis Bokhara (von 133 bis gegen 80° O.L. v. F., an 58 Längengrade) gegen 600 bis 700 geogr. Meilen weit, westwärts, bis in das Stufenland des Oxus und Jaxartes (Gihon und Sihon), zu den Ländern am Aral-See, ja fast bis zum östlichen Fuße des uralischen Meridiangebirges, bis zur äußersten Grenze Ost-Europas (s. Rückwanderung der Turgut-Oelöth aus den Weideländern der Wolga, 1771, Asien I. S. 463). Denn wenn die politische Macht des Chinesenstaates, gegenwärtig, auch unmittelbar nur bis zu dem Wasserscheiderücken zwischen den Ost- und West-Strömen im Belur Tag geht, so wirkt dessen Einfluß doch überall auf jene Grenzstaaten von Badakhschan, Bokhara, Kokand u. a. ein, und zumal auf unzählige jener Wanderhorden, die von Ost gegen West immerfort jene Ländergebiete durchstreifen, beleben, leicht hin und her ziehen, in ihren Sitzen und Unterwerfungen unter den einen oder den andern Scepter wechseln, und danach ihren Heerdenreichthum temporair friedlich weiden, oder, oft momentan und plötzlich, ja oft gleichzeitig und fortwährend, als Raubhorden die Nachbarländer verheeren und deren festgesiedelte Einwohner in fortwährende Sorge und Bedrängniß versetzen. Diese allgemeine Erscheinung geht aus unsern zuvor mitgetheilten Thatsachen, für die Gegenwart und neuere Zeit, nothwendig hervor, und dennoch ist sie noch keineswegs in allen ihren Theilen weder von Geographen, noch von Ethnographen und Historikern in dem ganzen Umfange ihres Einflusses auf Weltgeschichte so gewürdigt wie sie es verdient. Es wäre aber ganz irrig diesen Einfluß blos etwa nur für eine zufällige, moderne, ephemere Erscheinung der gegenwärtigen politischen Staatenverhältnisse Ost-Asiens und der chinesischen Herrschaft anzusehen, und sie deshalb in der Gesammtbetrachtung der Völker-, Culturen- und Staaten-Verhältnisse Asiens, wie es herkömmlich bisher geschehen ist, als etwas blos zufälliges, ganz außer Acht liegen zu lassen. Nur die frühere gänzliche europäische Ignoranz in der chinesischen Literatur und Geschichte konnte diese

bisherige Lücke in dem Geschichtszusammenhange der Welt- und Völker-Historie entschuldigen. Wir sind aber gegenwärtig schon hinreichend, wenn auch nur elementarisch, in den Quellen der chinesischen Annalen der frühern Jahrhunderte bewandert, um zu wissen, daß schon seit *zwei vollen Jahrtausenden* derselbe chinesische Einfluß auf die Westländer Asiens, *Chinas* auf *Transoxiana*, und den classischen Boden der Weltgeschichte eingewirkt hat, wie nur der Cultureinfluß Indiens und Persiens zu Alexanders Zeit auf ägyptische und macedonische Geschichte, oder der Römer auf die germanische zurückwirken mußte, wie der arabische Orient in dem Mittelalter auf den christlichen Occident seinen Einfluß behauptete, und wie überhaupt jede in sich abgeschlossene Culturwelt, die auf lange Jahrhunderte mit einer andern Civilisation in directen Verkehr tritt, auf diese mächtig umgestaltend wirken muß.

Auf unserer Wanderung durch ganz Ost-Asien hat es zu unsern Hauptaufgaben gehört, diesem *lebendigen Einflusse der Natur- und Völkerverhältnisse* des *Ostens* auf den *Westen* nachzuspüren, und ihn überall in seinen geheimsten Wegen im Besondern und Allgemeinsten den Räumen und Localitäten gemäß nachzuweisen. Auf der Grenze *Ost-Asiens* gegen *West-Asien* angelangt, glauben wir, schon bei *Indien*, auf der Südseite des Himalaya- und Hindu Khu-Systems, ein sehr reichhaltiges Feld dieser *übergreifenden Einwirkungen* auf die persisch-arabisch-europäische Westwelt nachgewiesen zu haben. Hier an der Nordseite der indischen Schneeketten stehen wir, am Belur Tag, dem Imaus der Alten, auf einem, für West-Asien und Mittel-Europa, seinen türkischen, slavischen und germanischen Völkerschaften nach, seit den alten Griechen- bis zu den Byzantiner- und den neuern türkischen und russischen Zeiten, nicht minder bedeutungsvollen *Uebergange* von *Turan* nach *Iran*, auf dem gleichgültig oder geblendet, wie bisher ganz gedankenlos in den Räumen fortzuschreiten, am wenigsten die Aufgabe einer wissenschaftlichen und allgemeinen vergleichenden Erdkunde seyn kann, die nicht die Mechanik des Nebeneinanderstehens der Theile, sondern das Ineinandergreifen der tellurischen Formen und ihrer Kräfte wie die Functionen ihrer Gliederungen und Organe durch alle Zeiten und Räume zu erforschen sich zur Lebensaufgabe gestellt hat. Daher wir auch hier, obwol uns noch Vieles verborgen blieb, was erst die spätere Zukunft aus der frühe-

sten Vergangenheit an das Licht ziehen wird, noch etwas verweilen, um auf das hier zu Beachtende, was uns bis jetzt schon klar vor Augen liegt, nachzuweisen, ehe wir aus unbekannten zu bekannteren Fernen fortschreiten.

Seit zwei vollen Jahrtausenden hat China, d. i. der Osten Asiens, in seinem politisch-größten Verbande, in drei verschiedenen Perioden, im Jahrhundert vor und nach Chr. Geb., im VII. und VIII. Jahrhundert unserer Zeitrechnung, und wenn man die unbegrenzte, zerstörende doch auch neugestaltende Fluth der Mongholenzeit auch gänzlich übergehen will, wiederum in der Gegenwart, nämlich dem XVII., XVIII. und dem nun beginnenden XIX. Jahrhundert, von der Continentalseite den größten politischen und Cultureinfluß auf die Völker und Staaten Mittel- und West-Asiens ausgeübt, der sich schon aus ihrer ungemein reichhaltigen geographisch-historischen und oft überraschend detaillirtesten Kenntniß dieser Landschaften von selbst ergiebt, wie aus ihren Geschichten und Staatenverhältnissen, aus dem Gange des Handels, und aus den verschiedenen Systemen und Mitteln der versuchten Beherrschung oder Civilisirung; durch diese wird nach vielen Seiten hin sehr frühzeitig über die Zeitgenossen und Nachbarn ein oft überraschendes Licht verbreitet, das für vergleichende Geo- und Ethnographie insbesondere unschätzbar genannt werden muß. Es sind wenig Völker der Erde die so frühzeitig und zahlreich auf Entdeckungen der Länder und Völker ausgegangen sind, wie die Chinesen zu Lande, gleich den Phöniciern zu Wasser, und so genau, wie sie, Buch und Rechnung über ihre Entdeckungen geführt, und diese der Nachwelt überliefert hätten. Welch ein Gewinn für afrikanische Menschengeschichte, wenn wir ein gleiches von Aegypten oder Karthago aussagen könnten, dessen Geschichte in derselben Zeit untergeht, in welcher durch chinesische Annalen die positive Völkergeschichte Central-Asiens hervorsteigt (s. ob. S. 344).

Es sind vorzugsweise: die Zeiten der Han-Dynastie (von 163 vor bis 196 nach Chr. Geb.); die der Thang-Dynastie (von 618 bis 907 n. Chr. G.), und, abgesehen von der Mongholenzeit (von 1280 bis 1341 n. Chr. G.), die der Mandschu-Dynastie, von der Mitte des XVII. Jahrhunderts bis auf die Gegenwart, welche zu den einflußreichsten gezählt werden müssen. In jenen beiden frühesten Epochen ging dieser Einfluß noch weiter als in der Gegenwart; nämlich selbst bis zum Caspischen

Meere, als noch keine so scharf geregelten politischen Staatenverhältnisse der chinesischen Politik, wie heut zu Tage, entgegentraten, und die Culturstufe der Chinesen noch verhältnißmäßig überstrahlender über die der Barbaren des unmittelbaren Westens (die scythischen, massagetischen, getischen, dakischen und turkischen Völker) war, als in der Periode des mohammedanisch gewordenen Mittelalters und der heutigen Gegenwart. Für die Geschichte der asiatischen, dem chinesischen Reiche benachbarten Landschaften, sagt der trefflichste Kenner chinesischer Literatur und Forscher auf diesem Gebiete[564]), ist, seit dem II. Jahrhundert vor Chr. Geb., kein Staat, kein Fürstenthum von einiger Ausdehnung, es ist keine Emigration oder irgend eine bedeutende Invasion, keine Begebenheit von einiger Bedeutung geschehen, die sie nicht bemerkt, nicht aufgezeichnet hätten. Mit ihrer Hülfe läßt sich die Geschichte des Orients von Mittel-Asien, die uns sonst völlig verloren gegangen wäre, in ihrem wesentlichen Zusammenhange wieder reconstruiren, und wir glauben dieses in ethnographischer und geographischer Beziehung durch das ganze nun zurückgelegte Gebiet unserer vergleichenden Erdkunde, wenn auch mühsam genug für den Arbeiter und beschwerlich für den Leser, nicht ohne mannichfachen Erfolg für die Geschichte der Erde und ihre Bewohner an sehr vielen Stellen durchgeführt zu haben.

Alles, vor dem II. Jahrhundert vor Chr. G., ist aber in dieser Beziehung weit dunkler, und obwol auch da noch viele wichtige Thatsachen zu sammeln und sehr wichtige geographische Traditionen[65]) aus der chinesischen Literatur zu erörtern seyn würden, welche die dortige Critik aber selbst in ihren Anfängen mehr vernachlässigt hat, so bleiben diese doch erst künftigen Forschungen zur Ermittelung vorbehalten.

Die so häufig wechselnden Grenzen des chinesischen Reiches, die durch den Wandel der einander folgenden Dynastien, die sich bald nur auf Erhaltung ihres eigentlichen

---

[564]) Ab. Remusat Remarques sur l'Extension de l'Empire Chinois du coté de l'Occident in Mem. sur plusieurs questions à la Geographie de l'Asie centrale. Paris 1825. 4. p. 129. [65]) Vergl. Ab. Remusat Mem. sur la Vie et les Opinions de Lao Tseu Philosophe Chin. du VI. Siècle av. Jes. Christ. Paris 1823. 4. H. Kurz Mem. sur l'état politique et relig. etc. de la Chine 2300 ans avant notre ère selon le Chouking in Nouv. Journ. As. 1830. T. V. p. 401—436. T. VI. p. 401—451; Brosset Relation du pays Ta uoan du Széki de Ssematsien in Nouv. Journ. As. 1828. T. II. p. 418—450.

China beschränkten, bald wieder als mächtige Eroberer weit gegen den Sihon, oder den Westen, durch die ganze Tartarei bis zum Imaus ausbreiteten, setzen dem Einfluß dieser Untersuchungen, für die Vergleichung der mit den Zeiten gewöhnlich auch wechselnden Namengebungen der Völker und Länder, eigenthümliche Schwierigkeiten entgegen. Diese müssen den Untersuchungen nothwendig eine größere Breite geben als sonst wünschenswerth seyn möchte, die jedoch wegen der nothwendigen ethno- und geographischen Synonymik, antiker, mittelaltriger und neuerer Zeiten, in chinesischen und andern asiatischen Sprachen der Einheimischen und Fremden, von den Griechen und Römern an durch die Araber, Perser, hindurch, bis zu den Indern, Turk, Tübetern, Chinesen, Mongholen, unumgehbar bleibt. Die Chinesen selbst haben diese Vergleichung und Synonymie schon in ihren Annalen durchgeführt, bis in die Zeiten der Han, d. i. bis in das zweite Jahrhundert vor Christo, weiter zurück aber nicht, wodurch die vergleichende Geographie seit jener Periode auch für uns möglich und dadurch so fruchtbar geworden, daß sie ein völlig neues historisches Licht auf den frühesten Verkehr der Völker und Reiche des Orientes und Occidentes der Erde geworfen, von dem noch vor einem halben Jahrhundert kaum eine Ahndung bei den Historikern vorhanden war, wenn schon Einzelne, wie Deguignes, durch barocke Uebertreibungen fast die Möglichkeit der Erkenntniß dieser Thatsachen noch erschwerten. Zu dieser beschwerlichen Synonymie kommt eine zweite Schwierigkeit für die fruchtbare Anwendung derselben zu erfreulichen, historischen Ergebnissen, welche in der orientalischen Methode liegt, die Geschichte zu schreiben, da die politischen und wissenschaftlichen Ansichten und Ideen der Chinesen, in dieser Hinsicht, so verschieden von denen der westlichen, classisch gebildeten und europäischen Culturvölker sind, daß es oft sehr schwer ist die Ueberlieferungen nicht blos der chinesischen Antiquitäten, sondern auch die Daten ihrer Annalen, aus ihrer historischen Zeit an die Begebenheiten, die uns aus andern Quellen bekannt sind, oder an die gleichzeitigen des Alterthums, des Mittelalters oder selbst der Gegenwart geographisch und zeitgemäß anzureihen. In manchen Perioden müssen wir daher auf den Gewinn, der daraus hervorgehen könnte, noch ganz Verzicht thun, weil uns noch die positive Grundlage, die Basis fehlt, von der wir ausgehen müßten um das Verständniß zu gewinnen; im

andern Fällen sind aber durch glückliche Umstände oder durch tieferes Eindringen die Schwierigkeiten schon gehoben, wie wir denn im Obigen, durch die Monumentenkunde der Stupas und die Pilgerfahrten der Buddhisten, für die Zeiten des VII. bis VIII. Jahrhunderts höchst wichtige positive Daten zur vergleichenden Geographie des asiatischen Mittelalters gewonnen haben (s. ob. S. 98—115, 271—303); wie durch Ab. Remusats Berichtigung[866]) der durch Deguignes in der Orientirung begangenen Irrthümer ein glänzendes Licht, über die noch frühere Periode der Han-Dynastie, für das letzte Jahrhundert der römischen Republik und die beiden ersten Jahrhunderte der römischen Kaiserzeiten, hervorgegangen ist. Bedenkt man, wie zu den Zeiten der römischen Cäsaren der Rhein und die Donau Jahrhunderte hindurch den Limes Imperii Romani repräsentirten, über welchen hinaus, als von sicherer Basis, alle anderen geographischen Entdeckungen des damals auch ganz unbekannten germanischen Mittel-Europas ausgingen, daß eben so der Tha Thsungling (die Blauen Berge oder Belur, s. ob. S. 320 u. f.) als ein solcher Limes Imperii Sinici gegen den Westen betrachtet werden kann, bis zu welchem das himmlische Königreich der Mitte[67]) seine weitschattenden Flügel ausbreitet, so stehen wir hier an der merkwürdigen Grenze des beständigen Uebergreifens antiker, geo- und ethnographischer und historischer Verhältnisse, für Mittel- und West-Asien, wie dort für Mittel-, Ost- und Nord-Europa, deren Bedeutung für die Entwicklung der ganzen Folgezeit kein Einsichtiger verkennen wird.

In jenen beiden ältern Hauptepochen des Einflusses des so mächtigen Reiches der Tsin, der ältesten Benennung der Römer und Byzantiner für China, wegen des Glanzes der Tsin-Dynastie (reg. von 265 bis 420 n. Chr. G., von der noch ältern Tsin-Dynastie Shi Hoangtis, s. unten), der auch bis zu dem römischen Kaiserreiche hinüberstrahlt, daß durch sie der Name[68]) Tsin, Tchina, Sinae, Σῖναι, früher Θῖναι, Θεῖναι, Τζινίτζα, China bei allen Völkern der Erde in Gang

---

[866]) Ab. Remusat Remarques sur l'Exiens. etc. l. c. p. 113 etc.
[67]) Koch b. Thangchou Lib. CXXI. p. 3 und CCXXI. p. 2 bei Ab. Remusat Remarq. l. c. p. 63. [68]) Klaproth sur les Differens Noms de la Chine in Memoires relat. à l'Asie. Paris 1828. 8. T. III. p. 257—270; Nouv. Journ. Asiat. T. XI. p. 188.

kommt, ward jener Einfluß ungemein durch die Statthalterschaften und Vasallenschaften verbreitet und erweitert, welche die chinesische Politik in dem Siyu, oder den Westländern, auf ihre eigenthümliche Art einzuführen und festzustellen bemüht war. Hierzu kam das Zusammentreffen der Welteroberer in jenen Gegenden Transoxianas und Turkestans, wo gleichsam die Wogen heranfluthender Heeresmassen fernster Eroberungszüge, wie der Syrischen Monarchie, Alexanders, der Sassaniden, Khalifen und Anderen, sich stets eben so brechen mußten, wie der Einfluß der Völkerzüge, Colonisationen der Politik und Religionssysteme, die von Indien, oder Byzanz, oder von Mekka aus, dort Eingang suchten, oder von den Ländern der Mongholen, Tata und Turk her, Transoxiana mit den verschieden redendsten Horden zu neuer Vernichtung oder Ansiedlung überschwemmten, oder durch Gewalt und List, wie Hiongnuische, Tübetische, Uiguische, Chinesische Heereszüge und schlaue Politik, in dauernde Fesseln zu schlagen versuchten, was endlich allein nur chinesischer Politik und Consequenz gelingen konnte.

Ein chinesischer Oberbeamter, der in der Mitte Ost-Turkestans seine Residenz nahm, hatte in jenen frühesten Jahrhunderten im Namen seines Kaisers alle jene Länder zu verwalten, die von dem umkreisenden Gebirge Kaschghars (s. ob. S. 321) umgrenzt werden; er hatte aber auch die Verpflichtung, alle jene politisch zu beaufsichtigen und näher kennen zu lernen, die sich von da bis zum West-Meere, d. i. zum Caspischen See hin erstrecken. Diese klug durchgeführte Diplomatie hatte zum Erfolg, daß in gewissen Perioden sehr viele, ja oft die meisten und zuweilen alle Fürsten, jener vielfach in sich zerspaltenen Dynastien und Landschaften, den Druck näherer Tyrannen und Gewalthaber fürchtend, gern dem Protectorat des fernsten Machthabers sich hingaben, selbst temporair unterwarfen, so lange es ihnen wirklich Schutz oder Gewinn gewährte, für Gegengeschenke gegen sogenannte Tribute, oder auch für Ehrentitel und Embassaden, welche nicht selten der Eitelkeit kleiner Herrschaften, von dem großen Weltmonarchen ausgehend, schmeicheln mußten, der unter dem Namen des himmlischen Kathans der Tsin Jahrtausende durch ganz Central-Asien denselben Ruhm genoß, welcher den Namen des Groß-Moguls einige Jahrhunderte hindurch im Süden Asiens begleitete. Selbst in den Epochen, in denen die Chinesen auf ihre natürlichen engern Landesgrenzen sich ein-

zuschränken genöthigt waren, ging doch stets, durch öfter wiederholte, einzelne Expeditionen, oder durch den Handel, wie zumal durch den Seidenhandel, der Karawanen aus ihrem Reiche in die fernsten Regionen herauslockte, oder immerfort habsüchtige Embassaden und begierige Fremdlinge zu ihnen hineinführte, die Erinnerung an die Macht, die Größe und den Reichthum des Reiches der Tsin durch alle Welt im Süden, Norden und Westen, und übte fort und fort ihren Einfluß aus, der um so bedeutender war je weniger er zur Sprache kam, wie dies viele Jahrhunderte hindurch ganz auf gleiche Weise mit dem indischen Einfluß auf den Occident der Erde, seit den Macedonierzeiten, der Fall war.

Die Noth zwang endlich, sagt Ab. Remusat, am Schluß seiner lehrreichen obengenannten Abhandlung, die Chinesen, wie einst den venetianischen Staat, der in hundert Staatenberührungen stand, dem seine diplomatischen Embassaden zum nothwendigen Lebenselemente geworden waren, stets über die politischen Verhältnisse aller benachbarten Fürsten unterrichtet zu seyn, welche die Länder im Westen ihrer großen Mauer bewohnten; weil hier nirgends noch politische Staatensysteme sich festgestellt hatten, wie diese die neuere Zeit und die Gegenwart herbeigeführt hat, dagegen dort viele Jahrhunderte hindurch noch Alles im Fluß und im Werden blieb. Bei den chinesischen Autoren sind daher dieselben geographischen und statistischen Daten über alle jene Westländer Central-Asiens zu suchen, die wir bei den Venetianern des Mittelalters für Mittel-Europa wiedergefunden haben, und wenn diese letztern selbst bis Kambalu (Peking), bis zu den Moscovitern und Engroneland im amerikanischen Norden Aufschlüsse geben, so kann es nicht länger Wunder nehmen, wenn die politisch so frühzeitig ausgebildeten Chinesen, auf dieselbe Weise, wenn auch nach anderer Methode, selbst chronologische, genaueste Daten von den Tadjik oder Po-sse in Persien (z. B. von Kou sa ho, d. i. Khosroes, Issetse, d. i. Isdedjerd, oder Itatchi, d. i. Ardschir, oder Shahin Schahs, Großkönigen der Sassaniden gegen den Sturz ihrer Herrschaft, s. ob. S. 425)[859] geben, oder vom An Thun der Tha Tsin[60] (M. Antoninus, Kaiser in Rom, um das J. 166 n. Chr. G.) mittheilen. Oder von den Ta Tsin im VII. Jahrhun-

[859]) Ab. Remusat Remarq. l. c. p. 101. [60]) ebend. p. 128.

hert (byzantinische Kaiser, s. Asien I. S. 210, die sie dann Foulin nennen) berichten, oder wie so häufig in den Annalen der Thang geschieht, Nachrichten von den Ta-che[81]) (d. i. den arabischen Khalifen, seyen es Schwarzröcke, d. h. Abassiden, oder Weißröcke, Ommiahden, s. ob. S. 425) in Transoxiana mittheilen, oder selbst von den vielerlei Staaten Hianthous, wie von Utchang, Kipin, Kanthowei (d. i. Hindostans, s. ob. S. 297, 289 u. a. O.) reden. Ja in den dabei vorkommenden Namen selbst kommen, wie in den Indischen, unzählige Sanskritbenennungen, nur in Umschreibungen, vor, welche den innern Character und die Documentirung ihrer Aechtheit in sich tragen, und über jene lächerliche und europäisch hochmüthige Aftergelehrsamkeit früherer Zeit erheben, in welcher man dergleichen Kenntniß im sogenannten barbarischen Auslande für bloße inhaltleere Fictionen eitler Autoren erklärte, was von selbst Schlözer in Beziehung auf den Osten des Ptolemäus noch nicht ganz frei war. Was würde derselbe große Historiker, dem wir so großes Licht auch über den Norden und Osten verdanken, sagen, wenn selbst rein griechische Benennungen in den chinesischen Schriftzügen ihm aufgedeckt würden, die nur aus diesem langen Verkehr des Orientes und Occidentes ihre Auflösung erhalten. So ist es mit der Benennung des byzantinischen Reiches, das, nach dem Tai thsing i toung tchi, seit dem VII. Jahrhundert, den Namen Folin (oder irrig Foulin) erhalten hatte. Eine Gesandtschaft kam von daher, im Jahre Tchingkouang des Kaiser Thaitsung, d. i. im J. 638 n. Chr. Geb., nach China, und durch diese erfuhr man daselbst, daß jenes Reich damals Folin[82]) hieß. Der scharfsinnige Orientalist E. Jacquet hat, in einer sehr interessanten Abhandlung, auf das überzeugendste bewiesen, daß dies die getreueste Uebersetzung vom griechischen πόλιν war, womit schon in jener frühesten Zeit die Residenzstadt Constantinopolis bezeichnet ward, welche die Griechen verkürzt Bolin nannten, daher auch die Orientalen, wie Araber, und nicht erst die Türken, daraus Stanbolin (εἰς τὰν πόλιν) machen konnten, wie dies schon

---

[81]) P. Gaubil Hist. de la Grande Dynastie des Thang in Mem. conc. l'Hist. d. Chin. T. XVI. p. 9; Ab. Remus. Rem. l. c. p. 83.

[82]) M. Jacquet Origine du Mot Folin des Chinois in Nouv. Journ. Asiat. 1832. T. IX. p. 456—464; und Silv. de Sacy in Chrestomathie Arabe Fragment de Masoudi.

Massudi im X. Saec. erklärt, woraus dann der Name Stambul durch den ganzen Orient sich verbreitet hat. Der Irrthum, den Namen der Capitale auf den des ganzen Reiches zu übertragen, werden europäische Geographen billig verzeihen müssen, die fast kein einziges Volk und Land Ost- und Süd-Asiens mit demselben dort einheimischen Namen, sondern nur mit antiquirten längst verschollenen (wie Perser, Inder, Chinesen u. a.) nennen, oder mit völlig fingirten, die niemals in demselben Sinne existirt haben.

Der Einfluß, den seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts Chinas Eroberung auf so zahlreiche Tribus der Völker durch die ganze Mitte des turkestanischen Asiens ausgeübt, ist uns durch die Untersuchungen des letzten Kapitels deutlich genug geworden. Die bedeutende Anzahl alter Städte, zwischen Hami und Turfan bis Khotan, Yarkand und Kaschghar, mit ihren weitläuftigen Stadtgebieten, behielten zwar ihre Autonomie, die einheimischen Oberhäupter vom Hakim Beg abwärts bis zum Ming Bek (dem geringsten Häuptling über Tausend, ein Chiliarch), und ihre Würden, aber nicht ihre Macht; denn überall wurden ihnen zur Seite chinesische Inspectoren, Statthalter und Garnisonen, wenn auch nur von geringer militairischer Zahl, eingesetzt. Wenn anfänglich schon 100 Mann Mandschu und Chinesen selbst für bedeutende Posten an der Kirghisengrenze, nach des General Tschaohois Urtheil, für hinreichend gehalten wurden, weil nachrückende chinesische Heere jeden Ungehorsam rächen konnten, so mußten diese Garnisonen doch, in manchen der rebellischen Cantons, wiederholt vermehrt werden, und ernstere Maaßregeln kamen hinzu, wie militairische Colonisationen, Verbrecher-Colonien, Festungs- und Städte-Bau, Posteneinrichtungen, Telegraphie, blutige Kriegszüge, um zu erhalten, was mit Mühe gewonnen war. Die Hauptpolitik der Chinesen bestand aber vorzüglich darin, die einheimischen Tribus und ihre Häuptlinge, unter sich, in Uneinigkeit und Fehde zu erhalten, wie z. B. die Parteiungen der Ak- und Kara-Khodjas, um bei deren zunehmender Ohnmacht ihres eigenen Supremates desto gewisser zu seyn.

Zwei große Haupt-Militairstraßen von Ost gegen West, auf der Nord- und der Südseite des Thian Schan-Zuges, über Barkul nach Ili (der Pelu, oder Nordweg), und über Turfan nach Kaschghar und Yarkand (Nanlu, der Südweg), durch eine Kette gesicherter Festen und Garnisonen, mit

immer wachsenden und nach allen Seiten sich ausbreitenden Verzweigungen über viele neue Ortschaften, welche den Mandschukriegern als taugliche Stützpuncte ihrer militairischen Macht erschienen, sind, nach vielen Jahrhunderten Anbahnung, zuletzt zu einer gewissen, regulairen Einrichtung gekommen, welche das ganze, weite Land mit seinen turbulenten Horden in ziemlicher Sicherheit umstrickt hält. Denn, wenn auch, wie die Erfahrung gelehrt hat, einzelne Maschen desselben zerrissen, so wirkt doch das Ganze in seinem Zusammenhange so fort, daß die Dämpfung der Tumulte, bei der immer abnehmenden Energie der Unterdrückten, wol noch lange hin die Oberhand behaupten wird. Die Menge kleiner Forts zwischen den großen, ferner die vielen geringen auf allen Routen vertheilten Wachtpiquets, die zahlreich angelegten dreifachen Linien der Zollhäuser, Paßvisitationen, die Poststationen und Estafetten der Beamten für den Kaiserhof, die Wirthshäuser für die Beamten des Gouvernements, die von Strecke zu Strecke zur Beschleunigung aller kaiserlichen Communicationen angelegt wurden, während die der Privaten auf gewissen angewiesenen Routen nur Hemmungen und Beschränkungen erleiden (s. ob. S. 415, 473 u. a. O.), sind insgesammt eben so viele Mittel, damit sich die Herrscher zur gegenseitigen Unterstützung mit der größten Schnelligkeit die Hände reichen, um die äußersten Westgrenzen des Reiches immer fester an den Thron im Osten zu binden. Die Mission, welche der Kaiser Khienlong dem Präsidenten des mathematischen Tribunals, dem Pater Felix d'Arocha, zur astronomischen Ortsbestimmung der Neuen Reichsgrenze (s. ob. S. 522) mit leidenschaftlicher Beschleunigung auftrug, zeigte den Plan der höchsten Feststellung aller jener neuen Eroberungen, und sehr merkwürdig ist es, daß der Pater noch überall über die fixirte Grenze hinaus, in die dennoch unabhängig gebliebenen Gebirgsgaue des Belur Tag, zur Orientirung daselbst vordringen mußte, wodurch wir auch die Ortsbestimmungen von einem Dutzend nichtchinesischer Städte erhalten haben, die jenseit in den Grenzländern liegen, welche man wol gern zu den Vasallenstaaten, oder den tributairen am Hofe zu Peking gezählt hätte, um wie in antiken Zeiten immer weiter hinüber zu greifen in die cultivirteren und fruchtbarern Landschaften der Turkestanen oder der heutigen großen Bukharei. Diese Orte mit ihren oft sehr entstellten Namen im Chinesischen wollen wir, zum Besten der Kartenorientirung

und zur Benutzung für die folgenden Untersuchungen, als Anhang zu den obigen Tafeln beifügen (s. ob. S. 346, 432):

Felix d'Arochas astronomische Ortsbestimmungen am Westgehänge des Belur Tagh, oder im turkestanischen Alpengebirgslande, außerhalb der chinesischen Reichsgrenze [863]) im Jahre 1759.

	N.Br.	O.L. v. Paris
1) Andidsan (Antechyen)	41° 28′	69° 27′
2) Jsitalchan (? Talikhan)	41° 48′	68° 56′
3) Marghilan (Marholan)	41° 24′	68° 52′
4) Namghan (Nomkan)	41° 38′	68° 22′
5) Khokand (Hashan)	41° 23′	68° 6′
6) Uratupa (Altoubei)	41° 33′	66° 52′
7) Taschkend (Tachekan)	43° 3′	66° 29′
8) Badakhschan	36° 23′	70° 12′
9) Siknan (Chekonan)	36° 47′	69° 16′
10) Oroschan, d. i. Uruschen (Gaolochan?)	36° 49′	68° 36′
11) Wakhan (Ouahan)	38° 0′	68° 53′
12) Bolor (Poloeulh)	37° 0′	70° 29′

Diese wie alle vorhergehende Ortsbestimmung turkestanischer Städte geschahe zum Behuf des daselbst einzuführenden kaiserlichen Staatskalenders [64]), gleichsam das Siegel des vollendeten Staatseinflusses auf die Unterwerfung der Landschaften. So sehr ist dieser Kalender bei den Chinesen und ihren Nachbarn respectirt, daß es hinreichend ist denselben anzunehmen, wodurch man sich als Unterthan und tributbar erklärt. Das Zurückweisen desselben ist Rebellion. Doch ist man dabei nicht so consequent, ihn deshalb jeden besondern tributairen Chefs zuzuschicken; der Gehorsam manifestirt sich schon auch auf andere Weise. Die Absicht ist dabei Gleichförmigkeit und Ordnung in die Operationen der ganzen Staatsmaschine, und Uebereinstimmung mit dem was in Peking geschieht, zu bringen; gleiche Ceremonien, gleiche Festfeiern zu haben, unter gleichartiger Zustimmung der Himmelserscheinungen an allen Orten, zu den Acten der Administration und des Gouvernements, deren

[863]) Positions des Principaux lieux etc. in Mem. conc. les Chinois T. I. p. 393. Mailla Hist. Gen. XI. p. 575. [64]) Mem. conc. les Chinois T. I. p. 392.

Regulativ im alten patriarchalischen Staatshaushalte des himmlischen Reiches, unter dem höchsten Schutze des Tian (Geistes, oder des Yao) diese astronomische Grundlage bildet. Daher wird jedes Jahr im mathematisch-astronomischen Tribunal die Stunde des Auf- und Unterganges der Sonne, die Länge der Nächte und Tage, der Anfang der 24 Abtheilungen des Jahres für die Capitalen der 18 chinesischen Provinzen und der 3 Mandschu-Provinzen berechnet, so wie für die Hauptorte der Länder der Mongholen und der Turk, wo Garnisonen stehen, und hiernach jede meteorische Erscheinung, zumal Sonnen- und Mondfinsternisse u. s. w. bestimmt, weil diesen zu begegnen, oder die glücklichen planetarischen Conjuncturen zu benutzen, so gut wie Krieg und Frieden, Geburtstage, Todtenfeste der verstorbenen kaiserlichen Ahnen, Anfangstage der Dynastien u. s. w. als zu den Staatsangelegenheiten gehörig betrachtet werden. Dieses astronomische Band des Zusammenhalts mußte allen Nachbarstaaten, als ein gleichsam vom Himmel ausgehendes imponiren; es hat durch alle einen gewissen Einfluß gewonnen, und Astrologie ist dadurch überall hin, wie einst mit Babyloniern und Chaldäern vom Euphrat aus, so auch von China aus, westwärts mit allen turkestanischen Völkerschaften vorwärts gerückt, von wo diese Art Astraldienst vielleicht ursprünglich ausgegangen seyn möchte.

Von diesem Einflusse Chinas auf den Westen Asiens, der sich außer den unmittelbar politischen Verhältnissen auch insbesondere höchst wichtig in allen jenen commerciellen offenbart, von denen oben vielfältig die Rede war, nämlich in dem gegenwärtigen weit mehr geregelten Völkerzustande der letzten Jahrhunderte, den wir vorzüglich bisher nur während der Mandschu-Dynastie (seit 1628 n. Chr. G.) verfolgt haben, gehen wir zu dem der frühesten Zeiten über. Denn wir übergehen die der Ming-Dynastie[836]) (reg. von 1341 bis 1628 n. Chr. G.), da sich diese fast nur auf ihr altes Territorium innerhalb der chinesischen Mauer zurückzog, so wie die der Yuen-Dynastie, oder die mongholische Kaiserzeit der Dschingiskhaniden (1280—1341 n. Chr. G.), welche zwar viel gewaltiger auf den Westen der Erde aber andersartiger, mehr zerstörend und verschiebend, als aufbauend und organisirend ein-

---

[836]) Ab. Remusat Remarques l. c. p. 70.

wickeln mußte, worüber nur andere Betrachtungen in Verbindung mit den europäischen historischen Begebenheiten lichtgebend seyn können. Daher gehen wir hier nur zu den beiden bekannter gewordenen ältesten Perioden des Einflusses China's auf den Westen Asiens über, der gestaltend genannt werden muß, und durch welchen uns die damaligen, ältesten Zustände der Länder, Völker und Staaten Central-Asiens hervordämmern; dieselben, welche eigentlich die Grundlage der alten Geographie Mittel-Asiens abgeben, aus denen uns erst Einiges der classischen Zeit der Griechen, Römer, Byzantiner, wie der mohammedanischen Araberzeit des asiatischen Mittelalters klar wird. Hieraus erhalten wiederum so manche Verhältnisse der Gegenwart ihr Licht und ihre Aufklärung, die bisher ohne jene Grundlagen im Westen Asiens, zumal auch für dessen Literatur, Cultur und Antiquitäten ganz unverständlich bleiben mußten.

Erläuterung 1.

Einfluß des chinesischen Reiches auf West-Asien unter der Dynastie der Han (163 vor bis 196 nach Chr. Geburt). Tschangkians Entdeckung von Ferghana, Sogdiana, Bactrien und der Handelsstraße nach Indien, um das J. 122 vor Chr. G.; Phantschao's Entdeckung des Caspischen Sees 66 vor Chr. G. Kenntniß von Ta Tsin und Asi, oder dem römischen Reiche und dem Parther-Reiche. Handelsverbindung zwischen dem Osten und Westen der alten Welt über Indien und auf directem Wege, zu Zeiten Kaiser Marc. Antoninus, 166 nach Chr. Geb.

Glücklicher als mit dem Untergange des an Kenntniß Inner-Afrikas so reichem Karthago, durch den barbarischen Haß der Römer, von welcher uns leider auch fast gar nichts von Bedeutung gerettet ward, beginnt, ganz gleichzeitig, die genauere Kenntniß Inner-Asiens, durch das Aufblühen der Chinesen-Dynastie der Han (von 163 vor bis 196 nach Chr. Geb.), die bis gegen das dritte Jahrhundert nach Christo, also bis gegen die Zeit der Verlegung der römischen Kaiserresidenz von Rom nach Byzanz, der Nachwelt,

in ihren Annalen, chronologisch genau geregelte und gut geordnete Nachrichten hinterlassen hat, die von unschätzbarem Werthe für Geographie und Geschichte des Orients genannt werden müssen. Aber kaum ist erst der Zugang zu den Originalquellen dieser chinesischen Annalen und der Weg durch wenige Sinologen gebahnt, aus deren Arbeiten wir hier hinsichtlich des so eben berührten, wie hinsichtlich der folgenden Periode, nur das Hierhergehörige anzudeuten haben.

Unter der Han-Dynastie verbreiteten sich zum ersten Male die Waffen der Chinesen bis zum Occident. In diese Zeit setzen die meisten ihrer Historiker und Geographen ihre Entdeckung der Abendländer (Khai-Si-yu)[66]); also nur anderthalb Jahrhunderte später, als der macedonische Alexander für das Abendland das Morgenland, Indien und Bactrien, entdeckt hatte. Gänzlich unbekannt konnte ihnen der Westen nicht geblieben seyn, da auch ihre ältern Schriften, wie die philosophischen eines weit gegen den Westen gewanderten Weltweisen Laotseu[67]) und Hoai nan tseu, und ihre fabelreichen Cosmographien „von den Meeren und den Bergen"[68]) und Andere davon reden; aber so wenig wie vor den Macedoniern ein Ktesias oder Herodot u. A. von Indien (Asien IV. 1. S. 444—449) ein gewichtiges Urtheil im besondern haben konnten, eben so wenig die chinesischen Autoren der frühern Zeit über Siyu im Westen des Beloro.

Seit der 55 Jahre lang dauernden Regierungszeit des Kaisers Hiawouti (reg. von 142 bis 87 vor Chr. Geb.) fangen die regelmäßigen Berichte aus dem Occidente an, die in China einlaufen, und wie in allen physicalischen Erscheinungen nur erst, nicht blos momentane Wahrnehmungen, sondern periodisch wiederkehrende durch wiederholte Beobachtungen, zu Naturgesetzen führen, so auch kann hier erst, im historischen Sinne, nur von Völker- und Länderverhältnissen, die nun nach und nach aus dem Dunkel und der Dämmerung der Vergangenheit hervortauchen, die Rede seyn.

---

[66]) Ab. Remusat Remarques sur l'Extension de l'Empire Chinois du coté de l'Occident in Memoires l. c. Paris 1825. 4. p. 113 bis 120. [67]) Ab. Remusat Memoire sur la Vie de Lao Tseu Philosophe Chinois du VI Siècle avant Jes. Christ. Paris 1823. 4. p. 12. [68]) Ab. Remusat Remarques l. c. p. 120.

Man zählte, zu Kaiser Hiawoutis Zeit, 36 Staaten fremder Völker, die alle im Westen des großen Chinesenfeindes, der Hiong-nu, der hier dieselbe Rolle Jahrhunderte lang wie der germanische Römerfeind am Rhein und Ister spielte, liegen sollten, und im Süden der Usun, oder richtiger Usiun (s. Asien I. S. 194, 352, 431—437), deren frühere Sitze im Osten, nahe dem eigentlichen China, vor ihrer Völkerwanderung[69]) gegen den Westen, uns aus Obigem bekannt ist.

Hier ist der Ort, unter diesem Kaiser seines chinesischen Generals, Tschangkian[70]), dessen wir schon früher einmal gedachten (s. Asien I. S. 201, 195), genauer zu erwähnen, als des Entdeckers Sogdianas, des Caspischen Meeres und Indiens, nicht als Eroberer, sondern als politischer Missionar, um das Jahr 122 vor Chr. Geb., auf welchen schon Deguignes[71]) aufmerksam gemacht hatte, obwol seine geographischen irrigen Auslegungen erst neuerlich durch Ab. Remusat berichtigt worden sind. Da diese geographischen Irrthümer von Deguignes, aus dessen historischen Schriften, in so viele andere seiner Nachfolger übergegangen sind, so lohnt es wol hier der Hauptfehler[72]) zu gedenken, aus denen alle andern nothwendig, wegen falscher Orientirung, hervorgehen mußten. Er erkannte in den Tahia noch nicht die Dahae der Classiker. Die Asi las er fehlerhaft Gansie, er hält das Land der Khang oder Kang für Kaptschak, da es doch Sogdiana (Samarkand) ist. Deshalb wurden viele andere Oertlichkeiten geographisch verrückt und andere nicht anerkannt. Z. B. in Meimorg erkannte er nicht die Mi, in Soutuichana noch nicht Osruschna, in Nachipo noch nicht Nakhsab, in Tiaochi noch nicht die Tadjik, in den Saï noch nicht die Saken, Sacae, in Kipin noch nicht Kophene u.

---

[69]) Vergl. Pat. Gaubil Hist. Chinoise de la Grande Dynastie des Thang in Mem. conc. l'Hist. d. Chin. Paris 1814. T. XVI. p. 391 bis 395. [70]) Pian i tian Lib. XLIII. p. 2 etc. in Abel Remusat Remarques l. c. p. 114 u. f.; vergl. dess. Foe Koue Ki l. c. Not. p. 14 und ch. VII. p. 35 Not. p. 37—39. [71]) De Guignes Reflexions generales sur les Liaisons et le Commerce des Romains avec les Tartares et les Chinois in Memoires de Literature des Registres de l'Academ. Roy. des Inscriptions. Paris 1773. 8. T. LVIII. p. 176; dess. Geschichte der Hunnen rc. Uebers. v. Dähnert Einl. S. 33 und Th. I. S. 160—169, wo er aber irrig Tschangkiao genannt ist. [72]) Ab. Remusat Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 188—189 etc.

f. w. an. Seit Ab. Remusats Berichtigung dieser Puncte folgten auch Klaproth in seinen verschiedenen Schriften, und St. Martin in seiner Hist. du Bas Empire u. a. O., diesem Vorgange, wie wir hier.

Die von den Hiong-nu gegen den Westen verdrängten und grausam bis nach Sogdiana verfolgten Yuetschi (Yuethe, Yueti, Getae), hoffte der Kaiser Hiawouti, im Rücken seines Grenzfeindes, zur Allianz wider diesen zu bewegen, und deshalb ward der General Tschangkian zu ihnen mit mehreren Officieren ausgesandt, sie in ihrem damaligen Wohnorte selbst aufzusuchen. Dieser General ward nun, um sie zu erreichen, viel weiter gegen den Untergang der Sonne verschlagen, als er wol selbst anfänglich beabsichtigt oder gedacht hatte.

Die Yueti hatten, von den Hiongnu verfolgt (seit 165 vor Chr. Geb.), in nordwestlicher Verzweigung, die Ta Yueti oder großen Geten genannt (im Gegensatz der kleinen Yueti, die ihr Asyl gegen S.W. in Tübet suchen), den Thian Schan überstiegen, fanden aber in den Sitzen am Ili schon die Usiun, ihre Leidensgefährten und frühere Nachbarn, an der Chinesengrenze als Festgesiedelte vor. Diesen mußten sie daher ausweichen, gegen S.W., nach dem heutigen Transoxiana zu. Anfangs hatten sie sich des weidenreichen Landes[673]) der Szu, oder Sai (Σάκαι, Saken, s. Asien I. S. 432), von denen Hiuan Thsang noch zurückgebliebene Spuren in den Gebirgsthälern am hohen Pamer im VII. Jahrhunderte (s. ob. S. 494) vorfand, bemächtigt, so daß diese über den Sihun (Syr oder Jaxartes) südwärts ausweichen mußten, wo sie den baktrischen Thron der makedonischen Dynastie stürzten (s. ob. S. 109 u. f.). Die Usiun am Ili und Issekul, im vormaligen Lande der Sai (Σάκαι), aber von neuem gedrängt, durch die noch immer gegen Westen mächtig sich ausbreitenden Hiongnu, stießen nun auch die Yueti (Getae) über den Jaxartes, so daß dort Geten den Saken folgten. Diesen hatte im Westen, nach den chinesischen Autoren, das Reich der Asi (Parther) Widerstand geleistet; nun mußten sie gegen den Süden vordringen. Die Yueti, ihrerseits, wurden wieder von den Usiun gedrängt, welche, begierig das vordem von den Sai besessene Ländergebiet einzunehmen, jene mit Krieg überzogen, so daß die Yueti (Getae)

[673]) Klaproth Tableaux historiques de l'Asie. Paris 1826. 4. Peuples de Race blonde. p. 163—166.

aus ihrer anfänglichen Ansiedlung in Tawan, oder Schasch (Ferghana), nach Tahia (Land der Sai, oder Saken, Σάκαι, Dacae) fortschreiten mußten, zur Nordseite der Oxusufer, oder in das sogenannte Transoxiana der Alten. Die Yueti, wie die Sai (Getae und Sacae, oder Dacae), mußten nun bei fernern Bedrängnissen immer weiter nach dem Süden vordringen, also endlich Hiantu (Nord-Hindostan, s. ob. S. 285, oder die nördlichste Ansiedlung des Tribus der Chintu, wie im Pianitian, steht Lib. XLIII. p. 2) erreichen. Hier nun auf der Südseite der Schneeketten finden wir sie als die Eroberer durch ganz Kabul (Kipin, Kophene, Utschang) und Kandahar (Kiantho wei) bis Belludschistan (Foe leou tscha), ja bis Sinde (Jat, Jut, s. ob. S. 179), als indo-skythische Dynastien und Eindringlinge, durch die folgenden Jahrhunderte, überall auf der Westseite des Indus wieder (s. ob. S. 296), worüber die oben angeführten Münzen und Monumente die wichsten neuen Belege geben.

In jener Zeit der Völkerverdrängung Inner-Asiens mußte der chinesische General Tschangkian, der von den Westthoren der großen Mauer ausging (s. Asien I. S. 202), zuerst Länder durchziehen, die von den Hiongnu beherrscht wurden. Diese bald von dem Zwecke der Sendung unterrichtet, schnitten ihm den Weg ab, und zehn Jahre lang ward Tschangkian mit seinen Gefährten von ihnen gefangen gehalten. Hier hatte er sich verheirathet, es waren ihm auch Kinder geboren: er konnte sich, unter den Hiongnu fast nationalisirt, von ihren weiten Streifereien und eroberten Herrschaften Kenntnisse einsammeln, die früher unbekannt geblieben waren. Der Zweck seiner Sendung entging ihm nicht, und endlich gelang ihm sogar mit seinen Gefährten die Flucht; nach mehr als zehn Tagereisen erreichte er die Grenzen von Tawan (Ferghana). Die Bewohner dieses Landes kannten den Reichthum und die Macht Chinas von Hörensagen; aber sie hatten keine directe Verbindungen mit ihnen gehabt. Sie unterstützten den Flüchtling, der bei ihnen erfuhr, daß die Yueti die Eroberer von Tahia (dem Lande der Saken, Transoxiana) geworden waren, in seiner Weiterreise, und er gelangte[76]) durch Khangkiu (Sogdiana) zu den Yueti und Tahia am Südufer des Oxus (also im alten Bactra, im heu-

[76]) Ab. Remusat Remarq. l. c. p. 116; Foe Koue Ki p. 37.

sigen Balkh). Die Yuete in ihrer neuen Ansiedlung zeigten durchaus kein Interesse in die Vorschläge des chinesischen Generals von Seiten seines Kaisers einzugehen. Sie wollten ein so reiches, fruchtbares Land (Baktrien) nicht wieder verlassen, um in die Wüsten der nachmaligen Tatarei, jetzt noch der Hiongnu, zurückzukehren, und diese, ihre Bedränger, denen sie kaum erst glücklich entgangen waren, von neuem mit Krieg zu überziehen. Der chinesische General, sehr unzufrieden mit dem Ausgange seiner Embassade, wählte, zum Rückwege, um den Hiongnu auszuweichen, eine andere südlichere Route durch Tübet (vielleicht die südlichste Badakhschan-Route, über Kartchou, s. oben S. 503, nach Yarkand, Khotan, Keriya, s. ob. S. 326—327 u. s. w.). Aber auch dahin weit nach Süden drangen damals noch (nämlich bis zu Pantschaos Zeit, s. ob. S. 359) die Streifereien der gefürchteten Hiongnu vor, und zum zweiten Male von ihnen gefangen, entschlüpfte er nur, durch die Verwirrung, welche der Tod des regierenden Tschen-yu (s. Asien I. S. 432, d. i. der Kaiser der Hiongnu) veranlaßte, begünstigt, und kehrte nach einer Abwesenheit von 13 Jahren seltsamer Fata nach China zurück. Von 100 Personen seines anfänglichen Geleites kamen nur zwei glücklich mit ihm zurück.

Die von ihm mit eigenen Augen gesehenen Länder waren, nach Tschangkians Berichte: jenes Tawan, oder Schasch (Ferghana und Taschkend), Ta Yueti, d. i. das Land der großen Getae (Transoxiana), Tahia (Bactria der Dahae oder Sai) und Khangkiu (Sogdiana, d. i. das Land zwischen Samarkand und dem heutigen Bokhara), deren damalige Grenzen genauer zu bestimmen freilich wol seine Schwierigkeiten haben mag. Aber zugleich hatte er noch genauere Nachrichten von fünf bis sechs andern benachbarten, großen Staaten eingesammelt, von denen er in seinem Reiseberichte an den Kaiser manche Mittheilung machte. Er war es zugleich, der zuerst seine Landsleute die Hindus kennen lehrte, unter dem Namen der Chintou, oder des Landes Thiantou; er unterrichtete sie, daß man von Setschuen aus, schon mit Bactriana und India Handel getrieben hatte, ohne bisher diese Länder und Völker, woher die köstlichen Waaren kamen, zu kennen. Er theilte eine Handelsroute dahin mit, welche die dahin führenden Gebirge auf weit kürzern Pässen durchsetzte, als auf derjenigen, welche er selbst dahin zuerst (nämlich die Nordroute

hatte er wol über Ferghana genommen) eingeschlagen. Dieser Bericht veranlaßte den Kaiser, mehrere Versuche machen zu lassen, quer durch Tübet nach Indien vorzudringen; aber die bösen Wege und die damalige Barbarei der Einwohner (es war ein halbes Jahrtausend vor ihrer Bekehrung zum Buddhismus) legten unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Mehrere der chinesischen Gesandten wurden auf dieser Route erschlagen.

Die specielle Nachricht über diese älteste Berichterstattung Tschangkians in den Annalen der Han.[876]) enthält das merkwürdige Factum, daß schon damals ein bedeutender Handel chinesischer Waaren durch das Land der Tahia, d. i. der Dahae, Daken bei Herod. und Arrian, oder Saken bei den spätern Ptolem., der Sakas bei Hindus, d. i. der Sai (d. i. Transoxiana), nach Indien hin und zurück Bestand hatte, daß dieser also nicht erst später, im II. Jahrh. nach Chr. Geb., wie man nach Ptolemäus Angabe von der Serenstraße am Steinernen Thurm etwa vermuthen möchte, in Gang kam (s. ob. S. 483, 485). Obwol uns nicht Alles ganz deutlich ist in diesem Berichte, setzen wir ihn doch des lehrreichen Theils seines Inhaltes wegen, für jenen Verkehr im höchsten Alterthume, hier her.

Bei den Tahia, sagt Tschangkian, bemerkte ich Bambusrohre von Khiung(?) und Zeuge von Tschu (Chu?). Auf meine Frage, woher? sagten die Tahia, daß ihre Kaufleute bis in das Land Chinton (d. i. Sind oder Hindu) handelten (d. i. ein Theil von Pe Hianton, oder Nord-Hindostan, nämlich wol auf der Westseite des Indus oder Sind gelegen). Chinton liege im Südosten von Tahia, einige tausend Li fern. Die Sitten und Trachten der Einwohner dieses Landes seyen denen der Tahia ähnlich. Aber ihr Land sey niedrig, heiß, feucht (also das tiefe, schwüle, regenreiche Industhal). Dort reiten sie auf Elephanten, wenn es in den Krieg geht. Ihr Land grenzt an das große Meer (der Ocean am Indus-Delta). Das Land der Tahia mag nach meiner Schätzung noch an 1200 Li in S.W. von China liegen (ob von der chinesischen Westgrenze?). Da Chinton einige tausend Li im Südost der Tahia liegt, und man daselbst Waaren von Tschu (Chu) findet, so kann dies Land nicht fern von dem letztgenannten liegen. Deshalb wollte ich durch das Land der Khiang (d. i. Tübet) den Rück-

---

876) Thsian han chou Lib. LXI. p. 1; 5 nach Ab. Remusat im Foe-Koue Ki l. c. p. 58.

weg nehmen. Aber ich gerieth etwas zu weit nördlich und ward ein Gefangner der Hiongnu. Doch muß es leicht seyn, durch das Land der Tschu (Chu) heraus zu kommen; denn von Räubern hat man da nichts zu besorgen.

Als Kaiser Hiawonti erfuhr, daß die Tawan, Tahia, Asi (Ansi bei Deguignes, auch, obwol nach falscher Lesart, Gansi, auch Asiani) und andere Völker, dort große Reiche bildeten, in denen man viele Kostbarkeiten vorfinde, daß dieselben viel Aehnlichkeit mit dem Reiche der Mitte hätten, aber wenig kriegerisch seyen, und die chinesischen Waaren sehr hoch schätzten, da er ferner wußte, daß die nordischen Großen Yuetl, die Khangkiu (d. i. die Sogdianen), und andere mächtige und kriegerische Völker; durch Reichthümer angelockt würden; da er ferner bedachte, daß, wenn man diesen die Gerechtigkeit einprägen könnte, dem chinesischen Reiche eine Ausdehnung der Länder von 10,000 Li (d. i. 500 geogr. Meil.) offen stehe, und daß dann die guten Sitten und die Tugenden (d. i. die chinesische Civilisation) bis zu den 4 Meeren, d. h. nach allen Weltgegenden sich ausdehnen würden; so ging der Kaiser in des General Tschangkian Projecte ein. Von Tschu (Chu? unbekannt; sollte es etwa West-Tübet oder Ladakh seyn?) aus wurden auf seinen Befehl mehrere Gesandte ausgeschickt. Sie gingen nach vier verschiedenen Weltgegenden, und legten an 1000 und 2000 Li (75 bis 150 geogr. Meil.) zurück. Aber im Norden fanden sie die Routen geschlossen durch die Ti und die Tso(?); eben so im Süden durch die Soui und die Kuenming, die ohne Fürsten nur als Raubhorden leben und mehrere der Gesandten erschlugen. Es konnte also nach diesen Richtungen hin keine Verbindung in Gang gebracht werden. Dagegen erfuhr man, daß tausend Li im Westen sich das Königreich befinde das Thian (Hianteu) heiße, wo man sich der Elephanten zum reiten bediente. Dort nehmen die Waaren die von Tschu (Chu) kamen ihren Durchzug. Einigen der Abgesandten gelang es dahin zu kommen. Indem man es nun so auf diese Weise versuchte mit denen von Tahia (den Daken, Δάαι) in Verbindung zu treten, fingen die Chinesen zugleich an auch das Land Thian kennen zu lernen. Schon viele Versuche hatte man zuvor gemacht, um Verbindungen mit den Barbaren im Südwesten anzuknüpfen; aber ohne die Berichterstattungen des General Tschangkian, daß es möglich sey, auf diesem Wege zu den Tahia zu

gelangen, würde man dergleichen Versuche fernerhin aufgegeben haben.

Später führte Tschangkian ein Kriegsheer gegen die Hiongnu, weil seine Länderkenntniß unter diesen feindlichen Nachbarn sehr vortheilhaft für die chinesischen Unternehmungen war. Er gelangte im Jahre 123 vor Chr. Geb. zu einem sehr hohen Posten im Reiche; aber zwei Jahre darauf, 121, ward er dennoch von den Hiongnu besiegt und deshalb zur Strafe begradirt. Doch erhielt er durch die besondere Gnade des Kaisers Pardon. Er konnte noch lange Zeit nützliche Nachrichten über die politischen Verhältnisse der Fürsten der Hiongnu, der Usiun, der Yueti (Geten) und über die Unterjochung der Saken (Sai) durch die Yueti, so wie über viele andere Staatsbegebenheiten der Völker von Siyu oder dem Westen einziehen. —

Es beginnt in dieser Zeit die Periode der immer fortschreitenden Schwächung der Macht der Hiongnu an den Westgrenzen Chinas, welche nun fortan weniger durch ihre Attaken beunruhigt wurden, und die Westvölker werden zugleich freier von den Ueberfällen und dem Druck dieser Barbaren (s. Asien I. S. 202). Chinesische Politik dagegen wird es, von nun an, sich in die Streitigkeiten der Prinzen dieser Westvölker zu mischen; eine Politik, die durch ihre Einrichtung der 4 Kiun (Territorien, seit 69 vor Chr. G.) und die Einsetzung der zwei Generalcommandanten in denselben, die bald, weit durch den in sich geschwächten und vielfach zerspaltenen Siyu ihren Einfluß verbreitend, seit den ältern Zeiten der Schenschen (s. ob. S. 332) bis in die neuesten der Khodjas (s. ob. S. 506 u. f.) immer dieselbe geblieben ist (divide et impera). Um das Jahr 5 vor Chr. Geb., unter Aiti und Phingti, sagen die Han-Annalen[570]), war das Westland in 55 kleine Staaten getheilt, deren Fürsten Vasallen von China hießen. Die Zahl der dort functionirenden chinesischen Beamten war 376, nämlich als Städtecommandanten, Chefs von Tribut, Administratoren von Landschaften und überhaupt als eingesetzte Magistratspersonen, welche mit Gürteln versehen waren und ihre kaiserlichen Insiegel hatten. Aber unter diesen, heißt es ausdrücklich, waren jedoch nicht begriffen, die Könige der Groß-Yueti (Getae), Khangkin (Sogdiana), A-si (Asi, Asiani, oder östliche Parthische), Oui

[570]) Ab. Remusat Remarques l. c. p. 120.

und Andere, die auch dafür galten, obwol sie weit entfernt waren um solche wirklich zu seyn. Man lernte in dieser Zeit nun schon die verschiedenen Weststraßen durch Siyu, als Nord- und Süd-Straßen kennen (s. ob. S. 322), und fand bequemere mittlere Straßen zwischen jenen aus. Wuchs von Zeit zu Zeit einmal wieder, die noch immer nicht gänzlich vertilgte Macht der Hiongnu, wie z. B. um das Jahr 75 nach Chr. Geb., wo sich diese im Uiguren-Lande festgesetzt hatten (s. ob. S. 437); so zog man die eingesetzten Commandanten aus jenen Gebieten unter dem Vorwande: „die Ruhe von China nicht dem Wohl der Barbaren aufzuopfern" (eine chinesische officielle Floskel, wenn die Truppen geschlagen waren), wieder an sich, und wartete das selten lange anhaltende politische Unwetter ab, um dann wieder in die alten Posten einzurücken.

So geschahe es auch diesmal [877]), schon 3 Jahre später, nachdem die Hiongnu aus Koueitsen (d. i. Bischbalik, oder der uigurischen Pentapolis, s. Asien I. S. 382) vertrieben waren, daß sogleich wieder 50 Staaten in das Verhältniß jener Vasallen zurückgekehrt, d. h. wieder tributair geworden waren. Man nahm in dieser Zeit unter andern auch die Unterwerfung der Tadjik (Persisch redende), die hier zuerst genannt werden, und der Asi an, und aller Völker, die bis zum großen Westmeere (d. i. dem Caspischen See) wohnten, obwol diese Entfernung bis auf 40,000 Li angegeben wird, was freilich sehr übertrieben (390 alte Li zu 1 Breitengrad gerechnet), 1900 geogr. Meilen betragen würde, in directer Distanz, von der wahren Länge vielfach gekrümmter Routen und Umwege jedoch nur wenig abweichen möchte.

In diese Periode fällt (9 Jahr nach Kaiser Mingtis Tode, 75 Jahr vor Chr. Geb.; also um das Jahr 66 vor Chr.) die Entdeckung des Caspischen Meeres durch die Chinesen. Der General-Commandant Phantschao (oder Pantschao) war es, der den General Kanying in dieser Zeit aussandte, das Meer des Occidentes [78]) (Caspisches Meer, Neumann versteht darunter das Mittelländische Meer) [79]) zu bereisen; dessen Expedition brachte natürlich eine Menge von

---

[877]) Ab. Remusat Remarq. l. c. p. 122. [78]) Nach Pian I tien Lib. LVI. p. 3 b. Ab. Remusat Remarq. l. c. p. 122. [79]) C. F. Neumann Asiatische Studien, Leipz. 1837. 8. Th. I. S. 194.

Kenntnissen und Dingen mit in die Heimath, die unter den vorigen Dynastien unbekannt geblieben waren. Von Völkern, Sitten, Producten, Traditionen, Kostbarkeiten vieler Landschaften und Königreichen wurden, nach chinesischer Weise (die unserm neueuropäischen, gemengten und zerhackten, innerlich wenig zusammenhängenden geographischen Compendienstyl, der auch Alles Zufällige mit dem Wesentlichen und Seltsamen zusammenrafft, nicht unähnlich sieht, als wäre sie Musterbild gewesen), eine Menge von unverbundenen Daten mitgetheilt. Unter den entferntesten der Königreiche werden die von Mengki(?) und Teoule(?) genannt, deren Fürsten Vasallen werden wollten, und deshalb kaiserliche Insiegel erhielten.

Phantschaos Absicht war gewesen, sein Abgeordneter sollte vordringen bis in das Reich der Ta Tsin (Imperium Romanum, d. i. wörtlich übersetzt „groß wie Tsin oder China," d. i. das Große Reich, welchem dieser Ehrenname gegeben ward, weil es im Occident der Erde als dasjenige galt, was das Himmlische Reich der Tsin, d. i. der Chinesen, gegen den Aufgang war, das oberste in jeder Art). Aber, als General Kanying, heißt es, am Ufer des Westmeeres angelangt war, stellten ihm die Tadjik (Persisch redende), bei denen er war, vor, daß die Schiffahrt die er unternehmen wollte zu gefahrvoll sey. Sie sagten: bei gutem Winde brauche man 2 Monat Zeit um über das Meer zu schiffen; aber zum Rückwege brauche man, wenn der Wind nicht günstig sey, 2 Jahre Zeit, so daß die Schiffer, die nach dem Ta Tsin gingen, den Gebrauch hätten, sich mit Vorräthen auf 3 Jahre zu versehen. Das waren die Schwierigkeiten die man ihm machte, oder die er vorgab, um sich wegen seiner Rückkehr zu entschuldigen; weshalb, diesmal also, auch das Ta Tsin oder Imperium Romanum nicht mit in die Reihe der tributairen Provinzen einregistrirt werden konnte. —

Diese erste Nachricht von der Ueberschiffung des Caspischen Meeres ist ganz gleichzeitig derjenigen, welche wir aus Sext. Pompejus Erkundigungen daselbst durch Plinius (Hist. N. VI. 19) erfahren, der die Anzahl der nothwendigen Tage zur Landreise von Kolchis nach Baktrien wol angiebt, aber nicht die der Seeüberfahrt. So sehr diese auch, bei den Tadjik, für den Chinesengeneral, übertrieben ward, so muß man doch nicht vergessen, daß nicht sowol die räumliche Breite sie schwierig machte, sondern die Unsicherheit der Winde und Stürme, die öfter

auch heut zu Tage keine sichere Berechnung der Ueberfahrtszeit zuläßt; und wie unsicher man dabei war, zeigt die Vorsicht der Verproviantirung auf Jahre.

Seit dieser Zeit zählten die chinesischen Annalen nun, außer den genannten ost-turkestanischen Königreichen, auch noch west-turkestanische bis zum Caspischen Meere zu ihren tributairen Vasallenstaaten, weil sie mit ihnen in politische Relationen getreten waren, nämlich die von Transoxiana, Samarkand, Bokhara oder der Asi, d. i. östliche parthische Provinzen, von Persien, nämlich das Land der Tadjik und selbst Indien, nämlich Kabul, Kandahar u. a., wohin der Handel ging, und von woher vielerlei Seltsamkeiten als Waaren aus Ta Tsin kamen, die, wie der chinesische Autor sagt, damals mit den Bewohnern Indiens in Verkehr standen; was auch durch die in den Topes von Manikyala gefundenen Römermünzen bestätigt ist (s. ob. S. 106), welche sich nun schon von Jul. Cäsar an bis auf die Zeiten Theodosius des Großen 395 und Marcianus 457 p. X. n. in denen von Jellalabad kürzlich (1834)[80]) nach Massons Ausgrabungen vorgefunden haben.

Das wahre Motiv jener Expedition zum Caspischen See scheint, bei den damaligen Chinesen, das Interesse gewesen zu seyn, eine directe[81]) Handelsverbindung zwischen den beiden Tsin im Osten und Westen, d. i. zwischen dem chinesischen und dem römischen Kaiserreiche zu Stande zu bringen, damit der Transport der wünschenswerthen Waaren nicht erst durch Indien zu gehen brauchte. Dies scheint aus einer merkwürdigen Stelle eines chinesischen Autors, aus einem etwas spätern Jahrhunderte hervorzugehen, die folgendes aussagt:

Die Könige von Ta Tsin (d. i. der Römer, später der Folin, d. i. Byzantiner), eines großen Reiches voll Städte und Königreiche mit sehr großer Capitale, prächtigen Palästen, kostbaren Kleidern, weißbedeckten Wagen u. s. w., hatten den Wunsch geäußert, mit Chinesen in Verbindung zu treten; aber die Asi (Parther, auch wol mit ihnen an der Ostgrenze vermischte Stämme), welche ihre Stoffe denen von Ta Tsin verhandelten, hatten stets

---

[80]) Letter from M. Masson to Capt. Wade 16. Jul. 1834. in Journ. of Asiat. Soc. of Bengal ed. Prinsep Vol. IV. p. 234.

[81]) Ab. Remusat Remarques l. c. p. 123; Deguignes Reflexions sur le Commerce des Romains avec les Chinois l. c. Mem. T. LVIII. Paris 1773. p. 176.

die Routen geheim gehalten, und die directe Communication zwischen beiden Reichen gehindert. Diese Verbindung ward wirklich einmal angeknüpft, als einer der Herrscher von Ta Tsin unter dem chinesischen Kaiser Houanti, in dessen neuntem Jahre Yanhi, d. i. im Jahre 166 n. Chr. Geb., Gesandte nach China schickte, nämlich An-thun. Also Kaiser Marc. Antoninus (reg. 161—180 n. Chr. G.); das Jahr 166 ist das merkwürdige, in welchem er Ctesiphon am Tigris eingeäschert und den Parther-Krieg glücklich beendigt hatte, worauf eine Embassade gegen den Osten, zur Eröffnung eines directen Handels mit dem chinesischen Reiche auch hierzu die günstigste Periode seiner Regierung war. Doch kamen diese Gesandten, nach der Erzählung des chinesischen Autors, nicht auf dem Landwege (dem Pelu, der Nordroute), sondern auf dem Wasserwege über Jinan (d. i. Tonking) nach China; es war in dem was sie mitbrachten jedoch keine Kostbarkeit von Bedeutung.

Später, im III. Jahrhundert (zur Zeit der San Kone, d. i. der drei Königreiche, reg. 221—277 n. Chr. G.) wird anderwärts in den chinesischen Annalen gesagt: die Einwohner von Ta Tsin hatten seit langen Zeiten den Wunsch Embassaden in das Reich der Mitte zu schicken; aber die Asi (Parther) hatten sich dem entgegengestellt, aus Furcht den Gewinn des Zwischenhandels zu verlieren. Die von Ta Tsin verfertigten Stoffe, die besser gefärbt sind und von schönern Farben als Alles was im Osten des Meeres (des Caspischen) gemacht ward. Dagegen fanden sie es sehr vortheilhaft, die Seide aus dem Königreiche der Mitte (d. i. China) zu kaufen, um daraus die Zeuge nach ihrer Art zu weben. Dieses war der Grund ihres Verkehrs, der sie mit den A-si (Parthern) und den übrigen benachbarten Völkern verband.

Hiermit erhalten wir also durch gleichzeitige Chinesen den Aufschluß über den ältesten berühmten Handel der Seren, mit der rohen Seide, gegen gefärbte Stoffe (wol Purpur), zwischen dem äußersten Osten und Westen der Erde, durch die Vermittlung der A-si, Asianen oder Parther, zwischen dem Chinesen- und Römer-Reiche.

Dieses Motiv der Geheimhaltung erinnert, wie Ab. Remusat bemerkt, an die Intriguen von Catulf, König der Ephthaliten, am Hofe Khosroes, deren Erfolg, nach Menander war, daß die Sogdianen die Turkstämme einluden, sich direct an die

Römer zu wenden, um Auswege für den Seidenhandel zu eröffnen; die Ka Khane der Turk am großen Altai hauseten daselbst unter seidenen Gezelten (s. Asien I. S. 479).

Nach dem Untergange der Parther fingen nun die Perser, d. i. die Sassaniden, an, auf gleiche Weise jede directe Römerverbindung mit China zu unterbrechen; der Umweg durch Indien war zu lang und beschwerlich um zusammenhängenden Verkehr zu bewirken. Doch ward der Handel nicht ganz unterbrochen. Im Jahre 284[82]) erschienen wiederum zwei römische Gesandte in China (also nach Aurel. Probus Tode, z. Z. von Diocletian, nicht wie Klaproth in Tabl. hist. p. 191 irrig sagt, unter dem 100 Jahr spätern Kaiser Theodosius), und der Verkehr ward, wie wir aus Cosmas Indicopl. erfahren, bis in das VI. Jahrh. fortgesetzt. Das genauere Studium chinesischer Annalen würde hierüber noch wichtige Aufschlüsse zu geben im Stande seyn, und wir müssen es auch hier bedauern, daß Ab. Remusats critische und inhaltreiche Forschungen[83]) über diesen Handelsverkehr aus den chinesischen Originalquellen nicht veröffentlicht worden sind.

In dieser Periode der zweiten Römer-Embassade herrschte die Dynastie der spätern Tsin (reg. von 265—420 n. Chr. Geb.), zu unterscheiden von dem weit ältern Dynasten-Stamm Thsin, Shi Hoanghtis, im III. Jahrh. vor Chr. (s. Asien I. S. 199). Obwol beide Namen durch ganz verschiedene Charactere geschrieben werden, so hat ihre Aussprache doch fast gleiche Laute, und daher trug wahrscheinlich, wie Ab. Remusat schon bemerkt[84]), diese letztere allerdings sehr glänzende Dynastie, obwol sie nicht sehr lange herrschte, und sich selbst theilweise späterhin auf das eigentliche China beschränken mußte, bei den Ausländern dazu bei, den seit früherer Zeit schon ruhmvollen Namen der Tsin, d. i. Chinas (das Sinim im Propheten Jesaias 49 v. 12)[85]), bei allen Fremden zu perpetuiren. In der ersten Zeit dieser Tsin-Dynastie (welche Remusat, zum Unterschied von der ältern, ohne h schreibt), um die Jahre 277, 285 blieb noch der directe Verkehr zwischen China und dem Sipu frei und offen, bis nach Samarkand hin, dessen Beherrscher chine-

---

[82]) Deguignes Reflexions l. c. p. 177. [83]) Ab. Remusat Remarques l. c. p. 123. [84]) Ab. Remusat Remarq. l. c. p. 109; vergl. Klaproth sur les Noms de la Chine in Mem. relat. à l'Asie. T. III. p. 267. [85]) Gesenius Commentar über Jesaias 1821. Th. II. p. 131.

sische Titel annahmen, bis erst späterhin die wieder um sich greifende Ausbreitung der Hiongnu von neuem eine Barriere zwischen China und Sogdiana aufwarf, die in dieser Zeit jede Nachricht von dort her unterbrechen mußte.

Erläuterung 2.

Einfluß des chinesischen Reiches auf West-Asien, unter den Dynastien der Wei, der Sui, der Thang; die drei Ju, Naturabtheilungen; Peikiu's drei Bücher über die Fremden, dessen erste Landkarte von Siyu, und die drei Handelsstraßen gegen den Westen (im Jahre 607 nach Chr. Geb.).

Mit den Dynastien der Wei (386—534 n. Chr. G.), der Soui (von 581—619) und zumal der Thang (von 619—907) eröffnet sich der Westen von neuem für China, und führt dadurch auch uns von dort aus eine Masse von Kenntniß, wie über das nun schon durch Classiker bekanntere Scythia extra Imaum, oder Serica, d. i. Ost-Turkestan, so auch über Scythia intra Imaum, d. i. West-Turkestan, oder Transoxiana zu, welche noch mancher critischer Arbeit aus den Originalquellen bedürfen wird, um in allen ihren Theilen geographisch vollständig zur Evidenz zu gelangen. Die Fürsten der Wei-Dynastie[86]) stammten aus dem Norden Asiens, aus den Baikalländern Sibiriens; sie hatten Verbindungen beibehalten mit den Tribus die jenseit des Baikal wohnten, bis zum Obi und Eismeere. Daher war den Chinesen zu keiner Zeit der Norden Asiens bekannter als damals. Viele sibirische Stämme wurden sehr sorgfältig beschrieben, auch mit den südwestlich angrenzenden Völkern fand Verbindung auf dem Nordwege (Pelu) Statt; zumal mit Schasch (Taschkend im Norden Ferghanas) oder Kouei-schan; mit den Soute oder Alanen; mit den Tadjik oder Persern; mit den Asi (Parther?) angesiedelt in dem heutigen Bokhara; mit den Usiun, mit den Bewohnern von Balkh, Kandahar u. a. Völkern in Siyu. Chinesische Officiere, die damals, vom Tai Wouti, in die Westgegenden ausgesandt waren, brachten die Nachricht von den drei Ju[87]), oder den drei Regionen (Naturabtheilungen) mit, die sie in den Ländern gegen

[86]) Ab. Remusat Remarq. l. c. p. 106. [87]) ebend. p. 108.

Nordwest wahrgenommen hatten. Die erste Region, oder Ju, liegt zwischen den beweglichen Sandmassen (Schamo) der Gobi und den Blauen Bergen, hier unstreitig der Thian Schan. Die zweite Region, oder Ju, enthalte das Land Bisch Balik, und breite sich südwärts (d. i. südwestwärts) aus, bis zu den Yueichi, d. i. zu den Yueti (Getae) in Transoxiana. Die dritte Region, oder Ju, liegt zwischen den beiden Meeren, Ab. Remusat erklärt diese für das Caspische und Schwarze; oder vielmehr den einst früher gegen N.O. reichenden Palus Maeotis; oder vielleicht den Nord-Ocean. Diese Region, sagten sie, sey im Norden nur von großen Morästen bedeckt, welche die chinesischen Geographen in das nördliche, sogenannte Kaptschak versetzen. Dieselbe Gegend ist es, wohin andere chinesische Autoren die älteste Heimath der Yanthsai (d. i. die Alanen, wie sie 120 Jahr vor Chr. bei Chinesen heißen) versetzen, und von dieser Gegend, dem Lande der Yanthsai, sagen, es liege 80 bis 100 Stunden in N.W. von Khangkiu (d. i. Sogdiana), nahe „den großen Morästen ohne Ufer,"***) worunter unstreitig die Nordseite des Aral und Caspischen Sees verstanden wird, und wo in frühen Zeiten, nach Chinesenberichten, bis nach Sibirien, in die Irtyschsteppen hinein, sich bittre Seen und Moräste, Akschi Dengis, ausbreiteten, von denen erst weiter unten nähere Erörterung gegeben werden kann.

Die Dynastie der Goei**) dauerte nur zu kurze Zeit, um Wichtiges für die Westentdeckung zu leisten. Sie eröffnete einen großen Handelsmarkt an ihren nächsten Westgrenzen, zu Kantscheou (s. Asien I. S. 223), wo sehr viele Handelsleute aus dem Siyu sich versammelten, zu deren Zügelung eigene Polizeiaufseher ernannt werden mußten. Diese sammelten alle erkundbaren Nachrichten über die Fremden aus dem Siyu ein, und entwarfen eine Landkarte (wol die erste dieser Gegend die wir kennen lernen; etwa gleichzeitig mit den Entwürfen von Agathodaemon's Karten zum Ptolemäus), auf welcher die 44 Fürstenthümer der Westländer, nach ihren dreifachen Ju, oder Naturabtheilungen, verzeichnet waren. Es begann diese Karte mit dem Berge Sikhing, der da liegt, wo der Hoangho

***) Klaproth Tableaux historiques de l'Asie p. 175, Mem. sur quelques Antiquités de la Sibirie in Journ. Asiat. T. II. p. 7; in dess. Mem. relat. à l'Asie T. I. p. 277, 464; Asia polyglotta p. 232.
**) Klaproth Tableaux historiq. p. 204 — 206.

in China eintritt (s. Asien III. S. 492 u. f.). Sie reichte gegen West bis zum Caspischen See. In ihrer Mitte sahe man das Hochgebirge von Nord-Tübet, den Kuenlun (collective) der Chinesen (s. ob. S. 321), und die drei Hauptrouten, welche gegen Westen führten. Die Ansicht der Memoiren und dieser sie begleitenden Landkarte erweckte dem Kaiser Yangti der Soui eine solche Begier, Gebieter und Schiedsrichter dieser vielen Westreiche zu seyn, daß er seine Großen mit der Unterwerfung derselben beauftragte, was denselben auch gelungen seyn soll, obwol dieselbe von keiner langen Dauer gewesen seyn kann, da die Soui sehr bald von der Thang-Dynastie verdrängt ward. Die Thang führten nun bald in den Westländern wirklich aus, was von ihren Vorgängern meist nur projectirt war; sie traten in mehrere Jahrhunderte lang dauernden politischen Verkehr mit den Westvölkern, dessen Einfluß für die folgenden Jahrhunderte noch von einer ganz andern Bedeutung geworden seyn würde, wenn nicht, eben hier, die Bildung der Khalifenperiode aus Arabien, der buddhistischen Periode der Politik der Kaiser von China, so kriegerisch, kräftig alles zerstörend, oder verschlingend, oder verjagend entgegen getreten wäre.

Die Geschichte dieser ersten Landkarte Central-Asiens bis zum West-Meere, d. i. dem Caspischen See, die leider uns noch nicht wieder im Abbilde vorgekommen, und vielleicht gar nicht mehr vorhanden, da das zugehörige Schriftwerk ebenfalls untergegangen ist, verdient hier noch, ehe wir zu den Zeiten der Thang selbst übergehen, einige Erläuterung.

Schon Pater Gaubil hatte aus diesem merkwürdigen Documente des Peikiu (er schreibt diesen Mandarin Peyka) seine Nachrichten über die drei West-Routen[90]) gezogen, von denen seitdem, so oft bei andern europäischen Autoren die Rede ist. Neumann[91]) hat neuerlich die vollständigste Uebersetzung dessen, was von diesem Documente noch vorhanden ist, aus dem chinesischen Originale mitgetheilt (s. ob. S. 424).

Peikiu, ein angesehener chinesischer Beamter und berühm-

[90]) Pat. Gaubil Hist. des Thang l. c. in Mem. T. XVI. p. 383—386.
[91]) C. F. Neumann Handelsstraßen von China nach dem Westen, nach einem chinesischen Werke aus dem VI. Jahrhundert n. Chr. G., in dess. Asiatische Studien. Leipz. 1837. Th. I. S. 187—201.

ter Feldherr, wie seine Vorgänger Tschangkian, Phantschao, Kanying u. A., erhielt von Yangkien, dem Gründer der Soui-Dynastie (der als Kaiser den Titel Wen-Hoangti führt), im J. 590 n. Chr. G., das Commando, gegen die Widerstrebenden im Westen, im Siyu. Unter dem nächsten Kaiser Yangti, dem Sieger in Corea und auf den Liquejos-Inseln, dem Stifter von Akademien und Bibliotheken, und dem Wiederhersteller des Handelsverkehrs nach dem Siyu, ward er in das große Emporium, an der Westgrenze Chinas, nach Kantscheou (s. Asien I. S. 223) als Statthalter geschickt, zur Inspection der Fremden, im J. 607 n. Chr. G. Von diesen nun forderte dieser, wie er selbst berichtet, stets Auskunft über ihre Heimath. So entstand eine Sammlung von Nachrichten über die Länder der Fremden, in drei Büchern, nebst einer Landkarte, welche er seinem Kaiser überreichte. Leider ging dieses Werk verloren; nur die Vorrede desselben hat sich in der Biographie des Generals Peikiu, in einer chinesischen Collection [89]) erhalten, aus welcher folgende Daten über die Westländer entnommen sind. Viele der Notizen über die Westvölker, welche sich in Matuanlin's Bibliothek bis zum J. 1224 (er stirbt erst im J. 1325), als Excerpte [90]) vorfinden, und welche Ab. Remusat daraus mitgetheilt hat, mögen ursprünglich auch mit in dieser nun verloren gegangenen Schrift niedergelegt seyn.

Er wußte, bemerkt Peikiu, bis wohin die Länder- und Völker-Kenntniß seiner Vorgänger hinausreichte, die aber in der letzten Zeit sehr verdunkelt war. Deshalb sammelte er von neuem die Nachrichten über 44 Königreiche der Fremden, und gab zu jedem eine Specialkarte (dieser Atlas würde also erst die Tafeln des Agathodämon, nach Ptolemäus, über die Ostseite der Erde ergänzen). Sie breiteten sich aus vom Berge Siking (im heutigen Kansu, im District Liangtscheou, s. Asien I. S. 225) nach dem West-Meer, und vom Nord-Meer nach

[89]) In Peikiu's Vita im Suischu, Buch LXVII. Bl. 6 und dem Tangschu, Buch C Bl. 5, vergl. Tangkian des Ssemakuang B. CLXXX. Bl. 33 und CLXXXI. Bl. 9 in Asiat. Stud. a. a. O. S. 190.

[90]) Asiatische Studien a. a. O. S. 152; Ab. Remusat Notice sur quelques Peuplades etc. de la Boukharie de l'Ouvrage de Matouanlin trad. du Chinois in Nouv. Melanges Asiatiq. Paris 1829. 8. T. I. p. 200—257.

dem Süden zu, an 20,000 Li weit. „Diese Länder, sagt Peikiu, werden überall von Handelsleuten durchzogen, durch welche man auch ohne selbst dahin zu reisen, alle Schwächen jener Reiche kennen lernen kann; Dadurch wird auch die Eroberung derselben leicht."

Hierauf führt Peikiu seine drei West-Straßen des Handels an, welche alle drei, wie er sagt, sämmtlich bewohnt seyen.

I. Die Nordstraße[94]) gehe über Igu (eine Stadt im Norden von Schatscheou) nach Pulai (Lop-See), in das Land des Stammes Tiele (d. i. ein Uigurenzweig, der zwischen dem Tula- und Baikal-See wohnte), und von da gehe es nach der Residenz des Ka Khan der Tukiuei (Turk, ob an dem Fuß des Altai? s. Asien I. S. 479), wo man über einen nordfließenden Strom (ob Irtysch?) setzt, und so nach Folin (s. ob. S. 426, das byzantinische Reich) und zum West-Meere (Caspischer See oder Mittelländisches Meer) komme.

II. Die Mittlere Straße gehe über Kaotschang (d. i. Uigurenland, s. ob. S. 431), nach Yenki (d. i. Karaschar und Kutsche, s. ob. S. 436); von da nach Liule (Soule, d. i. Kaschghar). Dann überschreitet man auf ihr den Thsungling (Beloro, hier unstreitig der Darwaz Dawan Terek, s. ob. S. 480); dann gelangt man nach Fahan (d. i. Ferghana), Sutuichana (Sutruschna, jetzt Osruschna), nach Khang (Samarkand, s. ob. S. 425), und zu den Königreichen Thsao und Ho. Weiter hin zu den Reichen Groß und Klein Ngan (Bokhara nach A. Remusat und Klaproth)[95]). Dann zum Königreich Mu (oder Muhu, auch Meou, Magier; s. ob. S. 428, wahrscheinlich Merv oder Meru), zu den Posse (Persien) und zum West-Meere (Caspischer See).

III. Die Südstraße geht, nach Peikiu's Berichte[96]), durch Schenschen (im Süden des Lop-Sees, s. ob. S. 332), nach Yutien (Khotan); dann durch Tschukiu, Potschang, Pkanto (sonst unbekannt); so kommt man nach Humi, Tuholo (Tokhari, d. i. Tocharestan, Turkestan), zu den Jeta (Yuete, d. i. Getae) nach Fanyan (Bamiyan). In die-

[94]) Neumann Asiat. Studien a. a. O. Th. I. S. 194. [95]) Magasin Asiatiq. Paris T. I. p. 122. [96]) Neumann Asiat. Stud. a. a. O. S. 196.

sem Wege, der etwas dunkel bleibt, aber wol nur auf die südliche Passage über Pamer (s. ob. S. 493), oder Kartchu (s. ob. S. 503) sich beziehen kann, müssen wol die drei kleinen Gebirgsstaaten[307]) Chithini, Houmi und Kiumi liegen, welche in den Thang-Annalen als mit den Chinesen befreundete aufgeführt werden, die im J. 646 Tribut nach Hofe schickten, deren König von Chithini mit den Chinesen 100 Jahr später gegen die Yurut in den Kampf ging, wo er umkam, im J. 747, wofür sein Sohn und Nachfolger zur Belohnung zum General der Linken erhoben ward. Im mittlern Namen Houmi ist jenes auf dem Wege zu den Tuholo genannte Humi ganz identisch; es kann nur im Gebirgsübergange des Belur Tagh selbst gesucht werden, und damit stimmt auch Ab. Remusats Erklärung überein. Dieser sagt, daß diese 3 im Gebirge von Tokharestan, im Süden des Oxus liegen, und im Norden des Heho, d. i. Abistah, oder des Schwarzen Flusses? in Osten von Balkh und Termed.

Von Fanyan, welches wol Bamiyan seyn mag, da es ebenfalls bei Fa Hian stets Fanyanna heißt (s. ob. S. 272), kommt man, nach Peikius Bericht, der nun hier bald sein Ziel erreicht hat, nach Thsao (wol das westliche Thsao, ob Afghanistan?), dann in das Land des nördlichen Hindostan und zu dem westlichen Meere (hier, wol nicht der Caspische See, sondern das Indisch-Arabische Meer).

So weit die Vorrede zu Peikiu's drei Büchern über die Länder der Fremden, deren Inhalt leider, wie gesagt, im Originale verloren ging.

Peikiu fügt noch hinzu, daß die drei genannten Westrouten auch unter sich Verbindungsstraßen hatten, so daß man auf ihnen auch in allen Richtungen, nach N., S. und W. gelangen könne; Igu, Kaotschang und Schenschen seyen aber als die drei Pforten an den Eingängen zum Siyu zu betrachten, und alle drei concentrirten sich in Schatscheou (damals Tunhoang). Seine Bemühungen in Erforschung dieser Verhältnisse wurden vom Kaiser Yangti belohnt mit 500 Stück Seidenzeug. Seitdem brachte es Peikiu durch Unterhandlungen, große Bestechungen und vielerlei Bereisung jener Länder wirklich dahin, daß viele der dortigen Staaten, wie z. B. der König der Uiguren und 27 andere Reguli der Barbaren, den Soul an ihren Hof

[307]) Ab. Remusat Remarques sur l'Extension etc. l. c. p. 91.

tributbringende Embassaden schickten; womit der Kaiser sich nicht wenig schmeichelte. Aber weder das byzantinische Reich (Folin, oder Ta Tsin) noch Indien (Thian, Hianton, oder Pe Hianton) wurde von Peikiu jemals selbst besucht, obwol Deguignes einst ihn irrig dahin reisen ließ. Er erlebte noch die Besteigung des chinesischen Throns durch die Thang-Dynastie; sein Tod fällt erst gegen die Mitte des VII. Jahrhunderts. Von Indien konnte man in China schon seit 200 Jahren, durch Fa Hians Pilgerfahrt (um das Jahr 400 n. Chr. Geb.) unterrichtet seyn, wie durch Andere, und unter den Thang deckte Hiuan Thsang (um das Jahr 650 n. Chr. Geb.) von neuem, dieses, wie für Macedonier so auch für Chinesen, neue Land der Wunder und der Reichthümer auf (s. ob. S. 272).

Erläuterung 3.

Das Westland zur Zeit der Thang-Dynastie (619—901 n. Chr. Geb.) bis in die Periode der Araber-Eroberungen, und der Mohammedanisirung von Transoxiana, Balkh und Kabulestan.

Der Thang-Dynastie, während der Periode ihres ruhigen Reichsbesitzes gelang es endlich an ihren 4 Grenzprovinzen, gleichsam ihren 4 großen Grenz-Marken, gegen das Ausland, eigene Generalgouverneure (wie die Markgrafen des Karolinger Reiches, und der Ottonen, gegen die Slaven im Osten und Muselmänner im Westen) einzusetzen, welche den Auftrag erhielten, die Wache auszuüben über die Königreiche der Fremden (Fan). Unter ihnen standen General-Lieutnants und viele Officiere, davon die einen vom Ministerium des Ritus abhingen, die andern vom Kriegsministerium. Unter diesen letzteren waren solche, welche die Erforschungen zu machen hatten, über die Geographie der Länder[96]) und die Sitten der Völker, die ihre Productionen zu verzeichnen, ihre Trachten, ja selbst ihre Portraits und Abbilder zu sammeln hatten. Bei dem Glanze dieser Dynastie und der weiten Verbreitung ihrer Macht, sammelte sich auf diese Weise, im Thangchou (oder in dem großen Werke über Geographie dieser Dynastie, im Allgemeinen,

[96]) Ab. Remusat Remarq. l. c. p. 79—80.

aus 450 Büchern bestehend, wozu 5 Bücher Vorreden und Einleitung gehören), und in manchen andern Literatur-Werken ***) dieser Zeit, ein Schatz von geographischen Thatsachen, der schon von den grundgelehrten Deguignes und Gaubil, dem gewissenhaftesten der Jesuiten-Patres, theilweise ****) bekannt worden war, welcher aber Ab. Remusat, den spätern Forscher in demselben, in Verwunderung setzte, und der bis heute noch keineswegs ganz gehoben ist. Hier nur die wesentlichsten Ergebnisse aus des genannten Sinologen Untersuchungen, in Beziehung auf unsere besondern Zwecke, die vergleichende Geographie Mittel-Asiens im Mittelalter. Jene 4 Grenzmarken wurden, nach allen Seiten hin, über die anfänglichen Grenzen weit hinaus, ungemein erweitert. Am meisten fand dies aber mit der Grenzmark am mittlern Hoang-ho (sie hieß Loungyeou, und begriff das heutige Schensi, und einen Theil von Setschuen, s. Asien I. S. 201) Statt, deren Sitz des General-Gouverneurs bald nach Kaotschang (Turfan) verlegt ward, von wo aus dessen Commando durch alle Königreiche bis Persien hinüberreichte. Nämlich bis zum J. 787, wo durch eine allgemeine Empörung (?) zwar viele der tributair gewordenen Fürstenthümer wieder abfielen, doch auch viele, wenn auch nur scheinbar freiwillig, meist ihrer eignen Handelsvortheile willen, sich wieder durch Tributdarreichungen und Embassaden an sie anschlossen. Im VII. und VIII. Jahrh. war der chinesische Beistand den Völkern des Sihu, im Kampfe mit eindringenden Araberheeren von reellem Werthe; daher die genaueste Kunde der Chinesen über den damaligen Zustand der Länder und Völker, zwischen Kaschghar bis zum Caspischen Meere, deren Könige sie nach ihrer bekannten Manier ihre Vasallen nennen, ohne daß diese es darum zu seyn brauchen. Die Fürsten jener Reiche, geschmeichelt durch Protectionen, Titulaturen, Embassaden des erhabensten Kaiserhauses und durch Geschenke, wie durch reelle Schutz- und Handels-Vortheile in der Nähe und Ferne, ließen sich die sogenannte sie kaum berührende Oberhoheit, ihre Titulaturen bei Fremdredenden, ihre Provinzial-Eintheilung sogar in chinesische Fou, Tscheou, Hian, d. i. Districte erster, zweiter

) Neumann's Angabe einiger derselben in Asiat. Stud. a. a. O. Th. I. S. 201. *) Gaubil Hist. des Tang l. c. in Mem. T. XVI. Nota IV. p. 383—395.

und dritter Classe, wol gefallen, und daß jede dieser Abtheilungen in den kaiserlichen Registern in China unter besondern chinesischen Namen eingetragen wurde, die bald nur Lautübertragungen oder Laut- und Sach-Umschreibungen der einheimischen Benennungen waren. Glücklicher Weise haben die Chinesen mit großer historischer Genauigkeit, wie in Chronologie, so auch in Sprache stets zu ihren neuen Benennungen, die so oft mit den Dynastien wechseln, auch die alten, dort einheimischen beigeschrieben, wodurch allein eine Vergleichung derselben mit alter und neuer Zeit, wenn auch oft nicht ohne Schwierigkeit, doch möglich geworden ist. Solche Vasallenländer, deren Fürsten bei den Chinesen als kaiserliche Gouverneurs der Provinzen angesehen werden, haben den Titel Pa-mi [1]); daher wurden alle Staaten der damals besiegten Fürsten in Turkestan zu solchen Pami; ihre Beherrscher erhielten die Titel Tou tou fou (d. h. Gouverneur; es ist die Würde eines Königs). Die geringern, welche die Chinesen nicht als souveraine Könige anerkennen wollten, nannten sie Tou tou tseu sse (d. i. erbliche Vice-Könige); deren Tribut kam nicht in die kaiserliche Kasse, sondern nur in die der chinesischen Generalgouverneure.

In der Hälfte des VII. Jahrhunderts, also zu derselben Zeit, als die Araber ihre Ueberfälle aus Persien in Transoxiana begannen, und die Turkstämme in Ost-Turkestan vom chinesischen Kaiser Taitsoung unterworfen waren, zählte man daselbst 51 Districte jener ersten und 190 jener zweiten Classe, welche in 4 Tschin oder Militairgouvernements vertheilt wurden, unter den Namen 1) Koueitsu (d. i. Kutsche), 2) Picha (d. i. Khotan), 3) Yanki mit Yarkiang (Kharaschar und Yarkand), 4) Sule (oder Choule, d. i. Kaschghar). Jenseit dieser 4 Tschin, in N.W. und W., rechnete man außerdem noch, als Pami, oder Schutzländer: 16 Königreiche, vom ersten Rang (Tou tou fu), und 72 Tscheou, oder vom zweiten Range. Unter beiden zählte man 110 Hian, oder Städte, und in Allem 126 Militairlager mit chinesischen Garnisonen versehen, welche Kiun genannt wurden.

Nur diese westlichen 16 Königreiche sind es, die uns hier genauer aufzuzählen obliegt; ihre trockne Liste mit vielen uns un-

---

[1]) Ab. Remusat Remarq. l. c. p. 83.

verständlichen Namen wird in der Reichsgeographie der Thang auf folgende Weise aufgeführt ***):

1) Königreich der Youechi bei den Chinesen, oder Yueti (Getae der classischen Autoren); Tokharestan nach Ab. Remusat; mit der Residenz Ahouan; dazu 26 Districte zweiter Classe (Tcheou) gehörig, mit eben so vielen Hauptorten, die wie bei allen folgenden nach den neuen chinesischen wie nach den einheimischen Namen angeführt sind, die aber öfter beide uns, hinsichtlich der Orientirung, unbekannt beiben. Dennoch führen wir jene 16 Königreiche für künftige Forschung vollständig auf, wie sie aus den Originalquellen durch A. Remusat eruirt sind. Eben so unmöglich würde es seyn, wie hier, aus den steten Wechseln der politischen Grenzen und Herrschaften der frühern chinesischen, so aus der spätern mohammedanischen Zeit, alle Wechsel der politischen und Territorialverhältnisse auf das speciellste nachweisen zu wollen. Doch treten immer einzelne Lichtpuncte für das Ganze und für die Folgezeit zu weiterer Ergründung, aus diesen Relationen hervor, daher sie nicht zu übersehen sind.

2) Königr. Tahan, d. i. der Yetha, die Getae, mit der Residenz Holo, mit 15 Districten (es mögen wol damals zwei Getenherrschaften nebeneinander gleichzeitig bestanden haben, da deren Reiche sich stets in mehrere Zweige vertheilt haben, wie dies durch den neuaufgefundenen Münzschatz vollständig erläutert wird).

3) Königr. der Tiaotchi, d. i. Tadjik, der alten Einwohner, die persisch reden; Kothalotchi genannt, mit der Residenz Fouphaossethian und 9 Tcheou. Es ist die Landschaft des östlichen Khorasan.

4) Königr. Hosou, mit dem chinesischen Titel Thianma, und der Residenzstadt Souman, mit 2 Districten.

5) Königr. Kabul, mit der Residenz Kou tou chi yan cha und 2 Districte.

6) Das Königr. Kipin (sonst Kophene, hier zu Kandahar gezogen, erhielt den Titel Sieoustan, und die Residenz Kohe, mit 6 Districten.

7) Königr. Tchhitching, bei den Chinesen Sie foung, mit der Residenz Lolan und 4 Tcheou. Dies ist Bamiyan.

8) Königr. Chihanna, Topan genannt, mit 1 Tcheou.

***) Ab. Remusat Remarq. l. c. p. 85—87.

9) Königr. Hou chi kian, Kicha genannt, mit Ka mi chi, als Residenz und 2 Tcheou.

10) Königr. Tamou, genannt Koume, mit 1 Distr.

11) Königr. Ou la ko, genannt Linfang, mit der Residenz Moko.

12) Königr. Tolekian (Talekan), genannt Kouenhlou, und Residenz Al pao na.

13) Königr. Kiumi, genannt Tchipa, mit der Residenz Tchhuse.

14) Landschaft Hou mi to, genannt Miao fe, mit der Residenz Moulou (d. i. Khodjend), mit 1 District.

15) Landschaft Kieou youei te kian; genannt Wang thing, d. i. Königsresidenz in der Stadt Pousse.

16) Landschaft Persien im gleichnamigen Königreiche, mit der Stadt Tsiling.

Dieser trockne Catalog einer willkührlichen Benennung und Eintheilung zur Einregistrirung würde außer dem allgemeinsten Ergebniß des Bekanntgewordenseyns, für unsere Zwecke, fast ganz werthlos bleiben, wenn ihn nicht folgende historische Erläuterungen begleiteten, die mehr über den Hergang der Dinge in diesen einzelnen Abtheilungen Aufschluß geben, obwol sich diese keineswegs überall genau in jene nominelle Abtheilungen unterbringen lassen. Doch dient hierzu insbesondere, zur Orientirung in den Westländern Transoxianas, als eine sehr wichtige Beihülfe, zur Vergleichung, die von uns schon öfter angeführte Landkarte[9]) Mittel- und Ost-Asiens, „Si yu Thian tchu tchi thou," d. i. „Karte der Ostländer und der Fünf Indien," s. Erdk. Asien B. I. S. 192 u. a. O., deren Materialien aus dem VII. Jahrhundert stammen, und welche zur Erklärung der Chronologie der Wanderungen buddhistischen Patriarchen dem 46sten Volumen der japanischen Encyclopädie Lib. LXVI. p. 31 beigegeben ist. Auf ihr sind viele der sonst unkenntlichen Königreiche, nach ihrer Lage zwischen Ver-

---

9) Klaproth Eclaircissemens sur une Carte Chinoise et Japonaise de l'Asie et de l'Inde in Mem. relatifs à l'Asie T. II. p. 411; Ab. Remusat sur la Succession des 34 premiers Patriarches de la Religion de Bouddha in Journ. des Savans 1821. p. 6—15; s. Foe Koue Ki Carte de l'Inde d'après les Chinois, avec l'Itineraire de Hiouan thsang, wiederholt nach dem japanischen Originale gegeben.

gen, Flüssen, Seen und andern Reichen, nach dem damaligen Stande der Erdkenntniß mit ziemlicher Sicherheit eingetragen und ungemein lehrreich schon von Ab. Remusat und Klaproth erläutert.

Historische Erläuterungen zu den westlichen Königreichen.

I. Thsao[***]) hießen, in N. und N.W. von Samarkand, die dort ausgebreiteten Landschaften. Der östliche Theil derselben ist Sutuichana, eigentlich Sutruschnah, wovon Osruschnah eine bloße Verstümmelung; liegt in Süd von Taschkend, in O. von Samarkand, in S. von Ferghana. Im Jahre 618 — 626 schickte der König von Ost-Thsao eine Embassade nach China; seine Residenz hieß Seithen. Im J. 742 schickte er Tribut; 11 Jahre später vereinigte er sich mit dem König der Asi (wo jetzt Bokharen), und beide suchten nun die Erlaubniß nach gegen die Schwarzröcke, d. i. die Abassiden der Araber, zu Felde zu ziehen. Damals hatte der König von Thsao noch in seinem Tempelceremoniel goldne Vasen[*]), die seine Vorfahren von den Kaisern der Dynastie Han vor alten Zeiten einmal erhalten hatten.

II. Das Land Schasch (Chase, jetzt Taschkend, wo heute Kirgis Kaisaken hausen) zahlte im J. 618—649 Tribut; 658 erhielt dessen Residenz Khankie den Ehrentitel Königreich von Tawan, ein antiker Name, der schon zur Zeit der Han-Dynastie hier einheimisch war. Der Landesfürst ward als Khan eingeschrieben; im J. 713 aber wegen seiner Verdienste zum Könige erhoben, und im J. 740 erhielt er den Ehrentitel Chunsi-wang, d. i. König, der dem Recht gehorcht. Dessen Nachfolger schrieb im J. 714 an den Kaiser in China, daß seit der Unterwerfung der Turk unter chinesischen Scepter, die Ruhe allein nur noch durch die Araber gestört werde; gegen ihre Raubüberfälle bat er um Hülfe, die er aber nicht erhielt. Dessen Sohn aber ward im J. 742 mit Titeln abgespeiset, und König Hoaiho a, d. i. „der innern Bekehrung," genannt, und sein Diplom auf Stahl eingegraben. Einige Zeit darauf schickte der General-Gouverneur einen General in diese Landschaften, der

***) Ab. Remusat Remarq. l. c. p. 88. *) P. Gaubil Hist. des Thang l. c. Mem. T. XVI. p. 393.

Kosinatchi hieß, um die Fehden dortiger Fürsten beizulegen. Der König von Schasch, oder Taschkend, unterwarf sich gleich den andern, und schickte darauf Gesandte an den chinesischen General-Gouverneur, die aber dieser enthaupten ließ. Solche Grausamkeit brachte alle Könige im Abendlande zur Empörung. Der Sohn des Königs von Schasch rief nun die Araber als Hülfstruppen an, eroberte mit ihrem Beistande Taras (Talas, im West des Bhalkasch, s. ob. S. 321), schlug die chinesische Armee des Generals aus dem Felde und blieb seitdem Vasall der Araber. Doch sagt das Thangchou, Lib. CCXXI. p. 7, er habe im J. 762 noch Tribut und Embassade nach China geschickt.

III. Das Königreich der Youechi (Youeichi oder richtiger Yueti), d. i. das heutige Thokharestan. Von 618 bis 649 schickte es mehrmals Tribut; im Jahre 650 brachten die Gesandten von da nach China einen Kameelvogel*) (Kasoach) als Gabe. Von 656 — 660 ward Ahouan zur Residenzstadt erhoben und erhielt den Namen Youeichifou, ihr wurden 24 Tscheou mit den übrigen Städten zugetheilt, und der König Assena zum Toutou erhoben, dessen Nachfolger später, im J. 755, als Jhou, oder Könige der Youechi, d. i. der Getae, anerkannt wurden. Als diese von tübetischen Eroberern mit Kriegsüberfällen bedroht wurden, erhielten sie Beistand von einem chinesischen General, der die Tübeter zurückschlug. Großer Gewinn mag dabei nicht gewesen seyn; denn im 760 revoltirten 9 westliche Königreiche gegen die Chinesen, worunter auch dieses Tokharestan war, obwol sie wieder unter die Obhut des General-Commandos kamen, und sowol von Geten als von den Kilan, gewissen Bergtribus im östlichen Tokharestan, wo mehrere independente Völker sitzen blieben, wie etwa noch heute die Schwarzen oder Berg-Kirghisen u. A. (s. ob. S. 481, 486 u. a. O.), Gesandtschaften wie Tribute zu wiederholten Malen seitdem in China einliefen.

IV. Von den drei daran grenzenden Gebirgsstaaten Chithini, Houmi, Kiumi war schon oben die Rede, deren Lage auf der Südseite des Oxus wenig bekannt ist. Die wol eben so independent blieben, obwol auch sie nebst den Osemou, im Süden von Schasch, und den Juphan, die Samarkand be-

*) Ab. Remusat Remarq. l. c. p. 90.

nachbart wohnten, in den Jahren 646 und 647 zu den tributairen gerechnet wurden.

V. Auch von Fanyanna, d. i. Bamiyan, war früher die Rede (s. ob. S. 272), dessen Fürsten seit dem J. 637 Tribut an China zu zahlen anfingen (also kurz vor Hiuan Thsangs Besuche). Im Jahre 658 ward die Stadt Lolan, uns sonst unbekannt, zur Capitale dieses Königreichs erhoben, Fouchi zur zweiten Districtsstadt mit dem Titel Si won tcheou. Der Landesfürst ward Commandant und General aller Truppen in den 5 Districten des Innern (wahrscheinlich der kleinen Gebirgsstaaten des Hindu Khu, deren Passage er zwischen N. und S. natürlich dominirte) erhoben. Seitdem brachte Bamiyan regelmäßig seinen Tribut dar.

VI. Das Königreich Ho, im Norden von Samarkand, lag am Südufer des Syr (Jaxartes), hatte eigene Fürsten, die im J. 641, 660 und 655 Gesandte schickten, worauf das Land den Titel Kouei choueng erhielt, von den 5 Fürstenthümern, in welche zu den Zeiten der Han Sogdiana getheilt war. Der Landesfürst Tschaowonpota ward zur Würde eines Landrichters oder Friedensrichters erhoben, wofür der Gesandte Potichi dem Kaiser in China den Dank überbrachte. Der Landesfürst von Ho, sagen die Thang-Annalen, hatte Säle in denen die Abbilder[997]) der alten Kaiser von China, wol der Han, aber auch die der Turk und Inder (Poloman, d. i. Brahmanen); auch nach Pat. Gaubils Erklärung, persischer und griechischer Könige (wol römischer Cäsaren?) waren, denen er und seine Prinzen, zu gewissen Zeiten, Opfer unter gewissen Ceremonien zu bringen pflegte.

VII. Der König von Kharesmien (am untern Oxus), dessen Capitale Gordisch, dessen Staaten von den Chinesen als Nachbarn von Persien geschildert werden in S.W., und der Khasars (Chazaren?) gegen N.W., schickte zweimal Tribut in den Jahren 751 und 762; doch nicht als Vasall, denn weder er noch sein Land erhielten chinesische Titel.

VIII. Königreich Chasepi, d. i. Kesch, das berühmte, der Timuridenzelt im Süden von Samarkand, ward im J. 660 unter dem Namen Ose, oder Che, zum Tscheou erhoben, und der Fürst erhielt den Titel eines Thseusse, d. i. Crimi-

---

[997]) P. Gaubil Hist. d. Thang l. c. Mem. T. XVI. p. 393.

walrichters im Lande. Er war vom Geschlecht der Großen Yueti [8]), also ein Gete. Noch in den Jahren 742 — 755 wurde diesem Staate der Ehrentitel Lai weikone zugetheilt. Auf diese Weise wurden die kleinern Herrschaften abgefunden; eine bedeutendere Stelle nimmt Samarkand ein.

IX. Der König von Samarkand (Samarkhan der spätern Chinesen) [9]), früher von westlichen Turks gedrängt, im Jahre 631, wünschte Vasall des Thang Kaisers Taitsoung zu werden, um dessen Schutz zu genießen, was dieser aber für jetzt zurückwies, weil es ihn in ferne Kriege verwickelt haben würde. Jedoch ward in den Jahren 650—655 der dort herrschende Regent, Fouhouman (Bahman nach Ab. Remusat) [10]), mit dem antiken dort schon früher einheimischen Titel eines Königs von Khanglin beehrt. Samarkand heißt daher auch Khang. Dieselbe Ehre widerfuhr dem Sohne des Königs (Tousopoti, im J. 696) und dessen Enkel Nieniese. Nach diesem aber krönten die Eingebornen einen gewissen Thouhoen zum Landesherrn.

In den Jahren 731 — 741 schickten die Einwohner von Khang (d. i. Samarkand) indeß aus eigenem Interesse Tribut nach China; denn ihr König Oulekia war in einen unglücklichen Krieg mit den Arabern verwickelt; wahrscheinlich derselbe, welcher von armenischen Historikern vom Jahre 741 angeführt wird, in welchem der arabische Feldherr Abdallah das Volk der Djen (Chinesen) an den Ufern des Oxus bekriegte. Erst später konnten die Chinesen wieder dessen Söhnen Touho und Michhoue, denen sie die Titel als Könige von Thsao und Mi verliehen, zu Hülfe kommen (Thsao haben wir oben als Osruschnah kennen lernen; Mi ein kleines Territorium liegt im S.O. Samarkands). Der genannte Erbprinz Touho ward als König Kinhoa titulirt (d. h. „respectvolle Bekehrung"). Seine Mutter, die Königin, Khatun (Khotun, der türkische Titel) genannt, ward mit dem chinesischen Ehrentitel Kiunfoujin (d. h. Dame der Residenz), was dem frühern entsprach, beehrt.

X. Das Königreich Mi, oder Maimorg, im Süden

---

8) P. Gaubil Hist. d. Thang l. c. 9) Kanghi Mem. in Mem. Conc. l'Hist. des Chin. Paris 1789. 4. T. XIV. p. 37.
10) Ab. Remusat Remarq. l. c. p. 93.

von Samarkand, anfänglich ein selbstständiges Fürstenthum mit der Capitale Posite, ward in den Jahren 650—655 von den Arabern erobert. Doch müssen sich diese wieder zurückgezogen haben, da dies Gebiet im J. 658 unter dem Namen Südliches Mei, oder Meimorg, als ein District zweiten Ranges eingerichtet ward, und dessen Landesfürst Chao won khai tchoue mit dem Titel Thseusse (Criminalrichter) beehrt ward. Erst im J. 742 ward er zum König erhoben, und die Königin Mutter, die Khatun, zur Kian fou jin.

XI. Der Fürst der Alan von Khodjend[911]) ward im J. 656—660 unter die Vasallen des Reichs aufgenommen und zum Thseusse erhoben. Sein Staat Alan genannt, erhielt damit den neuen Namen Asitcheou, d. h. District der Asi. Unter diesem Namen werden alle Völker, oft ohne Unterscheidung ihrer Individualitäten, die im Westen zwischen beiden Strömen Syr und Sihon (Jaxartes und Oxus, also dem Mawar al nahar der Araber entsprechend) wohnen, genannt. Der damalige Fürst, Prinz Tschao won cha, sagen die Chinesen, war von dem berühmten Geschlechte der Tschao won, deren verschiedene Zweige damals alle Throne von Transoxiana besaßen; wol ältester Herkunft. Die Stadt Khodjend (in dem berühmten Ferghana gelegen) ward zu einem Tcheou erhoben und Moulou genannt; ihr Landesfürst Pisi (Tschao won pisi) ward zum Thseusse gemacht. Im Jahre 726 schickte der Fürst Asilan poti von Khodjend seinen jüngern Bruder, Tafou tan fali, als Gesandten nach China, und 8 Jahre später (733) noch einmal Tribut, in persischen Pferden und seltenen Kostbarkeiten. Seine Gemahlin, die Khatun, d. h. Königin, was die Chinesen gewöhnlich für einen Namen ansehen, schickte schöne Teppiche und gestickte Stoffe mit, wofür der Fürst einen Küraß und Gürtel, die Fürstin reiche Kleider erhielt.

XII. Das Königreich Bokhara[12]) erscheint noch gesondert von jenen Gebieten, wie insbesondere aber räumlich geschieden, ist schwer zu ermitteln. Obwol die Chinesen damals, bemerkt Ab. Remusat, auch in Verbindung mit den Asi von Bokhara standen, und von ihnen Embassaden erhielten, so rechnen sie diese doch nicht unter die tributairen Völker, oder Vasallen Chinas, eine Auszeichnung, die jene Unterwer-

[911]) Ab. Remusat Remarq. l. c. p. 95. [12]) ebend. p. 96.

fung der vorhergenannten Herrschaften wenigstens nicht blos imaginair macht.

Das Gebiet von Bokhara ist, nach ihnen, im Westen begrenzt vom Oxus, ihre Capitale heißt Alanmi, deren Bewohner nennen sich aber selbst Tokie, das heiße in ihrer Sprache „die Tapfern." Im J. 618 626 zahlten sie Tribut; im J. 627 nahm Kaiser Taïtsoung, der Thang, ihre Embassade mit großer Güte auf, und sagte ihnen, die Unterwerfung der westlichen Turk werde auch künftig die Verbindungen und Reisen der Kaufleute zu ihnen sehr erleichtern. Von einer Unterwerfung dieser Asi, oder der Bewohner von Bokhara (dem Namen nach leicht zu verwechseln mit Alanen, von indo-germanischer Raçe, auch Ansi genannt) ist keine Rede.

XIII. Das Königreich Ferghana, dieses späterhin so berühmte Reich am obern Syr Daria (s. ob. S. 476 u. f.) hatte bis zum Jahre 627 n. Chr. G., bis zur Zeit der Thang-Dynastie, seine eigenen Fürsten gehabt; in diesem Jahre ward Fürst Khipi, vom Mo no tou, dem Könige der West-Turk, erschlagen. Afenachuni bemeisterte sich der Stadt. Nach seinem Tode setzte sein Sohn Khopotchi, den Neffen des Khipi, Aliaotsan; in der Stadt Houmin auf den Thron, sich selbst erhielt er auf dem Thron der Capitale Hose. Im Jahre 656 schickte jener Khopo tchi eine Embassade an den Kaiser Kao tsoung, die gnädig aufgenommen ward; und 2 Jahr darauf ward Hose zum Gouvernement Hieousiun erhoben. Dies war der Name, den die Chinesen in alter Zeit (vor Chr. Geb.) der großen Nation der Ousiun (Usiun, Usun, s. ob. S. 420 u. a. O.) gegeben hatten, welche ganz verschieden von den andern dortigen Völkerstämmen auch in Ferghana eingedrungen war und sich viel weiter ausgebreitet hatte.

Aliaotsan erhielt den Titel Thseusse (Criminalrichter). Seit dieser Zeit zahlte Ferghana regelmäßig seinen Tribut, und erhielt einen regulären Verkehr mit China. Es erhielt, im Jahre 739, für seinen tapfern Widerstand gegen den Turkfürsten Thouho sian, den Titel Kinhoa wie Samarkand. Im J. 744 ward dem Könige eine kaiserliche Prinzessin zur Gemahlin übersandt, und seinem Reiche der Titel Mingyouan, d. h. „Ferner Friede." Im J. 754 ward der junge Prinz Sieïtu mit einer Embassade nach Hofe geschickt, mit der Bitte eine Zeit lang daselbst verweilen zu dürfen, um die chinesische Sitte und Eti-

quette zu erlernen, was ihm auch verstattet ward. Er ward zum General der Linken erhoben, und blieb einer der treuesten Diener der Thang-Dynastie.

XIV. Das Land Kipin[813]) scheint in seiner Ausdehnung mancherlei Wechsel erlitten zu haben. Zur Zeit der Han ward dieser Name, der zunächst an Kabul oder Kophene erinnert, dem östlichen Theile von Khorasan beigelegt, und dem eigentlichen Bactriana. Aber unter den Sui und Thang rückte der Name weiter südwärts nach Kandahar. Der König von Kipin residirte im Jahre 619 in Sieoussian und schickte Pferde als Tribut. 656 ward es zum Gouvernement mit dem Namen der Residenz erhöht. Im J. 705 erhielt der König das Truppencommando und Befehl über 11 Tcheou. Im J. 719 schickte er eine Embassade und erhielt den Titel Tere von Kotalotchi. 742 bis 755 schickte derselbe Tribut an Pferden. Bei dieser Gelegenheit hielt Kaiser Taitsoung eine Rede an seine Hofleute, in der er die Unterwerfung der vier Classen, d. h. im N., O., S. und W., der Barbaren-Völker dem tiefen Frieden zuschreibt, der in seinem Reiche herrschte. Im J. 748 wurde des Königs Sohn als Erbprinz von Kipin und Utchang einregistrirt (s. ob. S. 289). Derselbe schickte bis zum Jahre 758 Tribut.

XV. Groß und Klein Polin, d. i. Pourut[814]). So nennen die chinesischen Geographen der Thang-Dynastie ein Ländergebiet zwischen Kaschghar und Kaschmir gelegen (also das heutige Gebirgsland in S.W. von Yarkand, gegen den Puschtikhur und Karakorum, sammt Klein-Tübet, nämlich Baltistan und Ladakh); dieselben Gebirgslandschaften, welche außerhalb der Heerstraße von China nach Transoxiana und Persien oder Kabulestan lagen, die aber wichtig wurden, als die Tübeter im VIII. Jahrhundert anfingen ein großes Reich in Central-Asien zu errichten (s. Asien III. S. 274). Denn diese Landschaften lagen als Passageland zwischen Tübet und Transoxiana. Bei Matouanlin heißt es, nach Ab. Remusats Uebersetzung: Polin liege gerade im Westen der Tübeter; Groß-Polin grenze an Klein-Polin, sein Westtheil grenze an Nord-Indien und

[813]) Ab. Remusat Remarq. l. c. p. 97. [814]) ebend. p. 98—101; vergl. Article Pourouts in Ab. Remusat Notice sur quelques Peuplades du Tibet et des Pays voisins tirée de Matouanlin in Nouv. Annal. Paris 1822. T. XV. p. 250 und in Nouv. Melanges Asiat. T. I. p. 194.

an das Land Utchang (wozu Kaschmir in jener Zeit gerechnet seyn konnte, da beide Länder, wie in neuerer Afghanenzeit, mehrmals gleiche Herrscher gehabt haben).

Der König von Klein-Pourut residirte in der Stadt Nieito am Soi-Fluß gelegen; in West davon erhebt sich ein hoher Gebirgsrücken und jenseit desselben liegt die große Stadt Kabul. (Hiernach kann fast nur Baltistan, Gilgit oder Chitral, s. ob. S. 14 u. f. und S. 215 u. f., damit gemeint seyn.)

Der König von Groß-Pourut wohnte weiter im Osten (das wäre also etwa im heutigen Ladakh?); dennoch hatte er weniger Verbindung mit China; wol wegen der vielen dort sich durchkreuzenden Gebirgsketten, welche sich den directen Wegen entgegenstellen. Dieses Groß-Pourut ward von Tübet unterjocht, doch hatte dessen König (Sou fou che li tchi li ni), von 696—713, zu drei verschiedenen Malen Tribut nach China geschickt; auch dessen Nachfolger (Sou lin tho i tchi) schickte Tribut und ward als König einregistrirt.

Der König Mou kin mang von Klein-Pourut kam im J. 713 an den Hof in China, wo ihn Kaiser Hiouantsoung gnädig aufnahm und dessen Sohn bei sich behielt. In des Vaters Lande ward ein Lager unter dem Titel Soui youan kiun (d. h. Trostlager für ferne Regionen) errichtet. Dies hinderte jedoch die Ueberfälle der Tübeter keineswegs, welche, wie sie selbst sagten, nicht der Besitzergreifung willen geschahen, sondern, weil dies Land auf dem Wege lag, den sie zu den 4 Tschin oder Militair-Gouvernements zu nehmen hatten, um diese zu attakiren (nämlich aus West-Tübet, über Ladakh, durch den Karakorum-Paß nach Yarkand, Kaschghar und Khotan). Nach einiger Zeit wurden die Tübeter auch Herren der 9 Städte, welche Klein-Pourut ausmachen, dessen König Mou kin mang sogleich um Hülfe bat. Wirklich schickte auch der General-Lieutnant der Chinesen in Kaschghar Hülfstruppen, und beide vereinigt schlugen die Tübeter vollkommen und entrissen ihnen die 9 eroberten Städte wieder. Dafür wurde eine Dank-Embassade nach China geschickt. Der Nachfolger auf dem Thron von Klein-Pourut hieß Nanni, und dessen Successor, sein ältester Bruder, Malaïhi. Dieses Sohn, Souchili, ward König, und verheirathete sich mit einer tübetischen Prinzessin. Seitdem entstand eine Allianz zwischen Klein-Pourut und Tübet. Zugleich fielen noch 20 andere

Königreiche des Nordwestens ab, und zahlten keine Tribute mehr an die General-Gouverneurs der Westprovinzen. Dreimal wurden Versuche gemacht die Abtrünnigen wieder zu unterwerfen, aber vergeblich.

Doch gelang es im Jahre 747 dem chinesischen General Kaosiantchi, durch List, in Groß-Pourut einzudringen; er schnitt die Brücke auf dem Soi-Flusse ab (ob Schayuk? oder obere Indus, der in Ladakh noch heute Tschu, oder Singke-Tschu, der Indus-Strom heißt, s. Asien II. S. 607, was im Chinesischen wol durch Soi umschrieben werden konnte). Bei Matuanlin wird die Brücke Phoyi genannt. Hierdurch wurde das tübetische Heer von dem seiner Verbündeten getrennt; so gelang es jenes vollständig in die Flucht zu schlagen und diese zu unterwerfen. Großen Ruhm verbreitete dieser Sieg in jenen Gegenden. Alle Staaten der barbarischen Nationen, welche von Arabern und Romanen (Foulin, d. i. Byzantinern, s. ob. S. 540) abhingen, sollen, nach den wol zu ruhmredigen Aussagen chinesischer Autoren, damals vom panischen Schrecken ergriffen (es sollen ihrer 72 gewesen seyn), die Gnade und die Freundschaft China's erfleht haben. Dies will aber in der Sprache der Politik jener Zeit nichts Anderes sagen, als daß dieser Sieg über die Tübeter die Chinesen-Dynastie auf den Gipfel ihrer Macht erhob. Matuanlin sagt, daß eine Besatzung von 10,000 Mann chinesischer Truppen in diese neue Eroberung verlegt ward. Hierdurch öffneten sich nun die Handelswege zu den Persern und dem Byzantiner-Reiche, was bisher durch die Menge der kleinern in beständige Parteiungen zerrissenen Staaten jener Routen nicht möglich gewesen war.

Der König und die Königin von Pourut wurden als Gefangene in die chinesische Capitale gebracht; aber der Kaiser begnadigte den König Souchili, erhob ihn sogar im Kaiserpallaste zum General der Rechten mit dem violetten Talar und dem Goldgürtel; aber er durfte das Hoflager nicht wieder verlassen. Sein Land wurde von chinesischen Truppen besetzt, unter dem Titel eines Lagers von Koueisin (d. h. „der Wiederkehr zur Pietät"). — Hierbei ist zu bemerken, daß es in späterer Zeit weit nördlichere Pourut oder Burut giebt, die östlichen und die westlichen Burut, worunter die Berg-Kirghisen verstanden werden (s. ob. S. 451 u. a. O.) und die große Horde der Kirghisen, der Hakas, wie von Ili bis zum Issi-

kul-See (s. Asien I. S. 1120—1121), deren Herkommen in Oblgern nicht angegeben werden konnte. Aber in der chinesischen Reichsgeographie Edit. 1790[915]) wird, im Kapitel von den Burut, ausdrücklich gesagt, daß sie früher unter den Thang in kleine und große Pulu oder Poliu, d. i. Pourut, getheilt waren, und daß sie ihre Wohnsitze im Süden von Ost-Turkestan gehabt, in den Südgebirgen, d. i. dem Kuenlun; später aber erst hätten sie sich in der Nordkette (d. i. im Thian-Schan-Systeme) festgesetzt, und zwar seit der Dynastie der Thang. Es ist sehr leicht möglich, daß eben in diesem Siege vom Jahre 747 die Ursache ihrer Nordwanderung gelegen haben mag.

XVI. Unter Sieju und Kothalotchi verstehen die Chinesen zur Zeit der Thang den Theil von Ost-Persien, welcher Sistan, oder Sejistan, entspricht, darin sie Gazna als Capitale nennen. Dreierlei gemischte Raçen bewohnten dieses Land: die Turk, die Eingebornen von Kandahar und die Tokharier (von diesen weiter unten).

Die Einwohner von Kandahar (Kian tho lo) vertheidigten sich am tapfersten gegen die Araber. Anfang 710 schickten sie einen Tribut an China, wurden aber bald darauf von Muselmännern unterjocht (s. ob. S. 273). Im Jahre 720 erhielt der Landesfürst (er wird Kielisachi Khiouenl genannt, wobei schon die Anmaßung der Würde des Khalifen mit in das Spiel gekommen zu seyn scheint) vom chinesischen Kaiser den Königstitel; 742 zahlte Kothalotchi noch einmal Tribut, und daselbst wurde ein Gouvernement der Tadjik (Tiao tchi) eingerichtet.

Die Forschungen in den chinesischen Quellen geben Berichte von Begebenheiten[16]), welche zwar aus den Schriften der westasiatischen Autoren genauer bekannt sind, jedoch immerhin die Kunde der Zeitgenossen, unter den Chinesen, und die Art ihrer Kenntniß von Transoxiana bezeugen. Persien war, nach ihnen, zur Zeit der Soui-Dynastie (581—619 n. Chr. Geb.) den Ueberfällen der Turk sehr ausgesetzt; der Turkfürst Khakan-Jhou (Jhou tho kan) tödtete den Sassaniden König Khosroes (Kou sa ho; es ist Khosru Parviz bei Mirkhond[17]),

[915]) Thai thsing y thoung tchi Edit. 1790. Notic. Geogr. et historiq. trad. p. Klaproth im Magasin Asiat. Paris 1825. T. I. p. 112.
[16]) Ab. Remusat Remarq. l. c. p. 101. [17]) Mirkhond Hist. des Rois de Perse de la Dynastie des Sassanides Trad. du Persan p. Sylv. De Sacy in dessen Mem. sur la Perse. Paris 1793. 4. p. 407.

der von den Emirn und Prätorianern seines Reiches abgesetzt war). Dessen Sohn Schirouieh folgte ihm, regierte aber unter der Protection der Turk (nach den Chinesen; seiner Emire, nach Mirkhond). Nach dessen Tode verstießen sie die Tochter Khosroes vom Throne und tödteten sie. (Es ist wol Arzemidokht bei Mirkhond)[918]; der Sohn Schirouiehs, mit Namen Tankiei, floh zu den Römern (Byzantinern). Aber dessen Söhne riefen ihn zurück, und er wurde zum Ardeschir (Itastchi, d. i. zum Großkönig, Khakan, oder Schahinschah) gemacht. Nach dessen Tode folgte ihm der Sohn seines ältesten Bruders Isdedjerd (Issetse der Chinesen; es ist Yezdedjerd, der bei Mirkhond ein Sohn Schahriars genannt wird)[19]). Dieser schickte im Jahre 638, im Gedränge der einrückenden Araber Heere, noch eine Embassade nach China, unter Mou sse pan, um Tribut zu bringen; aber bald ward er entthront, und auf der Flucht nach Tokharestan ward Yezdedjerd von den Arabern eingeholt und erschlagen. Sein Sohn Phirouz entkam glücklich nach Tokharestan, dessen er sich bemächtigte. Derselbe berichtete im Jahre 661 nach China, daß ihn die Araber (Tache) attakirten. In Tsiling, seiner Capitale, ward ein Gouvernement erster Classe errichtet, er selbst zum Könige (Toutou) erhoben, was freilich nur bloßer Titel blieb. Denn überall, von den siegend nachrückenden Arabern verfolgt, floh Phirouz ganz zu den Chinesen, wo er zum General des kaiserlichen Hauses gemacht ward. Nach seinem Tode folgte ihm sein Sohn Mineïsse in allen Rechten; auch war es Project ihn im J. 679 durch eine chinesische Armee wieder in seine Staaten einzusetzen. Der lange Weg machte jedoch, daß an den Grenzen des General-Gouvernements von Siyu, auf der Route nach Talas (d. i. Taras, im Norden von Ferghana) das chinesische Heer schon wieder auf die Rückkehr bedacht seyn mußte. Prinz Mineïsse setzte jedoch seinen Marsch fort und ward in Tokharestan auch gastlich aufgenommen. In den verschiedenen Jahrzehenden waren aber alle Theile seiner einstigen Herrschaften so auseinandergesprengt und nach allen Seiten zerstreut, daß an keine Restauration mehr zu denken war. Als er selbst im Jahre 707 nach China zurückgekehrt und zum General der Linken erhoben war, fand er daselbst seinen Tod. — So endet, nach chinesischen Berichten jener Zeit, das gestürzte

[918]) Mirkhond l. c. p. 413. [19]) ebend. p. 415.

und verdrängte Königsgeschlecht der Sassaniden, welches dem Khalifat in Bagdad und Schiraz Platz machte, welches zu seiner Zeit wieder durch die Rache eines chinesisch-mongholischen Prinzen Hulagu Khan[20]) gestürzt ward (dem Bruder Mangu Khans, dessen Eroberung von Paotha, d. i. Bagdad am Euphrat, im Jahre 1258 n. Chr. G. bekannt ist).

Noch westlichere Provinzen des Sassanidenreiches in Persien, behaupteten etwas länger ihre Unabhängigkeit gegen die Araber, und suchten deshalb, durch Anschluß an die östliche chinesische Macht eine Stütze zu finden, bis sie endlich alle in die Fluthen des Mohammedaner-Oceans untertauchten. Von der Flucht eines Theils derselben im Süden des Gebirgszuges, als Guebern nach Indien, ist anderwärts die Rede gewesen (s. Asien IV. 1. S. 615—619). Die westlichste jener Provinzen, zu welcher chinesischer Einfluß vordrang, scheint Tabarestan gewesen zu seyn. Von den Jahren 713—755, in der Zeit der größten Noth durch die Araberüberfälle, ist in den chinesischen Annalen von 10 Embassaden der Perser zu ihnen die Rede.

Der persische Statthalter von Tabarestan, das, als von drei Seiten, von hohen Gebirgen umgeben geschildert wird, dem im Norden das kleine Meer, der Caspische See, vorliegt, mit der Capitale Sari (westlich von Astrabad), war bejahrt und hatte die Würde eines großen Generals im Orient (vielleicht der Statthalter von Khorasan, was stets die große Ost-Provinz, das Schild von Iran hieß). Er wollte den Arabern sich nicht unterwerfen. Im Jahre 746 hieß er Hou lo u han, schickte eine Embassade nach China, und ward mit dem Titel Kouei sin Wang (treuergebener König) ausgezeichnet. Er sendete 8 Jahr später seinen eigenen Sohn Hoeilo, der General des Kaiserhauses ward, violetten Talar und den Gürtel mit den goldnen Fischen als Ehrenzeichen erhielt. Er blieb am Hofe in China; aber sein Fürstenthum in der Heimath ward von den Arabern zerstört. So werden die Embassaden der verschiedenen Perserprovinzen, aus jener Zeit, von den Jahren 647 bis 742 n. Chr. G., in den Thang-Annalen aufgezeichnet, und in den Jahren 742 bis 755 schicken noch folgende 8 kleine Königreiche ihre

[20]) Ueber Houlagous Eroberungszug s. Sou houng kian lou Liv. XVIII. p. 6 in Ab. Remusat Mem. sur la Ville de Karakorum p. 37 etc.; dess. Relation de l'Expedit. de Houlagou in Journ. Asiat. 1823. p. 201; in Nouv. Melanges Asiat. T. I. p. 184 etc.

Embassaden, die von Khiulanna, Chemo, Weihenan, Soulilifawolan, Soulisitan, und den Städten Kian, Nonchehe und Khinwei genannt werden.

Der Staat von Khinwei, der auch Changmi genannt wird, hatte Achejusseto zur Capitale, die im Norden der Schneegebirge und des Flusses Pourut liegt (also im Norden des obern Indus oder Stromes von Baltistan und identisch mit Schambi, s. ob. S. 493). Dessen Bewohner hatten sich stets an die Einwohner von Klein-Pourut und also an China angeschlossen. Nonchehe, d. h. die Neue Stadt (es ist Nou Scheher) in der Landessprache, nämlich im Persischen, sagen die Chinesen, lag im N.O. von Schasch 100 Li fern. Diese neue Stadt ward seitdem von den Karlouk(?) unterjocht.

So weit reichen, in jener Zeit, die Chinesenberichte, zu denen wir noch hinzunehmen müssen, was schon früher aus derselben Quelle über Kachimilo, d. i. über Kaschmir (s. Asien II. S. 1111—1114), aus derselben Periode der Thang-Dynastie, mitgetheilt wurde, woraus sich ergiebt, welche bedeutende Rolle das chinesische Reich in jener Zeit für Mittel- und West-Asien spielte, die wol mit dem Einflusse verglichen werden kann, den das Römer-Reich, kurz vorher, jenseit des Limes Imperii Romani, über Rhein und Donau hinaus, auf Mittel- und Ost-Europa ausgeübt hatte. Mit Einwilligung dortiger Fürsten wurden die Grenzen der Thsin, damals, bis in das Stromgebiet des Oxus offenbar erweitert, wie ein Ager Decumatus, wie eine Dacia Trajana in Mittel-Germanien und Ungarn entstanden, und zur Zeit der Markomannenkriege, unter beiden Antoninen, der Römereinfluß in der Germania Magna bis zu Quaden in Mähren, Gothinen in Oberschlesien und andern Völkern in Dacien und jenseit des Ister bis zum Pontus hin bekannt ist.

Das Reich der Thsin hat also wirklich zu gewissen Zeiten seinen Antheil an Bactriana und Transoxiana gehabt, daher auch sein Name bis dahin ausgedehnt erscheint. Daher, daß Abu Ischak Ibrahim nach Ebn Haukals Angabe, die Grenzen des Landes Sin [241]) an die Grenzen von Mawaralnahar und an die äußersten Wohnsitze der Muselmänner stoßen läßt; daher, daß der arabische Dichter, Abu Djumanah Bahely, sagen konnte,

[241]) Ab. Remusat Remarques l. c. p. 106.

daß der General Kotaïbah, Sohn Moslems, vom Tribus Bahely, im Lande Sin begraben ward, da es aus Abul Joktans (eines Autors des ersten Jahrhunderts der Hegira) Zeugniß bekannt ist, daß dieser Feldherr in Ferghana gestorben war, im turkestanischen Gebirgslande, das allerdings damals zum chinesischen Reiche gezählt werden konnte, als Vasallenstaat.

Fünftes Kapitel.

Ethnographische Verhältnisse Mittel-Asiens nach dem Fortschreiten seiner Völkergruppen gegen den Westen: die Hiongnu, die Uigur und Hoeihe, Hoeihou, Thukiu, Usbeken. Die Yueti (Getae), Sai (Sacae), die Usun, die indo-germanische Völkergruppe der blauäugigen Blonden. Die Tokharen, die Tadjik, die Seren.

§. 7.

Ehe wir das östliche Turkestan ganz verlassen, um zu dem westlichen Turkestan nach dessen Gebirgsgauen überzugehen, wird es nothwendig seyn, nachdem wir alle seine Oertlichkeiten, so vollständig als es für jetzt möglich scheint, erforscht haben, und im Einzelnen auch das Schicksal seiner Bewohner, wie den Einfluß seiner Beherrscher bis auf die Gegenwart nachzuweisen uns bemühten; doch zuvor noch gewisse Hauptmomente seiner ethnographischen Verhältnisse, welche in die ganze Völker-, Staaten- und Cultur-Geschichte Mittel- und West-Asiens nicht weniger als jene politischen Verhältnisse eingegriffen haben, etwas genauer und im Zusammenhange ins Auge zu fassen, als es bei der anfänglichen Orientirung in den Einzelnheiten möglich war, die wir nun als bekannt voraussetzen können.

Es ist das Auftreten und die Verbreitung der Hiongnu in den ältesten Zeiten durch einen großen Theil Mittel-Asiens, und ihr Zurücktreten; es ist das Vorkommen der alten Thukiu, der Uiguren und der Turk-Völker, und ihr gegenseitiges Verhältniß in alter wie in neuer Zeit; desgleichen dasjenige der, gegen den Westen, durch das ganze Mittel-Asien fortgeschobenen, antiken Völker der Yueti und Usiun, nämlich der blauäugigen, blonden Raçe des sogenannten indo-

germanischen Stammes, im Gegensatz jenes Turkischen, oder eines Tübetischen, Mongholischen, Chinesischen, von dem so häufig die Rede war. Hierzu gesellen sich ferner noch die Fragen, wie, außer unzählig davon abgezweigten Horden und Gliederungen, noch auf demselben Boden die so oft genannten Tadjik, Bucharen, Usbeken, Kirghisen u. A. mehr, sich zu jenen verhalten; wie die Städter zu den Nomaden, wie die gegenseitigen Begrenzungen in ihren turkischen, uigurischen, indogermanischen Sprachen, wie in ihren Schriftsystemen und Literaturen; wie das Sanskrit, Syro-Uigurisch, Mongholisch, Chinesisch, Arabisch, Persisch und Anderes auf sie vom Westen her, wie vom Süden und Osten her, übertragen wurde; wie sich hier Buddhacultus mit Foecultus, mit der antiken chinesischen Religion des Khung Fu dsü, mit dem Brahmaismus oder dem Zoroastercultus, und dem einheimischen alten Aberglauben berührten, und wie die Lehre des Koran zu allen als verschmelzendes und weit eingreifendes Element hinzukam.

Obwol hier gar manche Fragen noch unerörtert und viele noch in einem gewissen Halbdunkel bleiben müssen, so können doch auch manche, die vor einem Vierteljahrhundert noch unauflösbar genannt werden mußten, hier in einem hellern Lichte hervortreten, zu denen fortgesetzte Sprachforschungen und Literaturstudien noch weit mehr Aufklärungen mit der Zeit hinzufügen werden, als es uns hier deren Resultate schon mitzutheilen gegenwärtig vergönnt ist. Doch werden wir auf einem an Labyrinthen so reichhaltigen Felde vorzüglich bemüht seyn, nur die den historischen Originalquellen entnommenen Ergebnisse der Forscher gedrängt zusammen zu stellen, ohne uns selbst in die etymologischen Erörterungen derselben einzulassen, die hier eine Fülle lebendiger Sprachkenntnisse voraussetzen, die wir nicht besitzen, und die uns in ein ganz anderes Gebiet als das geographisch-ethnographische, nämlich in das antiquarisch-mythologische nothwendig hinüberziehen und im directen Fortschritte hemmen würden, welches wir andern, dazu geeignetern Forschern, die es auch schon mit großer Beharrlichkeit und überraschender Originalität [222]) angebaut haben, zu glänzendern Resultaten überlassen.

---

[222]) Dr. K. Halling Geschichte der Skythen. Erster Band Asien. Berlin 1833 8.

Erläuterung 1.
Die Gruppe der Ost-Turk.

1. Die Hiongnu, ein Turkstamm der ältesten Zeit, als Herrscher in Ost-Turkestan.

Nach dem, was schon früher von den Hiongnu ihrem Aufblühen, ihrer Macht, ihrem Verfall an den Grenzen Chinas, und ihrem Fortleben in nördlichen und westlichen Verzweigungen gesagt worden ist (s. Asien I. S. 241—245), haben wir nur wieder daran zu erinnern, daß ihre große Macht, Ende des ersten Jahrhunderts nach Chr. G., durch die Chinesen vernichtet war, daß seitdem ihr weites Land die Beute innerer Unruhen und der Ueberfälle ihrer Nachbarn blieb; daß selbst als Vasallen der Chinesen das fortdauernde Ansehn ihrer Tschenyu, mit dem Jahre 216 n. Chr. G. am In-Schan und Hoang-ho, vernichtet war. Daher treten seitdem nur noch gegen N.W. zersprengte, kleinere, independente Staaten derselben, von Zeit zu Zeit, noch einmal in denselben Gebieten auf, wo sie anfänglich die von ihnen gegen West verdrängten Völker der Usun und Yueti noch weiter verfolgten, wie am Ili und Thsungling, oder sich bis zum Sihai, dem Westmeere, hier wol nur der Balkhasch-See (s. Asien I. S. 432, 434), verbreiteten.

Die Kaiser (Tschen yu) der Hiongnu [23]) führten den Titel: Tangrikutu, d. i. Sohn des Himmels, wie die chinesischen Kaiser sich ebenfalls titulirten bis heute, und wie derselbe auf die Mongholen Herrscher überging. Unstreitig hatten sie, wie die Thukiu, oder Ost-Turks, dem Tangri (Thian der Chinesen, Coelum, wie Deus) ihre Opfer gebracht, die jedes Jahr im 5ten Monat, den 10ten und 20sten Tag, Statt fanden. 500 Li im West des Lagers ihrer Khane verehrten sie auch einen Po Tangri, d. i. einen Gott der Erde, nach dem Wen Hian thoung khao K. 341 S. 7. Die Westzweige der Thukiu, welche die Byzantiner im VI. Jahrhundert am Altai kennen lernten, unter dem Namen Turcae, verehrten, nach deren Berichten, zwar Feuer, Luft, Wasser, sangen auch der Erde Lobgesänge; aber doch beteten sie eigentlich nur Gott den Schöpfer aller Dinge an, und brachten ihre Pferde, Ochsen und Schafe zu Opfern. Bis zu

[23]) Ab. Remusat Rech. l. c. p. 297.

den Hiongnu drang keine Spur ausländischer Religionssysteme durch Missionen vor.

Der letzte der von den Hiongnu unter dem Namen der nördlichen Liang gestifteten Staaten an der Westgrenze Nord-Chinas, ward im Jahre 460 n. Chr. G. zerstört, und Reste dieser letzten verjagten Türkenhorden fanden unter ihrem Anführer Assena noch in den Thälern des Kin Schan (Goldbergs), oder des Altai, ihr Asyl, wo sie unter dem Namen der Thukhiu (d. h. Helm von der Bergform des Kin Schan, s. Asien I. S. 438), seit dem V. Jahrhundert mit ihren zahlreichen, verwandten Völkern der Ost-Turk (Thukhiu) im Gegensatz der West-Turk (Turkue, wol identisch mit Tokharen, s. unten), uns schon aus frühern Untersuchungen bekannt sind (Asien I. S. 351). Dieser Namensunterschied ist in der That so wenig wie derjenige der Hiongnu, die auch zum alten Turkstamme gehören, nach der angegebenen Etymologie, kein wahrer Grund, diese beiden Zweige desselben Völkerstammes im Osten und Westen, dem Menschenschlage und den Sprachen nach, trennen zu wollen; denn das östliche Thukhiu ist nur Lautumschreibung des westlichen Turk (Terk heißt auch im persischen Eisenhelm, wie im Turki, und von Turk ist Atrak der Plural)[926].

In ethnographischer Hinsicht aber wird wegen der großen von ihnen eingenommenen Länderstrecken, eine solche geographische Unterscheidung nothwendig, um einer noch größern Verwirrung in der Benennung ihrer Horden und Corporationen, als ihr nomadisches Hin- und Herziehen an sich schon bewirkt, wo möglich auszuweichen.

Als älteste Stammväter der Turkgeschlechter[27], deren Name also erst nach dieser Legende, seit Mitte des V. Jahrhunderts beginnt, sind die Hiongnu merkwürdig; keine Sage von den Turk geht bei ihnen selbst oder bei Chinesen auf eine ältere Herrschaft als auf die der Hiongnu zurück. Das Land, das einst die Hiongnu einnahmen, ist dasselbe, aus welchem alle Turknationen, die uns bekannt geworden sind, ihren Ursprung genommen haben. Bekannt werden die Turk im W. als Eroberer aber

---

[926]) Klaproth Mém. sur l'Identité des Thou khieu et des Hioung nou avec les Turcs in Journ. Asiat. VII. p. 257—268; ders. sur l'Origine des Huns in Mém. relatifs à l'Asie. Paris 1826. T. II. p. 350—380. [27]) Ab. Remusat Recherches l. c. p. 324 bis 328, und Asia Polyglotta p. 210—212.

erst, die Tochari der Alten etwa ausgenommen, seit dem V. Jahrh., nachdem die Hiongnu aus ihren östlichen Sitzen an der Nordgrenze Chinas verdrängt sind. Alle Wörter der Hiongnu, welche uns durch die Geschichtschreiber aufbewahrt wurden, sind Turk-Wörter. Wenn das Hiongnu-Reich in seinem weitesten Umfange einst auch viele Tribus der Tungusischen (z. B. die Schenschen hält Klaproth für vom Tungusenstamm), Mongholischen (?), Sibirischen, Indo-germanischen und Finnischen Völkerschaften umfaßt haben mag, so ist es doch gewiß, daß der Hauptkern des Reichs und die darin vorherrschende Nation der Turk-Stamm war. Die äußersten Grenzen des Hiongnu-Reiches bezeichnen daher auch die Grenzen der primitiven Ausdehnung der Turkgeschlechter uraltester Zeit. Gegen Ost saßen ihnen die Völker der Tunghu, d. h. östliche Barbaren, ein vager Ausdruck, der wahrscheinlich Völker Tungusischen und Mongholischen Schlages zusammenfaßt. In S.O. die Chinesen in Schensi und Schansi. In Süd, 200 Jahre vor Chr. G., die Yuächi, oder Yueti, die sie nach dem Westen verjagten. In S.W. die Sai (Sacae), die ursprünglich im Nord und Nordost des Caspischen Sees wohnten, aber durch die Yueti gegen Süd verdrängt wurden, also die Vorgänger der Geten. Im West saßen ihnen die Usun, die sie vertrieben hatten, die Blonden Blauäugigen, welche also damals den westlichen Limes der Turkraçe bildeten, wie die Tingling und andere, mit den Kirghis gemischten, sibirischen Völkerschaften im Norden.

2. Die Uigur, Oui, Hoeihe, Hoeihou, Kiuszu, Kuszu, Kaotsche, Weiouenl; ihre Verbreitung, Schrift, Cultur. Die Usbeken, Gus der Araber des XVI. Jahrhunderts.

Obwol schon oben (s. S. 430, 434, 439) und in den frühern Untersuchungen (Asien I. S. 342—349) bei der ersten und zweiten Heimath dieses Volkes im Selenghalande (am Orchon), und im Norden wie im Süden des Thian Schan (Bischbalik, Turfan und Kharaschar), so wie in ihrer westlichen Colonie, der Thiei-le am Bhalkasch-See (s. Asien I. S. 440—441) auch schon von ihren wechselnden Schicksalen, durch ihre eigene Civilisirung, wie durch die Uebermacht ihrer Nachbarn, zu denen anfänglich die Chinesen, dann ihre Stammverwandten die nomadischen Hakas (die sich als ihre Besieger seit 648—760 auch Ka-

Khane der Hoeihe nannten, s. Asien I. S. 1116 u. f.) und endlich die Mongholen gehörten, die Rede war, so wird es doch hier, um ihres durch alle Jahrhunderte bis auf die neueste Zeit fortgesetzten Einflusses (auch heute noch dauert ihr Name Hoei in ihrem Ursitze, s. ob. S. 436, fort) nothwendig, an ihre ethnographischen Verhältnisse, in ihrem innern Zusammenhange, gegen die Wechsel ihrer Nachbarschaften zu erinnern, zumal da früherhin so viele blos hypothetische Ansichten über ihre Abstammung, Sprache, Schrift und Cultur verbreitet waren.

Die Bedeutung und Schrift der Uiguren zur Zeit der Stiftung des Mongholen-Reiches unter den Dschingiskhaniden erzeugte verschiedene Sagen über ihre Cultur und Abstammung, die nur erst in neuester Zeit durch Sprachforschung und Veröffentlichung authentischer Documente berichtigt werden konnten. Langles[26]) der Bearbeiter der Mandschu Sprachen (Alfabet Mandchou Ed. 3. p. 51) hatte ihre Civilisation bis auf 300 Jahr vor Chr. G. zurückführen wollen; derselbe leitete von ihnen (Rapport sur les trav. de la Classe d'Hist. Paris 1811. 4.) eine große Anzahl von Colonien ab, welche dasselbe Volk der Uigur seit jenen 300 Jahren durch Asien ausgesendet haben sollte, wovon aber keiner der chinesischen Autoren das geringste Datum giebt. Visdelou, Pater Gaubil und Deguignes, in ihren bekannten historischen Werken, hielten den Namen der Igur, oder Uigur[27]), für ganz identisch mit dem der Hoeihe, und schrieben irriger Weise eine Menge von Eroberungszügen, Thatsachen und Ausbreitungen den Uiguren zu, die nur den Hoeihe oder Ost-Turk im Allgemeinen zugeschrieben werden können. Der neuere Herausgeber von Ssanang Ssetsens mongholischer Geschichte hatte die Uigur nicht als ein Volk von türkischer Raçe, sondern von tangutischer[28]) ableiten wollen, wogegen Klaproth, Ab. Remusat und Hamacker[29]) mit den Beweisgründen bis dahin

---

[26]) Ab. Remusat Recherches sur les Langues Tartares T. I. p. 283.
[27]) Ab. Remusat ebend. I. p. 324. [28]) J. J. Schmidt Einwürfe gegen die Hypothesen Klaproths über Sprache und Schrift der Uiguren, in Fundgruben des Orients Th. VI. 3. Heft S. 321—332; dess. Forschungen im Gebiete der ältern religiösen, polit. und literar. Bildungsgeschichte der Völker Mittel-Asiens, zumal der Mongholen und Tübeter. St. Petersburg 1824. 8. [29]) Ab. Remusat Rech. sur les Langues Tart. l. c. p. 250—296; Klaproth Beleuchtung und Widerlegung des Hrn. J. J. Schmidt. Paris 1824; dess. Mem. sur l'Identité l. c. und Mem. sur l'Origine des Huns l. c.; dess.

unbekannter Originalien hervortraten, welche gegenwärtig die Turk-Abstammung außer allen Zweifel setzen, wie dies auch Steininscriptionen, aus der Dschingiskhaniden Zeit in mongholischer Sprache mit Uigur-Schrift[30]), d. i. in einem dem Syrischen nachgebildeten Alphabete, in Stein gegraben, und in alten Ruinen am Fluß Kondool, im Territorium von Nertschinsk, neuerlich erst wieder aufgefunden, beweisen.

Schon Rubruquis (im J. 1254) hatte, vielleicht zu allgemein, gesagt: unter den Juguren sey die Quelle und der Ursprung der Turk- und Comaner-Sprache (s. ob. S. 438). In noch ältere Zeiten geht das Zeugniß[31]) des Bar Hebräu's zurück, der selbst im Mongholen-Reiche lebte (im J. 1226, ein Jahr vor Dschingiskhans Tode geboren), und im Chronicon Syriacum, an zwei Stellen, S. 437 die Grenzen der Mongholen, gegen West, an die Iguri Turcas bezeichnet, und S. 440 sagt, daß eben diese Mongholen die Turcas Iguros besiegten und von ihnen Tribut erhielten. Hierzu fügt derselbe S. 439, daß diese Iguren (oder Uiguren) auf Dschingiskhans Befehl den Mongholen, die noch ohne Schreibkunst waren, die Schrift lehrten, und daß Mongholen seitdem Uiguren-Schrift im Brauche hatten, wie die Aegypter die griechische und die Perser die arabische Schrift. Da das uigurische und mongholische Alphabet einerlei Ursprung und Form haben, dieses letztere aber aus mehr Buchstaben besteht, als jenes (es hat nur 14 Lettern), so mußte wol das einfachere Uigurische auch das ältere seyn, und das Mongholische erst das jüngere daraus gebildete. Die Schrift der Uiguren selbst wird aus dem syrischen Alphabet[32]) der Nestorianer abgeleitet; es hat nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem Devanagari, oder dem gleichzeitig durch das Hochland mit den Buddhisten verbreiteten indischen Schriftsystem, eben so wenig mit denen des

---

Observations critiques sur les Recherches relatives à l'histoire polit. et relig. de l'interieur de l'Asie, in Mem. relat. à l'Asie 1826. T. II. p. 303—410; dess. Turk-Uigur in Tabl. histor. de l'Asie p. 121—130; dess. Asia Polyglotta, Paris 1823. 4. p. 212—216. H. A. Hamacker Rec. in Bibliotheca critica nova ed. Bake, Geel, Hamaker etc. Lugd. Batavor. 1826. Vol. I. p. 181—224.

[30]) Asiatic. Journ. New Series. London 1833. 8. Vol. XI. p. 197.

[31]) Hamaker l. c. Bibl. crit. p. 190. [32]) Klaproth Observat. crit. l. c. T. II. p. 316—321, 328—331. Tabl. hist. l. c. p. 125; Ab. Remusat Recherches l. c. p. 254.

Pehlvi und den Keilformen des Zend. Jene Analogie mit dem syrischen oder sabäischen ist Beweis dafür, daß unter den zahlreichen, christlichen Secten auch einige, schon in sehr früher Zeit, durch das centrale Asien verbreitet waren, wenn es auch schwer hält deren Einführung jenes Alphabetes bestimmter nachzuweisen (s. Nestorianer, Asien I. S. 285 u. f.). In dieser Schrift ist die Steininscription[933]) von Nertschinsk, die neuerlich nach Petersburg gebracht seyn soll, auf einem grauen Granitstein, der 5 Fuß hoch und über 1 Fuß breit ist, eingegraben, in 4 senkrechten Reihen, die von der Linken zur Rechten gelesen, nach Schmidt, folgenden Anfang einer Beschwörungsformel an die Elipas (d. i. geflügelte Dämonen) enthalten: „Dschingiskhan nach seiner Rückkehr von der Unterwerfung der „Sartagol, nach Vertilgung des alten Hasses zwischen allen Tribus der Mongholen, an alle 335 Elipas" . . . . . Sartagol ist Khara Khatay, davon Kaschghar die Capitale, welche der Nayman Khan Guschluk Khan besetzt hatte, der 1219—1220 besiegt ward. Also ein Talisman gegen die Rückkehr des Hasses der Elipas, denen hier wol Gelübde oder Opfer gebracht seyn mögen.

Da die Uiguren, nach dem oben von Dschingiskhan angeführten Befehle, nach Besiegung durch die Mongholen, mit ihren Characteren, als „Schreiber[34])" bei dessen Hofe und den Großen, wie überhaupt seitdem lange Zeit auch bei Turk und Persern als deren Schreibkundige in Diensten standen, ja auch gewisse turkische Dialecte mit Uigur-Characteren geschrieben wurden, so hat man oft und lange Zeit die Turk-Sprache überhaupt Uigur-Sprache[35]) im Mittelalter genannt. In der Krim (Gazaria) wurde der Tractat der genuesischen Beamten mit den tartarischen, das heißt turkischen Prinzen, über ihre Besitzungen am Schwarzen Meere, im J. 1380 n. Chr. G., wie sich die Documente, nach Silv. de Sacy's Untersuchungen, in den Archiven von Genua vorfinden, in dieser Schrift und Sprache abgefaßt, welche von den Genuesen „Lingua Ugaresca" genannt ward; ein Diplom von Timur Kutluk vom J. 1397 ist noch in Uigurenschrift abgefaßt (über frühere Verwechslung der Tatar mit Turk, s. Asien I. S. 281—283).

---

[933]) Asiat. Journ. 1833. Vol. XI. p. 197. [34]) Ab. Remusat Recherches l. c. p. 255. [35]) Klaproth Observat. crit. l. c. p. 368; Ab. Remusat Rech. l. c.; v. Hammer in Fundgruben des Orients. Vol. IV.

Außer einigen Uiguren-Wörtern in Abul Ghasis historischem Werke und den uigurischen Namen der zwölf Thiere im sogenannten Turk-Tartarischen Cyclus, den wir als eine Erfindung der alten Turk, schon früher bei den Hakas, angeführt haben (s. Asien I. S. 1124—1125), war früherhin nur Weniges von dieser Sprache bekannt, als Klaproth im J. 1806 zu Ust-Kamenogorsk seine 84 Wörter von einem Bewohner Turfans, dessen Muttersprache die Uigurische war, einsammelte, welche bis heute die noch lebende Sprache aller Städtebewohner zwischen Kaschghar und Hami ist.

Dieses aus der lebendigen Rede, nicht aus der Schrift aufgezeichnete kleine Vocabular, wurde durch ein zweites, für den kaiserlichen Uebersetzungshof in Peking, von einem eingebornen Dolmetsch verfertigtes, großes Vocabular[36]), im Uigurischen und Chinesischen, 914 Wörter enthaltend, und durch Pater Amiot der Pariser Manuscripten
Uigur-Schrift einverleibt, ungemein vervollś
weiset unwiderstößlich die radicale Identitä
schen in Ost-Asien mit dem Türkischen in E
B. Tangri, Himmel; Yuldus, Stern; G
ner; Khar, Schnee u. a. m.)[37]). Diesem fi
oder Suppliken von Fürsten aus Hami, Turfan, Khotcho, Ilibali u. a., in Uigur, mit chinesischer Uebersetzung vom Pat. Amiot beigefügt, welche die Grundlage zum erneuerten Studium der Grammatik und des Baues dieser Sprache abgegeben haben, die nicht sowol, wie man nach Rubruquis Ausdruck glauben könnte, die Quelle, d. h. also den Stamm der Turk-Dialecte bildet, sondern nur als der gelehrteste der orientalen ältern Turk-Dialecte anzusehen ist, und nicht sowol als der älteste derselben, sondern nur als der durch Schrift zuerst festgestellte Turk-Dialect.

Im ganzen Bau der Uigur-Sprache findet sich, nach Ab. Remusat, keine Spur von einem sehr hohen Alterthume, weder von einer primitiven Einfachheit der Grammatik, wie in

---

[36]) Klaproth Asia Polyglotta l. c. p. 214 Not. s. dessen Sprachatlas S. XXVI—XL. [37]) Vergl. damit Wathen Vocabular von Yarkand, in s. Memoir on Chinese Tartary and Kothan in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal ed. Prinsep. Vol. IV. p. 663—664.
[38])-Mem. concernant l'hist. d. Chinois T. XIV. p. 272—279; vergl. Ab. Remusat Rech. l. c. p. 257—280.

der chinesischen Sprache, noch von der constructiven innern Fülle, die sich gewächsartig nach allen Seiten immer frisch und lebendig treibend durch so viele andere Sprachzweige verbreitet, wie im Sanskrit; beide nach den Extremen hin zugleich den Beweis ihres höchsten Alterthums in sich tragend, während so viele Zwischenstufen durch gewöhnlichere Sprachclassen, gleich dem Uigur, ausgefüllt werden, die keinen dieser Charactere der Ursprünglichkeit in sich tragen, sondern zu den abgeleiteten umgemodelten, mit Fremdem vermischten, nicht aus sich selbst entfalteten Sprachen gehören, die weder die höchste Einfalt bewährt, noch zur höchsten philosophischen Entwicklung in ihrem Sprachbaue fortgeschritten sind. Es liegen im Uigur nur die allgemeinen Sprachelemente ostasiatischer Abstammung eines einst nomadischen Volkszweiges der Turk, der sich in Städten festsiedelte, zum Grunde, der fremde Formen in sich aufnahm, von seinen Nachbarn einige Kenntnisse erhielt, und selbst es bis zum Schreiben einiger Bücher brachte. So z. B. die verloren gegangenen uigurischen Annalen, aus denen wol die Wiziere Ala-eddin und Raschid-eddin, die persischen Geschichtschreiber der Mongholen-Dynastie viele Nachrichten schöpften; doch brachte es dieser Sprachzweig darum zu keiner eigenthümlichen Culturentwicklung, obwol er eben durch jenen gewonnenen Vorsprung bald seine illiteraten Nachbarvölker überragen mußte. Die Chinesen, welche in frühern Jahrhunderten keineswegs blind oder gleichgültig gegen fremde, höhere Civilisation, wie z. B. gegen die der Hindus, Perser und der Ta Tsin im Westen blieben, sahen doch in den Uiguren nie ein altes Culturvolk, fanden bei ihnen keine aneigenungswerthe Gelehrsamkeit, keinen religiösen, politischen, literarischen Einfluß, nur etwas weniger Barbarei, als bei den übrigen nördlichen Völkerstämmen Asiens. Diese Ansicht gewannen sie von ihnen, weil diese in Städten lebten, den Chinesen sich unterwarfen, ihre Institutionen annahmen, den Khung-Fu dsu ehrten, dessen Werke selbst studirten, und zu dem Gebrauch der Schriftcharactere noch andere Lettern fügten, die ihnen das Ausland mittheilte. Hiermit stimmt auch ihre Geschichte, die aus den dunkeln Anfängen der Turkgeschlechter spät, aber doch frühzeitiger als viele der andern hervortritt, weshalb der Name der Uigur, Igur, Eigur, Hoeihe, später Hoeihou bei Chinesen, auch frühzeitig von ihnen auf viele andere Turkstämme übertragen ward (s. Asien I. S. 343—346).

In den frühesten Jahrhunderten der Hiongnumacht werden die Uiguren gar noch nicht genannt; unter dem später wieder verschwindenden Namen Kouszu, oder Kiuszu (bei Deguignes irrig Yese, bei Ab. Remusat irrig Tchhesse)[39]), der Gouz auszusprechen ist, findet sie Ab. Remusat zum ersten Male[40]), im J. 29 vor Chr. G., als Vasallen der Hiongnu, in den Annalen der Han aufgeführt, aber nicht als Städtebewohner, sondern auf der Nord- und Südseite des Thian Schan in zwei kleine Horden vertheilt: die vordere Horde, aus 700 Familien bestehend, mit 6050 Mäulern, davon 1865 Krieger, und die hintere aus 595 Familien, 4774 Mäulern und 1890 Kriegern bestehend. Aber nach etwas spätern Daten, die wir schon früher angeführt (s. Asien I. S. 343), saßen ihre Verwandten und Vorfahren auch an der Selengha und am Orkhon; von denen, in den Annalen der Thang-Dynastie, eine Wundersage[41]) ihrer Auswanderungsgeschichte nach ihrer zweiten Heimath (ob. S. 430, 437), von Hami bis Turfan, dem Lande Uigur, mitgetheilt ist, wohin beiderlei Horden sich zogen. Dies ist der Schauplatz ihrer fernern bekannter werdenden historischen Begebenheiten. Seit dem Jahre 239 n. Chr. Geb., von da an, sollen die Idukhu, oder Idi Kut, d. i. das unter sich verwandte Geschlecht ihrer Herrscherfamilie, 970 Jahr, bis auf die Unterwerfung unter Dschingiskhans Scepter (im J. 1209) den Thron von Kaotschang, d. i. von Uigur, behauptet haben, aber verschiedene Königreiche sollen von ihnen ausgegangen seyn, so wie verschiedene Hordenhäuptlinge die Herrscher des Throns von Uigur wurden. Daß sie nach der vorübergegangenen Periode der Hiongnu-Macht mehrmals der Obergewalt anderer turkischer Herrscher, wie in der ersten Zeit dem Khan der Thukiu (Ost-Turk), dann aber seit dem VII. Jahrhundert auch ganz Fremden, wie der Chinesenmacht, der Thang-Dynastie und den Kitanen sich hingeben mußten, ist schon früher gesagt, bis sie an die Mongholen sich anschlossen (Asien I. S. 345—346). Wir bleiben hier nur bei ihren innern Angelegenheiten stehen.

---

[39]) Klaproth Observat. crit. l. c. T. II. p. 340; Tabl. hist. de l'Asie p. 121; dess. Asia Polyglotta. Paris 1823. 4. p. 213.

[40]) Ab. Remusat Recherches l. c. p. 283. [41]) Klaproth Observ. crit. l. c. T. II. p. 332.

Als der buddhistische Pilger Fa Hian, im Jahre 399 n. Chr., vom Lop-See (s. ob. S. 331) noch westwärts des Königreichs Schenschen, 15 Tagereisen weit vorrückte, bis zum Königreich Oui[942]), d. i. die kürzeste Form für Uighur, so fand er daselbst schon 4000 Religiose, welche streng nach dem Buddhagesetz lebten; er wurde zwei Monat und einige Tage im Lager ihres Königs Koungsun zurückgehalten, setzte aber dann seinen Wanderstab weiter fort, weil seine chinesischen Patente, die er bei sich führte, von dem König der Oui respectirt wurden. Also schon damals war der Buddhacultus bis dahin vorgedrungen, was auch andere chinesische Nachrichten späterer Zeit bestätigen, die sagen, daß ihre siegreichen Waffen (eigentlich die der Koneitseu, d. i. Bischbalig ihrer nördlichen Stammesverwandten, s. Asien I. S. 383), im IV. Jahrhundert bis Yarkand[43]) vorgedrungen waren, wo sie den Foe-Cultus hatten kennen lernen. Die Völker von Yarkand, sagt das Wen hian thoung khao K. 336. S. 14, waren durch die Yueti (Yuete, Getae) im Jahre 478 n. Chr. Geb. besiegt worden. Sie erbaten sich von dem Kia der Kiuszu, d. i. dem König der Uigur, der sehr mächtig geworden, dessen Sohn zum Statthalter. Dies vergrößerte noch seine Macht, er ahmte die Einrichtungen der Chinesen nach, und führte deren Beamten, Sitten, Gebräuche ein. Damals ist zum ersten Male von den Schriften der Uiguren die Rede. Es heißt: „der Kia, d. i. der König, hatte in seinem Rathssaale das Gespräch des Königs Lou mit Khung fu dsu (Confucius) abmalen lassen; er hatte von Staatswegen Chronikenschreiber zum Aufzeichnen der Begebenheiten angestellt. Seine Unterthanen schrieben mit chinesischen Characteren, aber sie brauchten auch eine barbarische Schrift," also wol schon damals jene westliche Schriftart? Oder erhielten sie diese westliche, mit dem syrischen Alphabet, erst später, und hatten schon eine frühere, selbstgebildete? Dieses letztere ist es, was Klaproth[44]) für am wahrscheinlichsten hält, und diese für identisch mit derjenigen der Hoeihe (d. i. Hakas, oder Kirghis, s. Asien I. S. 1130—1131), und vieler andern osttürkischen Stämme hält, welche, nach ihm, die Grundlage der

---

[942]) Foe Koue Ki l. c. ch. II. p. 7. [43]) Ab. Remusat Récherches sur l. Lang. Tartares l. c. p. 292, 284. [44]) Klaproth Tabl. hist. de l'Asie p. 130.

Inschriften mit noch unbekannten Characteren seyn mag, welche man durch das südliche Sibirien, bei den Hakas und andern am Jenisei, Irtysch und Obi auf Felsen und andern Denkmalen vorgefunden hat (s. Asien II. S. 326 u. a. O.). Die Uiguren hatten aber damals schon die Bücher Shiking von Maochi, Lunju das Buch des kindlichen Gehorsams, und „einige Chroniken," wol einheimische Landesgeschichte, wie die von Khotan (?, s. ob. S. 364). „Die Söhne ihrer Großen gingen in die Schule und lernten den Inhalt der Schriften; auch trieben sie Poesie." — Dieser Geschmack an der chinesischen Literatur wuchs noch im Lande der Uigur, so daß sie in den Jahren 515—528, sich durch ihre Embassaden von China, die 5 King, verschiedene historische Werke und den chinesischen Gelehrten Lieousie ausbaten, um bei ihnen die Elemente der chinesischen Sprache zu lehren, was ihnen auch vom Kaiser zugestanden wurde.

In dem VII. Jahrhundert breitete sich die Macht der östlichern Herrschaft der Hoeihe, oder der Kaotsche, später Kaotschang (d. i. ein vom Norden her nachgerückter nomadischer Türkstamm, der diesen Namen von seinen hohen Räderkarren erhielt, s. ob. S. 437, identisch mit den Kankli, nach v. Hammer), der sich der Herrschaft der Hoeihe bemächtigte, auch weiter westwärts, auf die Südseite des Thian Schan, in das eigentliche Uigur aus, wo nun die Hoeihe, gewöhnlich Hoeihoei genannt, in der Mitte der Jahre Yuanho, d. i. zur Zeit der Thang-Dynastie, nämlich von 806—820 nach Chr. Geb., bei den Chinesen Hoeihou [45]) genannt werden, oder bei den Mongholen Wei ou eul oder Oui gou el geschrieben, was eben identisch ist mit Uigur, worunter man also eigentlich nur erst diese spätern Uiguren, nach der Vermischung der ursprünglichen Kiusu, die aber Fa Hian auch schon Oui nennt, mit den Hoeihe, zu verstehen hat.

Obwol alle drei, die Oui, die Hoeihe und die Kaotsche, welche von Kitanen aus ihren Sitzen [46]), aus den südlichen Baikalländern, verdrängt waren, und deshalb westwärts und südwärts neue Wohnsitze aufsuchen mußten, von gleicher Raçe und von unter sich, wie mit den Hiongnu verwandten türkischen

[45]) Klaproth Observat. crit. l. c. T. II. p. 549.
[46]) Klaproth Asia Polyglotta. Paris 1823. 4. p. 212.

Sprachstamme waren, so sind ihre Wohnsitze, ihre Geschichten, ihre Culturzustände doch von einander zu unterscheiden, was bei Vernachlässigung dieser Umstände zu mancherlei Verwirrungen ihrer Geschichten, zumal auch wegen ihrer noch weitern westlichen Verbreitung Veranlassung gegeben hat, die deshalb noch immer nicht ganz entwirrt genannt werden können.

Diese Untersuchungen dem Fortschritt für den Westen aufbewahrend, so ist hier noch zu bemerken, daß durch die Uebermacht der Hoeihe keine große Veränderung in der Uigurensprache vorgegangen zu seyn scheint, aber auch die Cultur des Landes eben dadurch nicht besonders gefördert wurde; denn die Chinesen, welche von solchen Fortschritten sehr genaue Erkundigungen einzuziehen pflegten, schweigen [47]) davon gänzlich.

Von dem Zustande, in welchem der chinesische Gesandte Wam Yen te [48]), im Jahre 981, die damalige Landescapitale der Uiguren fand, ist schon früher die Rede gewesen (s. Asien I. S. 347), woraus sich deutlich ergiebt, daß eben hier die chinesische Civilisation im X. Jahrhundert dem Einfluß von Westen her eingedrungener, dreifacher religiöser Missionen begegnete; dem Buddhacultus mit indischer, dem Zoroastercultus mit persischer Literatur, und dem des Manes (Moni), der hier seinen Tempel hatte (darunter auch die Nestorianer-Lehre, nach Obigem, S. 427, 438, verstanden werden kann); mit dessen Priestern dann wol die Elemente des syrischen Alphabetes hier hergebracht seyn konnten, so daß die Nestorianer schon früher durch ganz Mittel-Asien als die Scribae der Fürsten (s. Asien I. S. 285) bekannt, in dieser Kunst auch die Lehrer der Uiguren gewesen seyn, und ihr syrisches Alphabet der Turksprache der Uiguren angepaßt haben mögen, da das Devanagari nur die sanskritische Schrift der Buddhadoctrin blieb, und die chinesischen Charactere, nur für chinesische Literatur geeignet, keine Anwendung auf die Uigurensprache erleiden konnten. Daß die Verbreitung der alten Perser, d. i. in der Sassanidenzeit, mit den Lehren Zoroasters und der Anbetung von Himmel, Erde, Sonne, Mond, Wasser und Feuer, wie das Thangschou K. 221. S. 2 u. 10 sich ausdrückt; wie der Secten des Manes und

---

[47]) Ab. Remusat Recherches sur les Lang. etc. l. c. p. 294.
[48]) Ab. Remusat Rech. l. c. p. 295; Klaproth Tableau historiq. de l'Asie p. 124.

der Nestorianer in gewissen Zeiten in dieser Richtung nicht gering war, sagen viele Stellen chinesischer Annalen[*]); und dieselben Missionen der Buddhadoctrin, die wie oben bei Khotan und Yarkand mit der indischen Schrift kennen lernten, drangen auch, wie wir oben bemerkten, bis zum Südgehänge des Thian-Schan auf den Handelsrouten aus dem Süden und Westen, bis zu den Uiguren vor, wo der Missionar W. Rubruquis sie vorfand (s. ob. S. 438). Außer dem, was schon früher aus Wam Yen te's Bericht vom Jahre 981 über die religiösen Zustände der Uiguren-Capitale angeführt ist, fügen wir zur Characteristik jener Zeit auch noch folgendes aus demselben nach Visdelou's[**]) Uebersetzung bei. Die Capitale, oder vielmehr die Residenz Kiaotschin hatte 1840 Schritt in Umfang und war mit einer Mauer umzogen. Im Audienzsaale war ein König abgebildet, wie er Khung Fu dsu über die Staatsverwaltung um Rath befragt. Die Hofämter waren wie die Mandarinate in China; man zählte 18 Städte im Königreiche und 46 Garnisonen. Hochzeitgebräuche und Todtencultus war wie bei Chinesen, ihre Sitten glichen denen der Tatche (Tatar). Die Männer gingen in Barbaren-Tracht, die Weiber wie Chinesinnen; beide trugen ihre Haare in Zopfflechten auf dem Rücken herabhängend. In Haltung, Größe, Ansehn glichen sie den Koreern (s. Asien III. S. 894); sie haben tiefliegende Augen und große Nasen (also keine mongholische Gesichtsbildung). In ihrer Kleidung lieben sie Stickerei und Goldputz. Ihr Land liegt hoch, ist steinig, sandig, trägt alle Arten Korn, außer Saracenisches (?). Es ist trefflich zur Seidenzucht geeignet, und hat viel Obst aller Art, zumal Trauben, aus denen sie Wein bereiten. Ein Buschwerk trägt eine Frucht, ähnlich dem Cocon des Seidenwurms, daraus man sehr feine weiße Fäden spinnt, genannt Thie-lie. Die Einwohner bringen die daraus gefertigten Zeuge in den Handel (ob die Bergseide? s. ob. S. 351, vergl. S. 372 bis 373). Auch eine Art Watte haben sie, oder so heiß machende Baumwolle, daß schon eine chinesische Unze hinreicht damit ein ganzes Kleid zu füttern; thut man mehr hinein, so ist die Wärme gar nicht auszuhalten (ob etwa die feinen Dunen der Shawl-

---

[*]) Ab. Remusat Recherches l. c. p. 287—289, wo mehrere derselben nachzusehen. [**]) Bibliotheque Orientale p. Herbelot Supplément p. C. Visdelou et A. Galand fol. 1780. p. 137—158.

wolle?). Daher haben die Chinesen dies Ho tian mien, d. i. „Feuer-Seide," genannt. Auch Steinsalz ist bei ihnen [illegible] thes und weißes, und ein Kraut Yamla, darauf ein sehr süßer Honig wächst (ob eine Manna-Art?). Sie brauchen ihre eigene Schrift, aber auch Chinesische; auch die arabische Sprache wird daselbst gesprochen. Sie glauben nur an einen Himmels-Gott (Tangri oder Thian).

Nicht blos die Politik, auch der Handel war es, der frühzeitig und zu verschiedenen Epochen die Chinesen zu den Uiguren geführt hatte, und von ihnen noch viel weiter über den Westen hinaus betrieben ward. Daß dies schon sehr frühzeitig selbst gegen Westen chinesische Colonisationen von Kaufleuten führte, sagt uns z. B. der buddhistische Pilger Hiuan Thsang, der in der Mitte des VII. Jahrhunderts, über Kutsche westwärts vom Temurtu-See (Issekul, s. Asien I. S. 394 bis 398), 25 geogr. Meilen (500 Li) weiter selbst zur ehedem berühmten Stadt Suye, am Tschui-Fluß, und zu dem Gau der Tausend Quellen (Ming Bulak) kam, wo er mehrere benachbarte Städte beschreibt, unter denen er auch eine Colonie[951]) chinesischer dort ansässiger Kaufleute nennt, von denen er bis Talas (Taras), und von da nach Tsche-schi, oder Schasch, das heutige Taschkend, reiset. Eben so führen chinesische Geographen, nach Remusat's Zeugniß[52]), in den Gebirgen in N.O. von Ferghana eine solche Colonie von 300 chinesischen Familien an, welche die Thoukia dahin transportirt hatten, und welche, obwol sie sich zum Theil wie die Turk kleideten, in deren Mitte sie daselbst lebten, doch in ihrer Sprache und in ihren Gesetzen die Spuren ihres Ursprungs beibehielten. Diese Colonie wird nicht mit Namen genannt, da die Geographen aber sagen, sie liege nur 10 Li in Süden von der Stadt Suye (deren Lage auf unsern Karten nicht eingetragen ist), so ist es wol sehr wahrscheinlich, daß sie eben dieselbe zuvor genannte sey, die schon Hiuan Thsang gleich im ersten Jahre seiner Reise, etwa um 631, besucht hatte; doch behauptet A. Remusat, daß viele ähnliche Daten sich bei den chinesischen Historikern vorfinden.

---

[951]) Hiuan Thsang Reise durch Mittel-Asien u. s. w. a. a. O. S. 4.
[52]) Ab. Remusat Recherches l. c. p. 286.

Nach dem X. Jahrhundert ist unter Kaiser Jin tsonngs Regierung, vom J. 1022—1062, von mehrern Embassaden die Rede, welche die Uigur nach China schickten, worauf sie zum Gegengeschenke eines der Bücher des Fo, nämlich das Foking-i tsang[63]) erhielten; in welcher Sprache wird nicht gesagt. Die Notiz steht im Pian i tian K. 51. S. 27.

Nach der Verdrängung der Oberherrschaft der Hoeihe, oder Kaotsche, durch die Khitan, hatten die Uigur Kaotschang wieder ihre eigenen Könige erhalten, die zur Zeit der Khitan, oder Liao, deren Vasallen geworden, und als diese der Mongholengewalt weichen mußten, war der Uiguren-König sehr beeifert sich dem Dschingiskhan, im Jahre 1209 zu unterwerfen[64]), eine Politik, durch welche er seinem Volke, das nun seit langer Verstümmelung seines Namens (Oui, Ouike, Goeihe, Hoeihe, Hoeihou, Wei ou eul) wieder richtig Uigur genannt ward, wie schon oben gesagt, den ehrenvollen Einfluß sicherte, die Schreiber des mongholischen Kaiserhauses zu werden, als welcher sich nun ihr Ruhm, mit ihrer Kunst, durch alle Provinzen des weiten Mongholen-Reiches verbreitete. Im Jahre 1237 wurden auch alle übrigen nomadischen Uiguren, oder vielmehr Hoeihou, unter denen der Islam durch die Verbindung mit den Arabern gar manche Fortschritte gemacht hatte, ebenfalls von den Mongholen unterjocht. Zumal die Nachfolger Dschingiskhans hatten bald so viele der uigurischen Scriptores in ihre Cancelleien und sonstige Dienste genommen, die auch als Rechnungsführer und Geschäftsleute ihnen bald unentbehrlich wurden, und wie Abulghasi[65]) bemerkt, zu den höchsten Stellen der Einnehmer, Financiers und Gouverneure der Provinzen, durch die ganze Mongholei, Transoxiana bis Persien erhoben wurden, daß der eigenthümliche Volksname dieser Zerstreuten bald verschwand, woraus wir uns M. Polo's Stillschweigen darüber erklären können (s. ob. S. 440). Unstreitig ist auf diese Weise auch die große Verehrung der Kalligraphie, mit ihren Stammesgenossen, den später auswandernden Usbeken, nach Bokhara ge-

---

63) Ab. Remusat Recherches sur les Lang. Tartares l. c. p. 292.
64) Klaproth Tabl. histor. de l'Asie l. c. p. 124. 65) Abulghasi Bayadur Khan Histoire Genealogique des Tatars etc. 8. Leyde 1726. p. 97.

kommen, wo die Vorliebe zu dieser Kunst auf dem Throne von Bokhara [955]), bis in die neueste Zeit so vorherrschend blieb, und für die Anlegung der Bibliotheken für die schönsten Manuscripte des Orients so wichtig wurde.

Unter der Ming-Dynastie hatten die Bewohner des alten Uiguren-Landes von Hami, Turfan, Bischbalig, Karaschar u. s. w., durch die successiven Einwanderungen der Thukiu, Hoeihe, Kao tsche, der Chinesen, Khitanen, Mongholenzweige und anderer Westvölker, sich gewissermaßen verjüngt, oder so vermischt, daß man nicht mehr die unverwischte Characteristik früherer Uiguren bei ihnen suchen durfte. Ihre ursprüngliche Zahl hatte unstreitig [56]) so sehr abgenommen, daß der größte Theil ihrer Geschlechter wol durch die hinzugetretenen jüngern Turk-Tribus seit langem ersetzt war, und daß nur blos noch der Name, der an ihre Schriftzüge geknüpft war, bei den folgenden gemischten Völkerschaften die frühern Generationen überlebte, was allein geschehen konnte, weil auch die jüngern gemischten Tribus insgesammt dasselbe Ost-Turki als ihre Muttersprache erhalten hatten. Nicht die Uiguren von Geschlecht, sondern die Städtebewohnenden und der Schrift kundigen Ost-Turks, traten seitdem in einen Gegensatz mit den nomadischen Tribus in Ost-Turkestan, der noch heute fortbesteht.

Durch den Einfluß der Araber und der westlichen zum Koran seit dem Jahre 1000 vollständig übertretenden Turkstämme und der Hakas im Norden (s. Asien I. S. 1132) waren sie selbst zu Mohammedanern geworden; schon W. Rubruquis, der noch Nestorianer und Buddhadiener bei ihnen sahe, lernte doch auch schon die Saracenen im J. 1254 bei ihnen kennen, Pater Ben. Goës spricht aber, im J. 1604, gar nicht mehr von Buddhisten in Cialis, sondern nur von zelotischen Misermannen (s. ob. S. 443). Die Geographie der Ming (I thoung tchi K. 24) [57]) sagt, daß sie auch die Muselmänner in ihrer Kleidung nachgeahmt, aber stets die Sprache der Wei ou eul, d. i. der Uiguren, d. i. Ost-Turk, beibehalten hatten.

---

[955]) Jos. Senkowski Histoire de la Domination des Uzbeks Trad. du Persan de Mouhammed Yousouf el Mounschi fils de Khodja Begu. St. Petersbourg 1824. 4. p. 95 Not. u. a. O.
[56]) Ab. Remusat Recherches l. c. p. 295. [57]) Ab. Remusat Rech. l. c. p. 292.

So treten denn in neuern Zeiten die Stämme der Ost-Turk, noch immer in demselben Lande der Uiguren, aber auch des ganzen weiten Ländergebietes von Ost-Turkestan, mit den bewahrten Dialecten und Schriften des einheimischen Ost-Turki, aber keineswegs mehr mit dem Namen der Uiguren in der politischen Geschichte auf, der seit Jahrhunderten, durch die Wechsel der Dsongaren und Oelöth, der Galdan und Khodjageschlechter in den etwa zwölf städtischen Königreichen (s. oben S. 343, 432), längst verwischt ist, und seit der Mongholenzeit schon, noch mehr aber seit der Mandschurenzeit jede locale Bedeutung verloren hat.

Dagegen tritt ein anderer Name aus demselben Gebiete hervor, der aber nicht daselbst einheimisch wird, sondern gegen den Westen durch West-Turkestans Gebirgslandschaften bis zu den Aral- und Kaspischen Ebenen sich ausbreitet, durch das Volk der Usbeken[88]). Dieser Stamm derselben Ost-Turk, welcher seit dem Anfange des XVI. Jahrhunderts als glücklicher Eroberer von ganz Mawaralnahar daselbst, bis heute die Throne von Bokhara, Ferghana, Samarkand, Chiwa u. a. behauptete, hatte vorher seine Sitze im Süden des Thian Schan, in Hami, Turfan, Khotan, Kaschghar, von wo seine Heere gegen Westen siegreich über den Belur Tahg hinwegschritten. Unter seinen Fahnen sammelten sich viele Turktribus, und auch die Reste der Uiguren-Stämme, mit Naimanen und andern Turkredenden Geschlechtern. Die Entstehung ihres Namens, der im Westen so gefürchtet ward, liegt wie die erste Veranlassung ihrer Emigration im Dunkeln. Aber der Ehrentitel der Bek, oder Begs, d. i. Herren, Fürsten, Gebieter, der ihnen beigelegt ward, ist an sich klar. Beg oder Bey ist in gemeiner Turksprache in Aksu und Kaschghar[89]) so viel als Prinz, ein Titel der auch heute von Mandschu-Kaisern verliehen wird, den schon Kaiser Constantinus Porphyrog. im X. Jahrhundert bei den Khazaren Prinzen, *πεχ* anführt, de Administr. Imper. ed. Meurs. c. 42 p. 129. Der ursprüngliche im Lande der Oui, Uiguren, einheimische Name, mit dem sie sich nach chinesischer Schreibung Kouszu oder Kiuszu selbst nannten (s. ob. S. 593), wurde

---

[88]) Jos. Senkowski Histoire l. c. p. 302 etc.

[89]) Ab. Remusat Rech. l. c.

stets von den arabischen Autoren G'us oder Guz ***) (weil hier das G das weiche K in der chinesischen Aussprache ist) geschrieben. Daher denn durch die mohammedanischen Autoren die Eroberungen ihrer einst unter den Timuriden so berühmten Provinzen Mawaralnahars (Transoxianas) in den Historien unter dem Namen der Usbeken, oder Uzbeken Eroberung, aufgeführt wird, ebenfalls ein Ehrenname, der seitdem (nach andern Ableitungen von Usbek Khan aus Dschingiskhans Geschlecht, s. unten) bei ihnen selbst in Gebrauch kam. Ihre Lebensweise, als Städter, wie als Nomaden in Bokhara, oder Ackerbauer in Chiwa, entspricht auch heute vollkommen ihren ost-turkischen Sitten; sie sind zelotische Moslemen, ihre höchste Kunst und Wissenschaft ist Kalligraphie und ascetisches Leben. Ja in dem westlichsten Theile ihrer Eroberung im Khanate Chiwa, wo sie dieselbe ost-turkische Sprache reden, nennen sich sogar einzelne der Usbeken-Stämme noch heute, sowol Uigur als Naiman, woraus es wie aus allem obigem evident scheint, daß auch unter ihnen die wahren Reste früherer uigurischer Tribus zu verstehen sind. Zu der Geschichte der Usbeken, welche schon den Islam aus Ost-Turkestan wieder mit nach West-Turkestan zurückbrachten, werden wir erst in Bokhara zurückkehren.

Hier noch zum Schluß nur Weniges über die die Bekehrungsperiode der Ost-Turk zum Koran und dessen Gesetz, womit die größte neuere und vollständigste Umwandlung derselben sich zugetragen hat, so daß sich in Wahrheit behaupten läßt, daß gegenwärtig kein Land in Asien mehr übrig sey, in welchem die Turkstämme nicht überall zu Muselmännern geworden wären. Die ersten aller zum Islam bekehrten Turk, mußten die nächsten Nachbarn der Perser im Oxusalpenlande gegen Baktrien in Mawaralnahar seyn (s. ob. S. 373 u. a. O.). Seit dem X. Jahrh. hatten diese Turk, welche als kriegsgefangene Knechte und Sclaven, von den Samaniden so unpolitisch unter Arabern und Persern eingeführt wurden, sehr schnell die neue Religion ergriffen, die ihnen als tapfern Leibwachen bald den Zugang zu den Thronen bahnte. Die Erhebung mehrerer dieser Sclaven zu den höchsten Ehrenstellen (wie z. B. Sebekthegin, Stifter der

***) Klaproth Asia Polyglotta l. c. p. 217—219.

Gaznaviden, Asien IV. 1. S. 532) trug unstreitig dazu bei, auch andere nach dem Westen zu locken, oder doch das Gesetz des Islam unter den Turkstämmen weiter zu verbreiten.

Die Hoeihe oder Hoeihu, gemeinhin Hoeihoei genannt, die letzte der Turk-Nationen, welche eine wahre Macht im innern Hochlande Asiens gegründet, hatte wie ihre nördlichen Nachbarn und Stammesverwandte die Hakas (s. Asien I. S. 1126—1128), bei ihrem noch sehr einfältigen religiösen Zustande, mit einer allgemeinen Verehrung gegen einen Himmelsgott (Tangri, wie die Hiongnu), die Lehren des Koran um so leichter angenommen, da die Dogmen des Buddhathums, oder des Zoroastercultus, jenen den Zugang zu ihnen noch nicht sehr erschwert hatten. Durch sie wurde daher der Islamism durch die weitläuftigen Räume der sogenannten Tatarei allgemeiner verbreitet, und deshalb nahmen damals die Chinesen den Ausdruck[61]) Hoeihoei an, um damit alle Mohammedaner seitdem zu bezeichnen. In dieser Periode, seit dem X. Jahrhundert, auf kurze Zeit, so lange die Ost-Turk den Islam erst durch ihre westlichen Turk-Nachbarn überkomen, aber noch nicht vollkommen zur Kenntniß des Koran übergegangen waren, geschahe es, daß das Uigur Alphabet ihrer Städter, auch von den schon zum Islam bekehrten Ost-Turk, als Schrift, gebraucht, und selbst nach Mawaralnahar verpflanzt ward, wo es nach Arabschah (ed. Manger T. II. p. 914) zu Timurs Zeit in Gebrauch war, und wo es seitdem für die Turksprache (Dschagatai Turki) im Gebrauch blieb, wie bei Abul Ghasis Historien, Sultan Babers Memoiren u. a. Jene Ausbreitung in früher Zeit bewog unstreitig auch Dschingis-Khan dieselbe Schrift anzunehmen. Als aber, nur um Weniges später, die zahlreichen Turkstämme, die mit mongholischen Eroberern in Mawaralnahar, Persien und Syrien vorgedrungen waren, dem Westen Asiens, seinen Völkern und Culturen befreundeter wurden, ward es natürlich, daß die Gemeinschaft der Religion, des Koran und der theologischen Sprache, der einzigen, welche seitdem in der Literatur der Mohammedaner hervortrat, auch mit der dadurch entstehenden Umwandlung des West-Turk in die türkischen Dialecte (durch Bereicherung mit arabischen, persischen und andern Wörtern, Formen, Gedanken) auch die öst-

[61]) Ab. Remusat Recherches l. c. p. 298.

tische Uiguren-Schrift zurückdrängte, und die arabische Schrift selbst, für die Ost-Turk bis Turfan und Hami hin, die Oberhand erhielt, so daß jene fast gänzlich darüber bei den Westvölkern in Vergessenheit gerathen konnte, aus der sie erst durch gelehrte Untersuchungen wieder hervorgehoben werden mußte.

Erläuterung 2.

Die indo-germanische Völkergruppe Ost-Turkestans. Die verdrängten Völker aus Central-Asien. Die Usun, oder die Gruppe der blauäugigen Blonden.

Wir haben dieser merkwürdigen Völkergruppe schon früher gedacht nach ihren Hauptgliedern: den Usun, oder Ousiun (Hieousun), auch der Yueitchi, oder Yueti, und Szu, oder Sai, nach ihrer ältesten Heimath an der Grenze Nord-Chinas, ihrer Vertreibung durch die Hiongnu, ihrer Ansiedlung in Ili, (d. i. der modernen Dzungarei) und Transoxiana (dem modernen Mawaralnahar), nach ihren innern Fehden unter sich, nach ihrer Gestaltung und Sprache, wie nach ihrer Stürzung des baktrischen Reiches (136 J. vor Chr. Geb.) und ihrer theilweisen Verzweigung gegen Nord und Nordwest gegen Europa hin. (Umständliche Erwähnung derselben, s. Asien I. S. 193—194; 350—352, 431—437). Wir haben sie zuletzt wieder als Saken (Σάκαι), Geten (Getae) und Indo-Skythen in ihren Verzweigungen von Baktrien aus, durch Indo-Skythen das ganze Indus-System entlang in Monumenten und Völkerresten (Jet, Jat, Jut) bis auf den heutigen Tag und in ihren temporairen Ueberfällen selbst auf die Ostseite des Indus hinüber, als Eroberer einiger der Gangesländer kennen lernen (s. ob. S. 105—115, 286—303, 150, 420—421; IV. 1. S. 552, 574), aus denen sie Vicramadityas auf die Westseite des Indus zurückwirs. Wir haben aus allen jenen Stellen und Nachweisungen es für höchst wahrscheinlich halten müssen, die in so vieler Hinsicht, topisch, chronologisch, sprachlich auf einander sich beziehenden Völkerglieder im Westen für identisch oder doch verwandter Entwicklung mit den analogen im Osten zu nehmen. Doch ist das Feld dieser Untersuchungen über so weite Räume und zahlreiche Völkerstämme noch keineswegs erschöpft; es kann nur durch immer tieferes Eindringen in ihre Specialverhältnisse mehr und mehr

aus dem bisherigen Dunkel, ja aus der bisherigen völligen Unbeachtetheit hervortreten, wozu die nächste Reihe der folgenden Erläuterungen über Ethnographie Central-Asiens im Mittelalter das ihrige beitragen mögen, entweder diesen vielbezweifelten Gegenstand über allen Zweifel zu erheben, oder ihm durch neues Licht neue Bahnen der Erforschung zu bereiten. Es ergiebt sich ferner als Gesammtresultat aus allem Obigen, daß es, im II. Jahrhundert vor Chr. Geb., eine Zeit gab, wo in Ost-Turkestan, von China bis zum Belur-Tagh wahrscheinlich noch gar keine Turkstämme saßen, sondern wo erst die Turkstämme der Hiongnu durch Vertreibung der Usiun und Yueti, die gleich vom Anfang an unter sich vermischt waren, von denen jene indo-germanischen Stammes, diese nach Klaproths blos hypothetischer Ansicht, Tableaux histor. de l'Asie p. 132 Not., tübetischen Stammes gewesen seyn sollen, wol vom Norden her in diese Gegenden einzogen, denen dann später erst die Hoeihe als Herrscher nachrückten, bis sich auch deren nachrückende Stammesgenossen mit ihnen durch ganz Ost-Turkestan verbreiteten. Damals machten diese indo-germanischen Stämme im Norden mit den tübetischen im Süden, die Populationen dieses Landes aus, deren Verdrängung gegen Westen uns aus dem Obigen bekannt ist, indeß die chinesischen Annalen von ihrer Geschichte in ihrer ursprünglichen Heimath völliges Stillschweigen behaupten. Bei dieser Verdrängung scheinen die Yueti (Getae) mehr den Südweg, die Usiun mehr den Nordweg gezogen zu seyn; denn jene saßen (im J. 165 vor Chr. G.) schon in Ili, als diese vor ihnen südwärts, also wol durch Kaschghar, über den Jaxartes oder Sihun ausweichen mußten. Und ein Zweig der Yueti, die Kleinen genannt, wich gegen Südwesten aus und verdrängte die Khiang, d. i. Tübeter, aus ihren Sitzen. Dieser Zweig blieb dort sitzen und kam nie wieder in Verbindung mit dem nördlichen Zweige der Ta Yueti. Weil die Kleinen Yueti, nach den Aussagen chinesischer Autoren, die tübetische Sprache redeten, die sie aber eben so gut bei den Khiang angenommen haben können, stellt Klaproth die Hypothese auf, daß die Großen Yueti ebenfalls von tübeter Race gewesen seyn. Ein anderer Grund ist dafür nicht vorhanden. Im Westen aber fanden diese Großen Yueti (Getae) schon die Sai oder Szu (Saken) im Osten des Caspischen Meeres sitzend vor, welche nun von ihnen gegen den Süden verdrängt wurden. Daß diese Szu, oder

Sai, auch den Indern als Sakas seit alter Zeit bekannt waren, und schon im Maha Bharata zu den Westvölkern der Barbaren: Sakas, Paradas, Yavanas (s. Asien IV. 1. S. 441) gezählt werden, die durch Vicramadityas Siege über sie, von der Ostseite des Indus aus Indien zurückgeworfen werden (Aera Vicramaditya 56 J. vor Chr. Geb.), ist durch Colebrooke und Lassen[262]) nachgewiesen. Daß aber derselbe Name der Saken (Σάκαι), bei Persern, alle scythischen Völker zusammengenommen bezeichnete, daß sie zu den „vier" damals größten Völkerschaften im Anfange der Cyrischen Persermonarchie gehörten: Saken, Inder, Aethiopen und Assyrier, deren Kriegstruppen in Xerxes Heer unter Hystaspes Commando als Baktrier und Saken vereinigt standen, anderwärts mit Kaspiren zusammengestellt werden, und also einen mächtigen Antheil der Population Inner-Asiens ausmachten, ist aus Herodot (III. 93, VII. 9. 64) bekannt genug.

Dieselben hier vielfach in Transoxiana zusammengedrängten Völker waren es, die nach dem Sturze des baktrischen Throns, den seit Alexander dessen Nachfolger die Macedonier behauptet hatten, nun auch ihre Macht nicht blos gegen den Süden nach Indien wandten, sondern auch wieder gegen den Osten zurückwirkten, und gegen den Norden und Westen sich weiter verzweigten, wo uns jedoch der Faden ihrer Geschichte wieder verschwindet, und uns nur zu Hypothesen über ihr weiteres Fortschreiten verleiten kann. Oben haben wir gesehen (s. 421), daß die Yueti im J. 129 n. Chr. G. wieder sich zu Herrschern in Kaschghar aufwarfen, ja daß sie im J. 478 n. Chr. G. sogar noch einmal die Eroberer von Yarkand wurden (s. ob. S. 594). Aus Obigem ergab sich, daß auch vor ihnen schon in Kaschghar ein blondhaariges, blauäugiges, also wahrscheinlich indo-germanisches Volk wohnte (s. ob. S. 420), welches aber später den Turkstämmen gewichen seyn muß; daß ihm ferner unmittelbar im Nord die indo-germanischen Usiun wohnten und im West in den Bergen die Siusiun, d. i. das westliche Usiun lag; daß sie also ganz von indo-germanischen Völkern umgeben waren, deshalb auch noch später deren vereinzelte Stammgenossen, von Ben. Goës, dort im Gebirgslande wieder aufgefunden werden konnten.

---

[262]) Chr. Lassen Pentapotamia Indica p. 36, 56.

Wir lernten einzelne dieser Völkergruppen als Stifter mächtiger Königreiche in Sogdiana kennen (s. ob. S. 568, 571), von wo zumal die Yueti (Getae) den Buddha-Cultus, den sie selbst erst aus Pe Hian thou, oder dem Norden Hindostans zugeführt erhalten hatten, nach Kaschghar (s. ob. S. 421) verbreiteten. Wir sahen zahlreiche königliche Dynastien der Indo-Skythen, unter deren Namen bei Griechen und Römern man wol gar manche gegenwärtig nicht mehr zu entwirrende Volks- und Geschlechtsvermischungen der Geten und Saken, und vielleicht auch einiger nördlichern Usiun zu verstehen hat, ihre Throne viele Jahrhunderte lang durch alle Länder zwischen Persien und dem Indusstrome vom Tschui, Talas (s. ob. S. 570), durch ganz Sogdiana, Bactrien, bis zum Indus-Delta verbreiten, wo ihr Name, ihre Religion, ihre Cultur, die aus dem Westen und dem Norden hereinstürmende Araber- und Mongholen-Fluth fast nur in ihren Münzresten überlebt hat, während die einheimischen Kämpfe der gegen sie in Tokharestan auftretenden tokharischen, d. i. dort ansässig gewordenen west-türkischen Stämme, die sich ganz dem Islam in die Arme warfen, den sie auch mit Feuer und Schwert verbreiteten, sie wol gänzlich aufrieben und vernichteten, woraus Timurs Vertilgungskriege gegen die Geten im Norden bis zum Saisan-See und Oluk Yulduz (s. oben S. 440), wie die im Süden des Himalaya-Gebirgs, gegen die Getenvölker im Indus-Pendjab, sich hinreichend erklären (s. Asien IV. 1. S. 674), falls wir, wie es uns wahrscheinlich ist, diese für die letzten erkennbaren Reste jener nicht mohammedanisch gewordenen sehr zerstreuten getischen Völkerstämme Central-Asiens ansehen dürfen. Da uns die einheimische Geschichte dieser Völkergruppe gänzlich fehlt, ihre geographische Stellung sie aber in so viele Raum- und Zeit-Verhältnisse eingreifen machte, wovon die unausbleiblichen Wirkungen in ferne Räume und Zeiten vielfach wahrgenommen werden, so können wir es nicht umgehen, hier, wenigstens in ihrer zweiten gewonnenen Heimath, auf der Scheidung von Ost- und West-Turkestan, oder im Osten, Norden und Westen des Belur Tagh, die kurze Uebersicht der ganzen Gruppe, von der wir bisher nur die eminentesten Glieder genannt hatten, wie sie aus chinesischen Quellen bekannt geworden ist, einzuschalten, andern die etymologischen Erklärungen und Nachweisungen überlassend, ob diese baktrischen, sogdiani-

schen Sitze, zwischen Jaxartes und Oxus überhaupt, vielleicht in weit früherer uraltester Zeit[963]), mit so vielen, ja allen andern Völkern Asiens, einst schon das von den vier großen Hauptströmen umflossene Land Edens und ihre absolut primitive Urheimath gewesen.

Aus der Angabe der Grenzen der westlichen Verbreitung der Hiongnu, zwischen den Sai (Saken), den Yueti (Geten) und Usün in S.W., W. und N. (s. ob. S. 586), und vielen andern Stellen, die Ab. Remusat aus den Originalschriften der Chinesen gezogen hatte, ergab sich ihm, daß diese Völker, wie er es ausdrückte, zu dem gothischen Völkerstamme gehörten; seine Beweise, die er dafür im zweiten Theile seiner Recherchen über die tartarischen Sprachen mitzutheilen[64]) gedachte, sind nicht an das Tageslicht gekommen.

Schon Pat. Gaubil, nächst Deguignes, hatten von der westlichen Verdrängung und Ausbreitung dieser Völker, nach den Annalen der Thang, die ersten, wichtigen Mittheilungen gemacht. Sie bestehen in Folgendem[65]).

In Tuholo, d. i. Tokharestan, in der Nähe der Oxus-Quelle im Osten von Balk war die Sitte der Polyandrie; eine Frau hatte oft zwei bis drei Brüder zu Männern (wie bei tübetischen Völkern). Diese dort wohnenden Völker, in Tuholo (ob Tokharen, oder schon westliche Turk?), waren die kriegerischen Völker der Westländer. Von Balk zur Quelle des Oxus und bis zum Sir, also im heutigen Turkestan, dem Westabfall des Imaus oder Belur Tagh, gab es überall kleine Herrschaften die den damaligen Fürsten dieses Landes unterthan waren. Pathien (Badakhschan) wird hier als die größte Stadt genannt. Aber fast alle andern Völker zwischen den Flüssen Jaxartes und Oxus, und diesen entlang, im Süden, waren bis gegen dessen Mündung den Prinzen von einer Familie unterworfen, welche die Titel Tschaowu (Chaowou bei Ab. Remusat) und den Namen Ouen (Wen, Wan bei Ab. Remusat) führten. Auch diese Fürsten hatten 200 Jahr vor der christlichen Zeitrechnung, vom Koko-Nor durch Ost-Turkestan gesessen. Ob ihr Geschlecht

---

[963]) Dr. K. Halling Geschichte der Skythen und Deutschen. Berlin 1836. B. I. S. 414 u. a. [64]) Ab. Remusat Recherches sur les Lang. Tart. p. 327. [65]) P. Gaubil Hist. de la Grande Dynastie de Thang in Mem. conc. l'Hist. des Chin. l. c. T. XVI. p. 391—395.

verwandt war mit den nachfolgen Yueti, mit denen sie, wie chinesische Autoren sagen [66]), späterhin in Sogdiana vermischt fortlebten, wird uns aus der Kargheit der Daten, die wir über sie besitzen, nicht klar, doch ist es wahrscheinlich. Jedenfalls aber blieben sie in ihren Herrschaften noch lange Zeit in Sogdiana, politisch getrennt von den Yueti-Herrschaften (s. unten).

Diese Ta Yueti, Großen Yueti (Ta Yuechi), waren gegen West am Sihon in Transoxiana eingewandert, hatten Verträge mit den Asi geschlossen (damals bokharische Landesherren, in deren Zustände auch die Parther, unter dem Namen Asi bei Chinesen Einfluß gewannen). Sie unterjochten das ganze Land vom Sihon, Schasch und Taras (s. ob. S. 571) und das große Land Yen tsay, oder Yan thsai, d. i. das Land der Alanen [67]) nach ältester Benennung am Aral und Caspischen See bis zum großen Strome (Wolga, nach Gaubils Meinung). Aber ihre unerbittlichen Feinde die Hiongnu verfolgten sie im Rücken unaufhörlich, und auch von den Usun, welche die Länder am Ili und manche Gebiete West-Turkestans bewohnten, hatten sie sehr viel zu leiden. Ihnen wurden mehrere besetzte Landschaften wieder entrissen, wie Pahanna (Ferghana), Chei (wol Chaje, d. i. Kaschghar, ob. S. 409) und andere, sie vereinigten sich daher, doch wol nur eine kurze Zeit lang, mit einigen westlichen Fürsten in Turkestan und zahlten ihnen Tribut. Seit den Zeiten der Han, also kurz vor und nach Chr. Geb., traten sie aber, ohne sich tributbar zu machen, in Freundschaft mit den Chinesen, und eben so zur Zeit der Thang (s. ob. S. 550).

Während dieser Yueti Eroberungen in Sogdiana wird doch, neben ihren dort gestifteten Reichen, des großen Ansehens der Tschao wu Geschlechter erwähnt, als deren Familien-Oberhaupt der König von Khangkiu (Samarkand, sein Land zwischen Bokhara und Khodjend gelegen) anerkannt war; wo, nach der Aussage des chinesischen Astronomen Hing youelu, am Hofe desselben zu Khang, die Hauptniederlage der classischen Bücher Yusse, oder der Gesetzbücher der Polomen (d. i. Brahmanen, hier der Indier), der Feediener, nämlich

[66]) Thai thsing y thoung tchi Ed. 1790. s. b. Klaproth Notices Geogr. etc. in Magazin Asiat. T. I. p. 89 Not. [67]) Klaproth Tabl. Hist. de l'Asie p. 175.

das sanskritische Buddhagesetz, als besonders merkwürdig erscheint. Diese alte Nachricht wird durch die Annalen der Thang zu ihrer Zeit bestätigt, welche sagen, daß im Lande Khang (Samarkand) der Fo verehrt ward, daß zugleich auch dort der Himmelsgott, Geist des Himmels (Hien, Thian), angebetet werde, und daß es da Feuerdiener (Magier) gebe. Dies weiset wol auf ein besonders reges religiöses Interesse in diesem alten Culturstaate hin, wo man demnach auch eine besondere Schreibschule der Manuscripte der Buddhadoctrin nach jenem obigen Ausdrucke Hing youe louë annehmen dürfte.

Dieselbe Erzählung jener alten Familie der Wan, Wen (Ouen b. Gaubil) wird, nach Ab. Remusats[668]) Forschungen, zum ersten Male in den Annalen der Wei-Dynastie (reg. 398—543 n. Chr. G.) aufgeführt, wonach sie in den Thälern des Thian Schan, im Norden von Hami, ihre Heimath hatte, und von da von den Hiongnu gegen West verdrängt, sich alles Landes im Ost und Nord des Sihai oder Caspischen Meeres bemächtigt hatte. Nach den Thang-Annalen sollen (f. Hist. d. Weï Descr. d. p. occid. und Hist. d. Thang im chinesischen Orig. K. 211 Ende, Pian i tian K. 47 S. 4), die Thukiu dieses Geschlecht verdrängt haben, wobei aber offenbar nur die Nachfolger der Hiongnu, nämlich Thukiu, unter dem bekannteren jüngeren Namen, an die Stelle des schon unbekannter gewordenen ihrer Vorfahren, gesetzt wurden. Diese Tradition ist es, die in allen spätern Werken wiederholt wird. Das Oberhaupt dieser alten Familie, heißt es, in derselben chinesischen Urkunde, wußte alle seine Verwandte zu Herrschern zu machen, weil es die Herzen der Völker zu gewinnen wußte. Die von demselben gestifteten Dynastien behielten den Namen Tschao wu (Chao won) bei, zum Andenken ihres Ursprungs. Dieser Name erhielt sich bis in das VII. Jahrhundert, nämlich bis in die Zeit der Ausbreitung des Islams. Durch Vermählung mit Töchtern der Thukiu-Prinzen wurden diese Tschao wu-Fürsten aber zuvor schon Vasallen von diesen, deren Uebermacht von Ost gegen West vorschritt, wie ihre eigene vorgeschritten gewesen war. Weiter unten werden wir nur einer einzigen Stelle zu gedenken haben, wo Yueti und Tschaowu, aber freilich erst im VII. Jahrh. n. Chr.,

[668]) Ab. Remusat Rech. sur l. L. Tart. l. c. p. 319.

in genealogischer oder politischer Verbindung in Khangkiu aufgeführt werden.

Wie diese Uebersicht nur fragmentarisch seyn kann, eben so ist alles nur Bruchstück, was wir von jeder vereinzelten Gruppe zu sagen haben, obgleich wir vollständig erschöpfen was uns darüber an authentischen Quellen zu Gebote steht; und doch ist auch dieses Wenige für das Ganze der Völkergeschichte ein ungemein kostbares Vermächtniß zu nennen, das nur erst seit einem Vierteljahrhundert eröffnet ward. Wir gehen nun zu den speciellsten Daten der einzelnen Glieder dieser Völkergruppen über.

Die Usun, oder die Gruppe der blauäugigen Blonden, d. i. der Sechs sogenannten indo-germanischen Völker Central-Asiens in ihren Sitzen am Nord- und West-Rande Ost-Turkestans.

Wir bleiben hier nur bei ihrer geographischen Stellung stehen, und gehen nicht zu ihrer historischen Verzweigung gegen den Westen über, weil dieser Faden, den wir schon einmal früher verfolgt haben (s. Vorhalle S. 153, bei Budinen u. a. O.), gründlicher erst im kaukasischen Westen Asiens wieder aufzunehmen seyn wird. Hier genügt es, zur Kenntniß der Landschaften Turkestans, in ethnographischer Hinsicht, daran zu erinnern, daß die Usun, von denen schon hinreichend die Rede war, nicht die einzige, sondern nur die bekannteste Völkerschaft dieser Völkergruppe mit dem entschiedensten Raçencharacter war, der so wie ihr muthmaßlicher Sprachcharacter es bewirkt hat, daß die früher genannten Sinologen, nach Angaben chinesischer Quellen, eine ganze Anzahl von 6 Völkerschaften unter diesem generellen Character zusammengestellt haben, um sie von andern, sie damals umgebenden Völkerschlägen, zu unterscheiden.

Diese 6 Völker[60]) sind: 1) die Usun; 2) die Choule, Schule, oder Sule; 3) die Houte, oder Khoute; 4) die Tingling; 5) die Hakas, und 6) die Yanthsaï, oder Alan. Wir wiederholen nicht was wir schon früher hinsichtlich ihrer gemeinsamen physischen und sprachlichen Verwandtschaft unter sich, und mit den Sanskritredenden Völkern Hindostans im Süden, wie mit ihren europäischen, slawischen und germanischen

[60]) Peuples de Raçe blonde in Klaproth Tableaux histor. de l'Asie. Paris 1826. 4. p. 161—186.

muthmaßlichen Brüdern im Kaukasus (Osseten), und westwärts der Wolga gesagt haben (zumal Asien I. S. 434—437).

1) Die Usiun, oder Usun, erinnern wir hier nur, waren, nach Klaproths Berichten, der seine chinesischen Quellen, aus denen er geschöpft, wie leider so oft, geheimnißvoll verschwiegen hatte, auch schon in ihrem zweiten, westlichen Sitze, wieder zu Vasallen der Hiongnu geworden, als sie durch Tschangkians Expedition (s. ob. S. 547) zu Verbündeten der Chinesen wurden. Damals soll ihr alter König Kuenmo, anfänglich, vom chinesischen General, der ihm kaiserliche Geschenke brachte, dieselben Ceremonien verlangt haben, die er selbst als Vasall den Hiongnu geleistet, wozu aber Tschangkian sich nicht verstehen wollte. Zugleich sollen Parteiungen unter den Usun gewesen seyn, welche den Kuenmo abhielten nicht mit dem chinesischen General zu unterhandeln, obwol dieser ihm eine kaiserliche Prinzessin zur Gemahlin anbot. Sie begriffen aber die Wichtigkeit dieser Proposition nicht, weil sie die Macht des Chinesen-Reichs nicht kannten, und weil der alte Kuenmo lieber den Druck der Hiongnu erleiden wollte, als in so ferne Sitze seiner Vorfahren zurückzuwandern (dasselbe was die Yueti sagten, s. ob. S. 550). Er wollte schon durch Gegengeschenke die ganze Verhandlung abbrechen, als eben die Drohungen der Hiongnu, die davon Wind bekommen hatten, die Veranlassung zur Schließung eines Bündnisses wurden, in welchem auch die Verheirathung mit einer chinesischen Prinzessin bestimmt ward. Diese fand aber erst einige Zeit später Statt, weil der Tschenyu der Hiongnu, dem Kuenmo zuvor, noch eine von seinen Prinzessinnen zur Gemahlin aufdrang (im J. 107 vor Chr. Geb.). Von der bedauernswerthen Lage und dem Klageliede der chinesischen Prinzessin war schon früher die Rede (Asien I. S. 433). Obwol nun diese Usun noch immerfort unter dem Einfluß der Hiongnu blieben, so bestand doch seitdem auch ihre Verbindung mit den Chinesen fort. Der genannte Kuenmo starb schon im J. 105 vor Chr. G., dessen zweiter Nachfolger auch Kuenmo genannt, starb im J. 60; er hieß Ungkueimi und hatte den Titel Feiwang (chinesisch, Wang, d. i. König). Dessen Sohn Udzieuthu zog sich, als durch die Trennung in die Großen und Kleinen Kuenmi ihre Macht bedeutend geschwächt war, und er die letztern beherrschte, mit ihnen aus ihrem Hauptlager Tschykutsching

zurück, in die Gebirge des Nordens, worauf ihr Druck durch die Sianpi und ihre zweite Emigration erfolgte (im IV. Jahrhundert), der ihre weite Zerstreuung gegen den Westen, und im J. 619 die Unterwerfung ihrer im Transoxiana zurückgebliebenen Reste an die Thukiu (Turk) erfolgte, mit denen sie sich vermischt haben sollen, und seitdem verschwinden.

Anmerkung. Die Geschichte der Usun von Kaiser Wuti und Tschangkian, 122 vor Chr. Geb. bis in das erste Jahrzehend nach Chr. Geb. Aus dem chinesischen Original der Annalen der Han-Dynastie des Pat. Hyakinth übersetzt von Dr. Schott.

Da wir ganz kürzlich durch Pater Hyakinth zum ersten male die Mittheilung der Annalen der ältern Han (reg. 163 vor bis 196 nach Chr. G.) selbst aus dem seltnen chinesischen Original erhalten haben, in welchen der vollständigste Bericht über dieses merkwürdige Mittelglied indo-germanischer, central-asiatischer Völkerstämme, nämlich über das Volk der Usun (nach seiner Schreibart Ussun) sich befindet, der bis jetzt noch unbekannt blieb, und weder von Ab. Remusat noch Klaproth quellenmäßig mitgetheilt ward, die beide nur spätere chinesische Excerpte (wie aus Matuanlins Wen hian thoung khao oder dessen großen Encyclopädie vom J. 1321 n. Chr. G.) [10]), oder aus den Thang-Annalen, oder andern, gekannt zu haben scheinen, so lassen wir dieses, für die Geschichtsanfänge der blauäugigen Blonden, einzig zu nennende Fragment hier vollständig folgen, nach Dr. Schott's Uebersetzung nur aus der russischen Uebertragung, da das Werk der chinesischen Annalen der Han freilich uns noch im Original fehlt, jedoch in Pater Hyakinths Besitz war. Die Uebersetzung, die von einem trefflichen Sinologen herrührt, der auch in dem Russischen [11]) den Sinn des chinesischen Originals wieder zu finden weiß, ist doppelt dankenswerth. Leider geht dies Fragment nur von Tschangkians Reisebericht bis zum Jahre 20 nach Chr. G. des ältern Kaiserhauses der Han,

[10]) Ein Fragment über die Usun aus dem Sseki (Historische Memoiren) des Ssematsian (blüht um das Jahr 100 v. Chr. G.) gab aus dem Chines. Brosset jeune in Nouv. Journal Asiat. T. II. 1828. p. 418—450. [11]) Opissanie Dshungharia i wostotschnawo Turkistana, d. i. Beschreibung der Dschungarei und des östl. Turkestan in ihrem ältern und heutigen Zustande. Aus dem Chines. übers. durch den Mönch Hyakinth. St. Petersb. 1829. Erster Th. Aus den Annalen des ältern Kaiserhauses der Han. Zweite Abtheilung: die Usun.

und betrifft weniger das Volk selbst, als nur dessen politische Verbindungen mit China; aber auch diese sind bei dem völligen Mangel aller andern historischen Daten merkwürdig genug für die anschaulichere Kenntniß der damaligen Völkerverhältnisse Central-Asiens. Wir lassen das Fragment vollständig folgen, obwol Manches davon schon aus den frühern Angaben bekannt ist, durch dieses Citat aus der gleichzeitigen Originalquelle aber (wobei des großen gleichzeitigen chinesischen Historikers Ssematsiens Fragment von uns mit zur Vergleichung gezogen ist) entweder seine Bestätigung, auch wol Berichtigung, und sehr vieles bedeutende Erweiterung erhält. Doch darf man nie vergessen, daß man von einem Volke der Fremden hier nur einseitige chinesische Ansichten erhält, die um so interessanter sind, weil es den Chinesen, ungeachtet aller Barbarei und politischen Verwirrung, die sie bei den Usun vorfanden, doch so sehr angelegen war, mit diesem Volke in Verkehr zu bleiben und selbst deshalb bedeutende Opfer zu bringen, was doch nicht füglich hätte geschehen können, wenn die Verbindung mit den Usun ihnen nicht auch die Aussicht auf positive Vortheile gewährt hätte, wodurch die Wagschale für die Bedeutung dieses Volks, in jener Zeit, in unserer Ansicht steigen muß; obwol die Chinesen dessen Eigenthümlichkeit und sonstiges Verdienst, wie bei keinem der Barbaren lobend oder preisend anerkennen. Wir fügen nur hie und da in Klammern unsere eigenen erklärenden Worte hinzu. —

Die Usun (Ussun nach P. Hyakinth). Der große Kunmo (König, oder Kunmi u. a. analoge Namen, s. ob. S. 357, 362) wohnt in der Stadt Tschiku (Tschy-ku-tsching, s. Asien Bd. 1. S. 434), die 445 geogr. Meilen (8900 Li) von Tschangngan lag; nämlich 30 geogr. Meilen (610 Li) im Norden von Aksu (also am Ufer des Temurtu, oder Issekul-See, im heutigen Ili und Guldscha). Man zählte bei ihnen 120,000 Kibitken (d. i. Familien), 630,000 Männer und 188,800 Krieger. Gegen Osten sind 86 geogr. Meilen (1721 Li) bis zum Sitz des chinesischen General-Inspectors (s. ob. S. 538, damals in Ulei im Lande Kiusu, d. i. Uigur) und gegen West 250 geogr. Meilen (5000 Li) bis zu dem Orte Fanmi, in Khangkiu (dies letztere ist Sogdiana, Samarkand). Das Land ist eben und grasreich, das Clima rauh und regnerisch. Die Berge sind mit Nadelholz und dem Baume Man bewachsen (nach Klaproth, Tannen und Lärchen, Larix). Die Bewohner, Nomaden, die den Landbau nicht verstehen, glichen nach Sitten und Gewohnheiten den Hiongnu. In diesem Lande giebt es wilde Pferde; die Reichen besitzen Heerden wol von 4000 bis 5000 Stück, das Volk der Usun ist roh, habgierig, treulos und der Räuberei sehr ergeben. Vormals waren sie von den Hiongnu abhängig; in der Folge aber erstarkten sie, und wollten sich deren Oberherrschaft entziehen.

Grenzen. Im Osten an die Hiongnu, im Nordwesten an

Khangkiu (Samarkand und Ferghana, Taschkend); im Westen an Tawan (Mittel-Sogdiana); im Süden an verschiedene andere Reiche.

Ursprünglich gehörten diese Gegenden dem Volke der Se (Sai, Σάκαι). Die grossen Yueti (Yuedschi schreibt Hyacinth; es sind die Getae, wol identisch mit Massa Getae) schlugen den Fürsten der Se (Saken) der über „den hängenden Paß" zur Flucht genöthigt ward (ob Sihon oder Oxus-Passage? s. ob. S. 476 oder 487). Darauf ließen die grossen Yueti sich in dessen Landschaften nieder.

Nachmals schlug der Kunmo der Usun auch diese grossen Yueti aus dem Felde, und sie wandten sich nach Westen, wo sie des Landes Tahia (in Transoxiana) sich bemächtigten; der Kunmo nahm dagegen ihr Land in Besitz. — Noch gegenwärtig (zur Zeit der Han-Dynastie, im I. Saec. n. Chr. G.) wohnen unter den Usun zerstreute Stämme der Se (Saken) und der Yueti (Getae). — Daher unstreitig die grosse Region der Saken (ἡ Σάκαι), die Ptolemäus, noch in demselben Lande, im II. Jahrhundert n. Chr. Geb., zwischen Scythen und Sogdianen, von dem untern Jaxartes bis zu den Comedischen Bergen und dem Imaus zum Paß am Steinernen Thurm bis hinauf nach Serica, dort als einheimisch, freilich schon mit den Eindringlingen vermischt, beschreiben konnte, Ptol. VI. c. 13. Auch noch viel weiter im Süden waren solche einzelne Stämme der Se (Σάκαι) in den Gebirgen sitzen geblieben, daher Ptolemäus sie bis zu den Imaus-Bergen wol angeben kann. Denn das kleine Volk der Siüsiun mit seinem eigenen Fürsten, das wir auch schon früher erwähnten (s. ob. S. 420) war in Kleidung und Sitten zwar den Usun, wie auch der Name, sehr verwandt, aber wie die Han-Annalen ausdrücklich sagen, als nomadisirendes Volk in seinen Hürden wohnend, ganz gleichen Stammes mit dem alten einheimischen Volke der Se oder Sse (Sacae) [173], und dieselbe Bewandtniß hatte es mit ihrem benachbarten kleinen Gebirgsvolke den Kiuantu, die im Thale Yantun südwärts Kaschghar wohnten, in den Gebirgen des Tsungling. Daß der Buddha-Pilger Hiuan Thsang einen König von diesem antiken Geschlechte der Se, Che oder Schaka, sogar noch im VII. Jahrhundert auf dem Pamirgebirge fand, ist oben (S. 494) gesagt.

Nach Tchangkians Bericht (122 a. X. n. s. ob. S. 549) nomadisirten die Usun ursprünglich mit den Yueti zusammen, in der Gegend von Tünhoang. Obgleich nun der Fürst der Usun, nach ihrer Auswanderung, mächtiger geworden war, so wäre es doch möglich

[173]) Opisanie Dshungharia etc. b. Schott Th. I. Mscr.

gewesen ihn vielleicht durch Freigebigkeit dahin zu vermögen [278], daß er in seine frühern östlichen Wohnsitze zurückkehrte, und durch Verheirathung mit einer chinesischen Prinzessin, ein Verwandter und Bundesgenosse gegen die Hiongnu würde. Daher schickte Kaiser Wuti, als er den Thron bestiegen, dorthin den Tschangkian mit kostbaren Geschenken. Diesen empfing der Kunmo als König. Der General darüber betroffen sagte: „Der Sohn des Himmels hat dir Geschenke übermacht; willst du ihm nicht huldigen, so gieb die Geschenke zurück." Der Kunmo stand auf und vollzog die Huldigung. Der Kunmo hatte 10 Söhne. Der mittlere Sohn Dalu (Talo bei Ssematsien) war ein tapferer und geschickter Feldherr. Er hatte an 10,000 Reiter bei sich, mit denen er abgesondert wohnte. Sein älterer Bruder war zum Thronfolger bestimmt. Dessen Sohn hieß Sendsen (Hutsi b. Ssematsien). Der gewählte Thronerbe starb früh, und lag bei seinem Tode dem Kunmo an, den Sendsen zum Thronerben zu bestimmen. Der Kunmo that ihm seinen Willen, worauf Dalu entrüstet sich mit seinen Verwandten gegen diese Nachfolge erhob. Deshalb wurden dem Dalu 10,000 Reiter übergeben und ein besonderer District zum Anbau; für sich behielt der Kunmo eine gleiche Anzahl Reiter.

So war nun das Reich in 3 Theile getheilt, jedoch unter der Oberherrlichkeit des Kunmo. Diesem eröffnete nun Tschang Kan, daß der Kaiser, wofern er seine verlassenen Wohnsitze im Südosten wieder beziehen wolle, eine chinesische Prinzessin zu geben willens sey, und mit ihm gemeinschaftlich gegen die Hiongnu zu agiren beabsichtige. Allein der Herrscher von Usun hatte wegen der Entfernung Chinas noch keinen Begriff von der Größe dieses Reiches. Außerdem wohnte er den Hiongnu's nähe, und befand sich schon lange in Abhängigkeit von ihnen; und endlich wollten fast alle seine Großen von einer neuen Umsiedlung nichts wissen. Der Kunmo war ein bejahrter Mann, und hatte wegen der Theilung des Reiches nicht volle Macht in Händen. Er empfing nach Ssematsiens Bericht den Abgesandten des himmlischen Reichs mit denselben Ceremonien, mit denen er bisher die Gesandten der Tschenyu der Hiongnu empfangen hatte; was Tschangkian mit Unwillen erfüllte. Auch erhielt dieser vom Kunmo nicht das Patent seiner Submission. Dieser ließ den Tschangkian nur durch eine Gesandtschaft von 10 Personen zurückgeleiten, und schickte dem Kaiser aus Erkenntlichkeit eine gleiche Anzahl Pferde. Der Gesandte des Kunmo sah die Macht und Herrlichkeit des chinesischen Staates, und kehrte dann in seine Heimath zurück. Von jetzt an bewiesen die Usun den Chinesen

---

[278]) Vergl. Seeki des Ssematsien b. Brosset Nouv. Journ. Asiat. II. p. 429.

Ehrfurcht. Tschangkian starb im folgenden Jahre, nachdem er aus Usun zurückgekehrt war [74]).

Als die Hiongnu von der zwischen China und den Usun bestehenden Freundschaft erfuhren, wurden sie aufgebracht und machten Einfälle in deren Land. Um dieselbe Zeit reisten chinesische Gesandte durch die südliche Gegend, von Usun nach Tawan und Groß-Yueti (Sogdiana). Der Kunmo von Usun, in Angst gerathend, schickte Botschafter mit Pferden (stets ein erwünschtes Geschenk, s. Asien I. S. 246) nach China, und erklärte seinen Wunsch, durch Vermählung mit einer chinesischen Prinzessin, des Kaisers Verwandter zu werden.

Der Kaiser berieth sich mit den ersten Würdenträgern, und erklärte sich dann, ihrem Gutachten beitretend, ganz willig, eine Prinzessin zu senden, wenn der Kunmo zuvor angemessene Geschenke übermachte. Wirklich schickte derselbe 1000 Stück Pferde und in Folge dessen kam „die Tochter eines Fürsten in der Eigenschaft einer Prinzessin" nach Usun (im J. 107 vor Chr. Geb.). Der chinesische Hof gab ihr Wagen, Kleidungsstücke, Kostbarkeiten, Hofbeamte und einige hundert Eunuchen als Aussteuer mit. Der Kunmo von Usun machte sie zu seiner zweiten Gemahlin (der rechten Seite sagt Ssema tsien) [75]); der Khan der Hiongnu gab dem Kunmo seine eigene Tochter, die derselbe zu seiner ersten Gemahlin (der linken Seite nach Sse ma tsien) erhob. Die chinesische Prinzessin ließ sich im Lande Usun einen Palast bauen. Alle drei Monat kam sie einmal mit dem Kunmo zusammen, bei welcher Gelegenheit sie ihm einen Schmaus gab und seine Magnaten beschenkte. Der Kunmo war alt und verstand die chinesische Sprache nicht. Die Prinzessin machte aus langer Weile folgendes Lied: (vergl. dasselbe Gedicht aus Matuanlins Bibliothek früher mitgetheilt, Asien I. S. 433; hier, nach den Annalen der Han.)

Meine Verwandten haben mich hinausgeschickt
Ins ferne Land.
Haben mich hingegeben in ein fremdes Reich,
Dem Fürsten von Usun.
Er bewohnt eine ärmliche Hütte
Mit Filz gedeckt;
Seine Speise ist Fleisch,
Und Milch sein Getränk.
Wenn ich meiner Heimath gedenke,
So möchte ich eine wilde Gans seyn,
Daß ich zurückfliegen könnte ins Vaterland. —

Als dies dem Kaiser zu Ohren kam ward er von Mitleid ergriffen; er schickte ihr jährlich einen Botschafter, mit Zelttüchern und

---

[74]) Sse ma tsien b. Brosset l. c. II. p. 432. [75]) ebend. p. 436.

Beiwerfstoffen. — Nachdem der Kunmo sein hohes Alter erreicht hatte, wollte er die Prinzessin seinem Enkel Sendsen geben. Die Prinzessin wollte ihm nicht willfahren, und berichtete darüber an den kaiserlichen Hof. Der Kaiser im Antwortschreiben rieth ihr den Sitten jenes Landes sich anzubequemen, damit der Zweck Chinas, die Hiongnu mit dem Beistand der Usun zu vernichten, erreicht würde.

So heirathete denn Sendsen die Fürstin, und bestieg nach dem Tode des alten Kunmo den Thron. Sie gebar ihm eine Tochter Schaofu. Nach dem Tode dieser Fürstin gab der chinesische Hof dem Sendsen eine andere Prinzessin, Dsieyü, zur Frau. Von seiner hiongnuischen Gemahlin hatte Sendsen einen Sohn der Kimi hieß. Als Sendsen dem Tode nahe war, übertrug er dem Unkuimi (dem Sohne des Dalu seines jüngern Oheims von väterlicher Seite) mit folgenden Worten die Herrschaft: „Wenn Kimi erwachsen ist, so gieb ihm den Thron zurück."

Nachdem Unkuimi Khan geworden war, nannte er sich Feiwang, heirathete die chinesische Dsieyü, und erzeugte mit ihr drei Söhne und zwei Töchter. Der älteste Sohn ward Yuankuimi genannt, der zweite Wannian (nachmals Fürst von Yarkand, s. ob. S. 406), der dritte Dalu; dieser wurde Oberfeldherr. Die ältere Tochter Dili wurde dem Dsiangping, Fürsten von Kutsche, die jüngere Wosnan aber einem Vasallen zur Gemählin gegeben.

Unter der Regierung des Kaisers Dschaoti (reg. 86—74 vor Chr. Geb.) berichtete die Fürstin dem kaiserlichen Hofe, es hätten die Hiongnu ein Corps Reiterei in das Land der Kuszu (Uigur, s. ob. S. 393) auf die Jagd geschickt, und beide Völker vereinigt, seyen in Usun eingefallen; sie bat um Hülfstruppen. Während diese ausgerüstet wurden starb der Kaiser. Als Siuanti (reg. 73—49 vor Chr.) dessen Thron bestiegen, kam neue Meldung von den Einfällen der Hiongnu in Usun, daß sie einen Theil dessen Landes in Besitz genommen, die Bewohner als Gefangene fortgeschleppt und einen Gesandten mit der Aufforderung geschickt hatten, die chinesische Prinzessin auszuliefern, den Band mit China zu brechen; der Kunmo selbst wolle mit 10,000 Reitern den Hiongnu begegnen, wofern nur der Kaiser ein Schutzheer schickte.

In Folge dessen stellte der chinesische Hof 150,000 Reiter ins Feld, und 5 Generale machten sich gleichzeitig in verschiedenen Richtungen auf den Marsch (wie Timurs Expedition, ob. S. 440). Den General Tschangchoi schickte der Kaiser dem usunschen Heere zu Hülfe. Der Kunmi brach selbst an der Spitze von 50,000 Reitern auf, und marschirte in das Gebiet der westlichen Kuli Fürsten, und machte an 40,000 Gefangene, darunter die Verwandten des Khans und sehr viele vornehme Officiere sich befanden. Als Beute nahm er mehr als 700,000 Stück

Pferde, Kameele, Hornvieh, Schafe und Esel. Dies geschahe im dritten der Jahre Penschi (d. i. das 3te Jahr Siuantis, nämlich im J. 71 vor Chr. Geb.). Der chinesische Hof schickte den Tschangchoi mit verschiedenen Geschenken an diejenigen Großen der Usun, welche sich ausgezeichnet hatten.

Im J. 64 vor Chr. Geb. (das 10te Jahr Siuantis) meldete der Kunmo von Usun dem Kaiserhofe, durch Tschangchoi, daß er den Yuankuimi, den Enkel des Hauses Hon von weiblicher Linie, zum Thronfolger ernennen wolle, und mit einer chinesischen Prinzessin zu vermählen wünsche, um durch diese doppelte Verschwägerung, das Band, das ihn noch an die Hiongnu knüpfe, gänzlich zu zerreißen. Er begleitete dieses Gesuch mit einem Geschenke von 1000 Pferden und Maulthieren. Der Kaiser ließ die Großwürdenträger deshalb sich berathen. Siaowangdschi stimmte dafür, daß man den Kunmo mit seinem Gesuche abweise, da Usun zu fern liege und für dessen Treue keine Bürgschaft sey. Der Kaiser aber wollte, wegen der bisherigen wesentlichen Dienste, die ihm die Usun geleistet, nicht mit ihnen brechen, und ließ ihm vorläufig die gnädige Annahme seiner Verlobungsgeschenke melden. Darauf schickte der Kunmo (nun stets Kunmi genannt) eine Embassade von beiläufig 300 Personen, um die jüngere Prinzessin in China abzuholen. Der Kaiser gab der jüngern Schwester der Fürstin von Usun, die er für den Thronfolger bestimmte, einen Hofstaat von 100 Personen, und ließ sie in der Sprache der Usun (also im Deutschen!) unterrichten. Vier chinesische Gesandte sollten die junge Fürstin nach Usun geleiten; allein sie waren kaum über die Grenze gekommen, als sie den Tod des Königs Unkuimi von Usun erfuhren.

Die Großen von Usun erwählten nun, in Folge früherer Abrede, den Sohn des Senbsen, Namens Nimi zum Kunmi, und nannten ihn Kuang Wang. Tschangkhoi trug darauf an, man möge die junge Prinzessin einstweilen in Tünhoang (an der Grenze) lassen; ihm selbst aber erlauben sogleich nach Usun zu eilen, die dortigen Magnaten wegen Uebergehung des Yuankuemi zu bestrafen. Dann wolle er zurückkehren und die junge Fürsten nach Usun geleiten. Die Angelegenheit kam im Staatsrath zur Sprache. Siaowangdschi blieb bei seiner frühern Meinung: Die Usun, war seine Rede, halten es mit zwei Parteien; daher sey es schwer mit ihnen eine Uebereinkunft zu treffen. Die frühern Prinzessinnen lebten über 40 Jahre in Usun, und doch ward keine aufrichtige eheliche Liebe offenbar; die Grenzen haben noch nicht beruhigt werden können. Nun sey es als ein Glück für den chinesischen Hof anzusehen, daß er, ohne den Ausländern sein Wort zu brechen, die Prinzessin, da Yuankiumi nicht zum Throne gelangt sey, wieder zurücknehmen könne. Diesem Rathe folgte der Kaiser und ließ die junge Prinzessin zurückkehren.

Kuang Wang, der durch Wahl der Großen auf den Thron erhobene Fürst der Usun, verheirathete sich mit der Fürstin Dsieyü, die ihm einen Sohn Dschimi gebar; doch lebte er in Zwietracht mit seiner Gemahlin. Seine Tyrannei zog ihm den Haß seines Volkes zu. Der Kaiser ließ einen Prinzen, der bei Hofe gedient hatte, durch die Generale Weichoi und Schingtschang zurückbegleiten. Die Fürstin sagte ihnen: Kuang Wang drücke seine Unterthanen, es sey leicht ihn aus dem Wege zu räumen. In Folge dessen verabredeten sie ein Gastmahl, bei welchem ein Chinese den Kuami mit einem Säbel verwundete. Die Wunde war nur leicht, es gelang diesem daher noch zu Pferde die Flucht zu gewinnen. Sein Sohn Sitensen sammelte die Truppen und belagerte die Partei der beiden Chinesen Generale, mit der Fürstin, in der Stadt Tschiku. Diese Belagerung dauerte einige Monate, und wurde erst aufgehoben, als die Truppen des chinesischen Generalinspectors Dschingki, die derselbe aus verschiedenen Ländern zu Hülfe sandte, anlangten. Der chinesische Hof schickte einen Expressen mit Arzneien zur Heilung des verwundeten Kuang Wang; außerdem erhielt derselbe 20 Unzen Goldes und einige Seidenstoffe als Geschenke. Die Generale Weichoi und Schingwang wurden gefesselt, in einem Käfich, nach der Residenz gebracht und dort enthauptet. Der Director der Kriegscanzellei Dschangyung wurde abgesandt, wegen des Attentats der Fürstin gegen den Kuymi eine Untersuchung anzustellen. Die Fürstin gestand nicht, Dschangyung schalt sie dafür aus, und schlug ihr auf den Kopf. Die Fürstin beklagte sich deshalb bei dem Kaiser, und so wurde auch Dschangyung nach seiner Rückkehr zum Tode verurtheilt. Einem Arzte, Kitu genannt, der mit jenem Expressen angekommen war, und den Fürsten behandelte, gab letzterer ein Gefolge von 10 Reitern. Als Kitu in die Hauptstadt Chinas zurückkehrte, machte man ihm deshalb den Prozeß, weil er, obgleich wissend, daß Kuang Wang den Tod verdiente, die Gelegenheit ihn zu tödten nicht benutzt hatte. Er ward eingekerkert. Indessen hatte sich, als der Kuang Wang verwundet worden war, Kintu (späterhin auch Udsitutu genannt), der Sohn des vorigen Regenten Unkaimi, von dessen hiongnuischer Gemahlin, mit den übrigen Großen des Landes, aus Schrecken in die nördlichen Berge geflüchtet. Er verbreitete nun das Gerücht, es sey ein Hiongnu-Heer im Anmarsch; worauf das Volk sich um ihn versammelte. Nun überfiel er den Kuang Wang unvermuthet, tödtete ihn und schwang sich selbst auf den Thron. Nun wurde der chinesische General Sinwusian gegen ihn mit 16,000 Mann nach Tünhuang zu Felde geschickt. Leute wurden ausgesandt, einen Canal zu graben, von Peilung tui nach Westen, damit man dorthin Getreide schaffen könne und Magazine anlegen, für den bevorstehenden Krieg.

Zum Gefolge der Fürstin Dsieyu gehörte Funglieo, eine sehr

gescheidte und in Geschäften erfahrne Hofdame; bisweilen ward sie von ihrer Gebieterin in die Stadt geschickt, um die vom Hofe übermachten Geschenke zu vertheilen. Allerwärts bewies man ihr Vertrauen und Ehrfurcht. Sie wurde die Gemahlin eines subalternen Heerführers in Usun. Da dieser Heerführer mit Ubsiutu befreundet war, so ließ der Generalinspector Dschingki dem Ubsiutu durch die genannte Dame sagen, daß die chinesischen Truppen bereits gegen ihn im Anmarsche seyen, und daß er seinem Untergange nicht entgehen könne, wofern er sich nicht unterwürfe. Ubsiutu von Schrecken ergriffen erklärte seine Bereitwilligkeit einen niedern Rang anzunehmen. Der Kaiser Siuanti ließ die Dame Fungliao an den Hof entbieten, und befragte sie persönlich über das was sie gethan. Darauf ließ er sie durch Groß-Würdenträger zurückgeleiten; sie reisete in einer mit Damast überzogenen Kalesche und einem Roßschweife in der Hand.

Yuan kui mi (der Enkel der Han) wurde nun doch noch Großer Kunmi, und Ubsiutu, Kleiner Kunmi, und beide empfingen chinesische kaiserliche Insiegel. Der General Sin wu sian, welcher die Grenze noch nicht überschritten hatte, trat den Rückmarsch an; der Krieg war erspart.

Späterhin schickte der Kaiser den General Dschangcho mit einer Garnison nach Tschiku (der Capitale in Usun). Dieser vertheilte das Volk und bestimmte die Grenzen.

Der Große Kunmi erhielt 60,000, der Kleine Kunmi 40,000 Familien (Kibitken, oder fahrbare Gezelte?). Das Volk aber war im Allgemeinen dem Kleinen Kunmi mehr zugethan. Yuan kui mi und der Prinz Dschimi starben beide an einer und derselben Krankheit. Die Fürstin schrieb, daß sie sich als bejahrte Matrone wieder in ihre Heimath sehne und zurückzukehren wünsche, auf daß ihre Gebeine in Chinas Boden ruhten. Der Kaiser davon gerührt, erlaubte ihr mit dreien ihrer Enkel nach der Residenz zu reisen. Dies geschahe im 23sten Jahre Siuantis, d. i. im J. 51 vor Chr. Geb. Die Fürstin hatte damals ihr 70stes Lebensjahr erreicht. Der Kaiser schenkte ihr ein Landgut, ein Schloß, männliche und weibliche Dienerschaft, und alle Bequemlichkeit des Lebens. Nach 2 Jahren starb sie, und drei Enkel hüteten ihre Grabstätte.

Sinmi, der Sohn des Yuan kui mi, wurde sein Nachfolger als Großer Kunmi. Die Dame Fungliao erbat sich vom Hofe die Erlaubniß nach Usun abgehen zu dürfen (sie hatte also wol ihre Gebieterin bis zu ihrem Grabe als Gefährtin begleitet), um den jungen Prinzen auf seinem Throne zu befestigen. Man gab ihr 100 chinesische Soldaten als Escorte mit. Der Generalinspector Schensiun trug bei Hofe darauf an, daß man den Groß-Würdenträgern von Usun goldne Spiegel an Purpurschnüren geben möchte, um die Würde des

Großen Kunmi zu erhöhen. Der Hof bewilligte dies. Als aber derselbe Oberbeamte darauf antrug, man möchte den Siumi, als einen schwachen und kleinmüthigen Menschen des Thrones erledigen, und dafür dessen Oheim, den Oberfeldherrn Te zum Kunmi ernennen; so würde dieser Antrag abgelehnt.

Als Schoeidsung das Amt eines Generalinspectors erhalten hatte, rief er die chinesischen Ueberläufer zurück, und beruhigte sie. Nach Siumi's Tode wurde dessen Sohn Zülimi Kleiner Kunmi, und nach Ubsintus Tode kam dessen Sohn Fuli an seine Stelle, der aber durch seinen jüngern Bruder Schier ermordet ward. Der chinesische Hof ließ den Tuschi, einen Sohn Fuli's, zum Kleinen (?) Kunmi ernennen. Schier floh nach Kangkiu (Samarkand). Der chinesische Hof schickte eine kleine Garnison nach Kutmo, um bei Gelegenheit über den Flüchtling herzufallen. Drei durch Tuschi abgesendete Magnaten, darunter Kumoni, stellten sich als Flüchtlinge, gelangten zu Schier, und tödteten ihn. Der Generalinspector Tschepae verehrte dem Kumoni und dessen Helfershelfern ein goldnes Idol von 20 Unzen Gewicht, und 300 Stück Seidenzeug. Nachmals wurde auch Tuschi von seinen Unterthanen getödtet. Dessen jüngerer Bruder Modschenkian wurde von den Chinesen zum Nachfolger erhoben.

Um diese Zeit regierte Zülimi, als Großer Kunmi, mit Festigkeit, und die untergebenen Fürsten fürchteten ihn. Er ließ öffentlich bekannt machen, daß Niemand sich unterstehen solle in seinem Gebiete zu nomadisiren. Sein Land genoß eines tiefen Friedens, wie unter der Herrschaft des Ankuimi. Der Kleine Kunmi Modschenkian fürchtete von ihm abhängig zu werden, und ließ demzufolge den Zülimi durch einen Magnaten, der ihm verstellter Weise seine Dienste anbieten mußte, erstechen. Der chinesische Hof wollte den Modschenkian dafür mit gewaffneter Hand abstrafen, jedoch es unterblieb. Der chinesische Generalinspector ernannte einen Enkel des Erstochenen, den Itschimi, zum Groß-Kunmi. Auch der Kleine Kunmi Modschenkian wurde von einem Vasallen des Großen Kunmi getödtet, und Kieulan wurde Kleiner Kunmi im Jahre 11 vor Chr. Geb. (nämlich im 2ten Jahre Yuanyan, d. i. im 22sten Regierungsjahre des Tschingti).

Pichuandschi, der jüngere Bruder des Modschenkian, der an der Ermordung des Großen Kunmi Antheil gehabt hatte, nahm gegen 80,000 Eingeborne, die ihm ergeben waren, mit sich, und wanderte nordwärts nach Kangkiu aus, wo er ein Hülfsheer zur Unterwerfung beider Kunmi erbitten wollte. Beide erschraken und setzten ihre ganze Hoffnung auf den chinesischen Generalinspector (der in dieser ganzen Periode den Titel eines Protectors hatte).

Unter Kaiser Ngaiti (im J. 1 vor Chr. Gb.) reiste der Große Kunmi, Itschimi, zugleich mit dem Khan der Hiongnu, an den

chinesischen Hof, wo man ihn ehrenvoll empfing. Vier Jahr später (im J. 3 nach Chr. Geb.) tödtete jener Pichuandschi, um sich bei den chinesischen Hofe in Gunst zu setzen, den Magnaten Uschilian, welcher auf Modschenkians Befehl den Zülimi ermordet hatte. Der chinesische Hof ertheilte ihm zum Lohn den Rang eines Fürsten. Beide Kunmi waren schwach, Pichuandsi unterdrückte sie; deshalb ward er von dem Generalinspector Sunkian durch plötzlichen Ueberfall getödtet. Seitdem das Reich Usun in zwei Khanate getheilt war, sagt der Annalist, hatte der chinesische Hof viele Sorgen und kein Jahr ging vollkommen ruhig vorüber. Hiermit (im Jahre 9 n. Chr. Geb., d. i. im dritten Regierungsjahre Phingtis, dem der Usurpator Wangmang folgte) endet das Geschichtsfragment aus den Annalen der Han; was auch als kein besonderer Verlust erscheint, da man aus dem bisherigen Hergang der Dinge schon so ziemlich die Characteristik jener Geschichtsperiode erhält, die freilich vom Volke nur sehr wenig erzählt, das geringste Detail aber in Beziehung auf die chinesische Politik anzugeben nicht unterläßt.

2) Die Schule (Chou, Choule), Sule, oder die Khincha, mit blauen Augen und blonden Haaren, haben wir schon oben, als die zweite Gruppe in dem später genannten Gebiet von Kaschghar (s. ob. S. 420) vollständig kennen lernen.

3) Die Houte, oder Khoute. Schon Ab. Remusat[976] hatte sie für ein Volk gothischen Stammes gehalten, und Klaproth sprach sich desgleichen für diese Hypothese aus, die freilich nur Wahrscheinlichkeit, keine Gewißheit geben kann (s. Asien I. S. 194, 434). Dieses Land[77]) lag, nach den chinesischen Daten, in Nordost von Sogdiana, und in West des Gebirges Thsungling, wie des Landes Usun (also, ganz in der Gegend des heutigen Taschkend, Otrar, Turkestan, auf der Nordostseite des Syr Daria, wo Gothenstämme allerdings sitzen konnten, wenn sie später zum Nordufer des Caspischen Sees und zur Wolga vorrückten an deren Westufer die Völkerwanderung sie vorfindet. Man zählte übrigens dieser Khoute nur 2000 Krieger. Sie waren Nomaden, hatten treffliche Pferde, viele Zobelmarder. Im J. 177 vor Chr. Geb. drang der Statthalter der Hiongnu der Westseite, bis zu diesen Khoute vor, und unterjochte sie. In der ersten Hälfte des III. Jahrhunderts hatten die Chinesen

---

[976]) Ab. Remusat Recherch. sur les Lang. Tartares I. c. p. 327 e
[77]) Tableaux historiq. de l'Asie p. 167.

einigen Verkehr mit diesen Khoute. Nähmen wir sie hier wirklich als eine Spur gothischen Schlages in Anspruch, wie die Usun als germanische u. s. w., so ist doch darum noch nicht gesagt, daß die europäischen Gothen, oder Germanen, von diesem Zweiglein herkommen müssen, weil es uns gänzlich unbekannt, daß sie die Wurzel des Ganzen sind. Aber auch in diesem Falle würden darum die europäischen Gothen und Germanen doch nicht mit diesen asiatischen Khoute, oder Usun, in größere Uebereinstimmung zu setzen seyn, da, wie der aus einer Wurzel hervorwachsende Baum, in Stamm, Aesten, Zweigen, Blättern, Blüthen, Früchten, immer eine andere Form und Erscheinung darbietet, so noch weit mehr die wandernden und fortschreitenden Völkerstämme, in ihren Gliederungen sich umwandeln[978]), worüber wir anderwärts (s. Vorhalle S. 307—316), hinsichtlich des Leibes und der Seele der Völkergeschlechter, schon das hier zu beachtende angedeutet zu haben glauben.

4) Die Tingling, das vierte Volk, mit blauen Augen und rothen Haaren. Ihre Tribus scheinen sehr weit verbreitet gewesen zu seyn; denn 100 Jahr vor Chr. Geb. werden sie von den chinesischen Historikern angeführt, als berührten sie das Westende des Baikal-Sees, und säßen im Norden des Landes der Usun, bis zum Thale des Obi, und noch weiter im Kranze umher, bis in den Nordosten und Norden von Khang Kiu (Sogdiana). Ihr Name bezeichnete, sagt der Chinese, in der Sprache der Usun so viel als: „die respectabeln Alten," wie Khodja im Türkischen — etwa Aeltling? analog wie Jüngling; „ting" scheint freilich fremd, nicht so „ding"[79]). — Die Tribus am Baikal wurden aber von den Hiongnu, schon im III. Jahrhundert vor Chr. G. unterjocht. Als im J. 65 vor Chr. G. die Chinesen die Hiongnu nöthigten sich aus den Ländern Ost-Turkestans: Kaschghar, Khotan, Yarkand, zurückzuziehen, attakirten die Tingling, vom Norden her (aus denselben Gegenden, welche späterhin die Samojedenstämme und nach ihnen die Hakas einnahmen, s. Asien I. S. 1113), die Horden der Hiongnu, und waren ihnen drei Jahre hindurch gefährliche Krieger; denn sie schleppten ihnen viele Gefangene und Beute hinweg, selbst im Angesicht von 10,000 Reitern, die ihnen die Hiongnu entgegen

---

978) Vergl. Dr. W. Schott Versuch über die tatarischen Sprachen. Berlin 1836. 4. Einl. S. 4 ꝛc. 79) J. Grimm, Deutsche Mythologie. Götting. 1835 S. 248.

schickten. Um das Jahr 48 vor Chr. Geb. wurden die westlichsten der Tingling, von dem Tschenyu der West-Hiongnu unterjocht; als aber, ein Jahrhundert später, die Hiongnu des Nordens vernichtet wurden (gegen 85 J. n. Chr. G.), erhoben sich die Tingling von neuem zu Incursionen in deren Ländergebiet. In der letzten Hälfte des II. Jahrhunderts n. Chr. Geb. wurde ein Theil des Tribus der Tingling, die im südlichen Sibirien am Obern Irtysch und Ob saßen, von den Sianpi besiegt. Bald befreiten sie sich aber wieder von deren Joch, und traten selbst wieder als mächtige Nation auf, welche die Nachbarn im Zaume hielt. In der spätern Zeit, um das Jahr 507 n. Chr. G., wird von einer Horde der Jouijoui gesprochen, welche die Tingling aus ihrem Weidelande verjagte, die nun gegen Westen weiter zogen. Ihr Name wird wol noch öfter in den spätern chinesischen Annalen genannt, aber ohne daß sie noch ferner eine politische Rolle spielten, und es ist wahrscheinlich, daß sie mit den Horden der ihnen verwandteren Geschlechter der Hakas zusammenschmolzen.

5) Die Kiankuen oder Hakas. Von dieser Gruppe der blauäugigen blonden Hakas mit den gelbrothen Gesichtern, die, anfänglich mit den Tingling gemischt, später mit den Hoeihe verschwistert zu Kilikis (Kirkis) wurden, und als solche türkische Sprache statt germanischer annehmend, sich weit über den Westen Asiens bis zu den indo-germanischen Stämmen verbreiteten, wo ihre Geschlechter noch heute unter den Abtheilungen der dreierlei Kirghisen-Horden bekannt genug sind, war schon früher umständlich (s. Asien I. S. 1110—1138) als Ursassen am Obern Jenisei die Rede.

6) Die Yanthsai (An Thsai b. Ab. Remusat) oder Alan (Alanna)[79], welche die westlichste Gruppe der blauäugigen, blonden Völker dieses indo-germanischen Schlages bilden, führen wir hier nur vorläufig mit auf, da sie seit dem Jahre 120 vor Chr. Geb. von den Chinesen in Nordwest von Sogdiana in ihren Sitzen bis zu den Sumpfgegenden des Nord-Aral und Caspischen Sees, Nordmeer bei Ssematsien[80], also bis gegen

[79]) Tabl. Histor. de l'Asie p. 175—182; Klaproth Memoire dans le quel on prouve l'identité des Osсètes peuplade du Caucase avec les Alains du Moyen Age. Paris 1822. [80]) Sse ma tsien b. Brosset l. c. Nouv. Journ. Asiat. T. II. p. 424.

die Wolgaländer hin genannt werden. Da sie bis zum II. Jahrhundert n. Chr. G. auch da noch den Herrschern Sogdianas unterworfen, aber dann frei geworden vom Joch ihrer Gebieter erst seit dem III. Jahrh. als Alanen in ihren westlichen Berührungen mit dem Römer-Reiche und am östlichen Kaukasus für uns bedeutend werden, und ihre Geschichte einem ganz andern Kriegstheater angehört, so werden wir auch später erst, auf ihrem eigentlichen Boden, zu ihren ethnographischen Verhältnissen zurückkehren. Hier genügt es, aus den Annalen der Han[381]) im Original selbst, wie nach Matuanlins Encyclopädie, die mit jenen völlig übereinstimmt, nur folgendes anzuführen, was auf die ältere Zeit ihrer Sitze in Sogdiana Bezug hat.

Die Yanthsai[82]) sind aus den Zeiten der Han (163 vor bis 196 nach Chr. G.) in Khangkiu, d. i. in Sogdiana, bekannt, von wo sie gegen West bis zu den Ta Tsin (zum Römer-Reiche) sich ausbreiten. Sie haben wenigstens 100,000 gute Bogenschützen (wie die Skythen); ihre Sitten gleichen denen von Khangkiu, d. i. den Sogdianen, von denen sie abhängig sind. Das Clima ist gemäßigt; ihr Land stößt an die großen Seen, oder an die Sümpfe, die weder Ufer noch bestimmte Grenzen haben, das nördliche Meer genannt (s. ob. S. 560, 574). Man sieht bei ihnen sehr hohe Fichten, Wachsbäume (?) und Pethsao (was Ab. Remusat und Klaproth nicht anders, als durch weißes Kraut zu erklären wissen). Sie sind Nomaden und dehnen sich mit ihren Heerden bis zu dem Nordmeere (?) aus. Zur Zeit der Han veränderten sie ihren Namen in Alanna (identisch mit Asii, dem Scythenstamme bei Strabo S. 511, Asiani nach Ab. Remusat). Sie bewohnen auch Städte, und zahlreiche Kaufleute kamen von diesem Volke nach Liang (d. i. in der östlichen Tartarei), wo sie vortheilhaften Handel trieben, zugleich aber auch als Räuber gefürchtet wurden. Zu den Zeiten der zweiten Wei-Dynastie werden diese Yanthsai, Thesu, oder auch Wennacha genannt. In den Jahren 452 bis 465 schickte ihr König Houeni, dessen Familie erst seit 3 Generationen den Thron behauptete, Tribut nach China. Im J. 564 werden die letzten ihrer Tribute erwähnt. Von den west-

---

[381]) Opisannie Dshungharia etc. bei Pater Hyakinth s. Dr. Schott Uebers. [82]) Ab. Remusat Notices sur les Peuples de la Boukharie etc. de Matouanlin etc. in Nouv. Mél. Asiat. Paris 1829. T. I. p. 239—240.

lichen Alanen erhalten wir erst durch Ammian Marcellin umständlichere Nachrichten. Von diesem ältern Volke in seinen östlichen Sitzen fügen wir zu diesen chinesischen Daten Klaproths Ansicht hinzu, der sie mit den Massageten[83]) der frühern Zeit identificirt.

Der Name Massageten (*Μασσαγέται* Herod. I. 204 und 205 am Araxes wohnend), worunter im hohen Alterthume die Alanen mitbegriffen waren, ward, wie es scheint, dem größten Theile der indo-germanischen Race, welche aber sehr frühzeitig mit Geten (Yueti) vermischt war, gegeben, die am Nord- und Ost-Ufer des Caspischen Meeres und Aral-Sees weithin gegen Osten wohnten; denn Ptolemäus (Lib. VI. 13) setzt seine Massageten ein halbes Jahrtausend später noch in gewisse Thäler des Belur (Imaus), an den Steinernen Thurm, neben die Saken. Diese asiatischen Skythen auf der Ostseite des Aralsees lebten von ihren Heerden, doch bauten sie auch den Acker, und hatten, wie die chinesischen Autoren ausdrücklich sagen, auch ihre Städte. Als Alexander M. in Bactriana und Sogdiana einfiel, fand er dort schon eine Menge sehr reicher und bevölkerter Städte zwischen ihren Gebieten. Die Nomaden lagerten am untern Oxus und Jaxartes. Sie theilten sich in zwei große Zweige. Der Westzweig, die Daaï (*Δάοι* b. Herod. I. 125; *Δάαι οἱ ἀπὸ τοῦ Ταναΐδος* b. Arrian)[84]), bewohnte die Caspischen Ebenen; der Ostzweig, die Massageten und Daken, zogen an den Ufern des Jaxartes umher. Uns ist es wahrscheinlich, daß dieser Name der Massageten der dem Ta Yueti (großen Geten) zu entsprechen scheint, schon in sich einen Fingerzeig darbiete, daß sie nur ein älteres Glied der, im II. Jahrh. vor Chr., gegen Transoxiana einrückenden Yueti (Getae) waren; weder von Usun noch von Yueti und von den Ta Wan und Tahia (Daoi, Dacae) absolut unterschieden, sondern zu jener weit verbreiteten großen Völkermasse, der Skythischen, gehörig, die aus sehr vielen Völkerschaften bestehen mochte.

Diese alten *Δάαι* sind offenbar die Tahia der chinesischen Autoren. Vor alten Zeiten hieß der Jaxartes (Syr Daria) auch Tanais. Als Alexander Maracanda (Samarkand) verlassen hatte, ging er an den Tanais. Dieser hieß, wie Arrian

[83]) Tabl. histor. l. c. p. 181—182. [84]) Arriani Nicomed. Expedition. Alexandri Lib. III. 11, 6; 28, 13; V. 12, 3.

nach Aristobulos anführt, auch Orxantes, Oxoartes (Arriani Expedit. Alex. L. III. 30, 13. VII. 16, 6). Dessen Quellen liegen, wie die des Oxus, nach ihm, im Mons Caucasus (d. i. Hindu-Khu, Imaus) und dessen Erguß im Hyrkanischen Meere (Caspischen See). Er unterscheidet ihn von dem andern bekannteren, westlichen Tanais auf der Grenze Europas. Man hatte dies früher für einen Irrthum gehalten, den Tanais, Sihun (Syr Daria) und Jaxartes für identisch zu nehmen. Aber die Völker, welche am Ufer beider Tanaisströme saßen, sprachen, bemerkt Klaproth, dieselbe Sprache, waren identisch. Die Sprache der Alanen am europäischen Tanais, gleich der der Massageten-Alanna, am turkestanischen Tanais, habe sich erhalten im Idiom der Osseten im Pontischen Kaukasus-Gebirge; bei diesen heiße bis heute Don, oder Dan, Wasser, Fluß; daher Danubius, Danastris (Dniester), Danapris (Dnepr), Tanais im Don wie im Jaxartes des Aral-See's. Zur Entscheidung kommen wir hierüber vielleicht erst durch Sjögrens neueste Forschungen unter den Osseten (Osi, Iron).

Erläuterung 3.

Die Gruppe der Ursassen in West-Turkestan oder Transoxiana: Die Ta Wan, Tahia (Daoi, Daken, Sakas, Σάκαι) und die 9 Staaten der alten Herrscher-Familie der Tschaowou von Khangkiu (Samarkand).

Die vielfach wiederholten und sich immer gleich bleibenden auch in den Chronologien übereinstimmenden Angaben der chinesischen Autoren, seit den Annalen der Han und den Zeiten des größten der antiken chinesischen Historiker Ssematsien (100 J. vor Chr. Geb.), bis auf des größten spätern Historikers Matuanlin Zeit (vom II. Jahrh. vor bis zum XIII. Jahrh. nach Chr. G.), über die Auswanderung der Yueti[906]), westwärts nach Transoxiana (s. Asien I. S. 194, 432, vergl. oben S. 420 u. f.), leiden wol keinen Zweifel mehr, daß seit der Mitte des II. Saec. a. X. n. eine große Veränderung durch die Völkerwanderung in die Länder zwischen Jaxartes und Oxus

---

[906]) Sseki des Ssematsien b. Brosset trad. du Chinois in Nouv. Journ. Asiat. 1828. T. II. p. 419—421.

vordrang, welche die seit Alexander M. und seiner baktrischen Nachfolger Zeit dort früher bestehenden Völkerverhältnisse völlig umgestaltete, obwol sie nur vielleicht eine Wiederholung schon früherer Einwanderungen von derselben Gegend her gewesen seyn möchte. Eine Hauptfolge derselben war, daß die Gruppe derjenigen Völker, an deren Spitze die Yueti (Getae) standen, die hellenisch-baktrische Herrschaft an sich riß, die vom Saken (Strabo S. 511) kurz zuvor gestürzt war, und daß die Yueti, Getae, die herrschenden des Landes wurden, in dem sie durch ihre Uebermacht die dortigen Landschaften (Tahia's, d. i. der frühern *Daai*, Dahae, Sacarum Regio bei Ptolemäus) in 5 große Reiche vertheilten, und eine Reihe von Jahrhunderten hindurch nun Transoxiana wirklich beherrschten. Eben diese waren es, um deren Freundschaft die Chinesen sich, seit den Zeiten der Han, durch ihre Embassaden Jahrhunderte hindurch mühsam bewarben, um den Karawanenhandel der köstbaren Producte und der Waaren jener Länder in ihre Staaten zu leiten, ohne sie (wie dies doch mit den schon geschwächteren Ursassen, z. B. den Ta Wan, Tahia, Asi, Khangkiu und Andern geschahe, die von den antiken 9 Tschaowou-Dynastien[86]) beherrscht wurden) zu ihren tributairen Königreichen zählen zu können, wie denn sehr häufig, bei den Beschreibungen derselben, ausdrücklich hinzugefügt wird, daß diese Yueti keineswegs dem himmlischen Reiche unterworfen seyen, und keinen Tribut zahlten. Auch hätten jene erobernden Völker, wie der antike Geschichtschreiber Ssematsien bestimmt seinem Berichte über Tchhangkians Expedition zu den Yueti hinzufügt, förmlich die Unterwerfungsacte verweigert[87]). Dieser Umstand ist es, nach welchem der Historiker Ssematsien in jener Zeit, in seinen Geschichten sich der bestimmten Hauptabtheilung jener Siyu, oder Westländer, in innere (interior, das ist, wie er selbst sagt, solche, die Tribut bezahlen) und in äußere (exterior, Pays exterieurs nach Brossets Uebersetzung) bedient, d. i. solche die nicht tribu-

[86]) Ab. Remusat Remarq. sur l'Extens. l. c. p. 95; dess. Notice sur les Peupl. de la Boukharie etc. p. Matouanlin in Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 227; Klaproth Notic. Geogr. et histor. du Thaithsing y thoung tschi Edit. Peking 1790. in Magazin Asiat. Paris 1825. T. I. p. 104—106 Nota. [87]) Sseki bei Ssematsien l. c. N. Journ. As. II. p. 421, 432.

tair waren. Da nun dieses eine am Belur Tag (Imaus) recht officielle, conventionelle, politisch bedeutsame Bezeichnung ward; so könnte man sich daraus wol die so eigenthümliche Benennung jener Hauptabtheilungen der Länder diesseit und jenseit des Imaus, bei Ptolemäus, dem Zeitgenossen jener Han-Periode erklären, wo die Scythia intra et extra Imaum (ἡ ἐντος Ἰμαου und ἡ ἐκτος etc. Ptol. Lib. VI. c. 14, 15) gewiß nicht eine blos rein geographische Bedeutung bezeichnen konnte.

Der Zustand Transoxianas in jener Zeit zeigt also offenbar zweierlei Völkerschaften, die Sieger und die Besiegten, Unterworfenen; während unter jenen die Yueti (Getae) hervorragen, sind unter diesen die Ta Wan und Tahia (Daai, Dahae) deren nomadisirende antike Tribus wol eben die Se, Sai (Sakas, Σάκαι, die wir oben schon nannten, s. ob. S. 604), die ausgezeichnetesten im Osten und die An oder Ngan (Asi) im Westen. Sie bilden gleichsam den Kern der alten und neuen Landesbewohner, die sich aber aus diesen beiden Hauptgruppen in viele gesonderte Stämme und Herrschaften zerspalten, deren genaueste genealogische, chronologische, geographische, politische Entwirrung begreiflicher Weise ihre große Schwierigkeit haben muß. Denn gegenseitige Mischungen und Accommodationen werden außerdem, daß auch noch von den ältern Ursassen sich gewisse Theile frei und unabhängig von den Yueti erhielten (wie die Ta Wan, die erst durch Gewalt dem Kaiser Wouti der Han im J. 98 vor Chr. G. tributair wurden), zwischen den Ursassen und den aus dem Osten gekommenen Eindringlingen hier so wenig wie in andern der Art eroberten Reichen gefehlt haben, zumal wenn, wie es fast scheinen möchte, die Ursassen (wie Ta Wan, Tahia, Tsao u. A., die auch nur relativ gegen die jüngern Einwanderer als solche gelten, da auch bei ihnen Spuren älterer Einwanderung ihrer Herrscherfamilien der Tschaowu vorkommen) in Race und Sprache von den Yueti keineswegs absolut verschiedenartig gedacht werden müßten. Begreiflich wäre es noch obendrein, wenn die Chinesen selbst, ihrer minutiösesten Erkundigung der ihnen diplomatisch wichtigen Verhältnisse dieser Völkerschaften ungeachtet, in den verschiedenen Zeiten der Jahrhunderte doch manche Verwechslungen oder Verwirrungen hinsichtlich ihrer Verwandtschaften und Abstammungen bei Völkern und Reichen veranlaßt

hätten, deren Sprachen und innere Angelegenheiten ihnen so unbekannt blieben, und die immer an tausend Meilen von ihnen entfernt, doch immer nur von einzelnen politischen oder handeltreibenden Missionen von Zeit zu Zeit besucht werden konnten, deren Berichterstattungen uns in ihren eigenen Memoiren oder spätern Sammlungen überliefert sind. Unter diesen Umständen muß man den Scharfsinn und die Aufmerksamkeit der Chinesen noch in der That bewundern, zumal wenn wir sie mit andern ihrer Zeitgenossen jener Periode (den macedonisch-griechischen Quellen) oder den Zeitschriftstellern der europäischen Völkerwanderung vergleichen, wie vieles Specielle sie mit größter Gewissenhaftigkeit eingesammelt und überliefert haben. Einen gewissen gemeinsamen Anhaltpunct finden wir dennoch in der genauern Angabe der Chinesen, über die dortigen Gebiete darin, welche Völker festgesiedelte sind, mit Ackerbau und Gewerben in gemauerten Städten wohnen, und welche nicht — ferner, welche in Sitten und Gebräuchen unter einander gleich oder ähnlich, und welche ferner in ihren Sprachen verschieden oder sich gegenseitig verständigen können.

Es geht hieraus doch außer der Möglichkeit der innern Critik ihrer eigenen Daten auch eine Vorstellung des Gesammtzustandes jener merkwürdigen Zeit hervor, wenn wir auch nicht im Stande seyn werden, jedwedes Einzelne auf das genaueste critisch zu beleuchten; jene Vorstellung reicht indeß vollkommen hin wichtige Aufschlüsse über die Gesittung und historischen Zustände jener Landschaften vor dem Ueberfalle der Araber zu erhalten, Aufschlüsse, die uns aus allen andern Quellen völlig fehlen, wenn wir nicht die chinesischen zu Hülfe nehmen, die hier aber nur in ihrer geographischen und ethnographischen Form[988])

---

[988]) Aus den Annalen der Han in Opisanie Dshungharia i wostotschnawo Turkistana etc. nach P. Hyakinth l. c und Dr. Schott Uebers. Th. I. Aus dem Sseki des See ma tsien (d. i. dessen historischen Memoiren vom J. 100 vor Chr. Geb. nach Brosset l. c. N. Journ. Asiat. T. II. p. 418—450; Aus dem Wen hiang thoung khao, oder der Bibliothek des Matuanlin vom J. 1325, in Ab. Remusat Notice sur quelques Peuplades etc. de la Boukharie in Nouv. Melanges Asiat. Paris 1829. T. I. p. 200—257. Aus dem Thai thsing y thoung tschi, Ed. Peking 1790. d. i. der neuen chinesischen Reichsgeographie aus dem Chines. übersetzt von Klaproth, in Notic. Geographiques et historiques sur Khokand, Andodjan, Marghilan, Namanghan, Taschkand, Badakhshan etc. in Magas. Asiatiq. Paris 1826. T. I. p. 81—122.

an das Licht treten. Die genaueste Auseinanderhaltung der Ursassen und Eindringlinge in den folgenden Beschreibungen würde zwar nach den vorhandenen Daten unmöglich seyn, auch haben sich unsere Vorgänger wol gehütet eine solche Scheidung zu versuchen; doch glauben wir dadurch, daß wir die beiden Hauptstämme derselben nach Anleitung der chinesischen Autoren (nämlich Dahae und Getae) gesondert voranstellen, und die andern Völkerschaften mit Hinweisung auf ihre Analogien und Differenzen (Verwandtschaftsverhältnisse, oder nur Mischungen, Culturaustausche, wenn man will) folgen lassen, die Uebersicht, des so Verschiedenartigen zu erleichtern und lehrreicher für die Gesammtresultate zu machen, bis uns neue historische Urquellen in der chinesischen Literatur, die sicher noch reichliche Ausbeute geben können, zugänglich geworden sind.

Als Tschangkian nach seiner zehnjährigen Gefangenschaft den Hiongnu entflohen war, kam er nach einigen zehn Tagereisen nach Ta Wan, d. i. Groß-Wan (Ferghana, oder das heutige Khokhan, Khokand), wo er wol empfangen wurde und mit Führern und Transportpferden versehen, die ihn nach Khangkiu (Samarkand) geleiteten, von wo er dem Könige der Ta Yueti (der großen Getae) übergeben ward, demselben, dessen Vater (Tchanglun) von dem Tschennu der Hiongnu (Laochang) erschlagen war, aus dessen Schädel jene einen Trinkpokal gefertigt hatten. Diese Yueti***) waren gegen Ta Wan gezogen (also wol über die Kaschghar-Route hinabgestiegen, zum Syr Daria, s. ob. S. 483), hatten die Tahia die einheimischen Verwandten der Ta Wan (welche letztern aber in ihren Bergsitzen im Nordosten geblieben seyn müssen, während jene auf die Südseite des Oxusufers verdrängt wurden) in einer Schlacht besiegt und sich unterworfen. Zugleich hatten sie ihr Königslager auf dem Norduser des Ouei-Flusses (es ist der Zendname Behrud, d. i. Fluß Beh, der Zendavesta, s. Bundehesh §. VII., Oxus der Griechen) aufgeschlagen, und sich daselbst festgesetzt, wo sie nun vom chinesischen General getroffen wurden, wie er selbst sagt, „in dem fetten, fruchtbaren Lande, das früher den Tahia gehörte, wo Friede herrschte und wo keine Räuber waren." Daß sie hier (zwischen Sihon, der durch Ta Wan und Ouei, d. i. Oxus, der im Norden der Tahia floß), also in Mawar

***) Sse ma tsian l. c. b. Brosset N. Journ. Asiat. II. p. 420, 424.

alnahar, oder Transoxiana, durch nichts zu bewegen waren in ihre alten Sitze an der Chinesen-Grenze zurückzukehren, ist noch begreiflicher, als dies auch, wie wir oben sahen, bei den Usun der Fall war. Mit Verweigerung selbst eines schriftlichen Unterwerfungspatentes, sagt der antike Historiker, mußte der General mismüthig über seine vereitelte Sendung den Rückweg antreten. Er drang „durch die Yueti (Getae) zu den Tahia (Daoi, auf die Südseite des Oxus) vor," unstreitig durch das Gebiet von Baktrien, oder Tokharestan, um dann „über den Berg Pingman durch Tübet" zurückzukehren (ob Karakorum-Paß, s. ob. S. 550 u. f., wo auch sein ferneres Schicksal erwähnt ist).

So spricht Tschangkian nun als Augenzeuge von Ta-Wan wie von Tahia, zwischen denen beiden, im N.O. und S.W., die Yueti wohnten.

1. Ta Wan, die großen Wan (Phohan, Pahan, Fahanna, Ferghana nach Ab. Remusat, Khokhan nach Klaproth und Hyakinth, jetzt Khokand) nach Tchangkian, 123 vor Chr. Geb., und Ssematsiens Berichte, 100 J. vor Chr. Geb., wie nach den Annalen der Han (163 vor bis 169 nach Chr. Geb.).

Ta Wan[90]) liegt im S.W. der Hiongnu und direct im W. der Han, 500 geogr. Meilen (10,000 Li) fern; die Einwohner sind seßhafte Ackerbauer; Weitzen, Reis und Wein aus Potao (Trauben), sind ihre Erzeugnisse. Sie haben treffliche Pferde, die Blut schwitzen und von einem himmlischen Hengste herstammen. Sie leben in gemauerten Städten und Wohnhäusern; sie zählen zu ihren Verbündeten 70,000 große und kleine Ortschaften. Es sind 100,000 Menschen; ihre Krieger sind Bogenschützen, Pikenträger und Schützen zu Pferde.

Die Annalen der Han[91]) geben noch genauer folgende Zahlen: Die Residenz des Fürsten von Ta Wan ist Kueischan, 627 geogr. Meilen (12550 Li) fern von der chinesischen Grenzstadt Tschangngan (d. i. Sian, in Schensi). Der Familien sind 60,000, der Seelen 300,000, der Krieger 60,000. Es residiren hier 2 chinesische Bevollmächtigte, ein Fuwang und ein

[90]) Sse ma tsien l. c. p. 422. [91]) Opisanie Dshungharia etc. n. Dr. Schott l. c. Abth. 1.

Iu ko wang. Im Osten sind 215 geogr. Meilen (4310 Li) bis zur Residenz des General-Inspectors; im Norden 150 geogr. M. (1510 Li) bis zur Stadt Pitian in Khangkiu; im S.W. 34 geogr. M. (690 Li) bis zu den großen Yueti.

Ssematsien giebt die Grenzen so an: Im Norden liegt Khangkiu (was durchgängig für Samarkand gilt; dann aber müßte sich Ta Wan wenigstens viel weiter nach Süden verbreitet haben als das heutige Ferghana, oder jenes nach Norden, daß ihm Samarkand hätte im Norden liegen können). Im Westen Ta Yueti; im S.W. Tahia; im N.O. Usun; im O. Hanso und Yuthi (Khotan). Die Usun wohnen 100 geogr. M. (2000 Li) im N.O. von Ta Wan. —

Der Boden, das Clima, die Producte von Ta Wan, sagen die Han-Annalen, seyen hier, wie in Tahia (Daoi) und Ansi (Bokhara); das Hauptproduct aber sind die köstlichsten Pferde.

Von Usun aus hatte der General Tschangkian auch seine Botschafter ausgesandt zu den Ta Wan [992]), Khang kiu, Ta Yueti, Tahia, Ansi, Chinto (Hindu), Yuchi, Hanso und in alle Nachbarlande. Durch ihn, den Entdecker der Neuen Westwelt (Siyu), war auch der Weg in dieselbe eröffnet worden, weshalb er den ehrenvollen Titel Po vang heou (d. h. Prince très pénétrant nach Brosset) erhalten hatte. Dieser Name erwarb sich den größten Respect bei allen Völkern im Westen, und selbst bei den nicht tributairen Völkern (Pays exterieurs) galt er vollkommen wie ein Creditbrief. Nach seinem Tode (im J. 120 vor Chr. G.) kehrten diese Botschafter aus den verschiedenen Ländern an den Hof von China zurück.

Als die Usun, wie oben gesagt, durch den Druck der Hiongnu geängstigt, für ein Brautgeschenk an Pferden um die erste chinesische Prinzessin warben, wurde die Sache im Staatsrath überlegt, und ehe der Entschluß gefaßt war, ob man die Brautwerbung annehmen solle oder nicht, sagt Ssematsien, habe der Kaiser Wouti den Yking berathend (wie ein Sibyllinisches Buch) aufgeschlagen, und zur Antwort erhalten:

„Die göttlichen Pferde müssen vom Nordwesten kommen.
„Die der Usun heißen himmlische Pferde, aber die der
„Ta Wan, die Blut schwitzen, sind weit robusterer Art.

[992]) Ssematsien l. c. p. 432.

„Nennt künftig die Pferde von Usun „Vollkommenheit
„des Occidents;" aber die der Ta Wan „Himmels-
„pferde."

Hiermit sollte unstreitig, seitdem, den Pferden der Ta Wan, oder den turkestanischen Pferden, der größte Vorzug eingeräumt seyn.

Nun wurde die Nordwest-Route eröffnet nach den fernsten verschiedensten Herrschaften, bis zu den Ansi, Yanthsai (Alanen), Chinto (Hindu); vor allem aber war Kaiser Wouti begierig, auf die Pferde von Ta Wan. Emissaire und Botschafter auf Botschafter wurden auf jene Routen ausgesandt, so daß einer den andern zu unterstützen beauftragt war, durch den Handel die Producte jener fernen Länder zu gewinnen. Die grossen Karawanen kamen in Gang aus einigen 100, die Kleinen nur aus etwa 100 Mann bestehend. So lange Tschangkian gelebt hatte gab es gute Proviantvorräthe und Sicherheit auf jenen Routen. Jährlich zogen wenigstens 5 bis 6, höchstens etwa bis 10 solcher Karawanen gegen den Westen aus. Die weitesten Reisen dauerten 9 Jahre, die nähern nur einige Jahre. Dergleichen Karawanen gingen in einem Jahre 10 bis Tahia[93]: denn es war Alles vorbereitet worden diese Communication zwischen den Han in China und den Tahia in Gang zu bringen. Ja es schien schon, als würden die chinesischen Waaren in dem Siyu exterior, d. i. bei den nicht tributairen Westvölkern zu gemein, und blieben nicht mehr so preiswürdig wie zuvor. Es entstanden aber bald allgemeine Klagen der Handelsleute, die diesen Verkehr betrieben, über die Falschheit jener Barbaren, die ihnen die Lebensmittel nur sehr theuer verabfolgen ließen, um sie zu nöthigen ihre Waaren für geringe Preise zu verschleudern, oder über die vielen Wegelagerer, Räuber und Mörder, welche die Karawanen, zumal durch Hiongnu-Streiflinge, in die größte Gefahr brachten.

Deshalb wurde nun im Jahre 107 vor Chr. Geb. die erste Kriegsexpedition gegen diese Wegelagerer vollführt.

In dieser Zeit drang die erste Karawane der Chinesen sogar in den äußersten Westen, bis zu den Ansi[94]) (Asi, Bokhara) vor. Der König der Ansi kam derselben mit 20,000 Pferden bis an die Ostgrenze seines Reiches entgegen, die ei-

[93]) Sse ma tsian l. c. b. Brosset II. p. 433. [94]) ebend. p. 437.

nige 1000 Li (an 100 geogr. Meilen) von seiner Residenzstadt entfernt lag. Auf dem Wege zu ihm traf man über 10 gemauerte Städte, und eine so starke Population, daß von einer Stadt zur andern fast keine Unterbrechung war. Also auch die Ansi (Bokhara), gleich den Ta Wan und Tahia, gehörten zu den ansässigen, cultivirten nicht nomadisirenden Völkern, die in gemauerten Städten wohnten. Auf der Rückkehr wurde diese chinesische Karawane von dem Gesandten der Ansi begleitet, um die Größe des himmlischen Reichs der Han kennen zu lernen. Diese nahmen Eier von ihren großen Vögeln (Straußen) als Geschenke mit, und geschickte Jongleurs von Likan. Beide wurden von den Chinesen bewundert und jene mit großen Vasen verglichen.

Diesem Beispiele folgten selbst mehrere kleinere Fürsten, die ebenfalls ihre Gesandten schickten, wie die von Kouantsien und Tay im West der Ta Wan, die Kouchi, Kanso, Suhiai und Andere im Osten desselben Landes, um durch Geschenke dem großen Kaiser im Gefolge der Karawane ihre Huldigungen darzubringen, der, wie Ssematsien berichtet, darüber eine sehr große Freude empfand.

In seiner Residenz in China geschahe nun Alles, um die Fremden durch den Glanz, den Reichthum und den Luxus anzuziehen und die Botschafter zum Anstaunen der Größe des himmlischen Reiches zu bringen; man gab Festivitäten, vertheilte Wein und Fleisch unter das Volk, führte die Fremden zur Beschauung in den Schatz und in die Magazine, gab dem Volke öffentliche Spiele und Unterhaltungen aller Art. Seitdem liefen ununterbrochen die Karawanen aus dem Nordwest ein, selbst aus Ta Wan und andern Westländern, die anfänglich dem Ritus des Mittel-Reiches sich nicht hatten fügen wollen. So triumphirte, sagt Ssematsien, das himmlische Reich über die anfängliche Verachtung der Fremden.

Aber noch immer war die Obermacht der Hiongnu, deren Einfluß von den Usun bis zu den Ansi reichte, für die Karawanenführung sehr nachtheilig; denn denen, die mit Patenten vom Tschenyu versehen waren, führten diese Lebensmittel entgegen, und kein Staat hätte es gewagt solche Handelskarawanen zu hindern oder zu plündern. Den Karawanen der Han dagegen wurden nur erst, wenn sie die Bazare betraten und ihre Stoffe zum Austausch boten, Lebensmittel und Fourage verabreicht, aber

zu den höchsten Preisen; so vielmehr waren dort noch die Hiongnu als die Han gefürchtet.

Mit diesen Karawanen wurde, was bisher unbeachtet geblieben war, die Cultur der Weinrebe und die Weinbereitung aus den Oxusländern nach China verpflanzt, mit ihr aber zugleich kamen die trefflichen Raçen-Pferde von Ta Wan und das Kraut Moso (eine Art Klee), ihr Lieblingsfutter, ebenfalls als Anbau nach China. Ssematsiens Datum darüber ist Folgendes:

Die Länder zur Rechten und Linken von Wan (oder Ta Wan), d. i. im Süden und Norden desselben (s. ob. S. 496), machen Trauben-Wein, nämlich Wein von Potao[996]) (nach Brosset; Phonthao nach Klaproth; dies ist kein original chinesisches Wort, sondern ein aus dem Siyu eingeführtes, das von Japanesen ebenfalls als Fremdling „Boudo" ausgesprochen wird; vielleicht von *Βότρυς* eine unvollkommene Umschreibung des Namens der Traube im Abendlande. General Tschangkian lernte dies Gewächs im Jahre 126 v. X. n. zuerst in Ta Wan kennen). Die Wohlhabenden machen davon große Vorräthe bis zu 10,000 Maaß; der Wein wird mehrere Jahrzehende aufbewahrt, ohne zu verderben. Diese Ta Wan, sagt Ssematsien, lieben ihren Wein so sehr, wie ihre Pferde das Kraut Moso (bei Brosset; Mousou bei Ab. Remusat; Musiu nach Dr. Schott; eine Art Klee nach der Uebereinstimmung der Commentatoren. Dies erinnert an die Herba Medica der dem höchsten Gotte bei den Persern geweihten so berühmten nisäischen Pferde Herod. VII. 40; Brissonii de Regio Persarum Principatu Argentor. 8. 1710. p. 363, 668). Die Han Kaufleute sammelten die Saamen dieser Gewächse und brachten sie mit nach China. Damals (vor dem J. 120 vor Chr. Geb., sagt Ssematsien) säete der Himmels-Sohn, Kaiser Wouti, zum ersten male die Moso und Potao in China, wozu er das passende Erdreich auswählte. Da nun wirklich die Raçe der Himmels-Pferde von Ta Wan in größerer Anzahl nach China eingebracht wurde, so waren Moso und Potao, die man stets bei den Stationen, den isolirten Staatsge-

[996]) Ssematsien b. Brosset l. c. II. p. 439; vergl. die chines. Naturgeschichte Pen thsao Kang mou Kio. XXXIII. fol. 9 etc. in Nouv. Journ. Asiat. T. I. p. 99.

bäuden und befestigten Thürmen derselben anzusäen pflegte, von großem Nutzen. — Dies wäre demnach die merkwürdige Periode, in welcher die Cultur des Weinstocks und des Kleebaues zugleich aus Central-Asien in China einwanderten, wo es zuvor, nach der chinesischen Naturgeschichte, dem Penthsao, nur in Lungsi (d. i. West-Schensi, oder dem heutigen Kansu) Trauben gegeben haben soll. Die Cultur der Rebe auf dieser Wanderlinie, in Khotan, Kaschghar, Turfan und Hami, und von da nach Peking, ist uns aus früherem bekannt (s. ob. S. 345, 376, 435, 518 u. A.). Der Weinbau[96]) ist bis heute noch höchst ausgezeichnet in West-Turkestan, der ursprünglichen Heimath des köstlichsten Traubensaftes. Moorcroft versichert, dort gebe es Wein in vielen Varietäten von größter Güte; eine Sorte von rothen Trauben, dort gekeltert, sey dem besten Porto oder rothen Ermitage gleich; eine andere Sorte sey dem besten Burgunder gleich; die Shir Tak und andere Trauben geben den Dessertwein, welcher nur dem Alicante, Malaga, Lacrymae-Christi und Tokayer zu vergleichen sey.

Dieselben Karawanen, durch welche diese und andere Producte aus dem Westen nach China kamen, brachten aber noch keine von der Raçe der Himmelspferde von Ta Wan mit. Der Kaiser, der sie sehr huldreich empfing, befragte sie deshalb; ihre Antwort war: Die Pferde der Landes-Raçe der Ta Wan werden verborgen gehalten, zu Eulchitching; man will sie den Kaufleuten nicht mitgeben. Dem Kaiser, der ein großer Liebhaber dieser Pferde war, gefiel dieser Bescheid sehr wohl; denn er beschloß nun durch eine eigene Embassade sich zu diesem Schatze zu verhelfen.

Im Jahre 104 vor Chr. Geb. sandte er[97]) seine Botschafter Tschangsse und Tscheling mit 1000 Goldstücken und dem Bilde eines Pferdes aus Gold an den König von Ta Wan (der hier immer nur Wan genannt ist), und begehrte von ihm Pferde der Raçe von Eulchi (dieser Name kommt weder in den Han-Annalen noch bei Matuanlin vor, sondern nur bei Ssematsien; da die andern Quellen sie nur stets die Himmelspferde nennen. Merkwürdig ist es, daß Moorcroft in neuester

[96]) Moorcroft Letters Jun. 1825. in Asiat. Journ. 1836. Vol. XXI. p. 713. [97]) Ssematsien b. Brosset l. c. II. p. 440.

Zeit diesen Pferden in Turkestan[98]) ebenfalls den Vorrang vor allen andern gab, über deren Aufsuchung aber seinen Tod fand (4. Nov. 1825).

Die Ta Wan fanden vieles an den chinesischen Anforderungen und ihren Waaren auszusetzen; es sey viel zu weit zu ihnen hin durch die Wüstenstriche bis zum Lop-See, wo Futter und Wasser für die Pferde fehlte, wo nur hie und da an einzelnen Orten Lebensmittel für Menschen zu haben wären, wo man von Räubern überfallen werde, wo von Hunderten die den Weg dahin zurücklegten, kaum die Hälfte glücklich durchkäme. Eine zahlreiche Armee, dachten sie, könne von China nicht bis zu ihnen durchkommen, und die Pferde von Eulchi dagegen, welcher Schatz sey dies; ihr Eigenthum, nur ihr Besitz! Sie schlugen daher der kaiserlichen Embassade es rund ab, sie auszuliefern. Diese machte ihnen heftige Vorwürfe, forderte ihre 1000 Goldstücke und ihr goldenes Pferd zurück, und eilte davon; die Ta Wan aber legten ihnen Hinterhalt sie zu tödten.

Der erzürnte Kaiser Wouti ließ sogleich ein Aufgebot von 6000 Mann Reiterei und einigen Tausenden anderer Krieger zur Züchtigung gegen die Ta Wan aufbrechen. Aber ein gewaltiger Zug von Heuschrecken, der in demselben Jahre aus dem Osten kam, und in Tunhoang (am Eingang des Westthors Jumen, s. Asien I. S. 203) verheerend einfiel, und Hungersnoth brachte, vereitelte die Unternehmung. Den Kaiser erbitterte dies um so mehr, daß man ein so kleines Volk wie die Ta Wan nicht zum Gehorsam bringen könne, zumal da die Tahia nun auch in diesen schnöden Ton der Verachtung mit einstimmen und die Himmelspferde von Ta Wan gänzlich ausbleiben würden. Indeß ward im J. 102 vor Chr. G.[99]) ein weit größerer Kriegszug bereitet.

Es wurden 60,000 Krieger, 100,000 Pferde, 30,000 Esel und Maulthiere zum Transport, und viele tausend Ochsen zusammengebracht. Das Heer, 30,000 Mann stark, rückte wirklich in Ta Wan ein; die erste Schlacht an der Grenze verloren die Ta Wan, die nun in ihre Stadt flohen. Yotching, oder die Capitale Yo, der Ta Wan, hatte keine Brunnen; die Hydrauliker

---

[98]) Moorcroft Letter 15. Apr. 1824. in Asiat. Journ. XIX. p. 179; dess. Letter 27. Aug. 1825. ib. XXIII. p. 170 u. a. O.
[99]) Seematsien b. Brosset l. c. II. p. 444—450.

der Chinesen riethen daher der Stadt ihre Wasserleitungen abzuschneiden, und den Fluß gegen die Stadtmauern zu richten, um diese durch sein verändertes Bette zu zerstören. Dennoch wurde auch die Stadt belagert, und schon nach 4 Tagen waren die Vorstädte erobert und zerstört; die Großen der Ta Wan zogen sich in das Innere der Stadt, um in ihrer Angst zu Rathe zu gehen.

Der Kaiser der Han bekriegt uns, sagten sie, weil König Woumon (Muku in den Han-Annalen nach Dr. Schott) die Raçen-Pferde verborgen hält und seine Gesandten erschlagen hat. Laßt uns Woumon tödten und die Pferde ausliefern, so werden sich die Chinesen zurückziehen. Bleiben sie, so haben auch wir noch Zeit zum Sterben. — Dieser Rath ward befolgt, Woumon der Kopf abgeschlagen (also nicht der Wittwe des Königs, wie irrig bei Ab. Remusat [1000]) nach Matuanlin übersetzt ist) und dem General in das Lager der Han getragen, mit dem Vortrage: Hebe die Belagerung auf, wir liefern die die Raçen-Pferde aus; du wählst unter ihnen was dir beliebt; wir liefern die Lebensmittel. Hörst du nicht auf uns, so tödten wir unsere Pferde bis auf die letzte Spur und Khangkiu (Samarkand) steht uns bei. Stehen die uns auch nicht bei, so werden wir schon der Han-Armee genug Schaden anthun. Fasse nun deinen Entschluß. —

Das Volk von Khangkiu hatte jeden Augenblick den Ueberfall der Han-Armee gefürchtet; angreifen wollte es nicht. Die drei chinesischen Feldherren, welche das Kriegscommando führten, hatten Wind erhalten, daß Leute der Tsin (römische oder griechische Architecten), die kürzlich in die Stadt eingeführt waren, die Kunst verständen Brunnen zu graben, und daß die Stadt große Magazine von Lebensmitteln besitze. Ihr Kriegsrath nahm daher die Proposition an. Die Ta Wan lieferten die Raçen-Pferde aus, zur Auswahl nach Gutdünken, sie lieferten Lebensmittel in Ueberfluß.

Einige Dutzende (eigentlich Zehner; denn überall ist im Sinne des Decimalsystems die Bestimmung gegeben) der schönsten wurden auserwählt, und 3000 Stuten wie Hengste von der geringern Qualität. Dann erhoben sie einen Großen der Ta Wan, Meitsai (Meithsai bei Matuanlin u. Ab. Remusat, Mozai bei

1000) Ab. Remusat Notice sur l. P. de Boukharie in Nouv. Mel. Asiat. I. p. 202.

Schott), ein Trefflicher des Landes, der von jeher gegen die Han wolgesinnt gewesen war, auf den erledigten Thron, und der Bluteid wurde ihm abgenommen. Die Feindseligkeiten hörten auf; ohne daß Chinesen in die Stadt selbst eingedrungen wären, zog die Armee, nachdem sie die Klee-Ernte und Weinlese erst mitgemacht hatte [1]), sich wieder zurück. Viele andere kleine vorher rebellischen Herrschaften kehrten nach dieser Besiegung der Ta Wan nun wieder zum Gehorsam zu den Han zurück. Zehntausend ruhmbedeckte Krieger zogen triumphirend durch das Thor von Jumen in ihre Heimath zurück, und Officiere wie Soldaten wurden reichlich belohnt. Vier ganze Jahre hatte der Kriegszug gedauert.

Aber schon im folgenden Jahre (97 vor Chr. G.) war Meitiai als Schmeichler der Chinesen, dem man das Unglück von Ta Wan zuschrieb, seinen Landsleuten verhaßt worden. Sie ermordeten ihn, um den Bruder des hingerichteten Voumou, den Prinz Tschenfong (Tschanfung b. Schott), auf den Thron von Ta Wan zu setzen, der seinen Sohn [2]) als Geißel den Han übersandte, und sich anheischig machte, dem chinesischen Hofe alljährlich ein paar Pferde von himmlischer Abkunft zu verehren. Diese ließen den Prinzen abholen und schickten nach einander 10 Karawanen nach Ta Wan, um dessen kostbare Producte und die der umliegenden, zumal der noch westlichern Länder zu erspähen, einzusammeln, und deren Gelegenheit, Clima, Völker u. s. w. genauer kennen zu lernen.

Seit dieser Zeit datiren also auch die Berichte, die wir hier ferner noch mitzutheilen haben, und welche wir, gleich den vorigen, mit um so größerer Zuversicht geben, da sie das Resultat sorgfältigster Vergleichungen sind, die wir, aus so ganz von einander verschiedenen Originalquellen, anzustellen glücklicher Weise im Stande waren.

Die Uebereinstimmung von Boden, Clima, Producten in Ta Wan, Tahia und Ansi ist im obigen schon nach den Han-Annalen angegeben. Zwar setzen dieselben an einer Stelle hinzu, auch in Sitten; aber dies wird in einer folgenden doch näher motivirt, und ganz dasselbe wiederholt was auch der sehr genaue Osematsien hierüber angiebt: Ungeachtet der Ver-

[1]) Bei Matuanlin l. c. II. p. 202. [2]) Nach den Annalen der Han in Opisanie Dshungaria etc. b. Schott Th. 1. Mscr.

schiedenheit der Sprachen*) (Dr. Schott übersetzt wol durch Mundarten richtiger, wenn wir uns unter jenen Völkern doch wol Sprachverwandte zu denken haben) in den Ländern zwischen Ta Wan und Ansi, bemerkt er, sey doch in Sitten sehr viel Aehnlichkeit, und sie verstehen sich gegenseitig. Alle diese Völker haben tiefliegende Augen, sehr starken Bart und Schnurbart, sind treffliche Handelsleute, verstehen sich auf die geringsten Preise der Waaren. Sie zeigen den größten Respect vor den Frauen (also wie in Khotan, s. ob. S. 363, ganz gegen die sonst gewöhnliche orientalische Sitte); der Mann thut seiner Frau Alles zu Willen. Aber in diesem Lande giebt es keine Seide (sehr merkwürdig, da eben Ferghana späterhin zum berühmtesten Lande der Seidenzucht wird) und keinen Firniß; sie verstehen das Metallgießen der Münzen (?) nicht (nach Brossets Uebersetzung). Einige Geschäftsleute der Han Regenten, die sich zu ihnen geflüchtet hatten, und einheimisch bei ihnen geworden waren, lehrten sie das Schmelzen ihrer Metalle, fertigten ihnen ihre Waffen, und da die gelben und weißen Metalle der Han daselbst auch bekannt waren, so fertigten sie daraus auch Gefäße. — Hier weichen die Han-Annalen, nach Dr. Schotts Uebersetzung, aus dem Russischen bei Pat. Hyakinth bedeutend ab, indem sie sagen: Sie wissen Seide und Lack zu bereiten, aber das Schmelzen der Metalle war ihnen unbekannt. Nachdem sie durch chinesische Gesandte und Ueberläufer des Chinesen-Heeres mit der letztern Kunst bekannt gemacht worden, bezogen sie Gold und Silber aus China und machten aus diesen Metallen Geräthschaften, aber keine Geldstücke. (Statt dieser letztern Phrase, die bei Brosset schon früher übersetzt scheint, steht an dieser Stelle das für die Metalle unverständliche „mais on ne s'en servit pas pour les étoffes" b. Bros. l. c. p. 439).

Ueber die Raçe „der Himmelspferde von Ta Wan," sagen die Annalen der Han, sie seyen sehr schön; die Ta Wan selbst behaupten diese „blutschwitzenden Pferde" stammen von „himmlischen Rossen" her. Auf einem sehr hohen Berge des Landes, setzt eine Glosse zum chinesischen Text der Annalen hinzu, gebe es Pferde, die man nicht einfangen könne. Man

*) Seematsien b. Brosset l. c. II. p. 439; vergl. Matuanlin b. Ab. Remusat Not. in Mel. Asiat. I. p. 202.

bringe Stuten von allerlei Farben zum Fuße des Berges (ob dies der Enichi?), und diese werfen dann blutschwitzende Füllen. Daher nenne man sie „Himmels-Rosse," dann wiederholen sie nur das früher schon Gesagte. Dieselbe Erklärung von dem hohen Berge, auf dessen Gipfel ein Pferd wohne, das man nicht bändigen könne (sollte es etwa das kühne, flüchtige, wilde Pferd, Kiang, seyn, das Moorcroft in den Gebirgshöhen in Rudeln zu 12 Stück, nordwärts von Ladakh, kennen lernte? Asien II. S. 562, 619), hat Matuanlin zur Erklärung der Abstammung der blutschwitzenden Pferde in seiner historischen Bibliothek wiederholt [4]).

Aber auch an einem andern Orte wird, sowol in Matuanlins Encyclopädie, wie in den Sammlungen seines Vorgängers Tuyeou aus der Zeit der Thang-Dynastie, in dem Artikel „Tokharestan (Touholo) [5])," den Ab. Remusat und Neumann vollständig übersetzt haben, von den blutschwitzenden Pferden gesprochen. In diesem Lande (am obern Oxus) ist ein Berg Poli (ob Polu? Bolor-Gebirge, s. ob. S. 497), auf dessen rechter Seite (d. i. gegen Süd) ist eine Höhle, darin ein göttliches Wunderpferd. Dahin bringen die Landeseinwohner ihre Stuten an den Fuß des Berges auf die Weide; aus der Vermischung werden die Pferde geboren, Ku genannt, welche Blut schwitzen. Dies scheint demnach, jenen Nebenumstand abgerechnet, da vielleicht eine Art heidnischer Verehrung damit verbunden gewesen, für eine Vermischung mit den noch ungebändigten wilden Beschälern der Kiang zu sprechen, in dem selbst der Name Ku, oder Kü, noch einen Anklang haben mag.

Bemerkenswerth ist es gewiß, daß fortwährend [6]) und noch bis in die neueste Zeit in derselben Localität von diesen Pferden in den chinesischen Annalen nämlich selbst unter den Mantschu-Kaisern die Rede ist. In der kaiserlichen Reichsgeographie, Edit. Peking 1790 [7]), steht in der Beschreibung von Khokhan (Khokand, d. i. Ferghanah): Unter den Geschenken von Khokhan

---

[4]) Wen hian thoung khao Liv. CCCXXVII. p. 13 b. Ab. Remusat Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 200 [5]) Ab. Remusat l. c. I. p. 245; C. F. Neumann, Ueber Persien, Thabaristan und Tocharestan nach chinesischen Quellen, in Asiat. Studien. Leipzig 1837. S. 180.
[6]) Matuanlin b. Ab. Remusat l. c. Nouv. Mel. Asiat. I. p. 203.
[7]) Thai thsing y thoung tschi Ed. 1790. in Magas. Asiat. I. p. 87.

an den Kaiser Khienlong waren „Pferde welche Blut schwitzen," sie werden hier „Argamak" genannt, es sind schöne Tigerpferde von größter Schnelle; mit ihnen kamen große Adler und weiße Falken zur Jagd. —

Der Name Ta Wan (Groß-Wan), der von der Zeit der ersten Entdeckung vor Chr. Geb. bis in das V. Jahrhundert nach Chr. Geb. herrschend blieb, ward, im VII. Jahrh., unter den Dynastien der Soui und Thang, in Phohan (auch Phelo) und Pahan umgeändert, daraus das Königreich Fahanna wird, in welchem der einheimische mohammedanisch gewordene Name des so berühmten Ferghana, zur Glanzzeit der Timuriden, nicht zu verkennen ist. Diese Synonymie [8]) giebt die chinesische Reichsgeograpie Ed. 1790, und deckt dadurch den Irrthum Matuanlins in seiner historischen Bibliothek auf, der nach dem Lande Ta Wan, in einem darauf folgenden Kapitel das Königreich Fahanna [9]), also dasselbe Land, zweimal als verschieden beschreibt, indem er von diesem letztern nur die spätern Nachrichten der Wei-, Tsin- und Thang-Dynastien mittheilt. Diese sind dadurch merkwürdig, daß wir daraus einige characteristische Schilderungen der Sitten der Ta Wan, so wie die erste Spur eines Wechsels (im J. 627 n. Chr. G.) ihrer Herrschaft, nämlich die Bedrängung der antiken Ta Wan (*Δάαι*, Herodots und Arrians, Dahae, die spätern dort angesiedelten *Σάκαι*, Sacae bei Ptolem.) durch die später vorherrschend werdenden Turkstämme in West-Turkestan, mit denen daselbst die Araber in Kampf treten, kennen lernen. Bis auf diese Zeit blieben die dort einheimischen Ta Wan, auch als Bewohner Fahannas, den Chinesen ergeben, wie sich aus Folgendem ergiebt:

Dieses Fahanna, sagt Matouanlins historische Bibliothek, hatte zur Zeit der Wei-Dynastie 5 große Städte und an 100 kleinere. Die Geschichte der Han gab dem Lande Ta Wan 70 große und kleine Städte, von denen Koueischan als die größte genannt wird, deren Bestimmung uns nicht näher nachweisbar ist, statt welcher aber, seit 398—588, Silian im Norden von Tschintschou zur Capitale erhoben ward. Der vollständigere Name jener alten Residenz Koueiwangschan, d. h. „Berg des edeln Königs," ist wahrscheinlich eine Lautumschreibung eines

[8]) Thai thsing y thoung tschi l. c. p. 81. [9]) Matouanlin b. Ab. Remusat l. c. Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 203—206.

antiken persischen oder sanskritischen, vielleicht Zendnamens. Daß zu Ebn Haukals Zeit Akhsi, und unter Sultan Baber Andedsan die Residenzen von Ferghana waren, wird sich weiter unten ergeben. Jenem Fahanna liegt 50 geogr. M. gegen Ost (1000 Li) Sule (Kaschghar); und 100 geogr. M. gegen N.O. das Lager des Khans der Turk (Hoeihe); 25 geogr. M. in N.W. liegt Chi, Chesch (d. i. Taschkent), 75 geogr. M. (1500 Li) gegen Süd Sou toui cha na (Osruschanah), woraus die Localität des heutigen Khokand wol nicht mehr zweifelhaft seyn kann.

Die Landesbewohner erreichen ein sehr hohes Alter. Ihr König ist von der Familie der Tschaowou (s. ob. S. 610); er hat den Titel Kiithsi. Seine Capitale hat 4 Li ins Gevierte und mehrere tausend Soldaten. Seine Gemahlin trägt einen Kopfschmuck von Gold mit Blumen geziert. Der König sitzt auf einem Bette von Gold in Gestalt eines Widders (eine Art Sopha, wie der Thron der Perser und Türk, ob ein goldenes Vließ?). Das Land giebt Zinnober, Gold, Eisen. Während der Wei- und Tsin-Dynastien (265—534 n. Chr. G.) fand bei ihren Königen eine ununterbrochene Succession derselben Herrschaft Statt. Unter den Soui, in den J. 605—616, schickten sie Tribut; im Anfang der Thang, im J. 642 ward ihr König Khipi von einem Fürsten der westlichen Thoukhiu[10]), d. i. der Turk (er wird Assena Chuni, wol Khan, genannt, der seinen Sitz in Sitian aufschlägt), getödtet, und dessen Sohn Opotchi schlug seine Residenz in der Stadt Khose (Hose) auf, die im J. 658 zum Hauptort der Provinz Hieousiun (Siusiun, s. ob. S. 420 und 575) erhoben ward. Es ist interessant diesen Chinesenbericht durch Abulfedas moslemische Annalen bestätigt zu sehen, der zu dem Jahre 642 die Bemerkung macht, daß damals der letzte der Sassaniden Könige Jezdedjerd, aus Khorasan gänzlich vertrieben, seine Zuflucht in Ferghana[11]) gesucht habe, unter dem Schutz der Turk, von wo er, oder vielmehr sein Sohn Phiruz, demnach, wie Mirkhond sagt, sich nach Tokharestan (s. ob. S. 580), d. h. unter chinesischen Schutz begeben mochte. Seitdem zahlte jener, offenbar aus seiner alten Residenz nun verdrängte König der Ta Wan, der sich in das mehr geschützte

---

[10]) Matuanlin a. a. O. b. Remusat und Thai thsing y thoung tschi l. c. p. 86. [11]) Abulfedae Annales Moslemici ed. Reiske. Lips. 1754. 4. p. 74.

Gebirgsland Siuſiun vor den Turk zurückziehen mußte, wo er den Chinesen-Titel Touton, d. i. chinesischer Gouverneur, oder Friedensrichter erhielt, jährlich seinen Tribut an China; denn nur von da konnte er Schutz erwarten. So wird nun unter den Thang dieser kleine Staat, statt jenes größern, immer noch als dasselbe Reich aufgeführt, wenn seine geschwächten Reguli gleich andere Titel und Würden erhalten, die eben ihre Abschwächung und Abhängigkeit beurkunden, bis zu dem Jahre 754, wo die Annalen ganz von ihnen schweigen, unstreitig weil seitdem die Mohammedaner mit der Obergewalt oder dem Beistande einzelner Turkkrieger sich seiner ganz bemeistern. In diesem einen Beispiele, das uns klar in seiner Metamorphose vor Augen liegt, sehen wir nun auf eine belehrende Weise das Schicksal vieler andern dortigen Reiche und ihrer Gliederungen, Abspaltungen, Verdrängungen, Umwandlungen, Namenwechsel, Dynastienwechsel, Ortswechsel, wie wir sie nicht überall gleich bestimmt nachzuweisen im Stande sind; eine auf diesem Felde unserer Untersuchungen doch ja zu beachtende wie an vielen andern Stellen ähnlich gelegentlich eingestreute Bemerkung, um unser vielleicht Manchem in einzelnen Theilen zu kühn und zu neu, nicht genau begründet scheinendes Verfahren in der Anordnung der ethnographischen Verhältnisse auf seinen richtigen Standpunct zu stellen, in wie weit es gültig seyn kann, und zugleich die Hauptpuncte, so weit es hier möglich, zu rechtfertigen. Wir fügen deshalb auch noch sogleich die wenigen Daten der Thang-Annalen über dieses veränderte Fahanna mit der neuen Königsresidenz Khose bei (vielleicht Osch, das gegen den Paß in das innere Gebirgsland gelegen ist, s. ob. S. 482, 486), deren specielle Lage wir nicht näher nachweisen können.

Der König von Hieousiun (Siusiun) ward im J. 739 n. Chr. G. wegen seiner den Chinesen geleisteten Dienste „König der respectvollen Bekehrung" genannt; sein Reich erhielt im J. 744 den Titel Ningyuan (d. h. „ferner Frieden"); dem König Teou ward sogar die Qualität eines Prinzen vom Geblüt des Kaiserhauses beigelegt, und eine Palastdame, zum Rang einer chinesischen Prinzessin erhöht, ihm zur Gemahlin übersandt. Im Jahre 754 schickte der König des Landes, den die chinesischen Annalen Tchoungtsi (d. h. gerecht und treu) nennen, seinen Sohn Sieïkou an den Kaiserhof, mit der Bitte um Erlaubniß bei Hofe zu bleiben, um sich in

chinesischer Sitte und Wissenschaft zu instruiren. Diese Gunst ward ihm gewährt, und der Titel General der ersten Classe verliehen; die Treue dieses Prinzen im Dienste der Thang wird sehr gerühmt, er scheint sein Reich nicht wieder erhalten zu haben, das wahrscheinlich durch die allgemeine Fluth der mohammedanischen Araber und Turk verschlungen ward. Wenigstens schweigen von demselben die Thang-Annalen. Dasselbe Schicksal wird diese letzten Sprößlinge der alten Ta Wan-Fürsten von Fa han na getroffen haben, wie dasjenige, welches die letzten Sprossen der Sassaniden bei Chinesen in Vergessenheit brachte (s. ob. S. 645). Von dem mohammedanisch gewordenen Ferghana unter den Turk, Timuriden, Sultan Babur und seinem heutigen Zustande als Khokand unter den Usbeken kann erst weiter unten die Rede seyn.

2. Tsao (auch Si Tsao, d. i. West-Tsao), Sou tou i chana (Sutruschnah, später Osruschnah). Auch Si Tsao genannt, wahrscheinlich um es von Khangkiu oder Samarkand zu unterscheiden, mit dem es auch zu Zeiten zusammengehörig genannt wird (s. ob. S. 570).

Wie Ferghana nur einen Theil des wahrscheinlich einst größern Ta Wan (Wan, oder in alter Zeit Wen, mit dem Zusatz „Ta," d. i. groß genannt), und Hieousiun wiederum nur eine Provinz von jenem ausmacht, so ist es auch mit dem Königreich Tsao (oder Thsao)[12]. Dies wird in den ältesten Zeiten der Han noch keineswegs als ein für sich bestehendes aufgeführt, sondern ausdrücklich bemerkt, daß es erst seit der Soui-Dynastie, der es Tribut zahlt, also Ende des VI. Jahrhunderts als solches bekannt wird, obgleich es auf dem Wege des General Tschangkian lag, als er von Ta Wan zu den Yueti ging, es heißt der Gebirgsgau zwischen Khodjend und Samarkand, nach der ältern richtigern Bezeichnung der Araber Sutruschnah, welches die chinesische Umschreibung ganz genau in Sou tou i cha na wiedergiebt, woraus durch spätere Verstümmelung erst das neuere Osruschnah geworden ist. Da aber dieses Tsao doch auch schon in der Beschreibung von Khangkiu (Samarkand), als eins der 9 Königreiche der berühmten Familie der Tschao won

[12]) Matouanlin b. Ab. Remusat Notice etc. in Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 227, 235—237; Thai thsing y thoung tschi l. c. Mag. As. I. p. 106.

mit aufgeführt wird: so folgt daraus, daß es allerdings zu den antiken Besitzungen der Ursassen, in der vor-yuetischen Einwanderung gehört, worauf auch das Eigenthümliche führt, das aus der folgenden Beschreibung, die uns Matuanlin erhalten hat, hervorgeht.

Tsao ist eine alte Stadt, abhängig von Khangkiu; sie hat keinen besondern Fürsten; sondern der König von Khangkiu setzte dort seinen Sohn Miaokian zum Regenten ein, der 1000 Mann Truppen unter seinem Commando hat. Die Lage, keine volle 8 geogr. Meilen (100 Li) fern gegen N.O. von Khang (Samarkand), ist hierdurch genau genug bestimmt.

Der östliche Theil des Landes Tsao heißt auch Tousouchana (Soutoutchana, Kieï pou tsiou na und Soutouchina), alles nur verschiedene Versuche der Chinesen, den ihnen zu barbarisch klingenden einheimischen Namen Osruschnah bei Abulfeda, Nassir Eddin und Ulug Beig[13]), oder vielmehr richtiger Sutruschnah, wovon jenes nur eine Verstümmelung[14]) ist (Sotrushtch bei Ebn Haukal Orient. Geogr. p. 261), in ihrer Sprache und Schrift wieder zu geben. Dieser östliche Theil liegt im Norden des Berges Posi, wo man Verschanzungen und Graben eines Chinesen-Heeres zeigt, das in den Zeiten der Han bis hierher einen grausamen Tschenyu der Hiongnu verfolgte, der sich nach Khang (Samarkand) geflüchtet hatte. Von hier gegen Süd sind 25 geogr. Meilen (500 Li) bis Tokharestan (dies würde die heutige Landschaft Hissar in N.W. von Badakhschan genau bezeichnen), das also sich an das Nordufer des obern Oxus ausbreitet (s. unten). Daß eben dort ein Stamm der Yetha (verschieden von den Yueti) nur noch 50 geogr. Meil. weiter (1500 Li von Osruschnah) als den Tocharenstämmen benachbart sich ausbreitet, wird aus dem Folgenden hervorgehen. Hier bemerken wir dies nur, weil in jener Ferne von 25 geogr. Meilen südwärts gegen Tokharestan gesagt wird: Da sehe man die Stadt Yetcha (nicht Yetha), die einen Commandanten habe. Daselbst opfere man jährlich zweimal einer Höhle gegenüber, aus welcher Rauch hervorgehe; der erste den dieser Rauch oder Dunst treffe sey des Todes. Ob eine Mofette? ob dies eben das Opfer war?

---

[13]) Hudson Geogr. Min. T. III. a. p. 64, b. p. 113, 145.
[14]) Vergl. Klaproth Mag. Asiat. l. c. I. p. 120.

Im Lande Thsao ist ein Gott, Tesi (wie Zeus, Deus) genannt, den alle Einwohner der benachbarten Königreiche anbeten, bis zu dem Westmeere hin. Er wird als eine Statue von Gold von Pholokouo (ob Balk?) abgebildet, die 15 Fuß hoch ist, sehr wohlgestalt von oben bis unten. Jeden Mond opfert man derselben 5 Kameele, 10 Pferde, 100 Hammel. Mehrere tausend Menschen leben vom Fleisch dieser Opfer, ohne sie ganz aufzuzehren. Dies blutige Opfer von weder indischer noch persischer Art, ist wol dort einheimischer alter Götzendienst, nach alter Massageten und Skythen Art, von dem wir hier die erste Erwähnung finden.

In den Jahren 618 — 626 schickte Tsao im Verein mit Khang (Samarkand) einen Gesandten nach China, der seine Anrede bei Hofe folgendermaßen begann: Man zählt mich zu den Tapfern meines Volks; als man die himmlischen Thaten des Kaisers der Thin (Chinas) erfuhr, wollte man, daß ich unter seinen Fahnen dienen sollte. — Diese Worte, heißt es, schmeichelten dem Kaiser sehr.

Nun wird noch von einem westlichen und von einem mittlern Tsao folgendes ausgesagt. Das westliche Tsao ist seit den Zeiten der Soui bekannt; es grenzt gegen Süden an Sse lipo lan (wol Sse, Se, der Rest der Sai, Saken, wo das Eiserne Thor; s. unten); seine Capitale ist Se ti hen. Gegen N.O. in der Stadt Youeijuti (unbekannt? Ab. Remusat vermuthet, daß in diesem Abschnitt des Wen hian thoung khao, dem diese Daten entnommen sind, manche verderbte Namen vorkommen) ist ein Tempel des Gottes Tesi, dem die Einwohner Opfer bringen. Es ist daselbst eine Vase aus Gold und Muscheln, welche ihnen einst ein Kaiser der Han-Dynastie verehrt haben soll. Im Jahre 742 schickte der König Ko lo pou lo von Tsao einen Tribut von Landesproducten an den Kaiserhof, und erhielt dafür den Titel Hoaïte (d. h. Tugend im Herzen). Er zeigte an, daß seine Vorfahren stets dem himmlischen Kaiser zugethan gewesen, und daß auch er wünsche mit ihnen in gutem Einverständniß zu leben, und den Sohn des Himmels in allen seinen Unternehmungen zu unterstützen. Im Jahre 752 riefen die Könige des östlichen Tsao und der Asi den Kaiser Hiouantsoung um Hülfe gegen die Tachi mit schwarzer Tracht (d. i. die Abassiden der Araber), was jedoch in Gnaden abgeschlagen wurde. Seitdem schweigt die Geschichte von ihnen. —

Das mittlere Tsao, eine besondere Abtheilung, liegt im Osten des Westlichen und im Norden von Khang (Samarkand); seine Capitale ist Kiatitchin, und seine Bewohner sind groß vom Körperbau und sehr kriegerisch gesinnt.

3. Die neun kleinern Königreiche der berühmten Tschaowu Herrscherfamilie, der frühern Ursassen oder vielmehr nur ältesten Eingewanderten.

Khangkiu (Sogdiana) oder Khang (die Stadt Samarkand), von welchem weiter unten insbesondere die Rede ist, wird als das Haupt geschildert, von welchem 9 kleinere Königreiche abhängig waren, die aber insgesammt von Prinzen aus der Familie der Tschaowou (Chaowou) beherrscht wurden. Als solche werden aufgezählt, außer 1) Tsao: 2) Ho; 3) Mi; 4) Sse (Szu b. Klapr.); 5) An (Ngan b. Klapr.); 6) Kleine An (Ngan); 7) Nasepho (Nachepho b. Klapr.); 8) Omao (Omalo b. Klapr.); 9) Mou.

Von dieser königlichen Familie sagen die chinesischen Annalisten [16]), daß diese Tschaowu in früherer Zeit auch Wen hießen (s. ob. S. 608, 610; also wie die Ta Wan, die großen Wan, die auch Wen geheißen haben sollen), daß sie aber den erstern Namen erhielten, weil sie die Stadt Tschaowou bewohnt hätten, welche in der Gebirgskette Kilian-Schan lag, dem hohen Schneegebirge (s. Asien I. S. 187), am großen, östlichen Thore der Völkereingänge. Ferner, daß auch sie, von den Hiongnu einst verdrängt, gegen West zogen und sich Sogdiana's bemächtigten, wo ihre Stämme mit denen der nachrückenden Yueti vermischt wurden. Zu Ehren ihrer Heimath hätten sie sich Tschaowu (was die alten Perserautoren, nach Ab. Remusat [17]) als Schaweh Schah wiedergeben sollen; Shavs ist allerdings, nach dem Bundehesch c. IX. b. Kleuker III. p. 72, der östlichste Keschvar) genannt, was die Chinesen durch „ruhmvoller Held" erklären (wie das persische Pehlvan). Jene 9 Reiche der Tschaowu, die ihre berühmte Königsfamilie be-

---

[15]) Annalen der Han, in Ophemeis Dabungharia etc. v. Pat. Hyacinth l. c. u. Dr. Schott Th. 1. Mscr.; Matouanlin b. Ab. Remusat in Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 227 etc.; Thai thsing y thoung tschi, Ed 1790, l. c. in Magas. Asiat. T. I. p. 104 etc.

[16]) Klaproth l. c. Magas. Asiat. T. I. p. 106 cf. Not.

[17]) Ab Remusat Nouv. Mel. Asiat. I. p. 227.

herrschte, hatten Khangkiu zu ihrem Mittelpunct, von welchem alle 9 abhängig waren. Dieselbe Erzählung wird auch noch in den Annalen der Thang wiederholt, und gesagt: „Diese Bewohner von Khangkiu hatten große Augen und vorspringende Nasen (d. i. Kaopi). —

Hiernach scheinen diese Tschaowou, welche von den Yueti als Ursassen vorgefunden und auch als solche von den chinesischen Autoren unterschieden werden, doch nur ältere Eingewanderte, und wenn auch nicht eben Völker, doch weitverbreitete, ruhmvolle Herrschergeschlechter gewesen zu seyn, die zu den Zeiten Cyrus und Herodots wenige hundert Jahre früher wol als massagetische Fürsten (groß-getischen Stammes) gedacht werden könnten, welche an der Spitze der Völkermasse sogenannter asiatischer (unstreitig ihnen gleichfalls verwandter und seit ältester Zeit weit gegen den Caspischen See reichender) Skythen standen. Diese werden, als Turanier, manche feindliche Berührungen mit den Iraniern erlebt haben, ehe noch ihre muthmaßlichen, obwol doch wieder von ihnen politisch und chronologisch verschiedenen Stammesverwandten, die Yueti (Getae, wie etwa die Ost-Gothen gegen die West-Gothen) ihnen, nach der Mitte des II. Jahrh. vor Chr. G., in dieselben sogdianischen Sitze nachrückten, die von ihnen früher eingenommen waren. Nehmen wir diese, wie es uns scheint einfache, und den, freilich öfter ziemlich unausreichenden Daten sowol der Chinesen, wie der westlichern Ueberlieferungen nicht ungemäße Erklärungsweise dieser Völkerverhältnisse, als die unserer jetzigen Einsicht nach wahrscheinlichste an: so ordnet sich dadurch wenigstens die bis jetzt blos nach den Original-Quellen wiedergegebene, sehr verwirrte, compilatorische Darstellung zu einem in ihren Hauptmassen zusammenhängenden Ganzen. Es fügt sich zu einem Systeme der innerasiatischen Völkerwanderung, in dem man freilich immer noch mehr Schatten als Lichtseiten auffinden wird, was aber noch weniger als bei der Geschichte der europäischen Völkerwanderung in Verwunderung setzen kann. Vor allem ist hier, vorläufig, der merkwürdige Punct noch fest zu halten, daß in West-Turkestan, in dieser antiken Periode noch keine turkische Population vorhanden war, oder wenn auch schon ein Thuholo oder Tocharestan am Südwestabhange des Bolor existirte, doch dieses noch kein Turkestan war, nur mit seinen eigenthümlichen Stammesgliedern auf viel

engere Gebirgsgaue eingeschränkt bleibt, und eigentliche Turk-Population erst seit dem VI. Jahrhundert, auf diesem Boden Transoxianas zu einer allgemein verbreiteten vorherrschenden werden kann.

Der Sitz des Hauptes der Tschaowu Familie war, nach Uebereinstimmung der chinesischen Annalen der ältern Zeiten die Stadt Alouty[18]), am Ufer des Sapao-Flusses, d. i. Khang (Samarkand), als die Capitale von Khangkiu; wovon weiter unten die Rede seyn wird. Dort waren auch zwei Vicekönige, beide von königlichem Geblüte der Tschaowu; der Eine zur Rechten, der andere zur Linken. Von diesem Khangkiu waren insgesammt jene 9 Königreiche abhängig, deren genauere Orientirungen an den angegebenen Stellen nachzusehen sind. Da sie alle nur in geringen Entfernungen von Khang, aber nach verschiedenen Weltgegenden zumal aber gen Süden hin zerstreut liegen, so sind sie im damaligen Zustande nur als Theile des centralen Sogdianas zu betrachten. Ab. Remusat, hat ihre Namen mit folgenden bekannteren Districten zu identificiren[19]) versucht. Mi ist Meimarg, Thsao ist Osruschnah, An ist Ak, desgleichen die kleinen An; Nasepho ist Nakhscheb. Die Ose, die wir schon oben nachgewiesen haben, die Ounao und Mou (er meint Meru) läßt er unbestimmt. Alle diese Herrschaften waren sich ihres gemeinsamen Ursprungs, ihrer fürstlichen Genealogie, bis in späte Zeit bewußt geblieben. Hier nur Einzelnes von diesen aus Matuanlins historischer Bibliothek, da in den gleichzeitigen Han-Annalen noch keine Unterscheidung des Reiches Khangkiu von diesen untergeordneten Staaten gemacht wird. Doch finden wir bei Ssematsien (100 J. v. Chr. G.) einen Ausdruck, der es wahrscheinlich macht, daß diese 9 Königreiche gleichsam aus Grenzmarken entstanden seyn mögen. Dieser Historiker sagt[20]) nämlich: Khangkiu (Samarkand) grenzt an Ta Wan; kleine Königreiche im Süden schützen die Khangkiu vor den Ta Yueti, im Osten vor den Hiongnu. — Außer den Tsao folgen nun als Tschaowou-Dynastien:

1) Ho[21]) (Khor b. Edrisi, vergl. ob. S. 527 Nr. VI.) nur 150 Li (7 geogr. M.) in West von Tsao (Osruschnah); aber

---

[18]) Magas. Asiat. I. p. 104—107. [19]) Matouanlin b. Ab. Remusat Nouv. Mel. Asiat. I. p. 227. [20]) Seeki de Ssematsien b. Brosset in N. Journ. Asiat. T. II. p. 423. [21]) Matouanlin l. c. I. p. 227.

dessen Capitale im Süden des Namy-Flusses (den Klaproth für den Zeruffschan oder Sogd hält) gelegen. Im Westen von ihr bis zum Lande der Asi sind nur 300 Li (15 geogr. M.). Der König hat 1000 Mann Truppen; die Sitten der Einwohner sind dieselben wie in Khangkiu; der König ist ein Verwandter der Khang. Auf der nördlichen Wand eines Sommerhauses seines Palastes sieht man die Portraits der Kaiser von China abgebildet, auf der westlichen Wand die der Fulin (byzantinisches Reich, ob. S. 540); auf der östlichen die der Fürsten der Thukiu und Hindu. Ho zahlte unter den Soui, in den Jahren 605—616 (aus welcher Zeit Matuanlin wol jene Notiz mittheilt) Tribut, und schickte auch im J. 641 eine Embassade nach China. 650—655 erboten sie sich zu Provianleistungen für ein chinesisches Heer, das im Westen operiren würde (wol gegen die Araber), und dafür erhielt der König den Titel als Richter.

3) Mi [22]), das Land der Mimo (Mel marg, s. ob. S. 573 Nr. X.), im Westen des Flusses Namy gelegen, hatte keinen König, sondern nur einen Prinzen der Tschaowu, Pitschue titulirt, zum Vorstande. Es sind 200 Li gegen S.W. bis zu den Ssé.

4) Ssé (oder Szü, Sai, ein Rest der Sakas, Saken [23]); wo jetzt Subz oder Cheri Subz, d. i. die Grüne Stadt, früher Kesch zur Zeit der Timuriden, das Eiserne Thor) liegt 10 Li im Süden des Flusses Tounu (d. i. der Fluß von Karchi). Der König ist von der Familie der Tschaowou, dem Khangkiu verwandt, hat über 1000 Soldaten. Die Sitten gleichen denen von Khangkiu, das 230 Li (keine 12 geogr. Meilen) in Nordwesten entfernt liegt (wodurch die Identität mit dem heutigen Subz vollkommen bestimmt ist). Sie zahlten Tribut unter der Soui-Dynastie, wurden dann mächtiger; zu ihrer Capitale, deren antiker Name Suhial, später Tchhouangkiankisse titulirt, gehörten 1000 Li Gebiet, sie hatte 20,000 Familien zu Bewohnern. Hier ist das „Eiserne Thor" (ein Paß, der in der Geschichte der Timuriden so berühmt wird), mit unersteiglichen Gebirgen zur Rechten und zur Linken. Die Felsen haben Eisenfarbe, der Paß dient als Grenze zweier Königreiche (welcher? wird nicht gesagt), und wird mit metallenen Thoren geschlossen. In der Stadt sind Tempel, den Geistern

---

[22]) ebend. p. 233. [23]) ebend. p. 238; Tai thsing y thoung tschi l. c. I. p. 107, 121.

gewidmet, denen man 1000 Schafe auf einmal opfert (also Spur jenes blutigen Opfercultus, wie bei den Thao, ein Beweis, daß sie weder Buddha- noch Ormuzdiener geworden).

Im Jahre 642 kam aus Sse noch Tribut nach China; 656 bis 660 ward es als Gouvernement Khiucha genannt, und der König erhielt den Titel als Richter. Im J. 727 brachte man von daher eine Tänzerin, die als Tribut gezahlt ward. Diese Verbindungen blieben bis zum Jahre 755, wo der Titel des Landes in Lai wei koue, d. i. Koue oder „Königreich der zunehmenden Majestät" (s. ob. S. 573 Nr. VIII.), umgewandelt wurde.

5) und 6) Die An (bei Matuanlin Ngan; Ta Ngan, d. i. Groß-Ngan, im Tai thsing ꝛc.) und die Kleinen, oder Oestlichen An (Siao Ngan, d. i. kleine, Tung Ngan, d. i. Oestliche); auch Pouho (Bukhara) und Ansi bei Ssematsien. Die Asi n. Ab. Remusat (verschieden von den westlichern Asi oder Ases, welches die Parther sind)[24].

Das Wort Pouho (Bukhara) hat zweierlei Schreibart im Chinesischen, aber nur einen Laut; diese Stadt wird zur Zeit der ersten Wei Nieoumi genannt; früher hieß sie Alanmy (vielleicht von ihren frühern, nur temporairen Beherrschern, den An Thsai, oder Alan, genannt, s. ob. S. 560). Der Name wie die Benennung der Lage dieses Gebiets im West von Khangkiu, nur 100 Li im West der östlichen oder Kleinen An, oder Ngan, und auf dem Nordufer des Ouei, oder Ouhou (Wehrud, d. i. Oxus, s. ob. S. 632), der dasselbe im Westen begrenzt, macht es unzweifelhaft, daß hier das heutige Bochara im alten Sogdiana zu verstehen ist. Es ist das antike Land der Könige von Ki, es ist ein kleinerer Staat als Khangkiu (Samarkand); dennoch zählt man bei ihnen 40 große Städte und 1000 Dörfer (s. oben, wo von der dicht gedrängten Population im Lande dieser Ansi die Rede war S. 636). Die tapfersten Soldaten heißen Tche kiei (oder To kiei), was in der Sprache des Königreiches der Mitte (so wird Ta Ngan auch als Mittel-Ngan genannt) Krieger heiße. Die merkwürdigste Nachricht von diesem Ansi, dem antiken Zustande des heutigen Bukharas, schon 100 J.

[24]) Matuanlin l. c. b. Ab. Remusat, in Nouv. Mel. Asiat. I. p. 231 bis 233; Tai thsing etc. Mag. As. i. p. 106—108.

vor Chr. Geb., also nur kurze Zeit nachdem das bactrische Reich durch die Saken und Geten gestürzt war, und die ältere Civilisation der griechisch-bactrischen Periode hier noch fortdauernden Einfluß zeigen mußte, der Ort, selbst noch, wie es scheint, seine einheimischen Fürsten hatte (ganz wie die Turk Khodjas in neuerer Zeit, unter chinesischer Herrschaft in Turkestan, fortbestehen, oder die indischen Nobobs unter den Briten in Indien, s. ob. S. 486), giebt uns der chinesische älteste Historiker Ssematsien[26]). Die Ansi, sagt er, einige 1000 Li im W. der Ta Yueti (Getae), sind ein festgesiedeltes Volk (nicht wie die Yueti nomadisirend) und Ackerbauer. Ihre Aecker geben Reis und Traubenwein (Wein von Potao); ihre gemauerten Städte sind wie die der Ta Wan (Ferghana's). Die Zahl ihrer Verbündeten, große und kleine, beträgt an 100. Das Land ist sehr groß und kann nach allen Seiten 1000 Li (50 geog. Meilen, also die damalige Ausdehnung der Cultur-Oase Bocharas, d. i. jenes Theils von Sogdiana) betragen. Es ist gelegen bis zum Ouei (Weh, Oxus). Dort sind Marktorte, die Kaufleute bedienen sich der Räderkarren und der Flußbarken, um einige 1000 Li weit in fremde Länder zu kommen. Sie haben Geldmünzen von Silber mit dem Bilde des Königs (also bactrisches und indo-scythisches Gepräge, s. ob. S. 101—111). Mit seinem Tode wechselt der Stempel für den neuen König; schiefe Striche, oder Schriftzüge, ähnlich in einander verschlungenen Gewächsen (wodurch die griechischen und bactrischen Legenden der Münzen für einen Chinesen höchst characteristisch bezeichnet sind, im Gegensatz seiner Schriftcharactere) dienen als Daten. Im Westen der Ansi wohnen die Tiaotchi (Tadjik, d. i. Persischredende); im Norden die Yantshai und Liban (Alan). Mit dieser auch unsere übrigen schon angeführten Orientirungen bestätigenden Angabe, beschließt Ssematsien seinen höchst lehrreichen Bericht, der uns den anschaulichsten Blick in jenes Jahrhundert vor Christo nach Sogdiana gewährt.

Diesen fügen wir aus den spätern Jahrhunderten die folgende Angabe hinzu:

---

[26]) Sseki de Ssematsien b. Brosset, in Nouv. Journ. Asiatique 1828. T. II. p. 424. Die hiervon abgeleitete Notiz bei Matuanlin, s. b. Ab. Remusat Nouv. Mel. Asiat. I. p. 217—219.

Im Jahre 618—626 schickten sie Tribut, 627—649 auch Kostbarkeiten ihres Landes, mit Gesandten, die vom chinesischen Kaiser sehr gnädig empfangen wurden. Sie sagten, daß die Unterwerfung der West-Turk an China den Karawanenweg practicabel mache, und für alle Bewohner von Siyu (Sifan, Barbaren im Westen) sehr erfreulich sey. Ihr König Kolingkia gab Raçenpferde als Tribut, und versicherte, daß seine Dynastie seit 22 Generationen die Herrschaft im Lande führe (zu 30 Jahren angenommen, würde dies in die Periode zur Zeit vor Chr. Geb. zurückführen).

In demselben Jahre schickten auch die Könige der östlichen An, oder der Kleinen An (Siao, oder Tung Ngan), ihren Tribut, und sagten aus, daß ihre Familie, Ting (s. oben Tingling S. 624) genannt, seit 10 Generationen den Scepter führe. Ihr Reich heiße auch Hochi (was Ab. Remusat für das antike Kesch hält). Es liege im Norden des Namy (was nach obigem der Zerafschan, oder Sogdfluß; also allerdings vom südlichern Kesch, in Ese am Tounu, verschieden); noch 200 Li von demselben entfernt, also ein Gebirgsgau. Die Capitale ist Hohan (Gahan, oder Yokin, auch Hocki), sie steht aber nur an der Spitze 20 anderer großer und 10 kleiner Ortschaften. Im J. 656—660 ward die Stadt der Alan (wol Alanmy) zum Hauptort der Provinz Asi erhoben, und der König von der Tschaowou Familie, erhielt den Titel des Richters.

Yokin war als Capitale der Provinz Moulan eingerichtet und deren König Tschao wu pi si (also von derselben Herrscherfamilie) gleichfalls zum Richter erhoben. Im Jahre 726 schickte derselbe Tribut an Pferden und Panthern; 734 zwei wilde Esel (Onager) aus Persien, und ein Yingkieou (eine Art Teppich), bestickt mit einer Landkarte von Folin (des römischen Reiches); zugleich auch Yokin (? Steinhonig, eine Art Parfüm). Die Khatun, d. i. Königin dieses Reiches der Kleinen An (Asi), überschickte zwei große gestickte Teppiche; dagegen erbat man sich einen chinesischen Mantel mit Gürtel und Schloß, Küraß, Lanze und Frauenkleider für die Khatun.

7) 8) und 9) Von den drei letzten dieser Tschaowu Reiche: Nesepho, Ounao und Mou[20]) wird nur wenig berichtet.

---

[20]) Matouanlin l. c. I. p. 233—234; Taithsing l. c. Mag. Asiat. I. p. 122.

Nasepho, oder Nachepho, ist Nakhscheb, oder Nassef der Araber, deren Stadt Karchi genannt wird; besonderes wird davon nicht mitgetheilt.

Ounao bei Matuanlin, wird in dem Tai thsing, auch Ta Ngan (Groß Ngan), 400 Li in S.W. gelegen von Klein Ngan (Siao Ngan), genannt, auf dem linken Ufer des Ouei, oder Uhu (Weh, Oxus), was mit der Lage der Stadt Amol, oder Amu, zusammentrifft. Matuanlin sagt, es liege im alten Lande der Asi; der König vom Tschaowu-Geschlechte der Khangkiu Herrscher habe den Titel Fochi (was Ab. Remusat durch Mangeur de Buddha übersetzt), woraus man, bei dem vorherrschenden blutigen, heidnischen Opfercultus vieler von Tschaowu beherrschten Völkerschaften, fast auf eine feindliche Gesinnung gegen die Buddhadoctrin schließen sollte. Auch sie schickten Tribut aus Landesproducten bestehend zur Zeit der Soui-Dynastie nach China.

Mou ist die südlichste und entfernteste der 9 Tschaowu Herrschaften, die im Westen des Ouei-Flusses (Wehrud, d. i. Oxus) dem Ounao benachbart liegt; denn es ist nur 200 Li gegen West davon gelegen und 500 Li im S.W. von Asi (Buchara), zu dem es früher gehörte. Auch wird dem Könige der Name der Capitale der Asi, nämlich Alanmy, als Titel beigelegt. Es ist unstreitig Merv, die seit dem hohen Alterthum berühmte Stadt, die häufig auch Meru genannt wird, und westwärts Balk, mit dieser Capitale in analogen Verhältnissen zu Persien steht. Die Capitale, deren Name nicht näher angegeben wird, hatte 3 Li ins Gevierte und 2000 Mann Truppen. Man schickte auch selbst noch aus diesen entferntesten Gegenden zur Zeit der Soui-Dynastie Tribut, d. h. Geschenke an China durch die Handelskarawanen, deren Anführer dann als die Gesandten anzusehen sind.

4. Khangkiu, das Königreich von Khang (d. i. Samarkand); Sogdiana der Alten im eigentichen Sinne.

Khangkiu hat einen allgemeinern[27]) Sinn, der nicht nur sich auf das Sogdiana der Alten bezieht, sondern auch noch wei-

[27]) Magas. Asiat. I. p. 120, 105—106.

ter gegen Nordwest, auf die Steppe im Norden der Bucharei angewendet wird, weil daselbst die Nomaden (Yanthsai, oder Alanen) noch lange Zeit in Abhängigkeit unter Khangkiu standen, s. ob. S. 626, oder weil sie beide gemeinsamen, oder doch verwandten Ursprungs seyn mochten. Daraus erklärt sich der zuweilen scheinbare Widerspruch der chinesischen Angaben, da Khang (Samarkand) doch wirklich in S.W. von Ta Wan (Ferghana) liegt, wenn in den Annalen von Khangkiu gesprochen wird, als 100 geogr. Meilen (2000 Li) im Nordwesten des letztern gelegen (das wäre an der Nordostseite des Aralsees, wo dann von dem abhängigen Sitze der Yanthsai die Rede ist, die auch in den Han-Annalen, also in der ältesten Zeit, mit in dem Abschnitt von Khangkiu wirklich abgehandelt werden. Bei Ssematsien[28]) steht sogar, Khangkiu sey ein Nomadenvolk im Norden von Ta Wan, was denn keineswegs auf das südliche Samarkand bezogen werden kann, auch wird von diesem gesagt, es gleiche sehr den Yueti.

Diese Khangkiu sind bekannt, seit den Zeiten der Han-Dynastie[29]), deren Annalen genau mit Matuanlins[30]) historischen Memoiren, und den Angaben der chinesischen Reichsgeographie[31]), Ed. 1790, übereinstimmen.

Daß in Khang das Haupt der Tschaowu-Familie war, der dortige König also die Oberhoheit jener 9 Tschaowu Staaten, und wahrscheinlich auch die über Ta Wan und Tahia besaß, ist früher bemerkt worden. Khang ist die Stadt Samarkand, aber zur Zeit der Soui-Dynastie, Ende des VI. Jahrhunderts, ward auch das ganze zugehörige Königreich, schlechtweg, nur Khang genannt; und damals soll dieselbe Dynastie 600 Jahre hindurch in ununterbrochner Succession auf dem Thron von Khang (Samarkand) geherrscht haben.

In der Geschichte der Han wird von einem Winterlager dieses Königs in Lo youeï ni (?, Loyueny bei Klaproth) und der Stadt Pithian, 7 Tagereisen zu Pferde fern von jenem, gesprochen, deren Lage uns unbekannt ist, auch gesagt, daß der König in der Stadt Sou hiaï (d. i. in Sse, s. ob. S. 653)

---

28) Ssematsien b. Brosset l. c. Nouv. Journ. Asiat. T. II. p. 422.
29) Opismanie Dshungharia etc. des Pat. Hyakinth, übers. v. Dr. Schott Mscr. 30) Matouanlin l. c. b. Ab. Remusat, Not. in Nouv. Mél. Asiat. T. I. p. 226—231. 31) Magas. Asiat. T. I. p. 103—106.

gewohnt habe. Jenes Pithian war den Chinesen nicht tributair; das Sommerlager des Königs war viel weiter im Osten, und dieser Theil des Landes öfter den Hiongnu unterworfen. — Diese Nachrichten lassen vermuthen, daß eben hier noch von den nomadischen Verwandten der in vor-yuetischer Zeit eingewanderten Herrscher der Tschaowu die Rede sey, die aber zu Gebietern der festgesiedelten, civilisirtern Städter und Agricultoren Sogdianas geworden. Dieselben sind es, welche wir zum Unterschiede der später eingewanderten Yueti (des Getenstammes) die Ursassen genannt haben, die aber auch von einem nur früher gewanderten Stamme (von dem die Yanthsai auch nomadisch blieben), nämlich dem Hause der Tschaowu, zu den Dahae und Saken gehörig, beherrscht wurden.

Dieser Umstand erklärt es, wie die Han-Annalen sagen können, daß zur Zeit der Regierung Kaiser Siuanti's (73—49 vor Chr. G.) der Tschenyu der Hiongnu, Tchytschi, der einen chinesischen Gesandten erschlagen hatte, und deshalb von den Chinesen verfolgt wurde, sich nach Khangkiu flüchtete, wo er aber von einem nachrückenden chinesischen Heere gefangen und enthauptet ward; worauf der König von Khangkiu in der Zeit der Regierungsjahre Kaiser Tschingti's (32—8 vor Chr. G.) eine Embassade nach China schickte.

Die große Entfernung dieses Khangkiu machte aber die Chinesen mistrauisch gegen die scheinbare Unterwürfigkeit seiner Bewohner; der chinesische General Kouochun schilderte das Volk der Khangkiu als stolz und falsch, das nur unter der Maske von Freundschaft sich dem chinesischen Throne, seiner eigenen Handelsvortheile willen, nahe. Deshalb, und weil die Reisen der chinesischen Karawanen zu ihnen zu beschwerlich und unsicher waren, knüpfte man keine so engen Relationen mit diesen Bewohnern im Norden Transoxianas an, als mit denen gegen den Süden, die zu dem Römer Reiche, zu den Persern und dem reichen Hindostan die Wege bahnten. Dies giebt wenigstens Matuanlin als die Entschuldigung an, warum die Chinesen über den älteren Zustand von Khangkiu so wenig unterrichtet seyen.

Nur aus dem III. und IV. Jahrh., zur Zeit der Tsin-Dynastie, wird weniges von Khangkiu gemeldet: der König residire in Suhiai, das Land sey fruchtbar, warm und bringe treffliche Pferde, Wein von Potao und den Thounglieou,

baum hervor (?, schwerlich nach Ab. Remusat die Bignonia tomentosa, die diesen Namen in China hat; Klaproth meint es sey von einer Art Weide die Rede, Karatal, der jetzigen Kirghisen, die dort sehr allgemein seyn möge, von russischen Botanikern Salix arenaria genannt). In den Jahren 265—274 schickte der König Napi von Khangkin, Tribut an Pferden. Als sie in den Jahren 435—439 Tribut schickten, nannte man ihr Land Tschechi (wol Kesch, von einer ungeordneten Provinz).

Die wichtigsten der folgenden Nachrichten, bei Matuanlin, sind wol aus den Han-Annalen, aber auch aus den weit spätern der Thang-Annalen gezogen, weil darin schon von der Bekehrung zum Foe-Cultus gesprochen wird, und eine Vergleichung der Sitten mit den Turk gegeben ist, ja sogar, wie es uns scheint, eine Anspielung auf die Feier von Hussains Todtenfeste aus der Periode der Mohammedaner vorkommt.

Zu Ende der Soui-Dynastie ward das Königreich nur schlechtweg Khang genannt; man erhielt im J. 605—616 von da Tribut; der König war von der Familie Wen, ein geborner Yueti, dessen Vorfahren, vom Killangebirge im Osten vertrieben, seit den Zeiten der Han im Siyu die Herrschaft fortgeführt hatten. — Ob dieser ein Usurpator auf dem Throne der Tschaowu war, und sich nur an diesen glänzenden Herrscherstamm genealogisch anschließen wollte, oder wirklich mit ihm verwandt war, bleibt uns undeutlich. Merkwürdig ist es aber, daß wir keines einzigen andern Datums erwähnt finden, daß ein Fürst vom Yueti-Stamme (Getae), mit der antiken Herrscherfamilie der Tschaowu in Verbindung gebracht wäre, obwol sie in ganz Sogdiana die Oberhoheit an sich gerissen, und ihr Einfluß zum dominirenden eines Eroberungsstaates von Barbaren gegen die ältere Gesittung der einheimischen, ansässigen Agriculturvölker und Städteerbauer geworden war.

Matouanlins Wen hian thoung khao sagt nun: In Khangkhiu, das nicht an China tributair war, zählte man 20,000 Familien; ihre Sitten waren denen der Ta Yueti (großen Yueti) ähnlich.

Die Capitale von Khangkiu war die Stadt Alonti am Fluß Sapao[32]) (ob dies identisch ist mit Khang oder Sa-

---

[32]) Matouanlin l. c. b. Ab. Remusat, Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 228.

markand am obern Zerafschan (Sogd-Fluß]?). Der König trug Haarflechten und eine Tiara mit Edelsteinen, Goldblumen, gestickte Stoffe und Zeuge von weißer Wolle. Die Königin trug ihre Haare in Knoten gebunden mit weißem Tuche bedeckt. Die Männer scheeren sich das Haupthaar ab und tragen gestickte Mäntel. Das Königreich ist wol mächtig zu nennen, ihm sind viele Reiche im Westen unterthan; die Einwohner haben alle tiefliegende Augen und vorstehende Nasen (Kaopi) auch sehr starke Bärte. Sie sind treffliche Kaufleute; viele Barbaren kommen zu ihnen um Pferde zu erhandeln. Bei ihnen giebt es große und kleine Trommeln, Guitarren, Lauten mit 5 Saiten und Flöten verschiedener Art. Die Hochzeitgebräuche und Todtenbestattungen sind ganz wie bei den Turk; auch betet man den Foe an und schreibt Bücher in barbarischer Sprache.

Das Landesclima ist mild, gemäßigt, gut geeignet für Ackerbau, trefflich zu Gartencultur, Baumzucht, Blumengärtnerei, Gemüsebau. Khangkiu ist reich an Heerden von Pferden, Kameelen, Maulthieren, Ochsen mit Buckeln; auch an Gold, Ammoniaksalz (Naocha), an süßen Pinien (?), an Asana (ein Parfüm), an Phipha? und Früchten. Es giebt hier Hirschhäute, Teppiche, gestickte Wollenzeuge, sehr viel Traubenwein, davon die Wohlhabenden bis tausend Chi in Vorrath haben, ohne daß er in der Zeit mehrerer Jahre verderbe.

In einer Historie der Barbaren des Westens (Sifanki genannt) von Weitsi (die Zeit dieses Autors ist unbekannt, doch muß er aus späterer Zeit, etwa des VII. Jahrhunderts, seyn, weil er schon vom arabischen Einflusse Spuren zeigt) citirt Matuanlin[23]) Folgendes. Die Einwohner des Königreiches Khang sind geschickte Kaufleute; schon vom fünften Jahre an müssen ihre Knaben lesen lernen; späterhin werden sie auf den Handel ausgeschickt. Sie lieben die Musik; ihr Jahr beginnt mit dem ersten Tage des 6ten Mondes. An diesem Neujahrstage kleiden sich Fürst und Volk neu, scheeren sich Bart und Haupthaar, ziehen in einen Wald, der im Osten der Stadt liegt, und schießen von Pferden herab mit Bogen und Pfeil. Gegen Ende dieses Exercitiums „wird eine Goldmünze vor einen Papierbogen angebracht, und wer dies Ziel

---

[23]) Matuanlin l. c. I. 229; vergl. 244.

teisst erhält auf einen Tag den Titel König." — Offenbar nach chinesischen Zeitchroniken hier also der Ursprung des Scheibenschießens und des Schützenfestes mit dem Schützenkönig, das wir so allgemein und characteristisch bei germanischen Völkern Mittel-Europa's verbreitet finden. Diese Barbaren, fährt der chinesische Autor weiter fort, beten den göttlichen Geist (wol Thian? oder Hien, s. ob. S. 426, Coelum) an, und sind dabei sehr eifrig in der Verehrung. Sie sagen: Der Sohn Gottes sey im 7ten Monat gestorben, seine Gebeine seyen verloren. Jeden Monat tragen die Personen, die diesem Cultus ergeben sind (also wol andere, als jene die den Thian anbeten), und insbesondere in dem genannten Monat, alle andern Einwohner überhaupt, auch schwarze wollene Trauerkleider. Sie gehen barfuß, schlagen sich die Stirn mit großem Geheul unter Strömen von Thränen. 305 Personen, Männer wie Weiber, werfen Gras und Kräuter (streuen wol Blumen), durchlaufen die Fluren um die Gebeine des Gottessohns zu suchen. Diese Ceremonie endet nach 7 Tagen. — In diesem Trauerfeste scheint uns der chinesische Autor anzudeuten, daß er einige freilich wol sehr unsichere Kunde von dem Todtenfeste Houssains, des Sohnes Ali's erhalten hatte, welches dadurch sehr begreiflich ist, daß die Secte der Aliden durch Persien, Khorasan und Transoxiana die größten Anhänger fand, wie denn heute noch die Perser und Usbeken Shiiten sind, von der Secte Alis, und wie die Abassiden, die Gegner der Ommajahden, so auch heute die Perser das Todtenfest des als Märtyrer erschlagenen Houssain [34]), noch im Wesentlichen auf dieselbe Weise im Haß gegen die Sunniten feiern. Der Sohn Gottes, dessen Gebeine verloren gegangen, bezeichnet wol den Tod Ali's, Mohammeds ersten Schüler, dessen Grab, nach Abulfedas Angabe, sehr lange verborgen blieb. Sein Andenken, zumal aber das seines Sohnes, Houssain, des sogenannten großen Märtyrers, wird durch Klagegeschrei und Thränengüsse während 10 Tagen des Moharram (Januar) gefeiert. W. Ouseley hat demselben in Teheran selbst beigewohnt, und umständlich Bericht gegeben, wobei ihm das alt arabische und persische ritterliche Ceremoniel auffiel, das ihn an-

---

[34]) Houssain Artic. in Herbelot Bibl. Orient. Maestricht. 1776. Fol. p. 428 ibid. Artic. Ali p. 87 etc. [35]) Will. Ouseley Travels in Various Countries of the East, more particularly Persia, London 1823. 4. Vol. III. p. 162—171.

gemahn an das germanische früheste Mittelalter erinnert. Die wilden Tänze der nackten und verwundeten Krieger, die Enthauptungsgeschichte Houssains und andere dabei vorkommende Festfeiern, haben einen wildscythischen Character.

Daß diesem Berichte von dem Trauerfeste wol, wie in ähnlichen Mittheilungen damaliger Zeit, bei Chinesen, mancher Irrthum beigemischt war, solche Nachrichten manche Entstellung begleitete, kann bei der völligen Unverständlichkeit der Sitten der Westvölker (Sipu) für die der Ostvölker nicht auffallen. So bezieht sich unzweifelhaft die gleich auf jene Angabe folgende Notiz bei demselben Autor, wol nicht auf den mohammedanischen Cultus, sondern auf den Parsencultus, wo er sagt: Außerhalb der Residenz (Khangkiu, ob vielleicht eine Parsen-Colonie die dort angesiedelt war? auch anderwärts solche Sitte selbst bei tibetischen Völkern, s. Asien III. S. 94) sind 200 Familien, die sich ganz insbesondere der Sorge für die Todtenceremonien annehmen. Sie bauen offene Gebäude, in denen sie Hunde füttern; stirbt ein Mann, so holen sie seinen Leichnam, legen ihn in eins der Gebäude und lassen ihn von Hunden verzehren; zuletzt aber sammeln sie die Gebeine und begraben sie. — Schwerlich wird man in dieser Erzählung die Schilderung eines Todtenackers der Ormuzdiener verkennen, wie er noch heute in Bombai bekannt ist (s. Asien IV. 2. S. 1091). Daß die Religion Zoroasters oder der Magier (Muhufu) hier frühe Eingang gefunden, ist schon oben (s. S. 427—428 u. a. a. O.) gesagt. Sollte man Zweifel gegen die Authenticität dieser Chinesenberichte über ihre so frühzeitige Kenntniß von der Mohammedaner-Lehre hegen, und z. B. sagen, wenn die Schwarzröcke der Tache auch wirklich die Abassiden der Araber bezeichnet haben mögen, wovon oben S. 424, 576 die Rede war, so sey es doch kaum glaublich, daß schon vom Jahre 753 bei den Thsan die Rede auch von einem Angriffe gegen die Abassiden gewesen seyn könne, da diese erst 4 Jahre vorher, seit 749 den Thron von Bagdad bestiegen hatten, so diene Folgendes zum Gegenbeweise.

Allerdings bestieg Abu Abdallah als erster Khalif der Abassiden den Thron zu Bagdad erst im Jahre 749; aber eine Hauptstütze des neuen Abassiden war Abu Moslem, seit langem der Statthalter in Khorasan**) und Al Gebal, dessen Gebirgs-

**) Abulfedae Annal. Moslem. ed. J. Reiske, Lips. 1754. 4. p. 138, 142.

land (welches Abulfeda noch mit dem Namen Parthien aus alter Reminiscenz belegt, obwol seit Jahrhunderten keine alten Parther mehr existirten), wie die nordangrenzende Ebene, die Chinesen mit Asi, und damit auch die äußersten ihnen bekannten Westvölker bezeichnen, nämlich die Bewohner des heutigen Bocharas, und die Perser wie die Parther.

Die Abassiden-Heere kämpften daher, gleich Anfangs ihrer Thronbesteigung, auch am Oxus, und mußten hier die Herrschaften der Thsao (Samarkand), Osruschnah, Ferghana allerdings gleich in den ersten Jahren mit ihren jährlich wiederholten Ueberfällen bedrohen. Abu Moslem, der kriegerische Mann, der eine Macht von 60,000 Mann Truppen, nach Abulfeda, befehligte und eine sehr lange Zeit in Khorasan herrschte, wird wahrscheinlich versucht haben auch die ersten Jahre der neuen Abassidenherrschaft gegen die Ungläubigen in Sogdiana durch Siege zu verherrlichen, und viele Jahre vor [27]) der Thronbesteigung der Abassiden war für ihre Partei schon in Khorasan, an der Grenze Transoxianas, geworben und gestritten.

Wenn nun Houssains, des Ali Sohns, Märtyrtod schon in das 61ste Hegira, d. i. in das Jahr 680 n. Chr. Geb., fällt: so liegt nichts Unwahrscheinliches darin, daß zu Khangkiu (Samarkand) sein Todtenfest so frühzeitig gefeiert worden sey, als die Waffen der Abassiden sich dahin verbreiteten; denn wol schon vorher mochte diese Secte dorthin ihre Missionen geschickt haben. — Wenn man ferner es den Chinesen auch vielleicht zugeben wird, daß sie nicht damit prahlen wollten, noch im Jahre 740, 741 (nicht 714 wie oben S. 570 steht) und 742, dem Lande Schasch (jetzt Taschkend) Ehrentitel verliehen zu haben, weil sie sogleich selbst es gesehen, wie sich der König der Schasch gegen sie empörte, und den Arabern als Vasallen hingab: so wird der Critiker, der gegen chinesische Annalen noch Mistrauen hegt, es dagegen vielleicht für die mohammedanischen Autoren ganz widersprechend halten, und für eine bloße Prahlerei der Chinesen ausgeben, wenn sie sagen, daß das noch weit entferntere Land Kipin (Kophene) ihnen noch in den Jahren 742—755 Tribut an Pferden geschickt habe (s. ob. S. 576). Dennoch finden wir in den moslemischen Annalen Abulfedas, vor dem Jahre 760 n. Chr. G. unter Khalif Al Mansur keine Besitznehmung dieses Gebietes; in diesem Jahre

---

[27]) Abulfedae Annales ib. l. c. p. 136, 145.

erst hören wir von dem ersten Feldzug [38]) des Statthalter Homeid vom Khorasan nach Kabul (jenes Kipin), der aber noch lange keine Eroberung ist, und die Besitznahme dieses Landstrichs beginnt erst fast 200 Jahre später, unter Sebektegin, eine dauernde zu werden (s. ob. S. 274). In dieser ganzen Zeit können daher immer noch Relationen dortiger Fürsten mit dem Chinesen-Reiche Statt gefunden haben, wie dies auch die fortlaufenden Berichte der Chinesen-Annalen zeigen, die durchaus nicht im Widerspruch mit den Araberberichten stehen. Ihre Verbindungen fanden unstreitig nicht durch die von Mohammedanern besetzten Wege des zugänglichern Transoxianas Statt, sondern wie wir aus vielen andern Daten im obigen nachgewiesen haben, auf den Gebirgswegen durch den Hindu Khu, Badakhschan, Baltistan und West-Tübet.

Um das vorherrschende Vorurtheil, als seyen die Annalen der Westvölker, von vorn herein, hier immer gültigere Autoritäten, z. B. arabische und persische Autoren, als die der Ostvölker wie der Chinesen, so bemerken wir hinsichtlich dieses Transoxianas und des Gebirgslandes von Ost- nach West-Turkestan nur: daß eben Chinesen hier schon seit mehr als einem halben Jahrtausend (seit Tschangkians Zeit 128 a. X. n.) einheimisch, bei allen dortigen Völkern genannt werden müssen, ehe die Araber nur als Krieger und zelotische Bekehrer dort zum ersten Male auftraten, die noch viel weniger als Chinesen sich um die Sitten der Fremden und die einheimischen Antiquitäten kümmerten, da sie nur auf die Bekehrung zum Koran mit Feuer und Schwert, später erst durch Handel und friedliche Missionen, wie auf Beschreibungen jener Länder (Ebn Haukal im J. 950) ausgingen. Wie genau aber selbst im Einzelnen die Chinesen unter den sogenannten Westbarbaren beobachteten, darüber haben wir in Obigem schon viele Beispiele angeführt; hier noch eins, das uns die Ursache wol aufdeckt, warum sie die Abassiden und ihre Secte der Tache (Araber), in jener Zeit so charakteristisch als Schwarz-Röcke zu bezeichnen veranlaßt wurden, weil eben zu derselben Zeit eine andere Secte wählte an ihrer Grenze sich die weiße Farbe [39]) zu

[38]) Abulfedae Annal. ib. p. 161. [39]) Auf der buddhistischen Karte der Westländer seit dem VII. Jahrh. aus der japan. Encyclop. sind die Tache mit weißer und schwarzer Kleidung sogar zu beiden Seiten als Uferbewohner des Oxus eingetragen. s. Carte des Pays occid. et des cinq Thian tchu, s. Asien Erdk. Th. I. S. 192.

ihrer religiösen Fahne und Auszeichnung von jenen erwählt hätte. (Oben hatten wir S. 425 diese Bezeichnungsart mit A. Remusat und Klaproth vielleicht irrig für einen bloßen Gegensatz gegen die Ommajaden gehalten, ehe uns die hierher gehörige Stelle bei Abulfeda, wie wir dafür halten, den richtigen Fingerzeig gab. Die arabischen Autoren selbst geben uns hierüber den Aufschluß.)

Fürst Abulfeda erzählt[40]) vom dem Jahre 779 n. Chr. G. in seinen Annalen, in welchem er von den Truppen spricht, die der Khalif Al Mahdi aus Khorasan gegen das Römer-Reich zu Felde schickte (gegen Kaiserin Irene in Byzanz), mit dem man also auch am Oxus keineswegs unbekannt bleiben konnte, daß in derselben Zeit der verruchte Betrüger Al Mokanna, „der Verschleierte" oder der Khorasaner genannt, sein Ende gefunden habe, der durch allerlei Blendwerk das Volk betrog, und ausgab, wie in Adam und Noah und andern Propheten, so auch Gott in ihm sich zeige. Er hatte sich im Norden des Oxus, zu Sena, im Gebiete von Kesch (s. ob. S. 572 Nr. VIII. und S. 653, also in einer der Tschaganian-Herrschaften), eine Burg erbaut, und zahlreiche Anhänger in deren Vertheidigung gegen die Ueberfälle gläubiger Moslemen gefunden, bis sie endlich doch mit dem Stifter und seinen Gefährten erobert ein Raub der Flammen ward. Seine Anhänger aber bildeten die aus Indien entlehnte Lehre, sagt Rehm[41]), nach Elmakin und Abulfaradsch, von der Verkörperung der Gottheit (die Buddhawerdung oder der Awatar) weiter aus, und nahmen, als äußeres Unterscheidungszeichen, von den Anhängern der Abassiden, für ihre Fahnen und Gewänder die weiße Farbe an. Dies wird hinreichend die damaligen chinesischen Annalisten auch in solchen Puncten, über die uns die arabischen Autoren keinen erläuternden Aufschluß hinterlassen haben, gegen den Vorwurf eigener alberner Erfindungen sichern, wenn es schon zugegeben werden muß, daß sie nicht selten, ohne sehr tief in den innern Zusammenhang der Dinge einzudringen, sich gewöhnlich nur an deren äußere Unterscheidungszeichen halten, aber diese in ihren Chroniken und Berichterstattungen doch mit einer in jenen Zeiten des Mittelalters seltenen Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit, ohne welche ihre ganze

---

40) Abulfedae Annal. l. c. p. 155. 41) Dr. Fr. Rehm Handbuch der Geschichte des Mittelalters B. II. 2. Abth. Kassel 1833. S. 14.

Führung der Reichsannalen auch nur ein Unding gewesen und ein Chaos geworden seyn würde, zu verfahren pflegen.

Wie in jener Zeit der religiösen Crisis in Turkestan, bei den Jahrhunderte lang fortdauernden Religionskriegen daselbst, zur Feststellung des neuen dem Osten Asiens so fremden Dogmas „Gott ist Gott und Mohammed sein Prophet" überall Verwirrungen der Ideen, neue Meinungen, Secten durcheinandergehen und ineinander einwirken mußten, davon giebt nur wenige Jahre zuvor, vom J. 758 n. Chr. G. Abulfeda in derselben Statthalterschaft Khorasan, welche damals die Grenzmark der gläubigen Korandiener gegen die ungläubigen Bewohner Turkestans in Transoxiana und Hindostan am Indus genannt werden kann, ein merkwürdiges Zeugniß, in der Schwärmersecte der Rawendier[42]) (von Rawend, was Rhabarberhändler heißen kann, einem Khorasanen), welche durch die indische Lehre der Seelenwanderung, aus einem Menschenleibe in den andern (also wie der Buddhismus), die Lehre des Koran zu verfälschen bemüht war, und ebenfalls wie manche andere große Tumulte erregte.

Wenn chinesische Autoren in ihren Relationen solche Begebenheiten misverstehen, öfter sogar seltsam verdreht haben mögen, so kann dies doch gewiß nicht in Verwunderung setzen und ihrer ganzen übrigen Berichterstattung zum Vorwurfe gereichen.

Daß zu gleicher Zeit neben dem einheimischen, gewissermaßen altscythischen, blutigen Opfercultus, und dem eingeführten der Perser- und Araber-Lehre, und andern Religionsformen, auch noch die Buddhalehre dort Statt fand, ist schon früher angeführt worden. Der chinesische Autor scheint noch einmal in einer andern Stelle[43]) dasselbe, obwol etwas verändert, zu wiederholen, wo er sagt: im Königreiche Khangkiu sind 30 große Städte und 200 Dörfer; sie verehren den Feouthou (doch wol nur derselbe, den er oben Fo, d. i. Buddha, nannte, obwol der folgende Zusatz noch eine besondere Modification dieser Secte vorauszusetzen scheint); sie bringen den bösen Geistern Opfer und treiben magische Künste. Beim elften Mond wird die Trommel geschlagen, um Kälte zu bekommen, und das Geräusch des Wassers, das sie bei der Gelegenheit ausgießen, dient ihnen als Musik

[42]) Abulfedae Annal. l. c. p. 146; vergl. Rehm a. a. O. p. 10.
[43]) Matouanlin b. Ab. Remusat l. c. I. p. 230.

(diese letzte Uebersetzung, die fast sinnlos genannt werden muß, bemerkt schon Ab. Remusat, der Uebersetzer, lasse auf einen verdorbten Text zurückschließen).

Wir enden das Kapitel über Khangkiu mit den letzten Embassadenberichten[44]) von daher, die Matuanlin mittheilt. Im Jahre 627 und 631 kam Tribut von da nach China; man nennt einen Löwen und andere Thiere, auch einen Pfirsichbaum von Gold und Silber. (Solche kleine Kunstbäumchen, aus Edelsteinen und edeln Metallen mit Vögeln u. dgl. geziert, wie sie noch heute Lieblingsgaben in Ost-Asien zu seyn pflegen, als Tribut zu überschicken, vielleicht als Symbol der Vasallenschaft wie bei den alten Persern Erde, Wasser und ein Baum gefordert ward, haben wir schon früher bei andern buddhistischen Völkern angeführt).

Im den Jahren 650—655 wurde der König von Khangkiu zum chinesischen Gouverneur erhoben; im J. 713 zahlte derselbe Tribut in Eisenarbeiten, zumal in Kürassen und Schlössern, in Crystallbüchsen, Agathvasen und Straußeneiern. Der königliche Prinz war in Krieg gegen die Tachi (Araber) verwickelt, und da er dieselben nicht hatte besiegen können, so erbat er sich chinesische Hülfstruppen, die aber der Kaiser wegen zu großer Entfernung versagte. Später ward derselbe (er hieß Thouko) zum Könige der Thsao (Osruschnah) erhoben, und Metchoue erhielt den Titel als König der Mi (Meimarg). Sie waren also wol aus ihren angestammten Königreichen durch die Araber gegen Nordosten in geschütztere Gebirgsprovinzen zurückgeworfen worden, aus denen aber diese Art der alten Herrschaft sehr bald gänzlich verschwand.

5. Die Tahia[45]) (*Δάοι* bei Herod. I. 125, *Δάαι* Arr. Exped. Al. III. 28, das Wort identisch mit den westlichen *Δάκοι* nach Strabo 304; *Δάαι* und *Σάκαι* bei Ptol. VI. 10 und 13; die Dahae bei Plinius VI. 19).

Die Tahia sind bekannt seit den Zeiten der Han; daß sie von den Ta Yueti (Getae) aus ihren frühern Sitzen, aus fruchtbaren Ländergebieten Transoxianas im Nordosten, verdrängt wur-

---

[44]) Matuanlin b. Ab. Remusat I. c. p. 230. [45]) Wen hian thoung khao Liv. CCCXXXVIII. p. 1 b. Ab. Remusat Notic. in Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 219—220.

den, haben wir im obigen aus Ssematsiens Berichten mit Bestimmtheit[46]) erfahren (s. ob. S. 632). Tschangkian fand sie im Jahre 122 v. Chr. Geb. schon auf die Südseite des Oxel, oder Wei-Flusses (Wehrud, der Oxus), verdrängt, in lebhaftem Handelsverkehr mit Indien stehend (s. ob. S. 551). Sie haben Städte und Wohnhäuser; ihre Gewohnheiten gleichen, nach den chinesischen Berichten, sehr denen der Ta Wan, die wir oben als ihre Stammverwandte kennen lernten, von denen sie damals, an 100 geogr. Meilen (2000 Li) entfernt, gegen Südwest, wohnten. Anfänglich war bei ihnen, sagt der Annalist, kein großes Oberhaupt oder kein Fürst von Bedeutung; jede Stadt, jeder Flecken hatte sein besonderes Oberhaupt. Ihre Heere waren damals schwach, sie fürchteten den Krieg; aber sie trieben sehr starken Handel. Auch wurden sie bei dem Einmarsch der Ta Yueti, oder Großen Geten, von diesen besiegt. Sie nahmen die Gesandten der Han sehr wohlwollend auf (wol weil sie in ihnen eine Stütze gegen ihre Verdränger zu finden hofften). Die Tahia können ein Heer von 10,000 Mann bilden; sie haben Marktplätze zum Tauschhandel, wo man alle Arten Waaren vorfindet. Ssematsien giebt ihre Zahl auf eine Million Menschen an, und nennt ihre Capitale Lanchiching. Er begriff also wol mehrere der ihnen verwandten Stämme unter diesem Namen, der allerdings wol allgemeiner zu fassen war, als bei Matuanlin. (Die Lage Tahias scheint identisch mit der des heutigen Balk zu seyn.)

Im S.O. der Tahia liegt das Königreich Yintu (d. i. Chintu bei Ssematsien, oder Hiantu, Hindostan, s. Asien B. II. S. 1112, s. oben S. 549, 551 u. f.), das ebenfalls den Großen Yueti unterthan ist (den Getae, d. i. den Indo-Skythen). Mit dem Namen dieser Tahia sehen wir, wol mit höchster Wahrscheinlichkeit, von den Chinesen, dasselbe Volk benannt, das früher in den Kriegsgeschichten Alexanders unter dem Namen der Daai (καὶ Δάαι[47]) οἱ ἀπὸ τοῦ Ταναΐδος) noch am Tanais, d. i. hier der östliche Jaxartes (Sihon, Sir Daria), ansässig war, von wo es wol vorzüglich erst durch die Yueti, mit seinen Stammgenossen den Ta Wan, gegen Süd verdrängt worden zu seyn scheint. Herodot zählte die Daai (Δάοι Herod.

---

[46]) Ssematsien b. Brosset N. Journ. Asiat. II. p. 421.
[47]) Arriani Exped. Alex. III. c. 28, 13 und 14.

l. c. 125) zu den persischen Völkern, oder zu denen die unter persischer Herrschaft standen; und wirklich war Bessus, den Alexander M. verfolgte, auf seiner Flucht, nach Arrian, von Truppen der Baktrianen und Daae begleitet. Alexander besiegte, nach Justinus XII. c. 6, die Dahae, die mit den Chorasmiern zugleich genannt werden. Strabo (Lib. XI. 511, Δάαι) kennt die Daae noch als ein sehr zahlreiches Nomadenvolk, auf der Ostseite des Caspischen Meeres, welches er mit Massageten und Saken, als die großen skythischen Völker Inner-Asiens im Norden Baktrianas zusammenstellt (Strabo XI. 508, 511; Δάαι); obwol er nicht viel von ihnen zu sagen weiß, unstreitig weil, wie früherhin die Massageten, so später die Saken, als siegreiche Völker mehr von sich reden machten als die Dahae. An der ersten Stelle sagt Strabo, daß die Daai auch Parni heißen, an der zweiten, daß ein Theil von ihnen Aparner, ein anderer Xanthier, ein dritter Pissurer heiße, und daß die Aparner die nächsten gegen Hyrkanien (am Südostwinkel des Caspischen Sees, wo Dahestan nach ihnen) wohnenden seyen. Von dem Jaxartes, wo sie zu Alexanders Zeit nach Arrian Exped. l. c. noch ihre Heimath hatten, müssen sie also allgemach gegen S. und S.W. verdrängt worden seyn, und wenn sie früher auch weiter ostwärts in Baktrien gewesen; so scheint ihr Name doch daselbst auf dem Uebergange zu Indien durch den Namen der Saken (wie alle Skythen von den Persern genannt wurden: Persae illos Sacas in universum appellavere, Plin. H. N. VI. 19) zurückgedrängt worden zu seyn. Denn dieser Name kam, wie bei Persern, so auch bei Indern (Sakas) ausschließlich für alle, aus dem skythischen Asien in Indien einwandernde Völker, in Gebrauch. Der Name der Tahia, oder Dahae, ward aber wenigstens weit nach dem Westen, bis Europa zum Ister, verschlagen, wo die bekannten Daken nach Strabo's Meinung, in alter Zeit auch Daoi hießen, und gleichsprachig mit Geten waren (Strabo VII. 304). Daß Strabo diese jedoch nicht von den skythischen Daern herleiten will, weil ihm diese zu fern im Osten wohnten, kann uns hier für jetzt gleichgültig seyn; doch erinnern wir hier nur gelegentlich an die merkwürdige Erscheinung, daß dort im Westen des Caspischen Meeres, am Ister Daken (Dahae), Geten und skythische Völker neben einander in späterer Zeit auftreten, wie in früherer Daai, Yueti (Getae) und Massagetische im Osten desselben, am Jaxartes

und Oxus. Plinius in H. N. VI. 19 zählt die Dahae auf der Ostseite des Caspischen Sees noch, nebst Saken und Massageten, zu den berühmtesten Völkern, die den Parthern Widerstand leisteten, und XXXVII. c. 33 führt er den Callais (Viridi pallens, Türkis) als den Edelstein an, der im Lande der Saken und Dahae gefunden werde. Am Nordrande Khorasans, im wahren damaligen Sitzlande der Dahia, besuchte J. Frazer[46]) neuerlich selbst die Türkisminen von Nischapur, welche nebst denen zu Khodjend am Sir (Jaxartes) die einzigen bekannten Türkisminen sind, wo der wahre Kalait vorkommt. Ptolemaeus VI. 10, setzte die Dahae noch, mit Strabo's Worten, zu Massageten und Parni; Amm. Marcellin kennt nur noch einen zersprengten Zweig derselben am Pontus Euxinus (in Kappadocien: Dahae acerrimi omnium bellatores XXII. 8. 21, vergl. Luc. Holst. Ann. p. 89); und Stephanus von Byzanz (s. v. Δάαι) nennt sie blos noch als Skythenvolk im Allgemeinen. Wenn diese Dahae nun vollends als selbstständiges Volk auf asiatischer Seite gänzlich verschwinden, und nur ihr veränderter Name noch im Lande der Daken (Dacia) am Istros fortlebt: so ist dies wol eben dem Umstande zuzuschreiben, daß sie, wo einst ihre Hauptkraft war (Extremi hominum, indomiti Dahae, Bell. ad Araxen, Virgil. Aen. VIII. v. 728), im baktrischen Lande, am Jaxartes und Oxus, als Besiegte der Yueti (Getae), sich in die stammverwandte Masse der Sieger verlieren. Diese aber sind es, die nun wahrscheinlich nach einem der schon frühe fortgeschobenen Stämme, der bei Chinesen Szu, Se oder Sai heißt, unter dem allgemeinen Namen der Sacae (Σάκαι bei Griechen und Persern, Sakas der Hindu, worunter bei ihnen wie bei Persern, was schon Herodot weiß, VII. 63, alle skythischen Völker begriffen sind) auch einen allgemeinen Ruhm in den asiatischen Angelegenheiten, und zumal als Vernichter des hellenisch-baktrischen Reiches, wie Strabo ausdrücklich die Saken nennt (Lib. XI. 511), davon tragen. Keiner der alten Classiker weiß außer dem Namen, der Sitze und der Tapferkeit des alten Volks der Dahae, etwas genaueres von ihnen zu sagen;

46) J. Fraser in Transact. of the Geolog. Soc. Sec. Ser. Vol. I. P. II. p. 412; dess. Narrative in Khorasan 1825. 4. p. 407—420; vergl. W. Ouseley Trav. Vol. I. p. 210. R. Stirling in As. Journ. N. Ser. 1841. Vol. V. p. 67; Gesch. u. frühere Nachrichten vom Türkis in Gilb. Annal. 1819. Bd. LXII. S. 365.

den Chinesen-Berichten verdanken wir daher die einzigen speciellen Nachrichten über sie. Ihre Tahia sind aber unstreitig keinesweges das ganze Volk derselben, sondern nur eine der politischen Abtheilungen derselben, die als eine mehr dem Handel ergebene Colonisation auf der Südseite des Oxus ihre Aufmerksamkeit vorzüglich in Anspruch nahm, während deren Stammesverwandten in den früher genannten Völkergruppen zu suchen seyn werden, oder in noch andern nomadisch gebliebenen Horden überhaupt, die sich mannichfach unter einander gemengt haben mögen.

Erläuterung 4.

Die Gruppe der Yueti (Getae); nach den Annalen der Han und nach Matuanlin. Die Se, Sai, Sacae (Σάκαι) und Sakas der Perser und Inder. Die Großen und die Kleinen Yueti; die Foeleoutsche, Mletsch'has, Beludschen. Kopin (Cophene), Kabulestan; Fanyan, Bamiyan.

Zu dem obsiegenden Völkerstamme (der Yueti) der genannten Gruppe der zuletzt Eingewanderten, welcher so viele andere Völkerzweige in sich verschlungen zu haben scheint, und selbst wieder unter fremdartigen Namen (Sakas, s. Asien IV. 1. S. 485 u. a. O.) in seinen südlichen Eroberungen auftritt, gehen wir zuletzt, in dieser Aufzählung, nach den Chinesen-Annalen, über, weil es so vielleicht möglich wird, nach Ueberschauung aller frühern Angaben, in diesen höchst verwickelten und gewiß auch nie ganz zu entwirrenden ethnographischen Verhältnissen Central-Asiens, doch wenigstens einiges Licht nach verschiedenen Richtungen hin zu gewinnen, und einigen wenn auch nur mehr oder weniger wahrscheinlichen Zusammenhang so wichtiger, welthistorischer Begebenheiten, der uns in der That früherhin auch gänzlich gefehlt hat.

Die chinesischen Annalen der ältern Han-Dynastie[40]) stimmen hier über diesen Völkerzweig (von Mitte des II. Jahrh. vor bis 20 J. n. Chr. G.) glücklicher weise vollkommen in allen Hauptpuncten überein, mit dem Gesetz des antiken Historikers

---

[40]) Opisanie Dshungharia i wostotschnawo Turkistana v. Pat. Hyakinth l. c. u. Dr. Schott Erster Theil Mscr.

Ssematsien[60]) (100 J. v. Chr. G.), wie mit der historischen Bibliothek Matuanlins (aus dem XIII. Jahrh.). Aus dieser letztern erhalten wir hier, nach Ab. Remusat, unter zwei Artikeln die Berichte über dieselben: nämlich unter den Abschnitten der Großen und Kleinen Youeichi (Yueti)[61]. Die zwar dem Namen nach verwandten Yetha (Yta) eines eben daselbst vorkommenden dritten Artikels bleiben ihrer Abstammung nach für uns noch unsicher, zwischen den Völkern getischen und turkischen Schlages übrig; wir lassen die Notiz über sie zuletzt folgen.

Die Ta Yuelti oder Ta Yuete (nach Ab. Remusats anfänglicher Lesung Ta Youeichi). Diese Großen Yueti sind seit den Zeiten der Han bekannt. Von ihrem Eroberungszuge gegen West in das Land der Ta Wan (Ferghana), und von ihrer Besiegung der Tahia (Dahae) war früher die Rede (s. ob. S. 420, 421, 548, 568). Ihre Sprache und Abstammung, wie wir schon früher bemerkten, ist uns durch kein positives historisches Zeugniß bekannt; sie werden von den Chinesen nur als ein von den Usun verschiedenes Volk angegeben. Daß sie früher (s. Asien I. S. 193—194, 352, 432 u. a. O.) als Völker tübetischen Schlages von uns aufgeführt wurden, ist wie gesagt, nicht Angabe der Chinesenberichte, die ihre ursprüngliche Verwandtschaft unberührt lassen, sondern nur eine Ansicht der Sinologen[62]), von der schon oben S. 605 die Rede war. Auch ist über die Sprache keine weitere Notiz bekannt.

Auch davon, daß die Ta Yueti anfänglich die Stämme der Szu, Se, Sai aus dem nördlichen Sogdiana, bei ihrem Einzuge in Ta Wan, südwärts zum Oxus verdrängten, ist früher die Rede gewesen (s. Asien I. S. 432), und dieses wichtige Factum ist neuerlich durch die Annalen der Han[63]), aus ih-

---

[60]) Ssematsien Relation du Pays de Ta ouan v. Brosset Nouv. Journ. Asiat. T. II. p. 420—425. [61]) Wen hian thoung khao Liv. CCCXXVIII. b. Ab. Remusat Notice etc. de Matouanlin in N. Mél. Asiat. T. I. p. 220—225. [62]) Klaproth Tabl. hist. de l'Asie p. 132 Not. 163; nach dem Wen hian thung kao Band 98, Abth. 337, des Exemplars der Pariser Bibl. Nr. 57 des alten Catalogs, der die eigentliche Quelle der ersten Klaprothschen Untersuchungen über die Usun und Yueti war, welche von ihm in seinen Tabl. histor. aber verschwiegen wurde. [63]) Vergl. Foe koue ki ch. VII. Not. 3. p. 39, aus dem Thsian han chou Liv. LXI. p. 1—5.

ter Originalquelle, vollkommen bestätigt (s. ob. S. 616). Daraus wird es begreiflich, wie Saken, deren Name in den Sai, oder Se, durch Chinesen wiedergegeben ward, die Vernichter des hellenisch-bactrischen Reiches (Strabo 511) werden, da sie von den Yueti dazu gedrängt sind. Ihr Name, der unstreitig früher schon als allgemeiner Skythenname bei Persern und Hindus (als Sakas, Σάκαι) in Gebrauch war, und auch, von Herodot, als eine der vier großen Völkerschaften der Erde im Allgemeinen gilt (Saken, Inder, Assyrier, Aethiopen VII. 9), kommt aber zur Macedonier-Zeit nur als Bezeichnung der Truppen im Dienste der Perserheere vor (nämlich als skythische Bogenschützen zu Pferde, nicht als freies Volk oder Königreich, s. Arrian Exped. Alex. III. 8, 5 und 11, 5; VII. 10, 11, so auch bei Herod. III. 93, VII. 64). Daß er erst späterhin, im Abendlande, zu einem ruhmvollen, als Besieger baktrischer Hellenen, bei Griechen und Römern, werden konnte, nämlich seit dem zweiten Jahrh. vor der christl. Aera, begreift man leicht. Hieraus aber ist es wol eben so erklärbar, wie der Name der Saken auf ihre nachrückenden Verdränger, die weit zahlreichern Yueti (Getae), welche in den Augen aller südlichern Völker, wie der Perser und Inder, zu denen sie mit jenen, ihren Vorgängern, vorschritten, übergehen mußte; wie auch, daß sie in Kriegführung, Sitte, Sprache und Cultur als den skythischen sehr nahe verwandte Völkerschaften erschienen seyn werden, und diese mit jenen als nur zu einem und demselben Stamme, dem der Sakas gehörig, betrachtet wurden, was bei dem schroffen Gegensatze zwischen Indern und skythischen Völkern auch sehr begreiflich ist. Daß jenen beiden aber, unter sich, überhaupt aller kriegerischen Fehde ungeachtet, kein absoluter Gegensatz, vielmehr eine gewisse Verwandtschaft in der That eigen war, wird wol auch schon dadurch wahrscheinlich, daß die chinesischen Annalen sowol bemerken, wie von Anfang an, schon in ihrer Heimath, an der Grenze Chinas, die Yuete mit den blauäugigen, blonden Usun gemischt[**]) lebten, wie auch daß nach der Wanderung und Verdrängung gegen West, was die Han-Annalen ausdrücklich sagen, immer noch Tribus der Se (Saken) und Yueti (Getae) unter den Usun sitzen geblieben (s. ob. S. 615). Dieselbe Erscheinung des Durcheinanderwohnens dieser verschiedenen Tribus mußte sich bei ihrem

**) Tableaux histor. de l'Asie p. 132

steten Fortschreiten in andere Territorien, bei ihren Wanderungen und Eroberungen, bei ihrer steten Zerspaltung in vielfache Herrschaften immer wiederholen, und zumal bei der Duldung der Besiegten (Hörigen) durch die Sieger, welche nicht auf Ausrottung der Völker, wie die Mongholen, ausgingen. Dieses im Occident bekanntere Verhältniß ist zumal in dem Arsaciden-Reiche, oder bei den Parthern[55]), die nach Justinus auch nur ein Zweig des großen Skythenstammes, oder ein Theil dieser Völkermasse wären (nam Scythico sermone Parthi exsules dicuntur, Iustin. 40. 1), durch genauere Forschung nachgewiesen worden.

1. Die Großen Yueti.

Die speciellen Nachrichten über jene Yueti sind nun folgende, zur Zeit der Han-Dynastie: Im Westen wohnen ihnen die Asi, im Süden die Tahia; ihre Capitale ist Lanchi (derselbe Name, wie oben bei den Tahia), im Westen der Ta Wan, 2000 bis 3000 Li (100 bis 150 geogr. Meilen), im Norden des Wei-Flusses (Oxus) gelegen. Vom Norden her (von wo?) sind 49 Tagemärsche bis Khangkiu.

Man zählt hunderttausend Familien der Yueti. Land, Clima, Landesproducte, Sitten der Einwohner, Münzen, Waaren, die man von daher erhält, Alles ist wie bei den Asi (s. ob. S. 654). Anfänglich waren die Yueti Nomaden mit ihren Heerden umherziehend, und ihre Lagerorte wechselten nach Art der Hiongnu, obwol sie diese verachteten. Man zählte bei ihnen hunderttausend Bogenschützen.

Sie theilten, nach ihrer Besitznahme, das Land der Tahia in 5 Herrschaften; über 100 Jahre später (etwa im I. Jahrh. n. Chr. Geb.)[56]), hatte einer der 5 Gebieter dieser Herrschaften, Prinz Koueïchouang Truppen ausgehoben, mit denen er die 4 andern unterjochte und sich zum Könige erhob; deshalb König Koueïchouang genannt. Derselbe (oder dessen Nachfolger) unterwarf sich auch die Yetha und Kipin (nach Ab. Remusat ein anderer Zweig der Geten und Kophene), bemächtigte sich ihrer Besitzungen, wobei auch Kaofu (Kabul) und Hantha (Kandahar?) genannt wird. Andere vorkommende Namen sind

---

[55]) St. Martin Discours sur l'Origine et l'Histoire des Arsacides in Journ. Asiat. 1822. T. I. p. 65—77. [56]) Foe koue ki l. c. Not. 9 p. 83.

noch ungewisser. So ward er auch Herr von Yintu (Thintu, Hiantu, Nord-Hindostan). Die Könige der Yueti behielten die Herrschaft in diesen Gegenden bis in das III. Jahrh. Anfang des V. Jahrh. ist noch von ihren Ueberfällen in Indien die Rede. Seit jener frühesten Zeit waren die Yueti eine reiche und mächtige Nation; sie blieben dies auch, nämlich schon in ihren nördlichen Sitzen bis zu den Zeiten der zweiten Han-Dynastie; als aber die Jouan jouan im Norden an sie heran rückten, wurden sie von denselben öfter durch Ueberfälle heimgesucht. Sie zogen daher gegen S.W., und siedelten sich in der Stadt Polo (Balkh) an, die 100 geogr. Meilen (2100 Li) von Fe ticha (?) entfernt ist. Späterhin sammelte ihr tapferer König Kitolo eine Armee, überstieg gegen Süden das Hochgebirge (Hindu Khu) und fiel vom Norden her in Indien ein. Alles Land im Norden von Kantholo (Kandahar), aus 5 Reichen bestehend, unterwarf sich ihm. — Dies wäre also, nach chinesischen wiederholt bestätigenden Angaben, die Eroberung der Nordwestseite des Indus durch die sogenannten Indo-Skythen.

Die Landeseinwohner, sagt der chinesische Bericht bei Matuanlin weiter, fahren dort auf Karren mit 4 Rädern von 4, 6 bis 8 Ochsen gezogen, je nachdem jene groß sind. Zur Zeit der Wei-Dynastie (im IV. und V. Jahrh. nach Chr. Geb.) kamen Kaufleute von den Yueti, und rühmten sich der Kunst Steine zu schmelzen und daraus Glas in allen Farben zu bereiten. Sie verfertigten dies von der schönsten Art, und erhielten die Erlaubniß in der chinesischen Capitale eine Fabrik der Art anzulegen; seitdem ward der Gebrauch des Glases allgemein, und hörte auf eine Kostbarkeit aus der Fremde zu seyn. Denn vor Zeiten gehörte das Glas zu den Kostbarkeiten aus dem Lande der Yueti. Auch war bei ihnen von einer Art merkwürdiger Hammel die Rede, deren Schwanz bis 10 Pfund wiegen soll, und welcher vorzüglich zu Opfern (bei Persern) diente.

2. Die Kleinen Yueti, die Foeleoutscha, Mietsch'ha, Beludschian, Beludschen.

Die Kleinen Yueti (verschieden von dem zwischen China und Tübet sitzen gebliebenen Südzweige) wohnten ursprünglich, ebenfalls an der Grenze von Schensi, im nordwestlichen China. Ihre Kleidung glich sehr derjenigen der Khiang (Tübeter). Aber sie folgten ihren Heerden, mit denen sie in die Ferne zogen. Sie

worden, gleich den Vandalen in Europa, am weitesten gegen West und Südwest verschlagen. Ihre Capitale liegt im Südwest von Pholo (Balkh); sie heißt Foeleoutscha (s. ob. S. 549), worin wir schon oben den Namen Beludschen, der gewöhnlich für weit jünger gehalten ward, nach Ab. Remusat erkennen mußten. Ihr König war Sohn von Kitolo, dem dieser jenes Gebiet zum Schutz übergab, als er durch den Ueberfall der nordischen Horden der Jouan jouan vom Slonpi-Stamme genöthigt ward gegen den Westen auszuweichen. Daher erhielt seitdem dieser Abzweig des Volkes den Namen der Kleinen Yueti. Sie schlagen Münzen von Gold und Silber. 10 Li im Osten ihrer Stadt steht ein Thurm (Sutupo), dem Buddha (Foe) heilig. Er hat 300 Schritt in Umfang und 80 Klafter Höhe. Seit der Zeit der Erbauung bis zum achten Jahre Wuting (d. i. im J. 550 n. Chr. Geb.) sind 842 Jahr verflossen — er ward hiernach also schon 292 Jahr vor Chr. Geb. erbaut (s. oben S. 297). Dies nennt man den Plan oder das Bild Buddhas. — Diese Erbauung des genannten Sutupo geht nach dieser Chinesen Angabe in zwei Jahrhunderte vor den Einfall der indo-skythischen Völkerschaften in jene Gegenden zurück, in jene Zeiten kurz nach Alexander M. Rückkehr aus Indien nach Babylon, wo also schon hiernach weit früher Buddhacultus auf der Westseite des Indus verbreitet gewesen wäre. —

Man wird sehr geneigt seyn dieses früheste Auftreten des Namens der Beludschen, die man seit Pottingers Reisen und Forschungen [47]), in ihren heutigen Sitzen, erst seit dem XVI. Jahrhundert kennt, oder nach unsern eigenen frühern Hinweisungen [48]) nach Ebn Haukal im V. Jahrh. der Hegira, also im XI. Jahrh. n. Chr. G. daselbst, um das Jahr 1000 n. Chr. G., und dann wieder zu Timurs Zeit, um 1400, glaubte als bloße Räuber der Wüsten [49]) hervortauchen zu sehen, für eine Fabelei der Chinesen zu halten. Mit Pottinger, der ihre Kenntniß wieder in die heutige Ethnographie einführte, nahm man seitdem an, daß als die ersten Seldschuken in Khorasan einbrachen, mit den Kämpfen Toghrulbeks gegen die Ghaznaviden, zum ersten

[47]) Pottinger historical Memoirs of the Countries explored during a tour through Beloochistan and a Part of Persia etc. in dess. Travels in Beloochistan, Lond. 1816. 4. p. 250, 268, 275.
[48]) Erdkunde 1818. erste Aufl. Th. II. S. 67. [49]) Ebn Haukal in Oriental. Geogr. ed. W. Ouseley p.

male der Name der Beludschen in demselben Lande genannt werde, in welchem sie noch heute ihre Sitze haben (südwärts Kandahar nach Kelat). Pottinger hielt sie für einen Rest turkomanischer mit den Seldschuken verwandter Stämme, die nach unglücklichen Kämpfen sich in diese ihre heutigen Asyle, in das kalte Hochland des südöstlichen Iran zurückzogen, wo sie noch heute in Gesetzen, Gebräuchen, Religion ihm ganz turkomanisch erschienen, nur nicht der Sprache nach, da sie persische Dialecte angenommen. Aus dem was wir oben S. 150, 179, 184, 187, 549 und andern frühern Stellen angeführt, ist es wol gewiß, daß ein großer Theil der heutigen Population auf der Westseite des Indus, südwärts Kabulestans, aus den Völkerresten vielfacher indo-skythischer Eindringlinge aus jenen frühern Jahrhunderten indo-skythischer Reiche herstammt. Jener Thurmbau im Königreich Foe leou tscha würde aber noch in eine weit ältere Zeit zurückgehen, in welcher noch von keinen indo-skythischen Völkern (die erst seit dem Sturz des hellenischen Baktriana dort eindringen, 136 vor Chr. G.) im Süden des indischen Kaukasus die Rede war. Ab. Remusat selbst traute seinen Augen kaum, als er im Foe koue ki[80]), d. i. in Fa Hians Pilgerreise, vom Jahre 400 n. Chr. G., ganz entschieden durch diesen Augenzeugen das Vorhandenseyn der sehr buddhistisch gesinnten Beludschen (Foe leou tcha) bestätigt fand. Fa Hian besuchte selbst von Kandahar (Kianthowei der Chinesen, d. i. Gandhara bei Hindus) aus, 4 Tagereisen gegen Süd wandernd, das Königreich Foe leou tcha, durch welches nach dortiger Legende, vor alten Zeiten Buddha (Foe, daher die chinesische Umschreibung des Sanskritlautes) mit seinen Schülern gewandert war, und zelotische Verehrer gefunden hatte, die durch Thurmbauten (Reliquien, Denkmale, Stupas, Sutupos, Topes) seinen Namen verherrlichten. Ein großer Stupa von 40 Klafter Höhe (wol derselbe, der anderwärts das Maaß[81]) von 80 erhält, und nach Bestätigung obiger Angabe bei Matuanlin, schon 292 Jahr vor Chr. G., also über 150 Jahr vor dem Sturze des hellenischen Baktrianas erbaut ward), wird daselbst, von ihm, nebst vielen andern Merkwürdigkeiten beschrieben. In demselben Kapitel wird gesagt, daß in diesem Königreiche der Buddha-

[80]) Foe koue ki, ch. XII. Royaume Foe leou cha p. 76 Not. 1 p. 78.
[81]) ebend. p. 84 Not. 4.

Topf sich befand, welcher als eine so heilige Reliquie dieses Stifters der Buddhadoctrin galt, daß ein König der Yueti, der ein strenger Anhänger Buddhas geworden war, deshalb, mit einem großen Heere in das Land der Foeleoutcha (d. h. der Buddhaverehrer) einfiel, um diesen Topf des Buddha zu rauben. Da er aber diese Reliquie, aller Anstrengung ungeachtet, nicht von der Stelle zu bringen vermochte: so erkannte er daran, daß das Schicksal dieses Topfes noch nicht erfüllt sey. Er ließ für denselben einen großen Sutupo (Tope, also einen Reliquienthurm nach Art der dort schon früher vorhandenen Architecturen), und daneben ein Sengkialan (s. ob. S. 354) für 700 Religiose erbauen, gab diesen Schutz und reiche Dotationen, und kehrte wieder mit seinem Heere zurück. — Gewiß ist es nicht unmerkwürdig, daß dieser Topf (bekanntlich der Reistopf[62]), in welchem die enthaltsamen Samanäer ein geringes Maaß von Reis zu ihrer Nahrung als Almosen einzusammeln haben, nach der Vorschrift der Buddhadoctrin) noch heute in den Sutupos von Kabulestan als kleine Urne ausgegraben ward, und daß diese Urne aus dem Topfstein verfertigt ist — damals wahrscheinlich seyn mußte — der im antiken Lande der Foeleoutcha, bei Kandahar, als eine Serpentinsteinart einheimisches Muttergestein ist (s. ob. S. 292).

Diese Legende (obwol nur Legende, doch schon aus dem IV. Jahrhundert) bestätigt also dennoch das höhere Alter der Foeleoutcha, nach obigen chinesischen Daten, vor der Indo-Skythen Zeiten, in demselben Lande, wo weit später erst der Name der Beludschen bekannt wird. So widersprechend dies nun auch gegen alle modernen Ansichten über dieses Volk klingen mag, so scheint es doch damit, wie mit so vielen andern der oben berührten Angaben, vom chinesischen Standpuncte aus, seine vollkommene Richtigkeit zu haben; denn wie wäre die bloße Ersinnung einer Fabel bei Chinesen denkbar, die von der Westwelt so wenig wußten, und welche doch zu der Aufklärung ihrer dunkelsten Geschichten die hellsten Lichtstrahlen verbreiten hilft. Sind die Sakas in Menus Gesetz und im Mahabharata[63]), schon als jene indo-skythischen Völkergeschlechter, vor der Aera Sakabda (s. Asien IV. 1.

[62]) Foe koue ki l. c. p. 82 Not. 8.

[63]) Chr. Lassen Pentapotamia Ind. p. 36, 60.

S. 485—486) anerkannt, und müssen wir mit dem trefflichsten critischen Forscher auf diesem Gebiete, mit Lassen, in den die Sakas begleitenden Paradas der Sanskritwerke die Parther erkennen, in den Yavanas (Jonier) aber die Hellenen in der baktrischen Herrschaft; so liegt es uns ganz nahe, was schon v. Bohlen[64]) zuerst wagte, in dem Sanscrit-Namen jener westlichen so sehr von Brahmadienern verachteten Mletsch'has (mit Lumchsa u. A., Asien I. S. 11; II. S. 654—655; III. S. 1098—1100; vergl. IV. 1. S. 454, 467, 484), dieses Volk zu erkennen, dessen Sanskritschreibung im Persischen in Beludschen (im Buche Basata'l Ard, nach Th. Hyde, welches uns übrigens unbekannt geblieben ist) ganz sprachgemäß übertragen ward. Diese Aussprache mußte schon den chinesischen, frommen, buddhistischen Pilger, der in ihrem Lande so zelotische Buddhadiener, am Ende des IV. Jahrhunderts, vorfand, zu der natürlichen Umschreibung dieses Namens im Chinesischen, als Foeleoutcha veranlassen. Den uralten Sanskritnamen der Mletsch'ha, also, finden wir Ende des IV. Jahrhunderts bei Chinesen als Foeleoutcha; im VI. Jahrh. bei dem buddhistischen Pilger Hiuan Thsang schon die neuere Schreibart Paloutcha[65]), und bei Persern, nach einem Kriegszuge, den ihrer Angabe nach Nuschirwan gegen das Jahr 600 n. Chr. Geb. nach Indien gemacht haben soll (er regiert von 532—579), als Beludschian[66]) aufgeführt, von deren Stamme, damals, ein Usurpator, Beludschi (Belûgj) genannt, die Herrschaft in Indien, von Kanoge an bis Sind zum Meere, inne gehabt. Dieser Usurpator, vom Beludschen-Stamme, der von Nuschirwan besiegt ward, soll das erste Schachspiel vom Ganges an den Perserkönig geschickt haben. Wir sehen daraus, daß auch schon so frühzeitig dieses kriegerische Volk durch Incursionen seine indischen Nachbarn bis auf den Thron von Kanodge am Ganges hin, in Verwirrung gesetzt hatte, wie dies früher zu Vicramaditya's Zeiten Indo-Skythen oder Sakas gethan, und nach Obigem, auch heute dies noch der Fall ist, da die Talpuri-Dynastie der drei Amir auf dem Thron von Sind, gegenwärtig noch, dem Beludschen-Stamme angehört (s. ob. S. 184).

---

[64]) Das alte Indien a. a. O. Th. I. p. 5, 96 [65]) Foe koue ki Not. 1. p. 78. [66]) Th. Hyde Historia Shahiludii in de Ludis Orientalium Lib. I. Oxonii 1694. 8. p. 46—47.

Die westlichen Barbaren konnten also durch viele Jahrhunderte hin die waher, bis heute drohende Plage der Inder genannt werden.

Sollte nun über das frühzeitige buddhistische Leben dieser Beludschen noch irgend ein leiser Zweifel vorwalten, so erinnern wir, hinsichtlich jener ältesten Herleitung des buddhistischen Namens Fou leou tcha, an das bisher übersehene merkwürdige Citat bei Ebn Haukal, welches in der alten Schreibart „Bolouges" oder Boloudje sogar noch eine Bestätigung jener etymologischen Ableitung darbietet, noch mehr aber in der Bedeutung, welche zwar auf „Männer der Wüste" allgemein angewendet ist, die aber, wie Ouseley sagt, auch eben so gut, dem ursprünglichen Sinne gemäß, sich auf einsame Eremiten (buddhistische Einsiedler, Asceten) beziehen kann[67]). Hierdurch wird W. Ouseleys Hypothese der arabischen Abstammung dieses Volkes aus Hejaz, nach den angeführten Stellen, überflüssig, und dessen Correctur im Text, welcher sagte: „they do not infest the roads" was Ouseley willkürlich in den Gegensatz umwandelte „they do infest the roads" sogar sehr zweifelhaft; denn wenn dort Kouch und Blouch als nebeneinander wohnend genannt sind, so können die Kouch auch Karawanenplünderer seyn, ohne daß es darum die Bolouch sind oder von jeher waren. Von den Schimpfnamen der Barbaren und stupiden Völker wird man diese Bolouch (Feou leou tcha) freilich nicht reinigen können, da sie diesen bei Brahmadienern wie bei Persern und arabischen Autoren sich gefallen lassen mußten. Die Worte im Text Ebn Haukals und der Note sind: „die Bolouges sind in der Wüste Kefes, und Kefes in der Parsisprache ist Kouch, sie nennen diese beiden Völker Kouch und Bolouch. Die Bolouch sind ein Volk des Sehra Nischin (d. h. who dwell in the desert, wodurch auch ein solitary man, a hermit bezeichnet wird); sie belästigen die Wege nicht, sie haben vor keinem Menschen Respect." Die folgenden Citate im Appendix bestätigen nun die späterhin allgemein bekannten Raubüberfälle der Bolouch, die in der von Th. Hyde, de Shahiludio, citirten Stelle zwar Belludschi geschrieben werden, obwol von ihrem Könige, den Th. Hyde mit dem

[67]) Ebn Haukal (soil.) Orient. Geography ed. Will. Ouseley, Lond. 1800. 4. p. 140—141 und Not.; desgl. ebend. Appendix Nr. II. p. 288—292.

von Belhara (s. Asien IV. 1. S. 550) identificirt, und welcher von da aus erst Kanodje erobert haben soll, ausdrücklich gesagt wird, daß er das Idol des Budd verehre (ejusque cultus est Idoli Budd)[68]). Dasselbe bestätigt Edrisi[69]) im Artikel Belhara (Nehrwala, d. i. Narwar in Guzurate, Asien IV. 1. S. 552), wo dessen König ebenfalls ein Buddhaverehrer genannt ist. Ob gegenwärtig bei Beludschen noch Spuren ihres alten Buddhacultus zu finden seyn werden, wird erst weitere Erforschung im Lande selbst lehren.

3. Kipin (Cophene), Kabulestan.

Von diesen Foe leou tcha und Kan tho wei, oder Beludschistan und Kandahar, besitzen wir bei Chinesen außer dem oben schon Angeführten (s. ob. S. 568, 576) keine nähere Nachrichten; wol aber noch von Fanyan (Bamiyan) und Kipin (Cophene, oder Kabulestan), welches zwischen Kandahar und Balkh gelegen ist; also die erste Eroberung der Yueii im Süden des Hindu Khu war. Sowol in den Annalen der Han selbst, wie in Matuanlins historischer Bibliothek, befindet sich darüber ein Artikel, welcher letztere von Ab. Remusat mitgetheilt ward. Obwol schon früher von Kabulestan die Rede war, so fügen wir doch hier zur Ergänzung der Ethnographie und Geographie Central-Asiens, zwischen der Macedonier und Araber Zeit, aus chinesischen Quellen, auch diese Notiz über diese beiden Zwischenreiche bei, wodurch das ganze ethnographische Gemälde jener Periode vollständig wird. Zuerst die älteste Nachricht aus den Han-Annalen[70]), und an den betreffenden Stellen die Abweichungen bei Matuanlin[71]).

Der Fürst von Kipin (Cophene) hat seine Residenz in Sünsün (Siunsian b. Ab. Remusat, später Sieousian, s. ob. S. 576) 12,200 Li (610 geogr. Meilen) fern von Tschangngan, oder der Nordwestgrenze Schensis. Er ist von dem chinesischen Generalgouverneur in Turfan (s. ob. S. 566) unabhän-

[68]) Th. Hyde Historia Shahiludii l. c. p. 45. [69]) Edrisi Geographie ed. A. Jaubert. Paris 1836. 4. T. I. p. 176.
[70]) Opisanie Dshungharia etc. von Pat. Hyakinth, St. Petersburg 1829. 2. Abth. von Dr. Schott. [71]) Wen hian Thoung khao, Liv. CCCXXVII. p. 19 etc. in Ab. Remusat Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 205.

gig, und gilt wegen der Menge seiner Unterthanen und Krieger für einen mächtigen Potentaten.

Gegen N.O. sind 6840 Li (340 geogr. Meilen) bis zur Residenz des Generalgouverneurs, und gegen Ost 2250 Li (112 geog. Meilen) bis nach Yadscha (Badakhschan). Gegen N.O. sind 6 Tagereisen bis zum Königreich Nandu (Nanteou bei A. Remusat, im West von Badakhschan). Gegen N.W. grenzt Kipin an die Großen Yueti und gegen S.W. an Ughesch anli (das östliche Persien). Als die Hiongnu die Yueti verjagt hatten, unterwarfen diese sich im Westen das Reich Tahia; der König der Se (Sai, Saken) nahm Kipin in Süden ein. Die Se-Tribus wohnen zerstreut und sind stets von Andern abhängig (statt dessen sagt Matuanlin: um hie und da verschiedene Königreiche zu gründen); wirklich sind auch von Sule (Kaschghar), in N.W. an, alle Gebiete der Hieousinn (Usun?) und der Sinntu-(Sind) von allen Tribus der Sai (also Sakas, wie auch die Sanskritschriften im weitesten Sinne angegeben) bewohnt.

Kipin ist ein Land, das Ebenen hat, und ein temperirtes Clima. Zu den Landesproducten gehören: Honig, verschiedene Pflanzenarten, seltene Bäume, z. B. Sandelholz (?), Erbsenbäume (bei Matuanlin), Musu (Herba medica, s. ob. S. 637) und andere Pflanzen; an Bäumen der Thanhoai, Tsu, Bambus, eine Art Firnißbaum.

Man säet verschiedene Arten Getreide, baut Weinreben und Obst. Gärten und Felder werden gedüngt; die bewässerten Niederungen bringen Reis hervor. Selbst im Winter ißt man frische Gemüse (über diese Produkte vergl. ob. S. 304—305).

Die Einwohner sind fleißig, geschickt in mancherlei Schnitzarbeit, in der Baukunst, dem Weben und Sticken, in der Anfertigung der Seidenstoffe. Sie lieben ausgesuchte Speisen. Auf ihren Bazars findet man Gefäße von Gold und Silber, kupferne und zinnerne Geräthschaften. Sie fertigen Gold- und Silber-Münzen, die auf einer Seite das Bild eines Reiters haben, auf der andern einen menschlichen Kopf. — Diese numismatische Characteristik des Chinesenberichtes entspricht sehr auffallend den jüngst erst in Kabulestan, zumal um Beghram und Manikyala (s. ob. S. 295, 105), so zahlreich gefundenen Reitermünzen mit gesenkter Lanze, auf der einen und dem Königskopfe eines Azes, Azilises, Mokadphises, Ka-

terios u. a. auf der andern Seite, welche von Masson, J. Prinsep, Raoul Rochette u. A. als zu der indo-skythischen Reihe [72]) dieser Münzschätze gehörig anerkannt wurden. Aber auch die baktrische Reihe derselben zeigt in der Eukratides Münze, welche zuerst von S. Bayer [73]) öffentlich mitgetheilt ward, dasselbe characteristische Gepräge, dem eine sehr große Zahl anderer nachgefolgt ist, während viele der dort gefundenen Münzen anderer Reihen durch ganz andere Gepräge characterisirt sind. Bei jenen sind die Legenden in Pehlvi und verderbten griechischen Buchstaben, so daß man den baktrisch-hellenischen Einfluß der Cultur, auf diese indo-skythischen, sakischen oder getischen Fürstengeschlechter bei ihrem Vordringen auf die Südseite des Hindu Khu nicht verkennen kann; wenn sie auch, wie Ch. Masson nach seinen Münzergebnissen am angeführten Orte wahrscheinlich zu machen gesucht hat, nicht lange Zeit auf dem eigentlichen baktrischen Throne (wol durch Parther verdrängt), nämlich im Norden des Hindu Khu, sitzen blieben, sondern ihre Hauptmasse frühzeitig über dessen Südseite zu dem Westufer des Indus fortschritt. —

Andere Erzeugnisse von Kipin, sagen die Annalen der Han, wobei man eben nicht dort einheimische Produkte, sondern nur Waaren zu verstehen hat, welche den Chinesen durch den Handel mit Kophene bekannt wurden, sind Buckelochsen (der indische Zebu, der auch häufig auf den Münzen abgebildet ist); Büffel, Elephanten, starke Hunde (diese werden bei Matuanlin groß wie Esel genannt und roth von Farbe, also wol ein mehrdeutiger Name von Bestien, und nur eine Namenverwechslung; in Fanipan werden rothe Panther genannt); große Affen (die Affengrenze giebt Sultan Baber an, s. ob. S. 246); Pfauen. Auch Perlen kommen von daher; kostbare Steine, Korallen, Ambra (Succin nach Ab. Remusat bei Matuanlin), Marmor (Bergcrystall b. Matuanlin) und Glas. Das Zuchtvieh ist dasselbe, wie in den vorgenannten Ländern.

---

[72]) Ch. Masson Memoir l. c. in Journal of Asiat. Soc. of Bengal Vol. III. p. 159 etc.; J. Prinsep Further Notes ebend. Vol. IV. p. 339; Raoul Rochette Supplement à la Notice etc. Journ. des Sav. 1836. p. 582—597 und Deux. Suppl. ib. 1836. p. 196 etc.

[73]) S. Bayer Histor. Regni Graecor. Bactr. l. c. Tab. ad p. 100; vergl. Raoul Rochette Journ. d. Sav. 1836. Not. p. 68; J. Prinsep Notes on Bactrian Coins etc. in L. Burnes Trav. into Bokhara Vol II. p. 463—473.

Unter Kaiser Wuti der Han (142—87 vor Chr. Geb.) begann der erste Verkehr zwischen China und Kipin. Da dieses Reich so weit von China entfernt liegt, und chinesische Heere nicht bis dahin gelangen können: so erlaubte sich dessen Herrscher Utolao (Ontheoulao, bei Matuanlin), zu wiederholten Malen, chinesische Gesandte (d. h. wol Handelsagenten) zu berauben und zu tödten. Dessen Sohn schickte jedoch Geschenke durch eine Embassade nach China, die von Wentschung, dem Commandeur der Grenze auch zurück geleitet ward. Der Fürst hatte die Absicht diesen umzubringen; aber verrathen, kam ihm Wentschung, der sich mit einem Prinzen Inmofu (Yin mo fu b. Matuanlin) verbunden hatte, zuvor, tödtete ihn und setzte diesen Inmofu auf den Thron von Kipin, und gab ihm Insiegel (und Seidenzeuge nach Matuanlin).

Späterhin wollte General Dschaote (Tschaote b. Matuanlin) dem Inmofu seine Herrschaft wieder entreißen; er ward aber in Ketten gelegt und mehr als 70 Personen seiner Gesandtschaft ermordet. Das Entschuldigungsschreiben des Inmofu an den chinesischen Hof, ward vom Kaiser Yuanti (Hiao yuan ti) nicht beantwortet, wegen der großen Entfernung; doch der Gesandte über den Hängenden Paß (Hiantu, durch den Hindu Khu, s. unten) zurückgesandt, und alle Verbindung mit Kipin abgebrochen.

Wie ein wiederholter Versuch den Verkehr mit China von neuem zu beleben (unter Kaiser Tschingti, im Jahre 32 vor Chr. Geb., nach Angabe der Han-Annalen), aus denselben und andern politischen Gründen, durch die Rede des General Tukin, im kaiserlichen Staatsrath entgegnet ward, haben wir schon früher, nach Matuanlins Angabe, bei Balti, oder Klein Tübet, dem damaligen Passagelande von China nach Pe Hiantu oder Nord-Hindostan, nachgewiesen (s. Asien II. S. 647—660). Damit stimmen auch dem Wesen nach die Berichte der Han-Annalen überein; nur setzen diese noch hinzu: allerdings seyen es nur Handelsvortheile gewesen, welche die Bewohner von Kipin zu solchen Embassaden vermochten; dies habe sich auch ferner gezeigt. Denn ungeachtet die politische Verbindung des Kaiserhauses mit ihnen damals abgebrochen worden, hätten die Kipin dennoch alle paar Jahre einmal, um des Handels willen, eine Karawane nach China geschickt. —

Hier enden die Nachrichten dieser Annalen; aber Matuan-

lins historische Bibliothek[74]) giebt auch noch aus der Periode der Thang-Dynastie folgende Daten bis zum Jahre 758 n. Chr. G.; also bis in die Zeit der Araberperiode in Kabulestan. Fa Hian, der buddhistische Pilger, hat Kipin nicht selbst besucht; da er sich nur weiter ostwärts über Utschang nach Klein-thowei begab; aber sein Gefährte Sengchao nahm die Route weiter westwärts, nach Kipin[75]) (Cophene), worüber aber von ihm leider nichts mitgetheilt wird.

Das Königreich Kipin, berichtet diese chinesische Quelle, ist in der That ein sehr reiches Land, voll Handel, wobei viel Gewinn ist. Erst zur Zeit der zweiten Dynastie der Wei (im V. Jahrh. n. Chr. Geb.) trat man wieder in Verkehr mit ihnen. Ihre Capitale galt für eine sehr schöne Stadt. Zur Zeit der Sui ward ihr Land auch Tsao genannt, das im Südwesten des Thsungling gelegen sey. Es versicherten die Historiker der Sui, daß dieses Tsao gleichbedeutend mit Kipin sey, und daß dessen König von der Familie der Tschaowu und ein Verbündeter sey der Könige von Khangkiu (Samarkand, s. ob. S. 657; daher wol, daß hier der Name Tsao, der ursprünglich Osruschnah angehört, s. ob. S. 647, wiederholt werden kann). Er hatte 10,000 Krieger, strenge Gesetze, hielt Ordnung im Lande; Diebstahl und Mord wurden mit dem Tode bestraft. Viel Aberglaube herrscht daselbst. In den Bergen des Thsungling giebt es Anbeter des Himmelsgottes (Thian?); ihre Ceremonien sind sehr gesucht. Sie errichten Gebäude von Gold und Silber, denn ihr Land ist an Silber reich. Vor dem Tempel ist der Wirbel eines Fisches (vertèbre de poisson n. Ab. Remusat) durch dessen Oeffnung ein Pferd mit sammt dem Reiter aus und eingehen kann. Der König trägt eine Mütze in Form eines Ochsenkopfes, und sitzt auf einem Thron, der die Form eines Pferdes hat und von Gold ist. Die Erde ist reich an Korn, Reis, Gemüse; auch viel Zinnober, Tsingtai (?), Mekkabalsam (also wol durch den Handel dahin gebracht, wie anderes), Tsingmu (Aucuba japonica?) und andere wohlriechende Pflanzen; auch Steinhonig (?), schwarzes Salz, Assafoetida (s. ob. S. 260), Myrrhe, Pe fu tsen (?) finden sich daselbst.

Sehr genau wird späterhin dieses Kipin so bestimmt, daß

---

[74]) Wen hian thoung khao l. c. b. Ab. Remusat in Nouv. Mél. Asiat. T. I. p. 210—214. [75]) Foe koue ki chap. IV. p. 22.

ihm Fanyan (Bamiyan) 700 Li (35 geogr. Meilen) gegen Norden liege, Khiei (ob Kietscha im Foe koue ki? was Baltistan zu seyn scheint; s. das. Chap. V. p. 26 Nota 7 p. 29) aber, 30 geogr. Meilen in Ost. In der Zeit der Thang-Dynastie kam von da Tribut in den Jahren 605—616. Im J. 619 bestand derselbe aus kostbaren Gürteln, Goldketten, Bergcrystall, Glasschalen, welche die Frucht der Jujube nachahmten. Im J. 627 bis 649 brachten sie Raçenpferde, wofür sie reiche Belohnung erhielten; und da die Gesandtschaft Tschu lu pa's, Königs von Hiantu (Indien?), aus China zu gleicher Zeit heimkehrte, wurde diese beauftragt denen von Kipin das Geleite zu geben. Im Jahre 642 hatten die Gesandten von Kipin die Genealogie ihres Königshauses so angegeben, daß seit Hing niei (ob der erste ihrer Tschaowu Fürsten?) bis auf den König Ko hieitchi, 12 Generationen abgelaufen (eine zu 20 Jahren gerechnet würde auf die Gründung dieser Dynastie vom Jahre 402; oder zu 30 Jahren gerechnet auf das Jahr 282 oder zu 33 auf die Mitte des II. Jahrh. n. Chr. G. zurückführen).

Ueber die folgenden Verbindungen Kipins mit China war schon oben die Rede (s. ob. S. 576); doch werden hier unter den Tributgaben, vom J. 719, noch besonders genannt: astronomische Bücher, Tractate über Magie und gute Arzneimittel. Mit dem Jahre 758 hört jede Verbindung mit Kipin und China auf, wobei Utchangs (Udyana, s. ob. S. 289) erwähnt wird.

4. Sieiju und Fanyan, Fanyanna (Bamiyan).

Als Anhang führen wir hier das uns noch unbekannte Sieiju, und das uns schon bekannte Bamiyan auf, von dem wir aber in den Annalen der Han noch keine Erwähnung finden, sondern erst in späterer Zeit, wo es erst zu einem kleinen abgesonderten, aber unstreitig indo-skythischen Königreiche geworden war, wie seine Nachbarschaft Utchang, Kipin, Kianthowei u. A., wo, wie wir aus Hiuan Thsangs Bericht (650 nach Chr. Geb.) und aus den buddhistischen Monumenten nun zur Genüge wissen, Buddhacultus daselbst, in jener Periode, in voller Herrschaft war. In dem Artikel über diese beiden kleinern Gebiete [70]) wird, bei Matuanlin, Folgendes berichtet.

---

[70]) Wen hiang thoung khao des Matouanlin b. A. Remusat Notic. etc. in N. Mel. Asiat. T. I. p. 213—215.

Das Land der Sieïju liegt in S.W. von Inhole (Tocharestan); man nannte es anfänglich Tsao kintschha (also wol demselben Herrschergeschlechte von Tsao, oder Osruschnah verwandt). Zur Zeit der Thang-Dynastie 656—660, ward es Kuchalotschi genannt (wie ob. S. 568, ein Name der wol auch eine weitere Bedeutung hatte). Seit 684 erhielt es seinen gegenwärtigen Namen. Im Nordost von Sieïju liegt Fanyan, im Ost Kipin, von beiden ist es 400 Li (20 geogr. Meilen) entfernt. Gegen Süd wohnen Inder, gegen West Perser, gegen Nord liegt Huschikian (?). Der König wohnt in der Stadt Husina (Gazna? nach Ab. Remusat). Man findet dort die Kräuter Yokin in Menge, auch Kin (?). Das Land wird bewässert und gedüngt. Es leben dort dreierlei Menschenarten gemischt: Turk (also frühzeitig dort eingewandert), Einwohner aus Kipin (Geten?) und aus Tocharestan. Die von Kipin nehmen junge Mannschaft dieses Landes in Sold zur Vertheidigung gegen die Tachi (Araber). Seit 710 schickten sie Tribut, und vereinigten sich mit Kipin. Im Jahre 720 ward ihr König unter die Vasallen des chinesischen Reiches eingetragen. Bis zum Jahre 755 lief Tribut ein. —

Fanyan, oder Wangyan, auch Fanyanna (s. ob. S. 272), liegt am Abhang der Gebirge Sseyimuyan (?). Es grenzt gegen N.W. an Huschikian, gegen S.O. an Kipin, gegen S.W. an Ko tha lo tschi. Auch an Tocharestan. In der kalten Jahreszeit lebten die Einwohner in Höhlen. Die Capitale heißt Lolan, und außerdem sind noch 4 bis 5 große Städte. Die Flüsse fließen nordwärts, und fallen zum Uhiu (Beh, d. i. Oxus). Im Jahre 627 schickte es Gesandte nach Hofe; 658 ward Lolan zum Generalgouvernement von Sieïfung erhoben, die Stadt Fuschi zum Hauptort des Arrondissements Siwan; der König Phu zum Gouverneur von Sieïfung und Commandant der 5 Arrondissements von Kouanneï. Seitdem erfolgten die Tribute regelmäßig. Die Stadt Chi han na heißt auch Tsche han na. Von Foyeti tritt man gegen Süd in die schneebedeckten Gebirge (s. ob. S. 254 u. f.). In 400 bis 500 Li Ferne (20 bis 25 geogr. Meilen) erreicht man Fanyan. Im Osten des Landes fließt der Uhiu. Dort sind viele rothe Panther. Bis 756 zahlte das Land Tribut.

§. 8.

Ethnographische Verhältnisse. Fortsetzung.

Erläuterung 5.

Allgemeine Resultate. Ethnographischer Anhang. Thu ho lo (Tocharen); Yeta, Yta; Yadscha (Utschha), Yataheschan, Badakhschan; Tiaotschi, die Tadjik, die Persischredenden; Tata, die Unterworfenen; Sarten, die Handelsleute. Die Bucharen im engern Sinne.

1. Allgemeines Ergebniß.

Indem wir in Obigem diese ganze Summe der uns zugängig gewordenen chinesischen, ethnographischen Daten, aus ihrer labyrinthischen Verwirrung und Zerstreutheit topographisch, ethnographisch und chronologisch ordnend zur Uebersicht zu bringen, und den Gesammtzustand Central-Asiens, in so weit es möglich war, diesen Verhältnissen nach, darzulegen, dabei durch Hinweisung auf die orientalischen Quellen, mit größter Genauigkeit spätern Forschern die Wege zu diesem fast ganz unbeachtet gebliebenen Felde zu bahnen versuchten, haben wir es nicht unterlassen, zu gleicher Zeit, auch unsere besondere Ansicht über den innern Zusammenhang und die Entwicklung dieser Völkerverhältnisse gelegentlich beizufügen. Doch ist dies nur unmaßgeblich und in der Art geschehen, daß dadurch keineswegs der innere Inhalt der Ueberlieferung selbst getrübt oder verändert wäre, und überall sind die uns als Bestätigung erscheinenden Daten, aus den besten Quellen der tübetischen, indischen, kaschmirischen, buddhistischen, mohammedanischen und andern Autoren, zur Vergleichung in Erinnerung gebracht worden. Wir haben uns dabei durchaus nur auf die Ostseite des Aral und Caspischen Sees beschränkt, ohne dadurch hier irgend wie ein Urtheil über den historischen oder ethnographischen Zusammenhang mit den oft für verwandt oder selbst identisch gehaltenen, nicht selten gleichnamigen Westvölkern (wie Hunnen mit Hiongnu, wie Massageten, Skythen in Asien, oder Saken mit Skythen, Skoloten in Europa, Ungarn mit Uiguren, Usun mit Germanen, Yuete und Tahia mit den ältern Thyssa-Geten und den jüngern pontischen Geten, Daciern, Tokharen mit Türk u. s. w.) feststellen zu wollen. Damit jede vielleicht glück-

lichere Forschung von neuem beginnen könne, sind alle Schwächen, Inconsequenzen, Unbestimmtheiten, Widersprüche, an denen es keineswegs ganz fehlt, mit aufgedeckt, und unsere eigene etwaige Folgerung überall genau von dem historisch gegebenen Stoffe getrennt gehalten. Dieser hindernden Einzelnheiten ungeachtet, und obwol gar nicht selten eine größere Schärfe oder Vollständigkeit der Beweisführung, an die aber bei Mangel an Quellen und Sprachkenntniß aus so antikorientalen Erscheinungen nicht zu denken seyn wird, wünschenswerth wäre, halten wir doch dafür, daß die große, historisch-ethnographische Lücke, welche von der Macedonier Zeit an, bis zur Araber Zeit, wie ein dunkles Gewölk seit der Periode Cyrus und Alexanders, nur mit dem Getümmel asiatisch-skythischer, massagetischer Horden erfüllt, diese ost-aralische Terra incognita, am damals noch in Fabel gehüllten, obern Oxus und Tanais-Jaxartes, zudeckte, hierdurch manchen hellen und in der That überraschenden Lichtstrahl gewonnen habe. Ohne durch untergeordnete Einzelnheiten den beschränkten Blick vom Gesammtschauplatz dieser grandiosen Völkerbewegungen in der Mitte des asiatischen Erdtheiles abwendig machen zu lassen, gewinnen wir hier wenn uns nicht Alles trügt, eine merkwürdige Aussicht in den fortschreitenden Entwicklungsgang uns bisher fast unbekannt gebliebener Völkergeschichten, wie er uns nicht leicht anderwärts inmitten verwirrter Völkergedränge, und dies ist hier so wenig wie bei einer europäischen Völkerwanderung zu übersehen, und der verschiedenartigsten Culturvermittelungen zu Theil wird. Da hier, wo nur der Norden noch frei und unbesetzt bleibt, drei schon festgestellte Civilisationen diesen Schauplatz der noch beweglichen, rohern Völkermassen umgeben, die chinesische im Osten, die indische im Süden und die persische und byzantinische oder die von Folin (s. ob. S. 640) im Westen, und die fortfluthenden Völkerwogen überall am Uferrande dieser drei politischen Continente zerstörend und aufbauend anschlagen, und endlich nach dem Süden und dem Westen hin überfluthen; so gehen daraus Erscheinungen aus dem Oriente hervor, die für indische, parthische, persische, kaukasische, armenische, oströmische, byzantinische und ost-europäische Geschichte, durch directe Einwirkungen und Rückwirkungen ihrer Culturen, Religionen, Literaturen, Handel, Verkehr u. s. w., alles Widerstrebens und selbst scheinbaren Widerspruchs der aus der abendländischen Ansicht

hervorgegangenen Berichterstattung ungeachtet, wol nicht wieder aus dem Gange der Menschengeschichte auszulöschen seyn werden. Im Gegentheil werden sie, wie dies der Gang der orientalischen Quellenstudien der letzten drei Jahrzehende schon hinreichend beweiset, aus dem frühern Halbdunkel immer heller und in bestimmteren Umrissen und richtigern Verhältnissen hervortreten, deren öfter noch schwierige Umgrenzungen wir uns hier keinesweges verhehlen wollen, ohne deshalb den ersten Versuch aufgeben zu können, uns die Wege durch das Völkerlabyrinth zu bahnen. Das doch schon etwas gelichtete Halbdunkel, in dem sich diese Verhältnisse gegenwärtig darstellen, ist nun, wie wir summarisch aus Obigem nur kurz angeben, der Art, daß wir den ältesten Zustand der asiatischen Skythen (Massageten der älteren Zeit), welche den Persern und Indern schon als Sakas bekannt waren, mit der Macedonier Zeit und dem hellenischen Bactriana, nach der Südseite hin als vorübergegangen betrachten müssen, während derselbe Zustand vielleicht, gegen die Nord- und Westseite, worüber jedoch uns fast alle Daten fehlen, in derselben Art immer noch fortdauern konnte. Die veränderte Gestalt ihrer ethnographischen Verhältnisse tritt uns in der Zeit der Einwanderung der Usun, dem ersten uns bekannt werdenden und am wahrscheinlichsten als Zweig zum indo-germanischen Stamme gehörigen Volke, in dem nördlichen Raume entgegen; in den südlichern aber, in den theils bewahrten, theils durch Ansiedelung und erste Anflüge der Cultur, veränderten Zuständen ihrer Herrschaften, zwischen Jaxartes und Oxus, welche durch die Einwanderung der Yueti (die uns mehr als Verwandte der dort früher schon vorhandenen Massageten, als der Tübeter entgegentreten) uns erst historisch sichtbar werden. Für diese nähere oder sey es fernere Verwandtschaft mit Massageten, scheint, außer den übrigen Verhältnissen, auch ihr Name der Großen Yueti, der mit den Massa-Geten ganz identisch zu seyn scheint, und welcher nun bis auf die Zeiten Timurs, ja bis auf die Gegenwart am Indus fortdauert, nicht wenig zu sprechen. Uebrigens tritt die Geschichte der Yueti, in allen Erscheinungen gegen Persien und Indien, nur wie eine Fortsetzung der Geschichte der Massageten auf, die selbst noch bis Ptolem.[77]) in den dortigen Ländern der Yueti-Herrschaft am Ascatancas-Ge-

[77]) Ptolem. VI. 12.

birge fortdauern. Wie das Verhältniß der germanischen Völker zur Römerzeit, bei Tacitus, zu den Germanen nach der Römerzeit und der Völkerwanderung, als identisch und doch verschieden, eben so, um es kurz zu bezeichnen, scheint uns dasjenige der Massageten und der spätern Yueti, als Getisch-Sakische und dem südlichen Fortschritte nach der indo-skythischen Völker zu seyn, für welche die hellenisch-baktrische Periode die Scheidung bildete.

Diese Yueti (Getae), theils ihre Vorgänger (Sai und Tahia, Saken und Daae) besiegend, theils ihre gefeierten Herrschaften duldend, theils ihre Völkerschaften südwärts über den Oxus verdrängend, wie die Tahia, führen den Sturz des hellenischen, bactrischen Reiches herbei, dem eine nachrückende Eroberung über den indischen Kaukasus nach Indien folgt, wo die indo-skythischen (sakische und getische) Reiche, vielfach verzweigt, selbst bis zur Mündung des Indus und ostwärts zum mittlern Ganges vordringen, aber auf die Westseite des Indus zurückgeworfen (Aera Sakabda), sich dort, in vielen Dynastien, kleinern und größern Reichen, die fast alle sich durch Annahme des Buddhismus von Brahmanen im Osten und Persern im Westen auszeichnen, bis zur Araber Periode, oder bis zur Einführung der Lehre Mohammeds erhalten, vor der die Lehre des friedlichen Buddha, nordostwärts durch das Gebirgsland und durch die Sitze der ältern Heimath ausweicht, und so durch den Osten sich verbreitet. Die Specialgeschichten dieser Begebenheiten sind es, deren Entwirrung man durch die aufgefundenen numismatischen Schätze mit einiger Zuversicht entgegen sehen darf. Die Geschichte der buddhistischen Architecturen und Missionen, wie die alten Annalen Kaschmirs und der Handelsverkehr, enthalten, des übrigen Stillschweigens von gleichzeitigen Stimmen ungeachtet, die unverwerfbaren factischen Beweise dieses damaligen Zustandes der Dinge, von denen wir eine große Anzahl an sehr vielen Ortschaften und fast auf allen Wegen und Passagen, in den merkwürdigsten Details nachgewiesen haben. Ja wir nehmen als neuen Hauptbeweis für die innere Haltung der von uns vorgelegten, bisher unbeachtet gebliebenen östlichen Quellen auch außer des ethnographischen Fortschrittes die Territorialkenntniß in Anspruch, die uns daraus in allen Hauptlineamenten hervorgegangen ist, und fragen, ob irgend eine frühere geographische Darstellung blos aus mohammedanischen Autoren und den Classikern der Vorzeit im Stande gewesen war,

uns in diesem wichtigen Gebiete Central-Asiens mit solcher Sicherheit zu orientiren, wie es uns, allein durch den Beistand chinesischer Annalen, ihrer Geographen und Historiker, seit SsemaTsien und den Annalen der Han, in den Jahrhunderten unmittelbar vor und nach Chr. G., seit Tschangkians, Phantschaos u. Peikius Entdeckungen, wie Fa Hians u. Hiuan Thsangs Reisewerken, und zumal seit den Zeiten der Thang-Dynastie und dem Wen hiang thong kao Matuanlins, gegenwärtig gelungen ist. Hierdurch ist ein größter Theil der Landkarte Central-Asiens, die selbst noch, nach einem Ptolemäus, Ebn Haukal, Edrisi und Abulfeda, überall ohne alle genauern Lineamente und größtentheils in Nebel gehüllt blieb (weil die letztern nur ihre eigenen Verhältnisse der Eroberer und Zeloten darlegten, ohne sich auf das Fremde und Allgemeinere einzulassen) zu einer nach sehr vielen Seiten hin bestimmtern topischen Gestaltung gekommen als zuvor, ja selbst viele der Puncte zu einer ziemlichen Klarheit ihrer Anordnung, so daß nur noch europäische Beobachtung hinzutreten müßte, um den mechanischen und scholastischen Zuschnitt der Geographie Mittel-Asiens zu dem Gegenstande einer wahrhaften wissenschaftlichen Betrachtung erheben zu können. Von dem Verhältniß, in welchem Sultan Babers ungleich belehrendere Arbeiten, freilich aus jüngerer Zeit, zu jenen genannten stehen, wird weiter unten die Rede seyn.

Doch bleiben uns auch hier noch gar manche dunkle Stellen und Lücken zu fernerer Orientirung übrig, zu denen wir in ethnographischer Hinsicht z. B. das Hervortreten der Tuholo (Tocharen) und der Tiatchi (Tadjik), innerhalb jener Gebiete am Westabhange Ost-Turkestans rechnen müssen, nebst den Angaben von einigen andern Populationen, wie der Yetha, Posse, Ughesch anli u. a., über welche wir hier, als für sich, in einem Anhange, zuletzt nur mit wenigen Nachweisungen die Berichte der Chinesen folgen lassen. Wir fügen sie als die einzigen Ueberlieferungen dieser Art, und weil wir sie für fernere Beachtung nicht für ganz unwichtig halten, bei, obwol sie als an den äußersten Westenden chinesischer Entdeckungen, von woher ihnen nur temporaire Erkundigungen zukommen konnten, gar manchen Irrthum mit aufnehmen mögen; deshalb wir auch hier keineswegs im Stande sind, jede der gegebenen Mittheilungen durch ältere oder neuere Daten zu bestätigen, oder vollständig

zu erklären. Doch hoffen wir, werde auch hier unsere Mühe durch manches merkwürdige Ergebniß hinreichend belohnt werden.

2. Die Thuholo, die Tocharen, Tokharen (Τόχαροι, Tochari).

Am obern Oxus tritt neben jenen genannten Völkerschaften, in den ersten Jahrhunderten nach Chr. G., bei chinesischen Autoren, das Volk der Thuholo in derselben Gegend hervor, in welcher bei den classischen Autoren die Einwohner Tochari genannt zu werden pflegen; in demselben Lande, welches von den spätern Jahrhunderten an, bis heute, unter dem Namen Tokharestan (Tocharestan), verschieden von Turkestan (Al Tork bei Abulfeda), obwol in späterer Zeit häufig damit verwechselt oder identificirt, bekannt wird. Erst nach langen Kämpfen gegen die Muhammedaner, eben da, wo im Gebirgslande noch heute die Ungläubigen Kaferestans hausen, sind einzelne Theile desselben zu einem Hauptsitze der nun zelotisch gewordenen Verfechter des Koran, nämlich zahlreicher Turk- und Usbekengeschlechter geworden; seitdem wird Tokharestan bei den occidentalen Völkern ganz gewöhnlich als identisch mit Turkestan bezeichnet.

Es mag daher schwer seyn, sich von der herkömmlichen längst verjährten Annahme zu trennen, den Namen dieses Völkergebietes in der gewöhnlichen Bedeutung nur für einen blos usurpirten gelten zu lassen, und von einer Völkerschaft zu trennen, der Turkischen, die hier nur seit der spätern Zeit erst für heimathlich gehalten werden kann, und nach den frühesten Berichten hier keineswegs ihren Ursitz gehabt, also erst, wie auch am nördlichern Jaxartes, später eingewandert seyn wird. In den ältesten Chinesenberichten, die bis zu mehreren Jahrhunderten vor unserer Zeitrechnung in die Anfänge der Hiongnu, Usun und Yueti hinaufreichen, ist von diesen Thuholo (Tokharen) noch gar keine Rede. Da nun, nach jenen Berichten zu urtheilen, die Thukiu und Turk mit erwiesen turkischer Sprache[10]), nur erst von dem Hiongnu-Stamme ausgehen, und der letztere Name entschieden zum ersten male (mag seine Etymologie, vom Thukiu, d. i. vom Helm, auch noch sehr zweifelhaft bleiben, s. Asien I. S. 438, 478, vergl. ob. S. 586), seit dem V. Jahrhundert am

---

[10]) Asia Polyglotta p. 212. Klaproth Mem. relat. à l'Asie T. II. p. 394 — 399.

Südwest-Altai auftritt, und seitdem erst historisch wird, so wäre von dieser Seite her kein Datum vorhanden, das obere Oxusthal schon so frühzeitig mit Turkstämmen zu bevölkern, und die etwa dort vorkommenden Völker als Stammesverwandte der ältern Thukiu (vom Hiongnu-Stamme) anzusehen. Man muß demnach sagen, da wir von keiner Westwanderung der Ost-Turk (Thukiu) vor dem V. Jahrhundert aus ihren östlichsten Sitzen (s. ob. S. 593 u. a. O.) etwas wissen, so gab es auch in Transoxiana und am obern Oxus, die nur von andern Völkerstämmen, wie von Usun, Sai (Saken), Tahia (Daae) und Yueti (Geten) besetzt wurden, im transoxianischen Ländergebiete noch keine West-Turk. Diese könnten demnach daselbst, als solche, erst (wie die Thieile, Thukiu und Turk u. A., s. Asien I. S. 343, 441, 478) seit dem V. Jahrh. in die Westgehänge des Beloro zu dem obern Quell-Lande des Jaxartes und Oxus, vom Norden herab, vom Altai, oder vom Osten her, aus Ost-Turkestan, mit der Verbreitung der westlichen Hiongnu-Zweige oder der Thukiu-Völker vorgedrungen seyn.

Gegen diese Ansicht würde jedoch der identisch scheinende Name der Tochari wie der Turcae bei Plinius, welcher letztere sogar schon bei Herodot vorkommen sollte, streiten. Plin. H. N. XX. führt hinter dem Caspischen Meere und den Skythen, an der Grenze der Inder und der Emodusgebirge mit andern uns unbekannteren Völkern, den Attacori (Ottorocorrae, s. Asien Einl. Bd. I. S. 10) und Phruri, auch die Tochari an, die bei andern Autoren (Dionys. Perieg. v. 750, 752 und Eustath. Comm.) wiederum mit den Saken und Seren in Verbindung gebracht werden. Ihre Sitze entsprechen, wie der Name, so sehr den chinesischen Thuholo, daß wir sie wol mit ihnen für identisch halten können. Diese Tochari des Plinius saßen also schon im ersten Jahrh. nach Chr. Geb. in jenen obern Oxusthälern; sie waren also den Römern früher bekannt als den Chinesen, und wären sie vom Turkstamme gewesen, so hätte es also demnach auch schon weit früher west-turkische Stämme in Transoxiana gegeben. Für dies letztere fehlt jedoch jeder genauere Nachweis; vielmehr werden sie bei Dionys. Perieg., Eustathius und Priscian (Periegesis Prisc. v. 727: et Tochari Phrurique et plurima millia Serum etc.) mit den Seren vergesellschaftet, wie mit Saken am Jaxartes.

Freilich führt Plin. VI. 7 neben den Tussageten (Thyssa-

getae, d. i. wahrscheinlich wandernde Geten) auch schon Turcae als Volk, mit vielen andern Namen, aber nicht in Transoriana, sondern am europäischen Tanais und gegen die Riphäen-Gebirge, also auf der Westseite des Aral und Caspischen Sees, demnach in ganz andern Sitzen an. Die Manuscripte haben hier aber „Iyrcae," und obwol Pomp. Mela I. c. 19. 132 dem Plinius in der Schreibart „Turcae" folgt: so sieht man doch, daß beide nur die Scythica des Herodot (IV. c. 22 ed. Wessel. I. fol. 290) wo dieser dasselbe Volk am Tanais Ἰύρκαι nannte, abgeschrieben haben, das hier einzig und allein nur von Herodot aufgeführt wird. Dieses Volk demnach, schon für eine westlichste Verzweigung von Türken, fast ein Jahrtausend vor den wirklichen Τούρκοι, den Abkömmlingen der Hiongnu, oder vor den Thukiu am Altai anzunehmen (s. Asien I. S. 478), würde eine zu gewagte Hypothese seyn, die von Klaproth schon hinreichend widerlegt worden ist [79]).

Dasselbe östliche Volk der Tochari wird auch von Strabo zu denjenigen scythischen Völkern gerechnet, welche den Hellenen die baktrische Herrschaft entrissen; er nennt diese im Allgemeinen Saken, wie wir schon oben gesehen haben; aber sagt zugleich, daß jedes der besondern Völker derselben auch wieder seinen eigenen Namen habe, und zählt als die ausgezeichneteren unter jenen Umstürzern Baktriens: die Asianen und Pasianen, die Tocharen (Τόχαροι) und Sakarauler auf (Strabo 511) [80]); welche letztern schon Bayer als ein Saken-Volk (Sacarauli videntur ex Sacarum populo fuisse) [81]) nachgewiesen hatte. Dieser Ansicht nach hatten die Tocharen also zum Stamme der Saken gehört, und wollte man dennoch dem Ausspruche des Menander folgen (s. Asien I. S. 478: τῶν Τούρκων, τῶν Σάκων καλουμένων τὸ πάλαι), so müßten die Tocharen doch schon die ältesten Brüder der altaischen Turk gewesen seyn, obwol ihre Stammesverwandtschaft uns sonst unbekannt bleibt. Die Saken müßten dann auch schon von uraltester Turkabstammung, und Tokharestan demnach als ein Ursitz freilich uraltester Turkgeschlechter anzusehen seyn, aus einer Zeit, in welche aber unsere Geschichte nicht mehr hinaufreicht.

---

[79]) J. Potocki Histoire primitive des Peuples de la Russie in dess. Voy. ed. Paris 1829. 8. Introduction p. 5, 22, 32, 125—130.
[80]) Strabo ed. Tzschucke T. IV. Lib. XI. c. 8. §. 2. p. 474 et Not.
[81]) Th. S. Bayeri Historia Regni Graecor. Bactr. p. 97.

Diese Tochari sind es, die Trogus Pompej. bei Justinus XLII. 2, Thogari, als mächtige Krieger gegen den Parther König Artabanus nennt, der im Kampfe mit ihnen (im Jahre 197 a. X. n.) seinen Tod findet, aber durch seinen Sohn Mithridates I. Magn., an ihnen gerächt wird. Ptolemäus VI. c. 12, 160 kennt noch über 300 Jahr später unter den Scythen, Mitte des II. Jahrh. n. Chr. Geb., die Sitze der Tocharen (Τόχαροι) neben denen der Jatae (Ἰάται, Ἰάτιοι, die man für die Yueti ansprechen möchte) am Nordufer des Jaxartes und an den Gebirgen des Oxus. Es bleibt noch zweifelhaft, ob diese ursprünglich da saßen, oder erst später dahin verschlagen wurden, was wir jedoch für wahrscheinlicher halten; da bei allen andern Autoren diese Tochari im Süden des Oxus gesucht werden müssen, und nicht am Jaxartes; da ja Ptol. selbst, VI. c. 11, seine Τόχαροι μέγα ἔθνος, also das Hauptvolk an einer zweiten Stelle (die am Jaxartes heißen im Cod. Τάχαροι) wirklich an den Oxus, im Süden der Zariaspen, setzt. Ammian Marcellin (XXIII. c. 6. 57) nennt vom Jahre 363 n. Chr. G. die Tochari als das ausgezeichnetste der Völker, das den Baktrianen Gehorsam leistete, und damit stimmen die wenigen spätern Nachrichten der Alten, die ihrer etwa noch erwähnen, überein.

Die Tochari (Tokharen) der ältesten Zeit, mag man sie nun als ursprüngliche Brüder (durch Vermittlung sakischer Geschlechter) der östlichen Turk am Thianschan und am Altai ansehen wollen (wofür man auch etwa ihre freilich etwas entfernte Namensverwandtschaft anführen könnte), oder nicht, sitzen vorzugsweise schon in dieser frühesten Zeit im Osten Baktriens, am obern Oxus. Sie sind also höchst wahrscheinlich geschieden von den Turk Völkern, welche aus Ost-Turkestan auf dem Nordwege über den Balkhasch-See (Thielle) und Altai (Turkoi) kommend, die Herren auf der Nordseite des Jaxartes (Sihon) geworden sind, und sowol von daher, wie von Ost her (von Kaschghar), sich erst weiter süd- und südwestwärts, vielleicht im Einzelnen auch schon früher, zumal aber erst ganz allgemein in den ersten drei Jahrhunderten der arabischen Zeiten in Sogdiana verbreiteten. Daher finden wir auch in den ältesten arabischen und persischen[82]) Autoren, wie wir weiter unten sehen wer-

[82]) Oriental Geogr. b. Ebn Haukal (scil.) ed. W. Ouseley p. 4, 9, 212, 232, 239, 266, 267, 271, 296; Edrisi Geogr. Trad. de l'Arabe

den, noch längere Zeit hindurch Turkestan im Norden des Jaxartes (Sihon) auseinander gehalten durch Mawaralnahar (Transoxiana) von Tokharestan, welches in Osten von Balk, am obern Oxus liegt, und hier recht eigentlich das heutige Badakhschan und Talikhan bis Wachan an der Südseite des Pamer, also den merkwürdigen uns so unbekannten Gebirgswinkel einnimmt, der vom Hindu Khu, Chitral und Kaschmir im Süden und Südost, von Baltistan und West-Tübet, wie von dem Puschtikhur gegen Yarkand und Kaschghar ummauert erscheint.

In diese merkwürdige Localität, von deren Bewohnern der Gegenwart weiter unten, bei Badakhschan, noch die Rede seyn wird, haben wir uns also zu versetzen, wenn wir uns die ältern chinesischen Berichte über Thuholo vergegenwärtigen wollen, die wir aber noch keineswegs in den ältesten weder bei Ssematsien noch in den Annalen der Han finden, wo von ihnen keine Rede ist. Erst in den Sammlungen des Tuyeou, aus dem VIII. Jahrh. n. Chr. Geb., welcher der Vorarbeiter der historischen Encyclopädie war, treten sie namentlich am vollständigsten hervor; aus diesen hat aber erst späterhin Matuanlin seine Nachrichten, im XII. Jahrh., geschöpft, und spätere Daten beigefügt. Jenen Artikel über Tochareftan aus Tuyeous Werke, verdanken wir Neumanns Uebersetzung[83]); den aus Matuanlins Werke Ab. Remusat[84]). Wir lassen den jüngern auf den ältern nachfolgen, um jenen zu vervollständigen. Andere chinesische Nachrichten über Tocharestan und die Tocharen sind uns unbekannt, die allgemeinern Notizen ausgenommen, von denen schon oben nach frühern Compilationen die Rede war (s. ob. S. 606).

Die Einwohner von Thuholo (Thaholo) oder Tocharistan, zur Zeit der Dynastie Wei (386—554 n. Chr. Geb.), auch Thuhulo genannt, hatten unter der Dynastie Sui (581 bis 618) Verkehr mit China. Ihre Capitale[85]) liegt 500 Li

p. Am. Jaubert Paris 1836. 4. T. I. p. 490, 497—498, 490; Mirchondi Histor. Gasnevidarum ed. F. Wilken, Berol. 1832. p. 164 etc.; Abulfeda Chow. Descr. ed. Hudson Geogr. Min. T. III. p. 22 s. u. a. O.

[83]) Persien, Chawarestan und Tocharestan nach chinesischen Quellen, in Neumann asiatische Studien. Leipz. 1837. S. 162—184.

[84]) Wen hiang thoung khao des Matuanlin in Ab. Remusat Nouv. Mélang. Asiat. T. I. p. 245—246. [85]) Neumann, Asiat. Stud. S. 179.

(25 geogr. Meil.) im West des Thsungling (hier das umkreisende Hochgebirge mit dem Puschtikhur, s. ob. S. 321), am Südufer des Uhiu (Wei, Behrud oder Orus; dies wäre demnach genau die heutige Gegend von Badakhschan). Die Tocharen wohnen hier vermischt mit den Yta (Yita bei Ab. Remusat). Diese Capitale hat 2 Li in Umfang. Die waffenfähige Mannschaft beträgt 100,000 Mann; aber alle Einwohner sind kriegerisch. Sie haben die Religion des Buddha (Foe) angenommen. Die Brüder nehmen zusammen eine Frau, die Kinder gehören dem ältesten Bruder. Hierzu fügt die Angabe Matuanlins[86]) noch insbesondere die Notiz, dies geschehe, weil es bei ihnen weit mehr Männer als Weiber gebe. Habe die Frau fünf Männer, so trage sie eine Mütze mit fünf Hörnern, oder zehn. Fehlt einem Mann der Bruder, so vereinigt er sich mit andern Männern, denn allein würde er unverehlicht bleiben bis an das Ende seiner Tage (diese Sitte der Polyandrie ist bei tibetischen Völkern, wie wir früher gesehen, allgemein bekannt). In der Höhle eines Berges in diesem Lande Tocharestans ist ein göttliches, wundervolles Pferd (s. ob. S. 643); jedes Jahr bringen die Hirten die Stuten hinzu; so gewinnen sie die berühmte Race, die man Ku nennt.

Tocharestan liegt 1700 Li (85 geogr. Meil.) im Süden fern vom Königreiche Tsao (Osruschnah, s. ob. S. 647). Seine Nordgrenze, fügt Matuanlin diesem noch hinzu, sey dasjenige Land, das man zur Zeit der Han Ta Wan (s. ob. S. 633) genannt habe. Tracht und Schrift sey bei den Einwohnern wie in Khotan. —

Die Nachricht aus der Zeit der Dynastie Wei (386—554 n. Chr. G.), welche uns nicht Neues sagt, oder nur unverständliche Namen angiebt[87]), übergehen wir; man sehe sie, nach dem Weischu B. 102, Bl. 13 bei Neumann a. a. O. S. 180 nach. Was aus der Zeit der Thang-Dynastie gesagt wird, enthält außer der dreierlei Schreibart des Namens, die wir gleich Anfangs mit A. Remusat angaben, nur Wiederholung und Bestätigung von der Lage im Westen des Thsungling und im Süden des Orus, und fügt hinzu, es habe vor alten Zeiten Land

[86]) Matuanlin a. a. O. p. 245. [87]) s. Neumann, Asiat. Stud. nach dem Weischu B. 102, Bl. 13 a. a. O. S. 180; bei Matuanlin l. c. p. 247, nach dem Wen hian thung khao L. CCCXXXVII. p. 23.

der Tahla (Dahae, s. ob. S. 629) geheißen; der Höhlenberg, der die blutschwitzende Raçe der Ku-Pferde gebe, werde Poli genannt, der Titel des Königs sey Ye, oder Shehu Mute (tapferer und trefflicher Schatz oder König n. Neumann).

Im VII. Jahrhundert werden die chinesischen Berichte etwas unverständlich über Tocharestan, weil sie es mit dem Königreich Youechi (d. i. der Yueti) in Verbindung bringen, von dem schon früher (s. ob. S. 571) die Rede war, ein Verhältniß, das uns nicht klar ist. Der um das Jahr 650 dort genannte König Assena heißt König von Tocharestan; seine Nachfolger aber werden zu Königen der Yta (Yeyita b. Ab. Remusat) erhoben, die Residenz jedoch Yueichisu genannt.

Die oben S. 571 genannte Stadt Achonan wird in der ältern Nachricht, bei Tayeon [88]), Owan genannt, die Anzahl der Districte ebenfalls zu 24 angegeben, auch von der Uebersendung des Kameelvogels (Kasoar) gesprochen.

Von jenem Könige Assena (Ossene b. Neumann; es ist wie wir früher gesehen haben, Asien I. S. 438, ein ursprünglicher Turk-Name) heißt es weiter, daß er seinen Sohn zu Hofe sandte, der Achate und Tengschu (ein Edelstein?) 3 Zoll stark, als Tribut überbrachte. Im Jahre 705 schickte Motuaili seinen jüngern Bruder mit Tribut zu Hofe, der daselbst unter der Leibgarde des Kaisers blieb. — Von derselben Zeit, nach Assena (vielleicht eine Eroberung, durch noch nicht zum Islam übergegangene Turkstämme?), sagt Matuanlins Bericht [89]), sey seit 661 Tocharesten in Districte vertheilt worden, wodurch der König Yonan genöthigt worden sey, eine Landkarte der West-Länder einzureichen mit einer Beschreibung. Dabei habe er jedoch auf eine Einrichtung von 16 Abtheilungen gedrungen, nämlich der Staaten, die zwischen Khotan im Ost, und Persien im West eingeschlossen seyen, um in ihnen 600 Districte mit 126 Hauptstationen von Truppenlagern anzulegen. Zugleich schlug er in Tocharestan eine Inscription anzufertigen vor, um das Andenken der Tugenden des Monarchen zu verewigen, wozu dieser auch seinen Beifall ertheilte. — Man kann sich nur denken, daß dies ein Vorschlag zur bessern Vertheidigung gegen den eindringenden Araber Feind gewesen [90]). Es war die Periode der Streitigkei-

[88]) Asiat. Studien b. Neumann a. a. O. S. 182. [89]) Matuanlin b. Ab. Remusat l. c. II. p. 246. [90]) Vergl. b. Neumann Asiat. Stud. a. a. O. S. 184 nach dem Tsuen Tsang um d. J. 652.

ten; als die Ommajaden im Jahr 662 unter Moawijah zuerst den Thron der Khalifen bestiegen.

Vom J. 713—755 stimmen die verschiedenen Berichterstattungen der ältern und spätern Zeit wiederum mehr zusammen, indem sie von wiederholten Tributen (also wol während des verliehenen Schutzes) sprechen, welche die Embassaden nach China gebracht; wie Pferde, Esel (Onager b. A. Remusat, Maulesel b. Neumann), kostbare Specereien, 200 Pfund Kan to po lo (?), rothen Amber, Crystall u. a. m. Hierauf erfolgte die schon oben angeführte Einregistrirung des Königs von Thu hu lo (Tocharestan; er wird Kutu lu tun ta tu genannt), als Reichsvasall und König der Geten (Yta, Yeyita). Als hierauf die benachbarten Barbaren der Kieschi (ob die Kietchha, das nördlich von Tholy bei Fa Hian liegen soll, s. ob. S. 289) die Tübeter zum Kriege gegen Tocharen aufreizten, erbat sich König Tschylimang kia lo chinesische Hülfstruppen. Wie wenig dadurch gewonnen ward, ist schon oben S. 571 angegeben. —

Seitdem hören die Chinesenberichte über Tocharestan auf. Sehen wir nun, was uns die unmittelbar darauf folgenden mohammedanischen Autoren über diesen merkwürdigen Gebirgswinkel, der seit der Macedonier Zeiten bis heute uns so räthselhaft geblieben ist, sagen, so ist es im Wesentlichen Folgendes.

Ebn Haukal (950 n. Chr. G.) nennt Tokharestan[91]) die Provinz im Osten von Balk, in welcher Taikan (Talekan), Anderab, Badakhschan und Penjhir liegen. Dies Land breitet sich also ebenfalls am obern Oxus aus, ist völlig von Turkestan[92]) verschieden, das nach ihm im Norden von Khorasan und Mawaralnahar oder Transoxiana, jenseit Samarkand, nordwärts von Ferghana, also im Norden und Osten des Sir (Jaxartes) gelagert erscheint. Denn dieser Fluß kommt nordwärts aus Kaschghars Gebirgen, und der Wekschab, d. i. der nördlichste Arm des Oxus, vom Pamer herab, aus Turkestan. Es wird damals Chase (d. i. Taschkent) als die stärkste Grenzfeste Turkestans genannt. Die Turkstämme, heißt es ferner, liegen noch in Chin (auf chinesischem Gebiete); diese Völker haben mit den Kirgiz und Kaimak dieselbe Sprache und

---

[91]) Oriental Geogr. ed. W. Ouseley p. 4, 215, 223, 226.
[92]) ebend. p. 9, 180, 232, 239, 265, 276, 296.

Art; sie sind ungemein weit gegen West verbreitet, in einzelnen Stämmen sogar bis zwischen die Bulgar und Ruß; im Osten reichen sie bis China und zum Meere. Gegen ihre häufigen Ueberfälle steht ein Hauptposten der Mohammedaner zu Awasch (wol Uschl) um denselben frühzeitig zu begegnen. Von den Tocharen wird weiter nichts besonderes mitgetheilt, doch erscheinen sie immer noch von jenen gesondert.

In Mirkhonds Geschichte der Gaznaviden wird der Sohn des bekannten Turk-Sclaven (s. Asien IV. 1. S. 532), der Sultan Mahmud, auch schon als der Beherrscher von Tocharestan[93]) dargestellt, dessen Heer aus Turk, Chaldschi (Khildschis?), Indern, Afghanen, Arabern, Gaziden besteht, mit denen er bei Balk im J. 1006 einen großen Sieg über seinen nordischen Feind, über einen der ersten mächtig gewordenen in der Geschichte gefeierten Turkfürsten, über Ilek Khan davon trägt, der mit seiner großen Macht aus Turkestan und Transoxiana herankommend den Sihon-Fluß erst überschritt. Hier wird also das südliche Tocharestan an derselben Stelle des Autors vom nördlichern Turkestan noch genau unterschieden, und beider Herrscher und Bewohner treten sogar in Feindschaft auf.

Eben so bei Edrisi (im J. 1154), der die Stadt Kabul nennt, als sey sie in der Nähe von Tokharestan[94]) erbaut, dagegen, nach ihm, das Land Al Tork, oder Turkestan, erst im Norden des Sihon, an den äußersten Enden von Ferghana, Chas und Turan beginnt, und von so zahlreichen Völkern belebt wird, daß es unmöglich sey, sich von ihrer Menge nur einen Begriff zu machen. Alle, noch Nomaden, bestehen sie ihm (wie einst die Skythen) aus den verschiedensten Racen; er nennt sie Tübeter, Bagharghar (d. i. Taghazghaz oder Uigur nach Klaproth)[95]), Khirkhir, Kimaki, Khizildschis, Turkeschs, Azkeschs, Khiftschaks, Khilks, Bulgharen. Sie sind alle kriegerisch, von verschiedenen Glauben, respectiren die Muselmänner. Diejenigen der Turk, welche den Islam angenommen hatten (die erste Bekehrung Satuks, mit 2000 Familien fällt in das J. 960 nach v. Hammer a. a. O.), sagt er, machten ihren noch ungläubig ge-

---

93) Mirkhondi Historia Gasnevidarum ed. F. Wilken. Berol. 1832. 4. p. 164; J. v. Hammer Geschichte des osmanischen Reichs, Pest 1827. Th. I. S. 6. 94) Edrisi Géographie de l'Arabe trad. p. Am. Jaubert, Paris 1836. 4. T. I. p. 182, 191, 497—499 etc.
95) Tabl. histor. l. c. 220.

bliebenen Brüdern den Krieg und führten die Gefangenen als Sclaven hinweg. Ihre beständigen Ueberfälle erneuerten diese Fehde alljährlich, und in gleichem Kampfe wie die Muselmänner mit ihnen im Westen, standen mit ihnen auch die Chinesen im Osten. — Seitdem kommt der Name Turkmanen als zum Islam übergetretener Turk (nach Neschris von Hammer citirter altturkischer Etymologie zusammengezogen von Turk und Iman, d. i. Glauben), im Gegensatz der ungläubig bleibenden Turk vor.

Diese Unterscheidung des Landes der Turk und der Tokharen dauert auch bei den folgenden Autoren bis Abulfeda u. A. fort; aber leider wird stets von Turkestan, mit dem bekanntlich die Mohammedaner noch Jahrhunderte in Kriege verwickelt blieben, sehr Vieles gesagt [96]), von Tokharestan aber fast nichts, so daß uns auch die Natur der Bevölkerung und das nationale Eigenthümliche der Tokharen sehr im Dunkel bleibt, bis in die neueste Zeit, wo nach der Araberherrschaft, die Usbeken-Population und Herrschaft, den Unterschied beider fast gänzlich verwischt zu haben scheint. Von ihrem neuern Zustande, in welchem zwischen Tokharestan und West-Turkestan kaum noch ein Unterschied gemacht zu werden pflegt, wird erst weiter unten bei Badakhschan die Rede seyn.

3. Die Yetha (Yta bei Tuyeou im VIII., Yeyita bei Matuanlin im XII. Jahrhundert).

Wenn wir hinsichtlich der Tocharen-Abstammung völlig im unsichern sind, so findet dies noch mehr hinsichtlich dieser Yetha-Statt, deren schon in den Annalen der Sui (581—618 n. Chr. Geb.) als eines besonderen Volkes erwähnt [97]) wird, von dem Matuanlin [98]) noch umständlicher Bericht giebt. Beide Autoren sprechen in der Art von ihnen, daß sie für ein eingewandertes Volk Tokharestans gelten müssen, das obwol dem Namen und der Herkunft nach, sich der Gruppe der Yueti anzuschließen scheint, doch deren Sitten und ihren ferneren Schicksalen fremd bleibt, und sich mehr den tübetischen verwandten Verhältnissen der Tocharen anschließt. Sollte man diese den Ta Yueti ursprünglich benachbarten Yetha etwa, statt jener, für mehr tübetischen Schla-

---

[96]) J. v. Hammer Geschichte des osmanischen Reiches. Pest 1827. Th. I. p. 3—20 etc. [97]) B. Tuyeou, s. asiatische Studien v. Neumann a. a. O. S. 179 Not. nach dem Suischu. [98]) Bei Matuanlin Nouv. Mel. Asiat. I. p. 240—246.

zes halten wollen: so scheint uns dafür manches zu sprechen, obwol auch dies nur bloße Vermuthung seyn möchte. Wir begnügen uns hier nur mit der Relation der genannten Annalen.

Im Sui schu heißt es, daß Yta die Capitale im Süden des Uhin (Wei, Oxus) 200 Li (10 geogr. Meilen) gelegen sey, was demnach ebenfalls in die Gegend des heutigen Badakhschan fällt. Sie seyen ein Zweig der Ta Yue (Große Yueti, oder im noch allgemeinern Sinne, etwa der Massageten) und sehr kriegerisch; eine Macht von 5000 bis 6000 Mann. Vordem herrschten in diesem Lande viele Unordnungen, weshalb es den Turk (ob Thukiu? die Zeit wird nicht näher bestimmt) leicht zur Beute geworden sey. Die Landescapitale habe 10 Li Umfang, viele Tempel des Buddha, die mit Gold verziert sind. Hier wird nun die Erzählung von der Sitte der Polyandrie wiederholt wie bei den Tocharen. —

Matuanlins Bericht, der ebenfalls schon zweifelhaft war über ihre Abstammung, ist folgender: Die Yetha (Geten nach Ab. Remusat) sind von der Race der Großen Yueichi (d. i. Yueti, Massageten sagt Ab. Remusat); andere behaupten aber sie stammten vom Tribus der Kaotsche (also der Turk, s. ob. S. 595) ab. Sie kommen ursprünglich aus dem Lande im Norden der großen Mauer; sie verließen das Goldgebirge (Altai?), zogen gegen Süden und Westen bis Khotan, und nahmen ihre Wohnungen mehr als 200 Li im Süden des Ouhin (Oxus) Flusses, an 10,000 Li fern von Tschang an (Singansu in Schensi). — Hiernach scheint es, daß diese Yetha ihren Wanderweg gleich vom Anfang an mehr im Süden nahmen, und die Ta Yueti mehr im Norden, weil diese auf die Usun am Ili stießen, aber nachher südwestwärts verdrängt zum Nordstrom, Jaxartes (Sihon) kamen, um die Sai oder Saken aus Transoxiana zu verdrängen (s. ob. S. 605). Ihr König nahm seine Residenz in der Stadt Patiyan (d. h. königliche Wohnung nach Ab. Remusat; sollte es etwa die Veranlassung zur Residenz von Badakhschan gegeben haben, die zur Zeit der Ming erst, bei Chinesen, ihren officiellen Namen, Pataheschan, in dieser Gestalt, nach der Reichsgeographie Edit. 1790, erhalten haben soll?) [**]). Diese Stadt hatte 10 Li in Quadrat; man sahe darin viele Tempel und Thürme, alle mit Gold verziert. Die

**) Thai thsing y thoung tchi l. c. Magas. Asiat. T. I. p. 96.

Sitten der Einwohner gleichen denen der Turk. (Hier wird dieselbe Erzählung von der Polyandrie wiederholt.) Ihre Kleider binden sie mit Bändern fest und scheeren sich den Kopf kahl. Ihre Sprache ist keineswegs dieselbe, wie die der Jouanjouan, der Kaotsche und der andern Barbaren (also verschieden vom Turk). Ihre Zahl mag sich auf hunderttausend belaufen. Städte haben sie nicht; sie folgen nur den Flüssen, um Weideplätze zu suchen, und machen sich Filzhütten. Im Sommer suchen sie kühlere Gegenden auf, im Winter die milderen. Sie haben mehrere Weiber, die auf Distanzen von 100, 200 und 300 Li von einander entfernt wohnen (also Polygamie, was jener angegebenen Polyandrie zu widersprechen scheint).

Auch ihr König wechselt mit seinem Wohnorte, und bezieht jeden Monat einen neuen; aber in der kalten Jahreszeit und im dritten Monde wechselt er nicht. Die Erbfolge gehört nicht dem Sohne des Königs, sondern der zur Regierung fähige unter den Söhnen, oder jüngern Brüdern des Verstorbenen, übernimmt die Regierung.

Offene Karren giebt es im Lande nicht, sondern nur geschlossene; man bedient sich sehr häufig der Pferde und Kameele. Die Strafen sind bei ihnen sehr streng; jeder Dieb, so gering auch sein Verbrechen sey, wird in zwei Stücke zerschnitten; Schulden müssen zehnfach bezahlt werden. Ist der Verstorbene reich, so häuft man Steine über seine Leiche; ist er arm, so wird er in eine Grube gesenkt; mit ihr wird allerlei Hausrath vergraben.

Dies Volk ist grausam, mächtig, kriegerisch; die Region des Westens, Khangkiu (Sogdiana) wie Khotan, Sule (Kaschghar) und Asi, gehörte nebst wol 30 andern kleinen Herrschaften zu seinen Untergebenen; es verband sich durch Verschwägerung mit den Jouanjouan (den nordischen Sianpi). — Diese Schilderung der außerordentlichen Macht dieser Yetha in frühern Zeiten, kann sich wol nur auf eine viel allgemeinere, freilich ungenauere Benennung der Ta Yue[190]) beziehen, wie dieser Name auch von dem Historiker Tuyeou zur Bezeichnung des Geschlechtes der Perser gebraucht wird, etwa in derselben Art wie jener bekannte Herodotische Name für die Völker der Massageten Central-Asiens. — Nach diesen allgemeinern Angaben folgen nun bei

[190]) Neumann, Asiat. Studien a. a. O. S. 172 Not. 1.

Matuanlin die chronologischen, die vom Jahre 460 bis zum J. 616 fortgeführt werden, wo sie aufhören.

Im Jahre 460 schickten die Yetha Tribut; 527 einen Löwen; aber Unruhen hemmten die Verbindung. Seit 516 hatte der Kaiser Mingti mehrere der Samanäer[101]), wie Ying tschen-tsen, Thung sung, Yun, auch den Fa li und Andere (also wie früher Fa Hian, Anfang des V., und wie später Hiuan Thsang im VII. Jahrhundert) in die Westländer ausgesandt, um dort Nachrichten über die Bücher und Doctrin des Fo (Buddha) zu sammeln. Auch war ein Samanäer Tsoui seng mit ihnen gegangen, welcher nach den Jahren 520 bis 527 zurückkehrte; alle Details seiner Route und die Entfernungen anzugeben, die er durchzog, würde, sagt Matuanlin, schwer seyn — (vergl. hiermit Sing yün tse und Hoei sengs Pilgerfahrten, die im Jahre 518 nach jenen Gegenden ausgehen, und zu den Yeta in Tokharestan kommen, wo diesen ungefähr 40 Königreiche in jener Zeit Tribut zahlen) [2]).

Im Jahre 559 schickten sie Tribut, aber bald darauf schlugen die Turk ihre Tribus und zerstreuten diese, wodurch die Tributsendung unterbrochen ward. Im J. 605—616 brachten sie wieder Landesproducte; ihr Land lag 1500 Li (75 geogr. Meil.) fern von Tsao (Osruschnah), und sie brauchten 6500 Li um bis Koua tcheou zu kommen. —

An einer folgenden Stelle spricht Matuanlin, unter dem Namen Yita, noch von einem andern Geten-Tribus, der 200 Li im Süden des Oxus wohnte, ebenfalls ein Zweig jener Ta Yueti war, und 50,000 bis 60,000 Mann tapferer Krieger zählte. Unruhen, die bei ihnen Statt fanden, sollen den Turk großen Einfluß und Uebergewicht über diese Völkerstämme gegeben haben. Ihre Sitten gleichen denen der Tocharen. In allem übrigen sind sie den oben genannten Yetha gleich. Ein chinesischer Autor stellt die Behauptung auf: der Name Yetha sey ursprünglich die Benennung der königlichen Familie des Landes Hoa gewesen, dessen Einwohner schon 144 Jahr vor Chr. Geb. bekannt gewesen, und alle benachbarten Königreiche, wie Persien, Horipan, Cophene, Koueitseu, Sule, Kume, Khotan u. s. w. unterjocht

---

[101]) Bei Matuanlin in Nouv. Mel. Asiat. I. p. 242. [2]) Pilgerfahrten buddhistischer Priester von China nach Indien, v. Neumann, Leipz. 1833. 8. 1. Abth. S. 41, 61 ꝛc.

hätten. Später erst sey dieser Name durch Verderbung der Volks-
name geworden, und davon sey wieder der Name Yita abgelei-
tet. Andere Autoren, die von Matuanlin citirt werden, haben
andere Vermuthungen aufgestellt; sie meinen die Yita seyen von
dem Uigur ausgegangen, oder von den Kaotsche, wodurch sie auch
zu Turkstämmen gemacht würden. Aber Weitsi, der besser un-
terrichtet sey, habe, nach dem Buche Sifanki, selbst Leute
von ihnen über ihren Namen befragt, und von ihnen zur Ant-
wort erhalten: Yithian hießen sie. Er erinnert an die Kriege,
welche die Chinesen in Sogdiana zur Zeit der Han geführt, und
meint diese Yithian seyen die Trümmer, die von ihnen in die
Flucht gejagt, sich wieder gesammelt hatten. Die Yithian,
fügt derselbe hinzu, könnten also wol sogdianischen Ursprun-
ges seyn (getischen und massagetischen); jedoch bei Traditionen,
die auf so ferne Völker Bezug haben, deren Sprachen uns fremd
sind, und nach so langem Verlauf von Jahrhunderten werde man
die wahre Etymologie nicht herausfinden; deshalb man sich nur
damit zu begnügen habe, die Angaben der Vorgänger zusammen-
zustellen. — Mit diesem sehr verständigen Ausspruche des Wei-
tsi, haben wir uns denn auch hier zu begnügen, und in ähnli-
chen Fällen gleichfalls seinem Vorgange gemäß zu verfahren.

4. Yadscha in der ältesten Zeit der Han-Annalen (Utschha in der Reichsgeographie); Potchonang auf der Buddhisten Karte seit dem VII. Jahrhundert; Pataheschan der Neuern; Patakischan im Siyuwenkianin, d. i. Badakhschan.

Schon in den Annalen der Han finden wir in dem Ge-
birge zwischen Yarkend in dem obern Oxuslande, und bis Kipin,
also durch ganz Tocharestan, eine Anzahl von Gebirgs-
gauen [3]) unter sehr verschiedenen Namen als gesonderte Herr-
schaften aufgeführt, wie Phischan, Yadscha, Sie, Puli,
Ynai, Ulei, Nantu u. a., die wir keineswegs alle nachzuwei-
sen im Stande sind. Sie werden deshalb genannt, weil durch
sie, von Khotan aus, über Phischan die Südstraße südwest-
wärts führe, nach Kipin und Ugeschanli (d. i. Persien, s. unten).

[3]) Opisanie Dshungharia i wostotschnawo Turkistana ed. P. Hya-
kinth. St. Petersb. 1829. Th. I. u. Dr. Schott Uebers. der Anna-
len der Han Mse.

Einige derselben haben in Obigem (z. B. S. 571 Nr. IV., wie Inai und Sie, s. ob. S. 420 u. a. O.) schon ihre Nachweisung erhalten. Da mit den meisten gar keine erheblichen Thatsachen verknüpft sind, sondern nur ihre Distanzen, Namen und Verhältnisse zu China angegeben werden, so heben wir nur den einen Artikel daraus hervor, welcher von dem neuern Centralpuncte jenes Tocharestans, von Badakhschan die älteste uns bekannte Meldung thut; ein Name, von dessen möglichem Ursprunge zuvor nur eine etymologische Hypothese gegeben ward, der in neuerer Zeit bei Chinesen Pataheschan geschrieben wird, der in frühester Zeit aber Yadscha in den Annalen der Han heißt. Als ein Mittelpunct der Stationen der so weit gegen West führenden Südstraße nach Kabulestan, Indien und Persien, wodurch Badakhschans Lage noch heut zu Tage an dem Westeingang des Hochlandes des Beloro (s. ob. S. 501, 503, 520 u. f.) so sehr characterisirt wird, verdient dieser Ort hier auch in ältester Periode unsere ganze Aufmerksamkeit.

Yadscha, oder Badakhschan, liegt 1340 Li (65 geogr. Meilen) nach jenen Annalen, also etwa schon ein Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, in S.W. von Phischan; der Fürst wohnt in der gleichnamigen Stadt. Der Familien sind 490, der Mäuler 2733, der Krieger 740 Mann. Damals ist diese Herrschaft also noch sehr gering. Im Norden grenzt dieses Yadscha mit Dsyche, oder Kyche (d. i. Kukjar, ein Ort, der noch heute nur 15 geogr. Meilen im Süden von Yarkand liegt; s. Klaproth Cart. centr. de l'Asie, und seine türkische Bedeutung, Kökyar, d. i. blaues Land, beibehalten hat) und Serlik (d. i. Serekul, Sirkul, Sarcil bei B. Goes Route, s. ob. S. 505), zweien Gebirgsgauen des Beloro-Gebirges oder Thsungling; woraus sich ergiebt, daß jene antike Badakhschan-Route über Serekul und Kartschu oder Kartschuk nach Tokharestan, uns auch in neuern Zeiten wieder als gangbar bekannt geworden ist. Von Kyche wird gesagt: daß es daselbst Justein gebe; von Serlik aber, daß seine Bewohner mit Inal und Aratschuk (wol Kartschu) und Sie, einerlei Stammes seyen, der mit den Tangut die meiste Aehnlichkeit habe. Die Westgrenze Yadscha's, an Nantu, ist uns aber heut zu Tage, dem Namen nach, der hier natürlich weit mehreren Wechseln als auf der Ostseite unterworfen gewesen seyn muß, gänzlich unbekannt.

Das Land Yadscha, heißt es in den Han-Annalen wei-

der, liege zwischen Bergen; das Getreide werde zwischen Steinen gebaut; es giebt hier weißes Gras (oder Kraut?). Ihre Häuser bauen sie aus Stein. Die gemeinen Leute trinken aus der hohlen Hand. Von hier bezieht man gute Pferde; es giebt auch Esel in Yadscha, aber kein Hornvieh. Im Westen dieses Gebietes befindet sich „der Hängende Paß, Hiantu, es ist dies ein steiler Berg, an dem keine Lücke zum Durchgang (kein Col) sich befindet, und welcher an Stricken überstiegen wird."

So weit die Annalen der Han; in keinem andern Werke finden wir weitern Aufschluß über jenen, für das Mittelalter Tocharestans, wegen der großen Südstraße nicht unmerkwürdigen Gebirgsgau, der hinsichtlich seiner Lage und seiner Bewohner eine so eigenthümliche Rolle spielt.

Nur in der kaiserlichen Reichsgeographie [104]) vom J. 1790, erhalten wir, in dem Abschnitt von dem modernen Badakhschan, auch einen interessanten Beitrag über dessen alte Geographie, der sich ebenfalls auf dieselbe Quelle stützt, ganz mit denselben Worten und in derselben Folge, aus deren Original wir Obiges schöpften; doch mit dem Unterschiede, daß Yadscha daselbst Utschha genannt ist, worin freilich der eigentliche Name (wahrscheinlich durch bloße Lesart) noch weit unkenntlicher geworden ist.

Dieses Land, heißt es daselbst, nachdem obige Worte der Han-Annalen vorangeschickt sind, liege rechts vom Thsungling, d. h. im Süd, oder S.W. desselben, oder des Belor (vergl. ob. S. 496), und hänge an dessen steilen Gebirgszweigen. Die Kette der Altschukha (oder Altun Tschubha, wol sicher obiges Kartschuk-Gebirge, an welchem der Gebirgspaß hindurch führt, s. ob. S. 505) sey ein sehr hoher Zweig des Thsungling mit hohen Pics, der an der Landesgrenze (der heutigen, von Badakhschan, und dem chinesischen Territorium) ende. Der Yeschi Derak (Issi derik der chinesischen Karten; s. auf Grimms Karte von Hoch-Asien) entspringe an der Südseite des Thsungling, fließe dann gegen Nord, durchsetze Badakhschan und Belor, trete in den Gau Yeschi Derak ein, der ihm seinen Namen gebe, und theile sich dann in 2 Arme,

[104]) Thai thsing y thoung tschi, Ed. 1790. b. Klaproth, Magas. Asiat. Paris 1825. T. I. p. 93.

deren einer sich in den Tuskul (Salzsee) ergieße, der andere gegen S.W. fließe, dann gegen Nord und in den Yeschilkul (gelber See) falle. Dies sey in den alten Berichten der Issikul, auf der Grenze von Yarkiang. Hier ließ Kaiser Khienlong, am Ufer des Yeschilkul-Sees, nach Besiegung der rebellischen Mohammedaner eine Inschrift errichten, zur Verherrlichung seiner Siege (s. ob. S. 521). —

Nach dieser sehr lehrreichen Stelle, die uns in dieser Terra incognita trefflich orientirt, fährt die Reichsgeographie also fort:

Der Fluß Tsimar ist an der Südgrenze von Badakhschan (er ist uns jetzt unbekannt, wol nur ein kleiner Zufluß); an seinem Ufer erhielt der Sultan Schah die Aufforderung sich des flüchtigen Khodja zu bemächtigen (s. ob. S. 523).

Nun folgt wiederum eine antiquarische Notiz, die aus den Annalen der Han[105]) citirt wird, welche uns genaueste Auskunft über jenen „Hängenden Paß" oder Hiantu giebt, weil hier nun dieser Localität, welche den Kaiser Khienlong in seiner Reichsgeographie, wegen seiner Siege bis Badakhschan vom höchsten Interesse war (s. ob. S. 542), die genauesten Maaße beigefügt sind, aus denen sich die Lage dieses Passes durch den Hindu Khu nun mit größter Zuverlässigkeit nachweisen läßt. Es ist nämlich der directeste Hauptpaß, welcher aus Badakhschan, durch die Mitte des heutigen Kaferistan nach Kabulestan hinabführt, und entweder derselbe, der schon für die ältesten buddhistischen Missionen von Khotan, über die noch unbekannten Orte Kietscha und Tholy gangbar war, den Fa Hian[6]) im J. 400 n. Chr. G., die Südstraße Peikius (s. ob. S. 563), nach Udyana hinabstieg (s. ob. S. 284, 289); oder den Timur im Jahre 1379 von Badakhschan aus, über Kutore zu der Bändigung der Siaposch zu gehen beabsichtigte (s. ob. S. 207). Oder es ist endlich der von Pat. Ben. Goes, im J. 1603 von Kabul aus nach Talhan (jetzt Talighan) und Badakhschan durch das Hochgebirge des Hindu Khu begangene, dessen Stationen aber durch die Namensentstellung [7]) uns völlig unentzifferbar geblieben sind (s. ob. S. 503—506). Alle drei können von der

---

[105]) Magas. Asiat. l. c. T. I. p. 94. [6]) Im Foe kowe ki, ed. Paris 1836. 4. in der begleitenden Carte de l'Inde d'après les Chinois, ist auch Fa Hians Reiseroute auf dieser Straße eingezeichnet.
[7]) Nicol. Trigautius de Christ. Exped. apud Sinas etc. l. c. Aug. Vind. 1615. Lib. V. c. X. p. 549—551.

Nordseite des Gebirgsfußes am Eingange nicht weit auseinander fallen, obwol sie gegen Süden weiter radienartig sich verbreiten. Die Angabe im Thai thsing y thoung tschi ist nun über die Lage des Passes Hiantu folgende: Die Annalen der Han sagen, der König von Utschha (d. i. Badakhschan) residire in der Stadt gleiches Namens; sie sey 9950 Li (= 497½ geogr. Meil.) fern von Tschangngan (der damaligen Capitale von China, wo jetzt Singanfu). Von Utschha gegen N.O. bis zum Sitz des Gouverneurs von Siyu (d. i. Kuatscheou) rechnete man 4892 Li (244 geogr. M.). Gegen N. grenzt Utschha an Tsu ho-phu li(?), gegen W. an Nanteou (s. ob. Nantu S. 707, 708) und Nantchhing, in der buddhistisch-chinesischen Karte, aus dem VII. Jahrhundert, wo das Land Badakhschan am Südufer des Oxus Potchhouang[*]) heißt, das oberste Quell-Land dieses Stromes aber Keoumitho (s. ob. S. 564, 569, 571). Die Häuser von Nanteou sind aus Stein übereinander aufgebaut, dessen Einwohner gebrauchen die hohle Hand zum Trinken (nach Ctesias Persic. Fragm. XXXIX. ed. Lion p. 130, war es bei Persern schimpflich aus Thongefäßen zu trinken).

Im Westen dieses letzteren Landes Nanteou liegt nun die Passage Hiantu, 5888 Li (= 294 geogr. Meil.) vom Fort Yangkuan (s. Asien I. S. 204, etwas in Ost von Shatscheou), und 5200 Li (= 260 geogr. Meil.) vom Shatscheou, dem General-Sitze (also liegt hiernach das Fort Yangkuan noch 34 geogr. Meilen (688 Li) östlich entfernt von Shatscheou). — Dieser Paß Hiantu führt nun über einen sehr hohen, steilen Berg, dessen Felsen sehr schwer zu überklettern sind. Man kann die Spalten und Abgründe nur mit Hülfe von Seilen passiren, die von einem Felsrande zum andern gehen. —

In der Zeit der Goetherrschaft, d. i. im III. Jahrh. n. Chr. Geb., hieß das Land Utschha, Khiuanyumo (d. i. Badakhschan); sein König residirte in der Stadt Utschha, die in S.W. von Sykiupan lag, und 12,970 Li (= 648 geogr. Meil.) fern von Thai der Capitale der Goei. Zu gleicher Zeit lag das Königreich Akeoukhiang im S.W. von Sokiu (d. i. Yarkend), und 13,000 Li (= 650 geogr. Meil.) fern von Thai. Also diese beiden Orte nur ein Unterschied von 30 Li (1½ geogr. Meil.) aus-

*) J. Klaproth éclaircissemens sur une Carte Chinoise et Japonaise de l'Asie et de l'Inde in Mem. rel. à l'Asie. T. II. p. 416.

einander. Nur 400 Li (= 20 geogr. Meil.) von da, im West (also 21⅗ geogr. Meil. im West von Badakhschan), liegt der Berg Hiantu, über welchen die Passage führte. Der Weg war fast ganz aus Baumstämmen gebrückt, an furchtbaren Abstürzen hin, welche der Reisende oft an Stricken übersetzen mußte. Daher Hiantu, der hängende Paß (von den Hängebrücken).

Dieser Paß lag also noch im Westen von Badakhschan, von Mankeou und vom Akeoukhiang, deren beider Lagen ob gegen Talighan hin nach West, oder gegen Inderab hin nach Südwest (s. ob. S. 504), uns nicht genauer bekannt sind. Dorthin muß also diese Hiantu-Passage in die angegebene Entfernung durch den Hindu Khu, wenn nicht durch die Kutore-Passage, doch nothwendig noch westlicher in einen der von Sultan Baber genannten östlichsten Pässe (s. ob. S. 252) einlenken, zu dem obern Kabulestan (Kophene). Diese genaueste Bestimmung des Hiantu-Passes und der Lage von Padscha, wird auch durch die Folge der Erzählung im Taithsing vollkommen bestätigt, in der dieses unmittelbar darauf, gegen Ost, die Beschreibung von Kophanto, d. i. wie wir oben gesehen den Gebirgsgau Kiephanto (Kabandha) folgen läßt (s. ob. S. 497).

Noch bemerken wir hier zum Schluß dieses Artikels, daß wol zuweilen die beiden verwandten Laute des Passes Hiantu und des Landes Hiantu mit einander verwechselt seyn mögen. Die richtigere Schreibung des Landes ist in der ältesten Schreibart Chintu[109]), dann aber auch häufig[10]) Thiantu, Ye-Hiantu. Auch wird es Intu und Khiantu geschrieben, und Si Intu für die Westseite des Indus; seit der indo-scythischen Eroberung aber auch Yueti. — Jene Verwechslung ist ohne die Originalschreibart vor Augen zu haben schwer zu berichtigen, doch kann sie glücklicher Weise keinen großen Irrthum herbeiführen, da der Hiantu-Paß immer auch der Paß nach Nord-Hindustan heißen kann. Diese Orientirung der Chinesen in so bestimmten Verhältnissen von Khotan bis zum Hindu Khu und Kophene, muß für uns, die wir früherhin über diese Localitäten völlig im Dunkel waren, für die älteste wie für die neueste Geographie Mittel-Asiens von höchster Wichtigkeit seyn.

---

109) Sse ma tsien b. Brosset Journ. Asiat. T. II. 1828. p. 420.
10) Mem. relat. à l'Asie T. II. p. 420.

5. Die Tiaotschi (Tiaodschi), die Tadjik (Ταογοί bei Dionys. Perieg.; Dahae), die Tadschiken, die Persischredenden — die Tache, Tachi, Tasian, oder Tazian, d. i. die Araber — die jetzigen Tat oder Tatas, d. i. die Unterworfenen; die Sarten, d. i. die Handelsleute; die Bucharen im engern Sinne, im Gegensatz der Turk und Usbek.

Die Berichte über dieses Volk in Transoxiana und Ost-Turkestan, dessen wir in Obigem schon öfter als Persischredende (s. ob. S. 242, 554, 568, 579) zu erwähnen hatten, und welches noch bis heute, mit demselben Namen der Tadjik, zerstreut, durch viele Völkerstämme Turkestans vom Oxus bis in das innerste China ostwärts, und westwärts bis Kasan sich ausbreitet, waren in den mohammedanischen Autoren sehr unsicher und sparsam mitgetheilt, die classischen Autoren schweigen fast gänzlich von ihnen. Ihre Sprache selbst war vor wenigen Jahrzehenden noch ganz unbekannt, so daß es fast unthunlich war, über sie zu einem nur wahrscheinlichen Zusammenhang ihres innern und äußern Völkerlebens zu gelangen. Die Sprachforschungen und die chinesischen Annalen haben uns nun, glücklicher Weise, von den frühern Irrthümern über sie befreit.

Die Han-Annalen und Ssematsien führen uns, durch ihre scrupulös genaue Relation (die freilich nicht ohne Irrthümer, nicht ohne Langeweile bleiben konnte) als treffliche Wegweiser, auch hier auf ihren Ursprung, vor unserer christlichen Aera, zurück. Phantschao ist es, der sie schon um das Jahr 75 vor Chr. Geb., im Westen der ackerbauenden Ansi (s. ob. S. 554—557, 574 u. a. O.) durch Kanying entdeckt. So entsteht das Project der Chinesen, das West-Meer, an dessen Ostufer die Handel treibenden Tiaotschi sich angesiedelt hatten, zu überschiffen, um mit dem Reiche Ta Tsin (dem Römischen; damals noch Republik) in Handelsverkehr zu treten.

Dies Ueberschiffungsproject erhält durch die unmittelbar darauf folgende Nachricht des römischen Eroberers am Südfuße des Kaukasus, des G. Pompejus, als Augenzeugen, auf der Westseite, nicht geringe Bestätigung (Plin. H. N. VI. 19), wie wir oben schon angeführt haben. Sollte unsere Vermuthung sehr fern von der Wahrheit liegen, wenn wir dafür halten, daß Alexander M. Plan durch Heraclides, aus den Hyrkani-

schen Wäldern, mit Hülfe ihn begleitender Schiffsbaumeister, die erste Flotte zur Beschiffung dieses Meeres (Arriani Nicom. Exped. Alex. Lib. VII. c. 16. 1) aufzubauen, obwol dies nicht zur Ausführung gekommen, doch die Handelscolonie der Tiaotschi zu einer solchen Ueberschiffung angeregt habe. Diese Schifffahrt wird in verschiedenen Schriften der frühesten chinesischen Annalen zu oft wiederholt, als daß man Strabo's Angabe, daß dieses Meer, von dem er übrigens nur wenig zu sagen weiß (Strabo XI. fol. 509; s. b. Tzschucke Ed. T. IV. XI. c. 7. §. 2. p. 462), ganz unschiffbar und öde daliege (ἄπλους τε οὖσα καὶ ἀργὸς), mehr Glauben schenken sollte als jenen; verschweigt er doch sogar die Sendung des Heraklides, und führt nur aus Aristobulos die Nachricht an, daß Hyrkanien sehr waldig und reich an Eichen sey, aber keine Pechfichten, Rothtannen, oder Föhren, erzeuge, was wol eben nur durch die Schiffszimmerleute des Heraklides so bestimmt bekannt geworden seyn konnte. Strabo widerspricht sich aber auch gleich darauf (ib. §. 3. p. 464 l. c.), wo er, nach Patroklos, dem General des Seleucus, welchem auch Eratosthenes und Aristobulos in dieser Ansicht folgten, angiebt, wie schiffbar der große Oxus und geeignet zum Transport der Waaren sey, deren viele in größter Menge aus Indien auf ihm zum Caspischen Meere hinabgingen, und nach Albanien zum Kyros (Araxes-Fluß) transportirt (περαιοῦσθαι, d. i. hier offenbar übergeschifft) wurden, um zum Euxinischen Pontos (nach Kolchis) zu gelangen.

Diese karge und nur oberflächliche Kenntniß, welche die Occidentalen von den Bewohnern der Aralischen und der Oxus-Seite des Kaspischen oder Hyrkanischen Meeres in jener frühesten Periode hatten, macht es nothwendig, daß wir hier die Nachrichten über die Tiaotschi, nach Ssematsien, den Han-Annalen und Matuanlin mittheilen, wenn auch mancher Irrthum bei so fernsten Regionen (und wie viele dieser Art müssen wir bei Herodot, Polybius, Strabo, Plinius u. A. gern dulden) mit unterläuft, in einem Gebiete, dessen wahrer und gründlicherer Geo- und Ethnographie, noch die nächste Zeit erwartungsvoll entgegensieht. Doch bemerken wir zuvor, daß wir nur ein einziges Mal von den classischen Autoren der Tafel (Taoxoi Dionys. Perieg. v. 1069, Eustath. Comment. ib. p. 183 ed. Huds. Vol. VI.) als eines alten Perser-Volkes erwähnt finden, das im

Norden der Pasargaden, also in Nord-Persien aufgeführt wird, und von uns, in Ermangelung anderer Daten, dem Namen nach, für identisch mit den Tiaotschi, oder Tadschik, wol gelten könnte. J. v. Hammer[411]) hielt diese für die Dadiken Herodots, von denen schon früher die Rede war (Asien V. S. 654).

1) Die Tiaotschi nach Ssematsien (100 Jahr vor Chr. Geb.)[12]).

Einige 1000 Li (etwa 100 geogr. Meil.) im West der Ansi, gegen das West-Meer (Si Hai, Caspisches Meer), liegt ihr Land, das heiß und feucht ist; dort baut man den Reis (wie im heutigen Khiwa; über Reiscultur, vergl. Asien IV. 1. S. 800). Dort findet man Vogeleier, großen Gefäßen an Umfang gleich (Straußeneier, s. ob. S. 636). Die Bevölkerung ist sehr stark. An verschiedenen Stellen wird sie von kleinen Chefs beherrscht, die den Ansi, deren Angrenzungen sie ausmachen, tributair sind. Es giebt dort geschickte Jongleurs. Die Alten wissen durch Tradition, daß bei den Tiaotschi, der Jochoui und Sie Wang mu sey; aber Niemand hat ihn gesehen (eine gänzlich unverständliche Stelle von einer unbekannten Sage).

2) Die Tiaotschi, nach den Annalen der Han (bis 20 nach Chr. Geb.)[13]).

Sie werden hier Tiaodschi geschrieben, und als die westlichen Nachbarn von Ugheschanli (ein älterer Name für Posse, d. i. Persien; hier eine Nordprovinz desselben) genannt; ihr Fürst für einen mächtigen Herrscher gehalten, der viele Krieger hat, und von China unabhängig ist. Im Osten grenzt es an Kipin. Ihre Hauptstadt liegt 100 Tagereisen fern, in der Nähe des westlichen Meeres. Wegen des milden Climas und feuchten Bodens wird in Ughechanli (das hier als von denselben Verschiedenden bewohnt und mit Tiaotschi gewissermaßen identificirt erscheint) Reis gebaut. Man findet hier Straußeneier. Das Land ist sehr stark bevölkert, in kleine Vasallen-Reiche abgetheilt, und von den Fürsten der Ansi abhängig (s. ob. S. 654). Die

---

[411]) Wiener Jahrbücher der Literatur 1831. B. 53. S. 25.

[12]) Ssematsien Relation etc. b. Brosset in Nouv. Journ. Asiat. T. II. p. 425. [13]) Opissanie Dshungharia i wostotschnawo Turkistana b. Hyakinth l. c. T. I. 1. Abth. Dr. Schott Mscr.

Eingebornen sind geschickte Wahrsager (oben die Jongleurs). Westlich von Tiaodschi, in einer Entfernung von hundert Tagereisen zu Wasser liegt der Ort, wo die Sonne niedergeht (Occident).

Das Land Ugheschanli ist eine heiße Ebene (also wol das Land westwärts Herat, über Merv, Mesched, Kharesm). Pflanzen, Bäume, Getreide, Früchte, Kräuter, Vieh, Speisen, Getränke, Gebäude, Bazare, Geld, Waffen und Luxus-Artikel, Alles ist wie in Kipin. Außerdem findet man hier Löwen und Rhinocerosse. Die Einwohner haben einen Abscheu vor dem Blutvergießen (d. h. sind friedfertig). Ihre Geldstücke zeigen auf der einen Seite einen Menschenkopf, auf der andern einen Reiter (s. ob. S. 683; die arsacidischen Münzen haben meist den Feueraltar auf der Rückseite; daher sie von diesen gut zu unterscheiden sind). Ihre Waffen schmücken sie mit Gold und Silber. Da dieses Land sehr weit von China liegt, so sind nur selten chinesische Gesandtschaften dahin gekommen. Hier endet die Süd-Straße (Nanlu), auf der man von Yümen und Yangkuan aus, durch Schenschen, und südwärts bis Ugheschanli reiset. Von hier muß man erst nordwärts und dann ostwärts sich wenden um nach Ansi zu kommen. —

3) Die Tiaotschi, Tadschik, nach Tuyeou[114]) (im VIII. Jahrhundert).

Zur Zeit der Wei-Dynastie (reg. 386—558 n. Chr. G.) fängt dieses Geschichtswerk gleich damit an zu sagen: Posse (Persien) sey das alte Reich Tiaotschi; der Name Posse sey erst aus neuerer Zeit; der Familienname des Königs sey Po, sein eigener Name Sse; seine Residenz in Suli (Suster), sein Sitz ein goldner Thron u. s. w. Daß dies die auf chinesische Weise verstümmelte Nennung der Parsen (Po-ßü, für Par-si) sey, und in den folgenden Notizen auch manche Anspielung auf die von Classikern mitgetheilten Mythen über die alten Perser sich befinde, ergiebt sich aus der weitern Ausführung von Noten und Text[15]), die wir hier übergehen, um bei dem einen Zweige des erwähnten Volkes, den Tadjik, stehn zu bleiben.

Aus den Annalen, vom Jahre 557—581, wird gesagt: das

---

[114]) Neumann, Asiatische Studien Th. I. S. 165—177. Persien.
[15]) ebend. S. 166 Not. 1.

Volk des Königreichs Posse sey ein Stamm der Ta Yüez aber zuvor sey es das Königreich der Tadschik gewesen. Genauere Details von den Tadschik fehlen; dagegen wird bei den Chinesen sehr umständlich von den Persern Bericht gegeben, der anderwärts nachzusehen ist.

Matuanlin[16]) wiederholt größtentheils in seiner Bibliothek nur die obigen Angaben über die Tiaodschi, zumal auch die von ihrer Ueberschiffung des Meeres, vom Lande und seinen Producten; er wiederholt dieselbe unverständliche, schon oben angeführte Tradition, und schließt damit, daß man bei den Tiaotschi eingeschifft, gegen West, nach 100 Tagen dahin komme, wo die Sonne untergehe. Nur die Capitale des Landes beschreibt er ihrer eigenthümlichen Lage nach genauer: sie liege auf einem Berge, habe 40 Li in Umfang, dicht am Caspischen Meere; dessen Wasser umgeben sie von der Süd-, Nord- und Ost-Seite; schneide also auf drei Seiten den Zugang zu ihr ab; nur von Nordwest her führe der Landweg zu ihr. — Die Localität dieser Capitale ist uns noch unbekannt. —

So unvollständig diese Chinesenberichte auch genannt werden müssen, so wichtig sind sie doch dadurch, daß sie uns entschiedenes Zeugniß darüber geben, daß die Tiaotschi, oder Tadjik, alle Perser sind. Dies scheint ihre älteste Benennung gewesen zu seyn, die sich bis heute bei den außerhalb Persien zerstreuten, persisch-redenden Völkerschaften erhalten hat.

Wie bisher vieles Seltsame der Chinesen den Occidentalen, bei ihren westlichen Vorurtheilen ganz unbegreiflich, darum willkürlich und absurd, als bloße Fabel, oder mindestens doch als sehr zweifelhaft erscheinen konnte, so auch z. B. die Benennung Tache für Araber (s. ob. S. 425, 540, 567, 579, 580 u. a. O.) und diese der Tiaotschi als wirklich bezeichnend für Perser; und dennoch ist dasselbe Wort Tadjik (Tadschik), über anderthalbtausend Jahr später, noch heute, die ächte Benennung, welche sich nicht, wie man früher meinte, tatarische Bewohner Ost-Asiens, sondern alle daselbst von Kasan bis Indien und China weitverbreitete Persisch redende Bewohner, zwischen den Völkern türkischen Schlages, selbst beilegen.

Schon Meninski in Thes. ling. or. erklärte den Namen

[16]) Matuanlin in Nouv. Mel. Asiat. T. I. p. 215—217; vergl. b. Neumann Not. p. 157.

Tadjik durch: Persia olim nomen regionis omnis quae non intra fines Arabiae vel magnae Tatariae continebatur, und Th. Hyde erinnerte daran, daß Tagjik[117]) (von Taj, corona) der alte Name Persiens gewesen sey. In der Cosmologie der Parsen, im Bundehesch[118]) wird der dritte Vorfahr Zohaks Tadj genannt, was für eine ältere Perser-Dynastie geltender Herrscher gilt, von welcher vielleicht sich diese Benennung zunächst herleiten lassen möchte. Es ist derselbe Name, den die Geschichtschreiber der Mongholen gebrauchen, wo sie vom Feldzuge Tschingis Khans vom Jahre 1219 nach Transoxiana reden, wo es heißt: Der Weltstürmer sey aufgebrochen gegen das Land der Tadjik[119]) dasselbe zu bekriegen; denn so nannten damals die Mongholen und die noch nicht zum Koran übergetretenen Turk ihre westlichen Feinde, die Mohammedaner. Das Land zwischen Sihon und Oxus (Mawar al nahar) sey von vielen angesiedelten Persern und Arabern in damals sehr blühenden Städten bewohnt gewesen, und zwischen durch in den Sandebenen von vielen nomadischen Turk-Horden durchstreift worden. Dieses Gebiet ist es also, was damals den gemeinsamen Namen des Landes der Tadjik oder Tadjikans erhielt.

Hierzu giebt der gelehrte Herausgeber der Mongholengeschichte, nach orientalischen Autoren, die erklärende Note, durch welche er denselben Namen der Tadjik sowol auf Araber, wie auf Perser zu übertragen scheint, und nur in Gegensatz zu den Turk stellt, ohne auf das Sprachverhältniß der Tadjik dabei Rücksicht zu nehmen. Er bemerkt: die Araber seyen von den alten Persern Tazi genannt worden, von den Syrern Tadji(?), von den Armeniern Dadjik. Von jenen Persern scheinen die Turkvölker, als deren östliche Nachbarn dieselbe Benennung angenommen zu haben, welche sie anfänglich den Arabern gaben; womit dann ganz Mawar al nahar, nach der Besiegung durch den Koran, den Namen: Land der Tadjik, oder Tazik, das heiße also „eigentlich Land der Araber" erhalten habe. Die Mongholen hätten nun denselben Namen, im Gegensatz der noch

[117]) Th. Hyde Historia Religionis veter. Persarum ed. Oxon. 1760 4. c. 35. p. 413; vergl. Moh. Mirkhond Historia prior. Reg. Pers. ed. B. de Jenisch, Vienn. 1782. 4. Not. p. 65. [118]) Bundehesch Nr. XXXII. p. 116 Not. m. in Zendavesta d. Kleuker, Riga 1777. 4. Th. III. [119]) Histoire des Mongols (p. d'Ohsson). Paris 1824. 8. T. I. Liv. I. ch. VI. Not. p. 157—160.

ungläubigen Turk, auf ihrer Seite, den Mohammedanern im Westen überhaupt gegeben, die aus verschiedenen Stämmen gemengt waren. Der Benennung der Chinesen, denen die Mongholen in so vielen ihrer Benennungen gefolgt sind, wird hiebei gar nicht erwähnt. Derselben Ansicht der Identität der Araber und Perser, unter den Namen der Tazi, oder Tajik, ist der gelehrte Herausgeber der Memoiren Sultan Babers [20]); der es bemerkt, es möchten die Ueberreste der alten Population seit dem Tazi-Gouvernement, d. i. der Araber Zeit, in Mawar al nahar, wol von den Turk diesen Namen erhalten haben. Daß diese aber zweierlei verschiedene Formen der Benennungen, nämlich: Tache (Tachi) für Araber, und Tiaotschi für Perser durch die ganze Reihe ihrer Annalen, seit ältester Zeit aufführen, möchte doch wol für eine ursprüngliche Verschiedenheit dieser, selbst einem so ausgezeichneten orientalischen Linguisten identisch scheinenden Laute (Tazi, Tadjik, Dadjik) sprechen. Diese Verschiedenheit finden wir auch schon in der Zend-Avesta begründet, wo im Bundehesch und Jeschts Sades [21]) die Araber stets Tasians, oder Tazian heißen, von Taz und Taze, den Kindern Ferwaks (des persischen Noah). Diese Taze, oder Tazian, sind es, nach deren Verdrängung Feriduns Reich aufblühte. Jene Araber sind es unstreitig ferner, welche daher von den Chinesen Tache heißen; während ihre Tiaotschi (Tadjik) die Persischredenden selbst bezeichnen.

Die frühere Verwechselung aller Bucharen mit türkischen Völkern hatte Pallas [22]) und andere Sammler von Vocabularien verleitet, diejenigen Bewohner des transoxianischen Landes, welche noch heute allgemein Tadjik heißen, für Turkomanen, oder turkischer Abstammung zu halten; J. Briggs [23]) in seiner Uebersetzung von Ferishtas Geschichten der Mohamedaner im Orient, erklärt die Tajik für eine Race tatarischer Handelsleute und dieser Irrthum war früher ziemlich allgemein. Klaproth traf im Jahre 1805, in Kasan, die ersten Bucharen, und diese

---

[20]) Memoirs of Baber etc. Transl. by Dr. J. Leyden and Will. Erskine. Lond. 1826. 4. Descr. of Merghinan etc. p. 3.
[21]) Zend-Avesta Th. III. a. a. O. im Bundehesch Nr. XV. p. 87, Nr. XXIII. p. 94, Nr. XXXIV. p. 121; im Jeschts Sades Th. II. Nr. LIX. p. 171. [22]) Klaproth Asia Polyglotta, Paris 1823. 4. p. 230 etc. [23]) M. Ferishta History of the Mahomedan Power in India ed. b. J. Briggs. Lond. 1829. 8. Vol. IV. p. 602.

sprachen Persisch, und versicherten, daß dies ihre Muttersprache sey; alle andern Bucharen in Tobolsk, Tara, Tomsk und dem übrigen Sibirien ansässig, erkannten Persisch als ihre wahre Sprache, die sich aber während eines längern Zusammenlebens mit Turkvölkern auch aus deren Mundarten mit Wörtern bereichert hätte. Sie reden auch gewöhnlich mehr Türkisch, haben aber für Vieles altpersische Ausdrücke in ihrer Rede beibehalten. In Chiwa und Buchara, sagten sie aber, sprächen ihre Landsleute rein Farsi. Selbst bis Kiachta[124]), an der chinesischen Grenze, traf Klaproth bucharische Handelsleute mit ihrer persischen Rede, die aus Hami und Turfan gebürtig jährlich mit Karawanen durch Tübet und Tangut ziehen, den Rhabarber aufkaufen, und diesen Zweig des Rhabarber-Handels, als Monopol, seit langem (s. Asien I. S. 183) betreiben. Sie bewohnen deshalb selbst die chinesischen Provinzen Kansu und Schensi, und handeln längs der chinesischen Mauer hin, bis zur Meeresküste. Schon der Reisende Jefremow, 1786, S. 194, hatte ein solches bucharisches Vocabular von 625 Wörtern gegeben, aus denen hervorging, daß diese Sprache daselbst heute noch Persisch sey. Unter den in Pekings Uebersetzungsbüreau der fremden Sprachen ausgearbeiteten Vocabularien (aus der Zeit der Ming-Dynastie), die durch Pat. Amiot in die reiche Pariser Bibliothek gekommen, befindet sich auch eins, in der Sprache der Schuischui, d. i. der Bewohner der Großen und Kleinen Bucharei, nebst 17 mit der chinesischen Uebersetzung versehenen Schreiben ihrer Fürsten aus Turfan, Hami, Samarkand u. a. O., welche die persische Sprache[25]) derselben, d. i. der Tadji, oder Tiaotschi der alten Chinesen, beurkunden. Aus diesem haben Ab. Remusat[26]), St. Martin und Klaproth die wichtigsten Aufklärungen über diese Völkerverhältnisse Mittel-Asiens erhalten, durch welche auch wir für die chinesischen Berichte eine weit höhere Zuverlässigkeit, und mehr innern Zusammenhang als zuvor, für die ihnen im Ganzen so ferne Regionen in frühester Zeit, gewonnen zu haben glauben.

Wir fügen gelegentlich hierzu die Hypothese[27]), welche St.

---

[124]) Asia Polyglotta l. c. p. 242, wo ihr Wörterverzeichniß.
[25]) Dieses persische Vocabular s. in Asia Polyglotta p. 245—264.
[26]) Ab. Remusat Hist. de Khotan Préf. p. IV; Recherches sur les Lang. Tartares T. I. p. 247 Not. 1. [27]) J. St. Martin Note 1 in Journ. Asiatique, Paris 1823. T. II. p. 101, vergl. in Potocki

Martin aus seinen armenischen Studien und der Arsaciden-Historie hierüber zuerst in drei Hauptpuncten festgestellt zu haben glaubte, ohne daß er im Stande gewesen wäre speciell jedes besondere nachzuweisen, da ihn ein frühzeitiger Tod seinen Arbeiten entriß.

1) Daß der Name Tadjik, den gegenwärtig die Turk und Tataren denen geben, die Persisch sprechen, in Persien, Afghanistan, Tokharestan, Transoxiana, der Name der alten Dahae sey, die einst vom Danubius bis Bactrien und noch in andere Gegenden ausgebreitet waren (s. ob. S. 604, 630 u. A.).

2) Daß die Parther und Arsaciden zu diesem Zweige der sogenannten asiatischen skythischen Nationen gehörten, daß die Namen Dahae, Dahi, Tadjik oder Dadjik, ihre Nationalbenennung waren, und daß sie dieselben den Persern, die sie zu Unterthanen erhielten, mittheilten. Daß der erste Arsaces selbst wol aus dem Geschlecht der Daae abstamme, war auch schon früher K. Mannerts[26]) Meinung.

3) Daß diese Benennung, seitdem die Sassaniden und Perser, die sich vom Joche der Parther befreiten, nichts anders in Persia mehr bezeichnete, oder bedeutete, als was anderwärts mit Barbaren belegt ward; daß bei den skythischen und hochasiatischen Völkern, die an diesen politischen Wechseln keinen Antheil nahmen, dagegen dieser Name mit gegen den Westen verbreitet ward, als diese sich im Occident zu verschiedenen Zeiten niederließen. Sie gaben diesen Namen auch wiederum den besiegten Persern, weil es bei ihnen der Gebrauch war die Persisch redenden damit zu bezeichnen. Die Chinesen lernten diesen Namen für Persien, Perser auch (nämlich Tiaotschi, wie Tahia, Ta Wan u. A.) schon vor Chr. Geb. kennen und behielten ihn für Parsen bei, die aber später Poßu, oder Posse, genannt wurden. — So weit St. Martin.

Es ist ferner klar, wie die indo-germanischen Völker Hoch-Asiens, ihren Sprachsystemen nach, solcher Vermittlung der alten Dahae (Saken) gemäß sich vermittelst der dem Germanischen und Slawischen so nahe verwandten Persischen, auch der indischen Sanskrit-Sprache anschließen, zwischen welchen, wie denn durch

Hist. des Peuples primitives de la Russie in. deff. Voy. Paris 1820. p. 847; vergl. Histoire du Bas Impire Nouv. Ed.

[26]) Geogr. der Griechen und Römer Th. IV. 1795 S. 473.

W. Bopps und E. Burnoufs Untersuchungen über das Zend, immer mehr und mehr die ursprüngliche Einheit jener Populationen wie ihrer Sprachen hervorzugehen scheint, indem nun schon das von indischen wie iranischen Uebevölkerungen der „Airya (Ἄριοι) gemeinsam" bewohnte Stammland „Arya Varta" [429]) ziemlich feststehen mag.

Nur aus solchem Hergange der Dinge würde die außerordentlich weite Verbreitung eines persischen Sprachstammes als Volkssprache durch Mittel-Asien in den frühern Jahrhunderten begreiflich, in Gegenden, wo uns selbst sonst gar nichts, weder von Herrschaft der Perser Monarchen, noch von Einwanderung persischer Colonien bekannt ist.

Zur Zeit, da die Perser Herren des alten Baktriens waren, bemerkt der Herausgeber [30]) von Babers Memoiren, sey gewiß jenes Gebiet auch schon von Persisch redenden Städtern bewohnt gewesen. Bis auf Tschingiskhan, mit dem die Verwüstung begann, war Persisch die allgemeine Sprache der Städter am Amu und Sir (Oxus und Jaxartes), bis Taschkend hinauf, während das Turk erst in den nördlichern Marktorten begann. Das Persische setzte ostwärts über die Alataghberge, d. i. im Ost von Khodjend und Samarkand zu dem Hochland Ost-Turkestans hinüber, bis Kaschghar und Yarkand, wo es auch noch heute bis Turfan im Gebrauch ist. Im großen Gebirgslande von Karatigin, d. i. nördlich Hissar und Balkan, am Westgehänge des hohen Pamer bis zum obern Sirstrome, im Rücken der Asferah-Gebirge, ist noch heute die Sprache des Volkes persisch, obwol seit Jahrhunderten keine Perser-Eroberung dahin reichte. Noch zu Sultan Babers Zeit (1500 nach Chr. G.) mochte die persische Sprache die allgemeine der Culturlandschaften von Balkh, Badakhschan, des größern Theiles aller jener Alpenländer am Westabhange des Belor-Gebirges gewesen seyn, welche mit den Namen Khutlan, Karatigin, Hissar, Kesch, Bokhara, Uratippa belegt werden, und eben so bis Ferghana und Taschkend hin, während die Turksprache nur durch die eingewanderten Nomadenhorden in Gang kam. Nur mit dem Gebiete von Kaferistan und der Siaput im Süden der Quellen

---

[429]) E. Burnouf Commentaire sur le Yaçna etc. Paris 1833. 4. p. 461 Not. [30]) W. Erskine in Baber Memoirs l. c. Introduction p. XLIV.

des Oxus, südwärts des Puschtiker und in dem innersten Winkel Tokharestans, scheint mit einem andern Volksschlage eine andere Sprache begonnen zu haben, die auch durch den geringen Fortschritt der arabischen Eroberung nicht verdrängt ward, die aber uns bis heute im Hindu Khu völlig unbekannt geblieben ist. Sehr wichtig würde in dieser Hinsicht die Kenntniß der Sprachen der Dardi, der Kaferistanbewohner, der Siaput, der Wakhan, der Bewohner von Badakhschans noch unbekannten Gebirgsthälern seyn u. a. m. Merkwürdig ist es, daß bei den persischen Autoren, nach Th. Hyde, bei den 7 persischen Dialecten[31]) in diesen nördlichen Gebieten davon die Rede ist, daß sie gänzlich ohne Literatur und überhaupt unbekannt geblieben seyen. Während die andern, wie das Pehlwi und Pars, fast allein von sich reden machten, habe das Deri, als die Sprache von Balkh, Bamiwan, Merv und Badakhschan den Ruhm der größten Reinheit selbst schon im Koran davon getragen, während der Dialect von Dravul, von Herat, von Segestan und der von Sogd (oder Sogdiana) als die nördlichern, zu den sogenannten vier zurückgebliebenen gerechnet werden. Wie würde hier so viel von persischen Sprachen die Rede seyn können, ohne eine früheste dort einheimische allgemeinere Tadjik (Dahae) Population. Die dauernde, nie versöhnbare Feindschaft zwischen Iran und Turan hatte wol eben darin ihren Grund, weil dessen Beherrscher in frühesten Zeiten die im Norden des Oxus der persischen Herrschaft einst angehörigen Völkerschaften und Länder unterworfen, von den südlichern abgerissen und so die Untheilbarkeit des Reiches verletzt hatten.

Außer der persischen Einwohnerschaft, die auch heute noch so weit außerhalb Persien in den Städten Hami, Turfan, Uschi, Aksu, Khotan, Yarkand, Kaschghar und Sogdianas, wie im westlichen Alpengebirgsland des Belur Tagh, nach Obigem, so allgemein ist, und überall zu den Tadjik (Tiaotschi) gehört, erfahren wir durch N. v. Muraview[32]), daß dieselben selbst noch eine sehr starke Population von Chiwa am untern Amu (Oxus), also eben daselbst ausmachen, wo uns die wahren Tiaotschi

[31]) Th. Hyde Historia Religionis veter. Persarum l. c. cap. 35. p. 419. [32]) Nicol. v. Muraview Reise durch Turkomanien nach Chiwa (1819—1820); aus dem Russ. v. Ph. Strahl. Berl. 1824. 8. Th. II. S. 23, 83, 85.

von den alten Chinesen als die Handelsleute am Meeresufer und in Städten wohnend, einst beschrieben wurden. Er schätzt ihre Zahl im Jahre 1820, wo er Chiwa besuchte, auf mehr als 100,000; sie treiben vorzüglich in den Städten den Handel; auf dem Lande aber den Ackerbau, wo sie, nach ihm, als die Urbewohner dieser Landschaft seit den ältesten Zeiten durch großen Fleiß die Bewässerung des Bodens durch Canalbau betrieben haben. Dort werden diese Tadjik auch Tatas und Sarty genannt; daher denn in neuern Zeiten die Namen der Tadjik, Tat, Sarten, Bucharen, Turkestaner und viele andere, oft ohne Unterschied mit einander verwechselt werden.

Die Benennung der Tat, oder Thai, Tatas, welche die einheimischen Turk gebrauchen, um die Perser damit zu bezeichnen, weshalb auch eine sehr häufige allgemeinste Eintheilung der Bewohner jener Landschaften, zumal Persiens, in Turk und Tat in Gebrauch ist (z. B. die Turk als Bewohner von Aderbijan, die Tat [133]) als von Iran), scheint, obwol häufig damit verwechselt, doch keineswegs mit Tadjik identisch zu seyn, sondern es bezeichnet „Tat" nur ein „besiegtes und überwundenes Volk." Es ist der stolze Name, den die Nachkommen der Seldjukiden, als Sieger den Besiegten gaben; den sich die alten Einwohner der Bucharei von den modernen Eroberern, den Usbeken, gefallen lassen müssen; den aber auch die herrschenden Sunniten den unterdrückten Aliden geben. Daher giebt es die verschiedenen Tat; wie in Shirvan und Daghestan die Persischredenden Aliden von den sie umgebenden Persischredenden Sunniten so genannt werden; dagegen selbst noch bis in die Crim am Schwarzen Meere Tat sich vorfinden, die obwol sie dort türkisch sprechen, dennoch nur als Unterworfene so genannt werden.

Der Name der Sarty, oder Sarten, Sarter, wird von den nomadisirenden Turkomanen und Usbeken denselben Bucharen, welche Städtebewohner sind, oder auf den Handel mit Karawanen im Lande umherziehen, beigelegt, und daher nach v. Murawiew auch in Chiwa gleichbedeutend mit dem der Tats gebraucht. Schon zu Ende des XVI. Jahrhunderts ist dieser

---

[133]) Comte J. Potocki Voyage dans les Steps d'Astrakhan etc. ed. Paris Vol. I. p. 104 Not. v. Klaproth; ebend. p. 196 und p. 47 Not. I. vergl. Asia Polyglotta l. c. p. 244.

Name bei der Population Kharesmiens im Gebrauch, im Gegensatz der dort eingezogenen Turk, und der später seit 1505 dort eingewanderten Usbeken[34]). Er bezeichnet aber nicht das unterworfene Volk, wie Tat, nicht das Volk persischer Abstammung oder Rede wie Tadjik, sondern das Geschäft des Sarten, d. i. des Kaufmanns; daher wir selbst früher, mit dem antiken Namen der alten Seres, d. i. chinesischer Seidenhändler, die Benennung irrig identificirt hatten (s. Erdk. 1. Aufl. Th. II. S. 626 zc.). Der Name Sarten, für dieses antike, schon seit der ersten Chinesen Zeiten, obwol nicht unter dieser speciellen Benennung erwähnte, merkwürdige Handelsvolk Transoxianas (s. ob. S. 550, 552, 557, 575, 578, 626 u. a. O.), das also sicher schon zu jener antiken Population der Ursassen gehörte, hatte diesen Namen doch auch schon in sehr frühen Zeiten, da die Mongholen den Namen Sartohl[35]), das Sartenland, der Kleinen wie der Großen Bucharei gaben, welche erst später das Erbtheil des Sohnes Tschingiskhans Tschaghatais ward. Sart bezeichnet außerhalb Persiens dieselbe gewerbetreibende Classe Persischredender, welche im Persischen selbst auch Sogdager, oder Sudagr, d. h. wörtlich „Handelsleute" (wie Banig-jana im Indischen, s. Asien IV. 1. S. 443), genannt werden, was, des verwandten Lautes wegen, von J. Potocki, für eine Ableitung vom alten Sogdiana irrig angesehen wurde. Demnach sind die Sarten[36]) wirklich die Abkömmlinge der antiken Ursassen des alten Sogdianas; denn Sultan Baber sagte, z. B. noch in der Beschreibung seines angestammten Königreiches „alle Einwohner von Marghinan (d. i. ein Theil Ferghanas) seyen Sarten," und selbst die Bewohner des Asferah-Gebirges in Südost von Ferghana seyen Bergvölker oder Sarten.

Hiermit stimmt auch völlig überein, was uns ganz neuerlich A. Burnes[37]), dem wir schon die Bestätigung von Elphinstones Angabe der Tadjiks in Kabul verdanken (s. ob. S. 242), über die von ihm bereiseten Gegenden von Balkh und Bochara sagt: die dortigen Aboriginer des Landes sind die Tadjiks (oder Tats), die, wie er bemerkt, zuweilen auch Sartes genannt wür-

---

[34]) Deguignes Gesch. der Hunnen zc. Uebers. v. Dähnert a. a. O. Th. III. p. 489, 560. [35]) Timkowski Voy. ed. Paris Vol. I. p. 387; Asia Polyglotta p. 243. [36]) Sultan Baber Memoirs ed. W. Erskine l. c. p. 3 Not. und p. 12. [37]) Al. Burnes Trav. into Bokhara, Lond. 1834. Vol. II. p. 268 etc.

den. Dies sey dort aber irrig, weil dies als ein Schimpfname angesehen werde, den sie nur von den Nomaden-Tribus (verächtlich, die Handelsleute!), ihren Unterjochern vom Norden her, zu erdulden hätten. Doch bemerkt er selbst, daß diese Tadjik dem Handel ungemein ergeben sind, daß ihre Sprache persisch sey, welches lange Zeit vor der Turküberwältigung die Landessprache gewesen. So allgemein war diese frühere persische Population (die der alten Perser und Dahae), daß die Araber selbst, bei ihrer Eroberung, den Gebrauch der persischen Sprache anbefohlen. Dieselben Beobachtungen über die Tadjik, Sarten oder Handelsleute, und über die sogenannten Bucharen im eigentlichen Sinne — die demnach in beiden Buchareien, sowol von den ursprünglichen Uigur, und von den eingewanderten, nomadischen, ungläubigen Turk, wie von den zum Islam bekehrten Turkomanen, durch alle Jahrhunderte und bei allen Autoren, wol unterschieden werden sollten, aber oft schwer, zumal bei den Historikern, zu sondern seyn werden — hätte auch Timkowski in Ost-Turkestan [126]) in der Mongholei und China, bei genauerer Sprachunterscheidung machen können, da dies industriöse Geschlecht der Tadjik sich selbst bis Peking (s. Asien I. S. 128) Hangtscheufu und Canton (s. Asien III. S. 697, 837) ausbreitet.

Die bisherige Verwicklung und merkwürdige Ausbreitung dieses ethnographischen Verhältnisses wird es in sich selbst rechtfertigen, daß wir eben hier, bei dem ältesten Hervortreten der Tadjik, als Tiaotschi, in den chinesischen Annalen, dessen bisher nur zerstreute Hauptpuncte, concentrirt nach den wichtigsten Radien, im Zusammenhange zusammen zu stellen versuchten, um jedem folgenden Misverständniß dadurch vorzubeugen, und manche neue Wegbahnung dadurch für die nachfolgenden Untersuchungen zu gewinnen. Bucharen, im engern Sinne, dürfen, nach alle dem, nicht mehr wie früher für Türken gelten; sie sind die eigentlichen ansässigen Einwohner der Kleinen und Großen Bucharei, oder großer Gebiete Ost- und West-Turkestans; sie sind persischen Geschlechtes, gehören als solche zum indo-germanischen Völkerstamme. Sie nennen sich selbst Tadjiks, sind die Tiaotschi der Chinesen, in deren Historien man ihre Identität mit den antiken Dahae-Populationen Inner-Asiens nicht

---

[126]) Timkowski Voyage ed. Paris in Turkestan Oriental. Vol. I. p. 387—388.

verkennen kann, an welche sich in ältester Zeit massagetische, später blonde blauäugige, indo-germanische und jüngere getische Stämme anschließen, und wahrscheinlich nicht selten mit ihnen mischen, bis mit der Mohammedaner Periode, die Araber und Turk-Nationen wie die Usbek, in ihrer Mitte, in religiöser, politischer und nationeller Hinsicht, als Sieger und Einwanderer auftretend, sie zurückdrängen in ihr gegenwärtiges untergeordnetes Verhältniß. Noch zu Sultan Babers Zeit, wie wir weiter unten bei Ferghana sehen werden spielen sie eine andere Rolle.

Hören wir nun die Beschreibung der Tadjiks in Bochara von einem der ausgezeichnetesten Beobachter neuester Zeit[39]). Die Uzbeken, sagt er, machen die herrschende, die Tadjiks, die unterworfene Volksclasse des Landes aus, welche sich für dessen Aboriginer hält, die auch sehr wahrscheinlich die Nachkommen der alten Sogdianen sind. Ihr Körperbau ist meist untersetzt, ihre Gesichtszüge sind europäisch, sie haben einen schönen Teint. Sie sind viel weniger gebräunt als die heutigen Perser, und haben schwarze Haare. Ihre Unterwürfigkeit giebt ihnen, wie allen durch Tyrannei unterdrückten Asiaten, ein kriechendes Wesen, und das Gesicht des Tadjik erscheint stets vollkommen ruhig und sanft. Daher hält man sie, obwol der Tadjik in der That falsch, betrügerisch, habgierig ist, doch leicht für gutmüthig, ehrlich, dienstfertig. Aber der Geldgeiz erstickt in ihnen jedes andere Gefühl, und die Tadjiks sind die unerbittlichsten Gebieter ihrer Sclaven. Dabei sind sie selbst sehr fleißig, thätig, geschickt in ihrer Geschäftsführung. Sie sind die Kaufleute, Handwerker, Cultivatoren der Bucharei; niemals Nomaden. Die meisten können lesen und schreiben, und sind, die übrige Geistlichkeit ausgenommen, der civilisirteste Theil der bucharischen Bevölkerung. Die Tadjik, sagte ein dort Unterrichteter, bewohnen das Land seit Iskanders (Alexanders) Zeiten, ohne je ein eigenes Oberhaupt sich erwählt zu haben; sie wissen nicht zu herrschen, nur zu gehorchen. Nie ergreift der Tadjik die Waffen zur Vertheidigung; er hat nie für seine Heimath gefochten. Dagegen sind die Uzbeken stets gerüstete Krieger. Unter dem Druck von 1,500,000 Uzbeken in der Bucharei, schätzte man, nach v. Meyendorf, die Zahl der Tadjiks auf 650,000, während der Turkomannen nur etwa 200,000,

---

[39]) G. de Meyendorff Voyage d'Orenbourg à Boukhara ed. p. Am. Jaubert Paris 1826. 8. p. 180, 193, 197.

und der Araber 50,000, der heutigen Perser nur 40,000 gerechnet werden.

Sechstes Kapitel.

Die Alpengaue des Obern Sihun- und Gihon-Landes; Ferghana (Khokand) und Badakhschan, am Westabhange des Belur Tag; das bekanntere Gebirgsland von West-Turkestan.

§. 9.

Zum Beschluß unserer Betrachtung des Ueberganges von Ost-Asien zu West-Asien, bleiben uns für jetzt noch die speciellen Nachrichten über die beiden obern Stromthäler des Sir (Jaxartes) und Gihon (Oxus) hier anzuführen übrig, welche innerhalb des Alpengebirgslandes am Westgehänge des Belur-Systemes, als die wahren Eingänge zu West-Turkestan der neuern Zeit, unter den Namen Ferghana und Badakhschan am bekanntesten geworden sind. Sie bilden die ausgezeichneteren Theile des obern Stufenlandes beider Stromsysteme, deren ganzes Ländergebiet erst weiter unten mit Mawar al nahar und dem Gestade des Aral und Caspischen Sees im großen Naturzusammenhange genauer zu durchforschen seyn wird. Hier genügt es, fürs erste, nur die vorhandenen Thatsachen der Beobachtung, die bis jetzt in diesen Gebieten fast nur von orientalischen Quellen ausgehen, da europäische Untersuchung von Augenzeugen daselbst kaum noch eingedrungen ist, nach ihrer chronologischen Unterscheidung aufeinander folgen zu lassen, da die genauere Critik derselben in der That, bei völligem Mangel astronomischer Ortsbestimmung, wie der topographischen und physicalischen Observation, noch unmöglich scheint. Denn obwol es bei Ebn Haukal, Edrisi, Abulfeda, Sultan Baber und neuern arabischen und persischen Autoren, wie in den chinesischen Reichsgeographien und mancherlei andern Reisewerken keineswegs an zahlreichen Nachrichten über diese Alpenlandschaften fehlt, so tragen diese doch durch die Beschränktheit der Beobachter immer nur das Gepräge ihrer Zeit, in welcher die mitgetheilten Nachrichten eingesammelt wurden, ohne diese auf die Vergangenheit zu beziehen,

oder mit solchen positiven constanten Angaben zu versehen, daß sich die spätern Nachrichten über dieselben Localitäten verificirend an jene frühern Berichte unmittelbar anschließen ließen. Dieser Uebelstand, welcher die vergleichende Geographie des größten Theiles von Central-Asien trifft, macht größtentheils, auch noch weithin in West-Turkestan die Untersuchung sehr mißlich, welche sich weder an bestimmte Naturverhältnisse, die hier so sehr wechseln, noch an dauernde Völkerdenkmale, Architecturen u. s. w., die hier unbekannt sind, noch an feste astronomisch bestimmte Puncte anschließen kann. Er ist es ferner, welcher uns für jetzt noch hindert an dieser Stelle schon eine Untersuchung, die eigentlich hierher gehörte, zum Schluß zu bringen, nämlich die über das Serica der Alten und über die Seren, welche so viele Kräfte der ausgezeichnetesten Gelehrten, wie Delisle, Cellarius, Bochart, Th. S. Bayer, G. D. Hoffmann, D'Anville, Mannert, Murray u. A., schon in Anregung gebracht hat, ohne zu einem irgendwie sichern Resultate zu führen, an welches sich dann die Geschichte der Seide und des Seidenhandels schließen würde, der für das gesammte Handelswesen und den Culturgang der Völkerschaften Mittel- und West-Asiens von so großer Bedeutung ist. Wir müssen diese daher einer spätern Stelle aufbewahren, indem wir sogleich zu dem genannten Lande selbst übergehen, zu Ferghana, das zur Vermittlung dieses Handels seit der frühesten Zeit eine so ausgezeichnete Stellung einnimmt.

Erläuterung 1.

Ferghana, das obere Stufenland des Sihun (Sir, Jaxartes), der frühern Zeit; das Khanat von Khokand (Khokan) der Gegenwart.

Die ersten umständlichern Nachrichten über Ferghana aus dem X. Jahrhundert, zur Zeit des Araberbesitzes, finden wir bei Ebn Haukal[140]; aus dem XII. bei Edrisi[41]; aus dem XIV. bei Abulfeda[42]; aber die erste lehrreiche Beschreibung dieses

[140]) Orient. Geogr. ed. W. Ouseley. Lond. 1800. 4. p. 270.
[41]) Edrisi Trad. p. A. Jaubert, Paris 1836. 4. T. I. p. 487 etc.
[42]) Abulfedae Chorasmiae et Mawar al nahrae Descr. ed. Geogr. Vet. Min. Oxon. T. III. p. 37, 65.

Landes, durch welche die höchst dürftigen, ordnungslosen Angaben jener Autoren erst ein Verständniß und eine locale Anwendung gewinnen, giebt uns zuerst Sultan Baber, der diese seine geliebte Heimath und sein angestammtes Königreich, obwol er daraus vertrieben ward, und größere Herrschaften wie Kabulestan und Indien eroberte, doch nicht vergessen konnte. In seinen Memoiren giebt er uns die zunächst folgende Beschreibung, die uns am besten in diesem Thalgebiete des obern Sir-Laufes (Sir Daria) oder Jaxartes der Alten orientirt, das kein neuerer Augenzeuge und Berichterstatter seitdem, im Ganzen, auf gleiche Weise zu überschauen Gelegenheit gehabt hat. Die neuern uns über Ferghana zu Theil gewordenen Nachrichten sind die von Chinesen aus dem XVIII. Jahrhundert, und der Bericht des Augenzeugen Mir Isset Ullah vom Jahre 1812, den wir schon aus seinen lehrreichen Reiserouten in Ost-Turkestan kennen (s. ob. S. 478). Diesem folgte unmittelbar des russischen Gesandten Nasaroff Aufenthalt in Khokan (1813), und später gaben v. Meyendorff (1820), Fraser (1825), W. H. Wathen (1834) Nachrichten darüber von Augenzeugen; Al. Burnes hat wenig Bemerkungen darüber mitgetheilt.

1. Ferghana nach Sultan Baber (1500).

Im Jahre 1494, am 6ten Juni (899 d. Heg.), beginnt Sultan Baber[43]), ward ich in meinem zwölften Jahre König von Ferghana. Dies Land liegt im fünften Clima, an der äußersten Grenze der bewohnten Erde. Ihm im Ost liegt Kaschghar, im West Samarkand, im Süden das Bergland an den Grenzen gegen Badakhschan.

Im Norden von Ferghana ist gegenwärtig (er schreibt dies in Kabulistan, nachdem er durch die Ueberfälle der Usbeken vom Norden her, schon seit einigen Jahrzehenden aus seiner Heimath vom Sir zum Indus verdrängt war) Alles verwüstet und wenig Völkerleben, obwol in den frühern Zeiten dort die Städte

[144]) Memoirs of Zehireddin Mohamed Baber Emperor of Hindustan written by himself etc. transl. by Dr. Leyden and W. Erskine Ed. Lond. 1826. 4. p. 1—6; vergl. Babur Nahmeh oder Buch des Raths, Türkisch verfaßt von Sr. Maj. des Kaisers Babers, des Siegreichen, der friedlich in der Erde ruhe. Aus dem Türk. von J. v. Klaproth in Archiv für asiatische Literat. p. 101—110; Witsen Noord en Oost Tartarye Amst. 1705. T. I. p. 485—487.

Almâlig (Hain der Apfelbäume), Almatu (reich an Aepfeln) und Yangi lagen, welches letztere in den Geschichtsbüchern Otrar heißt. — Der Sultan bezeichnet hiermit das nördliche Turkestan[44]), das im Norden des Sir, oder Sihun, sich vom Balkhasch bis zum Aral-See ausbreitete, zur Zeit der Araberherrschaft blühend geworden war, sich mit Städten gefüllt hatte, und wo Otrar am untern Sir Daria, zwischen Taschkend und dem Aral-See gelegen, zu Timurs Zeit, der daselbst starb (im Jahre 1405, wobei gelegentlich der Irrthum, oben S. 206 Zeile 3 von unten, zu berichtigen, daß Timurs Alpenzug daselbst nicht in das Jahr 1408 fallen kann, sondern das Jahr 800 der Heg., also das Jahr 1397 ist), noch eine bedeutende Stadt gewesen war.

Dieses Ferghana, sagt Sultan Baber, ist klein, aber reich an Obst und auf allen Seiten von Gebirgen umgeben; gegen den Westen hin ausgenommen, wohin der Sihun seinen Lauf nimmt. Nur von da her, über Samarkand und Khodjend, kann daher, wo keine Gebirge das Land umschirmen, der Feind eindringen. Der Sihun (Jaxartes), gewöhnlich Fluß von Khodjend genannt, das an seinem Ufer erbaut ist, kommt vom Nordost (s. ob. S. 480), durchzieht ganz Ferghana gegen West, strömt dann im Norden von Khodjend und im Süden von Finakat (Benakat) vorüber, der Stadt, die früher Shahrokia hieß. Nachdem der Sihun nun diese beiden Territorien, nebst Taschkent (Schasch, s. ob. S. 598, wonach der Irrthum, oben S. 409, zu berichtigen ist) durchzogen hat, tritt er in Turkestan ein, und wendet sich hier gegen Nord (N.W.), wo er keinen andern Fluß in seinem Laufe trifft (der nördliche Tschui und Talas erreicht ihn nicht), sondern vom Sande verschlungen in der Sandwüste abwärts (gegen den Aral-See) verschwindet (gegenwärtig wenigstens keineswegs).

Dieses Ferghana hat 7 Districte, davon zwei (nur) im Süden, zwei (nur) im Norden des Sihun liegen; sie werden in folgender Aufeinanderfolge vom Sultan beschrieben: 1) Andejan, 2) Usch, 3) Marghinan, 4) Asferah, 5) Khodjend, 6) Akhsi, 7) Kasan. Wollte man aber ihrer natürlichen Aufeinanderfolge, dem Stufenlande gemäß gehen, so würde

---

[44]) ebend. Erskine Remarks on the Tartar Tribes and on the Geography of Uzbek Turkistan Introduct. Part. I. p. XLII. Xerifeddin Hist. de Timur ed. Petit de la Croix ed. Delft. 1724. T. IV. p. 224.

dem Och, oder Usch, Andejan, Marghinan (von deren Lage schon oben S. 482—484 die Rede war) vorangehen müssen, und da von einem Kholand erst später die Rede ist, nun erst Akhsi und Khodjend folgen, diesen zu beiden Seiten im Süden und Norden aber Asferah und Kasan. In jener Reihe giebt der Sultan folgende Nachricht.

1) Der Andejan-District liegt im Süden des Sihun, in der Mitte des Landes Ferghana mit dessen Hauptstadt. Er ist reich an Korn, Obst, Trauben, die er in trefflicher Güte und Menge erzeugt. Zur Zeit der Melonenreife verkauft man die Trauben nicht mehr an dem Stock; d. h. es ist den Reisenden das freie Traubenessen von der Rebe erlaubt (wie dies ehedem am Rhein in der Zeit der Weinlese war). Bessere Naschpatis (eine Melonen-Art), als die von Andejan, giebt es nicht. Die Festung dieser Capitale wird in ganz Mawar al nahar nur von den Festungsbauten in Samarkand und Kesch an Größe übertroffen. Sie hat 3 Thore. Die Citadelle liegt im Süden der Stadt. Es ziehen 9 fließende Bergwasser, die Mühlen treiben, in die Stadt; keins derselben fließt wieder hinaus. Um die Festung liegen die Vorstädte, die nur durch eine umherlaufende, gepflasterte Straße von jener geschieden sind.

Ferghana ist voll Wildpret und Vögel, die Fasanen (Kirghawel) sind hier so fett, daß, nach dem Sprichwort, sich vier Menschen an einem satt essen können. Alle Einwohner des Landes sind Turk, und auch alle Bewohner der Stadt verstehen die Turk-Sprache (also war hier die Sprache der Tadjik mal schon von dem Turki seit wenigen hundert Jahren überwältigt). Ihre Volkssprache ist dieselbe wie die gute Schriftsprache (ob Dschagatai Turki, oder Arabisch?); die Schriften des Mir Ali Shir, obwol er in Heri blühete, sind in dieser Sprache geschrieben (dieser Autor ist uns unbekannt, Heri ist Herat, die persische Stadt). Die Einwohner von Andejan sind berühmt wegen ihrer Schönheit; doch ist die Luft ungesund und im Herbst stellen sich die Fieber (Thirmah) ein.

2) Der Osch- (Usch) District (s. ob. S. 482, 486) liegt in O.S.O. etwa 3 geogr. Meilen (4 Farsang) Weges von Andejan entfernt. Die Luft ist trefflich, das fließende Wasser reichlich, der Frühling ist hier ungemein lieblich; in den heiligen Traditionen (Hadith, s. Herbel. Bibl. or.) werden schon die Vorzüge von Usch gepriesen. Im S.O. der Festung ist ein Berg von

schöner Gestalt, der Berg Bara (Bara Koh; Balla Koh der Karte) genannt, auf dessen Gipfel Sultan Mahmud Khan ein kleines Sommerhaus erbaute; unter demselben auf einer Terrasse, sagt S. Baber, erbaute er selbst, im Jahre 1496 bis 97, einen großen Palast und eine Säulenreihe. Dieses sey die lieblichste Lage, überraschend überblicke man unter seinen Füßen von da die ganze Stadt. Der Andejan-Fluß (der unterhalb dieser Stadt als linker Zufluß zum Sihun fällt) durchzieht die Vorstädte von Usch, und fließt dann abwärts bei Andejan vorüber. Zu seinen beiden Seiten liegen reichbewässerte Gärten, in denen zur Frühlingszeit die schönsten Veilchen, die herrlichsten Rosen und Tulpanen (vergl. ob. S. 248) von größter Schönheit blühen. Zwischen dem Bara Koh und der Stadt, an seinem Abhange liegt die Moschee Jouza, und unter ihr sind Wiesen von großer Schönheit ausgebreitet, mit Klee bedeckt (ob Moso? oben S. 637); reizend und geschätzt, wo man sich gern lagert. Hier wurde kurz vor Babers Regierungsantritt, ein schöner roth und weiß gebänderter Stein (Band-Jaspis?) entdeckt, daraus man sehr schöne Handgriffe fertigte. In ganz Ferghana, ruft der Sultan zuletzt noch aus, giebt es keinen Ort, der schöner und gesunder läge als Usch. (Die Beschreibungen wahrscheinlich desselben Berges und seiner Bauwerke, s. oben a. a. O.; ob hier auch ältere Denkmale der Serenstraße, der Steinerne Thurm bei Ptol. IV. c. 13, das Heiligthum der Sonne und des Mondes bei Ctesias Indic. 9, das Heiligthum Nuk bei Abulfeda 31, die 40 Säulen oder Chalsatun Wilfords in Asiat. Res. Lond. 8. T. VIII. p. 323 zu suchen? sind kaum fast nur durch künftige Augenzeugen ermittelt werden.)

3) Der Marghinan-District (s. ob. S. 484) liegt im W. von Andejan, 5¼ geogr. Meil. (7 Farsang) fern; eine schöne Landschaft, die durch ihre Aprikosen und Pomgranaten berühmt ist. Eine dieser Arten, Danakilan (d. h. Groß-Kern) genannt, duftet herrlich, hat eine süße Säure und ist köstlicher noch als die von Semnan (eine Stadt bei Damghan in Khorasan). Man versteht es die Kerne der Aprikosen (Zerdalu) auszunehmen, sie durch Mandelkerne zu ersetzen und so ein köstliches Backobst zu bereiten, das Seikkhani heißt. Das Ahuewerak (Weiß-Thier, es soll der Argali? seyn, s. ob. S. 312) wird auf den benachbarten Bergen gejagt. Alle Einwohner von Marghinan, sagt Sultan Baber, sind Sarten (also Tadjiks? die sich Ursassen nennen, Persischredende vielleicht Nachkom-

wen einheimischer Sogdianen? die damals noch weder durch Araber noch Turk, oder Usbeken verdrängt waren; auch scheinen sie zu Babers Zeit noch nicht so feig gewesen zu seyn, wie man heut zu Tage die Sarten schildert). Dieses Volk giebt gute Boxer, sie sind unruhige Zänker, in ganz Mawar al nahar durch ihre ungestümen Schlägereien und ihre Händel berüchtigt; die besten Faustkämpfer in Samarkand und Bokhara sind stets von Marghinan.

4) Der Asferah-District im S.W. des vorigen, über 7 geogr. Meilen (9 Farsangs) fern, am Gebirgsfuß der südlichen Kette des Ak Tag, die das Asferah-Gebirge heißt. Von dieser Kette, dem Asferah oder Asfera Tag, hat neuerlich Al. v. Humboldt gezeigt[145]), daß sie die westlichste Fortsetzung des Mustag oder Thianschan-Systems sey, welche die Quellen des Sihun von denen des Oxus scheidet; deshalb ward sie von Erskine das Scheidegebirge genannt. Sie wendet sich im Meridian von Khodjend nach S.W., und heißt in dieser Richtung bis gegen Samarkand Ak-Tag, oder, wie sich weiter unten bei Edrisi zeigen wird, Al Botom (d. i. Weißes oder Schneegebirg). Irrig sagt Weddington[46]), es sey diese Kette identisch mit Pamer; er bemerkt, daß eine einzige Passage von Bokhara und Samarkand hindurch, gebahnte Route sey, nämlich der Paß von Khodjend, zwischen dem Defilé dieser Kette und dem Sir-Fluß; Alles übrige des Zuges sey unwegsam.

Der Asfera-District hat Reichthum an allen Arten der Obstsorten und zumal die Mandelbäume sind in den Gärten ungemein zahlreich. Die Einwohner sind insgesammt Gebirgler und Sarten (Tadjik?). In dem Bergzuge der Asferah-Kette ist eine Felswand, der Stein-Spiegel (Sangainch) genannt, 10 Ellen lang und Mannshoch, an andern Stellen nur halb so hoch, in der sich Alles wie in einem Glase abspiegelt (ob eine Rutschfläche? oder eine crystallinische Felsfläche?). Die 4 Abtheilungen dieses Districtes, Asferah, Werukh, Sukh und Huschiar, liegen insgesammt am Fuße desselben Gebirgszuges. Dieses Bergland diente dem Sultan Baber, zur Zeit, da der Usbe-

---

[145]) A. v. Humboldt über die Bergketten und Vulkane von Inner-Asien in Poggendorf Annalen 1830. Bd. 94. S. 319, 320, 334; f. Erskine Remarks etc. in Baber Mem. p. XXVIII.

[46]) Ch. Weddington Memoir regarding the Construction of the Map of Ferghana in Baber Mem. l. c. p. LXVIII.

sen Eroberer Scheibani Khan die Sultane Mahmud Khan und Uchi Khan besiegte, und Taschkend und Schahrokia eroberte (im J. 1504)[47]), zum Zufluchtsort; er hielt sich in den beiden letztgenannten Abtheilungen, obwol mit größter Noth kämpfend, noch ein ganzes Jahr auf, ehe er seine Flucht nach Kabul ergriff, um vor der Uebermacht zu weichen und sich ein neues Königreich mit der Faust ritterlich zu erkämpfen.

5) Der Khodjend-District. Es ist der westlichste, an 20 geogr. Meilen (25 Farsang) westwärts von Andejan, und eben so fern im N.O. von Samarkand. Khodjend ist eine sehr alte Stadt, durch ihr vortreffliches Obst berühmt; denn das Sprichwort sagt: „Aepfel von Samarkand, Pomgranaten von Khodjend;" dennoch meint der Sultan, die Pomgranaten seyen zu seiner Zeit in Marghinan noch delicater gewesen. Die Festung Khodjend ist auf einer Anhöhe erbaut, an welcher gegen Norden in der Weite eines Bogenschusses der Sihun vorüberströmt. Jenseit desselben erhebt sich, an dessen Nordufer, der Myoghil-Berg, der voll Schlangen ist, in dem es aber Turkis-Minen giebt (s. ob. S. 671). Hier ist gutes Jagdland; das Weiß-Thier (Argali?), die Gebirgsziege, der Hirsch (Gawazen), der Wüstenvogel (Murgh-descht, wol ein Geier), der Hase und anderes Wild finden sich in Menge. Die Luft ist ungünstig; zumal sind Augenentzündungen hier sehr häufig, an denen sogar die Sperlinge leiden sollen. Diese böse Luft schreiben sie dem Gebirge im Norden Ferghanas zu. Eine Abtheilung im Ost von Khodjend heißt Kandbadam, nur ein kleines aber sehr nettes Gebiet, von seinen vortrefflichen Mandeln (Badam die Mandel, Kand die Stadt im Turki) genannt, die bis Ormuz und Indien ausgeführt werden. Zwischen diesem Mandellande und der Stadt Khodjend liegt die Steppenwüste Ha-dervisch, aus der stets ein scharfer Wind gegen Marghinan, also gegen Ost, weht, dem schon Dervische auf ihrer Wanderung erlegen seyn sollen; daher die Steppe diesen Namen erhalten haben soll. Die beiden Districte auf der Nordseite des Sihun sind:

6) Der District Akhsi, oder Akhsikat; von der Stadt genannt, welche nach Andejan die bedeutendste in Ferghana ist.

[47]) Ferishta Hist. of the Rise of the Mahomedan Power in India etc. Ed. Briggs. Lond. 1829. 8. Vol. II. p. 24.

Sie liegt über 7 geogr. Meilen (9 Farsang) in West, oder abwärts Andejan; Sultan Babers Vater, Omer Scheik Mirza, hatte sie zu seiner Residenzstadt erhoben, weil sie das stärkste Fort in Ferghana besitzt, das auf einer steilen Felshöhe liegt; unter ihren Mauern rauscht der Sihun vorüber. Die Melonen sind hier sehr vorzüglich, eine Art, Mir Taimuri genannt, wird an Trefflichkeit von keiner andern in der ganzen Welt übertroffen. Die Melonen von Bokhara sind zwar auch berühmt; aber die von Akhsikat fand der Sultan stets vorzüglicher. Auch hier ist viel Wild und gute Falkenjagd. Zwischen dem Sihun und der Stadt, die etwas vom Fort entfernt liegt, ist eine Wildniß, in der man viele Weiß-Thiere (Argali) jagt, und gegen Andejan zu, also das Sihun-Thal aufwärts, giebt es sehr viel Hirsche (Gawazen), Murgdescht, Hasen und anderes Wild, das da sehr fett ist.

7) Der District Kasan, im Norden von Akhsi, ist der nördlichste von ganz Ferghana, und nur von kleinem Umfange. Wie der Andejan-Fluß von Usch zum Sihun von der linken Seite einfällt, so der Akhsi-Fluß auf dessen rechter Seite von Kasan herab. Auch hier ist die Luft sehr heilsam, die Gärten sind sehr zahlreich und liegen so geschützt im südlich sich senkenden Flußthal, daß man diesem den Namen Postin-pischburra, d. h. „Mantel der fünf Lämmerfälle," gegeben hat. Die Einwohner von Kasan und Usch sind in dauernder Eifersucht und in Zwist, weil beide sich des größern Vorzugs der Schönheit in Land und Luft rühmen.

In den Berglandschaften, rund um diese 7 großen Districte Ferghanas, sind die herrlichsten Sommerstationen, Yailaks, ausgebreitet (Yai im Türki der Sommer, im Gegensatz von Kisch der Winter; daher Kischlak oder die Dörfer genannt, im Gegensatz jener Yailak). In diesen Gebirgen findet man den Tabulghu(?) Wald, der in keinem andern Lande bekannt ist. Der Tabulghu hat eine rothe Rinde, man macht aus ihm Spazierstöcke, Peitschenstiele, Bogen, Vogelkäfige u. a. m. Es ist ein köstliches Holz, das weit verführet wird. In den Büchern steht, es wachse auf diesen Bergen auch der Yabruj-us-sannen (Mandragore nach Erskine? Atropa mandragora Linn., u. Ainslies Mater. Med. T 1. p. 207); aber zu Sultan Babers Zeit war er daselbst gänzlich unbekannt. Wol aber wachse daselbst das Gras Betekend, das sie dort Aikoti-ne-

ren (es ist Butkeh-auti, s. ob. S. 310 in Kabulestan). Außer dem Türkis finden sich auch Eisenminen in diesen Bergrevieren. Die Einkünfte von Ferghana reichen hin, ohne das Land sehr zu drücken, 3000 bis 4000 Mann Truppen in demselben zu erhalten.

Dies Land Ferghana ist nun der merkwürdige Schauplatz der jugendlichen Heldenthaten Sultan Babers[146]) (Baber, d. h. der Tiger), der seit seinem zwölften Jahre den Thron seines Vaters bestiegen (geboren 1483) hatte, aber in der größten Verwirrung des Erbreiches durch innere und äußere Fehden und Ueberfälle kaum zu dessen Beherrschung gelangen konnte, und der geliebten Heimath, ungeachtet er sich in ihr den höchsten Ruhm des Kriegshelden errang, doch bei der Uebermacht des hereindringenden Usbeken Eroberers, Sheibani Khan, schon in seinem 25sten Lebensjahre (1504), den Rücken kehren mußte, um, wie er selbst sagte: „bis dahin vom Schicksal hin und hergestoßen, wie ein Kiesel, der von der Meereswelle von Ort zu Ort gewälzt wird," ein neues Erbreich jenseit des Oxus und des Hindu Khu in Kabulestan zu suchen, das eben damals im Zustande völliger Anarchie war. W. Erskine bemerkt, daß dieser Monarch 2 Jahre nach Columbus Entdeckung Amerikas seinen Erbthron als Knabe bestieg, als Jüngling mit dem Anfang des XVI. Jahrhunderts, kurz nach Vasco de Gamas Entdeckung von Ostindien, die Eroberung von Kabul machte, und als Mann zur Zeit der Reformation in Europa, in Indien, das Reich der Groß-Moghule oder der Baberiden in Delhi gründete. Babers Vater, Omer Sheikh Mirza, aus dem Hause der Timuriden und Tschingiskhaniden, hatte dem Schwiegervater, Yunis Khan der Mongholen, die Herrschaft von Taschkend abtreten müssen, und es war ihm nur Ferghana geblieben; sein Bruder, Ahmed Mirza, war König von Samarkand. Da nun Omer Sheik (reg. 1486—1494) durch einen tödtlichen Sturz vom Taubenhause in Akhsi, seinem zwölfjährigen Sohne, den er schon zum Gouverneur in Andejan gemacht, die Herrschaft hinterließ, so brachen beide benachbarte Verwandte gegen den Unmündigen los, um sich in sein Erbland zu theilen, woraus bei der rüstigen Gegenwehr und Thatkraft des

[146]) Baber Mem. b. W. Erskine l. c. p. 6—128; dess. Remarks l. c. p. LII—LXI; vergl. Ferishta Hist. l. c. Vol. II. p. 1—25.

Jünglings, Parteiungen der wechselndsten und seltsamsten Art entstanden, welche bald den nordischen Feind aus Turkestan und Kiptschak, die Usbeken zum Sihun herbeilockten. Von Feste zu Feste rückte Baber als Belagerter und als Belagerer vor, schwang sich zweimal sogar auf den Thron von Samarkand, wurde aber eben so bald wieder durch die Usbeken, die Samarkand eroberten, gestürzt, gehoben, wieder verlassen, und mußte froh seyn bei seinen Verwandten in Taschkend ein Asyl zu finden, oder bei einzelnen Getreuen, die ihm als Commandanten den Schutz ihrer Festungen verliehen, oder im Hochgebirge sein Leben selbst Jahre lang fristen zu können, bei anhänglichen Bergstämmen, mit denen er öfter die größte Armuth und Dürftigkeit theilen mußte. Als aber endlich Taschkend und das Sihun-Land in die dauernde Gewalt Sheibani Khans und seiner Usbeken kam (1502), Samarkand und Ferghana, von ihnen erfüllt, nicht mehr zu retten war, und Sultan Baber in beständiger Lebensgefahr schwebte, wandte er sich, nachdem er noch ein Jahr lang vergeblich auf besseres Glück in dem Hochgebirge von Asfera gehofft und manche Pläne geschmiedet hatte, gegen den Süden nach Kabul (im J. 1504, s. ob. S. 304), wo dem zur Herrschaft Gebornen ein neuer Glücksstern (s. ob. S. 253) aufging.

Aus seines Vaters Geschichte und aus seinen eigenen Abenteuern, deren Erzählungen zu den romantischen Historien des Orientes gehören, heben wir nur noch einige das Ferghana-Land und dessen Bewohner betreffende zerstreute, aber characteristische Bemerkungen des Sultans hervor. Taschkend, auch Schasch genannt, war Ferghanas nördliche Grenzmark gegen die Ueberfälle der nomadischen Ueberzügler, die direct über die nördliche Gebirgswand Ferghanas, über die Mingbulak-Berge, von Kasan herab, wie es scheint, nicht eindringen konnten. Daher das Sprichwort „der Bogen von Schasch"[196]) so bekannt war, als Schutzland Ferghanas. Nach dessen Verlust war auch die Selbstständigkeit dieses Sultanates dahin. Karawanen von Khita[97]) (d. i. Khatai, von Turfan und Kaschghar herab) durchzogen damals das Land Omer Sheik Mirza's; eine derselben ward einst im Gebirgslande Andejans von so tiefem Schnee überfallen, daß alle Menschen dabei bis auf 2 umkamen; der Sultan ergreift die Gelegenheit dabei die Gerechtigkeit seines Va-

[196]) Baber Mem. b. W. Erskine l. c. p. 7. [97]) ebend. p. 10.

ters zu rühmen, der alle Waaren derselben ihren Eigenthümern in Khorasan und Samarkand ausliefern ließ; wahrscheinlich eine damals seltnere Begebenheit. Im Norden von Andejan war eine Stromverengung des Sihun, Tika Sakaratku (Ziegensprung) genannt, weil der Fluß am Fuß der vorspringenden Bergwand sich so sehr verengte, daß man sagte eine Ziege könne hinüber springen; in diesem Defilé des Gebirgslandes fiel ein Gefecht für Omer Sheik Mirza unglücklich aus, und er wurde gefangen. Eine zweite Schlacht gewann er gegen die Usbeken, die sich nach einem Ueberfalle von Samarkand, nordwärts, über den Sihun und Aras (ein Zufluß zu jenem, der damals den antiken Namen des Araxes noch aus der Macedonier Zeit getragen zu haben scheint, der aber gegenwärtig unbekannt ist) zurückgezogen; er zog über die Eisdecke des Aras (Araxes?), besiegte die Plünderer und gab alle gemachte Beute großmüthig an die Eigenthümer zurück. Sein Besitz von Taschkend, Schahrokia (Benaket) nordwärts bis Seiram [51]), war nur vorübergehend.

In den ersten Jahren der Noth, als der junge Sultan sein Erbreich zu behaupten bemüht war, hatte er auch mit vielen feindlichen Bergstämmen Kämpfe zu bestehen. Unter diesen nennt er gleich Anfangs, in dem wilden Gebirgslande Andejans, den Tribus der Jagrag [52]), aus 5000 Familien bestehend, die zwischen Ferghana und Kaschghar hauseten (wo jetzt die Berg-Kirghisen, s. ob. S. 482). Sie verweigerten den Tribut, obwol sie reich an Heerden waren; statt des gemeinen Ochsen zogen sie in großer Menge die Kitas, d. i. Bergochsen (?). Sie wurden zu Paaren getrieben, 20,000 Schafe und 1500 Pferde von ihnen erbeutet, und sie selbst unter die Truppen des Sultans gesteckt. Späterhin standen sie mit vielen andern Bergtribus, wie die Ashparis, Turukschars u. A. und den Aimaks (Wanderhorden) auf Babers Seite, und durch ihren Beistand gelang es ihm (z. B. im J. 1499) sich wieder in Marghinan und Andejan festzusetzen. Die Bergdörfer dieser und anderer Bewohner der Ferghana-Umgebungen waren, sagt der Sultan, damals, wegen der beständigen Ueberfälle der Mongholen und Usbeken aus Valats in feste Burgen verwandelt worden.

Die letzte Zuflucht suchte Sultan Baber, da ihm sein Glück völlig den Rücken wandte, wie oben gesagt, in dem südli-

[51]) ebend. p. 34. [52]) ebend. p. 35, 66.

chen Gebirgslande der Asfera- (s. ob. S. 734) Kette, oder dem Ak Tag, der sich westwärts mit seinen schwerzugänglichen Wildnissen zwischen Khodjend und Samarkand vorschiebt. Diese Berglandschaft wird Uratippa (ursprünglich Osruschnah oder Sutruschnah, s. ob. S. 647, oder Austerusch nach Baber) genannt[153]), welche den Raum zwischen Ferghana und Samarkand füllt, und den Sihun-Fluß bei Khodjend zu seiner nördlichen Wendung zwingt. Aus diesem Berglande ergießen sich nordwärts zum Sihun zwei linke Zuströme, der Khodjend, der bei der gleichnamigen Stadt einmündet, und der Aksu-Fluß, parallel mit ihm, der etwas weiter abwärts ebenfalls gegen Nordwest fließend dort einmündet. Aber auch südwestwärts ergießen sich, von da, mehrere Bergwasser nach Samarkand, in das eigentliche Sogdiana, wie z. B. der Dizak (Jizzikh), an der gleichnamigen Stadt vorüber, etwas oberhalb Samarkand, sich in den Zerafschan-Fluß (s. ob. S. 653) einmündet. Dizak und einer der Berggaue jenes Uratippa (Osruschnah der arabischen Geographen, wo Behkat oder Belkend liegt) Dehkat genannt, am Nordgehänge gelegen, nahm den Flüchtling gastlich auf, als ihn eine Hungersnoth aus Samarkand verdrängt hatte. Nahe demselben lag ein zweiter Berggau benachbart, Masikha. Die Bewohner beider Gaue, obwol Sarten (also Tadjiks? also Ursassen? vor der Turk-Invasion), sagt der Sultan, sind dennoch im Besitz großer Heerden von Schafen und Pferden, gleich den Turk. (Gegenwärtig, wie wir oben sahen, haben sie das Hirtenleben den eingewanderten Tribus überlassen, s. ob. S. 725.) Zu Dehkat mögen 40,000 Schafe gehören. Ich wohnte, sagt der Sultan, daselbst im Hause eines der Aeltesten des Dorfes. In dem benachbarten Gebirge wanderte ich überall barfuß umher, und härtete so meine Füße ab. Im Frühling überstieg ich die Abburden(?) zum Berglande Masikha, wo eine Quelle mit einer Grabstätte ist, welche die Grenze macht, zwischen dem Hochlande Masikha aufwärts, und abwärts gegen Yaghar. Es ist in diesem Berglande allgemeiner Gebrauch Verse und andere Inschriften in die Felswände einhauen zu lassen[54]). Ich that dasselbe, und setzte bei dieser Quelle eine solche Inschrift. — Es ist merkwürdig den Sultan, den

---

[153]) Baber Mem. b. W. Erskine l. c. p. 9, 98—100.
[54]) ebend. p. 101 etc.

Tschingiskhaniden und Timuriden, den ritterlichen Helden, von Haus und Hof verjagt, im Exil den größten Trost in der Poesie finden zu sehen. Er ergab sich dieser Kunst mit Leidenschaft, z. B. ein Rubai von ihm ist:

„Niemand erinnert sich des Bedrängten;
„Kein Vertriebener kann glücklich seyn,
„Fern ist meinem Herzen die Freude in dieser Verbannung,
„Denn, wie herrlich immer, Verbannung läßt keine Freude gedeihen. —

oder die erste Ghazele eines größern Gedichtes:

„Keinen treuen Freund fand ich weiter auf Erden als meine Seele;
„Und das eigene Herz ausgenommen fehlt mir jeder Vertraute. —

zeigen die Stimmung seiner Seele auf dieser Flucht an der Südgrenze Ferghanas. Nur mit Wemuth nahm er von da Abschied, von seinem Vaterlande, um durch das benachbarte Bergland Karatigin nach Hissar und Sheghanian, am Oxus bei Termed[55]), sich, mit des dortigen Amir Mohamed Khans Beistande, gegen Kabul zu rüsten. —

So weit des Sultans eigene Berichte. Wir fügen diesen die Erläuterungen W. Erskine's[56]) über Ferghana bei.

Dasselbe Ferghana bildet heut zu Tage, ein mächtiges Königreich, das unter dem Namen Khokand (Khokan, s. ob. S. 485) bekannt ist, und nach dem ältern Namen der Stadt Khuakend genannt scheint, die heute zwischen Akhsi und Khodjend am Sihun gelegen, aber erst in neuester Zeit zur Residenz erhoben ward. Der Sir, oder Sihun, schneidet auch heut zu Tage dieses Reich in eine südliche und nördliche Hälfte. Seine linke oder südliche Uferseite, wird vom Schneegebirge der Asfera begrenzt, die an ihrem Nordgehänge von der Quelle abwärts, in die Alpengaue Wadil, Warukh, Huschiar, Sukh gegen Ferghana abfallen; gegen Süden sich in das unbekannte, wilde Alpenland Karatagin verzweigen. Der Fluß Aksu scheidet von diesem Sukh das westlicher gelegene Uratippa ab.

Die rechte oder nördliche Uferseite des Sihun begleitet die Bergkette des Ala Tag (oder Ming Bulak), welche Ferghana

[55]) Baber Mem. l. c. p. 123; Ferishta Hist. l. c. II. p. 24 etc.
[56]) W. Erskine Remarks etc. in Baber Mem. l. c. p. XXXIX—XLII.

von Taschkend im Norden scheidet, und über Kasan, Akhsi und nordwärts Khodjend vorüberzieht, bis zum Ostufer des Sihun. Auch dieser hohe, nackte Ala Tag scheint stets schneebedeckt zu bleiben, und sich ostwärts bis an die Nordkette von Kaschghar, nördlich vom Terek-Paß und an die Burut-Berge gegen das Hauptjoch des Thian Schan (Ala Tag, Mustag, s. Asien I. S. 325 u. f.) anzuschließen, von denen der östlichste Quellstrom des Sir Daria herabkommt (s. ob. S. 480). Die Landschaften, nordwärts des Sihun, welche zu Sultan Baders Zeit Kasan und Akhsi genannt wurden, heißen gegenwärtig Namengan. Der ewigen Schneehöhen ungeachtet, die Erskine ihnen beilegt, kann der größere Theil dieser Berge doch nicht ausgezeichnet hoch seyn, da die Kirghisen wenigstens zu allen Jahreszeiten sie häufig im Norden und Osten nach Taschkend und Kaschghar passiren, und mit ihren Heerden bis in die Nähe der chinesischen Grenze Kaschghars (vergl. ob. S. 481) beweiden. Wenigstens scheint dies das Ergebniß russischer Berichte über die Wanderungen der Horde der großen Kirghisen zu seyn. Ein usbekischer Reisender, der von Kaschghar nach Astrakhan zog, versicherte, die breiten, jedoch niedern Berge von Almalig (was oben schon Sultan Baber nannte, aber nicht näher bekannt ist) überstiegen zu haben. G. v. Meyendorffs Nachricht von diesem Ala Tag [157]) im Norden Ferghanas, scheint hier den richtigen Aufschluß zu geben, daß allerdings Theile des Gebirges bedeutend hoch liegen müssen, wenn auch andere dagegen weit eingesenkter erscheinen. Den Namen Ala Tag (Monts panachés) haben die Berge nämlich davon, weil mehrere ihrer Höhen mit ewigem Schnee bedeckt bleiben, indeß andere Theile ihre erdige Farbe beibehalten, wovon sie ein weiß und dunkelgeflecktes Ansehn erhalten.

Die niedern Züge des nördlichen Ala Tag lagern sich zwischen Akhsi und Taschkend; nur innerhalb 3 Stunden nordwärts von Akhsi fangen sie schon an aufzusteigen; das warme Thal von Kasan muß wol von ihnen schon umragt werden. Heere, die von dem obern Thale des Sihun aus Uzkend (Urkend bei Baber) [58]), durch Ferghana nach Akhsi gehen, übersteigen auf directestem Wege nach Taschkend diese Bergkette, und

[157]) G. de Meyendorff Voy. a Boukhara l. c. Paris 1826. 8. p. 88.
[58]) Baber Mem. l. c. p. 17.

öfter nahm Sultan Baber, auf seinen Retiraden aus Taschkend, diese Gebirgs-Route nach dem obern Ferghana, statt des großen, südlichen Umwegs, durch das tiefe, freilich bequemere Sihun-Thal. Auf jener Gebirgsstraße lagen das Julgeh Ahengeran, d. i. „das Thal der Eisenschiede," und die Orte Kundez und Amani, die so oft genannt werden, ohne daß wir ihre Lage genauer kennen lernen. Es liegt jenes Thal der Eisenschmiede, das wir ebenfalls nicht näher kennen, nach W. Erskine, wahrscheinlich auf der Karawanenroute[59]) über den Ala Tag, die direct von Taschkend ostwärts über Uzkend in die schon oben beschriebene Ferghanaroute nach Kaschghar, östlich oberhalb Osch (Usch) einfällt; obwol zuweilen die Karawanen auch wol einen Weg nordwärts des Ala Tag nehmen mögen.

2. Ferghana nach Ebn Haukal (im X. Jahrhundert).

Unbedeutender ist es, was wir aus früherer Zeit über dieselbe Landschaft erfahren, die bald in engere Grenzen eingeschlossen, bald wie bei Ebn Haukal auch weiter gegen Südwest nach Osruschnah und Samarkand hin ausgedehnt wird.

Ebn Haukal nennt Ferghana[60]), eine weite fruchtbare Provinz, voll Städte und Dörfer, deren Capitale Akhsiket, im Thale gelegen sey, mit Stadtburg (Kohendiz), Vorstädten und einem Schloß. Des Gouverneurs Residenz und das Gefängniß sey in dem Kohendiz, die Moschee liege in der Stadt, ein Oratorium am Ufer des Sasch (Chaje), d. i. der Sihun. Die Stadt habe 3 Farsang Ausdehnung, das Schloß sey mit Mauern umgeben, die innere Stadt habe 5 Thore, das Kohendiz fließendes Wasser. Vor allen Thoren gebe es reichliche Gärten und Wälder, und fließend Wasser zur Bewässerung.

Die übrigen Orte in Ferghana sind, bei Ebn Haukal, schwierig genau zu localisiren. Keba nennt er den lieblichsten Ort im Lande, mit Vorstädten, Kohendiz, Schloß und Moschee; das Kohendiz sey aber in Verfall; die Bazare, der Palast des Gouverneurs und das Gefängniß seyen im Schloß, das, von Wassern umgeben, Gärten, Obstwälder und fließende Wasser habe; wo aber dieses Keba liege, wird nicht bestimmt.

---

[59]) W. Erskine Remarks b. Baber Mem. p. XXXII.
[60]) Oriental Geogr. ed. W. Ouseley l. c. p. 260, 270.

Auch nicht wo Awesch[161]), das wir aber für Osch, oder Uschi (s. ob. S. 482) halten. Es sey so groß wie Keba, mit Vorstädten und Kohendiz, darin der Gouverneur und das Gefängniß sey, mit Schloß und Mauern, die an den Berg stoßen, auf welchem die Wachtposten aufgestellt sind, welche die Bewegungen der Turk und ihre Ueberfälle zu beobachten haben. Awesch (Osch?) habe drei Thore: das Derwazeh Kouh, oder Berg-Thor, das Derwazeh Ab, oder Wasser-Thor, und das Derwazeh Moghkedeh, oder das Thor der Magier-Tempel; woraus sich ergiebt, daß das südlich anliegende Bergland Derwaz (Durwaz, s. z. B. ob. S. 480, 492), so viel als das Thor, den Durchgang, die Passage bezeichnen mag. Es ist auch heute noch, nach v. Meyendorffs[62]) Erkundigungen (1820), von Nicht-Mohammedanern, oder Kafir-völkern bewohnt, welche von den Mohammedanern sehr gefürchtet sind, wie die Siapusch Kafir im Hindu Khu (s. ob. S. 208), und daher hier die Benennung dieser Thore gegen die Bergfeinde.

Awerkend[63]) (das wir für obiges Urkend bei Baber, oder für das heutige Uzkend halten) liegt nur eine Tagereise (Merhile, nämlich N.N.O.) von jenem Awesch entfernt, in der wärmsten Lage von Ferghana, aber dem Feinde (Turkfeinde, wegen seiner östlichsten Lage, am obern Sihun) zunächst; es ist zwei oder dreimal so groß wie Awesch, hat sein Kohendiz, Vorstädte, Wälder, Gärten und fließende Wasser; kein Ort in Ferghana ist ausgedehnter, es soll nach Ebn Haukal mehr als eine Farsang lang und eben so breit, stark bevölkert seyn, von Bewohnern die gute Wirthschaft und Viehzucht treiben. Von Kerin (eine Tagereise von Beikend gegen Uratippa oder Osruschnah), dem ersten Orte in Mawar al nahar (d. i. an der Westgrenze Ferghanas), bis nach Awerkend (Urkend) am andern Grenzende Ferghanas (nämlich im Ost, am obern Sihun) ist, nach demselben, eine Ausdehnung von 23 Merhileh, d. i. Tagereisen (ein unbestimmtes Maaß, bei Ebn Haukal, wie Menzil, das bei Edrisi, nach W. Ouseley[64]), zu 21 bis 30 Engl. Miles, oder 8 bis 12 Stunden Weges beträgt). Hiermit ist die ganze Länge Ferghanas von Ost nach

[161]) Oriental Geogr. ed. W. Ouseley l. c. p. 271, 273. [62]) G. de Meyendorff Voy. a Boukhara ed. Am. Jaubert, Paris 1826. 8. p. 123.
[63]) Oriental Geogr. ed. W. Ouseley l. c. p. 273, 271. [64]) ebend. Praef. p. XXII.

West bezeichnet. Unter den Orten merken wir noch Khuakend, welches Ebn Haukal, zwischen Khodjend und Kheskeit ansetzt; nämlich eine Merhileh, oder Station, nach Kend; von da wiederum eine, nach Khuakend, und von da eine große Station nach Kheskeit. Die Direction scheint von Khodjend, am Sihun, abwärts, also gegen Nordwest zu gehen; dann aber würde das alte Khuakend, in welchem wol der heutige Name Khokan, oder Khokand, nicht zu verkennen ist, keineswegs identisch mit der heutigen Residenz Khokan seyn können, die von Khodjend aufwärts am Sihun, auf halbem Wege von da nach Akhsi gelegen ist. Allerdings sagen auch neuere Erkundigungen, daß Schah Rokh Beg der Gründer des unabhängigen Khanates von Khokand, zuerst[65]) in einem viel westlicher gelegenen Khokand gewohnt, dort aber seinen Schwiegervater erschlagen habe; worauf erst sein zweiter Nachfolger, Abdul Kerim Beg, das neue Khokan, 20 Werst im Osten des vorigen erbaut, und die Verpflanzung seiner Residenz dahin, nebst der Uebersiedelung der Bewohner aus dem alten Khokand (wol Khuakend), dahin, bewirkt habe.

Die 6 Districte von Ferghana, welche Ebn Haukal ihren Namen und Städten nach aufzählt[66]) (Bestay Zeirin, Areh, Touan, Nemarouian, Hed Ali, Aurest) sind uns ihrer Lage nach unbekannt; doch bestimmt er selbst die Lage von Bestay Zeirin dadurch, daß er sagt, von Khodjend aus betrete man dieses zuerst, und unter den 5 darin aufgeführten Städten (Merghenkan, Rendwames, Debel, Asbekan, Andukan) glauben wir in der ersten und letzteren die Namen Marghilan und Andejan (s. ob. S. 483, 484) wieder zu erkennen. Auch die drei Städte Aurest, Gelikend, Selad, sind uns unbekannt, von denen Ebn Haukal sagt, daß sie früher zu Turkestan gehört, seit kurzem aber in die Gewalt der Muselmänner gekommen seyen. Das Gebiet von Bestay Zeirin, sagt er, gebe Erdöhl-Quellen; die Landschaft habe an den Grenzbergen Ferghanas, die Ailak[67]) heißen, Gold- und Silber-Minen; in den Bergen von Ashehreh (wol Asfera im Süd) seyen Naphtha-Quellen, Kupfergruben, man

---

[65]) s. Notizen über einige Länder des mittlern Asiens; Orenburg 1. Nov. 1829. aus russischen Berichten Msc. durch Mittheilung Hr. Al. v. Humboldts erhalten. [66]) Oriental Geogr. l. c. p. 271—272. [67]) ebend. p. 268.

finde da Blei, Eisen und Tükris. Alles dies sey im Grenzlande Ferghanas. Eisen werde auch in Ferghana bearbeitet[68]). In den Bergen brenne man eine Art Kohlen (Steinkohlen), die man durch Wasser dämpfe, und die Asche dann (als Lauge), wie eine Seife, zur Wäsche der Kleider gebrauche. Auch Abulfeda[69]) giebt dieselbe Nachricht, wahrscheialich nach Ebn Haukal, fügt aber hinzu, daß drei Lastwagen von diesem schwarzen, verbrennlichen Stein, für eine Drachme verkauft würden.

Auch gebe es in den Bergen einen Stein, sagt Ebn Haukal, der seinen Theilen nach roth, grün und weiß sey (der Band-Jaspis, von dem oben Sultan Baber spricht, s. ob. S. 733), von Turkestan nach Awerkend (Urkend) hin giebt es Minen, aus denen man Ammoniak-Salz gewinnt.

Ob Ebn Haukal schon, bei der Aufzählung der allgemeinen Producte Mawar al nahars, wobei er allerdings auch rohe Seide[70]) und Wolle in Menge daselbst vorhanden nennt, diese auch Ferghana zuschreibt, läßt sich nicht weiter ermitteln, und es bleibt uns das Factum der Einführung der Seidenzucht in diesem Lande unbekannt. Das Obst, sagt er aber eben daselbst, sey in Sogd, Asterscheneh, Ferghana und Schasch (Taschkend) in solcher Menge, daß man das Vieh damit füttre. In Ferghana und Schasch, und in den Bergen zwischen Ferghana und Turkestan[71]), gebe es alle Arten Obst, Kräuter und Blumen und verschiedene Arten der Violen, die jedermann vollkommen nach Belieben zu pflücken erlaubt sey.

In Ferghana nach Edrisi (im XII. Jahrhundert) ist ein großes Gebiet[72]), welches zu seinen abhängigen Provinzen das Untere und das Obere Bossa rechnet. Das Untere Bossa begreife die erste Landschaft, wenn man von Khodjend komme (also das untere Ferghana am Sihun); dann folgen Ankath, Jasoukh, Awerkend, Rustan und das Obere Bossa. Außerdem gehören noch dazu Mara'chan (ob Marghilan?), Aidkian (Andidjan?), Zenderach, Bedjrenk, Asikan (Akhsi?) und Heli (Hed Ali?).

---

[68]) Orient. Geogr. l. c. p. 264. [69]) Abulfedae Chorasmiae Descr. ed. Geogr. Gr. Min. Oxon. Vol. III. p. 38. [70]) Orient. Geogr. l. c. p. 233. [71]) ebend. p. 238. [72]) Edrisi ed. A. Jaubert, Paris 1836. 4. T. I. p. 487—490.

Auch Thäler, Ebenen und Weidebezirke, wo man keinen Berg sieht, nehmen das Land ein, das aber im Süden und West an das Gebirge Botom (Botm, es ist wol das Asferah-Gebirge) anstoße, welches sehr hoch, steil, voll Felsen sey, blühende Dörfer, Heerden von Ochsen, Pferden, Schafen habe, Gold- und Silbergruben besitze, wo man Vitriol, Ammoniak-Salz, aus Dunsthöhlen gewinne, die am Tage Rauch, Nachts Flammen auswerfen. Ueber solche Naoscha, oder Nuschader Productionen (s. Asien I. S. 396 am Peschan), sind wir neuerlich, durch Al. v. Humboldts Untersuchungen über die vulcanischen Erscheinungen in Inner-Asien [73]) näher unterrichtet. Auch sind in den nördlichen Theilen dieses Botom (von Chebel nach Semendah), so viel Eisenwaaren [74]), daß man von da aus Khorasan und seine Umgebungen damit versorgt, und sie selbst bis Fars und Irak verbraucht. Doch gehört dies schon, wie Sultan Baber bemerkte, zu den südlichen Grenzbergen Ferghanas.

In dessen eigentlichem Thalgebiete führt Edrisi, als erste Stadt, Kena an (ob Keba? bei Eben Haukal), deren Territorium sich eine Tagereise weit bis zum Achas-Fluß (A. Jaubert meint es sey der Sihun; wir halten ihn für dessen südlichen Zufluß den Aksu, der etwas unterhalb Khodjend einmündet) [75]). Dies Kena ist eine der angesehensten Städte Ferghanas (damals; seitdem scheint Khodjend dessen Stelle ersetzt zu haben); von hohen Mauern umgeben, sehr weitläuftig, voll Handel, Waaren und Reisende. Die große Vorstadt ist voll Bazare mit Mauern umzogen, in bester Erhaltung. Viele Bäche bewässern dort die Gärten und Obstpflanzungen der Lusthäuser. Diese Stadt ward von Nuschirwan gegründet (wie einst hier am Jaxartes ein Cyreschata und ein Alexandria von Cyrus und Alexander), war von ihm auch colonisirt; er nannte sie Ezher Khane (d. i. Alle Häuser). Dies Kena liegt an 12 geogr. Meilen fern von Khodjend, das am Südufer des Sihun erbaut ward. Zwei Tagereisen von Kena (wol gegen Ost) liegt Jafonkh abgelegen, fern von den Routen der Handelsleute, wozu 60 Ortschaften gehörig sind,

---

[73]) Al. v. Humboldt über die Bergketten und Vulcane von Inner-Asien in Poggendorf Annalen 1830. B. 94. S. 332—344; vergl. Nouv. Annales des Voy. T. IV. Notes p. 306—310.

[74]) Edrisi l. c. p. 486, 487. [75]) s. Ch. Waddington Map of the Countries of Ferghana and Bokhara chiefly constructed from original Route and other Documents. Lond. 1826.

im Lande, das Quecksilber erzeugt. Eine Tagereise von da liegt Nuskan, eine angenehme Stadt, von der 2 Tagereisen bis Kena (ein anderes, am obern Laufe des Sihun) sind, und von dieser eine starke Tagereise, von 7 geogr. Meilen, nach Usch (Osch, Awesch).

Usch ist eine hübsche Stadt am Ufer des gleichnamigen Flusses (es ist der Andejan-Fluß, ein linker Zufluß zum Sihun) erbaut; sie hat eine sehr große Vorstadt, ist mit starken Mauern umgeben, hat ein Castell und große Bazare. Sie hat etwa die Größe von Kena, und drei sehr feste, eiserne Thore. Die Stadt ist der Berghöhe angelehnt die den tübetischen Turks ganz nahe ist. Auf deren Gipfel ist ein Wachtposten zur Erspähung der Turkbewegungen, um die Stadt vor ihren Ueberfällen zu sichern. Von hier nach Aderkent (identisch mit Awerkend, Urkend, Uzkend) der letzten Stadt Ferghanas gegen die Turk im Ost, ist eine Tagereise.

Aderkent ist eine große, bevölkerte Stadt mit starker Garnison; die Bewohner sind ungemein wachsam, tapfer, energisch; viele Dörfer umher sind davon abhängig, aber keine Stadt. Denselben Ruhm der Tapferkeit giebt Edrisi den Bewohnern der Stadt Atas, die zwei Tagereisen fern von Aderkent (wir vermuthen gegen S.O. auf der großen Route nach Kashghar, s. ob. S. 486) am Eingange des Hochpasses liege, auf einem sehr steilen Berggipfel. Die Bewohner von Atas sind stets zum Kampfe gerüstet und immer wachsam.

Im Norden nennt Edrisi, schon ebenfalls, wie der spätere Sultan Baber, die Stadt Kasan, mit Feste in einem sehr fruchtbaren Territorium, eine Stadt, zu welcher sehr viele Dorfschaften gehören. Die Entfernung von Carber (oder Concar? sollte es das oben schon genannte Kena oder Keba bei Ebn Haukal, Cowacand bei Abulfeda, an der Westgrenze Ferghanas seyn?) am Sihun (Djihun) aufwärts, bis Aderkent (Urkend) betrage, sagt Edrisi, 24 Tagereisen; er rechnet für diese ganze Länge also nur eine Tagereise mehr als Ebn Haukal. Von der Stadt Atas, die wir übrigens nicht weiter kennen, wahrscheinlich nur ein Grenzfort, sagt Edrisi, brauche man 7 Tagereisen gegen Südost, um nach Tübet (der Turk Tübeter) zu gelangen, worunter hier, im weitern Sinne, nur Kashghar zu verstehen seyn (s. ob. S. 478) kann, da Tübeter, seit dem VIII. Jahrhundert (s. ob. S. 425) nicht selten mit der heranwachsenden

Macht des tübeter Königreiches ihre Herrschaft selbst bis nach Ferghana auszubreiten wiederholentlich versucht hatten. Von den Bewohnern dieses benachbarten Landes Kaschghar, die er Turk-Tübeter[176]) nennt, sagt Edrisi: sie stehen in Verbindungen mit Ferghana, mit Al Botom und den Unterthanen des Khakan. Sie machen in jenen Gegenden viele Reisen, bringen Eisen, Silber, farbige Steine (wol Ju), Leopardenfelle und Moschus aus Tübet. Sie bringen ferner, von da, viele Stoffe, deren Gewebe dicht, rauh, dauerhaft sind. Jede dieser Roben kostet bedeutende Geldsummen; denn es ist Seide, von rother Farbe. Auch gewinnen sie große Summen für Sclaven und Moschus, die für Ferghana und Indien bestimmt sind. Es giebt keine schönern Creaturen als die Turk-Sclaven, von frischester Hautfarbe, schlanker Gestalt, schönsten und angenehmsten Gesichtszügen. Die Turk berauben sich einander gegenseitig, und verkaufen ihre Geraubten den Handelsleuten; manches Mädchen kostet so, als Gleichwie ihre 300 Dinare. — Dies wird der Handel der Tarten seyn, von deren Geschäft oben die Rede war.

4. Abulfedas Nachrichten von Ferghana, im XIV. Jahrhundert, enthalten außer den Ortsbestimmungen[77]) in seinen Tafeln, kein neues Datum. Nach ihm liegt Khodjend, Chojandah, unter 90° 35′ Long. n. Alfaradj, 90° n. Albiruni, und 41° 25′ oder 40° 50′ N.Br. am Sihun; Akhsi (Achsicath) 91° 20′ Long. 42° 25′ Latit. nach Alfardj, oder 92° Long., 42° Lat. nach Andern. Kasan 90° 35′ Longit., 42°.55′ Latit. nach Alfaradj. Ferghana selbst unter 90° Long. und 42° 20′ Lat. Sein Cowacand 90° 30′ Long., 42° Lat. ist wol Keba bei Ebn Haukal, Kena bei Edrisi. Nach Nassir Eddin[78]) liegt Khodjend 100° 35′ Long. 41° 15′ Lat.; Akhsi 101° 20′ Long. 42° 25′ Lat.; Urkend 102° 50′ Long. 44° Lat.; Usch (Ausch) 102° 20′ Long. 43° 20′ Lat., und damit stimmen vollkommen auch Ulug Beigs[79]) Ortsbestimmungen überein. Neuere Ortsbestimmungen, von Andidjan, Marghilan, Namghan, Khokand, Taschkend vom Pat. v. Hallerstein, die der Wahr-

---

[176]) Edrisi l. c. p. 402. [77]) Ex Tabulis Abulfedae ad. Geogr. Gr. Min. ed. Huds. T. III. p. 37, 49, 66, 71. [78]) Tabula Geographica Nassir Ettussi ib. T. III. p. 112. [79]) Tabul. Geogr. Ulug Beigi ib. T. III. p. 145.

heit sicher weit näher kommen und jene frühern Daten [illegible]gen, haben wir schon oben (S. 543) angegeben.

5. Ferghana oder Khokand (Khokhan) nach chinesischen Berichten im XVIII. Jahrhundert.

In der chinesischen Reichsgeographie Edit. 1790[80], und in dem Si yü wen kian lo, aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts bei Timkowski[81]), werden folgende Beschreibungen von diesem Lande gegeben. Khokan ist ein Land der Mohamedaner das 880 Li (200 Li auf 1° = 66 geogr. Meilen) fern von Kaschghar liegt.

Im Osten sind dessen Bewohner gemischt mit Burut (s. ob. S. 451, 516); im Westen grenzt es an Taschkent; im Süden ist die Kette Thsungling (? in sofern der Belur Tag als dessen westliche Fortsetzung bei Chinesen angesehen wird); im Norden ist der Fluß Naryn (oder Narin, nördlichster Zufluß des Sihun, oder Sir Daria, s. Asien I. S. 327). Die chinesische Geographie, welche unter den Auspicien Kaiser Khienlongs herausgegeben ward, rechnet also das Nordgebirge des Ala Tag (oder Mingbulak, der ein Theil desselben), welches früher nur als Grenzgebirge gegen die nördlichen Turk aufgeführt ward, schon mit zu Khokan.

Die Capitale des Landes ist Khokan, ihr im Ost liegen Marghilan und Andzian (s. ob. S. 483, 484), im Norden aber Namgan. Wie jene Hauptstadt, so sind auch alle andern Städte dieses Landes, die im weiten Thale in N.W. des Thsungling liegen, mit Mauern umgeben. Jede hat ihren Bek (Fürsten); alle gehorchen dem Bek von Khokan. Dieser nannte sich im Jahre 1759 Erdeni, zu derselben Zeit, als der chinesische General Tschaohoei (s. ob. S. 510, 515—531) den Khodschen verfolgte, und einige seiner Officiere aussandte die Tribus der Burut (Berg-Kirghisen) in Schutz zu nehmen.

Erdeni nahm diese Officiere (wir vermuthen, daß der Pater Felix d'Arocha mit ihnen damals seine astronomischen Bestimmungen in Ferghana bis Khokan zu machen Gelegenheit hatte, s. ob. S. 522, 543) gehorsam auf, versahe sie mit Lebensmitteln,

[80]) Thai thsing y thoung tchi, Notic. Geogr. et hist. in Klaproth Mag. Asiat. Paris 1825. 8. T. I. p. 81—87. [81]) Turkestan Oriental in Timkowski Voy. ed. Paris T. II ch. X. p. [illegible]—[illegible], 431—434.

mit Schafen und Wein, und sandte einen Vornehmen der Stadt zur Huldigung an den Kaiser, ihn um seine Protection zu ersuchen. Die übrigen Beks des Landes folgten dem Beispiele des Bek von Khokan. Solche Gesandschaft wiederholten sie im Jahre 1760. Aber 1763 machten sie einen Ueberfall im Lande Burut (im Norden von Kaschghar), wurden jedoch vom chinesischen Commandanten zurückgewiesen. Erdeni Bek starb im Jahre 1770; ihm folgte sein Neffe Narbotu auf dem Thron von Khokan, der seinen Gesandten nach Peking schickte (wol mit einer Handelskarawane durch Turfan).

Die chinesische Kenntniß von Khokan, deren Quelle wol keine andere als eben der Bericht der Expedition der Officiere mit Felix d'Arocha an Kaiser Khienlong seyn mag, sieht den nördlicheren Arm des Sihun, der im Norden des Sir Daria und des Andejan-Armes, welcher letztere vom Terek-Paß entspringt (s. ob. S. 480), als den Hauptarm des Sihun an, und nennt den ganzen Hauptstrom Ferghanas nach ihm auch den Naryn (Narin, Narüm). Allerdings ist es auch der längste Quellarm, der, wie gesagt, (s. ob. S. 480, I. 327) nahe dem Issekul aus dem Lande der Burut nach West vordringt, und direct in Ferghana, zunächst Uskend, eintreten muß, worüber uns aber die genauern Daten fehlen (diese Zeichnung, s. auf Grimms Karte von Hoch-Asien; sie fehlt auf Waddingtons Map of Ferghana; Al. Burnes Map of Central-Asia nennt diesen den Nord-Arm des Sir oder Narin).

Die chinesische Reichsgeographie sagt ferner: die gegenwärtigen Einwohner Khokans seyen von derselben Raçe wie die Burut; sie sprächen Persisch, seyen Mohammedaner und Heerden machten ihren Reichthum aus. — Allerdings sind auch hier viel Turkstämme mit den Usbeken eingedrungen, persisch aber sprechen nur die einheimischen Tadjik (Sarten), welche der Chinesenbericht also, mit jenen verwechselt, und Burut überhaupt statt Turk und Usbeken setzt. Der Naryn entquillt, nach ihr, der Nordwestseite des Thsungling (Mustag, oder Thian-Schan an seinem Westende, der, mit dem Belur Tag vereinigt, gewöhnlich den Namen Thsungling bei Chinesen erhält). Er zieht 1000 Li (75 geogr. Meilen) an den Gebieten von Andejan und Khokan vorüber; seine Ufer sind stark bewohnt und bebaut. Er theilt sich in mehrere Arme und ergießt sich in den Dari Senga (d. i. Aral-See, die erste uns bekannte bestimmtere Nennung

dieses Sees bei Chinesen), der 1000 Li breit ist und das bedeutendste Meer an dem Sipu der Chinesen; es hat keine bestimmte Grenze (wie die alte Sage bei den Yanthsai, s. ob. S. 626); alle Flüsse vom Westabfall des Thsungling fließen hinein. Das Westmeer, zur Zeit der Han, dem Kanping (s. ob. S. 554) nahe kam, sagt die Reichsgeographie, war dieser Dari Gauga. Von Marghinan (das im Jahre 1759 mit in die chinesische Grenze enclavirt seyn soll) von Namgan (wo Burut vermischt mit den Namgans wohnen sollen), von Andejan (dessen Bek, Tokto Mohamed, im Jahre 1760 selbst nach Peking gekommen war, dort seinen Tribut zu zahlen), werden in der Reichsgeographie nur nach Zahl und Namen aufgeführt, die keine Belehrung geben.

Im Si yü wen kian lou[182]) werden als Häuser oder Bewohner der Städte aufgeführt: in Khokan 30,000 Familien, als Residenzstadt; in Marghinan 20,000, in Namgan (Naiman) 10,000, in Andejan nur 1000 Familien oder Häuser. Von diesem letzteren wird bemerkt, daß es zu einem sehr unbedeutenden Städtchen herabgesunken sey, doch werde das ganze Khanat mit seinen 20 Städten bei Chinesen nach diesem Andejan genannt, obwol die Residenz in Khokan sey; dies sey überhaupt der bedeutendste Khan an der Westgrenze des Reichs. Die Producte jenes Landes seyen: Hirse, Erbsen, Früchte aller Art; die Pfirsich gelten für ganz vorzüglich; Pferde, Rinder seyen zahlreich, auf das Wild werde viel Jagd gemacht. Die Einwohner lassen ihre Haare nicht wachsen (sie scheeren sich das Haupt) und essen kein Schweinefleisch. Sie tragen kurze Kaftane (Armel), viereckige Mützen, sind auf den Handel versessen (die Sarten), und trotzen dem Gewinnst zu Liebe jeder Gefahr und dem rauhesten Clima auch im Winter. Oefter bleiben sie daher Jahre lang von ihrer Heimath entfernt. Die Städter dieses West-Turkestans nennen sich Andejans, wie sich die in Ost-Turkestan gern Kaschgharen nennen.

Zu diesen chinesischen Notizen fügte ein kabulischer Kaufmann, der jene Gegenden bereiset hatte und sich in Petersburg darüber an Timkowski[83]) mittheilte, noch Folgendes: Khokan und Badakhschan, die beiden Hauptstädte der westlichen Grenz-

[182]) Turkestan Oriental in Timkowski Voy. Ch. X. ed. Paris I. p. 408. [83]) Timkowski Voy. T. I. p. 432—433.

länder Turkestans an China, liegen am Westabhange des Belur Tag. Die Capitale Khokan liegt südlich der sibirischen Linie, 1500 Werst von der russischen Festung Petropawlowsk entfernt, von der man 40 Tagereisen Weges, auf Kameelen, für die Karawanen zu rechnen pflegt. Der bedeutenden Städte sind daselbst etwa 20, folgende:

1) Khokan, 2) Taschkend, 3) Turkestan (die freilich außerhalb des alten Ferghana liegen, aber dem Khan von Khokan unterworfen sind). 4) Khodjend, in einer sehr schönen Gegend am Sir (Sihun) gelegen, dessen Ufer mit Wäldern bedeckt sind, auf sehr fruchtbarem Boden. Der sanftfließende Strom ist hier für große Fahrzeuge bis zum Aral-See (?) schiffbar.

Die andern Städte, unter denen uns mehrere unbekannte, sind: 5) Numingan (Namgan), 6) Marghalan, 7) Andzidjan (Andesan), 8) Takhti Soleiman (d. i. Usch, s. ob. S. 483), 9) Ishora, 10) Tscharku, 11) Falkar, 12) Matschla, 13) Bendi Dadan, 14) Bescharik, 15) Saritepa, 16) Arabtepa, 17) Tora Kurkan, 18) Kasan, 19) Jspiskan, 20) Arawan.

Andere, welche auch die Standlager der Hirten, die zuweilen mit Lehmwänden zur Sicherung umgeben sind, zu den Städten rechnen, sagen, es gebe deren einige 80; diese letztern, in Erdwällen umzogenen Lager, heißen im Lande Kalah (d. h. Festung). Jene 20 Städte haben größtentheils 400—500 Häuser; die Einwohner treiben Ackerbau, Gartenbau, Viehzucht. Das Land ist ungemein fruchtbar und giebt hundertfältigen Gewinn; daher ist es bei ihnen der Gebrauch, das Korn, Gemüse und Obst an den Reisenden nicht zu verkaufen, sondern zu verschenken. Von wohlhabenden Reisenden erhalten sie zuweilen auch einige Arschinen von Baumwollenzeuge, Bäsi genannt (s. Asien I. S. 410), als Gegengeschenk. Der Handel wird in Khokan durch den gänzlichen Mangel an Geld erschwert; dort ist nur Tauschhandel, daher die Städte fast ununterbrochene Jahrmärkte zu haben scheinen.

Der Khan Alim, der im ersten Jahrzehend des gegenwärtigen Jahrhunderts in Khokan herrschte, kam auf den Gedanken seine eigene Münze im Lande einzuführen, und verwendete dazu alles Kupfer, und auch (wie Tschaohoei in Kaschghar, s. ob. 619) die aus Schah Nadirs Zuge, nach Bokhara, dort zurückgebliebenen Kanonen; doch bezweifelte der Kabul Kaufmann, daß die Ge-

sammtsumme des Geldes im Lande eine Million Rubel betragen werde. Die Bevölkerung des Landes betrage etwa eine Million Einwohner. Die Macht des Khans von Khokan habe nur Einfluß auf die Kirghisen und Bucharen (d. i. Tadjik) seines Landes; er könne nicht über 20,000 Mann Truppen (wol Usbeken?) aufstellen, die im Felde nur so lange bleiben könnten, als sie Proviant mit sich führen; das sey höchstens auf 8 bis 10 Tage. Im Fall eines feindlichen Angriffes auf sein Khanat, können sich aber 50,000 — 60,000 Mann zur Landesvertheidigung erheben. Unter den Fenstern der Residenz des Khan liegen zwar 5 bis 6 Kanonen, als Reste aus Schah Nadirs Feldzuge, aber ohne Kugeln und ohne Pulver.

6. Khokan (Khokand) nach Mir Isset Ullahs Besuch im Jahre 1813.

Hören wir nun den Bericht Mir Isset Ullahs, der im Jahre 1812 auf der großen Ferghana-Straße von Kaschghar aus, über Usch und Marghinan bis nach Khokan, wie wir schon früher gesehen (s. ob. S. 478—485), fortschritt, und folgendes als Augenzeuge berichtet.

Khokan (Chokand)[184]) ist eine große Stadt ohne Mauern, die seit dem Jahre 1770 von Narbuta Bys (Marubotu Beg, Narbuta Khan bei v. Meyendorff) beherrscht ward, aber jetzt (1812 oder 1813) von dessen Sohne Amir Khan (Omar Khan nach v. Meyendorff) beherrscht ward. Zwei Jahre früher war noch sein älterer Bruder Alem Khan auf dem Throne. Er war Tyrann, und wurde, als er gegen Taschkend zu Felde zog, von seinem ganzen Heere verlassen, das seinen jüngern Bruder zum Khan erhob; er selbst kam auf dem Rückwege um. Dieser Emir (Amir Khan), denn so titulirt ihn der Emissär Moorcrofts, hält ein Heer von 10,000 Reitern; er bezahlt sie durch Landstrecken und Wohnungen in Dörfern. Sie können nicht über 2 Monat im Felde stehen, weil es ihnen an Proviant fehlt. Außerdem kann er noch 30,000 Mann, die aber nur auf einen Monat im Felde dienen können, aufstellen; diesen zahlt er keinen Sold; sie tragen Lanzen und Feuergewehre. Ihm sind übrigens fünf verschiedene Völker unterwürfig; die Kirghisen, Turken, Kiptschak, Mang (Nogai) und Kassak.

---

[184]) Mir Isset Ullah Voy. in Magazin Asiat. T. II. p. 45—48.

Seine bedeutendsten Städte sind: 1) Osch (Uschi), 2) Nimbeghan (Namghan), 3) Kasan, 4) Tschus, eine Tagereise von Nimbeghan-fern; 5) Andejan, 6) Marghinan, 7) Kanbadam, 8) Aschferek und 9) Khodjend. Außerdem 10) Khokan, wo vor jedem Hause eine Wasserrinne vorüberfließt. Alle diese Städte, außer Tschus und Nimbeghan, liegen auf dem rechten Ufer. Dieses Thalgebiet ist reich an Weideland und Früchten. Im Norden des Gebirges von Andejan (dies liegt auf dem Nordufer des Sihun, nach Waddingtons Karte) breitet sich ein wüstes Land aus (d. i. nördlich des Ala Tag); nordwärts von da wanndern die Stämme der Kassak und Kara Kalpak umher, welche von Rußland abhängig sind (es ist das Land der Großen und Mittlern Kirghisen-Horde). Diese Wüsten reichen ostwärts bis zu den chinesischen Grenzen, westwärts bis zu dem Meere Kolsum (er meint das Caspische Meer). Die Häuptlinge der Kassak (Kirghis Kasak, die mit ihren Horden hier unaufhörlich gegen Südost vordringen, wie es einst die Turkstämme von derselben Weltgegend her thaten), nennen sich nicht Khan, sondern (vergl. Tere, bei den Kipin, ob. S. 576) Tureh, was Oberhaupt oder Richter heißt.

Isset Ullah bestätigt die Aussage des Kabul Kauf[illegible] Amir Khan Geld in seinem eigenen Namen (also [illegible] vom Souverain in Bokhara) präge: 1 Tanga z[illegible] 1 Pul zu 2 Mascha; 1 Gold Tila von Bukhara [illegible] Tanga in Khokan. Tanga sey die Landesmünze, [illegible] die übersilbert ist (vergl. ob. S. 517, 519, 416 u. a. [illegible] Gebet in der Moschee (Khotbah) wird in keines Fürsten besondern Namen gebetet. Das Einverständniß zwischen Khokan und Bokhara ist nur scheinbar; denn es herrscht zwis[illegible] genschaften die größte Erbitterung, auch hat Kho[illegible] pen gegen Bokhara ausgesandt. Es ist gegenwärt[illegible] ganz unabhängig. Die Sprache von Khokan i[illegible] Einwohner der Stadt sind aber Tadjik, oder [illegible] (s. ob. S. 713), der erste Staatsminister Amir [illegible] Mirza Yusuf, versichert Mir Isset Ullah, habe [illegible] thaten überhäuft und ihn zur Ansiedlung im L[illegible] gehabt.

7. Khokand (Kokan) nach Ph. Nazarov's Beobachtung, im J. 1813 und 1814.

Phil. Nazarov ist der einzige uns bekannt gewordene, neuere, europäische Beobachter in diesem merkwürdigen Lande, dessen Nachrichten über den heutigen Zustand Khokands daher hier ausführlicher mitgetheilt zu werden verdienen. Wir verdanken die öffentliche Bekanntmachung derselben, wie so vieles Andere, dem um die Wissenschaft hochverdienten, patriotisch gesinnten Grafen Romanzow; die Uebersetzung des russischen Originalwerkes J. Klaproth[185]). Die Veranlassung einer so seltenen Gesandtschaft an den Hof von Khokand war folgende: (So nämlich ist, vorläufig gesagt, nach der Legende der daselbst geprägten und von Meyendorff mitgetheilten Münzen, wol die richtigste Schreibart dieses sehr verschieden geschriebenen Namens, obwol J. J. Senkowski[86]), der treffliche Sprachkenner und Bearbeiter der Usbekengeschichte, die gewöhnlichere Schreibart, wie auch A. Jaubert, nämlich Khokan beibehielt; derselbe Name, dessen ältere Schreibart, Khuakend, wir schon bei Ebn Haukal, s. ob. S. 743, nachgewiesen haben.) —

Im Jahre 1812 hatte der Fürst von Khokand zwei Gesandte nach Petersburg geschickt, die aber auf dem Rückwege, in Petropavlowsk, an der Grenze der Kirghisensteppe umkamen: den einen riß eine Krankheit hinweg, der andere wurde von einem Verbannten erschlagen. Hierauf beschloß der Kaiser nach diesem unangenehmen Vorfall durch einen Botschafter an den Khan von Khokand das Gefolge der beiden Verunglückten zurück zu geleiten und über das Schicksal dieser Gesandten selbst zu berichten; Nazarov, als Dolmetscher beim Gouvernement, wurde mit der Mission beauftragt. Zum Schutz erhielt er, für die Karawane, die mit Khokand zugleich in Handelsverbindung treten sollte, ein Detaschement Kosaken, 100 Kameele mit Waaren, 200,000 Rubel an Werth, und seine Instruction.

Die Reise ging durch die Kirghisen-Steppe[87]) nach Taschkend, und von da nach Khokand. Nur von diesem letztern

---

185) Phil. Nazarov Voyage à Khokand in Magas. Asiat. Paris 1825. 8. T. I. p. 1—80. 86) J. J. Senkowski Description des Monnaies Bookhares trad. p. A. Jaubert. Paris 1826. 8. Supplément p. 312 und Index. 87) Nazarov Voy. l. c. Mag. Asiat. T. I. p. 5—32.

Abschnitt der Reise, die uns jene Route am Sihun aufwärts ver-
gegenwärtigt, kann hier die Rede seyn.

Taschkend macht gegenwärtig (seit 1805) einen Theil des
Khanats von Khokand aus, wie es zu Om[...]
Mirzas Zeit, dem Vater Sultan Babers, auch sch[...]
ghana gehört hatte. Nazarov schreibt Taschkend [...]
den Sommer zu, und rühmt es wegen seiner herrlic[...]
Weinberge und Obsthaine decken die Umgebun[...] Gra-
naten, Orangen, Pfirsich, Feigenbäume beugen sich unter der Last
ihrer Früchte. Ueberall sind Quellen, Bäche, Canäle zur Be-
wässerung vertheilt, mit pyramidal emporstrebenden Pappeln be-
pflanzt. Die Stadt, welche Nazarov auf dem Rückwege**)
noch näher kennen lernte, ist stark bevölkert; man schätzte ihre
Einwohnerzahl auf 20,000. Der größere Theil liegt in einem
Thale am Tschirtschik, und ist über einen Umfang von 4
Stunden (15 Werst) vertheilt. Sie ist von einer hohen Mauer
umgeben, aus ungebrannten Backsteinen, mit 12 Thoren. Im
Innern liegen längs der Mauer die Gärten und Weinberge, die
ebenfalls von Mauern umzogen sind, die aber so dicht zusammen-
stoßen, daß die Zwischenwege mehr engen Gassen als Straßen
gleichen. Auch die Vorstädte sind voll Gärten und das Wasser
des Tschirtschik ist durch das ganze Stadtgebiet in Canäle ver-
theilt; überall sieht man zahlreiche Springbrunnen. Jedes Haus
hat seinen Canal und ein kleines Wasserbassin im Hofraume,
wo die Weiber bleichen, waschen u. s. w. In der Stadt sind
viele Moscheen, die aber keine Dächer haben; außerdem sahe
Nazarov eine große Menge anderer Gebäude mit Kuppeln, die
er Tempel nennt, und meint, sie seyen aus alten Zeiten aus
Frömmigkeit erbaut. Eine Viertelstunde von der Stadt abgeson-
dert, liegt das Fort mit 10,000 Mann (?) Garnison; gegen Kho-
kand ist es durch 2 hohe Mauern geschützt, gegen Taschkend durch
eine Mauer mit tiefem Graben, der 50 Klafter lang. Nur ein
enger Fußpfad führt zum Fort, in dessen Mitte sich wieder
ein Castell erhebt, mit hohen Mauern umgeben, und durch 3 Gra-
ben, jeder 7 Klafter tief, geschützt; in dem Castell ist der Sitz des
Gouverneurs von Taschkend, der unabhängig vom Khan in Kho-
kand über Leben und Tod entscheidet. Der alte Palast der Tasch-
kend Khane liegt zerstört in Trümmern. Beständig, bemerkt Na-

**) ebend. T. I. p. 75—76.

zarov, werde Taschkend von Karawanen durchzogen; es sey, sagt er, voll Leben; überall sahe man vor den Hausthüren wie in Gärten das Volk mit Tanz und Musik sich belustigen, es ist kräftig, höflich, aber sinnlich, ausschweifend und unthätig. Man glaubte immer nur Feste feiern zu sehen; man bemerkt nur wenig Handwerker; das Volk lebt vom Ertrag seiner Gärten, zahlt keine Abgaben, thut Kriegsdienste nur nach Belieben. Die Polygamie ist allgemein, schwere Strafen stehen auf das Erspähen der Frauen; selbst ein Mann darf nicht in die Zimmer seiner eigenen Verwandtinnen treten. Nur auf dem Bazar sieht man Frauen, aber stets verschleiert, in weite, reiche Kleider gehüllt, in Khalats gewickelt, mit Turbanen und vor dem Antlitz ein Netz von Pferdehaar. Der Gouverneur von Taschkend nahm die russischen Gäste zwar höflich auf, aber zuvor mußten sie ihre Abgaben zahlen; dann wurde durch schlaue List die Karawane in der Stadt zurückgehalten, und der so geschwächte Botschafter durfte seine Wanderung nur, getrennt von seinem Kosaken-Detaschement, begleitet von einer Escorte und den zurückgebrachten Khokanern, nach der Residenzstadt fortsetzen. Diese letztern wurden vom Gouverneur genöthigt ihm die Ehrenkleider abzutreten, welche sie vom russischen Kaiser erhalten hatten. Ein Wegweiser wurde nicht bewilligt; glücklicher Weise war einem der Gesellschaft die Route schon früher bekannt. Bei der Rückreise scheint der Gouverneur sich gegen den russischen Botschafter etwas biegsamer gezeigt zu haben. Die Semipalatinsk-Karawane, mit welcher derselbe von Taschkend in seine Heimath im J. 1814 zurückkehrte, bestand aus 1500 Kameelen.

Der Tschirtschik[189]) (rechter Zufluß des Sihun, von Ost herkommend, dem nicht fern noch ein zweiter Fluß zur Seite fließt, der Tangar, der bei der Feste Pischket vorüberzieht), an dessen Norduſer Taschkend erbaut ward, ist sehr reißend; er wälzt die Kiesel mit fort; Pferde durchsetzen ihn nur mit Mühe. Das Getöse seines wilden Wassers, versichert Nazarov, schon aus der Ferne von 15 Werst (?) gehört zu haben. Selbst Ziegen, Panther und Tiger sollen dies Getöse fürchten und den Strom meiden (?). Er kommt aus der Seite des Kyndyr Tau (wol ein westlicher Zweig des Ala Tag?); dieser Berg reicht mit seinen Gipfeln bis in die Wolken; man erblickt ihn von Taschkend aus

[189]) Nazarov Voy. l. c. Mag. Asiat. T. I. p. 33.

eine Nebelmasse. Sein Gipfel ist mit ewigem Schnee(?) bedeckt, an seinem Fuß ist Quellenreichthum, Waldung und Obstwald. Sehr schön, ja malerisch ist der Anblick jener Schneemassen über der reichen Vegetation. Wir umgingen diesmal, sagt Nazarov, die Berge, und traten bei Dari (wol ein Thor bezeichnend, wie Derwas, Derbend u. a., s. ob. S. 480) in einen engen Felspaß ein; ein Weg in einer Weite von 100 Klafter, mit 30 Klafter hohen Felsmassen zu beiden Seiten, die den Wanderer zu erdrücken drohen. Von Strecke zu Strecke wohnen in diesen Bergengen östliche Perser, Goltschi genannt (nach v. Meyendorff Ghaltschi, die nur Persisch reden, doch verschieden von Tadjik in Gesichtsbildung), Gebirgler, die vorzüglich Obstbaumzucht treiben, weder Pferde noch Kameele haben, aber sehr roh und arm sind, und mit Grobheit den Fremden begegneten. Ihre Weiber aber, ganz gegen die Sitte ihrer taschkentischen Nachbarinnen, gingen unverschleiert, und nirgends zeigte bei ihnen sich Eifersucht. — Durch den Rückweg, welchen Nazarov[**]) von Khodjend, im folgenden Jahre, 1814, nach Taschkend zurücknahm, lernen wir dieselbe Gebirgsstrecke, die er in einem sehr beschwerlichen Bergpasse übersetzen mußte, noch genauer kennen; aber leider ist seine Beschreibung nicht deutlich genug, um die Richtung dieser Route gegen die des Hinwegs zu bestimmen; doch muß sie wol bei derselben Ueberfahrt über den Sir bei Khodjend, etwas östlicher, mehr durch das innere Hochgebirge des Kyndyr-Tau gegangen seyn. Seine Beschreibung ist folgende. Von derselben Ueberfahrt über den Sir (Sihun) bei Khodjend, wie auf dem Hinwege, zog man auch auf dem Rückwege nach Taschkend; aber man suchte die Räuberschluchten des Kyndyr Tau zu vermeiden (durch welche wahrscheinlich der Hinweg geführt hatte). Das erste Nachtquartier war das Städtchen Chaldam. Der folgende Tagemarsch führte durch die Gebirgsgegend bis Mullamir, eine Burg, blos zum Schutz für Reisende erbaut gegen die Wuth der Orkane und Schneeschauer, die hier furchtbar seyn sollen. Die Einwohner von Mullamir übernehmen den Waarentransport der Reisenden, um sie durch den Kyndyr Tau, unter ihrem Schutze, gegen die Raubüberfälle bis zur Feste Pischket zu geleiten. Vor Mullamir erblickte Nazarov sehr viele alte Bauwerke. Von da ward die Bagage auf Saumpferde gepackt,

**) Nazarov Voy. l. c. p. 69—72.

die Reisenden überstiegen den Gebirgspaß meist zu Fuße, ihr Pferd oder Kameel am Zügel führend. Die furchtbarste Stelle des Gebirgspasses, auf der Höhe stieg eine halbe Werst, nur in der Breite von ½ Arschin, empor, zur Seite mit den tiefsten Abstürzen, in deren Grunde man nur die Wipfel der Tannen erspähte, indeß auf der andern Seite die steile Felswand emporstieg. Das furchtbarste Gewitter vermehrte die Angst der Reisenden, die Moslemen beschworen den Propheten, die Kosaken schlugen ihr Kreuz. Der Hinabweg war durch die Schlüpfrigkeit des Bodens noch gefahrvoller geworden. Aber am Nordfuße des Passes breitete sich eine entzückende Landschaft aus, über liebliche Wiesengründe voll Blumen, durchzogen von rauschenden Gebirgsströmen, die sich weiter hin in ausgedehnten Obsthainen verlieren, so der Tschirtschik und Tangar, welcher letztere am Fort Pischket vorüberstürzt, indeß jener weiterhin an Taschkent vorüber zum Sihun zieht. Pischket ist ein kleines Fort mit 200 Mann Garnison, mit thonigem, aber sehr fruchtbarem Boden; die Saat der Weitzenfelder hatte, Ende März, schon ein Viertel der ganzen Höhe erreicht. Die Einwohner haben zahlreiche Heerden und von hier bis Taschkend liegt Dorf an Dorf.

Nur 15 Werst, also keine 5 Stunden weiter, wurde für diesmal auf dem Hinwege an Khodjend vorübergezogen, das erst auf dem Rückmarsche selbst besucht ward. Nahe am Wege (auf dem Norduser des Sihun) sahe man Ackerfelder und am Berge die Gruben, in welchen die Einwohner nach Türkisen graben (s. ob. S. 671, der Kalait). Nicht fern von denselben bemerkte Nazarov bei mehrern Quellen steinerne Denkmale, die er für Grabmale von hohem Alter hielt, obwol er sie nicht näher beschreibt. Hier wurden die Pferde getränkt. Auch auf dem Rückwege wurde jedoch auch nur der Bazar [191]) besucht, um Lebensmittel einzukaufen; Nazarov schätzt Khodjend für so groß wie Khokand. Gegen den Sir Daria (Sihun) ist diese Stadt durch Mauern geschützt, gegen die bucharische Seite hin sind diese Mauern an mehrern Stellen eingefallen. Canäle durchziehen die ganze Stadt, die sehr bevölkert scheint, und dieselben Fabrikate wie Khokand liefern soll.

Auf Sandboden ging es dann zum Sir Daria (Sihun); zur Linken, also immer am Norduser des Stromes hin, war eine

[191]) Nazarov Voy. l. c. II. p. 63.

Erhöhung mit Steingebäuden, kasernenartig erbaut, mit Kalk. Da nur Thonmauern ohne allen Kalk, oder Mörtel, im dortigen Lande, gegenwärtig im Gebrauche sind: so hielt Nazarov auch dies für das Bauwerk eines alten Volkes.

Bei trefflichen Quellen in der Nähe der Stadt Kamysch-kurgan wurde Halt gemacht, am folgenden Tage der Sir Daria (Sihun) auf einer Fähre übersetzt, bei welcher 20 Mann bei der Passage angestellt waren. Der Strom ist hier ungemein reißend, und 900 Fuß (150 Klafter) breit. Große Kähne, die bis zu 70 Kameelen halten könnten, werden zum überschiffen gebraucht, obwol sie bei der Seichtigkeit des Stromes, wenn sie so schwer belastet wären, doch nicht anlanden könnten. Daher läßt man die Pferde durchschwimmen.

Von dieser Ueberfahrt zieht der Uferweg 20 Werst (keine 3 geogr. Meil.) weit, durch nackte Sandberge bis zum Dorfe Karapeli, wo ein Nachtquartier. Die Einwohner bauen Getreide, Gemüse, Baumwolle und ziehen Seidenwürmer auf; der Hütten im Dorfe, von Erde aufgeführt, ohne Fußboden und ohne Fensteröffnungen zählt man Tausend.

Der folgende Tagemarsch führte durch viele Dörfer, über thonigen und salzigen Boden, der aber sehr ergiebig ist, und wohlhabende Einwohner nährt, bis am Abend 5 Uhr die Residenzstadt Khokand erreicht war.

Die Aufnahme des russischen Botschafters, seine Audienz bei Hofe, seine fernere Behandlungsweise, und die dabei befolgte Politik, beweisen das Mistrauen wie die Rohheit des kaum erst aufgekommenen und sich noch unsicher fühlenden Usbeken-Staates, der zwischen drei mächtigern Herrschaften, dem chinesischen und russischen Grenznachbar und Bokhara feindlich gestellt und eingeklemmt, sich von diesem letztern independent zu machen und zu erhalten bestrebt ist, durch den Verkehr mit jenen aber seine Bedürfnisse und seinen Wohlstand gewinnen muß. Früher grenzte der Staat von Khokand[92]), bemerkt Nazarov, im Norden an das Land der Schwarzen Kirghisen (Kara Kaisak) jenseit des Ala Tag, wie dies die chinesische Reichsgeographie ebenfalls aussagte. Im W. an die nomadisirenden Turkomanen, die an Bokhara tributbar sind. Gegen Ost grenzt er an Kaschghar; gegen Süd an die östlichen Gebirgsperser, sagt

[92]) Nazarov Voy. l. c. II. p. 87.

Nazarov, welche Goltschi (Ghaltschas bei v. Meyendorff) oder Karatigin heißen. — In Sultan Babers Memoiren heißt Karatigin (Cair Tekin bei Leriffeddin)[103]) jenes, uns bis heute sehr unbekannt gebliebene, wilde Gebirgsland, im Süden der Asfera-Kette, bis zum hohen Pamer-Passe hin, an dem Westabhange des Belur Tag, bis zu den Gebirgsgauen von Wachan, an dessen Südwestabhange (s. ob. S. 502). Dieser merkwürdige Ausdruck der östlichen Perser (weil sie Persisch sprechen, sagt v. Meyendorff[94]), der sie aber von den Tadjik wieder, ihrer Gesichtsbildung und Farbe nach, unterscheidet), identificirt mit den Bewohnern Karatigins, welchen letzteren Nazarov nur im Lande selbst erfahren zu haben scheint, denn allen andern Autoren ist diese Angabe unbekannt, wird durch Sultan Babers Aussagen von den Persisch redenden Sarten, oder Tadjik, in den südlichen an Ferghana stoßenden Gebirgsvölkern, der Asfera-Alpen, unterstützt (s. ob. S. 713). Er bestätigt auf eine bisher unbekannte Weise das eigenthümliche noch wenig erforschte Verhältniß der altpersischen und der türkischen Population, in jenen Gebirgslandschaften zwischen Oxus und Jaxartes Quell-Land, oder der noch bis heute dort neben und seltsam durcheinander bestehenden Mischungen der ältern Ursassen und Eindringlinge, mit der jüngern Einwanderung der Völkertribus (s. ob. S. 690). Seit der Independenz Khokands von Bokhara gehören aber Taschkend (seit 1805) und Turkestan (seit 1815), bemerkt Nazarov, zu seinen Eroberungen, die meisten Nachbarn desselben, gegen Ost und Südost, seyen aber seit den Eroberungen, welche die Chinesen daselbst seit 1789 und 1791 gemacht haben, tributpflichtig.

In der Residenz Khokand erhielt die russische Gesandtschaft, nachdem sie mit ihrer Kosakenescorte am Palast des Khan vorüber paradirt hatte, ihr Quartier in einem Garten[95]) angewiesen, wo nun die Kosaken zwei Jurten bewohnten, und der Botschafter mit dem Kosakenofficier unter seinem eigenen Zelte campirte. Die Pferde wurden im Garten frei gelassen, nachdem man ihnen die Beine zusammengebunden hatte. Die Khokand-Wache, die man der Embassade gab, bestand aus 15 Mann und

---

[103]) W. Erskine Remarks l. c. b. Baber Mem. p. XXXIV.
[94]) G. de Meyendorff Voy. à Boukhara ed. Am. Jaubert. Paris 1826. 8. p. 142. [95]) Nazarov Voy. II. p. 41.

einem Officier; die Pferde blieben einen ganzen Tag ohne Futter, die Embassade erhielt das Verbot den Garten nicht zu verlassen. Der Vezier des Khan machte einen Besuch, um die Ursache der Embassade auszukundschaften. Die Antwort war: „um Handelsverbindungen mit Khokand zu schließen, dem Khan über das Schicksal seiner Botschafter Auskunft zu geben, weshalb zur Uebergabe des kaiserlichen Briefes und der Geschenke eine Audienz erbeten ward."

Hierauf wurde den Last-Pferden und Kameelen Futter gereicht, weiße Hirse und Heu, den Botschaftern aber als tägliche Nahrung, Hammel, Weißbrot, Reis, Thee und Melonen zugesandt.

Erst nach 11 Tagen Arrest kam die Erlaubniß dem Khan von Khokan den kaiserlichen Brief überreichen zu dürfen. Genannt wird der Khan Amir Vali miani (d. h. nach Nazarov, „Schutzfürst des Mittelreiches,"[**]) ein bloßer Titel, in dem man den Einfluß chinesischer Titelsucht schwerlich verkennen kann, wie er schon vor zweitausend Jahren uns aus den chinesischen Annalen in Transoxiana bekannt ist. Den wahren Regenten-Namen theilt Nazarov nicht mit. — Ein Spalier von Reitern, mit Lanzen, gezogenen Säbeln und Luntenflinten führte vom Garten bis zum Palast; die Kaleobater, d. i. die Leibgarde, ritt auf prächtigen turkestanischen Tigerpferden (Argamak, also noch immer jene blutschwitzenden Pferde, s. ob. S. 644, wie vor 2000 Jahren); sie waren reich gekleidet, mit rothen Turbanen geschmückt, indeß die andern Soldaten weiße trugen. Der Botschafter mit seinen Begleitern ritt, die Kosaken marschirten zu Fuß, die kaiserlichen Geschenke wurden getragen. Aber der geschlossene Marsch der Kosaken, ihr Exercitium, ihre Schwenkungen in Reihe und Glied, ungehindert durch die Unebenheiten der Straße und der durchziehenden Wasserbäche, setzte das Volk in Erstaunen. Es nannte sie „die Unsterblichen" und da jeder 4 Pistolen, eine Lanze, Säbel und Flinte trug, meinten sie, ihr Corps sey „eine bewegliche Festung," die sich gegen mehr als 100 Mann zu vertheidigen im Stande sey. Der khokandischen Reiterei folgte die Infanterie im Spalier; da ihre Zahl aber für die lange Strecke nicht ausreichte, mußte die Mannschaft, an der man vorübergezogen, stets durch die Hinter-

[**]) Nazarov Voy. II. p. 62.

straßen den nähern Weg herbeilaufen, um die vorn entstehenden Lücken zu füllen.

In dem Angesichte des Palastes mußte der Botschafter mit den Seinigen von den Pferden absteigen, der Marsch ging an der Spitze der Kosaken-Escorte bis zur großen Mauer, die den Palast umläuft; an dessen Pforte mußte die Anmeldung abgewartet werden. Der Volkszulauf war sehr groß, alle Straßen und Dächer waren mit Menschen bedeckt; die Antwort verzögerte sich mehr als eine halbe Stunde. Bald trat man nun in den Thronsaal; dem Khan, einem jungen Manne von 25 Jahren, der in Shawls, mit Franzen und Eicheln von Gold garnirt, ganz eingehüllt war, dem 2 Viziere und andere Hofleute zur Seite standen, überreichte Nazarov den Brief seines Kaisers; der Khan reichte die Hand zum Händedruck. Dann führten die 2 Viziere den Botschafter wieder so rückwärts, daß er dem Regenten seinen Rücken nicht zukehren konnte. Erst als er so bis zur Thüre des Saales gelangt war, rief ihm der Prinz zu, ob er sonst noch mündliche Aufträge habe. Als er dies verneint hatte und nur von der Uebergabe seiner Briefe vom Kaiser, vom Minister und dem Grenzcommandanten (General von Glasenap) sprach, wurde er in den Hof zurückgeführt, 3 Klafter fern von dem Fenster, an dem sich der Prinz zuerst hatte sehen lassen, und auf reichem Teppich erhielt neben ihm der Kosakenofficier seinen Platz. Hinter ihnen hatten Gesandte von China ihren Platz, auch andere von Khiva, Bokhara, Sarsaous(?), und die Gebirgsperser, unter Schutzdächern. — Die Gesandten von China waren vermuthlich nur Mandarine des Generalgouverneurs[197]) von Ili, die stets zu den benachbarten, sogenannten tributairen Herrschaften ausgeschickt werden, zu spioniren, mit ihnen Verbindungen einzuleiten, und ihrer Behörde Relationen abzustatten. Hierauf trugen 8 Hofbeamte dem Khan die Kiste mit den kaiserlichen Geschenken hin, zu welcher Nazarov selbst die Schlüssel überreichte. Der erste Vizier, Mirza Mallia, trug das kaiserliche Schreiben auf seinem Kopfe herbei, zeigte dies den Mitgliedern des Staatsraths, die es respectvoll betrachteten, und trug es dann in den Palast zurück. Darauf erfolgte ein glänzendes Diner für alle Gesandte, bestehend in rosenrothem Reis und Pferdefleisch, wovon aber nichts genossen wurde. Nach auf-

[197]) Nazarov Voy. l. c. II. p. 45 Not.

gehobener Tafel ging derselbe Zug in das Garten-Quartier zurück.

Bald darauf ließ sich der Khan noch 2 Flinten und 2 Pistolen zur Ansicht ausbitten, behielt sie aber, weil sie ihm gefielen, und schickte dafür 1500 Silberstücke (Rupien), die jedoch zurückgewiesen wurden. Darauf kam die Erlaubniß den Bazar zu besuchen; dann wurde der Kosaken-Officier zu Hofe geladen mit zwei Khalaat, oder Ehrenkleidern, und Gürteln beehrt, und einem dritten für den Unterofficier, zugleich ihm aber die Ordre ertheilt, in 3 Tagen mit seinem Commando nach Rußland zurückzukehren. Der Botschafter Nazarov sollte bleiben, bis zum nächsten Frühjahr, um die Handelsverbindungen einzuleiten, und dann mit der nächsten Karawane zurückkehren, die man zur sibirischen Linie schicken wolle, um die wahre Ursache des Todes beider Khokandscher Geschäftsträger zu ermitteln. Nazarov behielt 4 Kosaken und einen Unterofficier bei sich; nach dem Abschiede von der zurückkehrenden Kosaken-Escorte, wurde er in das Haus des Stadtcommandanten abgeführt, auf drei Höfe von hohen Mauern umgeben, und Alles hinter ihm zugeschlossen, so daß er sich in einem wahren Gefängniß befand, aus dem es ihm nur gestattet ward den Bazar zu besuchen, um seine Einkäufe zu machen. Im Hofe errichteten seine Kosaken ihre Jurte, in der sie Nacht und Tag auf Wache standen; denn in diesem Zustande schworen sich alle gegenseitigen Beistand auf Leben und Tod.

Nach 12 Tagen, als das Kosaken-Commando über die Landesgrenze hinaus war, wurde Nazarov zum Stadtcommandanten berufen, der ihm die Alternative stellte: Willst du die Blutschuld für den erschlagenen Gesandten zahlen, oder Muselmann werden, oder an jenem Galgen hangen?

Da der Russe in keiner Hinsicht nachgab, wurde er in seinen Arrest zurückgeführt; darauf erhielt der Commandant vom Hofe den Befehl ihn zu allen Festivitäten einzuladen. Dies geschahe auch; er wohnte vielen Tänzen, Musikfesten und glänzenden Gelagen bei, wo er mehrere der Vornehmen durch Geschenke für sich gewann. Da alle Verlockungen sich beschneiden zu lassen vergeblich waren, und der Commandant fürchtete, sein Arrestant mögte am Ende noch entfliehen, faßte er den Plan ihn zu den Gebirgs-Persern zu schicken, die der chinesischen Grenze am nächsten sind, weil ihm da die Flucht unmöglich seyn würde. So wenigstens legte sich Nazarov sein seltsames Schick-

sal aus, das vielleicht noch andere Beweggründe gehabt haben konnte.

Der Khan ließ ihn nämlich zu einer Jagdpartie bei Marghinan[98]) (250 Werst fern von Khokand, wahrscheinlich zählt er die Umwege mit) einladen, wo derselbe die Viehweiden für seine großen Heerden hat, und einen ganzen Monat auf der Panther-, Tiger- und Vögeljagd zuzubringen pflegt. Doch hörte Nazarov, dies sey nur ein Vorwand, ihn aus der Residenz zu entfernen, und wirklich war nachher auch von keiner Jagd die Rede. Es scheint vielmehr aus dem ganzen folgenden, seltsamen Benehmen die Absicht der khokanischen Politik hervorzugehen, den russischen Envoyé in Angst zu setzen, und ihn zugleich das ganze Land des Khanats selbst sehen zu lassen, damit er von der Größe und Macht desselben erfüllt, den Grenznachbarn, den Russen, Respect vor demselben einflößen möge. Zugleich mag wol der mildern Gesinnung des kaum erst auf den Thron erhobenen und noch nicht ganz gesicherten Khans, damals, noch durch die Rohheit seiner Beamten entgegengearbeitet worden zu seyn (s. unten, Regentenreihe).

Die Geographie hat von dieser Politik, wenn auch keinen großen, doch einigen Vortheil gehabt, weil dadurch mehrere bisher gänzlich unbesucht gebliebene Landesstrecken, wenigstens von einem europäischen Berichterstatter einmal erblickt wurden. Da Nazarov indeß auch nach der Residenz Khokand wieder zurückkehrte, und bei diesem zweiten Aufenthalte daselbst mehr Freiheit in der Beobachtung erhielt, so wollen wir gleich hier seine Bemerkungen darüber beifügen.

Im März, 1814, hatte Nazarov sein Quartier[99]) in Khokand beim Gouverneur, dem alle Veziere gehorchen mußten, erhalten; der Khan hatte ihm aufgetragen dem russischen Botschafter, der auf seine Demission, auf Antwort und Pässe drang, Geschenke zu machen. Der Gouverneur hatte davon abgerathen, da es doch nicht passend sey, den Mörder seiner Gesandten zu beschenken. Er gebot darauf sich reisefertig zu halten, um in 3 Tagen nach Taschkend zu gehen, wo er die rückkehrende Karawane abwarten sollte, um die Antwort des Khans mitzunehmen. Die darauf folgende Verzögerung dieses Befehls benutzte Nazarov zur Besichtigung der Stadt.

---

[98]) Nazarov Voy. l. c. II. p. 51—56. [99]) ebend. p. 61—65.

Er fand sie sehr groß, stark bevölkert, man zählte darin an 400 Moscheen; des Königs Palast hat darin die einzige Befestigung. Rund umher liegen von allen Seiten Dörfer, Gärten, Wiesen, Felder. Der Boden ist salzhaltig, aber quellenreich. Die Straßen sind enge, ungepflastert, die Häuser von Erde; drei Bazare, von Stein erbaut, liegen in der Mitte der Stadt, und 2 mal in der Woche ist Markttag. In mehreren Gegenden der Stadt sieht man alte Denkmale(?); in der Nähe des Palastes sind ungeheure Pferdeställe von Backsteinen erbaut; die Besatzung soll 20,000 Mann betragen. Maulbeerbäume und Baumwollenbäume(?) sind hier und im ganzen Lande Khokand sehr allgemein.

Das Clima[200]) ist sehr warm, je weiter nach Ost, desto heißer (?); die Vögel müssen kühlere Gegenden aufsuchen. Im October Monat, in welchem Nazarov in Khokand eintrat, war noch keine Spur von Winter, das Wetter sehr mild, die Bäume vollbelaubt, die Wiesen grün, die Tage waren heiß, die Nächte frisch. Vom Mai an wurde die Hitze hier fast unerträglich, das Thermometer stieg bis 40°. Im März entwickelt sich die Vegetation am üppigsten; dann sind alle Wiesengründe mit Blumen überdeckt. Drei Monat später ist Alles versengt, von Winden aufgewühlt, mit Sand bedeckt. Kaum zeigt sich dann noch das Grün an den Quellen des Gebirgslandes. Daher im Ganzen nur Viehzucht betrieben werden kann. Der Thonboden erhitzt sich bis zur brennenden Hitze; man ist genöthigt über die Stiefeln noch Kaloschen zu ziehen, und über die Kleider wattirte Ueberkleider, um es in der Sonnenhitze nur zu ertragen.

Daher giebt es hier auch nicht viel Vögel; die Rebhühner, Gaglig genannt, sind die gemeinsten (Falk III. S. 390 nannte sie Tetrao kakalik, kannte sie aber nur aus Beschreibungen; das gemeine Rebhuhn der Türken heißt Keklik); die Phasanen verbergen sich in der großen Sommerhitze in die Felsklippen oder Schilfwälder. Auf den Bazaren sahe Nazarov in Khokand, wie in andern Städten dieses Landes, eine unendliche Menge von Cocons, daher die Seidenproduction ungemein stark ist, wobei sie ein ganz eigenthümliches Verfahren [1]) haben, das an die fabelhaften Erzählungen des Plinius von der befolgten Methode der Seidenzucht erinnert (s. unten Seide).

---

[200]) Nazarov Voy. I. u. II. p. 38, 40, 66. [1]) ebend. p. 62.

Die Khokaner weben Baumwollenzeuge, und tauschen gegen diese die russischen und andere Waaren in der Bucharei ein, wie Stahl, Eisen; Fischotterfelle, Sandelholz, Vitriol, Cochenille, Tücher u. s. w. Sie gleichen den Bewohnern von Taschkend, sind jedoch wegen ihrer in der letzten Zeit errungenen Siege weit stolzer, übermüthig, frech; dabei voll Sinnenlust, Weichlichkeit, Luxus. Ihr Handel verbreitet sich über Kaschghar nach China, zu den Gebirgs-Persern, und über Bokhara bis nach Khiva.

In ihrem gerichtlichen Verfahren sind sie ungemein strenge gegen jede Verfälschung von Maaß und Gewicht. Die Processe werden alle mündlich verhandelt; Priester sind die Richter. Auch die höchsten Beamten werden gleich schimpflich bestraft, wie der gemeinste Verbrecher. Dem Dieb werden die Hände abgehauen, dann steckt man die Stummel in siedendes Oel um das Blut zu stillen, und läßt den Unglücklichen laufen. Einer, an dem Nazarov diese Execution vollführen sah, hatte 30 Hammel gestohlen. Der Mörder wird den Verwandten zur Blutrache übergeben; sie mögen ihn hinrichten, oder für ein Lösegeld freigeben, oder als Sclaven verkaufen. Der Ehebruch wird an dem Weibe dadurch bestraft, daß die Sünderin auf dem Bazar bis an den Kopf in die Erde eingegraben wird, worauf der Henker den ersten Stein auf ihren Kopf wirft, das Volk folgt nach bis er ganz zerschmettert und mit Steinen bedeckt ist. Dann wird die Leiche von den Verwandten geholt und zur Erde bestattet. —

Als Nazarov aus Khokand weggeschafft werden sollte, wurden dazu 2 Karren mit einem Officier und zwei Reitern commandirt, die ihn an die Ostgrenze des Landes, in das Fort Yarmazar [202]) zu den östlichen Persern (Ghaltschas bei v. Meyendorff) bringen sollten. Sie fuhren am Gebirge des Kaschkar Divan (wol Kaschghar Davan, die westliche Verlängerung der Gebirgsketten der Kaschghargrenze, s. ob. S. 478, so nennt auch v. Meyendorff die Asfera-Kette) vorüber, das sich von China bis Samarkand in die Bucharei hineinzieht. Erst durch viele Dorfschaften, dann durch eine weite 40 Werst lange Steppe; der Officier sagte nach Yarmazar Fort; wenn aber Nazarov es vorziehe, auch zur Stadt Marghinan, deren Thurm

[202]) Nazarov Voy. l. c. II. p. 61; vergl. G. de Meyendorff Voy. à Boukhara l. c. Paris 1826. 8. p. 97.

man erblicken konnte. Dies letztere zog derselbe vor; die Reise ging also gegen Südost, durch die Sandsteppe, und durch viele stark bevölkerte Dörfer, die sehr wohlhabende Einwohner zu haben scheinen, die friedlich ihre Äcker und Weinberge bauten, Seidenzucht trieben und mit Weberei beschäftigt waren. Nach 2 Tagen wurde Marghinan erreicht, von wo der Stadtcommandant Truppen zum Empfang entgegen schickte. Die Neugier des Volks die Fremdlinge zu sehen war so groß, daß die Officiere nur mit Knutenhieben auf die Köpfe der Neugierigen sich Platz machen konnten; dennoch war kaum durchzukommen. Vergeblich wurde Nazarov in das Haus des Gouverneurs einquartirt; der Pöbel stieß die Thüren ein, so daß er fast ersticken mußte. Ein chinesischer Botschafter, der eben daselbst sich aufhielt, rieth Nazarov sich durch seine ihn begleitenden Kosaken selbst mit Gewalt Platz zu schaffen. Dies gelang auch; bald war das Haus leer, aber in kurzem war es auch wieder gefüllt, und so war acht Tage lang an keine Ruhe zu denken, bis endlich die Neugier etwas gestillt schien. Nun wurden die Russen in ein Haus einquartiert, das früherhin ein chinesischer Botschafter bewohnt hatte. Sie wurden aber fortwährend bewacht. Nur die Erlaubniß erhielt Nazarov, den Dhat Khan, d. i. den Vicekönig Mulla Chal zu besuchen, dem die Jurisdiction über alles Grenzland gegen die Ost-Perser (also das wilde Gebirgsland Karatigin, in S.O., wo die Garten wohnen, s. ob. S. 762) anvertraut war. Er war ungehalten darüber, daß Nazarov aus eignem Antriebe in seine Stadt, nach Marghinan, gekommen war; doch behandelte er seinen Gast gut, er wurde durch Geschenke gewonnen. Hier blieb Nazarov drei volle Monate; erst die 8 letzten Tage erhielt er indeß die Erlaubniß frei umherzugehen. Nun wurde er aber vom Pöbel mit Steinregen überschüttet, Kafer (Ungläubiger) geschimpft u. s. w. Der Vicekönig selbst bedauerte ihn, meinte aber, er könne ihm nicht helfen, ihn nicht schützen. Er gab ihm den Rath, wie Andere die einheimische Tracht (das Khalaat) anzuziehen und darunter zu hauen. Durch die Fürbitte des Vicekönigs beim Khan, erhielt Nazarov die Erlaubniß nach Khokand zurückzukehren.

Die Stadt Marghinan *) hat 30 Werst (über 4 geogr. Meilen, offenbar mit ihrem nächsten Stadtgebiete, Gärten u. s. w.)

*) Nazarov Voy. l. c. T. II. p. 66.

im Umfang; sie ist nicht befestigt, aber wol gegen die Grenze der östlichen Gebirgs-Perser (Sarten?) durch die Feste Yarmazar geschützt, die nur 6 Werst fern liegt, und 20,000 Mann(?) zur Vertheidigung haben soll. Nur 12 Werst von diesem Yarmazar liegt die persische Festung Alaï (? beide sind uns sonst völlig unbekannt; sie liegen wahrscheinlich von der Ferghanaroute, die weiter gegen Ost führt nach Uschl, mehr südwärts, gegen Karategin). Diese östlichen Gebirgs-Perser, versichert Nazarov, kämen auf den Bazar von Marghinan zum Einkauf von Baumwolle in Strängen, die sie in Körben durch Träger über Yarmazar nach Alaï transportiren lassen. Kaschghar dagegen versehe den Markt von Marghinan mit Thee, Porzellan, Silber in Barren, mit Farbe, Damast und andern kostbaren chinesischen Zeugen, die Frauen in Marghinan erschienen dem Russen von besonderer Schönheit, auch fanden sie Gefallen an den Kosaken.

Der begleitende Khokanische Officier erhielt den Auftrag seinen Arrestanten noch 50 Werst weiter ostwärts gegen die chinesische Grenze zu führen; so kam Nazarov nach Osch (s. ob. S. 483) und Andejan[204]), von dessen Lage schon früher die Rede war. In den Umgebungen dieser Stadt fand er Ueberfluß von Obsthainen. Die Einwohner treiben Ackerbau und die Zucht der Seidenwürmer, auch weben sie viel Baumwollenzeuge. Sie treiben Handel mit den schwarzen Kirghisen (Burut) ihren jenseitigen Gebirgsnachbarn, die ihnen ihr Vieh zuführen. Das Castell des Gouverneurs der Stadt ist mit Mauern umzogen, und hat 4 Thore. Eine Garnison von 10,000 Mann (? alle diese Truppenangaben sind wol nur hochmüthige Uebertreibungen der Khokaner, die Nazarov ohne Critik zu üben, nach der Erzählung wieder zu geben scheint). Jeder Soldat habe seine Wohnung und sey verheirathet; aber das Pferd nimmt das beste Zimmer in der Wohnung ein, die Frau das schlechtere. Ein Theil des Zolls, den der Bazar einbringt, dient zum Unterhalt der Garnison. Die Häuser sind von Erde aufgeführt, die Gassen enge, sich windend.

Nach zwei Rasttagen wurde Nazarov, über Namanghan[5]) (Namghan, Naiman, s. Lage, s. ob. S. 543, 483), bis wohin Dorf an Dorf gereiht ist, nach Khokand zurückgeführt. Die Stadt Namghan hat nur ein kleines Fort mit einer Garnison von 200 Mann. Der folgende Tagemarsch führte

[204]) Nazarov Voy. l. c. T. II. p. 59. [5]) ebend. p. 60.

am Ufer des Syr Daria (Sihun) zu einer Ansiedlung von Karakalpaken, von Nomaden, die hier Teppiche und Wollengewebe arbeiten, und von da zur Residenz zurück (im März). Von den dort gemachten Beobachtungen und den Verhandlungen über die Rückkehr war schon vorher die Rede. — Es wurden Wegweiser verweigert und doch die Route über Uratippa nach Khodjend festgesetzt, ein großer Umweg, um nach Taschkend zu kommen. Die Lage des ersteren dieser Orte in Osruschnah, siehe oben S. 543. Sicher sollte Nazarov auch noch diese Eroberung, die letzte des Khans von Khokand, die durch List und Betrug zu Stande gekommen war, kennen lernen; denn zuvor hatte Uratippa (oder Uratapa) seine eigenen Fürsten gehabt, war aber gegenwärtig eine Provinz von Khokand geworden. Der Weg dahin, 1½ Tagereisen weit, führte am Syr Daria-Ufer hin, durch viele Dorfschaften. Von 15 zu 15 Werst bemerkte Nazarov sehr alte, unbewohnte Gebäude, von außerordentlichem Umfange, deren Bestimmung ihm unbekannt blieb.

Die Stadt Uratippa*) liegt nahe am Kaschghar Dawan (so nennt Nazarov hier dessen westliche Gebirgsverlängerung, die sonst so genannte Kette Asfera der neuern Zeit, oder Al Botom bei Edrisi. Die Landschaft wird reichlich von Bergströmen bewässert; die Stadt ist sehr groß, mit hohen Mauern umgeben, die durch tiefe Gräben geschützt sind; sie haben Schießscharten für Feuerwaffen. Die Stadt ist sehr stark bevölkert, hat enge Straßen. Fabriken für Shawls aus Ziegendunen (s. Asien II. S. 602). Der Handel wird hier mit Turkomanen, Persern (Sarten) und andern bucharischen Unterthanen betrieben.

Von hier nach Khokand sind wieder 1½ Tagereisen weit durch die Ebene; an den Grenzen der Bucharei erblickt man die Städte Yam, Zimin, Yama, Kurgan (alle 3 sind sonst unbekannt, doch wird Zimin identisch mit der Feste Zamïe seyn, die v. Meyendorff in Uratipa nennt), und erreicht dann den Syr Daria nahe Khodjend, an der Fähre, über welche endlich, wie schon früher gesagt, der Rückweg durch die Gebirgspassage des Kyndyr Tau nach Taschkend in die Heimath angetreten ward.

*) Nazarov Voy. l. c. T. II. p. 63.

8. Khokand der Gegenwart, nach eingesammelten Erzählungen der Einheimischen: durch v. Meyendorff in Bokhara (1820); J. B. Frazer in Khorasan (1821); Mahsum Khodja in Orenburg (1829) und W. H. Wathen in Bombay (1834).

Die eingesammelten Erzählungen von Einheimischen, durch wißbegierige Europäer, müssen so lange den Mangel der eigenen Beobachtungen ersetzen, bis es einem gebildeten Europäer einmal gelingen wird, jene merkwürdigen Landschaften, die seit so vielen Jahrhunderten unbesucht geblieben, für die Wissenschaft ganz von neuem zu entdecken. Nicht alle jene einzelnen Aussagen haben wir indeß hier, wo es uns nur um Fortschritt der vollständigsten Erkenntniß zu thun ist, wiederzugeben, denn Vieles darin ist nur Wiederholung desselben, was uns aus jenen directen Quellen schon eben so gründlich bekannt ist, sondern nur dasjenige was darin neu und berichtigend genannt werden kann. Hierzu gehört, bei dem sonstigen Mangel aller bisher bekannt gewordenen Nachricht über die erst ganz junge Entstehungsgeschichte des Khanat von Khokand, die Regentenreihe, wie wir sie russischen Erkundigungen in Orenburg, durch die Privatmittheilung Al. v. Humboldts, während seines dortigen Aufenthaltes (1829) verdanken.

1) Regentenreihe nach Mahsum Khodja von Khokand.

Der Khokaner Mahsum Khodja, welcher 1829 Orenburg besuchte, sagte aus, daß das Khanat von Khokand erst seit der Mitte des XVII. Jahrhunderts seine Entstehung einem Usbeken-Häuptling verdanke. Es war Schah Rokhbeg (Schah Ruchbeg), ein vornehmer Mann, aber keineswegs von fürstlicher Abstammung (doch hörte W. H. Wathen den Shurugh beg einen Abkömmling Tschingiskhans nennen)[207]), der mit vielen seiner Landsleute aus der Wolga-Gegend nach Ferghana zog, worunter man damals das zunächst anliegende südliche Ufer des Syr Daria begriff. Die Hauptorte jedes Landes, wie Khodjend, Marghinan, Kandbadam (Mandelstadt), Andejan, Usch, Isfara, Namegan, Tschusch(?) hatten damals noch

[207]) W. H. Wathen Memoir on the Usbek State of Kokan in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal. Calcutta 1834. 8. Vol. III. p. 373.

der ihren unabhängigen Fürsten (Khodja). Ein solcher war in
em Flecken Churram Sarai auch Ebiger Khodja, mit dessen
ochter sich Schah Rokh beg verheirathete, und sich dann mit
en ihn begleitenden Usbeken in dem Orte Kukan (20 Werst im
Zest des heutigen Khokand, wahrscheinlich dem Khuakend
ei Ebn Haukal, s. ob. S. 746) niederließ. Er erschlug seinen
Schwiegervater und machte sich an dessen Stelle zum Landes-
errn. Die Uneinigkeit und Schwäche seiner Nachbarn machten
s ihm und seinen Nachfolgern leicht ihre Herrschaft bald zu ver-
rößern. So entstand durch diesen Usurpator das neue Khanat
on Khokand. Ihm folgten sein ältester Sohn 2) Rachim
Beg und diesem dessen ältester Bruder, 3) Abdul Kerim Beg.
Dieser erbaute erst das heutige Khokand, und verlegte da-
in seine Residenz; seitdem zerfiel der ältere Flecken dieses Na-
mens in Trümmer. Der 4te Regent ward Rachim Begs zweiter
Sohn 4) Jrdana Beg (Erdeni nach den Chinesen, s. ob.
S. 750), nach zwanzigjähriger Regierung folgte ihm 5) Sulei-
man Bi (Soliman Beg) und diesem 6) Schah Rukh Beg II.
er aber nur 3 Monat den Thron besaß. 7) Narbutta Khan,
Enkel Abdul Kerims, regierte nun 31 Jahre lang, mit großem
Ansehn (von ihm sagte Mir Jsset Ullah, daß er seit 1770 herrschte,
wonach er also bis 1800, höchstens bis 1801 regiert haben müßte);
er unterwarf alle noch unabhängig gebliebenen Städte Ferghanas
einem Scepter, das einzige Khodjend ausgenommen. 8) Alim
Khan, sein ältester Sohn, den J. B. Fraser einen Tyrannen
nennt, regierte 12 Jahr (also hiernach bis 1812; da aber Mir
Jsset Ullah im J. 1812 seine Reise begann, und also wahrschein-
lich 1813 in Khokand war, wo er schon dessen jüngern Bruder
Amir Khan, wie er sagt, im zweiten Jahre auf dem Throne
fand, so können es keine volle 12 Jahre gewesen seyn). Er ist
der Eroberer von Khodjend, Ura Tipa (Uratupa) und Tasch-
kent, welche bis 1803 unabhängige Fürstenthümer gewesen, und
nun zum Khanat von Khokand gebracht wurden. Er schlug in
Khokand die erste Landesmünze als Souverain, von Kupfer
und übersilbert (die Tanga nach Mir Jsset Ullah, s. ob. S. 755).
9) Ghumer Khan (unstreitig jener Amir Khan bei Mir
Jsset Ullah, 1813; Amir Waliniani bei Nazarov, 1814;

---

*) J. B. Fraser Narrative of a Journey into Khorasan. Lond. 1825.
4. App. B. P. IV. p. 102.

Omar Khan bei v. Meyendorff, 1821), nach der russischen Angabe, ein Sohn des vorigen, nach Mir Isset Ullah aber, der ihn persönlich kennen lernte, dessen jüngerer Bruder, der, nach Fraser, seinen ältern Bruder ermordet haben soll und Liebling des Volkes ward. Nach v. Meyendorff, der ihn Nachfolger Nerbutta Khans nennt [209]), ein übrigens sehr geschätzter Fürst, der mit dem Khan von Khiva, der sein Verwandter war, sich befreundete, und durch die Vermählung mit einer Tochter des Khan von Badakhschan, auch von dieser Seite, seine Macht zu vergrößern suchte. Von ihm hörte J. B. Fraser in Khorasan, daß sein Regiment dem in Bokhara sehr ähnlich sey, doch hatten die Ulemahs unter ihm keinen solchen Einfluß erhalten, wie in Bokhara. Die Gelehrsamkeit wurde überhaupt in Khokand weniger geachtet, so wie der Bigotterie kein solcher Einfluß daselbst auf die Staatsverwaltung eingeräumt. Dagegen herrschte mehr Ordnung, Gerechtigkeit, Milde im Lande, die khokanischen Usbeken sandten keine solche Raubparteien wie anderwärts aus; sie trieben weder Sclavenfang noch Sclavenhandel, und der Kaufmann reisete mit Sicherheit durch ganz Khokand. Das Verfahren gegen Nazarov war allerdings seltsam; doch scheint die Schuld der rohen Behandlung mehr auf der Seite des Stadtcommandanten und Gouverneurs, als des milder gesinnten Khans gewesen zu seyn. Er starb im Jahre 1822 (nach der russischen Erkundigung durch Mahsum Khodja in Orenburg 1829, wie nach den Aussagen des Khodja Behadur Khan [10]) aus Khokand, in Bombay 1834). Ihm folgte sein Sohn 10) Mohammed Ali Khan (1822) als Khan von Khokand, der bis 1834 noch Regent war. — Wir lassen nun die einzelnen Notizen folgen. —

2) Nach v. Meyendorffs Nachrichten (1820) [11]) soll die Residenz Khokand nicht unmittelbar am Syr Daria, sondern 2 bis 3 Stunden davon entfernt liegen; aber durch sehr viele Canäle mit demselben in Verbindung gesetzt seyn. Die Größe der Stadt soll der von Bokhara gleich kommen, und die Stadt 6000 Häuser zählen, 4 Karawanserais haben, die stets mit Kaufleuten gefüllt sind. Der ganze Handel von Taschkent und Kaschghar,

---

[209]) G. de Meyendorff Voy. à Boukhara l. c. p. 117. [10]) W. H. Wathen Memoir l. c. Vol. III. p. 369. [11]) G. de Meyendorff Voy. à Boukhara ed. Am. Jaubert. Paris 1826. 8. p. 117—120.

d. h. aus dem russischen und chinesischen Reiche nach Bokhara, gehe durch Khokand. Die Feindschaft zwischen beiden letztern Staaten dauerte fort, da Bokhara den Grenzstaat von Uratépa wieder mit Gewalt sich unterworfen hatte. Zu J. B. Frasers Zeit (1821) soll der Khan von Bokhara[12]) mit einem Heere von 80,000 Mann gegen Khokand zu Felde gezogen (?), aber wegen des gut vertheidigten Gebirgspasses (der eben durch Uratipa nach Khodjend führt) genöthigt worden seyn, unverrichteter Sache wieder umzukehren. Ein Friede ward aber zwischen beiden Feinden nicht geschlossen. Die Naturgrenze zwischen beiden (die Asfera-Kette) ist so stark, daß Einfälle auf beiden Seiten mit zu großen Gefahren verknüpft sind, als daß sie öfter wiederholt werden sollten.

Die Stadt Osch, am Fuß des Takt i Soleiman (s. ob. S. 482) soll unbedeutend seyn, nur durch die Pilger bereichert werden, die dort viel Geld hinbringen, um den blutigen Stein zu sehen, an dem Salomo ein Kameel erwürgt haben soll, weil dessen Berührung die Krankheit der Glieder heile. Davon redeten alle Reisenden, die v. Meyendorff befragte; alle nannten ein kleines Gebäude, das dort stehe, aber keiner wußte etwas von alten Bauwerken, die Nazarov dort gesehen haben will. Von Osch bis Kaschghar sind keine Städte mehr; das Land ist gebirgig; Mir Isset Ullahs Nachrichten über jenen Bergpaß bestätigen sich. Die von ihm sogenannten Berg-Kirghisen hörte v. Meyendorff Schwarze Kirghisen nennen, die mit ihren Heerden auch den ganzen Ala Tag (d. i. das Gebirge im Norden Khokands) durchstreifen. Die Augen dieses Volks sollen noch näher beisammen stehen, und einen schiefern Blick haben, als die andern Kirghisen, und sie selbst den Kalmücken weit ähnlicher aussehen. Sie sind tapfer, ihre Pferde ungemein flüchtig. Die chinesischen Kaufleute durchziehen in kleinen Karawanen ihre Gebiete, um mit ihnen Handel zu treiben; sie haben nie von ihnen etwas zu fürchten. Im Winter herbergen sie in den Bergthälern, im Sommer ziehen sie in die offenen Ebenen um etwas Gerste und Hirse zu säen. Wegen eines Plünderungsversuches, den sie gegen Taschkent gemacht haben, sollen sie durch 5000 Khokaner hart gezüchtigt worden seyn. Ein Tatare, der, von ihnen gefangen, längere Zeit als Knecht im Ala Tag umherziehen

[12]) J. B. Fraser Narrative. Lond. 1825. 4. l. c. p. 104.

wußte, sagte aus, daß dessen Berge mit dauerndem Schnee bedeckt seyen, die Abhänge aber Birken und Tannenwälder tragen. Der Westabhang des Dawan Terekgebirges von Kaschghar aus, den er überstiegen hatte, sey beim Hinabsteigen gegen Osch weit länger, als das Aufsteigen an der Kaschghar-Seite; kein Schnee liege auf der Passage, aber es wachsen auch weder Eichen noch Tannen daselbst. Ein anderer Reisender, der des Weges gekommen, sagte dagegen, im Terek Dawan sey ewig Winter; man habe bei dessen Uebersteigung die Wahl dreier Passagen, die aber alle drei, wegen des zu vielen Schnees, nicht durch die Thäler führen. Diese drei Routen gehen 1) über Belawli und Tallig, im Nord des Gebirgs; oder 2) über Terek Dawan in dessen Mitte; oder 3) über Chart an dessen Südseite hin.

3) Nach J. B. Frasers Nachrichten (1821)[113]) werden die Grenzen und Landeseintheilungen wie bei frühern Berichterstattern bestimmt; aber zu den 13 Distrikten außer den schon früher bekannten auch die Namen Sekht, Wuddi, Isfurran, Ghurrum Seran, Tschust und Kurrameh aufgeführt, die nach den darin liegenden Städten genannt seyn sollen. Die 3 zuletzt genannten Städte liegen auf der Nordseite des Sir-Ufers.

Die Stadt Khokand soll, nach seinen Erkundigungen, an 50,000 Einwohner haben, aber vom Sir-Fluß bewässert seyn, der also wahrscheinlich seine Arme bis in ihre Nähe verbreitet, die man zu Canälen gemacht haben mag. Khodjend, 15 geogr. Meilen davon, nennt er die alte Capitale (?) mit Mauern und Graben, die einst 30,000 Häuser (?) gehabt, gegenwärtig aber ganz im Verfall sey; aber ihre Bewohner zeichnen sich durch Gastfreiheit und Höflichkeit aus, und sprechen so gut Persisch wie Türkisch. Die Luft sey daselbst herrlich, das Obst von großer Delicatesse.

Das Clima von Khokand sey von dem in Bokhara sehr verschieden; der Winter sehr streng aber mit wenig Schnee; man müsse drei Monat im Jahre einheitzen; der Frühling bringe leichte Regen, heftige Westwinde mit Wolken; der Sommer sey sehr

[113]) J. B. Fraser Narrative of a Journal into Khorasan. London 1825. 4. App. B. P. IV. p. 102—117.

heiß, regenlos, alles berste auf; erst Ende Herbst kehre die Feuchtigkeit wieder. Die Erntezeiten sind wie in Bokhara.

Weiden, Pappeln, Cypressen und alle Arten von Obstbäumen sind hier wie in Europa; die Sycomore (Chinar?) selten, auf Bergen wachsen hohe Pinien, Pappeln, Mandeln, Wallnüsse, Pistacien. Baumwolle wird auf allen Feldern gebaut, Maulbeerplantagen gehen durch das ganze Land, Seidenzucht ein Hauptgeschäft, giebt ein Hauptproduct die Seide.

Die Kleidung ist größtentheils Persisch, lange Gewänder, seidene Tücher und Turbane sind Kopfbedeckung. Die Frauen tragen Ohr- und Nasen-Ringe wie in Indien, gehen in Schleier (Burkah) gehüllt, vom Kopf bis zu Fuß, und leben sehr eingezogen. Die Hauptmahlzeit ist des Abends; Pillau allgemeine Nahrung und Thee Lieblingsgetränk. Die Dörfer, meist zu 100 bis 1000 Häusern, sind in 2 Straßen ins Kreuz gebaut, in dessen Mitte die Moschee steht. In den meisten Dörfern giebt es Mehman Khaneh für Gäste, wo auch die Armen im Winter mit Pillau gespeiset werden; man kommt da zusammen, um Thee zu trinken, zu singen, sich Historien zu erzählen oder Schwänke zu machen, auch zum vorlesen, wobei die jüngern Leute tanzen und in die Hände klappen. Der Winter ist zumal die Zeit des Jubels und der Feste, wo man geputzt und ausgelassen von Dorf zu Dorf umherzieht; die übrige Zeit ist zur Arbeit bestimmt. Jedes Dorf hat hier, wie in Bokhara, seinen vom Volke erwählten Schulzen, und einen von der Regierung ernannten Beamten, der die Abgaben eintreibt, die aber mäßig seyn sollen. Die Zahl der Tadjiks mag sehr verschieden sich gegen die der Usbeken verhalten; in manchen Gegenden haben diese letzteren bei weitem die Oberhand erhalten. Sie werden als ein starker, oft wohlbeleibter, schön gebildeter Menschenschlag geschildert, sehr gut gelaunt, lustig, dabei ruhig und gastlich; Reiten, Jagen, Falkenjagd und Berauschung im Kumüz gehört zu ihren leidenschaftlichen Genüssen. Sie sollen ein tüchtiges Volk seyn und in vieler Hinsicht den Europäern in Art und Weise weit näher verwandt erscheinen als Perser und andere Asiaten.

4) Nach den Aussagen der Khokand-Pilger, zumal des Khodja Behadur Khan, an W. H. Wathen in Bombay im Jahre 1834 [214].

Wie aus dem chinesischen Turkestan neuere Nachrichten der Mekka-Pilger über ihre Heimath nach Bombay kamen (s. ob. S. 348), so auch jüngst aus Khokand. Die politischen Misverständnisse der Khokaner mit ihren nördlichen Nachbarn, den Kirghisen (Kaisak) und Russen, längs der sibirischen Grenzlinie, wodurch das russische Gouvernement sich eine Zeit lang veranlaßt sahe, den Durchgang durch sein dortiges Territorium nach Astrakan zu schließen, und der Sectenhaß der persischen, bigotten Shiiten gegen die gleich bigotten Sunniten im Süden und Westen Turkestans, diese ließen den Khokanern, die sich auf die Pilgerfahrt nach Mekka begeben wollten, nur noch als Thor zu Arabien die Afghanenstraße über Balk, Kabul, Kandahar, Kelat offen, wodurch Bombay natürlich der passendste Ueberfahrtsort nach Mekka, der Sammelplatz in neuester Zeit so vieler Pilger aus Central-Asien wurde, daß W. H. Wathen deren, in den zwei letzten Jahren vor 1834, allein aus Khokand, Samarkand, Bokhara, wenigstens 300 kennen lernte. Unter ihnen auch einen Mann von hohem Range Khodja Behadur Khan, Khusch Begi, d. h. erster Vizier in Khokand, mit einem Gefolge von 20 Personen. Nach deren Aussagen sind außer vielen Bestätigungen des Vorigen, auch folgende Angaben über den gegenwärtigen Zustand ihrer Heimath mitgetheilt.

Unter den Südgrenzen Khokands wurde auch Badakhschan, Derwaz und Kariategin genannt; seine jetzige Eintheilung sey in 8 große Gouvernements, deren jedes seinen Namen von der zugehörigen befestigten Stadt trage. Darunter nannten sie zuerst wiederum: 1) Uratippa, 2) Khodjend, 3) Usch und Marghinan, 4) Namenghan, 5) Andejan, 6) Taschkend, 7) Turkestan, 8) Khokand, das sie Kokan aussprachen. Taschkend hatte bis dahin, wie zu Nazarovs Zeit, seinen besondern ziemlich unabhängigen erblichen Chef,

[214]) W. H. Wathen Esq. Persian Secretary to the Bombay Gov. Memoir on the Usbek State of Kokan in Central-Asia, in Journ. of the Asiat. Soc. of Bengal. Calcutta 1834. ed. J. Prinsep, Vol. III. p. 369—378.

den Yunis Khodja gehabt, dessen Söhnen, aber kürzlich erst diese Würde entrissen ward. Alle Gouverneurs derselben setzt gegenwärtig der Khan nach Willkür ein, alle sind zugleich Militaircommandanten, mit dem Range von Ming Baschis (d. i. Commandeur über 1000 Reiter). Der Khan hält sein stehendes Heer von Reiterei, die nur geringen Sold haben, aber Korn und Fourage in ihren Standquartieren zugewiesen erhalten; im Nothfall kann er auf diese Weise 50,000 Mann Cavallerie auf die Beine bringen, wodurch er gegen seine südlichen Nachbarn, selbst Persien, mächtig ist, dessen Rüstung von seinen nomadischen Tribus abhängig bleibt.

Das Clima zeigt große Extreme, im Winter große Kälte und viel Schnee (was der obigen Angabe von Fraser widerspricht, wenn nicht damit die Berggegenden etwa gemeint sind), im Sommer drückende Hitze.

Die Hauptstadt Khokand sey groß und volkreich, ohne Mauern, habe mehr Einwohner als Bokhara, an 100,000; 500 Moscheen und 100 Collegien (Schulen; wol alles nur runde Summen, und Uebertreibung). Die schönsten Baumgärten an zwei kleinern Flüssen, Aksai und Karasai (Weiß und Schwarz Wasser), die in den Sihun fallen, umgeben sie. Unter den Bewohnern der Stadt wurde auch eine Judencolonie genannt, 20 Hindus, viele Kaschmirer, keine Armenier, aber Nogai Tataren, Russen, die da Gewerbe treiben, z. B. ein Uhrmacher unter den letzteren u. a. m.

Die Hauptbevölkerung des ganzen Landes bestehe aus Usbeken, die selbst den Acker bauen, außer den Kaissak und Karghiz (Kirgis-Kaisak), welche die nördlichen und östlichen Grenzländer gegen das russische und chinesische Reich bewohnen. In einigen Gegenden Khokands machen die Tadjiks, welche Persisch reden und nach Aussage der Khokaner auch von persischer Abstammung[15]) sind, eine starke Population aus, sie sind aber die Sclaven der Usbeken ihrer Herren, deren Ländereien sie bebauen.

Die Ulemas (d. i. die Literaten) in Khokand sind in den persischen Autoren wol bewandert; das Persische wird dort mit demselben Accent gesprochen, wie bei den Afghanen; der Dialect ist sehr vom heutigen Persisch verschieden, und soll, nach H. Wa-

---

[15]) W. H. Wathen Mem. l. c. Vol. III. p. 371.

chans Bemerkung, sehr dem des XVI. Jahrhunderts gleichen. Das in Khokand gesprochene Turki, sehr verschieden von der türkischen Sprache in Constantinopel (dem Osmanli Turki, das durch seine Bereicherung mit Persisch und Arabisch den Centralasiaten ganz unverständlich geworden), ist das Dschaghatai Turki, das seine feinere Ausbildung unter den Dschaghatai Khanen, den Nachfolgern Tschingiskhans erhielt (s. ob. S. 603) und noch heute vom Ural bis zum Oxus und vom Caspischen See bis Yarkand gesprochen, aber aus den Städten häufig durch das Persische verdrängt ist. Die Khokaner versicherten, daß bei ihnen viele Werke der Turk Dschagatai Literatur gelesen und bewundert würden (welche? die Zahl der bekannten Werke dieser Art ist nicht sehr groß). Die Khokaner rühmen sich rechtgläubige Sunniten, Befolger der Observanz Abu Hanifahs, d. h. orthodoxe Korandiener, zu seyn. Sie verabscheuen die Shiiten (Perser) und sind so bigott wie in Bokhara (was früherhin nicht so hervorgetreten zu seyn scheint). Ein Mohtesib geht in der Stadt umher und ertheilt jedem die Bastonade, den er beim Tabakrauchen antrifft; Wein und Tänzerinnen sind scharf verpönt; dennoch wird im Verborgenen sehr viel geraucht und getrunken, zumal in Kumis berauscht; Pferdefleisch wird auf allen Bazaren verkauft und gehört zu den Lieblingsspeisen (wie in Yarkand, s. ob. S. 397). Ueber die politischen Verhältnisse dieses Khanats zu dem Auslande wurde folgende Auskunft gegeben.

Mit dem Souverain von Bokhara und Samarkand, dem Behadur Khan, Sohn Murad Begs, war Friede und Freundschaft hergestellt; eben so bestand gutes Vernehmen mit dem mächtigen Usbeken-Chef, Murad Ali Beg, dem Usurpator von Kunduz, der sich zum Oberherrn von Kunduz, Tasch Kurghan, Badakhschan empor geschwungen, und kürzlich auch Balkh den Söhnen Kilidsch Ali Khans entrissen hatte (s. ob. S. 271, 528, 531).

Im Süden des Khanats von Khokand breitet sich das weite, noch wenig gekannte Gebirgsland Karategin[216]) aus, das bis in die letztere Zeit von seinen eigenen Landesfürsten (Schah titulirt) beherrscht ward, die sich nach der Landessage insgesammt für die Nachfolger Alexanders (von Iskardo bis Wakhan, und von da durch Badakhschan bis Kaferistan, s. ob. S. 14,

[216]) W. H. Wathen Mem. l. c. Vol. III. p. 373.

8, 208, 211, 216) ausgaben. Die Successionsfehden der Söhne es letzten dieser Schahs unter sich machten dies Land zu einer eichten Beute des Königs von Derwaz, eines Tadjik Prinzen, nach Aussage der Khokaner, welcher gegenwärtig noch die Herrschaft führe. Die sogenannten in die Flucht geschlagenen Nachkommen Alexanders sollen gegenwärtig verarmt umherwandern und von dem Almosen der benachbarten Prinzen ihren Unterhalt haben. Mehrere derselben hatten in Bokhara, andere in Khokand ein Asyl gefunden.

Gegen chinesisch Turkestan bestand vor einiger Zeit Feindschaft von Seiten Khokands (s. ob. S. 476, 528 u. f.); aber nach wiederholten Fehden ward ein Friede abgeschlossen, der allem Anscheine nach dauerhaft seyn werde. Die Irrungen waren durch die Rebellionen der Khodjas gegen das chinesische Supremat herbeigeführt, und durch die Bedrückung der Anhänger Mohammeds durch die Chinesen, weshalb der Khan von Khokand selbst durch einen Raubeinfall in chinesisch Turkestan Antheil an jenen Fehden gegen die Ungläubigen nahm, mit Beute aus Yarkand und Kaschghar beladen in sein Khanat zurückkehrte, und sich, wie schon oben gesagt ward (s. S. 531, Ghazie), den Titel eines Glaubenshelden beilegte. Nach Beilegung dieser Irrungen ward ein Gesandter von Baujin (d. i. Peking[17]), nach Aussprache der Usbeken) nach Khokand geschickt, den Frieden zu unterhandeln, der auch unter der Bedingung zu Stande kam, daß die Mohammedaner jener Gebiete in allen Religionsangelegenheiten unter dem Schutze einer Deputation des Khans von Khokand stehen sollten. Dafür sollte ihm ein Antheil am Durchgangszoll der Waaren abgetreten werden, wogegen er sich verpflichtete, die räuberischen Grenz-Kirghisen im Zaum zu halten, und künftig bei etwa wiederholten Rebellionen in chinesisch Turkestan den Chinesen beizustehen. Durch Embassaden und gegenseitige Geschenke zwischen beiden Mächten ist dieser Tractat sanctionirt worden. Auf chinesischer Seite soll der letzte Gouverneur von Kaschghar, der Yunis Wang, ein Mohammedaner seyn (die noch neuere Nachricht der Pilger aus Yarkand vom Jahre 1835 nennt den Gouverneur einen Usbeken Chef, der aber nicht mehr den chinesischen Titel eines Wang führe, s. ob. S. 414).

Das politische Verhältniß zu Rußland[18]) mache den Be-

[17]) W. H. Wathen Mem. l. c. III. p. 375. [18]) ebend. p. 374.

schluß dieser Aussagen der Khokaner. Als Grenze gegen das russische Reich sey, gegen die Gouvernements Orenburg und Tomsk hin, der Kuk Su anzusehen (d. h. blauer Fluß bei den Usbeken; wahrscheinlich der Irtysch, ihrer Ansicht nach), obgleich die russischen Gebiete noch weit südwärts selbst über den Ischim, und bis zum obern Laufe des Tschui, sich in die Steppe der Kirgis Kasaken ausbreiten. Wegen der Horden der letzteren, welche bald vor, bald rückwärts schritten, habe stets Unsicherheit der Grenzen Statt gefunden, bis vor 6 oder 7 Jahren (also 1827 oder 1828?), deshalb russische Gesandte aus Orenburg mit Geschenken vom Auk Khan (d. h. Weißer König, der Titel des Zar) in Khokan eingetroffen. Sie brachten sehr große Siegel, Glocken, Kanonen, Pistolen, Feuerwaffen als Gaben dar. Nach einigen Negociationen sey der Kuk Su als Grenzfluß zwischen beiden Staaten bestimmt worden; die russischen Kosaken sollten im Norden desselben bleiben, die Völker von Khokand auf dessen Südseite. Wachtposten seyen deshalb längs der Grenze errichtet worden. Aber seit drei Jahren sollen die Russen diese Grenze dennoch überschritten und auf der Südseite Forts errichtet haben, worauf der Khokand Khan eine Embassade mit einem Elephanten und einigen chinesischen Sclaven zum Geschenk an den Auk Khan nach Sanct Petersburg geschickt habe, worüber aber noch keine Antwort zurück-erfolgt sey. —

Ueber den Handel zwischen Khokand und chinesisch Turkestan ist, nach diesen Aussagen, schon oben (S. 469) die Rede gewesen. Die Route von da über Tübet und Kaschmir, sagten die Mekka-Pilger, sey verboten (wahrscheinlich durch Chinesen?). Die Shawls und andere indische Handelsartikel kommen daher auf Umwegen über Kabul, Balkh und Bokhara nach Khokand.

Durch die Taschkenter Karawanen[219]) steht Khokand mit den Russen in Verkehr; in Taschkent vereinigen sich die Kaufleute mit ihren Waarentransporten, aus Khokand und Bokhara, zu einer Karawane, die sich in Turkestan theilt, und theils gegen N.O. nach Omsk am Irtysch[20]) in Sibirien zieht, theils gegen N.W. nach Orenburg am Ural. Sie führt chi-

[219]) W. H. Wathen Mem. l. c. Vol. III. p. 377. [20]) Ueber einen Weg von Khokand nach Semipalatinsk am Irtysch nach Aussage eines Kosaken, s. v. Ledebour Reise im Altai Th. II. p. 424—425.

sische Waaren mit sich, meist rohe Seide, Kamlots, baumwol-
n Garn, und bringt dagegen russische Waaren, zumal Pelze,
uerwaffen, Schlosserwaaren, Schneidewaaren, Leder und allerlei
ssische Manufacturarbeiten mit zurück. Die **Münzen** in Kho-
nds Handel sind gegenwärtig: **Gold Tillas**, zu 8 Rupien an
Berth, und **kleine Silbermünze**, **Tunka** (**Tengha**,
anga, s. ob. S. 394, 468, 519 u. a. O.), etwa von ⅙ Rupie
ı Werth. Die Russen waren die einzigen Feringis (Franken,
i. Europäer), welche die khokanischen Mekka-Pilger kannten.
er **Name der Engländer und des englischen Gouver-
ements war ihnen noch gänzlich unbekannt geblie-
en, ein Beweis der merkwürdigen Abgeschiedenheit
s centralen Khokand von der ganzen übrigen Welt.**
or den Seikhs, den Feinden der Moslemen, hatten sie Abscheu.
Sie staunten fast Alles an, was sie in **Bombay** Neues zu se-
en bekamen; sie meinten, hier sey vieles wie in Yarkand (s. ob.
S. 397). Das **Dampfschiff** hielten sie für ein magisches We-
en; ein **Kriegsschiff**, das vor Anker lag, sahen sie nicht für
in Schiff, sondern für eine im Wasser erbaute feststehende Holz-
estung an. Das größte Fahrzeug, das sie in ihrer Heimath ge-
ehen, war die Fähre auf dem Oxus; das Wort für Schiff fehlte
hnen. Die Kanonenschüsse, die Gasbeleuchtung und vieles an-
ere war ihnen Magie. Sie luden ihre neuen Bekannten, die
Engländer, in ihre Heimath nach Khokand ein, wo sie ihnen schon
ehülflich seyn würden, in das Gebiet des **Khakhan** nach **Ka-
hal** (andere Worte für den Kaiser von China hatten sie nicht,
ergl. ob. S. 468) vorzudringen. Ihre **Kleidung** war ein flie-
ßend Gewand, mit Unterkleid und weiten Pantalons, durch le-
derne Gürtel um den Leib gehalten, die Kopfbedeckung eine kleine,
runde Hermelinmütze, die Fußbekleidung Stiefeln von Chagrin;
ihre Waffen waren chinesische Schwerter, Musketen mit russischen
Schlössern und Dolche. Sie erzählten, daß es seit 3 bis 4 Jah-
ren in Khokand furchtbare **Erdbeben** gegeben habe (wie in
Turfan, in Badakhschan und Lahore, s. ob. S. 467, 57); auch
hatte die Cholera Morbus bis hierher ihre Schrecken verbreitet.
Die Usbeken, so schließt W. H. **Wathen** seinen Bericht, sind
ein tüchtiges Volk, den Europäern in Sinn und Art viel näher
verwandt, als die Perser und andere Asiaten.

Anmerkung. Khokandsche Maaße nach A. v. Klostermann in Orenburg.

Als Zusatz fügen wir hier, nach A. v. Klostermann, in Orenburg, Mittheilungen an A. v. Humboldt, die genauesten Angaben über die khokanschen Münzen und Maaße bei, als neue Data, die man anderwärts vergeblich suchen möchte, welche aber für den russischen Handel und für neuere Reisende in jene Gegenden von einigem Werth seyn möchten.

I. Münzen: 1) Gold: Tilla reines Gold 1 Solotnik an Gewicht, zu 100 Holl. Ducaten = 75 Tilla. 2) Silber: Tanga, von Silber $\frac{1}{4}$ Solotn. 1 Tilla = 22 Tanga. 3) Kupfer: Karapul, $\frac{1}{4}$ Sol. 1 Tanga = 24 Karapul; an Gewicht unbeständig, weil diese Münze sehr oft umgeprägt wird, so daß 1 Tanga an 30, 36 bis 40, selbst 60 Karapul halten kann. Alle diese werden in Khokand gemünzt. Die beiden ersteren Gold- und Silber-Münzen rund, die letztere, die Kupfermünze zuweilen auch viereckig, auf der einen Seite mit des Khans Namen, auf dem Revers mit der Jahreszahl des Gepräges. —

II. Das khokansche Gewicht heißt: 1) Jan Miskal, oder 1 Solotnik khokanisch = 1 Solotn. Ruff. 2) Birr Passe = $4\frac{9}{16}$ Sol. Ruff. 3) Dschigarma = 20 Passe oder 1 Pfund khokanisch = $91\frac{1}{4}$ Sol. Ruff. 4) Kämtschack = 400 Passe = 20 Pfund khok. = 19 Pfd. 1 Sol. Ruff. 5) Tschilschak = 800 Passe = 1 Pud khokan. = 38 Pfd. 2 Sol. Ruff. —

III. Khokanisch Getränk-Maaß: Wein, Branntwein, Bosa (eine Art Bier, das nicht öffentlich verkauft wird, aber privatim in großen Lehmkrügen verschenkt wird, in 1) Kaßmy, hält = 4 Eimer, kostet 4 Tanga Silb.; 2) Kuse = 2 Eimer kostet 2 Tang. Silb. Russische gläserne Stöfe(?) und Halb-Stöfe sind als Maaß üblicher. Für 1 Stof Branntwein zahlt man 4 bis 5 Rubel Ruff. —

IV. Ellenmaaß: Zu Zeugen von Baumwolle, wie bei Dab und Bäß, braucht man die hölzerne Krons-Elle, Kare genannt = $\frac{1}{2}$ Arschin. Zu Seidenzeugen die eiserne Krons-Elle, Tempr Kare genannt, = $2\frac{1}{2}$ Arschin. — Die Wege sind ungemessen. Die Entfernung der Stationen auf großen Distanzen, wie von Taschkend und Morgland (Marghilan?) zählt man nach Tagefahrten, zu 2, 3 auch 4 Stationen; eine Tagefahrt geht bis zu 60 russische Werst (etwas über 8 geogr. Meilen). In den Städten des chinesischen Turkestans von Kaschghar an circulirt schon chinesische Münze. —

§. 10.

Erläuterung 2.

Badakhschan (Patakhischan oder Pataheschan bei Chinesen), das obere Stufenland des Gihon (Oxus); das mohammedanische Khanat der Gegenwart mit seiner nächsten Umgebung, dem Alpengebirgslande und dessen Kafir- und Tadjik-Bewohnern.

Ueber den Alpengau von Badakhschan, im obern Stufenlande des Gihon (Oxus), sind wir in älterer wie in neuerer Zeit immer weniger unterrichtet geblieben, als über das alpine Thalgebiet des obern Sihun, weil durch dieses, die große Karawanenstraße Transoxianas schon zu Ptolemäus Zeiten zu den Seren, an dem Quellstrome des Jaxartes vorüber, nach Serica (Ptolem. VI. 12)[221]) hinaufstieg und eben so hier, eine Hauptstraße durch alle Jahrhunderte des Mittelalters für Ost- und West-Asien geöffnet blieb (s. ob. S. 476—486); indeß die südliche Badakhschanroute durch die Oxusthäler und Berghöhen, sey es über Pamer, oder Kartschu, und den Sacrithma (s. ob. S. 487—506) an sich weit beschwerlicher durch die Höhen ein geschlossener Winkel erscheint, durch wildere und minder cultivirte Alpenthäler führt, und durch die Politik der Nachbarherrscher, wie durch die heidnisch gebliebenen Gebirgsvölker, der Kafirn und anderer minder bekannt gewordenen Völkerstämme, stets die größten Hemmungen erlitten hat. Indeß selbst die Wegelagerer der nördlichen Sihun-Straße, die Turk, doch allmälich zu der Lehre des Koran und dadurch zu einer geregelteren Civilisation übergingen, das nördliche Turkestan dadurch gangbarer wurde, blieb Tokharestan, s. ob. S. 694 u. f., oder der südliche Theil West-Turkestans, im obern Oxuslande einem großen Theile nach von den Nachbarstämmen der ungezügelten Kafern bewohnt, zwischen welchen nur weniger einheimische, civilisirtere, mohammedanische Herrschaften, unter denen Badakhschan als die einzige bedeutendere erscheint, emporkommen konnten, die stets in Fehde mit ihren Umgebungen sich erhalten

[221]) K. Mannert Geogr. der Griechen und Römer Th. IV. 1795. S. 460, 478, 513. Ukert Geogr. der Griechen u. Römer. Th. I. S. 226—230.

mußte, weil sie dieselben nie durch den Koran zu unterjochen im Stande war. Kein Sultan Baber führt uns, im Mittelalter, belehrend in diese Landschaften ein, um die Vorgänger durch seine Angaben, etwa wie in Ferghana, verstehen zu lernen, und die nachfolgende Usbeken-Geschichte von Bokhara hebt zwar gegen das Ende die wachsende Bedeutung von Badakhschan durch seinen heldenmüthigen und getreuen Vasallen Bokharas, durch Mohamed bi Atalek[222]) hervor, ohne jedoch über das Land selbst Aufschluß zu geben. Seit Marco Polo und den Pater Ben. Goes hat kein Europäer wieder als Augenzeuge dieses Land beschrieben, von dem nur asiatische Kriegsberichte aus der Ferne reden, oder Raubhorden, oder Handelsleute, welche von da die Sclaven, die Rubine und den Lasurstein auf die Bazare der Muselmänner bringen, oder gegen diese Waaren andere eintauschen.

1. Nach Ebn Haukal und Edrisi im X. und XII. Jahrhundert.

Ebn Haukal (950) zählt Badakhschan[23]) unter den Gebieten von Balkh auf; er weiß, daß hier der Gihon entspringt, der die Wasser vieler andern Bergströme aufnimmt; daß die Umgebungen dieser Stadt gut bebaut sind, das Gebiet sehr volkreich voll Gärten an den Flußufern, die Berge voll trefflicher Heerden, und in ihnen Rubin (Laal) und Lapis Lazuli (Lajawerd) Gruben. Von Badakhschan erhält man vielen Moschus; von da bis Balkh sind 13 Tagereisen; bis Taikan oder Talikan 7, dann 2 nach Walein, 2 nach Khulm und 2 nach Balkh. Dieses Badakhschan liegt an der Südostgrenze von Mawar el nahar. — Dies ist Alles was von ihm darüber berichtet wird. —

Edrisi (1150) rechnet Badakhschan[24]) ebenfalls zu Balkh, dessen Route nach Tokharestan durch diese Stadt führt, die an sich nicht groß ist, aber ein fruchtbares und weites Gebiet hat, mit vielen davon abhängigen Ortschaften, deren er 12 aufzählt: 1) Hulm (d. i. Khulm), 2) Semendjan, 3) Tha'lan, 4) Sekelkend, 5) Warawalin (Walein), 6) Ezhera-

[222]) Jos. Senkowski Abregé de l'Histoire de la Domination des Uzbeks d'après le Tezkin Mouquim Khani de Mouhamed Youssouf el Mounschi etc. St. Petersbourg 1824. 4. p. 50 etc.

[23]) Oriental Geograph. ed. W. Ouseley l. c. p. 223, 238, 225, 228, 230, 232, 276. [24]) Edrisi Geogr. ed. Am. Jaubert, Paris 1836. 4. p. 474, 478.

ewan, 7) Talekan (Talighan b. A. Burnes), 8) Sekenet, 9) Warwaser, 10) Houseb, 11) Anderab (Inderab), 12) Andruka.

Von Balkh nach Warwalin (wol Walein bei Ebn Haukal) eine angenehme Stadt, mit Handel, sind 2 Tagereisen; von da nach Talekan (das heutige Talighan) eben so viel.

Dieses [25]) Talekan, verschieden von einem zweiten gleichnamigen, das aber im West von Balkh an der Hyrkanischen Kette gelegen ist [26]), sagt Edrisi, sei nur ein Viertheil so groß wie Balkh. Es habe Erdwälle zu Stadtmauern, und Steinhäuser mit Kalk aufgeführt; es liege am Ufer eines großen Flusses Aksurral nach A. Burnes, ein Südarm des Orus), in einem Thale, wo viele Weinberge; es habe Bazare, viel Handel und Gewerbe. Hulm (das heutige Khulum, s. ob. S. 255, 271) wird wie Warwalin beschrieben. Anderab (das heutige Inderab in Kaferistan, s. ob. S. 207, 253, 310) sey, 4 Tagereisen von Badakhschan, am Fuße eines Berges erbaut, wo man die Silbervorräthe aufbewahre, die man aus Hariana und Bendjehir erhalte (Bergorte im Hindu Khu mit Silbergruben? biges Bangahir bei Bamiyan, s. ob. S. 276, oder Penjhir-Paß ob. S. 252, oder eine Localität, die beides vereint). Anderab liegt am Verein der beiden Bergflüsse Anderab und Kiaan; es ist von schönen Gärten, Obstpflanzungen und Weinbergen umgeben. Drei Tagereisen südwärts von Anderab liegt Hariana, ein kleiner Ort, am Fuß eines Berges, am Ufer eines Flusses der seine Quelle bei jenem Bendjehir hat; dieser dient dem Orte zur Bewässerung; er durchsetzt ihn, bis Carwan, zwei Tagereisen weiter südwärts, dem ersten Marktorte, wo er in das Gebiet von Indien kommt, und zum Nahrwara (wol von Ware und Nahr, d. i. Wasser, einer der vielen Indus-Namen, ob. S. 172) fließt. Er ist also wol schon ein südlich abfallender Strom des Hindu Khu zum Kabulstrom, und das Gebiet von Badakhschan reicht also, in dieser Direction, in diesen damals schon gebahnten und benutzten Theil des Hindu Khu hinein. Es muß eine sehr öde, wilde Gegend der Hochalpen seyn (wol wen jener Paß durch das Penjher-Thal), da Edrisi sagt, die Bewohner von Hariana besitzen weder Baum- noch Obstgarten,

[25]) Edrisi l. c. p. 475. [26]) ebend. p. 468.

sie bauen nur wenig Gewächse, ihr Geschäft ist der Bergbau[227]; man kann nichts Vollkommneres sehen als das Metall aus den Gruben von Bendjehir. Dieses letztere, eine Tagereise fern von Hariani, sey eine kleine Stadt, deren Bewohner berüchtigt durch ihre Wildheit und Roheit, aber wie die von Hariana geschickt, und fleißig in der Gewinnung und Ausbeutung ihrer Gruben und Schmelzen. Auch Bamiyan (immer Namiyan bei Edrisi genannt) wird dann auch als die höchste Bergstadt genannt, von der schon früher die Rede war (s. ob. S. 271), die aber wie eigentlich auch jene Silbergruben schon innerhalb der Ketten des Hindu Khu gelegen sind, also außerhalb Badakhschan, das im engeren Sinne erst an dessen Nordabhange mit Anderab beginnt.

Von diesem Badakhschan, im engern Sinne, sagt Edrisi, daß die Stadt durch starke Erdmauern vertheidigt werde, daß sie am westlichen Ufer des Khariab (wol Kokscha?) erbaut sey, an einem der bedeutendsten Zuflüsse des Gihon. Sie habe Bazare, Karawanserais, Bäder und viel Handel. In den Bergen werden edle Steine, Rubine, feurigrothe und von granatfarbe (Balais), viel Lasurstein und andere; die anderwärts nicht schöner gefunden würden, gewonnen; die Berghöhen nähren reichliche Heerden von Pferden und Maulthieren. Nach Badakhschan bringe man viel Moschus von Wakhan in Tübet.

2. Nach M. Polo (1280).

Daß dieser edle Venetianer in Badakhschan wol bewandert war, wissen wir aus seiner Besteigung des hohen Pamer, aus dem Oxusthale aufwärts (s. ob. S. 500—503).

Sein Baudascia, oder Balaschan, nach den verschiedenen Ausgaben seiner Reisen, ist eine vom großen Mongholen Kaiser abhängige Provinz, die von Mohammedanern bewohnt wird. Schon vor ihm hatte ein Sohn Hulaku Khans, Nugodar[28]), mit einem Kriegshaufen von 10,000 Mann, einen Heereszug durch dieses Balaschan nach Kesimur (Kaschmir) gemacht, um in Indien einzufallen, wobei er großen Verlust an Menschen

[227]) Edrisi l. c. p. 476—478; vergl. Oriental Geogr. p. 231, 233.
[28]) M. Polo ed. Marsden Lib. I. c. 14. p. 86.

und Vieh erlitten. M. Polo selbst scheint auf wundervolle [29]) Weise dieses Land besucht, und nach seiner eigenen Aussage sich daselbst längere Zeit verweilt zu haben, daher er auch hier mehr in die einzelne Angaben über diese Berglandschaft eingeht. Sie macht ein weites Königreich aus, das sich 12 Tagereisen in die Länge ausdehnt, und von Erbfürsten in regulairer Succession beherrscht wird, welche insgesammt von Alexander dem Großen (Zulcarnein), durch des Darius König der Perser Tochter, abzustammen behaupten; weshalb sich auch alle den Titel des Zulcarnein beilegen (s. ob. S. 208, 210, 216, 218, 390). — Dieselbe Erzählung hat sich bis heute in jenen Gegenden erhalten; interessant wäre es zu wissen, wie weit sie noch von M. Polo an rückwärts zu verfolgen seyn möchte. In diesem Badakhschän (stets Balaschan, oder Balaxiam bei Ramus. genannt) giebt es Edelsteine, zumal den Balass-Rubin (balasci, balassi bei Remus.) von schönster Qualität und größtem Werth in den Bergen; doch werden sie nur in einer Grube zu Sikinan (ob Sekineh bei Welsh, nach Ebn Haukal, wol das heutige Cheghanian, oder Shugnaun) [30]) gegraben. Man sucht sie wie das Gold oder Silber; nur von da sind sie zu erhalten, bei Todesstrafe auf keine andere Weise, und auch da nur mit Erlaubniß des Königs. Da man sie nicht kaufen kann und ohne Erlaubniß nicht aus dem Lande führen darf, damit sie in hohem Preise bleiben, so pflegt der König sich ihre Vergabung an Fremde allein vorzubehalten. Könnte Jedermann danach graben und sie ausführen, so würden sie bald sehr im Preise fallen, da sie sich dort in Menge vorfinden. Als Geschenke versendet sie der König auch an andere Könige und Prinzen; mit einigen dieser kostbaren Edelsteine zahlt er den Tribut an seinen Oberherren (d. i. der Mongholen Kaiser); einige vertauscht er gegen Gold, und diese dürfen dann ausgeführt werden. Auch Lapis lazuli in Adern (Azzurro bei Ramusio) finden sich hier, davon man Ultramarin bereitet, das schönste der Welt. Auch an Silber, Kupfer und Bleigruben ist das Land sehr reich. Es ist kalt, es nährt aber sehr vortreffliche, ungemein flüchtige Pferde, deren Hufe so hart sind, daß man sie nicht erst zu beschlagen braucht. Sie galloppiren

[29]) M. Polo ebend. Lib. I. ch. 2. Sect. IV. p. 26 Not. 46 p. 27 und Lib. I. c. 25. p. 129—134; ders. bei Ramusio Ed. Venetia 1583. fol. T. II. c. 25. p. 10. [30]) Oriental Geogr. l. c. p. 239.

die steilsten Berge hinab, wo kein anderes Vieh zu laufen wagen würde. Auch noch vor kurzem soll es Folen von der Raçe des Bucephalus des Alexander (Zulcarnein) gegeben haben, die ein Mahl an der Stirne gehabt. Nur der Oheim des Königs war im Besitz dieser seltenen Raçe; da er seinem Neffen keine davon abtreten wollte, ward er hingerichtet, worauf seine Wittwe aus Rache die ganze Raçe vernichten ließ (seltsames Mährchen, erinnernd an die Erzählung von den blutschwitzenden Pferden der Ta Wan, s. ob. S. 638—641). In den Bergen Badakhschans giebt es sehr schöne Falken (Falconi sacri bei Ramusio, Falco sacer Linn.), auch laneri (? F. lanerius), treffliche Habichte (Astori b. Ramusio) und Sperber (Sparvieri). Die Einwohner verstehen sich auf die Jagd, auf Wild und Geflügel (wie ihre Gebirgsnachbarn, s. ob. S. 312). Guter Weitzen und eine sehr gute Art Gerste ohne Grannen (orzo senza scorza, wie Linnés hordeum nudum) wird dort gebaut; aber kein Oel von Olivenbäumen gewonnen; dagegen aber von Nüssen (wol Wallnüssen) und Sesam (Sesamum orientale), dessen Saame, etwas heller als Flachssaat, sehr gutes Oel giebt. Das Bergland Badakhschan bietet sehr viel enge Bergpassagen und starke Positionen dar, welche das Eindringen des Feindes gar sehr erschweren. Die Bewohner selbst sind gute Jäger, treffliche Bogenschützen; sie kleiden sich in die Felle wilder Thiere; andere Zeuge zu Bekleidungen sind bei ihnen selten. Ihre Berge geben eine ungemein reichliche Alpenweide für die Schafe (montoni selvatichi, s. ob. S. 490, 502); man sieht diese in Menge in Heerden von 400, 500 bis 600 Stück wild umherziehen, und so viele ihrer auch davon erlegt werden, in der Zahl merkt man keine Abnahme. Ihre Gebirge sind so hoch, daß man vom frühen Morgen an den ganzen Tag bis zur Nacht braucht, um sie zu ersteigen; dazwischen breiten sich große Ebenen mit Grasungen und Wald bedeckt aus; große Ströme mit den reinsten Wassern durchströmen nach allen Seiten ihre Felsklüfte, und herbergen herrliche Forellen und die delicatesten Fische. Auf ihren Berghöhen sind die gesundesten Lüfte; wer in den Thälern und Städten an Fiebern oder Entzündungen erkrankt, und sich auf die Berghöhen begiebt, gesundet daselbst in drei bis vier Tagen. M. Polo, der ein ganzes Jahr gekränkelt hatte, erfuhr dies an sich selbst, durch eigene Erfahrung und gesundete in dortiger Bergluft. Die Frauen der vornehmeren Classe haben in ihrer Tracht seltsame Gebräuche; sie tragen ein

Unterkleid zu dem sie 60, 80 bis 100 Ellen feines Musselinzeug (bambasina) verbrauchen, um es in unzählige Falten zu legen, um dadurch ihre Hüften zu erhöhen, da man die höchsten Hüften (Poschen) für die schönsten hält. —

So weit des Venetianers umständlicher Bericht, dessen Inhalt von vielen nachfolgenden Beschreibern Badakhschans nur wiederholt wird.

8. Nach Abulfeda (1345); Bakui (1403); Scheriffeddin; Sultan Baber (1500).

Abulfeda[231]) wiederholt nur bei Badzachschan was Ebn Haukal gesagt, und fügt hinzu, Zobeidah habe daselbst eine sehr starke bewundernswerthe Feste erbaut, als äußerste Grenzwacht gegen die ungläubigen Turk; aus diesem Lande gewinne man den Lazurstein und Ol Bellaur (Beryll nach Reiske, oder Hyazinth; Rubin nach andern).

Bakui[32]) (1403) wiederholt nur die Erzählung von den Falken und den guten Kletterpferden in Badakhschan; Scheriffeddin[33]) gedenkt, bei der Einnahme des berühmten Felsschlosses Kelat in Beludschistan, durch Timur (im Jahre 1382), eines Corps von Felskletterern aus Badakhschan, welche in dieser Kunst alle andern Völker übertreffen sollen und Wunder leisteten; wobei man an die tollkühnen Felskletterer bei Ersteigung der senkrechten mit Schnee und Eis behangenen Steilwände der sogdianischen Felsburg (Petra Sogdiana) zu Alexanders Zeit erinnert wird, welche nach Arrian (De Exp. Alexandr. IV. 18 und 19) für das letzte Asyl seiner Feinde gehalten und von dreihundert Kletterern mit Steigeisen erstürmt ward. Eine nicht minder schwer zu erobernde Felsburg in diesem Lande wird von Tschingiskhan, der Badakhschan im Jahre 1219 eroberte, über 6 Monat lang belagert, doch zuletzt erstürmt; sie lag im Gebirgsgau Talekan, und wird Nussret Kuh[34]), d. i. Victoria-Berg genannt.

---

[231]) Abulfedae Geogr. Tab. XXVII. ed. Reiske in Büsching Histor. Magazin Th. V. 1771. p. 352. [32]) Bakui in Notic. et Extr. Paris 4. T. II. p. 511, 513. [33]) Cheriffeddin Hist. de Timur Bec Trad. p. Petis de la Croix. Delf. 1723. 8. T. I. Liv. II. ch. 37. p. 345. [34]) Hist. des Mongols. Paris 1824. 8. T. I. p. 208.

Sultan Baber giebt leider gar keine specielle Nachricht über Badakhschan, nur unterläßt er es nicht von dessen Königen die seltsame Mähre anzuführen, daß sie ihre Ahnen auf den Sekander Filkus[234]) (d. i. Alexander, Sohn des Philippos) zurückführten, worüber W. Erskine bemerkt, daß man darunter vielleicht am füglichsten eine Nachkommenschaft von einem Zweige des nachfolgenden hellenisch-baktrischen Königshauses zu denken habe.

4. Patakhischan oder Pataheschan nach neuern chinesischen Berichten (seit 1759).

Wenig Aufklärung ist durch Chinesen über ein Land zu erwarten, in das sie selbst nie eindrangen, das nur ihre Politik zu erspähen begann, als ihre Rebellen in Badakhschan ein Asyl suchten (s. ob. S. 520 u. f.).

Das Si yu wen kian lo sagt davon, es sey ein mohammedanisches Reich, in das man westwärts von Yarkand in 30 Tagereisen gelange. Das Erdreich sey fett und fruchtbar; die Wohnungen bestehen aus festgestampfter Erde, die Einwohner leben vorzüglich vom Ackerbau und lieben die Jagd; doch giebt es auch Hirten bei ihnen. Ihre Tracht ist wie in Ferghana, ihre Fürsten nennen sich Han (Khan); sie sind sehr ausschweifend. Das Land bringt Reis, Bohnen, Baumwolle, Gurken, Obst, edle Steine und Gold. Die Geschichte der flüchtigen Khodjas vom Jahre 1759, auf welche das Si yu wen kian lo eingeht, ist uns aus obigem bekannt; nur ein Factum ist uns darin noch neu, wobei freilich die genauern Angaben fehlen. Obwol die rebellischen Khodjas selbst in Badakhschan ihr Ende fanden, so gelang es nach diesem chinesischen Berichte doch dem Prinzen eines der Khodschas, Pulatün genannt, mit 1000 seiner Anhänger aus Badakhschan zu Timur Schah nach Kabul zu entfliehen, der sie hülfreich aufnahm. Es entstanden zweijährige Fehden zwischen Kabul und Badakhschan, wobei des letztern Bewohner eine große Niederlage erlitten, und das Land von den Afghanen fast ganz verheert ward. Die Badakhschaner wurden in sehr großer Anzahl als Gefangene weggeführt; die unglücklichen Ueberreste sammelten sich seitdem zwar wieder, aber das Land ward sehr ent-

[234]) Sultan Baber Mem. ed. W. Erskine I. c. p. 13 ebend. Remarks l. c. p. XXIX.

obliert. Von solchen Fehden ist auch bei den nachfolgenden russischen und britischen Berichten die Rede.

Die chinesische Reichsgeographie, Edit. Peking 1790 [36]), behandelt Badakhschan nach den Verhandlungen Kaiser Khienlongs mit dessen Sultan nach der Khodja Rebellion wie ein tributaires Königreich, das erst unter der Ming-Dynastie unter diesem neuern Namen (s. ob. S. 708) bekannt ward. Der Zeitgenosse Kaiser Khienlongs aber, der Sultan Schah des Landes, heißt es, wurde genöthigt die Rebellen auszuliefern, und sich mit 100,000 Familien an die Chinesen zu unterwerfen; sein Land wurde mit in die Grenze des chinesischen Reichs eingeschlossen, wie das ihm benachbarte Bolor mit seinen 30,000 Familien. Im Jahre 1760 brachte eine Gesandtschaft aus Badakhschan dem Kaiser von China 8 Reitpferde, 1761 bestand der Tribut aus Schwertern und Streitäxten, 1763 aus den Gebeinen des Rebellen Boronitu, sammt denen seiner Frauen und Kinder.

Ueber die frühern Zeiten Badakhschans, wo es noch Utscha bei den ältern Chinesen hieß, ist hinreichend die Rede gewesen. Neuere Chinesen-Berichte darüber sind uns nicht bekannt.

5. Badakhschan, nach neuern russischen Berichten, bei v. Meyendorff (1820) und Timkowski (1821).

v. Meyendorffs Erkundigungen in Bokhara über Badakhschan sind nur kärglich ausgefallen; sie berühren mehr die Nachbarn, als das Land selbst, über dessen Bewohner wir ungemein im Dunkeln bleiben. Die Capitale des Khanats von Badakhschan, das gleich mit der ersten Besitznahme der Usbeken von den Ländern zwischen Sihun und Gihon, seit 1500, eine Provinz Scheibani Khans, des Gründers des Usbekenhauses zu Bokhara geworden, seitdem fast stets mit Balkh gemeinschaftlich einem besondern Statthalter oder Khan untergeben war, wird, außer Badakhschan, auch Feizabad [38]) (Fyzabad, wol nur ein Ehrentitel derselben Residenzstadt) genannt. Dieses liegt am Ufer des Badakhschan-Flusses (Kokſu), der einen südlichen Hauptarm des Oxus ausmacht. Obwol ein bedeutendes Khanat liefert dieses doch gegenwärtig außer Sclaven kein

[36]) Thai thsing y thoung tschi in Magasin Asiat. Paris 1826. T. I. p. 90. [37]) Fezkiri Mouquim Khani etc. Hist. des Uzbeks p. J. Senkowski l. c. p. 20 etc. [38]) G. de Meyendorff Voy. à Boukhara Paris 1826. 8. éd. Am. Jaubert p. 131—134.

anderes Product in den Handel, als nur Lapis lazuli. Dies Alpenland liegt außerhalb der gegenwärtig frequentirten Handelsrouten. Daraus, daß von da, gegenwärtig, die Verbindung mit Kaschmir nur über Kaschghar, auf der Nordroute, oder über Peschaver, auf der Südroute, Statt zu finden pflegt, schließt v. Meyendorff, daß die directeste Route dahin (sie würde durch Gilgit und Iskerdu gehen, s. ob. S. 14, und das wildeste Kafir-Gebirgsland des vereinten Hindu Khu, Himalaya und Belur Tag durchsetzen müssen) auch impracticabel sey.

Ringum ist das mohammedanische, beherrschte Badakhschan durch seine noch nicht zum Islam bekehrten Gebirgsnachbarn, in eine fortwährend kriegerische Stellung gebracht; daher wol vorzüglich die Unwegsamkeit seiner Umgebungen. Die Siapusch, die ihm im Süd und Südost das Hochgebirge bewohnen (s. ob. S. 205—213, nach Elphinstone, Burnes und andern Erkundigungen von der Südseite), hörte v. Meyendorff in Bokhara, also von der Nordseite, wo man sie aber nur, wie in Kabul, nach den kriegsgefangenen Sclaven, die von daher auf die Märkte kommen, kennen mag, auch Siknan nennen (s. ob. Sikinan, oder Sekinah b. Abulfeda und Ebn Haukal, wol Syghan, ob. S. 259), deren Land man von Khulum nach Peschaver (Kaferistan) durchsetzen müsse. Von Khulum geht der Weg nach Kunduz und von da zu ihrer Hauptstadt Tschetrar (offenbar Chitral, s. ob. S. 14); er ist aber so beschwerlich daß er nur sehr selten einmal bewandert werden kann. Mit diesem Bergvolk, noch Halbnomaden, Halbwilde, in schwarze Hammelfelle gekleidet, ist der Khan von Badakhschan sehr häufig in Krieg, die Gefangenen werden von den Badakhschan Kaufleuten als Sclaven auf die Bazare von Bokhara gebracht. Weiter im Ost von Badakhschan wird das Land, nach denselben Aussagen, immer gebirgiger und die Kafirn werden noch wilder (dies wäre also gegen das unbekannte Gilgit, und das wenig bekannte Iskardu und Baltistan zu; s. ob. S. 14, 215—218, s. Asien II. S. 640—660). Die gefürchtetsten dieser Kafirs bewohnen aber Caleï-khum[239]), eine Stadt, die auch Derwazeh heißt (ob Durwaz, s. ob. S. 480, 492, 504, jener Name kommt nur hier vor und ist sonst unbekannt) und am gleichnamigen Flusse liegt. Von da gegen West bis Hissar, an einem andern nörd-

[239]) G. de Meyendorff Voy. l. c. p. 133.

lichen Zufluß des Oxus, ist das Land, also um die Nordgrenze Badakhschans, so gebirgig, daß man dort die Pferde nur am Zügel führen, aber nicht reiten kann. Sehr enge Pfade, Felsabstürze, in wildeste Tiefen des tobendrollenden Hissar und Derwaz-Flusses, machen den Durchmarsch durch dieses Land fast unmöglich. Nur das Gold, welches der letztere Strom wälzt, in demselben, nach Art altherodotischer und anderer Erzählungen (vergl. z. B. Asien IV. 1. S. 245, II. S. 660 u. a. O.) in Fellen oder Schläuchen gewonnen, verlockt von Zeit zu Zeit bucharische Handelsleute dahin, ihr Leben auf das Spiel zu setzen, um diesen Schatz zu gewinnen. In Nord und N.W. von Badakhschan, nämlich von Hissar nordwärts, bemerkt v. Meyendorff zuletzt noch, wohne jenes sehr arme, aber noch independente Volk, die Ghaltschas (Ost-Perser bei den Russen genannt, s. ob. S. 759), die keine andere Sprache als die Persische kennen, deren Züge von denen der eigentlichen Tadschiks noch verschieden sind, deren Farbe viel dunkelbrauner als bei den Bucharen seyn soll. Sie sind jedoch schon Mohammedaner, und zwar Sunniten, treiben etwas Ackerbau, haben einiges Vieh an Rindern und Pferden, bewohnen aber nur ärmliche Hütten in einigen Bergthälern. Zu ihnen werden auch die Tribus im Norden des Sihun gerechnet, deren beide Hauptorte Matscha und Ignaou genannt werden; von da scheinen sie häufiger zum Tauschhandel nach Khokand zu kommen, als die aus den südlichern Sitzen von Hissar nach Badakhschan.

Timkowski[40]) hat gleichzeitig mit jenen Berichten aus Bokhara, über dasselbe Gebirgsland Badakhschan und seine Völkerschaften, nebst umgebenden Gebirgslande, folgende Nachrichten von einem ungenannten Augenzeugen mitgetheilt, die aus genauerer Kenntniß desselben und zwar von einer neuen, nämlich der khokanischen Seite, ausgegangen zu seyn scheinen, aber freilich was die Kafern betrifft, wie fast alle bisherigen, nur eine blos einseitige Ansicht der Mohammedaner, von noch nicht zu ihrem Cultus übergegangenen Völkerstämmen, genannt werden müssen.

Von Khokand bis Badakhschan sind 100 geogr. Meil. (700 Werst) Weges, welche die Karawanen in 20 Tagereisen zurückzulegen pflegen (die directe Distanz etwa zwischen dem 41sten bis

[40]) Timkowski Voyage à Peking à travers la Mongolie. Paris 1827 8. T. I. p. 433—434.

37sten Breitengraden, würde nur 60 geogr. Meil. betragen). Es geht durch Gebirgsland, das jedoch wegen der zu nehmenden Umwege nicht gar schwer zu passiren ist; zumal sind es drei Bergpassagen, die jedoch auch mit Lastthieren ungehindert durchzogen werden können. Auf der ganzen Strecke übertreffen Luft, Erde, Wasser, Wälder, Grasungen an Güte alle Beschreibung. Das Gras ist so üppig und stark, daß man es nicht wagt, die Pferde länger als 40 Tage auf der Weide zu lassen, weil sie sonst übernährt werden würden.

Hierbei, bemerkt die Note, daß die Route von Khokand über Siknan (Cheghanian, also durch die Mitte von Karateghin bis dahin, und von da über Hissar) die Weststraße sey; die Oststraße gegen S.O., über das Hochgebirge zum Karakul-See, wo der Yamanyar ostwärts abfließe (s. ob. S. 488, 496), und von da über Schneegebirge nach Wakhan, Bolor (s. ob. S. 500, 521, 522) bis Badakhschan, sey noch weit schwieriger, und im Winter und Frühling ganz impracticabel.

In diesem gesegneten Alpenlande, fährt jener Augenzeuge fort, wohne aber ein armes, unwissendes Volk, die Shignan (verschieden von obigem Siknan, nämlich Cheghanian), deren Armuth und anspruchslose Milde selbst das wildeste Gemüth besänftigen würde, nur nicht das der Turktataren. Diese, ihre raubsüchtigen Nachbarn im Norden und Süden, kommen aus Khokand und Badakhschan, überfallen sie in ihren friedlichen Dörfern, schleppen deren Bewohner fort, machen sie zu ihren eigenen Sclaven oder verkaufen sie auf den Bazaren der Bucharei (wie schon im Hindu Khu, s. ob. S. 267, 268). Ihr Gebirgsfürst ist so schwach wie seine Unterthanen, sie haben von ihm wie von den Fremden zu leiden; denn sie sind die Münze, mit denen er die von den durchreisenden Kaufleuten erhandelten Waaren bezahlt. Glücklich sind noch diejenigen dieser Geraubten und Sclaven, die irgend eine größere Stadt erreichen und dort Dienste erhalten, die ihnen mildere Behandlung gewährt.

Das Alpenland Badakhschan hat dagegen seinen eigenen Khan, der stolz auf seinen Titel sich Mohammed Schah nennen läßt. Er kann noch keine 10,000 Mann Krieger auf die Beine bringen; vor funfzig Jahren eroberte Achmed Khan, der Afghanen König, mit 15,000 Mann Reiterei das ganze Badakhschan Land in wenigen Tagen, und nahm aus bigotter Eifersucht den Khan selbst gefangen, weil derselbe nach dem dortigen

Aberglauben das seidene Gewand Mohammeds besitzen sollte, dem der König von Kabul als einem großen Reliquienschatze nachstrebte. Dieser begnügte sich wirklich damit, den seidenen Kaftan nach Kabul zu bringen, wo er den Zeloten gezeigt ward; der besiegte Alpengau, der freilich auch wol nicht hätte behauptet werden können, ward seinem eigenen Schicksale überlassen. Der Weg von Badakhschan bis Kandahar soll von 143 geog. Meilen (1000 Werst) betragen.

In Badakhschan soll gegenwärtig der einzige Umsatz, selbst des Beherrschers wie der Unterthanen, nur auf den Menschenhandel beschränkt seyn. Auch hiernach sind dem Khan seine Unterthanen die gangbarste Münze; er verhandelt sie; ja die Unterthanen verhandeln sich gegenseitig durch List und Gewalt, und dieser Sclavenhandel der Geraubten hat sich unglücklicher Weise für das Land, das dadurch ungemein entvölkert wird, nicht nur auf die westlichen Märkte Bocharas, sondern auch weit über die östlichen Märkte des chinesischen Turkestans verbreitet. Dieses Verderben soll unter den Badakhschanern, durch ihre natürliche Stumpfsinnigkeit und Rohheit, seit der Eroberung Ost-Turkestans und der Verfolgung der Khodjas durch die Chinesen, sehr zugenommen haben, deren Schlauheit jenen nur zum Verderben gereichte. Der Verrath, welchen die Khane von Badakhschan bei den Khodjaverfolgungen, wie ihnen Schuld gegeben ward, für chinesische Belohnungen, an ihren Glaubensgenossen, den mohammedanischen Flüchtlingen des chinesischen Turkestans geübt hatten (s. ob. S. 523, 524, 528), ward ihnen von ihren Nachbarfürsten zum Fluch ausgelegt. Denn unter solchem Vorwande berauben und plündern diese seitdem fortwährend jeden Badakhschaner, machen sie zu Sclaven, und haben das ganze Land sehr herunter gebracht; Mohammed Murad Beg von Kunduz, der Gewalthaber, hat endlich das Land selbst zur Beute gemacht.

Die Stadt Badakhschan (Feizabad) soll 4000 Häuser haben, in einer hohen, aber angenehmen Gegend liegen. Den fetten, fruchtbaren Boden wissen die Bewohner gut zu benutzen, sie treiben Ackerbau, Gartenbau, Viehzucht, und sind sehr thätig.

Die Gebirge des Landes haben von der Natur große Schätze erhalten: Gold, Edelsteine, Rubine, Amethyste, Turkis, Lapis lazuli, davon jährlich über 300 Pud gewonnen werden; auch Tarjelovès (?), ein durchsichtiger Kiesel, der auch in Ost-Sibirien gefunden werden soll, polirt und facettirt wie Diamant bearbeitet

nen. Die Berggruben sollen um die Stadt hoch gelegen seyn; sie bleiben aber für das Land größtentheils unbenutzt liegen, da alle Kenntniß des Bergbaues fehlt.

Der große Arm des Amu (der schiffbare Hauptarm des Oxus) liegt keine 6 geogr. Meilen fern von dieser Stadt; ihr im Süden aber breitet sich das Land der Siapusch aus, die noch jeden Fremden der ihr Land betritt tödten (d. h. wol jeden Moslemen, aus sehr begreiflichen Gründen, s. ob. S. 205 u. f.). Ihre Herdenlager liegen zwischen den Bergen und Ufern der Flüsse in weiten Entfernungen auseinander; man rechnet ihre Zahl auf 40,000 Familien. Sie haben keine Pferde, aber sehr viel Rinder. Ihre Waffen sind Bogen und Pfeil; Pulver und Feuerwaffen sind ihnen noch unbekannt. Ihre Armuth, Wildheit, Grausamkeit hindert alle Nachbarn mit ihnen in Verbindung zu treten. Die Badakhschanen überfallen sie oft, fangen sie weg und verkaufen sie. Sie sind wild, roh, leben ohne Gesetz und Religion: ihre Weiber und Kinder sind aber von außerordentlicher Schönheit, berühmt deshalb im ganzen Orient; eben dieses reizt die Nachbarn noch mehr zum Menschenraub (vergl. ob. S. 208 u. f.).

Auf dreierlei Wegrouten muß, von der Nordseite her, das Land dieser Kafir, oder Siapusch, durchsetzt werden; nämlich: 1) nach Kabul; 2) nach Kaschmir und 3) nach Peschaver; daher man diesem Volke nicht ausweichen kann. Mit folgenden Angaben über diese Routen[241]) schließt der russische Berichtgeber:

1) Die Badakhschanroute nach Kabul braucht 25 Tage, zu einer Entfernung von 114 geogr. Meilen (800 Werst), wobei es stets über Hochgebirge geht, die große Schwierigkeiten entgegen stellen.

2) Die Badakhschanroute nach Kaschmir, ist für Karawanen noch nicht im gewöhnlichen Gebrauche. Aber bekannt ist, daß Schah Soliman, als er von Mirvais vertrieben ward, diesen Weg mit seinen Leuten in 11 Tagen zurückgelegt haben soll, eine Strecke von 86 geogr. Meilen (600 Werst). Obgleich derselbe durch Gebirge führt (ob über Gilgit?), so ist er doch nicht sehr beschwerlich; denn der Boden, der hier zu passiren, ist weich, fett, reich an Waldung, Grasung und fließenden Wassern.

---

[241]) Timkowski Voy. l. c. I. p. 438—439.

8) Die Badakhschanroute nach Peschawer braucht 20 Tage für 100 geogr. Meilen (700 Werst) Wegdistanz. Der Weg führt durch das Gebirg, bietet aber manche Bequemlichkeiten und Vortheile. Denn nach den ersten Meilen geht der Weg durch viele offene Thäler, die reich an Wäldern, Grasungen, Quellen sind. Die Annehmlichkeiten des Weges kürzen seine Länge ab. — Diese Nachricht scheint schwer glaublich zu seyn, da die ganze Hindu Khu-Ketten beide genannte Landschaften in Nord und Süd scheidet.

Nach Lahore in Indien geht man, von Badakhschan, bald über jene Kaschmir-, bald über diese Peschawer-Route; die zweite soll die bequemere seyn, und auf großen Karren von Ochsen bespannt zurückgelegt werden können. — Soviel im Allgemeinen, die specielleren Daten über diese von Europäern noch nie besuchten Passagen vermissen wir zur Zeit noch.

Erläuterung 3.

Fortsetzung; Badakhschan und seine Umgebungen nach den neuesten Berichten der Briten in Indien. Nach M. Elphinstone (1809); nach J. B. Fraser (1811), Moorcroft (1825) und A. Burnes (1833).

Es bleiben uns nur noch die Berichte der Briten aus den letzten Jahrzehenden über Badakhschan anzuführen übrig, die obwol so nahe diesem merkwürdigen Alpenstaate eingesammelt, doch höchst unvollkommen genannt werden müssen, da es bisher noch keinem derselben gelang, bis unter die Kafirn in die Mitte dieses mohammedanischen Alpenlandes selbst einzudringen. Da gegenwärtig die Wege nach Kaschmir und Iskardu, wie nach Bamiyan und Bokhara, schon den Europäern mehrfach geöffnet wurden, so wird es ihnen eher möglich werden auch bis Badakhschan vorzudringen, obgleich die Gefahren einer solchen Unternehmung bei dem innerlich verwirrten, traurigen Zustande dieses ehedem gefeierten Landes, jüngsthin, noch mehr zu- als abgenommen zu haben scheinen. Der kühne Moorcroft allein, unter den genannten Reisenden, war schon über Balkh, Khulm und Kunduz, ostwärts bis Talikan[42] (s. ob. S. 786), also bis an die

[42]) Moorcrofts Letter 6. Jun. 1825 in Asiat. Journ. London 1826 8. Vol. XXI. p. 611.

nächste Westgrenze Badakhschans vorgedrungen, von wo er aber nach Bokhara zurückkehren mußte; späterhin, von da mit einem Kriegsheere des Khans von Bokhara, bis in die Nähe von Samarkand vorgedrungen, war es seine Absicht Badakhschan, aller Gefahren ungeachtet, die ihn in Bucharien bedrohten, selbst zu bereisen. Die Häuptlinge der Yusofzies (s. ob. S. 213—215) die ihm befreundet waren, boten ihm dazu jeden Beistand, die Afghanen Prinzen von Peschawer, Mirdel Khan und Mohammed Khan (s. ob. S. 222), schickten ihm Geleit und Escorten; der bucharische Prinz Mir Kamar eddin sandte ihm sogar einen Mullah zu, ihn durch ganz Badakhschan zu begleiten, da Mir Isset Ullah sein bisheriger treuer Gefährte durch Krankheit genöthigt worden war ihn zu verlassen und nach Indien zurückzukehren. Diesem Geleite fügte Mir Kamar eddin auch Empfehlungsbriefe bei an alle Gebirgschefs und Häuptlinge der Yusofzies, welche seinem Beschützten die sicherste Aufnahme verbürgen sollten. Aber ehe dieser Reiseplan ausgeführt werden konnte, unterlag der unermüdete Forscher unzähligen über ihn hereinbrechenden Gefahren, und fand seinen Tod schon am 25. Aug. 1825, zu Andkho (Andkhui), im Westen von Balkh, als er im Begriff gewesen war sich jenem Ziele seiner langen Unternehmungen zu nähern. Seine hinterlassenen Papiere, deren Herausgabe wir schon seit langem vergeblich erwarten, werden hoffentlich manchen neuen Aufschluß auch über Badakhschan geben, obgleich sie nur seine Erkundigungen darüber enthalten können, und keine eigenen Beobachtungen.

2. M. Elphinstones Nachrichten über Badakhschan (1809).

Dem berühmten und scharfsehenden Wiederentdecker Kabulestans, Mountstuart Elphinstone verdanken wir kurz zuvor die besten Nachrichten über Badakhschan; sie wurden von dessen Emissar dem Mullah Nazeeb auf seiner Expedition durch Kaferistan (s. ob. S. 208) eingesammelt, auf welcher er von Peschawer aus durch Punjcora und den ganzen Hindu Khu, nordwärts, bis Caumdaisch[243]), nur noch 3 Stationen fern von Badakhschan, also bis zu dessen Südgrenze vordrang, ein Dorf,

[243]) Elphinstone Account of the Kingdom of Caubul. Lond. 1815. 4. p. 618.

dessen Lage aber auf J. Macartney Map of the Kingdom of Kabul anzugeben leider unterlassen ist. Sein Bericht enthält folgende Hauptthatsachen.

Obwol Badakhschan ein großes Land, so scheint es doch nur ein großes Thalgebiet zu seyn, daß von der Provinz Balkh sich bis zum Belur Tag (Belur, Bolor, Beloro) hinzieht, zwischen dem Hochlande des Pamer, im Nord, und dem Hindu Khu, im Süden, sich verbreitend. Die nächsten Gebirgsgliederungen des Hindu Khu und Belut Tag werden von Kafirn bewohnt, deren Territorium also Badakhschan im Süden und Osten begrenzt, und es von den Afghanen im Süden, wie von den Baltistanen im Osten abscheidet. Gegen West wohnen die independenten Usbeken von Talikan, Kunduz und Hissar; im Nord die Kirghisen von Pamer und die Tadjiks von Shoagnaun (Sheghanien), Derwaz und Wukcha (Wokham).

Diese Landschaften sind ungemein gebirgig, und werden im Norden noch durch ein ähnliches Gebirgsland begrenzt, das Karatigin heißt, das auch von Tadjiks bewohnt ist und bis an die Grenze von Kokhand oder Ferghana reicht. Der König von Derwaz behauptet von Alexander (Iskander) herzustammen, und dieses Vorgeben wird von allen Nachbarn zugegeben.

Der Oxus (Penj oder Amu, auch Hamu, bei Arabern Harat, auch Derwazeh-Fluß genannt) entspringt im Nordost von Badakhschan, und strömt innerhalb von dessen nördlichem Grenzgebiete; er scheidet dasselbe nachher aber als Grenzstrom vom nördlichen Hissar. Das innere Badakhschan wird aber vom Kokscha (Kuscha, auch Feizabad-Fluß, oder Badakhschan genannt) bewässert, der als südlicher Zufluß jenem unterhalb Kurgantippa an der Grenze von Hissar zufällt. Er ist nicht unbedeutend, und trägt mehrere Holzbrücken, da er bis Feizabad nur an wenig Stellen durchsetzbar ist.

Der Theil des Belut Tag, der innerhalb Badakhschan gelegen, producirt Eisen, Salz, Schwefel, viel Lapis Lazuli; aber die berühmten Rubingruben, deren Edelsteine so häufig von den persischen Dichtern besungen werden, liegen in den niedern Bergen, dem Oxus nahe (wol bei Sheghanian, s. ob. S. 789). Sie werden heut zu Tage nicht mehr bearbeitet.

Thal und Thalfläche von Badakhschan sind ungemein fruchtbar, aber nicht sehr weit. Die Einwohner sind Tadjiks,

sie heißen Badakhschi's aber gegen West des Alpenstaates sind Lager wandernder Usbeken. (Also hätte auch dieses Thal hiernach doppelte Völkerstämme, Persischredende und Turkredende, jene die Unterworfenen, diese die Beherrscher?)

Die Hauptstadt Feizabad ist von bedeutender Größe am Kokscha; der gegenwärtige Sultan Mohammed, der hier residirt, soll selbstständiger, unabhängiger Fürst seyn; seine Einkünfte sollen sich auf 6 Lack Rupien (60,000 Pf. Sterl.) belaufen, seine Macht 7000 bis 10,000 Mann Fußvolk mit Luntenflinten stark seyn, die man im Dienst ausgezeichnet nennt. Aber, durch die Usbeken von Talikan her, also von der Westseite, wie von den Kafirs von der Südseite her, sind sie beständigen Ueberfällen und Plünderungen ausgesetzt, sonst aber seit langem keinem großen Kriegszuge unterworfen gewesen. Denn der letzte Ueberfall der Afghanen, unter Ahmed Schah (wodurch also auch, von britischer Seite, obige Aussage des russischen Beobachters bestätigt zu werden scheint), durch seinen Vizier Schah Wulli Khan, war nur dem Namen nach eine Eroberung des Landes Badakhschan, das der Vezier zu behaupten sich viel zu schwach fühlte, und sich, zu seiner Rechtfertigung, nur damit begnügte, die Reliquie von Mohammeds Gewande als Beute in Triumph heimzuführen.

2. J. B. Frasers Erkundigungen (1821)[244]).

Durch Fraser wurden einige besondere Umstände, die Producte Badakhschans betreffend, näher ermittelt, die früher unbekannt waren. Im Südosten von Bokhara an 20 Tagereisen, und direct im Süden von Khokand liegt Badakhschan, das obere Stufenland des Amu (Oxus) und seiner Quellflüsse, das sich wahrscheinlich bis zu deren obersten Quellen hin ausdehnt. Es ist sehr gebirgig, soll aber gut bewaldet seyn. Die noch wilden, wenig civilisirten Einwohner bewohnen Dörfer zwischen Gärten und erbaut innerhalb der engen Bergthäler.

Feizabad, die Hauptstadt, wird 30 geogr. Meilen (150 Miles) fern von Bokhara von den Reisenden angegeben, außer ihr aber noch eine zweite Stadt(?) mit Namen Badakhschan, die in derselben Gegend liegen soll (wahrscheinlich wol identisch

[244]) J. B. Fraser Narrative of a Journ. into Khorasan. London 4. 1825. App. B. P. IV. p. 106.

mit ihr; denn kein anderer Bericht erwähnt ihrer). Im fernsten Gebirge dieses Landes liegen die reichsten Gruben, wo man den Lapis lazuli und die Rubine gewinnt. Jener (Al Lazurd bei Abulfeda) der Lazurstein, bildet zuweilen Adern von bedeutender Mächtigkeit in einem grauen Muttergestein. Die abgespaltnen Tafeln dieses edeln Steines wiegen zuweilen mehrere Tauris Maunds (Maund ein Gewicht von 30, 40 und mehr Pfund) und können als große Tafeln und Blöcke verarbeitet werden. Man bringt diese nach Bokhara, und von da nach Rußland und Persien, wo der Lazur in hohem Preise steht. In Bokhara ist sein Preis noch geringer; etwa 5 Maund Gewicht gelten 6 Toman; in Rußland ist dieser Preis schon um das dreifache erhöht.

Die Rubine (Balasci, Rubin balais) werden in einer weißen Erde eingelagert gefunden, und zwar in großen Crystallmassen (wol Drusen), die beim Aufbrechen öfter die schönsten Edelsteine darbieten; Fraser will dergleichen von den schönsten, sechsseitigen Säulen gesehen haben. Die von dort ebenfalls gerühmten Smaragde (oder Hyacinthen) sind ihm aber nicht zu Gesicht gekommen.

Von den südlichen Gebirgsnachbarn Badakhschans, den Siaposch, oder Kafir [46]), konnte B. Fraser nur wenig erkundigen; ihre Zahl sollte durch die Mohammedaner ungemein verringert worden seyn. Bei der allgemeinen Vorstellung von ihrer Wildheit und Roheit, gestehen ihnen ihre Feinde, die Moslemen, doch einen ausgezeichnet schönen Wuchs, und den Frauen zumal große Schönheit zu, daher sie als Sclaven so ungemein gesucht sind, und unaufhörlich Menschenraub, durch Raubparteien der Usbeken, gegen sie im Gange ist. Wenn jung gefangen und zum Islam bekehrt, sagt man, zeigten sie auch große Klugheit. Ihre Gebirgsheimath ist ihr natürliches Asyl, es ist von außen fast unzugänglich, und daher wenig Hoffnung zu einer nähern Erforschung desselben, bei der stets vorherrschenden Fehde. Der Versuch eines Europäers in ihrem Alpenlande würde eine wichtige Entdeckung seyn, das Clima und die Luft desselben wird als ungemein reizend und gesund gepriesen.

---

[46]) J. B. Fraser Narrat. l. c. p. 107.

3. Nach Moorcroft (1825).

Aus Moorcrofts Briefen lernen wir bis jetzt fast nur die Unglücksfälle kennen, die den Reisenden treffen mußten, der in jener Zeit, von der Westseite her, auf dem Wege von Balkh, Khulum, Kunduz und Talikan in Badakhschan einzudringen versuchen mochte. Es war die Zeit, da jener kriegerische Uzbeke am Nordfuß des Hindu Khu (s. ob. S. 271), Murad Beg[240]), als Eroberer und Tyrann jener Gegenden auftrat, und seitdem daselbst eine neue Macht gegründet hat, die der Schrecken aller Nachbarn und Reisenden, und auch die Zuchtruthe für Badakhschan (s. ob. S. 528) geworden ist. Schah Murad, Sohn des bis dahin unbedeutenderen Emir von Kunduz, dessen Gebiet zwischen Balkh und Badakhschan gelegen, auf der directen Route zu beiden Staaten die Eingänge zu beiden beherrscht, wie den Schlüssel zur Kabul-Passage über Bamiyan bildet, war in jener Periode innerer Verwirrungen durch seinen militairischen Character eine bedeutende politische Macht. Dieser Murad, der sich Schah und Beg, Mir und Khan, tituliren läßt, sammelte, zumal aus Usbeken, (wol seit 1821?) ein zahlreiches Söldnerheer, und in Zeit von keinem vollen Jahre hatte er damit ganz Badakhschan, Balkh, Kulab, d. i. eine Provinz von Karatigin, die Districte der Hezareh, welche von Khulum abhängen (also wol die nördlichen, s. ob. S. 267), auch Inderab (Anderab in Kaferistan) und Kas, erobert, ja selbst noch Districte von Kabul und die Kotuls (wol die Bergpassagen, s. ob. S. 255) sich unterwürfig gemacht. Durch List, Macht, Habgier und Treulosigkeit, Raubsucht, die er überall in seinen Eroberungen, und eben so auch an Moorcroft ausübte, wurde dieser britische Reisende das unglückliche Opfer seiner Intriguen. Sein System war es, die neuen Unterthanen nach und nach alle, in die andern, von ihm schon eroberten Provinzen zu verpflanzen, um sie desto abhängiger und unterwürfiger gegen sich zu machen, und sich ihres heimischen Eigenthums ohne Widerspruch bemächtigen zu können. Schlauheit, Verstellung, Wortbrüchigkeit waren ihm, damals wenigstens, gegen Moorcroft, die Mittel sich eben so der Güter aller Durchreisenden (späterhin befolgte er ein anderes System) mit scheinbarem Rechte zu be-

[240]) Journal Asiat. Paris 1822. T. I. p. 61.

mächtigen, und diese selbst ins Verderben zu stürzen. Talkan und Kunduz wurden mit Colonisationen aus den ihrer Einwohnerschaft beraubten Landschaften überfüllt, die Moorcroft, daselbst, in ihrer Sclaverei dem sichern Tode entgegen gehen sahe. Er selbst war dem Verderben oft nahe, bis ihn nach unzähligen Ueberanstrengungen seiner Kräfte zur Rettung, aus so mancherlei Noth und Gefahr, der Tod endlich (1825) doch noch ereilte, so wie alle seine Gefährten [47]) mit ihm den Verlust von Hab und Gut, und den ihres eigenen Lebens zu erdulden hatten. Unter dieses, des Khan von Kunduz, Tyrannen-Joch, seufzte im Jahre 1829, nach russischen Berichten [48]), ganz Badakhschan, dessen Einwohnerschaft in großer Zahl in Gefangenschaft aus der Heimath entführt war, indeß der dort einheimische Sultan Mohammed von Badakhschan sich nur durch die Flucht noch hatte retten können; wohin? wird nicht gesagt.

Murad Beg, Khan der Provinz Kunduz [49]), die in ältern Zeiten als westliche Provinz noch zu Badakhschan gehört haben soll, hatte sich zum Gebieter der Pässe bis Balkh aufgeworfen, und alle Tadjik Bewohner der Hezareh-Grenze bis Tasch Kurghan (d. i. Khulum) unterjocht; die Tadjik hatten früherhin dort alle Reisenden gastlich empfangen. In Khulum (s. ob. S. 271) mit einer gemischten Population von Tadjik, Usbeken, Kabulestanern, dem Passageort für Moorcroft, zwischen Kabul nach Balkh, erhielt derselbe anfänglich, bei seiner Hinreise (im J. 1824), die Versicherung des sichern Schutzes, ward aber bald darauf zum Khan nach Kunduz beordert, demselben dort seine Aufwartung zu machen.

„Kunduz liegt 16 geogr. Meilen weiter ostwärts als Khulum; der Weg dahin ist öde, zum Theil Wüste, wo die Karawane mit Wassermangel zu kämpfen hat und nur an drei Stellen Regencisternen findet. Der höflichsten Aufnahme bei Murad Beg nebst den besten Versprechungen folgten bald Beschuldigungen; er sey politischer Spion, und nun Beschlagnahme von seinen Gütern. Er wurde nun in Kunduz gefangen gehalten, unter dem Vorwande ihm Zeit zur Rechtfertigung zu lassen.

[47]) Al. Burnes Travels into Bokhara. Lond. 1834. Vol. I. p. 211 etc.
[48]) Kurze Notizen über einige Beherrscher in Mittel-Asien von Klostermann, Orenburg 1. Nov. 1829. Mscr. mitgetheilt von Al. v. Humboldt. [49]) Moorcroft Letter 6. Jan. 1825. in Asiat. Journ. Vol. XXI. 1826. p. 610 etc.

Da diese von Kabul angekommen war, ihm aber doch nicht zu seiner Befreiung verhalf, suchte er sich durch 2 Lak Rupien (d. i. 20,000 Rupien) Lösegeld vom Tyrannen los zu kaufen. Da aber auch dies ihm zu nichts half, gab ihm einer seiner Freunde Mir Wuzir Ahmed den Rath, als verkleideter Usbeke im Eilmarsche nach Talikan (28 geogr. Meilen fern gegen Ost) zu entfliehen, und dort vor Kasim Jan Khaja einen Fußfall zu thun, dessen geheiligtes Ansehn ihn allein von seinem argen Verfolger würde befreien können. Es gelang ihm in der Nacht, obwol mit großer Gefahr, dahin zu entfliehen; als Usbek verkleidet kam er nach einem Parforceritt von 2 Tagen und 2 Nächten Nachmittags um 4 Uhr des zweiten Tages, in das Lager Kasim Jan Khajas, im Thal von Talikan, am rechten Ufer des Furkar-Flusses; in dieselbe Gegend, die, wie zu M. Polos Zeit, auch heute noch durch Steinsalz, Weizenernten und die wilde Raubsucht ihrer Bewohner ausgezeichnet ist (Thaikan bei M. Polo)[240]). Ein Brief seines Gönners, Mir Wuzir Ahmed, führte den Briten bei dem respectabeln Pirzada, das ist dem Patriarchen der Kuttaghun Usbeken (oder vom Kuttaghum-Tribus nach A. Burnes) ein, der ihn liebreich aufnahm. Es genoß derselbe, sagte Moorcroft, als Syud und Abkömmling der Tschingiskhaniden, der durch das Band einer doppelten Heirath mit Murad Beg verwandt war, ein großes Ansehn, und übte großen Einfluß aus, der ihm als Oberhaupt der Priesterschaft unter den Kuttaghun zukomme. Der geistliche Herr bewohnte ein kreisrundes, zeltartiges Gebäu, aus Rohr und Matten geflochten, mit hohem Dache derselben Art, ähnlich der Gestalt eines Bienenkorbes. Darin saß der Pirzada auf dünnen Kissen von Carmosin Satin mit Goldbrocat, gelagert auf einem Wolfsfelle. Nach gemachter Verbeugung und überbrachten Geschenken ergriff der Flehende, der Landessitte gemäß, den Saum des Kleides, und brachte seine Bitte um Schutz vor.

Er sey gekommen um die Waaren seines Landes in Turkestan einzuführen, und dagegen Pferde nach Hindostan zurückzubringen. Er gab einen kurzen, einfachen Bericht seiner Reiseschicksale: um sich von den so oft gemachten Vorwürfen, daß er politischer Spion der Briten sey, zu befreien. Hierauf, daß Murad Beg ihm bei seinem Unternehmen, gleich anfangs, die größte

[240]) M. Polo ed. Marsden p. 125.

Sicherheit heilig gelobt habe, nun aber nach dreimonatlichem Aufenthalte Alles rauben wolle. Auch hierher hatten sich schon die Cabalen eines Mullah verbreitet, der Moorcroft schon bei Murad Beg als einen Spion und fremden General in Verdacht gebracht hatte, und es kostete Mühe sich auch hier von diesen Vorwürfen ganz zu reinigen. Als ihm dies aber endlich gelungen war, bezeugte ihm der Pirzada das größte Wohlwollen; er bemühte sich ihn durch einen Vergleich zu retten und bewog ihn sich noch einmal für die geringere Summe von 2000 Rupies frei zu kaufen. Dies wurde auch, obwol mit großer Weigerung Murad Begs, durchgesetzt. Noch einen Monat behielt der wackere Pirzada seinen Gast bei sich, beschenkte ihn reichlich, umarmte ihn liebevoll beim Abschiede, und betete sogar öffentlich für ihn; wodurch der Schützling nun unangreifbar wurde. Selbst Murad Beg mußte ihm nun freien Durchzug gestatten.

Weiter ostwärts fiel Moorcrofts Blick[34]) nun, von dieser Westgrenze bei Talikan, nicht tiefer nach Badakhschan hinein; aber doch hier schon konnte er den traurigen gegenwärtigen Zustand dieses so unglücklichen Alpenlandes beurtheilen. Murad Beg hatte, statt seine Provinzen durch Anbau zu beglücken, in dem letzten Jahre allein aus dem schändlich geübten Menschenraub, wo er seine Beute als Sclaven in alle Welt verkaufte, 4½ Lac Rupien, d. i. 45,000 Pf. Sterl. Geld gelöset. Nach einem Contracte, den er mit seinem eigenen Vezier abgeschlossen, soll er sich für jeden Kopf 15 Tilas (1 Tilla ist = 6 Rupien, also 90 Rupien?) ausbedungen haben. Die fruchtbaren und gesunden Thäler Badakhschans sind dadurch ihrer Einwohnerschaft beraubt worden. Außerdem hat man sie zum Theil auch gewaltsam in den sumpfigen Landschaften von Kunduz und auf den dürren Gründen von Talikan angesiedelt. Die Schlammsümpfe der Sommerüberschwemmungen mit der vegetabilischen Fäulniß in ihren stagnirenden Wassern, wie der heiße Samum, der zur Sommerzeit aus den dortigen Wüsten weht, bringt diesen Armen zerstörende Fieber. Der Negersclave in Westindien, bemerkte Moorcroft, werde von seinem Herrn genährt, gekleidet, mit Arzneien versehen; der Sclave von Badakhschan in Kunduz habe sich durchaus keiner Fürsorge dieser Art zu erfreuen. Daher die Sterblichkeit unter diesen gezwungenen Emigrationen so groß, daß hier im

[34]) Asiat. Journ. l. c. Vol. XXI. 1826. p. 709.

Jahre ein Viertheil der Familien aussirbt, und daß sie alle in die bitterste Armuth, in Noth und größtes Elend versinken. — So weit Moorcrofts Nachrichten.

4. Nach Al. Burnes Beobachtungen und Erkundigungen, auf seiner Reise von Kabul nach Bokhara (1833).

Die neuesten und ausführlichsten Nachrichten über Badakhschan und seine Umgebungen, wie über die gegenwärtigen Verhältnisse dortiger Population und Herrschaft, verdanken wir Al. Burnes reichhaltigen Erforschungen in jenen Gegenden, der ebenfalls bei der Durchreisung von Murad Begs Staaten, die gegenwärtige Macht dieses Usurpators, seine Politik und seinen Einfluß auf den dortigen Zustand der Landschaften, am gründlichsten zu beurtheilen, und die frühern Daten zu berichtigen und zu vervollständigen im Stande war. Da wir mit diesem Briten schon von Kabul über Bamiyan den Hindu Khu überstiegen haben, und bis zur Grenzstadt Khulum von Murad Begs Territorium vorgedrungen sind (s. ob. S. 271), so wird es am zweckmäßigsten seyn, um uns die lebendigste Anschauung jenes Territorialzustandes zu verschaffen, denselben Reisenden auch noch von Khulum nach Kunduz zu begleiten und seine Schicksale zu theilen, um zugleich seine dabei gewonnenen Erfahrungen über Land und Leute kennen zu lernen.

1) Al. Burnes Excursion von Khulum [257]) nach Kunduz; seine Audienz bei Murad Beg dem Usurpator und Eroberer von Badakhschan, nebst Rückweg nach Balkh.

Statt des anfänglich in Khulum an die Karawane gegebenen Versprechens, sie ungefährdet direct westwärts nach Balkh abreisen zu lassen, ward ihre Ankunft nach Kunduz gemeldet, von woher bald der Befehl kam, sich daselbst einzustellen. Viele bösartige Gerüchte von dem Reichthum dieses Reisenden wie seiner übrigen Gefährten hatten sich durch die Berichte übelwollender Hindus bis Kunduz verbreitet, und ein ähnliches Schicksal stand, wie bei Moorcrofts Zeit, bevor. Der Zolleinnehmer von Khulum begleitete Al. Burnes. Mit seiner Karawane zogen

[257]) Al. Burnes Travels into Bokhara l. c. Vol. I. p. 207—210.

8 bis 10 Theekaufleute von Badakhschan und Yarkand (s. ob. S. 469 u. f.), die nach Hause zurückkehrte, der Nazir und der Kafila Baschi. Al. Burnes reisete unter dem Namen eines Armeniers aus Hindostan, weil diese zu den ärmern Handelsleuten gerechnet werden. Der Nazir war ein Verwandter des Veziers in Kunduz, der mit Al. Burnes, als Gast, in dessen Wohnung aufgenommen ward. Sie wurden nach einer sehr beschwerlichen Reise über zwei niedere Bergpässe und durch wasserleere Wüstenei, die 18 Stunden Weges anhält, nach zurückgelegter Distanz von 14 geogr. Meilen bis Kunduz, daselbst sogleich vom Vezier mit Thee bewirthet. Dies Getränk, sagt A. Burnes, sey auch dort bei den Usbeken allgemein eingedrungen; statt des Zuckers nimmt man Salz dazu; auch wird der Thee mit Fett gemischt; dann heißt er „Keimukschah"; zuletzt werden nach dem Trank noch die Blätter gekaut. Die meisten Besuche beim Vezier machten während ihres Dortseyns Kaufleute, Tadjiks und Eingeborne Badakhschaner, die doch immer noch starken Handel mit Indien und China treiben sollen, und gegen den Briten die Sicherheit des Handels in China rühmten (s. ob. S. 469, 473).

Am 5ten Juni ging der Zug der beorderten Reisegefährten zum Dorfe Khanabad, 3 geogr. Meilen fern von Kunduz, zu einem kleinen Fort mit einer Besatzung von etwa 300 Reitern, in welchem Murad Beg[63]) seine Residenz aufgeschlagen hatte. Hier erhielt der Brite, zu seinem Glücke, bei der Audienz als ein armer Armenier seinen Freipaß; die gröbste Verstellung war gelungen, und die rohe Habgier des Tyrannen überlistet. Man eilte natürlich so schnell als möglich nach Kunduz zurück, um ungehindert seinen Weg fortzusetzen.

Kunduz[64]) die Stadt ist schon im Anfange des obern Oxusthales, obwol 8 geogr. Meilen südlich fern vom Hauptstrome gelegen, an einem südlichen Zuflusse zu demselben, wie Talikan, am Furukhah (Furkar bei Moorcroft), der unter dem Namen Akserai (Aksu, Weißer Fluß) sich weiter in West, zu dem Hauptarme, dem Amu, ergießt. Zwei Arme dieses Furukhah die sich im Norden von Kunduz erst vereinen, bewässern das Thalgebiet dieser Stadt, dessen Clima sehr ungesund ist; daher

[63]) Al. Burnes Trav. l. c. I. p. 224—227. [64]) ebend. vergl. Mir Izzet Ullah on Balkh, Khulum and Kunduz in Asiatic Journ. Vol. XXII. p. 170.

das Sprichwort: — „Willst du sterben, geh nach Kunduz." —

Der größere Theil des Thales ist sumpfig; viele Wege müssen auf Holzpfählen fortlaufen. Der Schnee bleibt dort 3 Monat lang liegen; die Sommerhitze ist unerträglich, Reisbau, aber auch Weitzen und Gerstenäcker breiten sich hier aus. Einst soll der Ort groß gewesen seyn; gegenwärtig ist er nur als Marktplatz wichtig, hat aber nur 1500 Einwohner. Nur im Winter schlägt Murad Beg dort seine Residenz im Fort auf, das aus getrockneten Backsteinen erbaut, und mit Wall und Graben umgeben ist, aber durch die Hitze des Sonnenstrahls nur wenig Widerstand leistet, da seine schlechten Mauerwände von selbst zerfallen.

Das Hochgebirge des Hindu Khu ist von hier gegen Süd sichtbar, und zeigt auch hier ewige Schneedecke. Die nächsten Berge sind nur niedere Hügelreihen mit Grasung und Kräutern überzogen; aber ohne alle Waldung, ohne Holzwuchs. Weiter im Stufenthale und den Vorbergen aufwärts, wird das Clima heilsamer, man spricht hier mit Entzücken von den frischen Bergwassern, von der reinen Luft, den Blumen, dem Obst, den Hainen und den Lieblichkeiten des Alpenthales von Badakhschan.

Am gerathensten war es, des vom Chef zugesagten Freipasses und der vom Vezier geschenkten Ehrenkleider ungeachtet, nicht länger in Kunduz zu verweilen, als zum umsatteln und umpacken der Pferde und Lastthiere nothwendig war, und so eiligst als möglich nach Khulum zu ziehen, was in 20 Stunden Zeit geschahe. Aber auch dieser Ort [254]), der viel bedeutender und angenehmer von den herrlichsten Obstgärten umgeben ist, konnte nicht länger fesseln, und man eilte so schnell als möglich, um nun auch den kleinen Wegelagerern und Räubern, da man den großen so glücklich entflohen war, über Muzar zum nahen Balkh zu gelangen, das auch glücklich erreicht ward.

2) Kunduz und Murad Begs Herrschaft.

Da wir erst späterhin, bei der Gesammtbetrachtung der beiden Stromgebiete des Sihun- und Gihon-Systems, auch über Balkh nach Bokhara bis zu den Uferlandschaften ihrer Binnenseen fortschreiten können, hier aber, fürs erste, nur innerhalb

---

[254]) Al. Burnes Trav. l. c. I. p. 220—232.

der großen Alpengaue ihres obern Stufenlandes zu verweilen haben, so kehren wir noch einmal zu Kunduz zurück, das an dem Westthore von Badakhschan, in der Gegenwart, der Schlüssel zu diesem ist, und durch Murad Begs harten Scepter das Schicksal jener alpinen Landschaften und ihrer Populationen beherrscht.

Kunduz[56]) liegt in einem Thale zwischen niedern Bergen, die von O. nach W. an 12 Stunden weit streichen, ein Thal, das von den beiden Armen des Furukhab-Flusses, der zur Zeit der Schneeschmelze nicht durchgehbar ist, reichlich bewässert wird. Etwa 8 geogr. Meilen im Norden, fern von der Stadt, ziehet der Hauptarm des Oxus, der Amu, vorüber. Der größere Theil des Thales ist so sumpfig, daß, wie gesagt, viele Wege, zwischen dem Schilf und Sumpfpflanzen auf Pfähle gedrückt, hinlaufen, und die Luft sehr ungesund ist, wozu der Reisbau in stagnirenden Wassern nicht wenig beitragen mag. Die gebirgige Lage dieses Thales macht, daß, der großen Hitze ungeachtet, hier das Obst, wie Kirschen, Aprikosen, Pflaumen, Maulbeeren, doch um 14 Tage später reift als in Khulum und Balkh, die schon in offenern Ebenen liegen. Die nächsten plateauartigen Vorhöhen um Kunduz steigen mit ihren breiten Hügelrücken keine 1000 Fuß über die Thalsole mit den Versumpfungen auf, gewähren aber schon einen gesunderen Aufenthalt, erst in weiterer Ferne ergötzt der erhabene Anblick des Schneegebirges das Auge (s. ob. S. 257).

Sechs Districte, erst seit kurzem die Eroberung Murad Begs, sind mit dem Stadtgebiete von diesem Orte abhängig geworden: 1) Khulum, 2) Heibuk, 3) Gori, 4) Inderab, 5) Talighan, 6) Huzurut Imam; sie haben außer dem letztern, der vom Furukhab und Amu an ihrem Stromvereine umflossen wird, ein gesunderes Clima und sehr fruchtbaren Boden. Von der Bewässerung der verschiedenen Oxuszuflüsse hängt in allen diesen Gebieten der Werth der Ländereien ab, da es scheint, daß ihnen sonst nur wenig atmosphärische Niederschläge zu Theil werden, eine Folge des dort ebenfalls sehr gesteigerten Continentalclimas (vergl. ob. S. 397). Heibuk und Khulum liegen an demselben Fluß, dem Khurrum (s. ob. S. 260), der von Süden kommend, nordwärts in einiger Entfernung der Stadt

---

[56]) Al. Burnes Trav. Vol. II. p. 201—202.

zum Oxus fällt, und durch Aufdämmungen in seinem regelmäßigen Laufe vielfach gehemmt zu Irrigationen dient. Die Ufergärten sind reich und schön, der Feigenbaum, der noch in Kabulestan Fremdling ist (s. ob. S. 270) gedeiht hier in üppigster Fülle. Kunduz liegt dagegen, weiter aufwärts, an dem Verein desselben Furukhah-Flusses, mit dem von Süden herabkommenden Gori-Flusse, der parallel mit dem Khurrum aus dem Hindu Khu kommt, speciell aber dem Bamiyahthale entströmt (s. ob. S. 265).

Hier nun ist gegenwärtig der Mittelpunct jener neuaufsteigenden Herrschaft in Kunduz, an deren Spitze Murad Beg ein Usbeke vom Stamm der Kudghum (Kuttaghun), damals erst (1833) seit einem Jahrzehend, sich zu gefürchteter Höhe und zu völliger Unabhängigkeit emporschwang, und gegenwärtig schon das ganze obere Stufenland des Oxus abwärts bis Balkh und aufwärts gen Süden bis zum Hindu Khu beherrscht.

Murad Beg[217]), dessen persönliche Bekanntschaft A. Burnes zu machen genöthigt war, steht, nach ihm, im funfzigsten Lebensjahre; er ist ganz Usbeke, groß von Gestalt, mit tatarischer Gesichtsbildung, breiter, gerunzelter Stirn, kleinen schiefwinklig gestellten Augen, ohne Bart, er ist ein Mann von Gaben, aber tyrannisch, grausam, treibt Räuberhandwerk, theils auf eigene Hand, theils durch seine Untergebenen, die aber mit ihm die Beute theilen müssen. Dennoch behauptet Al. Burnes, er sey noch besser als andere seiner Nachbarherrscher. Er bestätigt es, daß derselbe nach Willkühr die besiegten Unterthanen verpflanzt, und kein Erbarmen für ihr Schicksal, für ihr Leben zeigt; ohne alle Schuld wirft er, wo er kann, Alles in die Sclavenfessel. Der Furcht vor der britischen Macht schreibt Al. Burnes seine Verfolgung Moorcrofts zu; deshalb er durch Verläugnung seiner Herkunft dieser Gefahr auswich. Der Sanctus zu Talikan, der Pirzada, bestätigt auch Al. Burnes, sey der einzige Mann, der ihn noch zu zügeln wisse. Er war in frühern Jahren sein Rathgeber, sein Wohlthäter; dessen Sohne hat Murad Beg eine seiner Töchter vermählt; seiner Fürbitte schlägt er nie etwas ab; so trägt er wenigstens gegen diesen noch das Bewußtseyn der Dankbarkeit in seiner Seele. Der älteste der Söhne Murad Begs war im J. 1833 schon 18 Jahr alt und schien viel zu versprechen.

---

[217]) Al. Burnes Trav. l. c. Vol. I. p. 229. II. p. 332.

Murad, wird von seinem eigenen Usbekenstamme mit dem Titel Mir (s. ob. S. 395) beehrt; er beherrschte anfänglich nur Kunduz allein; dann aber eroberte er jene 6 genannten Districte hinzu, welche Kunduz von allen Seiten umgeben. Die Stadt Balkh hatte er bis dahin nur geplündert, und viele von ihren Bewohnern in seine Staaten übergesiedelt. Darauf folgte die Ueberrumpelung des ganzen Königreiches Badakhschan, und damals, bei A. Burnes Durchzug, war er mit den Kriegsoperationen gegen die Gebirgsstaaten an der Nordseite des Oxus beschäftigt. Einer von diesen, Kulab (oberhalb Kurgantippa), zwischen Durwaz und Cheghanien (Shughnaun) gelegen, war schon früher in seine Gewalt gekommen, und kein Hinderniß schien dort seiner weitern Verbreitung entgegen zu stehen; so daß, damals, seine Gewalt schon von Karatigin im Norden bis Syghan in den Hindu Khu-Pässen (s. ob. S. 267) ausgebreitet war. Die Einwohner seiner Gebiete, bemerkt Al. Burnes [49]), seyen größtentheils Tadjik, die Aboriginer, welche auch in Badakhschan die Hauptmasse der Population bilden, davon die Usbeken nur einen sehr geringen Theil ausmachten. Diese vordem gänzlich unbekannte Thatsache, ist nach dem, was oben über Tadjik und Tocharen gesagt ward, von besonderm Interesse, und bestätigt es, daß viele der bisherigen ethnographischen Voraussetzungen moderner Geographien gänzlich gehaltlos genannt werden müssen, daß Turkstämme hier im südöstlichen Bergwinkel des westlichen Turkestans viel sparsamer verbreitet sind, als man nach allen bisherigen orientalen und occidentalen Autoren anzunehmen im Allgemeinen geneigt war. Desto wichtiger würde das gründlichere Studium dort einheimischer Population für die Aborigineгgeschichte Central-Asiens seyn. —

Nach dem Tode eines gewissen Khilich Ali Beg, eines Usbeken Häuptlings, der nur dem Namen nach zu den an die Afghanen in Kabulestan tributairen Begs dieser Völkerschaft gezählt wurde, aber dies Commando in Balkh (seine Residenz war 1813 in Khulum) [50]) besaß, wußte sich einer seiner Unterbefehlshaber von Kunduz, der jetzige Murad Beg, durch Verdrängung der Söhne seines Gebieters, an dessen Stelle zu setzen. Die ver-

[49]) Al. Burnes Trav. I. c. p. 346—352. [50]) Mir Izzet Ullah on Balkh, Khulum and Kunduz in Asiatic Journ. Vol. XXII. p. 102.

jüngern Söhne wurden nun in Khulum und Heibuk die Vasallen des Kunduz Oberhauptes.

Obwol die Kudghun-Usbeken immer von Einfluß unter den Usbeken überhaupt waren, so war Murad doch der erste unter ihnen, der zu einer Souverainität gelangte. Sie rückten schon im XVI. Jahrhundert, mit der großen Usbeken Nation, in ihre gegenwärtigen Sitze um Kunduz ein, und verdrängten die Timuriden aus ihren angestammten Besitzungen.

Kunduz scheint die äußerste Südostgrenze ihrer Invasion gewesen zu seyn, da keiner der Usbeken-Stämme weder in die Thäler Badakhschans gegen Ost, noch in die Alpengaue des Hindu Khu gegen Süd vordrang.

Murad Beg ließ in seinen Eroberungen die frühern Chefs fortbestehen, zwang sie aber ihm Truppen zu stellen als Contingent, und Tribut zu zahlen, womit er seine eigenen Truppen besoldete. So vermehrte er fortschreitend seine Gewalt und sicherte sich vor der Gefahr von Revolten. Seine Macht brachte er hierdurch auf 20,000 Mann Reiterei und auf 6 Stück Kanonen. Infanterie, die von Usbeken verachtet wird, hat er nicht; die Waffen seiner Cavallerie sind lange Spieße, Säbel, schlechte Flinten. Er ist selbst Commandeur seiner Truppen im Felde; von ungemeiner Thätigkeit, sendet immerfort Chupawul, d. i. Reiterpartien, auf Plünderung und Menschenraub aus; theils auf die Nordseite des Orus, theils gegen die Hazareh und nach Balkh, auf dessen Südseite. Selbst alle gefangene Shiiten werden ohne Barmherzigkeit als Sclaven verkauft. Dieselbe Räuberei wird gegen Kafristan, Chitral, im Südost ausgeübt, und gegen Badakhschan im Osten, das seinen Tribut in Sclaven zahlt. Von diesem Plünderungssysteme nimmt er jedoch gegenwärtig die Karawanen aus, die sein Gebiet durchziehen, und läßt auch seinen tributairen Chefs Schutz angedeihen.

Mit seinen Nachbarn steht Murad Beg in gar keinen, oder doch nur in geringen Verbindungen. Da doch immer noch ein starker Verkehr mit dem chinesischen Turkestan Statt [illegible]det, so werden mit den Oberbehörden in Yarkand, mitunter gegenseitige Geschenke gewechselt, und bei Unsicherheit der Routen schickt Murad selbst Wegaufseher aus. Mit Bokhara im Westen steht er dagegen in beständiger Feindschaft, die Furcht vor Ueberfällen ist gegenseitig, und Balkh hat dabei vieles zu leiden.

Von den Afghanen scheidet ihn, jenseit Kunduz, zwar die schneereiche Hochgebirgskette, eben so ostwärts Badakhschans das Hochgebirge des Belut Tag von seinen noch östlichern Grenznachbaren. Dennoch hat Murad Beg die dortigen Vorberge schon überstiegen, um das dahinter geschützt liegende Chitral (Tschetrar bei v. Meyendorff; s. ob. S. 14) anzugreifen. Auch hat er zuweilen schon andere Einfälle in das Siapusch Land des Hindu Khu ausgeführt. Der letzte Ueberfall (1829) war ihm indeß theuer zu stehen gekommen, da ein Schneesturm sein Cavalleriecorps von 4000 Mann überraschte, von dem die Hälfte dabei den Tod fand.

Seine Revenüen bestehen in Korn, Lebensmitteln aller Art im Ueberfluß, aber selten in Geld. Die dort noch übliche Münze[269]) ist aus der Zeit der Delhi Kaiser vor Schah Nadirs Feldzuge. Während seines jedoch nur temporairen Besitzes von Balkh, prägte Murad Beg Münzen, mit dem Stempel dieser Stadt und ihrem Namen, „Mutter der Städte." Die Luxusartikel kommen vom Bazar Bokharas, wohin Vieh und Sclaven in Menge ihren Absatz haben.

Die Einkünfte werden so bezogen, daß die Unterthanen ein Drittheil des Bodenertrages abzuliefern haben; z. B. vom Reis, der in Menge in den Sumpfgegenden von Kunduz gebaut wird, von der Seide, deren Gewinn an den Uferländern des Oxus bedeutend ist. Badakhschan liefert freilich nicht viel mehr, da es so sehr entvölkert ist, und das übrige von der Usbeken Reiterei, die dort als Garnison das Land hütet, aufgezehrt wird.

Der Geschäftsführer Murad Begs, Khan von Kunduz, ist ein Hindu von Peschawer, Atmarani, der alle Verwaltung leitet; ein Mann von Talent, der sich, ungeachtet der großen Verachtung, in welcher die Hindus bei den Usbeken stehen, daß es ihnen nicht einmal erlaubt ist einen Turban zu tragen, sich doch emporschwang bis zur Würde eines Dewan Begi (erster Vezier), dem für sich und seine Leute auch das Privilegium den Turban zu tragen verliehen ward. Er hat große Verdienste um das Land, weil durch ihn noch einigermaßen Eigenthum und Verkehr geschützt wird; freilich hat er sich dabei selbst bedacht und ist zum reichen Manne geworden, der 400 Sclaven in seinen Dien-

[269]) Al. Burnes Trav. Vol. I. p. 229. II. p. 351.

fen zählt. Da die Usbeken, nach Al. Burnes Urtheil, unfähig sind Geschäfte zu führen, und höchstens nur ihre Geistlichen einigen Unterricht erhalten, so sind ihnen solche Fremde als Geschäftsführer unentbehrlich.

8) Badakhschans gegenwärtiger Zustand in Abhängigkeit von Kunduz, nach Al. Burnes Berichten (1833)[261].

Die höher, oberhalb Kunduz gelegenen Oxusthäler leiden nicht an dem verderblichen Clima wie jene untern; allgemein wird die Luft Badakhschans als heilsam und lieblich gepriesen, wie die Romantik dieses Alpengaues, seine Bäche, seine Thäler, seine Früchte, Blumen und Nachtigallen. Die Capitale, gewöhnlich Badakhschan, nur seltner einmal Feizabad genannt, liegt im Süden des Oxus; Al. Burnes weiß nichts von einer Differenz beider Ortschaften, wovon nur Fraser sprechen hörte. Aber dieses schöne Land liegt gegenwärtig ganz verödet, seit dem Ueberfalle der Usbeken (Al. Burnes sagt, vor 12 Jahren, also etwa 1821 oder 1822); seitdem besteht nur zum Schein noch ein König von Badakhschan; denn er ist ohne Ansehn, sein Land ist menschenleer, und nur mit roher Usbekenreiterei als Garnison bedrückt. Sein Titel Schah, oder Malik, und der seines Sohnes als Erbfürst, Schahzada[62]) ist gegenwärtig ein bloßer Schatten früherer Herrlichkeit, seit 12 Jahren, sagt Al. Burnes (1833), ist er entthront und ohne Herrschaft.

Im Januar 1832 kam zu diesem politischen Verderben noch ein physisches Uebel hinzu, jenes furchtbare Erdbeben, das so viele Menschen und Dörfer zerstörte, viele Klippen von ihren Gipfeln entwurzelte, und in die Thäler stürzte, wodurch ganze Passagen gehemmt wurden. Durch einen in der Art herabgestürzten Berg ward der Badakhschan-Fluß 5 Tage hindurch aufgestaut und führte Ueberschwemmungen herbei. Da das Erdbeben in der Nacht die Bevölkerung des ganzen Badakhschan überraschte, so zählte fast jede Familie ihre Todten; denn die größte Gewalt der Erschütterung scheint hier ihren Mittelpunct gefunden zu haben, obwol die Sphäre des Erschütterungskreises sehr groß war, südwärts ganz gleichzeitig bis Lahore und Mul-

[261]) Al. Burnes Trav. l. c. Vol. II. p. 202—206. [62]) ebend. Vol. II. p. 216.

tan das Pendschab in Bewegung setzte (s. ob. S. 57—58), nordwärts aber bis Khokand reichte, und ostwärts sogar noch bis Aksu und Turfan gewüthet haben soll (s. ob. S. 478), wo die Jahre 1831 und 1832 durch wiederholte Erderschütterungen ausgezeichnet waren.

Die Einwohner Badakhschans, sind ihres traurigen Looses ungeachtet, bemerkt A. Burnes, der Geselligkeit ungemein ergeben, sehr gastfrei und das Sprichwort bekannt: „Brod wird in Badakhschan niemals verkauft." — Sie sind, nach Al. Burnes wiederholter Versicherung, Tadjiks; ihre Sprache ist die Persische, aber ein breiter Dialect wie der eines Eingebornen Irans. Man sagt sich, aus Balkh solle einst eine solche Einwanderung dahin geschehen seyn; aber keine nähere Nachweisung ist darüber vorhanden. Die meisten Bewohner sind Shiiten, weder Turk noch Usbeken haben sich dort angesiedelt, und die Sitten und Gebräuche der dortigen Bewohner gleichen noch heut zu Tage denen der alten Einwohner im Norden des Hindu Khu, wie sie vor den Einfällen dieser jüngern Ueberzügler allgemein waren. — Wir können es nicht unterlassen, noch einmal es zu wiederholen, wie lehrreich die Originalbeobachtung der Natur und der Völker dieses Alpengebirgslandes für die genauere Kenntniß ganz Central-Asiens seyn würde.

Ueber die so berühmten und doch so wenig bekannten mineralogischen Schätze giebt Al. Burnes folgende Auskunft.

Die Rubin-Gruben, welche ihren größten Ruhm den prunksüchtigen Zeiten der Groß-Moghule in Delhi verdanken, sollen, nahe dem Oxus in Cheghanian (Shughnan, was schon M. Polo unter Sikinan als die einzige bearbeitete Grube ganz richtig anführte, s. ob. S. 789) bei dem Orte Gharan liegen. Dies letztere soll nur so viel als Grube bezeichnen; denn man gräbt sie in den niedern Bergen. Einer der Erzähler behauptete, diese Gruben liefen bis unter den Oxus hin, woran aber Al. Burnes zweifelt. Der jetzige Khan von Kunduz wollte diese Gruben, die früherhin lange Zeit brache gelegen zu haben scheinen, von neuem in Gang setzen durch dieselben Grubenarbeiter, denen dies Geschäft seit frühern Zeiten erblich zukömmt, die aber wenig Gewinn davon haben sollen. Der Tyrann forderte sogar ganz unentgeltliche Frohnarbeit von ihnen; da sie sich widersetzten, wurden sie in die Sümpfe von Kunduz verpflanzt, wo

die meisten umkamen, so daß die Kaste dieser Rubingräber gegenwärtig fast ausgestorben seyn soll. Die Sage ist allgemein, man finde die großen Rubine stets nur paarweise; die großen sollen deswegen oft in Doppelstücke zerbrochen, oder der eine so lange verhehlt werden, bis man den zweiten dazu gefunden. Sie sollen in Kalkstein liegen, wo man sie wie runde Feuersteinkiesel eingelagert finden soll (in Drusen?).

In der Nähe der Rubingruben sollen sich am Stromufer des Oxus auch die Felsen von Lapis lazuli finden. Man setzt Feuer darunter, um sie mürbe zu machen, gießt dann kaltes Wasser darauf, um den Stein zum bersten zu bringen. Das ist die rohe Art des Gewinns dieses schönen Lazurfels, dessen Ausfuhr ehedem nach China sehr bedeutend gewesen. Die Frage darnach hat aber abgenommen (auch anderwärts im Hindu Khu sind Gruben dieses edeln Steines, welche wahrscheinlich zu ihrer Zeit die Prachtbauten Indiens versorgt haben; s. ob. S. 259 u. a. O.). Alle Proben dieses Lazursteines, welche Al. Burnes in Bokhara oder sonst zu sehen Gelegenheit hatte, schienen ihm statt der gerühmten Goldadern nur schimmernde Glimmer (gewöhnlich wol Schwefelkies) zu enthalten. Nur im Winter pflegt man übrigens beide Gruben, sowol der Rubine wie die des Lazursteins zu bearbeiten.

4) Die umgebenden Gebirgsgaue Badakhschans in ihrem gegenwärtigen Zustande nach Al. Burnes Erkundigungen (1833).

Zum Beschluß unserer hierher gehörigen Untersuchungen, lassen wir noch zuletzt die fragmentarischen Nachrichten über die Gebirgsumgebungen Badakhschans, in ihrem gegenwärtigen Zustande, und über die Völkerverhältnisse ihrer Bewohner folgen, die freilich nur wenig Befriedigung geben, aber doch mit dem, was schon früher von ihnen gesagt war, die Vervollständigung der Nachrichten darbieten, die sich überhaupt bis jetzt von ihnen mittheilen lassen.

Außerhalb Kunduz, mit seinen 6 genannten von ihm abhängigen Territorien, und außerhalb Badakhschan sind es folgende Gebirgsumgebungen [263]) dieser beiden Hauptterritorien des obern Gihon-Laufes, über welche wir, wenn auch oft nur

[263]) Al. Burnes Trav. l. c. Vol. II. p. 200—201.

den Namen nach, einige Kunde durch Al. Burnes erhalten haben. Im Norden sind es die 5 Gebirgsstaaten gegen Karatigin hin; alle nur von geringem Umfange, von denen schon öfter die Rede war: 1) Hissar, 2) Kulab, 3) Durwaz, 4) Shughnaun und 5) Wakhan. Gegen Osten erhebt sich die Hochebene Pamer, von den Berg-Kirghisen bewohnt, und der hohe Bolor (Belut Tag) gegen Yarkand (s. ob. S. 487 bis 506). Jenseit des Belut Tag breitet sich Iskardo in Baltistan (s. ob. S. 215—217), Gilgit und Chitral, aus (s. ob. S. 14—19). Im Süden von Badakhschan und Kunduz erhebt sich das Land der Siapusch Kafir bis über den Hindu Khu hinaus (s. ob. S. 206—213), deren Landstrich mit jenem letztern in der Bezeichnung von Kaferistan zusammengefaßt wird (s. ob. S. 205—206).

Nur von den 5 Gebirgsstaaten[96]) im Norden erhalten wir ein paar neue Angaben.

1) Hissar ist gut bewässert, hat daher Reisbau, und war (1833) von Kunduz wie von Bokhara noch unabhängig geblieben. Von einem Usbeken Chef beherrscht, theilten sich, nach des Vaters Tode, dessen 4 Söhne in ihr Erbtheil. Ihre Hauptstadt liegt 16 Stunden ostwärts von Dehi Nu (Dihnu), auf einer Berghöhe. Eine Gebirgskette, Kohitun genannt, von 4000 Fuß Höhe, durchsetzt das Gebiet von Nord nach Süd, und enthält ein großes Steinsalzlager, dessen Ertrag von da ausgeführt wird. Die Bewohner sollen sich einer eigenthümlichen Art von Pferdesätteln bedienen.

2) Kulab liegt im Osten von Hissar, an einem von Nord aus Karatigin herabkommenden Zuflusse zum obern Oxus, der sich noch oberhalb des Kokscha, oder Badakhschan Wassers, zu ihm einmündet. Dieses Gebiet ist nur ein schmaler Länderstreif, der auch Belgiwan genannt wird; es ist die letzte Eroberung Murad Begs, von welcher Al. Burnes Kenntniß (1833) erhielt, und die erste durch welche er seine Macht auch auf das Norduser des Oxusthales auszubreiten versuchte.

3) Von Durwaz ist auch schon bei chinesisch Turkestan und bei Khotand die Rede gewesen; es soll, nach Al. Burnes, ganz von Tadjiks bewohnt seyn, einen noch independenten Tadjik Fürsten zum Beherrscher haben; auch das Daseyn der

[96]) Al. Burnes Trav. l. c. Vol. II. p. 205—207.

Goldwäschereien dieses Alpengaues, von denen v. Meyendorff zuerst Bericht gab, bestätigt Al. Burnes, und bemerkt, daß sie sehr ergiebig seyn sollen. Von dem schon früher angeführten Namen Caleikhum scheint dieser britische Reisende keine Kunde erhalten zu haben. Durwaz scheint, wie oben bemerkt, nur das Thor, das Land der Bergpassage zu bezeichnen (vom Pamer und Bolor herab).

4) Cheghanian, Shughnan und 5) Wakhan, sagt Al. Burnes, sind ebenfalls an Kunduz tributpflichtig geworden; aber in jedem derselben sind etwa nur 3 bis 4 Dorfschaften. Der Chef von Wakhan, Mir Mohammed Ruhim Khan, erlaubt keinem Gliede seiner Familie das Land zu verlassen; von der eigenthümlichen Sprache dieses Landes hat Al. Burnes 6 Vocabeln gesammelt, aus denen sich freilich nur etwa, in Vergleich mit den wenigen von Cheghanian gesammelten Wörtern, schließen läßt, daß beides, wenn auch nicht verschiedene Sprachen sind, doch wenigstens verschiedene Dialecte seyn werden, von welcher Sprache aber möchte, daraus wenigstens, noch unermittelt bleiben. Alle Einwohner dieser beiden Gebirgsgaue sind jedoch Muhammedaner; von Resten älteren religiösen Aberglaubens hörte Al. Burnes nichts; sie benennen Gott mit dem persischen Ausdruck Khuda. Sie haben eine eigenthümliche Art den Huf ihrer Pferde mit einem Schuh, den sie aus dem Hirschgeweihe formen, zu beschlagen, ein Gebrauch der auch bei Kirghisen einheimisch seyn soll.

Ueber die innerhalb dieser fünf Gebirgsstaaten gelegenen Gegenden finden wir zwar auch in den frühern Jahrhunderten bei den arabischen und persischen Geographen schon mancherlei Namen und Nachrichten, vor allem bei Ebn Haukal, vorzüglich reichhaltige erst bei Edrisi[265]), bei Abulfeda und Andern; aber es sind meist unbekannte Namen, auch finden sich nur wenig Anhaltpuncte darin zur Orientirung für die Gegenwart. Was sich darüber ermitteln läßt, kann nur in Verbindung mit der Untersuchung der Quell- und Zu-Flüsse des Oxus selbst geschehen, worauf erst weiter unten, bei der Betrachtung des Sihun- und Gihon-Systems eingegangen werden wird.

---

[265]) Edrisi Trad. p. A. Jaubert, Paris 1836. 4. p. 472—478, 479—484.

Anmerkung. Ueber die Sage der Gebirgsstämme von Durwaz und Wakhan, durch Badakhschan, Gilgit, Chitral bis Sewat, Bijore, und ostwärts bis Iskardo in Baltistan; über ihre Abstammung von den Nachfolgern Zulcarneins, oder Alexanders des Großen.

Zum Beschluß kommen wir, für jetzt, hinsichtlich der Bewohner dieses zuletzt betrachteten Gebirgslandes des alten Thokharestan, zwischen Belut Tag und Hindu Khu, noch einmal auf die unter vielen der dortigen Völkerschaften so seltsam, seit vielen Jahrhunderten wiederholte Sage zurück, nach welcher die angesehensten Geschlechter dortiger Fürsten und Völker, von Durwaz durch Badakhschan bis Kafiristan und ostwärts bis Iskardo, Nachkommen von Iskander, dem dortigen Eroberer und Städteerbauer, d. i. von Alexander, oder von dessen Nachfolgern seyn wollen, oder doch von dessen Macedoniern abzustammen sich rühmen. Daß die von Chitral und Gilgit sich dessen ebenfalls rühmen, und selbst die Tungani Tribus in Yarkand davon reden, ist oben S. 18—19 und S. 398 gesagt worden. Daß diese Ansicht schon seit Jahrhunderten, bei Völkerstämmen des Hindu Khu herrschend war, beweiset Abul Fazils Beschreibung **) von Sewad und Bijore im Norden des Kabulstromes (s. ob. S. 261), wo gegenwärtig Yusufzi wohnen; wonach damals der dortige Volksstamm, der sich der Königliche, nämlich Sultan, nannte, von einer Tochter Zulcarneins Secunder (d. i. Iskander, Alexander) abstammen wollte. Dieser Stamm, bemerkt der genannte Autor, sey erst seit den Zeiten Mirza Ulugh Beg's daselbst (also Mitte des XV. Jahrhunderts), von Kabul her, eingezogen. Sie erzählten: Secunder habe zu Kabul einen Schatz hinterlassen gehabt, unter dem Schutze seiner Verwandten (Heiligen?), und einige von deren Nachkommen, welche ihren Stammbaum noch besäßen (im J. 1600), wohnten und herrschten in diesen Gebirgen, Sewads und Bijores, also im Hindu Khu. Während der Zeit dieses unsterblichen Regenten seyen viele der unruhigen Völker dieser Landschaft zerstreut, andere gefangen worden, und noch andere hätten sich in die Wildnisse zurückgezogen. — So weit Abul Fazils Aussage. —

In Ferishtas Geschichte **) wird angeführt, daß die Könige von Badakhschan ihren Stammbaum bis auf Alexander den Sohn Philipps zurückführten, und wir haben oben gesehen, daß dies schon die Behauptung selbst Babers von denselben war **); W. Erskine an-

---

**) Abul Fazil in Ayeen Akbery ed. Franc. Gladwin 8. Lond. 1800 Vol. II. p. 157. **) Ferishta History of the Mahomedan Power Lond. 1829. 8. Ed. b. J. Briggs T. II. p. 30—31. **) Baber Mem. ed. W. Erskine l. c. p. 12.

fuhr, daß dies auch gegenwärtig noch der Glaube der Fürsten von Durwaz sey. Daß diese Meinung eine Vorstellung auch bei den Kafern im Hindu Khu seyn sollte, ist zwar schon oben, S. 208, widerlegt; aber bei dem Beherrscher zu Iskardu ist dieselbe Thatsache, daß nämlich die Bewohner des Landes die Gründung ihrer Feste (Iskanderia, Iskardo, Eskerdu, Skekerdu) gern dem Alexander zuschreiben wollen, durch Mr. Vignes Besuch daselbst bestätigt worden (s. ob. S. 216). Es fügt derselbe in seinem Briefe vom 10. Sept. 1835 aus Iskardo datirt ***), noch folgende seltsame Nachricht bei. Er sey im Begriff in ein paar Tagen, dort einem dem der Alten ähnlichen Wettrennen („to a classical sort of equestrian sport") beizuwohnen, wie es in den Zeiten Iskanders gefeiert worden sey. Er sey bei Besichtigung der Rennbahn nicht wenig überrascht worden, die Einrichtung derselben ganz in der Art wie den sogenannten Circus des Caracalla in Rom vorzufinden. — (Die Rennbahn in Olympias Ebene hat nach der neuern Messung der Expedition in Morea, eine Länge von 184 Metr. 183 Centim.) — Sollte von solchen gymnastischen Spielen, wie sie in Harmozia und im äußersten Transoxiana, selbst noch zu Cyreschata am Jaxartes, wie Arrian berichtet (Lib. IV. c. 4. I. p. 218, ed. Schmieder 1798: καὶ ἀγῶνα ἱππικόν τε καὶ γυμνικὸν ποιήσας, i. e. in Cyropolis), von Alexanders Heere, zwischen scythischen und massagetischen Völkern, gefeiert wurden, noch Spuren der Erinnerung, bis heute, dort zurückgeblieben seyn? Da schon so viele andere Spuren jener Fortsetzung eines hellenisch-baktrischen Lebens, bei dortigen Barbaren, in den Münzschätzen, bis in das VII. Jahrhundert wieder aufgefunden worden sind: so könnten auch wol andere noch in Sitten und Gebräuchen, dort, bei Aboriginern fortleben, an die man nicht denken dürfte, wenn Turkvölker hier im Gebirgslande so frühzeitig eingedrungen wären, wie in den Ebenen.

Daß die Stämme der Kafirn in dem Theile Kaferistans, den Mullah Nujeeb bereisete (s. ob. S. 208), keine Ansprüche auf diese Abstammung machten, hat Elphinstone [10]) dadurch zu widerlegen gesucht, daß bei ihnen keine Sage von derselben vorgefunden ward; dagegen bestätigte derselbe schon, daß dieselbe Ansicht, wie in Badakhschan, so auch bei dem Könige von Durwaz [11]) vorwalte, der sein Geschlecht von Alexander dem Großen herleite, was auch von seinen Nachbarn anerkannt werde.

Die älteste Angabe hierüber ist schon bei M. Polo von Badakhschan, die wir oben schon einmal gelegentlich anführten: (Ramusi,

***) Mr. Vigne Letter from Iskardo 10. Sept. 1835 in Journal of the Asiat. Soc. of Bengal ed. Prinsep. 1836. Vol. V. p. 67.

[10]) Elphinstone Account of Cabul l. c. p. 620. [11]) ebend. p. 628.

scil. Balaxiam, per successione d'heredità, cioè tutti i Rè sono d'una progenie, laqual discese dal Rè Alessandro, et dalla figliuola di Dario Rè di Persiani. Et tutti quei Rè si chiamano Zulcarnen, che vuol dire Alessandro)[72]). Da dieser gewissenhafte Reisende seine Nachricht im Lande selbst erhielt, so ist wol kein Zweifel gegen die Richtigkeit seiner Aussage zu erheben, und wir stimmen mit W. Erskine's wahrscheinlichster Erklärung dieser Erzählung aus dem XIII. Jahrhundert darin bei, daß eine dunkle Erinnerung der dortigen Regenten, an ihre wirkliche Abstammung, oder wenn auch nur hypothetische Herleitung, von einem Zweige der verdrängten hellenisch-baktrischen Dynastien, oder deren sakisch-getischen Verdränger, die sich noch viele Jahrhunderte hinaus den Ruhm hellenischer Ahnen und Attribute, sammt ihren Titeln beilegten und in deren Schrift auf Münzen überliefert haben — die wahre Veranlassung dieses Ahnenstolzes seyn möchte. Keineswegs steht dieser so isolirt da, wie man gewöhnlich annimmt, in einem Central-Asien, wo Genealogien, rings umher, bei allen Völkergeschlechtern für Völkercasten, Priesterorden, Herrscherfamilien von jeher entscheiden, und eine bloße Fiction derselben sich nicht leicht Eingang in die Anerkennung der Nachbarn ihren Weg bahnen würde; bei Völkern wo die Abstammung bis zu Brahma, Buddha, Mohammed, auf irgend eine Weise durch Blut oder sonstige Adoption körperlicher oder geistiger Art, zurückgeleitet, allein schon zum Throne befähigt, und wo, bei der frühern Uebermacht der berühmten Herrscherfamilie der Tschaown (s. ob. S. 610, 646, 650 u. a. O.), und dem neu hinzutretenden königlichen Regentenadel der Nachkommen des Propheten, Mohammeds, die Abstammung von einem Zulcarnein, im Gegensatz von jenen beiden, nur ein noch weit älteres, einheimisches Königshaus, als dasjenige dieser jüngern Emporkömmlinge bezeichnet.

Solche Angaben über Chitral, Gilgit, Iskardo, Badakhschan und Durwaz, bemerkt der jüngste Beobachter in diesen Gegenden Al. Burnes, waren ihm schon früher bekannt, desto mehr war er erstaunt, als er in Transoxiana selbst erfuhr, daß noch außerdem 6 andere Fürstenhäuser[74]), daselbst, dasselbe Herkommen in Anspruch nahmen; nämlich die Häuptlinge im Osten von Durwaz, die von Kulab, Sheghnian und Wakhan im Norden des Gihon.

Alle diese Prinzen sind, erfuhr derselbe, vom Tadjik-Geschlecht, von Bewohnern dieser Landschaften vor den Ueberfällen der Usbeken

[72]) M. Polo b. Ramusio ed. Venezia fol. 1583. T. II. Lib. I. c. 25 fol. 10; vergl. Ed. Baldelli Boni T. I. Lib. I. c. 33 p. 29.
[73]) W. Erskine Remarks in Baber Mem. l. c. p. XXIX.
[74]) Al. Burnes, Trav. l. c. Vol. II. p. 215—217.

und Turkstämme. Alexander M. hinterließ bekanntlich keine directen Erben seiner Herrschaft in Asien, ein dort einheimischer Feldherr Skythienus wird, bei Sogdianen, nach P. Orosius Bericht, Nachfolger Alexanders (Skythaeus Praefectus Alexandri in Sogdianos)[275]; aber Verbindungen von ihm, mit einheimischen Königstöchtern, sind bekannt. Diese Tadjik Fürsten verheirathen ihre Kinder, heut zu Tage noch, nur an sie, durch Zulcarneins Genealogie, verwandte Geschlechter. Sie sind insgesammt Muselmänner, sie sehen auch Zulcarnein als einen Propheten und Helden an. Al. Burnes lernte selbst persönlich mehrere Glieder dieser Fürstengeschlechter aus Badakhschan kennen, und fand freilich keinen Zug griechischer Abkunft bei ihnen. Sie glichen aber in Körpergestalt und Gesichtsbildung dem schönsten Schlage der Perser, und waren vom Turk- und Usbeken-Stamme völlig verschieden. Sie behaupteten das Land zwischen Balkh und Kabul habe vorhin Bakhtar Zamin geheißen, worin Al. Burnes einen Anklang des griechischen Baktriana finden wollte, als dem Kriegstheater von Alexanders Heldenthaten; aber dieser Name ist vielmehr nach E. Bournouf[276], der ältere schon dort einheimische Zendname (Bachter, von Apak, der Norden, Apakhtara, das Nordland im Gegensatz von Aria).

Daß hier hellenisch-macedonische Colonien, und nicht unbedeutende, von Alexandria ad Caucasum (Bamiyan) bis Alexandria ad Tanaim, wo Cyropolis oder Cyreschata einst die größte aller dortigen Städte, wol nahe dem heutigen Khodjend gegründet, und nebst Maracanda (Samarkand), noch 7 andere Städte von Alexander am Sihun erobert wurden (s. Arriani de Expedit. Al. Lib. IV. c. 2 und 3), ist aus den Historien bekannt. Nach der Verdrängung der Nachfolger Alexanders, als Präfecten und Commandanten jener hellenisch-bactrischen Herrschaften, durch Saken und Getengeschlechter (s. ob. S. 420, 421, 548, 668, 678, 692 u. a. O.), kann man wol kaum es für unwahrscheinlich halten, daß diese ihr Asyl nicht in den offenen Ebenen Transoxianas und Sogdianas, sondern vielmehr in den gesicherteren Alpengauen der obern Oxusthäler gesucht haben werden, wo sie wol frühzeitig genug, selbst bis Iskardo nach Baltistan, an die Grenze Kaschmirs, vorrücken konnten, so daß die erste Civilisation dieses Alpenthales, das durch seinen Goldreichthum seit alter Zeit die Aufmerksamkeit auf sich zog, durch hellenisch-baktrische und später seleucidisch-baktrische Flüchtlinge und Verdrängte, keineswegs so abenteuerlich seyn möchte, als dies beim ersten Anblick erscheint. Diese Gegenden blieben außerhalb der alles zerstörenden Mongholen-Ueber-

[276]) E. Bournouf Commentaire sur le Yaçna etc. Paris 1833. 4. p. CXI.

fälle, fast *ungestört* oder doch viel weniger gestört als ihre Umgebungen liegen; in ihnen lebte also die ältere Zeit länger fort, als in den westlichern Nachbarstaaten. Erst mit den fortgesetzten Einfällen und Ueberfällen tiefer eindringender Mohammedaner, gingen also wol die Erinnerungen und dorthin geflüchteten Documente hellenisch-seleucidischer Herkunft unter, von denen sich zu *M. Polos* Zeit noch vielleicht nähere Beweise hätten einsammeln lassen, von denen, nach *Abul Fazils* Angabe, noch bei den Sewat's und Bijore's Häuptlingen die genealogischen Stammbäume sich vorfinden sollten. Mag dem seyn wie ihm wolle, noch bis heute, wo noch immer keine Turk und Usbeken Population in diesen Thalgebieten ansässig geworden, und die Volksmasse noch die einheimische geblieben, wollten mehrere der Eingebornen Badakhschans, welche *Al. Burnes* darüber persönlich sprechen hörte, entschieden [78]) von jenem berühmten Geschlechte der Nachfolger Alexanders herstammen, und ihre *persische Sprache* ist, sagt derselbe, wenigstens Beweis für ihre dortige Ansiedlung und Herrschaft *vor* der jüngern Ueberfluthung durch turkredende Völkerstämme und arabischer mit der mohammedanischen Invasion dort eingedrungener, die das frühere Transoxiana in ein mittelaltriges Mawar al nahar und in eine moderne Bucharei umwandeln mußte.

---

[78]) Al. Burnes Trav. l. c. Vol. II. p. 217.